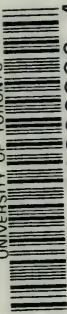



UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00263990 4



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto





Nach dem Holzschnitte v. Lucas Cran

Dr. Martin Luther.

geb d. 10. Novbr. 1483 gest. a. 18 Febr. 1546

73 G

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

1.

Mit Luthers Bildniß.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Eichler.

207676
13. 12. 26

1914

1914
1915
1916

Martin Luthers reformatatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

1.

Mit Luthers Bildniß.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Eichler.

V o r r e d e .

Als vor drei und zwanzig Jahren das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation gefeiert wurde, da waren die Werke der Reformatoren, namentlich aber Luther's Werke, so unbekannt unter uns geworden, als die Lehre, die sie verkündet hatten, und der Geist, der sie beseelte, überhaupt. Die Behauptung, daß der Mensch durch den Glauben allein gerecht und selig werde, äufserte damals ein gebildeter Mann, der wahrlich nicht allein da stand mit dieser Ansicht, sey ein Irrthum, den Luther noch aus dem Pabstthum beibehalten habe. Einzelne Aeußerungen des lebhaften, feurigen Mannes aus der Zeit einer noch trüben Gährung des neuen Lebens in ihm sollten ihn als einen Vorläufer der Irrlehrer darstellen, die in unsern Tagen der Christenheit entreißen wollen, was ihm der einzige Trost im Leben und Sterben, der Leitstern in Allem, was er unternahm, ge-

wesen war. Der Schatz der Erkenntniß und Weisheit in seinen Schriften, ein Vermächtniß, wie es wenige christliche Gemeinen von ihren Gründern erhalten haben, welcher die Eigenschaft der heiligen Schrift selbst in hohem Grade theilt, daß er auch dem Geringssten nicht unzugänglich, für den Weisesten nicht leicht zu erschöpfen ist, lag unbenutzt da.

Es ist seitdem durch Gottes Gnade anders unter uns geworden. Die Macht des Unglaubens ist zwar groß, ja seine Heere haben sich, wenn auch nicht an Zahl verstärkt, doch in dem Gebrauche der Waffen, in der geschickten und sicheren Angriffsweise vervollkommnet. Aber ein Heer des Herrn steht ihnen gegenüber, wenn auch kleiner an Zahl, und ohne fleischliche Waffen, doch mächtig vor Gott, und voll neuer Siegeszuversicht. Zion hebt ihr Haupt empor, die alten Wüstungen werden angebaut, die verborgenen Schätze wieder ausgegraben. Es genügen der Kirche nicht mehr Schriften, welche hie und da fromme Gefühle anregen und unterhalten: sie will sich überall auf den Grund der Propheten und Apostel erbauen, auf den Grund der gesunden und heilsamen Lehre, welche die heiligen Männer Gottes, getrieben von dem heiligen Geiste verkündet, und ihre großen Nachfolger ausgelegt haben.

Auf welche Zeit wäre es da wichtiger zurückzugehen, als auf die Reformationszeit? In ihr hat das Wort Gottes mehr als je seine erneuernde Kraft bewiesen, indem aus tiefer Nacht und Finsterniß die reine Lehre des Evangeliums in ihrer ganzen Reinheit und Schönheit

wieder hervorleuchtete. Es ist im höchsten Grade erstau-
nenswürdig, wenn man auch die besten Schriften der er-
leuchtetsten Männer in den letzten Jahrhunderten vor
Luther vergleicht mit den seinigen, und in manchen
zwar großen Tiefsinn, viele einzelne schöne Lichtblicke, in-
nig und tief empfundene Frömmigkeit, aber doch bei kei-
nem die Fülle und die Macht des über das ganze in-
nere und äußere Leben sich ergießenden, evangelischen Lich-
tes, wie bei Luther, findet. Es gab im Mittelalter
große Theologen, gewaltige und innige Prediger des Evan-
geliums, heilige Liederdichter, Männer Gottes mächtig von
Thaten und Worten; aber keiner hat, wie Luther, so
den Kern des Evangeliums erkannt und ergriffen, wo-
durch er zugleich Theologe, Prediger, Dichter, Streiter
Gottes, eine Säule der Kirche ward.

Wie soll man aber Luther's Werke unter uns be-
kannter machen? Sie im Ganzen wieder herauszugeben,
wird, bei ihrem großen Umfange, immer ein schwieriges
und langwieriges Unternehmen bleiben; sie sind, weni-
ger ihres Inhalts, als ihrer Ausdehnung und Kostbarkeit
wegen, für viele unzugänglich. Auf der andern Seite
stehen Auszüge nicht mit Unrecht bei vielen in schlechtem
Ansehen; man läßt es sich wohl gefallen, in Schatzkäst-
chen, Blumenlesen u. dergl. einzelne schöne Aussprüche
Luther's zusammengestellt zu lesen, um bey Gelegenheit,
oder zu täglicher Erbauung einen erquickenden Trunk dar-
aus zu thun; in größeren Sammlungen aber bloße Aus-
züge oder Stellen aus Luther's Predigten, oder Schrift-
auslegungen, oder gar aus seinen großen reformatorischen

Schriften zu lesen, dazu wollen viele sich nicht recht entschließen. Unter den größeren Sammlungen zeichnen aus früherer Zeit die von Lindner (Halle 1752. 10. Bde. 8.) und Rambach (Berlin 1743. 1 Bd. 8.), aus der Zeit des dreihundertjährigen Jubiläums die in Nürnberg erschienene „Weisheit Dr. M. Luther's,“ (v. Niethammer) sich aus; die erste berücksichtigt besonders die Schriftauslegung, die andere die wichtigsten unmittelbar practischen Lehren des Christenthums, die dritte enthält auch viel einzelnes Aphoristisches; alle drei werden noch jetzt vielfach mit Nutzen gebraucht. In derselben Weise, nur viel umfassender, ist die (von Went veranstaltete) bei F. Perthes erschienene Sammlung angelegt (Hamburg 1827. 10 Bde. 4 $\frac{1}{2}$ Thlr.); sie ist vorzugsweise der unmittelbaren Erbauung, nach dem Bedürfniß unserer Zeit, bestimmt. So viel vorzügliches gewiß diese Auswahl hat, so reichen Segen sie schon verbreitet, so hätte man doch einiges anders darin gewünscht. Wenn eines von beiden, so eignen sich gewiß Luther's oft sehr weitschweifige Schriftauslegungen (meistens nachgeschriebene Vorlesungen) mehr zu aphoristischen Auszügen, als seine oft ein schönes Ganze bildenden Predigten; und doch sind hier die Auslegungen verhältnißmäßig weit ausführlicher, von den Predigten aber oft nur ein ganz kurzes Bruchstück gegeben, was gar nicht mehr den Eindruck einer Predigt macht.

Aus allen diesen Sammlungen lernt man indeß Luther'n grade von der Hauptseite seines Lebens und Wirkens, in seiner reformatorischen, die Kirche neu grün-

denden und bildenden Thätigkeit, so gut als gar nicht kennen. Diesem andern Bedürfniß sollte die Auswahl von Lomler (Gotha, 1816. 3 Bde. 3 Thlr.), und neuerlich die bey weitem bessere von Pfizer (Frankfurt a. M. 1840. 1. Bd. Schmalquart. 7½ Thlr.), entsprechen. Letzterer sagt daher auch in seiner Vorrede, seine Auswahl sey als eine Ergänzung zu der Hamburgischen anzusehen. Aus beiden, besonders aber aus der Pfizerschen, erhält man in der That einen lebendigen Ueberblick über Luther's Wirken als Reformator, in der letzteren fehlt keine Hauptschrift, und mit Recht sind auch die lateinischen Werke Luther's in älteren Uebersetzungen aufgenommen. Der Hauptmangel dieses vortrefflichen Werkes besteht leider nur darin, daß es eine Ergänzung der erbaulichen Sammlungen seyn will, und doch also in dem kleinen Bilde den ganzen Luther uns nicht giebt; denn was von Schriftauslegungen darin sich findet, sind zum Theil nur Curiosa, und die Predigten gleichfalls in sehr dürftiger Auswahl. Sodann klagt man über die unbehülfliche Form der — jetzt mehr und mehr außer Credit kommenden — Werke in Einem Bande; und über die Schwierigkeit für Unbemitteltere, nach Erscheinung sämtlicher Lieferungen, das Ganze auf einmal anzuschaffen.

In der vorliegenden Sammlung ist daher der Versuch gemacht worden, in einem Umfange und einer Form, welche Allen es erleichtert, Luther's Werke nicht bloß zur Erbauung, auch nicht bloß als eine merkwürdige historische Erscheinung, sondern den ganzen Luther, wie

er war und auf seine Zeit, und durch sie auf alle Zeiten einwirkte, kennen zu lernen. Das Ganze soll aus vier Abtheilungen bestehen;

die erste enthält die reformatorischen Schriften, d. h. alle diejenigen, welche nach irgend einer Seite hin wesentlich zur Gründung, zum Ausbau und zur Befestigung der evangelischen Kirche, im Kampfe sowohl gegen das Papstthum, als gegen andere verkehrte Richtungen der Zeit, beygetragen haben. In dieser soll jeder, welcher, ohne eigentlich gelehrte Studien und Quellen, die Reformationsgeschichte aus Luther's Schriften selbst kennen lernen will, alles aus seinen Schriften dazu Wichtige beysammen finden.

Die zweite soll eine Uebersicht von Luther's Schriftauslegungen geben; wobei die mit besonderem Eifer und Liebe von ihm commentirten Bücher vorzugsweise berücksichtigt, aus den übrigen ein Auszug mitgetheilt werden soll. Da wir von Schriftauslegungen nur wenig von Luther selbst Niedergeschriebenes besitzen, so kann man, ohne daß etwas Wesentliches verloren geht, das Meiste sehr bedeutend abkürzen; auch, indem die wirklich unbedeutenden oder unrichtigen Sachen völlig weggelassen werden.

In der dritten Abtheilung, den Predigten, soll aus Luther's Postillen und einzelnen Predigten ein vollständiger Jahrgang, nach den Pericopen des Kirchenjahres geordnet, mit einem kurzen Anhang von einzelnen Predigten, geliefert werden.

Die vierte endlich soll Mannigfaltiges, was un-

ter keine der drey vorigen Rubriken paßte, zusammengestellt enthalten, (manche der Vorreden Luther's, Auszüge aus seinen Tischreden, Briefe 2c.)

Besonders die erste dieser vier Abtheilungen erforderte die Hinzufügung von Einleitungen und Anmerkungen, welche in dieser Weise keine frühere Ausgabe enthält. Eine größere allgemeine Einleitung geht voran, und kürzere folgen vor jeder einzelnen Schrift, und stellen den Leser auf den Standpunct, von dem sie ihm verständlich wird; so daß die erste Abtheilung dadurch zugleich einigermaßen die Stelle einer Lebensgeschichte Luther's oder einer Reformationsgeschichte vertreten kann. Soweit es nöthig ist, soll auch den andern Abtheilungen Aehnliches beigelegt werden.

Eine schöne Zugabe zu dieser Ausgabe wird es seyn, daß jedes Bändchen mit einem, nach alten zuverlässigen Bildern oder Holzschnitten gefertigten Portrait eines der berühmten Männer der Reformationszeit und der Freunde Luther's geziert seyn wird; so wie auch die Anschaffung des Werkes dem Käufer von Seiten des Verlegers dadurch sehr erleichtert ist, daß nicht nur jede Abtheilung, sondern auch in derselben jeder Band für seinen sehr niedrigen Preis (10 Silberggr.) zu allen Zeiten, auch nach Vollendung des Ganzen, einzeln wird zu haben seyn.

Was meinen eigenen Antheil an dieser Arbeit betrifft, so besteht er nur darin, daß ich mit denen meiner Freunde, welche die Hauptarbeit übernommen haben, den Plan entworfen, die Aufnahme der einzelnen Schriften besprochen, und alles, was in den Einleitungen und An-

merkungen gesagt worden ist, zuvor gelesen und gebilligt habe; so daß ich, ohne selbst Verfasser zu seyn, mich doch für alles darin Enthaltene verantwortlich mache.

Von Herzen wünsche und hoffe ich, daß die der christlichen Gemeinde hier dargebotene Sammlung zur Förderung ihrer Erkenntniß und ihrer Liebe zum göttlichen Worte wesentlich beitragen möge!

Berlin im Oktober 1840.

Otto von Gerlach.

E i n l e i t u n g.

Schon seit mehr als hundert Jahren ehe Luther austrat, hatte sich in der abendländischen Christenheit das Bedürfniß einer Reformation der Kirche fühlbar gemacht. Aber weder einzelne Männer, wie Wiclef und Hus, noch auch Concilien, wie die zu Constanz und Basel, waren in ihren Versuchen zum Ziele gekommen; der Kleriker mit dem Papste an ihrer Spitze war es gelungen, jene als Ketzer zu ächten und zu unterdrücken und die Beschlüsse dieser zu entkräften. Indessen bemächtigte sich ein immer steigender Unwille über die Unmakungen und Bedrückungen des römischen Stuhles, über die Unwissenheit und Unsittlichkeit der Geistlichen, wie der christlichen Völker überhaupt, so vornämlich des deutschen Volkes; immer lauter erhoben sich einzelne Stimmen, die auf Reinigung der Lehre drangen, immer drohender und bestimmter ließen sich Weissagungen von einer baldigen Umgestaltung der Kirche vernehmen. — Nur in Rom schien dieses alles keinen Eindruck zu machen; stolz und sicher durch die vielen Triumphe, glaubte man jenen Unwillen verachten zu dürfen, und weit entfernt den Uebeln, über die sich so allgemeine Klage erhob abzuhelfen, überließ man sich nur um so mehr der Willkühr und Zügellosigkeit.

Eine Reihe von Päbsten war auf einander gefolgt, die den stärksten Gegensatz von dem bildeten, was man von einem Statthalter Christi erwarten durfte. Nach Sixtus IV., dem die ehrenräftigsten Laster Schuld gegeben werden, wurde Innocenz VIII. Pabst, dessen Haupt Sorge es war seine acht Söhne und acht Töchter reich und geehrt zu machen. Sein Nachfolger war der berühmte Alexander VI. Ihm folgte Julius II., der weit mehr von dem Charakter und der Lebensart eines wilden Soldaten, als eines Geistlichen hatte, und der sein Leben damit hinbrachte, während der

Kriege, die er zwischen den Mächten Italiens und der ganzen Christenheit erregte, mittelst Gewalt, List und Treulosigkeit das Gebiet des römischen Stuhls zu erweitern. Nach ihm ward endlich zum Pabste Leo X. gewählt, ein Mann, der mit äußerlicher Liebenswürdigkeit, mit seiner Bildung und Geschmack für Kunst, doch den unheiligsten Sinn, einen gänzlichen Unglauben, dem die Geschichte Christi als Fabel erschien, Grausamkeit, Geldgier und Prunksucht verband. — Das vorzüglichste Streben aller dieser Pabste war darauf gerichtet gewesen, so viel Geld als möglich nach Rom zu ziehen. Große Summen flossen dorthin bei jeder Erledigung geistlicher Stellen, bei der Bekleidung der hohen Geistlichen mit dem von Rom geschickten Pallium, durch die Appellationen an die römische Curie, durch die Bestechungen, wodurch man sich dort Prälaturen und Pfründen erkaufte, durch die sogenannten Butterbriefe, wodurch man Erlaubniß erhielt in den Fastenzeiten Butter, Milch und Eier zu essen, und andere Dispensationen und Absolutionen. Gegen diese Gelderpressungen, wodurch Deutschland ausgefogen wurde, und die Willkühr des Pabstes in der Besetzung hoher geistlicher Stellen, die oft an italienische Günstlinge ertheilt wurden, erhoben sich nun zu verschiedenen Malen die Stände des deutschen Reichs, indeß ohne bei dem wankelmüthigen Kaiser Maximilian I., oder den Legaten des Pabstes etwas ausrichten zu können. Doch legten sie dringender als je 1510 auf dem Reichstage zu Augsburg zehn Beschwerden über den römischen Stuhl dem Kaiser vor, um deren Abstellung sie baten, indem sie hinzufügten, daß wenn den Uebeln nicht abgeholfen würde, ehestens eine Verfolgung über alle Priester Christi entstehen, oder nach dem Exempel der Böhmen die meisten von der Römischen Kirche abfallen dürften. Und jetzt schien wirklich der Zeitpunkt gekommen zu sein, von dem man nicht nur eine Abbülse jener äußern Mißbräuche, sondern auch eine gründliche Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, in Lehre und Leben hätte hoffen können. Der Kaiser Maximilian und König Ludwig XII. von Frankreich vereinigten sich beide, 1511 ein Concil zu Pisa halten zu lassen: zu ihnen kam ein bedeutender Theil der Cardinäle, die sich von Julius II. trennten, weil er seinem Eide, den er bei seiner Erwählung 1503 bei Gott und dem Evangelium hatte schwören müssen, binnen zwei Jahren ein Concil zur Reformation der Kirche zu halten, — von welchem Eide weder er sich selbst noch ein anderer

ihn absolviren sollte — dennoch treulos geworden sei. Die Instruktionen, welche die Abgesandten des Kaisers und Königs empfangen lauteten sehr ernst darauf, dem unsäglichen Elend der Christenheit und der heiligen Mutter der Kirche, daraus Abnahme der Reinigkeit der Lehre und Zunahme alles Uebels fließe, und täglich größere Verwirrung der Dinge entstehe, durch eine Reformation an Haupt und Gliedern abzuhelpen. Auch die Cardinäle bezeugten in ihrem Ausschreiben, daß ein allgemeines Concil höchst nöthig, vornämlich zur Reformation des kirchlichen Wesens, welches an Haupt und Gliedern sehr zerfallen, und zur Abstellung der gräßlichen notorischen, anhaltenden, unverbesserlichen Laster, welche die ganze Kirche ärgern. Auch forderte das Concil, als es nun wirklich zu Stande gekommen war, den Kaiser ausdrücklich noch einmal auf, sich die Noth der Kirche, die zu ihm, als ihrem Advokaten und Schirmherrn die Zuflucht nehme, angelegen sein zu lassen. Allein der Eifer, welchen Maximilian und Ludwig für das Concil bezeugt hatten, war zum größten Theil entstanden aus einer persönlichen Gereiztheit über die Treulosigkeit des Papstes in ihrer Verbindung gegen Venedig; bald da sich Aussicht zeigte, durch eine Vereinigung mit dem Papste Vortheile in Italien zu erlangen, ließ Maximilian das Concil fallen, das unterdeß genöthigt war, von päpstlichen und spanischen Truppen gedrängt, sich von Pisa nach Mailand zu versetzen. Hier schritt es nun zwar zur Suspension des Papstes, doch zu gleicher Zeit schrieb Julius II. selbst ein Concil im Lateran zu Rom aus, wodurch jenes noch mehr seine Bedeutung verlor und endlich sich auflöste. Es diente überhaupt nur noch der französischen Politik, und wie wenig von jenen Cardinälen für die Reinigung der Kirche zu hoffen gewesen wäre, geht daraus hervor, daß ihnen grade dieselben Laster, welche den römischen Stuhl schändeten, zum Vorwurf gemacht werden. — Nur wenige, meist italienische Prälaten fanden sich zum Lateranischen Concil ein, das auch bald die Anerkennung des Kaisers erhielt. In der ersten Sitzung hielt Regidius von Viterbo eine ernste Ansprache, worin er dem römischen Stuhl Unheil voraussagte, wenn diesmal nicht den Lastern Einhalt gethan würde; doch viel einflussreicher waren die Stimmen der römischen Schmeichler, eines Cajetan und Prierias, die mit den übertriebensten Ausdrücken die höchste Gewalt des Papstes über jede geistliche und weltliche Macht, seine Unabhängigkeit von jedem Concil erhoben und vertheidigten. Julius II. starb wäh-

tend des Concils 1512, doch Leo X. setzte es fert und zog es bis 1517 hin, ohne daß irgend eine Verbesserung in Lehre und Disciplin vorgenommen, oder der päpstlichen Macht irgend eine Beschränkung wäre auferlegt worden; vielmehr schloß dieses Concil noch mit einem besondern Siege des Papstes, indem es ihm gelang Franz I., der unterdeß Ludwig's XII. Nachfolger geworden war, gegen das Versprechen ihn zum Griechischen Kaiser in Constantinopel zu ernennen, und andere Verheißungen, zum Widerruf der pragmatischen Sanction, wodurch einst Ludwig X. die Freiheiten der gallicanischen Kirche gesichert hatte, zu bewegen.

So schien gegenwärtig der Stand des Papstthums sehr glänzend und auf's neue gesichert. Zwar protestirte die pariser Universität gegen die Dekrete des Papstes und die Verträge des Königes, und appellirte an ein künftiges allgemeines Concil, doch das blieb ohne Wirkung und unbeachtet, und die vielen freien Stimmen, die jetzt in Deutschland bei der Streitigkeit Reuchlin's mit den Köllner Inquisitoren, unter der Ritterschaft und den Gelehrten, gegen Geistlichkeit, Mönchs- und Papstthum laut wurden, verachtete man als das ohnmächtige Murren der tollern und trunkenen Deutschen.

Unter diesen Umständen fand Leo nichts Bedenkliches darin, durch ein Mittel, das sich als einträglich bewährt hatte, einmal die ganze Christenheit zu brandschlagen. Er bedurfte viel. Julius II. hatte durch seine Kriege den Schatz gänzlich erschöpft, er selbst liebte Verschwendung, und hatte sich überdieß noch der Verbindlichkeit gegen einige italienische Häuser, denen er seine Erwählung verdankte, besonders gegen den Fürsten von Cibo, Sohn Innocenz VIII., der seine Schwester geheirathet hatte, zu entledigen. Zu dem Ende bediente er sich des Mittels, das schon Julius II. in seinen letzten Jahren angewandt hatte, nur in bedeutend erweitertem Maße, nämlich einen allgemeinen Ablass für alle Länder der Christenheit, mit geringer Ausnahme, auszusprechen.

Dies war an sich in jenen Zeiten außerordentliches und auffallendes. Es fand in den Vorstellungen, die man von der Buße und der Gewalt der Kirche hatte, seine Stütze und Begründung. Man sah nämlich in der katholischen Kirche die Buße erst dann als vollständig vollzogen an, wenn in ihr sich die drei Stücke vereinigten, zuerst Reue des Herzens über die begangene Sünde, dann das Bekenntniß derselben vor dem Priester, und endlich die willige Ueber-

nahme der Strafe, welche die Kirche, als eine ihr zu leistende Genugthuung für die Sünde, auferlegte. Diese an sich wahre und reine, dem Bedürfnis des reinigen Herzens und der Heiligkeit der Gemeinde entsprechende, schon in den ersten Zeiten der Kirche geltende und geübte Vorstellung, war unter der Hierarchie immer mehr ausgeartet. Je mehr die Geistlichkeit das Recht für sich in Anspruch nahm, die einzige Vermittelung zwischen Gott und der Christenheit zu sein, je mehr das persönliche Verhältnis jedes einzelnen Christen zu Gott unmittelbar durch Christum, das ursprüngliche Priestertum aller Gläubigen, in den Hintergrund trat, um so größeres Gewicht wurde auf jenes dritte Erfordernis, die der Kirche zu leistende Genugthuung, gelegt. Man fing an, die Sünde nach ihrer Größe abzuschätzen, sie in Todssünden und verzeihliche Sünden zu unterscheiden, und die Genugthuung, welche für jene gebühre, immer höher zu treiben und immer weiter auszudehnen; auch über dieses Leben hinaus müsse für die Todssünden, die hier der Kirche nicht abgebußt wären, in einem Läuterungsfeuer die peinlichste Buße in einer Summe von Jahren, die an das unbegrenzte reichte, nachträglich geleistet werden. „Denn wisset“ heißt es in einer sehr ernst und eindringlich gehaltenen Ablasspredigt, „daß man für jede Todssünde sieben Jahr nach der Weichte „und Neue büßen muß, entweder in diesem Leben oder in dem Fegfeuer. Wie viele Todssünden werden nun an einem Tage wohl begangen, wie viele in einem Monate, wie viele im Jahre, wie viele im ganzen Leben! Es sind unzählige, und für sie sind unzählige Strafen zu leiden in der feurigen Pein des Fegfeuers.“ Es mußte so der Christenheit Christus, nachdem jene ursprüngliche Kirchenbuße in eine auch von ihm zu erleidende Strafe verwandelt war, nicht anders als ein zorniger, strenger Richter erscheinen, bei dem alle, welche nicht durch die Vermittlung der Kirche ihm naheten, keinen Erlaß der Pein hoffen durften; die Lehre, daß der Glaube an seinen versöhnenden Tod unmittelbar den Genuß der Seligkeit verschaffe, wurde, wo sie in einzelnen Männern und Sekten auftauchte, von der Kirche auf das bitterste verfolgt und verdammt. Dagegen mühten sich nun fromme und geängstigte Seelen, Christum durch Werke der Büßung, Gebet, Fasten und Kasteiung, zu versöhnen, und unwillkürlich entstand das Bedürfnis, bei ihm allerlei Zürrbitter, näher stehende, menschlichere Wesen, die Heiligen und besonders seine milde und erbarmungsreiche Mutter, zu haben, zu deren Verehrung unzählige Orden und

Brüderschaften, Gebete und fromme Gebräuche entstanden. Während aber so die Herzen der gemeinen Christen bei Christo selbst keinen Trost fanden, so war dagegen die Kirche, das heißt die Geistlichkeit, die durch die Heiligkeit und Verdienstlichkeit ihres Standes jener Buße nicht nur nicht bedurfte, sondern auch Werke, denen ein überschüssiges Verdienst einwohnte, vollbringen konnte, die Inhaberin aller Schätze der Gnade, mit der Gewalt zu binden und zu lösen, der, wie es in der Bulle Clemens VI. vom Jahr 1342 zuerst ausgesprochen wurde, alles Verdienst Christi, der Mutter Gottes und aller Heiligen und Auserwählten übergeben war, um dasselbe den Bußfertigen und Beichtenden nach ihrem Gutbefinden zuzueignen, theilweisen oder gänzlichen Erlaß der Sündenstrafen zu erteilen. Doch stand dies nach den Begriffen jener Zeit, nachdem durch die Entwicklung des Papstthums die Selbstständigkeit der bischöflichen Macht immer mehr vernichtet war, in vollem Maaße nur dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste als Nachfolger Petri und Statthalter Christi, zu; er allein war unumschränkter Verwalter dieses Gnadenschazes; er allein konnte, während den Bischöfen nur ein Ablaß auf kurze Zeiträume, gewöhnlich auf vierzig Tage, gewährt war, vollkommenen, immerwährenden Ablaß der Sündenstrafen, auch in den Fällen, in welchen die Bischöfe zu absolviren nicht Macht hatten, und auch von den Strafen, die sie auferlegten, erteilen. Je fester nun in jener Zeit den Laien die Ueberzeugung von der Gewalt der Kirche eingeprägt war, um so dankbarer und begieriger nahmen sie es an, wenn es dieser gefiel, nach ihrer Machtvollkommenheit und Gnade jene unsägliche und endlose Last und Pein in leichtere, zeitliche, ihr ersprießliche Leistungen, ihr wohlgefällige Opfer und Handlungen, an die sie das Verdienst eines Straferlasses knüpfte, zu verwandeln. Es lag hier in der Hand der Päpste eine ungeheure Macht, die von der Furcht der Sündenstrafe geängstigten Völker nach ihrem Willen zu bewegen, eine Macht, die bei immer mehr einschleichender Geldgier zu immer entseßlicherem Mißbrauche, zuletzt zur gräßlichsten Verhöhnung der Christenheit und dadurch zu ihrem eigenen Sturze führte. — Zuerst war in den Kreuzzügen allen, die gegen die Ungläubigen kämpften, aber auch denen, welche zu dem Ende Geld beisteuern würden, vollkommener Ablaß zugesichert worden. Später schrieb Bonifacius VIII. bei Gelegenheit des Säcularjahres 1300 vollkommenen Ablaß für alle aus, welche in der Kirche der Apostel Petrus und Paulus in Rom

wahrhaftig büßen und beichten würden. Dasselbe wurde alle fünfzig, dann alle fünfundzwanzig Jahre wiederholt. Nun nahm bei der Geldnoth der zu Avignon residirenden, und bei der Weltlichkeit und Verschwendung der späteren römischen Päbste die Bewilligung des Ablasses in immer steigendem Maasse zu. Den verschiedenen Mönchsorden und Bruderschaften wurde die Erlaubniß gegeben, für gewisse Gebetsübungen zu Ehren ihrer Heiligen Ablass, doch immer nur zeitweise, von vierzig Tagen bis zu Tausenden von Jahren geltenden, zu ertheilen, auch wohl die Kraft damit verbunden, eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen, wobei sowohl diesen Orden als dem Päbste Geld zusfloß. Sollte eine Kirche oder Kapelle gebaut werden, und wollte man ihr Besuch verschaffen, so wurde in Rom die Erlaubniß eingeholt, das heißt erkauft, daß die zu dem Bau oder der Erhaltung derselben beitragen, oder ihre Heiligthümer besuchen und dort beichten würden, Ablass erhalten sollten. Klöster und Hospitäler wurden auf gleiche Weise durch Verkauf von Ablassbriefen errichtet, ja selbst weltliche Fürsten erhielten ihn für gemeinnützige Zwecke, wie der Churfürst von Sachsen zur Erbauung einer steinernen Brücke bei Torgau, die Stadt Leipzig für die, welche an Sonn- und Festtagen an ihren Festungswerken arbeiten würden; allein den vollkommenen Ablass behielten sich die Päbste noch immer als ihr ausschließliches Privilegium vor, von dem sie besonders an den Jubeljahren reichlich Gebrauch machten, wobei sie, um den Gläubigen eine Erleichterung zu verschaffen und ihnen die weite und gefahrvolle Reise zu ersparen, einen Besuch in Rom selbst nicht mehr forderten, sondern einzelnen Bischöflichen in Deutschland den Verkauf des Ablasses übertrugen, oder durch herumreisende Bevollmächtigte ihn anbieten ließen. Seit einiger Zeit benutzten die Päbste auch die von Selten der Türken drohende Gefahr, durch besondere Gesandte überall Ablass anzubieten, unter dem Vorwande, einen Schatz zu einem Türkenkriege zu sammeln. Aber Julius II. fand noch eine andere Veranlassung. Er hatte dem Apostel Petrus eine Kirche zu bauen angefangen, die, als die Hauptkirche der Welt, sich durch Größe und Pracht vor allen übrigen auszeichnen sollte. Dazu sollte ein Ablass, der allen, die zum Baue beitragen würden, ertheilt wurde, die Mittel hergeben. Allein der Bau gedieh unter ihm nicht weit, da er das zusammenkommende Geld durch seine vielen Kriege erschöpfte. Jetzt nahm Leo nach seinem Tode diese Angelegenheit mit Eifer auf.

Das ganze Gebiet der Kirche wurde abgetheilt und jeder Theil einem besondern Commissarius, der sich nach Belieben seine Untercommissarien wählen konnte, zugewiesen. Ueber die mittägigen Länder, die Schweiz und das südliche Deutschland eingerechnet, wurde Obercommissarius der Ordensgeneral der Franziskaner Christoph von Forlivo, für dessen Erwählung zum Cardinal dieser Orden jüngst dem Pabste 30000 Gulden hatte zahlen müssen: einer seiner Untercommissarien in der Schweiz war der berühmte Samsen. Die Länder des baltischen Meeres, dazu Norddeutschland, standen unter der Commission Angelo Arcimboldi's, eines Mailändischen Rechtsgelehrten.

Die Bulle, welche Leo erließ, fängt damit an, die Veranlassung zu diesem Ablasse darzulegen; da nämlich sein Vorfahr die Domkirche des Apostelsfürsten eingerissen habe, um sie auf's neue würdiger aufzubauen, allein dieser Bau unvollendet geblieben sei, auch zu dessen Beendigung das Vermögen der heiligen Mutter, der Kirche, nicht hinreiche, so habe er nach der Gewalt, die ihm als Nachfolger dessen, der die Schlüssel des Himmels führe, gegeben sei, aus Sorge für jenen Bau und das Heil der christgläubigen Seelen, allen, die dazu Almosen geben würden, einen Ablass vergönnt. Und da nun viele andächtige Christen, die sehnüchlich wünschten jenes Ablasses theilhaftig zu werden, wegen der Weite des Weges keine Gelegenheit hatten, persönlich ihr Almosen in den dazu geordneten Kasten zu legen, so habe er um ihrer Seelen Heil und besagten Bau in Zeiten zu befördern, nach dem Exempel unsers Heilandes, der seine Apostel auch in alle Welt ausgesandt habe, besondere Commissarien ernannt, und lasse durch sie allen, die in den Kirchen, welche diese Commissarien dazu erwählen würden, mit Reue beichten und in den aufgestellten Kasten Geld einlegen würden, dieselbe Vergebung der Sünden und eben so viel Ablass verkünden, wie sonst bei dem Jubeljahre gewährt würde. Auch wurde noch die besondere Gnade damit verknüpft, daß ein jeder kraft dieses Ablasses sich einen Beichtiger wählen könne, der ihn nach angehörter Beichte von allen Sünden und Missethaten, so hoch und schrecklich sie wären, von allen Kirchencensuren, auch in den, dem apostolischen Stuhl sonst vorbehaltenen Fällen, von Kirchenbann und Interdikt, einmal im Leben und wieder in der Todesstunde, und in den nicht vorbehaltenen Fällen so oft als es begehrt wurde, zu absolviren hätte. Ingleichen sollte mit diesem Ab-

laß die Dispensation von geleisteten Gelübden, von Fasten, wenn sie jemanden nicht zuträglich wären, verbunden sein. Alle Verächter und Widersprechenden wurden endlich mit dem Bann und 500 Dukaten Geldstrafe belegt. Um aber diesen Ablass noch gesuchter zu machen, wurden für die Zeit desselben alle übrigen Ablassprivilegien, die sonst den Kirchen und Mönchsorden gegeben waren, außer Geltung gesetzt, und nur die, welche diesen päpstlichen Ablass lösen würden, des Verdienstes Christi, der Mutter Gottes, aller Heiligen, aller Gebete, Messen, Wallfahrten und anderer guten Werke der Kirche in Ewigkeit theilhaftig gemacht. Auch war ein besonderer Ablass für die Seelen im Fegfeuer zu lösen, bei dem Reue und Beichte nicht erforderlich war. — Länder in denen eine kräftige Regierung war, widersehten sich dem Verkauf des Ablasses, wie in Spanien der Cardinal Ximenez, in England und Frankreich die Könige. So war denn besonders Deutschland, dessen schwacher Kaiser Maximilian zwar anfangs gegen den Ablass ein Verbot erließ, bald darauf aber ihm Freiheit gestattete, der Haupttummelplatz für die Ablassprediger, die bei der Gläubigkeit des Volkes ungeheuren Zulauf erhielten, und große Summen Geldes nach Rom lieferten, das man dort scherzweise die Sünden der Deutschen nannte. Schon längere Zeit war Deutschland so gebrandschakt, und unter den Einsichtigen großer Unwillen rege geworden, als sich ein deutscher Fürst dem Pabste selbst zur Uebernahme einer Ablasscommission antrug. Albrecht, Churfürst und Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Administrator von Halberstadt und Besitzer mehrerer andern Pfründen, Bruder des Churfürsten von Brandenburg Joachim I., ein junger, verschwenderischer, baulustiger, prachtliebender Herr, der dem Pabste die 30000 Gulden für sein Erzbischöfliches Pallium nur durch den Vorschuß des Hauses Jucker hatte bezahlen können, machte dem Pabste den Vorschlag, für das Gebiet Mainz, Magdeburg und Halberstadt und für die brandenburgischen Länder aufs neue einen Ablass auf acht Jahre auszuschreiben, und ihm die Commission darüber mit der Hälfte des reinen Ertrages zu übergeben. Er zahlte im Voraus dafür 10000 Dukaten, und ward nun wirklich zum Commissarius ernannt, zusammen mit dem Guardian der Franziscaner zu Mainz, der aber, weil ihm dies Geschäft unangenehm war, sich davon loszumachen wußte. Als Untercommissarius meldete sich nun bei ihm ein Mann, der schon im Ablasshandel eine große Übung erlangt hatte

und die Eigenschaften, die ihn gewinnreich machen konnten im höchsten Grade besaß.

Der Dominikaner Johann Tezel aus Leipzig, Baccalaureus der Theologie und Inquisitor, hatte schon in frühern Jahren mit großem Erfolge Ablass, der dem deutschen Ritterorden zu einem Zuge gegen die Moscomiter gewährt war, gepredigt. Jetzt war er eine Zeit lang schon als Kreimboldi's Untercommissarius, aber auch als unabhängiger Commissarius apostolicus umhergezogen, und hatte in Sachsen besonders viel Geld zusammengebracht, aber auch viel Aergerniß erregt; ihn nahm nun Albrecht zu seinem Generalcommissarius an, und erließ eine Instruktion an die Prediger, Weichtiger und alle, die mit dem Ablasshandel zu thun hatten, daß sie diese Gnade dem Volke erklären und ihm die Benützung derselben ans Herz legen sollten; die allgemeinen Punkte der Bulle waren hierin näher erläutert, die Art und Weise, wie der Ablass vor sich gehen sollte, auseinandergesetzt, der Preis desselben nach dem Stande von 25 bis zu $\frac{1}{4}$ Gulden bestimmt. Nur Sünden wie Simonie, Mord, Blutschande, unerlaubter Besitz, Meineid, forderten ein besonderes Lösegeld. Gänzlich Armen wurde er zwar auch umsonst für ihr Gebet und Fasten verheißen, ihnen aber doch angerathen, das Geld dafür womöglich sich zu erbetteln, damit jener Bau keinen Abbruch erleide. So bevollmächtigt fing Tezel in der Mark die Ablasspredigt mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit an. Wenn er an einem Orte sich angekündigt hatte, ließ er voraus die in Gold und Sammet gebundene Ablassbulle tragen, von allen Geistlichen, dem Rathe, den Bürgern und Schulkindern wurde sie in Procession eingeholt, unter dem Gesänge aller Glocken in die Kirche gebracht und dort das rothe Ablasskreuz mit des Papstes Wappen, nebst dem Ablasskasten und sieben Altären, aufgerichtet, welche den sieben Altären in der Peterkirche Rom entsprechen sollten. Dabei wurde täglich von der Wichtigkeit und Kraft des Ablasses gepredigt. Es sind uns mehrere solche lateinische Anweisungen zu Ablasspredigten aufbehalten, die, wenn sie von Tezel herrühren, ein nicht gewöhnliches Talent verrathen; sie sind in dem ernstesten und eindringlichsten Tone gehalten, der nur gestört wird durch die letztlich immer wiederkehrende Ermahnung, Ablass zu lösen und Geld einzulegen. So heißt es in der einen, der Prediger möge die Gemeinde erinnern an die Hingebung der heiligen Märtyrer und an die geringe Aufopferung, die jetzt von ihr zur

Erlangung so großer Gnade gefordert würde, und sprechen: „Was
 „sindest du also noch, was säumest du dich zu bekehren? Warum
 „zerfließest du nicht jetzt schon in Thränen über deine Sünden?
 „Warum beichtest du nicht schon vor den Vertretern unsers heiligen
 „Herrn, des Papstes? Hast du nicht das Beispiel des Laurentius,
 „der seine Schätze aus Liebe zu Gott vertheilte und seinen Leib
 „rösten ließ? Und du reichst nicht nur keine Schätze, nein, auch
 „nicht ein geringes Almosen dar? Sie gaben ihre Leiber der Mar-
 „ter hin, du aber suchst Lust und Ergötzung! Du Priester, du
 „Edelmann, du Kaufmann, du Weib, du Jungfrau, du Jüngling,
 „du Greis, tritt ein in deine Kirche, die, wie ich sage, des heiligen
 „Petrus ist, und besuche das heilige Kreuz, das für dich errichtet
 „ist, das beständig rufet und schreiet: du scheuest dich mit einer
 „Kerze das Kreuz zu besuchen, aber das Wirthshaus zu besuchen
 „scheuest du dich nicht? Du scheuest dich zum apostolischen Reich-
 „tiger zu gehen, aber nicht so zum Tanze? Bedenke, daß du in dem
 „wüthenden Meere dieser Welt von Stürmen und Gefahren umringt
 „bist, und nicht weißt, ob du zum Hafen des Heils gelangen wirst!
 „Weißt du nicht, daß alles Menschliche an einem dünnen Faden
 „hängt, und das ganze Leben auf der Erde ein Kampf ist? Laßt
 „uns kämpfen wie Laurentius und alle andern Heiligen, für das
 „Heil der Seele, und nicht für den Leib, der heute ist und mor-
 „gen nicht, der heute gesund ist, morgen krank, heute lebendig,
 „morgen todt. Wisse, daß wer nach Beichte und Neue sein Almo-
 „sen eingelegt hat, vollkommenen Erlaß seiner Sünden erhält, und
 „wenn er täglich das Kreuz und die Altäre besucht, Ablass erlangen
 „wird, als ob er in der Kirche des heiligen Petrus jene sieben Al-
 „täre besuchte, wo vollkommener Ablass ertheilt wird. Was sichts
 „ihr also müßig? Laufet alle nach dem Heil eurer Seele! Seid be-
 „reit und eifrig nach dem Seelenheil als zur angenehmen Zeit.
 „Suchet den Herrn, da er nahe ist und da er zu finden ist, wie Je-
 „sajas ermahnt, wirket so lange es Tag ist, denn es kommt die
 „Nacht, da niemand wirken kann. Hört ihr nicht die Stimmen
 „eurer Eltern und der andern Verstorbenen, die rufen und schreien:
 „Erbarmet euch, erbarmet euch meiner, denn die Hand Gottes hat
 „mich getroffen; denn wir sind in den größten Qualen und Mar-
 „tern, von denen ihr uns könntet mit einem geringen Almosen er-
 „lösen, und ihr wollt es nicht! Deffnet eure Ohren, weil der Va-

„ter zum Sohne, die Mutter zur Tochter ruft: Warum verfolgt
 „ihr mich wie ein Zahn, und sättiget euch von meinem Fleisch; wir
 „haben euch gezeugt, genährt, geleitet, unsre zeitlichen Güter euch
 „hinterlassen und ihr seid so grausam und hart, daß ihr, da ihr so leicht
 „uns befreien könntet, nicht wollt; uns in den Flammen liegen
 „lasset, und die verheißene Herrlichkeit uns vorenthaltet. Kömmt ihr
 „doch jetzt Weichtbriefe haben, kraft welcher ihr im Leben und im
 „Augenblicke des Todes, und in nicht vorbehaltenen Fällen so oft ihr
 „wollt, vollkommenen Ablass der Strafen, die für die Sünden ge-
 „büßren, erhalten könnt. O ihr, die ihr Gelübden verfallen seid,
 „ihr Wucherer, ihr Räuber, ihr Mörder, Verbrecher! jetzt ist die
 „Zeit da, die Stimme Gottes zu hören, der nicht will den Tod des
 „Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Bekehre dich also,
 „o Jerusalem, Jerusalem! zu deinem Herrn. O ihr Astarredner,
 „ihr Widersacher und die ihr das Werk verhindert, offen oder heim-
 „lich, wie übel besteht ihr! Ihr seid außer der Gemeinschaft der
 „Kirche; nicht Messe, nicht Predigt, nicht Gebete und Sacramente,
 „nicht Fürbitten helfen euch. Weder Aecker noch Weinberge, weder
 „Bäume noch Thiere geben ihre Frucht. Säumet nicht länger;
 „befehet euch zu mir von ganzem Herzen und nehmet die Arznei,
 „von der die Weisheit spricht: der Höchste schuf Arznei aus der
 „Erde, und ein weiser Mann verachtet sie nicht.“

Doch war dies keinesweges der Ton, in welchen Tezel selbst
 oder seine Gefellen beständig zu sprechen pflegten, die Unverschäm-
 theit und Gemeinheit, die ihnen viel natürlicher war, machte sich dem
 unwissenden Volke gegenüber in den allergrößten, höhnensten Prah-
 lereien und Lügen Luft. Sein rothes Kreuz mit des Pabstes Wap-
 pen, sagte Tezel, wäre eben so kräftig als Christi Kreuz, auch
 wollte er im Himmel mit Petro nicht tauschen, denn er habe mit
 dem Ablass mehr Seelen erlöst, als der mit dem Evangelium. Da
 war auch gar nicht mehr die Rede von Reue und Leid über die
 Sünde, wenn man nur des Pabstes Gnade kaufe, diese Ablass-
 gnade wäre eben die Gnade, durch die der Mensch mit Gott ver-
 söhnt würde; der Pabst habe auch mehr Macht als die Apostel,
 Engel und Heiligen, und selbst als die Jungfrau Maria, denn diese
 ständen unter Christus, der Pabst aber wäre Christo gleich. Denn
 Christus selbst führe seit seiner Himmelfahrt bis zum jüngsten
 Tage nicht mehr das Regiment in der Kirche, sondern alle Macht

habe er dem Pabste, als seinem Statthalter, übergeben. — Für Geld war von diesen Leuten Absolution für Alles, auch für noch zu begehende Sünden zu haben.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Unverschämtheit der Ablassprediger, verbunden mit dem anstößigsten Leben, nicht bei dem gebildeten und wohlgesinnten Theile des deutschen Volkes den größten Unwillen erregt hätte. Fürsten sahen es höchst ungern, daß ihren Ländern so viel Geld entzogen wurde, und machten Schwierigkeiten diesen Handel zu gestatten; gewissenhaftere Bischöfe ließen sich tadelnd darüber vernehmen, selbst dem Volke, dem sonst der Ablass, weil es von der Last der Kirchenbußen und von der Furcht des Fegfeuers befreit wurde, lieb war, wurde die schamlose Geldgier verdächtig; doch wagte es niemand sich freimüthig und ernst dagegen zu erklären, weil jene Leute, mit der ganzen Macht des päpstlichen Ansehns bewaffnet, ihre Gegner sogleich mit Bann und Inquisition bedrohten. — Da sollte an einem Manne, dessen Ernst, wo es das Heil der Seelen und die göttliche Wahrheit galt, Drohung und Gewalt nicht ansah, nicht nur der Uebermuth dieser Ablassprediger, sondern auch die ganze Macht des mit ihnen fest verbundenen Pabstthums sich brechen.

Martin Luther, von Gott zu diesem Werke berufen, war auch von Gott durch sein ganzes Leben dazu vorbereitet worden. Was der Prophet Jeremias sagt: „Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch trage in seiner Jugend,“ das gilt von ihm. Von armen, aber frommen, durchaus unbescholtenen und sehr verständigen Aeltern geboren, wurde er von ihnen in der Furcht Gottes, doch streng, von seiner Mutter besonders fast zu streng für seinen frischen, der Freiheit und Freude bedürftigen Geist, erzogen, und dadurch frühe zum Ernste, ja zu schüchternem Trübsinn gestimmt. Sein Brod auf den Schulen hat er sich vor den Thüren der Bürger erfinden müssen, bis endlich, da er im 18ten Jahre die Universität zu Erfurt bezog, sein Vater durch Verstand und Thätigkeit in bessere Umstände versetzt, ihn reichlicher unterstützen konnte. Mit der größten Lernbegierde hörte er Philosophie und die lateinischen Schriftsteller, errang nach zwei Jahren die Würde eines Baccalaureus, nach zwei andern die eines Magisters der Philosophie; er machte Aufsehen auf der Universität, seine glücklichen Anlagen bei unermüdetem Fleiße berechtigten seine Lehrer zu den größten Hoffnungen, sie sa-

hen mit Freude und Stolz auf diesen Schüler. Sein Vater, auf dessen Wunsch er zuletzt Jurisprudenz studirt hatte, fühlte sich schon glücklich in dem Gedanken, seinen Sohn bald in hohen weltlichen Würden und Ehren zu sehen. Allein Luthers Seele, von diesen lockenden Aussichten unverführt, war jetzt in die schwersten Kämpfe verstrickt. Von jeher war Gott der erste und letzte seiner Gedanken gewesen, keinen Tag hatte er seine Arbeit begonnen, ohne zuvor gebetet und die Kirche besucht zu haben; sein Sprüchwort war: „fleißig gebetet ist mehr als die Hälfte studirt.“ Mit dem größten Eifer hatte er eine in der Bibliothek zu Erfurt gefundene Bibel durchgelesen, voll Verwunderung weit mehr als die kirchlichen Evangelien und Episteln darin zu finden, allein die innere Unruhe, die ihn schon lange quälte, war dadurch nur noch mehr aufgeregt; seine von der Heiligkeit Gottes ergriffene Seele, die im tiefen Gefühle ihrer Sündhaftigkeit vor seinem Zorn und Gericht erbebt, rang, von jenen weltlichen Ehren unverlockt, einzig vor ihrem Schöpfer rein und unsträflich erkunden zu werden. Diese innern Kämpfe scheinen schon damals Anlaß zu einer schweren Krankheit gewesen zu sein, das scheint sich wenigstens schließen zu lassen aus den Worten, mit denen ein alter Priester ihn aufrichtete: „Seid getrost, mein Baccalaureus, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute trösten wird!“

In dieser Unruhe und Beängstigung geschah es, daß ein ihm sehr theurer Freund einen plötzlichen, wahrscheinlich gewaltsamen Tod fand, und er, dadurch schon heftig erschüttert, von einem schweren Gewitter überfallen wurde. Es war ihm, als hörte er die Stimme des zürnenden Gottes, vielleicht daß ein Blitzstrahl neben ihm einschlug, Angst und Schrecken des Todes umfingen ihn, da gelobte er Gott, wenn er ihn errettete, in ein Kloster zu gehen und durch die Strenge des mönchischen Lebens sich vor ihm die Heiligkeit, die er fordere, und sich selbst die Seligkeit zu verschaffen. Seinen Entschluß sagte er niemand, seine Freunde bat er noch einmal zu Gesang und frohem Mahle zu sich, war mit ihnen fröhlich, dann trat er noch in derselben Nacht in das Kloster der Augustiner. Seine Freunde, aber vor allen sein Vater, dem er seine Kleider und seinen Magisterring zurückschickte, waren von diesem Schritte auf das schmerzlichste betroffen. Sein Vater wollte in Zorn und Unmuth

lange von diesem Sohne nichts wissen, auf Luthers Betheuern, daß er mit einer schrecklichen Erscheinung vom Himmel zu diesem Stande gerufen sei, antwortete er: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug oder teuflisch Gespenst sei; und erinnerte ihn an das Gebot, daß man den Eltern gehorchen solle. Das achtete Luther damals nicht, er hielt es für eine Anfechtung; doch blieb dies Wort wie ein Stachel in seinem Herzen, und in spätern Jahren bat er seinen Vater um Verzeihung und gestand ein, daß dieser Schritt eine Uebereilung gewesen sei.

Mit dem feurigsten Eifer unterzog er sich den strengsten Uebungen der Ordensregel, mit der willigsten Demuth untermwarf er sich den niedrigsten Klosterdiensten, aber der Erfolg, den er von diesem Schritte erwartet hatte, wollte sich nicht zeigen; kein Studiren und Beten, kein Fasten und Wachen, kein Kasteien und Arbeiten konnte seiner Seele Beruhigung geben, auch die Bibel, die er eifrig las, flößte ihm Schrecken und Zweifel ein. O meine Sünde, Sünde, Sünde! schrieb er seinem Ordensprovincial Staupitz; und wenn er nun beichtete, verstand man ihn nicht, man erwartete von ihm bestimmte Sünden zu hören, aber er konnte nur klagen über seine Sünde, und wenn er Einzelnes nennen sollte, konnte er nur Dinge vorbringen, die lächerlich schienen. „Du bist ein Narr“, sagte ihm sein Beichtvater, „Gott zürnet nicht über dich, du zürnst über ihn.“ Und in der That, bei den unablässigen und doch immer fruchtlosen Bemühungen sich die Gerechtigkeit vor Gott, die mit dem Gefühle des Friedens begleitet ist, zu erringen, fiel er jetzt zuweilen in so düstere Schwermuth, daß in seinem Herzen sich etwas wie Groll regte über den Gott, der die Menschen im Leben zu solcher Qual verdammt, und sie noch dazu mit den endlosen Strafen in jenem Leben bedrohte; doch dann raffte er sich wieder, kämpfend gegen diese Anfechtungen, empor, fing von neuem mit verstärktem Eifer seine Bükübungen an, bis er erschöpft niedersank; seine Kräfte schienen sich unter diesen geistigen und körperlichen Anstrengungen zu ihrem Ende zu neigen.

In diese Tiefe der Verzweiflung an sich und Gott versank die Seele dieses Mannes, so lange er den Blick nur in sein eigenes Innere gerichtet hielt, und dort trotz der heißesten Bemühungen und Selbsteinigungen die Reinigkeit nicht finden konnte, mit der er vor Gott zu bestehen hoffen durfte. Da gefiel es Gott allmählig, ihm den Blick von sich ab auf Den hinzulenken, welcher uns die Gerech-

tigkeit giebt, die wir nicht haben; da erst als er die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an das Verdienst Christi kommt, ergriffen hatte, hob sich seine Seele, und mit dem Wachsthum dieses Glaubens kehrte alle jene Frische; die seiner Natur ursprünglich eigen war, erhöht und geheiligt zurück, aus der tiefen Dankbarkeit für diese innere Seelenrettung und Wiedergeburt erwuchs die unerschütterliche Treue gegen seinen Herrn, der Muth, zu seiner Ehre alles zu wagen, mit Freudigkeit auch das Leben für ihn zu opfern. Darum hatte ihn Gott in jene Kämpfe hinabgeführt und die Dual in dem unmöglichen Streben nach der eigenen Gerechtigkeit kosten lassen, weil er ihn auserlesen hatte, seine Kirche auf's neue auf das von den Aposteln, vornämlich von Paulus verkündigte Evangelium, daß kein Werk, keine Arbeit des Menschen, daß der Glaube an Christi Verdienst allein uns vor Gott gerecht und selig mache, zu gründen.

Diese apostolische Lehre, die Seele der Reformation und der Grundstein der evangelischen Kirche, war in ihrer Reinheit seit dem Zeitalter der Apostel nicht mehr verkündigt worden. Zuerst war die Nothwendigkeit eingetreten, die eigenthümlichen Lehren des Christenthums, welche das Wesen Gottes und seine Offenbarung in Christo betrafen, im Gegensatz zu andern Religionen und Philosophemen aus dem noch ungeschiedenen Inhalte der apostolischen Verkündigung klar und scharf zu entwickeln. Das war besonders die Aufgabe der griechischen Kirche, welche die zu diesem Geschäfte nöthige Bildung und Schärfe des Geistes besaß; sie hat diesen Glaubensinhalt der Folgezeit, die auf lange hin schwerlich fähig gewesen wäre, ihn darzustellen, als festes Besitzthum überliefert. Doch war es hierbei natürlich, daß man das größte Gewicht auf die Rechtgläubigkeit in Betreff dieser, von der Kirche unter den schwersten Kämpfen errungenen Lehren legte. Da hieß „glauben“ eins sein mit der Kirche in ihren Bestimmungen über jene Lehren, an diesen Glauben war die Seligkeit geknüpft: „das ist der katholische Glaube“ heißt es im Athanasianischen Symbolum am Schlusse der Sätze von der Einheit der Gottheit in der Dreiheit der Personen, und von der unvermischten Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur in Christo, „wer dies nicht wahrhaftig und fest glaubet, der kann nicht selig werden.“ Doch ist es bekannt, wie hierdurch der Glaube, zu einer Sache des Verstandes gemacht, in endlosen Streitigkeiten sich verlor, oder wie die hier:

in unbefriedigten Gemüthern in dem, eben deshalb in der griechischen Kirche so wuchernden, Mönchs- und Einsiedlerleben ihre Beruhigung suchten. So war es also einerseits eine kalte Rechtgläubigkeit, andererseits eine ascetische Wertheiligkeit, durch die man Gottes Wohlgefallen erlangen zu können glaubte. Die Natur des wahrhaft seligmachenden Glaubens ward nicht erkannt. Im Abendlande kam man, nach dem dort vorwaltenden praktischen Geiste, allerdings zur Frage über Sünde und Gnade, über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten; allein der heftige Streit, der zwischen Augustinus und Pelagius entstand, bezog sich doch nur darauf, ob die menschliche Natur bloß der Förderung der Gnade in Christo bedürfe, oder ob ihr eine gänzliche Umgestaltung nöthig sei; daß aber der durch die Gnade erlangte Lebenszustand, — den Glauben hiebei als Wirkung eingerechnet — nicht der Glaube durch sich selbst und allein es sei, welcher uns der göttlichen Gnade gewiß mache, ward von beiden Theilen vorausgesetzt. Die spätere römische Kirche, welche ihre eigenthümliche Stellung durch das Verhältniß erhielt, in welches sie zu den, zum Christenthume bekehrten, germanischen Völkerschaften trat, hatte noch weniger Veranlassung, auf diese Lehre zu kommen. Sie bildete das Band, welches diese, noch in der Gestaltung begriffenen, Völker in christlichem Glauben und christlicher Gesittung zusammenhielt, und wenn einerseits der Bildungszustand dieser Völker eine strenge gesellschaftliche Zucht forderte, so mußte andererseits der römischen Kirche daran gelegen sein, ihrer geistlichen Gewalt Einheit und göttliches Ansehen zu verschaffen. Wie viel hiedurch zur Befestigung des Christenthums in der germanischen Welt bewirkt worden ist, kann nicht verkannt werden; doch indem die römische Kirche bei immer wachsender Selbstsucht nicht gesonnen war, jene Völker jemals dieses gesellschaftlichen Zustandes und ihrer geistlichen Vormundschaft zu entlassen, mußte sie gegen den evangelischen Glauben, der hie und da in der, zur Mündigkeit heranreifenden, Christenheit hervorzutauchen anfing, eine entschieden feindliche Stellung einnehmen, da mit ihm das Joch der Hierarchie und die, zu diesem Zwecke verfälschte, Lehre nicht verträglich war. — Doch es war die Zeit gekommen, wo es Gott gefiel, diesen so lange verborgenen Glauben mit unwiderstehlicher Gewalt wieder hervorbrechen zu lassen, und auch darin verehren wir die Weisheit Gottes, daß es geschah, nachdem die Kirche eine solche Ge-

schichte erlebt hatte. Denn wie dieser Glaube eine Erkenntniß der Sünde, wie sie in der ältern abendländischen Kirche durch Augustin war gefördert worden, zur nothwendigen Voraussetzung hat: so bedurfte er eben so sehr, sowohl einer solchen vorangehenden Entwicklung jener christlichen Gotteslehren, wie die griechische Kirche sie gegeben hatte, als auch einer solchen festen äußern Erscheinung der Kirche, wie sie die römische darstellte; da er nach seiner Natur leicht auf den Abweg gerathen kann, das eine wie das andere gering zu achten, während er doch auch wieder allein fähig ist, sowohl jenen Lehren ihre volle Wirkung, als auch der Kirche ihre wahre, geistige, doch dabei keinesweges unsichtbare Gestalt zu sichern.

Es schien nothwendig, gleich bei den Anfängen dieses evangelischen Glaubens, zunächst nur in der Seele Luthers, auf die Natur und wesentliche Neuheit desselben, nicht bloß im damaligen Katholicismus, sondern in der nachapostolischen Kirche überhaupt — wenn man einzelne Vorläufer der Reformation abrechnet — hinzuweisen, weil dadurch der Schlüssel zum Verständniß der Reformation, so wie ihrer Gegner, geboten wird. Viele unter ihnen, und selbst gutgesinnte, wußten sich in diese ganz neue Lehre, daß der Glaube allein rechtfertige, gar nicht zu finden; sie schien ihnen höchst gefährlich und aller Zügellosigkeit Raum zu geben, weil sie unter Glauben sich immer nur ein äußerliches Fürwahrhalten denken konnten. Erzählt doch Sarpi, daß selbst noch auf dem Tridentiner Concil die versammelten Bischöfe sich keine andere Vorstellung vom Glauben der Evangelischen machen konnten, und in die größte Verlegenheit geriethen, weil sie weder bei den Kirchenvätern, noch Scholastikern, über diese nie verhandelte Frage Aufschluß erhalten konnten. Aus eben diesem Grunde wurden die Reformatoren ihrerseits genöthigt, allein auf die Schrift zurückzugehen.

Nur sehr allmählich gelangte Luther dazu, mit vollem Vertrauen auf Christum, als auf seinen Erlöser, der ihm in diesem Vertrauen die mangelnde Gerechtigkeit gäbe, zu blicken. Schon Staupitz, der Generalvikar des Ordens, hatte ihn in seiner Selbstpeinigung mit den Worten getröstet: „du willst ohne Sünde sein und hast keine Sünde. Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünder; soll Christus dir helfen, mußt du nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehn.“ Doch der erste Lichtblick scheint in seine Seele durch einen alten Klosterbruder gefallen zu sein, der ihn, auf die Klage über seine innere Noth, hinwies auf die Worte des Aposto-

lischen Symbolums: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden“ und hinzusetzte, daß er dies nicht nur im Allgemeinen glauben müsse, sondern daß auch jedem einzelnen, auch ihm, die Sünden durch das Opfer Christi vergeben seien. Dies gab ihm zuerst einige Beruhigung, aufs neue erinnerte er sich daran, als er in der Weihnachtsliturgie die Worte sang: „o selige Schuld, die uns solchen Erlöser verschafft hat.“ Er fing an auf das, was Paulus von der Gerechtigkeit im Glauben sage, aufmerksam zu werden. Doch ehe er noch hierüber Klarheit und im Innern völligen Frieden gewinnen konnte, wurde er durch Staupitz an die Universität zu Wittenberg berufen.

Diese Universität, 1502 von Churfürst Friedrich dem Weisen gestiftet, war meistens aus Männern zusammengesetzt, die in einem Gegensatz zu dem hergebrachten Scholasticismus und der Mönchs- theologie standen. Ihr erster Rektor, der an ihrer Begründung den wesentlichsten Antheil hatte, Pollich von Mellerstedt, wegen seiner Gelehrsamkeit *Lux mundi* genannt, lebte im Streit mit den Theologen zu Leipzig, einem Hauptstübe des Scholasticismus. Staupitz, der sich zur Mystik hinneigte, war jener Richtung gleichfalls abhold. Von diesen beiden Männern ging die Besetzung der Universität aus. Da nun Staupitz Luthers Geistesgaben, seinen Ernst und seine Gelehrsamkeit, sowohl in der Philosophie, als auch in der Schrift und den Kirchenvätern, sehr wohl kannte, versetzte er ihn 1508 aus dem Augustinerkloster zu Erfurt in das zu Wittenberg, und übergab ihm die Professur der Physik und Dialektik. Diese bekleidete Luther freilich mit Widerwillen gegen seine Beschäftigung; öfters disputirte er schon jetzt eifrig aus der Bibel gegen Aristoteles, Thomisten und Scotisten, so daß schon damals Pollich häufig geäußert haben soll: „der Mönch wird alle Doktoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen, und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und steht auf Jesu Christi Wort, das kann keiner weder mit Philosophie noch Sophisterei umstoßen und widersechten.“ Auch vermochte ihn Staupitz nach vielem Widerstreben, zuerst vor den Mönchen, dann auch vor der Gemeinde zu predigen. — Als Wendepunkt für Luthers inneres Leben ist aber die Reise nach Rom, die er 1510 in Klosterangelegenheiten antreten mußte, zu betrachten. Erfüllt von der tiefsten Ehrfurcht vor dem Papstthume und der Heiligkeit Roms, warf er sich bei dem Anblick der Stadt auf die Erde, verrichtete

mit der höchsten Andacht seine Gebete und Messopfer an den heiligen Orten, hätte fast gewünscht, wie er erzählt, daß seine Eltern schon gestorben wären, um sie durch Messgebete in den hochbegnadigten Kirchen desto sicherer vom Fegfeuer zu erlösen. Dabei wurde er zwar geärgert, doch nicht gestört, durch die Leichtfertigkeit, mit der die römischen Geistlichen neben ihm die Messe verrichteten, welche sieben lasen, während er mit einer noch nicht fertig war, und ihm zuriefen: „schnell, schnell, schickt unserer Frau ihren Sohn bald wieder heim.“ Zu tief und aufrichtig war seine Verehrung und sein Glaube, als daß die Spöttereien, die er hören mußte, und die Laster, die er sah, ihn irre machen konnten; allein während er mit bereitwilliger Demuth alles that, was von einem Pilger verlangt wurde, begleitete ihn immer eine innere Stimme, die ihm den Spruch zurief: „der Gerechte wird seines Glaubens leben“, ohne daß er recht verstand, was das heiße. Da überfiel ihn auf der Rückreise zu Bologna eine schwere Krankheit, aufs neue trat ihm das Wort vor die Seele, plötzlich erleuchtete es ihn wie ein Blitz; es war ihm auf einmal klar, daß er es bisher immer fälschlich von der eigenen Gerechtigkeit, die er an sich tragen solle, statt von der Gerechtigkeit, die ihm im Glauben durch Christum mitgetheilt würde, verstanden habe. „Da „fühlte ich alsbald, erzählt er, daß ich neu geboren wäre, und nun „gleich eine weite, aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehen „gefunden hätte: sah auch die liebe Schrift nunmehr viel anders an „denn zuvor geschehen, lief derhalben bald durch die ganze Bibel und sam- „melte auch in andern Orten, nach dieser Regel, alle ihre Auslegun- „gen zusammen, was Gottes Werk, Gottes Gerechtigkeit und Glau- „ben heiße. Und wie ich zuvor dies Wörtlein, Gottes Gerechtig- „keit, mit rechtem Ernst hassete, so fing ich nun an dasselbe als „mein allerliebste und tröstlichste Wort theuer und hoch zu ach- „ten, und war mir derselbe Ort in St. Paulo in der Wahrheit die „rechte Pforte des Paradieses.“ Voll von dem, was er erlebt hatte, erzählte er es bei seiner Rückkunft Staupigen, und brachte ihm dieselbe Ueberzeugung bei: eine weitere Folge davon war es wohl, daß Staupig ihn nun aufforderte, Doktor der heiligen Schrift zu werden. Wiederum lehnte es Luther schüchtern ab, doch Staupig redete ihm mit den Worten zu: „es läßt sich ansehen, als wenn Gott bald im Himmel und auf Erden viel zu schaffen bekommen werde, darum wird er viel junge und arbeitsame Doktoren haben müssen, durch

die er seine Händel verrichten soll," und befahl ihm scherzhaft, ihm als seinem Obern zu gehorchen. Die Kosten bezahlte Eburfürst Friedrich. So wurde Luther den 19ten October 1512 zum Doctor promovirt, wobei er den Eid auf die heilige Schrift ablegte, sie sein Leben lang zu studiren, zu predigen, sie gegen alle falschen Lehren durch Schriften und Disputationen zu vertheidigen. Ein Eid, der in seinen spätern Kämpfen, da er allein der ganzen Kirche gegenüber stand, wenn er sich selbst nach der Berechtigung dazu fragte, oft sein einziger Trost und Haltpunkt war.

Erlöst von der lästigen Pflicht philosophischer Vorlesungen, warf sich nun Luther mit dem größten Eifer auf die Schrift, und fing die Erklärung des Römerbriefes und der Psalmen an, auch waren ihm außer ihr nur noch Augustinus und die Schriften der Mystiker, Tauler und die deutsche Theologie lieb; dagegen machte er es sich jetzt zum angelegentlichen Geschäft das Ansehn des Aristoteles herabzubringen, gegen den er, als über den Urheber aller falschen Lehre, des Eigendünkels von der Güte der menschlichen Natur und des freien Willens für das Gute, einen wahrhaften Haß empfand. „Von nichts entbrennt meine Seele so sehr," schreibt er 1516, „als diesem Komödianten, der mit seiner griechischen Larve die Kirche wahrhaft zum Narren gehabt hat, vielen zu entblößen und seine Schande zu zeigen;" und es gelang ihm auch so gut, daß er im Anfange des Jahres 1517 schreiben konnte: „Unsere Theologie und St. Augustinus haben guten Fortgang und herrschen an unserer Univerität, Aristoteles kommt allgemach in Abnahme und neigt sich schon seinem baldigen und bleibenden Sturze zu, die scholastischen Vorlesungen ekeln allgemein an, keiner kann auf Zuhörer hoffen, der nicht diese Theologie, das heißt die Bibel, den heiligen Augustinus, oder einen andern Lehrer von kirchlichem Ansehen vorträgt." Wie rein und ausgebildet dabei schon Luther's Erkenntniß vom rechtfertigenden Glauben, und wie sehnlich sein Verlangen, ihn andern mitzutheilen, war, sehen wir aus einem Briefe, den er 1516 an einen Augustinermönch zu Memmingen, Georg Spenlein, schrieb; da heißt es (nach einer gleichgültigen Nachricht): „Uebrigens wünschte ich zu wissen, wie es mit deiner Seele stehet, ob sie endlich, ihrer eigenen Gerechtigkeit satt, lernt in der Gerechtigkeit Christi aufathmen und Vertrauen gewinnen. Denn in vie-

„len unsers Zeitalters geht die Versuchung jener Vermessenheit im Schwange und besonders in denen, die gerecht und gut zu sein aus allen Kräften streben; und da sie die Gerechtigkeit vor Gott nicht kennen, die uns in Christo auf das reichlichste und umsonst geschenkt ist, suchen sie in sich selbst so lange gutes zu thun, bis sie Zuversicht gewinnen vor Gott zu bestehen, als Leute, die nun mit Tugenden und Verdiensten recht geschmückt seien, welches doch unmöglich geschehen kann. Ihr seid bei uns in dieser Meinung, vielmehr in diesem Irrthum gewesen, wie auch ich, und noch streite ich gegen diesen Irrthum und habe ihn noch nicht überwunden. Darum, mein theurer Bruder, lerne Christum und zwar den gekreuzigten, lerne ihm lobsingen und an dir ganz verzweifelnd zu ihm sprechen: du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das meine angenommen und mir das deine gegeben, du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. Hüte dich ja nach solcher Reinheit lüstern zu sein, daß du nicht mehr ein Sünder scheinen, ja sein wollest. Denn Christus wohnet nicht anders denn bei den Sündern. Deshalb eben stieg er vom Himmel, wo er in den Reinen wohnet, daß er auch in den Sündern wohne. Diese seine Liebe erwäge, so wirst du seinen süßesten Trost empfinden, denn wenn wir durch unsere Arbeit und Pein zur Ruhe des Gewissens gelangen sollten, wozu ist Er gestorben? Darum wirst du nur in ihm, durch die getroste Verzweiflung an dir und deinen Werken, Frieden finden, und wirst von ihm dazu lernen, daß, wie er dich aufgenommen und deine Sünden zu den seinigen gemacht hat, er auch seine Gerechtigkeit zur deinigen macht.“

Offenbar war Luther jetzt schon die Seele der ganzen Universität; mit seinem Eifer für die Bibel, mit seiner Vorliebe für Augustin und seinem Widerwillen gegen Aristoteles und die Scholastiker steckte er die übrigen Lehrer der Theologie an. Karlstadt, ein älterer Professor als er, der ihn zum Doctor promovirt hatte, stellte aus Augustinus Thesen auf wider die Freiheit des natürlichen Willens zum Guten, und vertheidigte sie aus der Schrift gegen die Scholastiker, dasselbe thaten Schüler Luther's; kein Wunder, daß die ganze Universität schon jetzt in das Gerücht kam, daß da neue Dinge getrieben würden. Aber auch außerhalb der Universität war

Luther's Stellung jetzt eine sehr bedeutende und geachtete. Durch Staupitz, und als dessen Verweser, hatte er auf die Augustinerklöster in Meissen und Thüringen den größten Einfluß geübt, und manche Reformen darin veranlaßt, außerdem galt er als Prediger ungemein viel bei der Gemeinde, wie bei dem Churfürsten, der sich über seine erbaulichen Predigten verwunderte, und ihn auch einmal nach Dresden zum Herzoge Georg schickte, dem aber Luther's Predigt vom Glauben ohne Werke so mißfiel, daß er wiederholentlich sagte, er wollte viel Geld dafür schuldig sein, wenn er sie nicht gehört hätte, weil solche die Leute nur sicher und rucklos mache. Ja sogar auf dem Pisaniſchen oder Lateraniſchen Concil sind vielleicht Worte Luther's gehört worden, denn wir haben von ihm eine Predigt über 1 Joh. 5, 4. für einen Probst zu Likka verfaßt, und bestimmt vor einer Kirchenversammlung gehalten zu werden, worin Luther ernstlich auf eine Umwandlung der Geistlichen im Leben, aber vielmehr in der Lehre und Predigt dringt, und daraus, daß man dem Volke das Wort der Wahrheit entzogen und allerlei Fabeln gelehrt habe, alles Uebel in der Kirche herleitet.

Dies war die innere und äußere Lage Luther's, als er zu jenem Schritte veranlaßt wurde, von dem an sich die allgemeine Aufmerksamkeit immer steigend auf ihn wandte. Noch war er durchaus in keinen Gegensatz mit der bestehenden Kirche getreten. Er stand in dem arglosen Glauben, daß die falschen Lehren, die Mißbräuche und Laster, die er tadelte, nur einzelnen Männern, nicht ihr selbst, zur Last zu legen seien, und daß man die Wahrheit nur stark genug aussprechen dürfe, um die Einstimmung und Unterstützung der Leiter der Kirche, zu denen er sich des Besten versah, zu erhalten. Daß seine ganze Geistesrichtung schon jetzt mit den Grundsätzen des Pabstthums im gradesten Gegensatz stand, war ihm noch verborgen. Doch auf keine Weise hätte dieser Gegensatz noch lange verdeckt bleiben können; ein zu neuer, gährender, so unbefangener wie unaufhaltsam vordringender Geist lebte in Luther und war schon auf seine Umgebung übergegangen. Bald mußte irgend ein Zusammenstoß stattfinden; anders hätte vielleicht der Anfang und der äußerliche Gang der Reformation werden können, allein wesentlich wäre sie dieselbe geblieben: aus dem Geiste des Evangeliums eine Wiedergeburt der Kirche und durch diesen von Gott stammenden Geist, — wie im-

mer die äußern Umstände sein mochten, — von unwiderstehlicher, nothwendig sieghafter Gewalt. Doch fügte es Gott, daß gleich die erste Veranlassung zu Luther's Auftreten eine solche war, die ihm sowohl den allgemeinsten, lautesten Beifall des besten Theils der deutschen Nation zuwandte, als auch in der geradesten Beziehung zum Papstthum selbst stand.

Teßel war jetzt in seinem Umzuge in die Mark Brandenburg gekommen, und hatte Züterbogk, vier Meilen von Wittenberg, zum Standorte für seinen Ablasshandel gemacht. Aus der ganzen Umgegend und auch von Wittenberg hatte er vielen Zulauf. Luther sah dies mit Verwunderung und Unwillen. Was konnte ihm bei seiner jetzigen Ueberzeugung der Ablass für eine Bedeutung haben? Nur die, eines Erlasses kirchlicher Strafen; und auch dabei konnte er keinen Grund sehen, weshalb man sie erlasse, nachdem man sie als eine heilsame Zucht auferlegt habe. Daß man aber die Kraft des Ablasses über dieses Leben, über das Gebiet der irdischen Kirche hinaus, in jenes Leben, über das nur Gott und Christus zu richten habe, ausdehne; daß man ihn mit der Vergebung der Sünden gleichsetze, mußte ihm als Gräuel und Gotteslästerung erscheinen. Er wußte daher gar nicht, was er davon denken sollte, als ihm dieser Teßelsche Ablass vorkam, durch welchen unter päpstlichem und bischöflichem Namen den Leuten für Geld nicht weniger als die Seligkeit versprochen wurde. Als Prediger und Seelsorger hielt er sich verpflichtet, davor zu warnen, und fing, wie er versichert, zuerst säuberlich an zu predigen, man könne wohl etwas besseres thun, das gewisser wäre als Ablass lösen. Wer Buße thue sein Lebenslang und sich zu Gott bekehre von ganzem Herzen, der bekomme die himmlische Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns Christus durch sein Blut und Opfer erworben, und ohne Geld, aus lauter Gnade und umsonst, verkaufe. Noch mehr entrüstet wurde er aber, als sich Leute in seinem Beichtstuhle einfanden, die zwar ihre Sünden, und ganz gröbliche, wie Ehebruch, ungerechten Besitz, eingestanden, aber sich weder zur Uebernahme von Kirchenstrafen noch zu Reue und Besserung verstehen wollten, indem sie sich auf den gelösten Ablass beriefen. Er versagte ihnen kurz alle Absolution. Sobald dies zu Teßel's Ohren kam, an den sich die Leute klagend wandten, setzte er sich in einen großen Zorn, fing an gegen Luther zu schimpfen, zu pre-

digen und zu drohen, und damit er ihm und allen Gleichgesinnten einen Schrecken einjage, ließ er eiltsche Male auf dem Markt zu Jüterbog ein Feuer anzünden, um anzuzeigen, daß er die Macht habe, alle Ketzer, die sich dem päpstlichen Ablass widersetzten, zu verbrennen.

Noch versuchte Luther auf kirchlichem Wege das Unwesen zu unterdrücken, und wandte sich zu dem Ende an die umliegenden Bischöfe von Brandenburg, Meissen, Zeitz und Merseburg, allein er erhielt keine, oder eine ausweichende Antwort. So auf sich selbst gewiesen, und unfähig, stillschweigend einem seelengefährlichen Betrage zuzusehen, schlug er den 31. Oktob. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze gegen die Kraft des Ablasses an. Tag, Ort und Form war dabei gewählt. Es war der Tag vor dem Feste Allerheiligen, an welchem zu eben dieser Kirche, die allen Heiligen geweiht und von Churfürst Friedrich mit Reliquien reich ausgestattet war, eine Menge Menschen zusammenströmten, um des Ablasses, mit dem dieselbe begnadigt war, theilhaftig zu werden. Auch gegen diesen Ablass hatte Luther schon früher, zu großem Verdruß des Churfürsten, gepredigt. Damit aber, daß er die Form einer academischen Disputation wählte, milderte er einerseits die Kühnheit seines Schrittes, indem er die Sache noch als fraglich, — wie sie es denn in vielen Punkten ihm noch war, — darstellte, andererseits machte er sie dadurch um so sicherer zu einem Gegenstande der Besprechung.

Noch an demselben Tage schickte er seine Thesen an den Erzbischof Albrecht von Mainz, mit einem Briefe, worin er höchst demüthig, aber auch sehr ernst bat, die Instruktion, die unter des Erzbischofs Namen ausgegangen war, hinwegzuthun, und den Ablasspredigern eine andere Form zu predigen zu befehlen: „damit nicht,“ sagte er, „dermaleins sich einer herfürthue, und beiden, den Ablasspredigern und dem Büchlein widerspreche, und es widerlege zur höchsten „Schmach Ew. durchlauchtigsten Hoheit, dafür mir wahrlich sehr „grauet, und doch besorge, daß es geschehen möchte, wo der Sache „nicht eilend gerathen würde.“

Zu derselben Zeit hatte er auch eine Predigt über den Ablass, die zur Belehrung und Warnung des Volkes bestimmt war herausgegeben.

Diese dreifache Erklärung gegen den Ablass, an die Theo=

logen, an die kirchlichen Obern und an die Gemeinde gerichtet, ist mit Recht als der Anfang der Reformation angesehen worden.

Wir beginnen unsre Auswahl mit diesen wichtigen Dokumenten, indem wir zum bessern Verständniß die Thesen, welche nach Art der Disputation oft dunkel und zweideutig ausgedrückt sind, mit kurzen Erklärungen versehen, welche durch die, unter Nr 5 mitgetheilte, Schrift Luther's vervollständigt werden können.

I.

Dr. Martin Luther's

Disputation von der Kraft des Ablasses,

bestehend in 95 Thesen oder Sprüchen,

die er wider den Ablasskrämer Johann Tetzel, am Aller Heiligen Abend 1517. an der Thüre der Schloß-Kirche zu Wittenberg anschlagen lassen.

Aus rechter wahrer Liebe und sonderlichem Fleiß (ohne einig Gesuch eitler Ehre ic.) die Wahrheit an Tag zu bringen, will der ehrwürdige Vater Dr. M. Luther, Augustiner zu Wittenberg, der freien Künste und Heiligen Schrift Magister ic. durch Gottes Gnade, folgende Sprüche vom Ablass handeln, davon disputiren, vertheidigen und aufrecht erhalten, wider Bruder Johann Tetzel, Prediger-Ordens. Bittet verhalben, die so sich mit ihm davon nicht gegenwärtig unterreden können, wollten solches abwesend durch Schrift thun ic. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Amen.

1. Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: Thut Buße ic. will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße seyn soll.

2. Und kann und mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das ist: von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden.

3. Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtungen des Fleisches wirkt.

4. Währet derhalben Reu und Leid, d. i.: wahre Buße, so lange einer Mißfallen an ihm selber hat, nämlich bis zum Eingang in das ewige Leben.

5. Der Pabst will und kann nicht einige andere Pein erlassen, außershalb derer, die er seines Gefallens oder laut der Canonum, d. i. päpstlicher Satzungen, aufgeleget hat.

6. Der Pabst kann keine Schuld vergeben, denn allein so fern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey, oder aber, daß er's thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat. Welche Fälle so sie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben oder verlassen.

7. Gott vergiebt Keinem die Schuld, den er nicht zugleich durchaus wohl gedemüthiget dem Priester, seinem Statthalter, unterwerfe.

8. Canones poenitentiales, d. i.: die Satzungen, wie man beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufserlegt

Zu Satz 5. Dieser Satz vernichtete den ganzen Ablass, er machte aus ihm nichts, als einen Erlaß der Kirchenstrafen. Luther wagte ihn auszusprechen, doch mit Mißtrauen vor seiner eigenen Kühnheit. Auch später in den Beweisen seiner Sätze sagte er hiebei: Ueber diesen Schluß disputire ich, und bitte demüthig, mich zu unterrichten.

Zu Satz 6. Die letzten Worte wollen sagen: Wer die Ehrfurcht gegen die Kirche nicht hegt, daß er ihre Strafen auf sich nimmt und vollzieht, ist überhaupt ein Verächter Gottes, und ihm wird keine Schuld vergeben. — Dies führt der folgende Satz aus.

Zu Satz 8. Hiemit bahnt sich Luther den Weg zur Behauptung, daß die Macht des Ablasses sich nicht über die gestorbenen

und sollen, nach Laut derselbigem Satzungen, den jetzt Sterbenden nicht auferlegt werden.

9. Daher thut uns der Heilige Geist wohl am Pabst, daß der Pabst allewege in seinen Decreten oder Rechten annimmt den Artikel des Todes und die äußerste Noth.

10. Die Priester handeln unverständlich und übel, die den Sterbenden poenitentias canonicas, d. i. auferlegte Buße in's Fegfeuer, daselbst denselben genug zu thun, sparen und behalten.

11. Dieses Unkraut, daß man die Buße oder Genugthuung, so durch die Canones oder Satzungen aufgelegt ist, in des Fegfeuers Buße oder Pein sollte verwandeln, ist gesäet worden, da die Bischöfe geschlafen haben.

12. Vor Zeiten wurden canonicæ poenae, d. i.: Buße oder Genugthuung für begangene Sünde, nicht nach, sondern vor der Absolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob die Reu und Leid rechtschaffen wäre.

13. Die Sterbenden thun für alles genug durch ihren Tod oder Absterben, und sind dem Recht der Canonum oder Satzungen abgestorben, und also billig von derselben Auflage entbunden.

14. Unvollkommene Frömmigkeit oder unvollkommene Liebe

Seelen erstrecken könne. Der Ablass in der Bedeutung eines Erlasses von Kirchenstrafen kann natürlich nur für dieses Leben gelten, sobald die Gültigkeit der kirchlichen Büßungen für jenes Leben geläugnet wird. Das thut Luter in diesem Satze, und greift damit die eine Hauptsäule der katholischen Lehre vom Ablasse an.

Zu Satz 10. Gegen die aufgekommene Lehre, daß wenn jemand in der Gemeinschaft der Kirche stirbt, aber noch nicht für alle Tod-sünden kirchliche Genugthuung geleistet hat, er sie im Fegfeuer abbüßen müsse.

Zu Satz 13. Die Sterbenden, d. h. die im Glauben an Christum Sterbenden, bezahlen durch ihren Tod alle Kirchenstrafen.

Zu Satz 14. Mit diesem Satze, der dem folgenden zur Ein-

deß, der jetzt sterben soll, bringt nothwendig große Furcht mit sich; ja wie viel die Liebe geringer ist, soviel ist die Furcht desto größer.

15. Diese Furcht und Schrecken ist an ihr selbst und allein, daß ich ander Ding schweige, dazu genug, daß sie des Feuers Pein und Qual anrichte, weil sie der Angst der Verzweiflung ganz nahe ist.

16. Hölle, Fegfeuer und Himmel scheinen gleichermaßen unterschieden seyn, wie die rechte Verzweiflung, unvollkommene oder nahe Verzweiflung, und Versicherung der Gnade Gottes von einander unterschieden sind.

17. Es scheint, als müsse im Fegfeuer, gleich wie die Angst und Schrecken an den Seelen abnimmt, also auch die Liebe an ihnen wachsen und zunehmen.

leitung dient, kommt Luther auf das Fegfeuer zu sprechen. Er hält es hier und noch mehrere Jahre hindurch fest, wie sehr es ihn auch in Verlegenheit setzt; das Ansehn der Kirche und der Abscheu mit dem Keßern, den Pikarden oder Waldensern, die es verwarfen, eins zu werden, vermochte ihn dazu. Doch suchte er die rohen Vorstellungen zu berichtigen. — Dieser allgemeine Satz, gegründet auf den Spruch: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus“, will sagen, daß die Schrecken des Todes und des Fegfeuers nur in dem unvollkommenen Glauben, dem Mißtrauen gegen Gott, ihren Grund haben können.

Zu Satz 15. Luther will hier und in den folgenden Sätzen, daß man sich die Qual des Fegfeuers nicht als eine äußerliche Peinigung, sondern als eine innere Verzweiflung in der Entbehrung der göttlichen Gnade und in der Furcht der Verdammniß, zu denken habe, wogegen ihm alle äußeren Strafen nur ein Geringes scheinen.

Zu Satz 17. Da nur durch die, im Glauben wachsende, Liebe die Angst sich heben kann. — Dies gegen die Vorstellung, daß es durch Abnahme der äußerlichen Strafen und Peinigungen geschehe, die Luthern gar keine Erleichterung scheint, wenn nicht der innere Zustand ein anderer wird.

18. Es scheint auch unbeweiset zu seyn, weder durch gute Ursachen, noch durch Schrift, daß die Seelen im Fegfeuer außer dem Stande des Verdienstes oder des Zuhemmens an der Liebe seyn.

19. Es scheinet auch dieß unerweislet zu seyn, daß die Seelen im Fegfeuer, zum wenigsten alle, ihrer Seligkeit gewiß und unbekümmert seyen, ob wir schon deß ganz gewiß sind.

20. Derhalben meint und verstehet der Pabst nicht durch diese Worte (vollkommene Vergebung aller Pein), daß insgemein alle Pein vergeben werde, sondern meint die Pein allein, die er selbst hat aufgelegt.

21. Derhalben irren die Ablass-Prediger, die da sagen, daß durch des Pabstes Ablass der Mensch von aller Pein los und selig werde.

22. In der Pabst erläßet keine Pein den Seelen im

Zu Satz 18. „Hier wird alles Verdienst erworben, nach dem Tode keins,“ diesen Ausspruch Augustin's mußte L. nach der Schrift zugeben, doch ward er dadurch in Betreff des Fegfeuers in die höchste Verlegenheit gesetzt. Er erwartete die äußerliche Vorstellung der damaligen Kirche vom Fegfeuer als einer Strafanstalt, aus der die Seelen entlassen würden, sobald sie die gehörige Zeit abgedüßt hätten, nur eine innerliche Umwandlung konnte sie erlösen; dies schien aber wieder jenen Spruch Augustins aufzuheben. — Er war daher gezwungen, denselben und die betreffenden Schriftstellen so zu deuten, daß dabei auf das Fegfeuer nicht Rücksicht genommen sei, sondern nur auf Himmel und Hölle.

Zu Satz 19. Denn wie mit der Gewißheit der Seltzkeit sich eine Dual der Seele in jenem Leben denken lasse, war Luthern unbegreiflich.

Zu Satz 20. Auch bei diesem Satze sagt L.: Ueber diesen Schluß disputire ich, und behauptete ihn zur Zeit noch nicht steif und fest, — er meint aber, der Pabst könne die Pein, die ein im unvollkommenen Glauben Sterbender, auszustehn habe, nicht erlassen.

Zu Satz 22. Weil die Todten nicht mehr durch jene Strafen gebunden sind.

Fegfeuer, die sie hätten in diesem Leben, laut der Canonum, sollen büßen und bezahlen.

23. Ja, so irgend eine Vergebung aller Pein Jemand kann gegeben werden, ist's gewiß, daß die allein den Vollkommensten, d. i.: den gar Wenigen gegeben werde.

24. Darum mußte der größere Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung ohne alle Unterschiede dem gemeinen Mann eingebildet, von bezahlter Pein.

25. Gleiche Gewalt wie der Pabst hat über das Fegfeuer durchaus und insgemein, so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre insonderheit, oder bei den Seinen.

26. Der Pabst thut wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels (den er nicht hat), sondern durch Hülfe oder fürbittweise den Seelen Vergebung schenket.

27. Die predigen Menschen-Land, die da fürgeben, daß; sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

28. Das ist gewiß, alsbald der Groschen im Kasten klinget, daß Gewinnst und Geiz kommen, zunehmen und größer werden; die Hülfe aber oder die Fürbitte der Kirchen steht allein in Gottes Willen und Wohlgefallen.

Zu Satz 23. L. meint: nur die im vollkommenen Glauben Sterbenden können Vergebung aller Pein empfangen, andern hilft es nichts, wenn man sie auch zusichert, da ihnen die Furcht des Todes doch dadurch nicht benommen wird.

Zu Satz 25. Da nach L. dem Pabste keine gerichtliche Gewalt über das Fegfeuer zustand, so blieb ihm nur übrig, mit der Kirche für sie zu bitten.

Zu Satz 26. Zu diesem Satze wurde Luther nicht durch die gegenwärtige Praxis der Päbste, sondern durch Ausdrücke in frühern Canonen und Ritualen veranlaßt.

Zu Satz 27. Gegen eine marktschreierische Behauptung Töchel's und seiner Gefellen.

29. Wer weiß, ob auch alle Seelen im Fegfeuer wollen erlöset seyn, wie man sagt, daß es mit St. Severino und Paschali sey zugegangen.

30. Niemand ist deß gewiß, daß er wahre Reu und Leid genug habe; viel weniger kann er gewiß seyn, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe.

31. Wie selten einer ist, der wahrhaftige Reu und Leid habe; so selten ist auch der, der wahrhaftig Ablass löset, d. i.: es ist gar selten einer zu finden.

32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablass=Briefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn.

33. Für denen soll man sich sehr wohl hüten und fürsehen, die da sagen: des Pabstes Ablass sey die höchste und wertheste Gottes=Gnade und Geschenk, dadurch der Mensch mit Gott versöhnt wird.

34. Denn die Ablass=Gnade steht allein auf die Bein der Genugthuung, welche von Menschen aufgesetzt ist worden.

35. Die lehren unchristlich, die fürgeben, daß die, so da Seelen aus dem Fegfeuer oder Beicht=Briefe wollen lösen, keiner Reu noch Leides bedürfen.

Zu Satz 29. Eine Legende erzählte, daß diese Weiden durch ihre Verdienste hätten erlöst werden können, wenn sie einen geringen Grad der Herrlichkeit hätten haben wollen, sie hätten aber lieber noch eine Zeit lang geduldet, um zur vollen Herrlichkeit der Anschauung Gottes zu gelangen. Uebrigens giebt Luther auf die Legende nichts.

Zu Satz 30. L. will mit diesem Satze behaupten, daß aller Ablass ungewiß wird, wenn er sich gründet auf das Gewissen dessen, der absolvirt werden soll, und nicht auf die Gewalt der Schlüssel. Er will hier und in dem folgenden Satze den Widerspruch in der Predigt des Ablasses aufdecken, der eigentlich nur für vollgültige Reue erteilt werden sollte und also niemals zu erteilen wäre, da die Würdigkeit der Reue immer ungewiß bleibt.

Zu Satz 35. Es war selbst in der päpstlichen Bulle ausdrück-
Luther's W. 1. 3

36. Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seinen Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablass-Briefe gehört.

37. Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablass-Briefe.

38. Doch ist des Pabsts Vergebung und Austheilung m't nichten zu verachten. Denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

39. Es ist über die Maaßen schwer, auch für die aller-gelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und dagegen die wahre Reue und Leid vor dem Volk zu rühmen.

lich gesagt, daß um Ablass für die Seelen im Fegfeuer zu lösen, Reue und Leid des Lösenden nicht erforderlich sei, da es für eine andere Person geschehe. L. war empört darüber, daß die Seele also weder durch ihr Verdienst, noch durch das eines Andern, sondern durch das bloße Geld erlöst werden sollte.

Zu Satz 38. L. giebt hier dem Ablass die Deutung, daß dadurch die in der Privat-Beichte geschehene Vergebung der Sünden öffentlich vor der Kirche erklärt und gebilligt werde. Er hält dies nicht für unwichtig, weil dem wahrhaft reuigen und geängstigten Sünder nichts so nöthig sei, als der Glaube an die Vergebung der Sünde, der dadurch leichter erweckt werde. Diese Deutung sucht er sich abzugewinnen, obwohl er später selbst hinzufügt: Also, halte ich dafür, sei es zu verstehen, wer was besseres hat, mag es sagen.

Zu Satz 39. Dieser und die folgenden Sätze erklären sich leicht aus Luthers Ansicht vom Ablasse, als eines Erlasses kirchlicher Strafen. Diese sollte eigentlich jeder Christ tragen, und ein wahrhaft Reuiger trage sie gern. Der Ablass wäre nur für die faulen, trägen Christen, bei denen man, wenn die Kirche nicht etwas von ihrer Strenge nachlasse, nur noch größeres Uebel zu befürchten hätte. Alle Werke der Liebe mußten demnach Luthern ungleich höher erscheinen, als Ablass lösen.

40. Wahre Reue und Leid sucht und liebet die Strafe; aber die Mildigkeit des Ablasses entbindet von der Strafe, und daß man ihr gram wird, zum wenigsten, wenn dazu Gelegenheit fürfället.

41. Fürsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablass predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe werde fürgezogen oder besser geachtet.

42. Man soll die Christen lehren, daß es des Pabsts Gemüth und Meinung nicht sey, daß Ablasslösen mit irgend einem Werke der Barmherzigkeit mit ichtes sollte zu vergleichen seyn.

43. Man soll die Christen lehren, daß, der den Armen giebt oder leihet den Dürftigen, besser thut, denn daß er Ablass löset.

44. Denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe, und der Mensch wird frömmer; durch den Ablass aber wird er nicht besser, sondern allein sicherer und freier von der Pein oder Strafe.

45. Man soll die Christen lehren, daß der, so seinen Nächsten siehet darben, und deß ungeachtet Ablass löset, der löset nicht des Pabstes Ablass, sondern ladet auf sich Gottes Ungnade.

46. Man soll die Christen lehren, daß sie, wenn sie nicht übrig reich sind, schuldig sind, was zur Nothdurft gehöret, für ihr Haus zu behalten, und mit nichten für Ablass zu verschwenden.

47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablasslösen ein frei Ding sey, und nicht geboten.

48. Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf, also desselben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablass austheilet.

49. Man soll die Christen lehren, daß des Pabstes Ablass gut sey, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet;

dagegen aber nichts schädlicheres, denn so man dadurch Gottesfurcht verliert.

50. Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, so er wüßte der Ablass-Prediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peter's Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet werden.

51. Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, wie er schuldig ist, also auch seines eigenen Geldes, wenn auch schon St. Peter's Münster dazu sollte verkauft werden, den Leuten austheilen würde, welche doch etliche Ablassprediger jekund selbst um's Geld bringen.

52. Durch Ablass-Briefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, ob gleich der Commissarius (oder Ablassvogt), ja der Pabst selbst, seine Seele dafür zu Pfande wollte setzen.

53. Das sind Feinde Christi und des Pabsts, die von wegen der Ablass-Predigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

54. Es geschieht dem Worte Gottes unrecht, wenn man in einer Predigt gleich viel oder mehr Zeit aufwendet, den Ablass zu verkünden, als auf das Wort Gottes.

55. Des Pabstes Meinung kann nicht anders seyn, denn so man das Ablass (so das geringste ist) mit einer Glocken, einem Gepränge und Ceremonien begehret, daß man dagegen und viel mehr das Evangelium (welches das größte ist) mit hundert Glocken, hundert Geprängen und Ceremonien ehren und preisen solle.

56. Die Schätze der Kirchen, davon der Pabst das Ablass austheilet, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeine Christi.

Zu Satz 56. Die nun folgenden höchst wichtigen Sätze suchen dem Ablasse die andere Stücke, die er in der Lehre hatte, daß die Kirche der Schatz den überflüssigen Verdienste Christi und

57. Denn daß es nicht leibliche zeitliche Güter sind, ist daher offenbar, daß viel Prediger dieselben nicht so leicht hingeben, sondern allein auffammeln.

58. Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen, denn diese wirken allezeit, ohne Zuthun des Pabsts, Gnade des innerlichen Menschen, und das Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menschen.

59. St. Laurentius hat die Armen, so der Kirchen Glieder sind, genannt die Schätze der Kirchen; aber er hat das Wörtlein genommen, wie es zu seiner Zeit im Brauch war.

60. Wir sagen aus gutem Grund, ohne Frevel oder Leichtfertigkeit, daß dieser Schatz seyen die Schlüssel der Kirchen, durch das Verdienst Christi der Kirchen geschenkt.

61. Denn es ist klar, daß zu Vergebung der Pein, und vorbehaltener Fälle, allein des Pabstes Gewalt genug ist.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirchen ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnaden Gottes.

63. Dieser Schatz ist billig der allerfeindseligste und verhassteste. Denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

64. Aber der Ablass-Schatz ist billig der allernehmste; denn er macht aus den Letzten die Ersten.

65. Derhalben sind die Schätze des Evangelii Neze, da man vorzeiten die reichen wohlhabenden Leute mit gefischt hat.

der Heiligen zur beliebigen Verwendung besitze, zu rauben. Luther ließ keine überflüssige Verdienste der Heiligen zu, und behauptete, daß das Verdienst Christi zwar der höchste Schatz der Kirche, aber kein Ablass-Schatz sei. Denn dieser beziehe sich nur auf die Erlassung der kirchlichen Strafen, welche vermöge der Gewalt der Schlüssel geschehe. Insofern aber diese Schlüsselgewalt durch das Verdienst Christi erworben sei, könne man mittelbar allenfalls auch Christi Verdienst den Schatz des Ablasses nennen.

Zu Satz 63. Er demüthiget.

Zu Satz 64. Er giebt den trägen Christen Freiheit.

Zu Satz 65. Die reichen wohlhabenden Leute stehen hier nur

66. Die Schätze aber des Ablasses sind die Netze, damit man jeziger Zeit den Reichthum der Menschen fischer.

67. Das Ablass, das die Prediger für die größte Gnade ausrufen, ist freilich für große Gnade zu halten; denn es großen Gewinnst und Genieß trägt.

68. Und ist doch solch Ablass wahrhaftig die allgeringste Gnade, wenn man's gegen der Gnaden Gottes und des Kreuzes Gottseligkeit hält oder vergleichet.

69. Es sind die Bischöfe und Seesorger schuldig, des Apostolischen Ablass Commissarien mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber vielmehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzusehen, daß dieselben Commissarien nicht anstatt päpstlichen Befehls ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sey ein Fluch und vermaledeiet.

72. Wer aber wider des Ablasspredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt oder sich bekümmert, der sey benedeiet.

73. Wie der Pabst diejenigen billig mit Ungnade und dem Bann schlägt, die zu Nachtheil dem Ablass auf irgend eine Art handeln.

74. So viel mehr trachtet er auf die Leute Ungnade und Bann zu schütten, die unter dem Schein des Ablasses zum Nachtheil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln.

wegen des rednerischen Gegensatzes zu den Reichthümern der Menschen in dem folgenden Satz. Ueberhaupt ist die Meinung: das Evangelium sucht die Menschen, der Ablass ihr Geld.

Zu Satz 71. Obwohl Luther aus dem Ablass nicht eine solche große Sache machte, wie die Ablassprediger, so wollte er doch dem Pabste das Recht lassen, ihn in seinem wahren Sinne auszuthellen.

Zu Satz 74. Gegen die Ablassprediger, die den Ablass über alle Werke der Liebe erhoben.

75. Des Pabsts Ablaß so groß halten, daß er einen absolviren oder von Sünden losmachen könne, wenn er gleich (unmöglicher Weise zu reden) die Mutter Gottes geschwächt hätte, ist rasend und unsinnig seyn.

76. Dagegen sagen wir, daß des Pabstes Ablaß nicht die allergeringste tägliche Sünde könne hinwegnehmen, soviel die Schuld derselben belangt.

77. Daß man saget, St. Peter, wenn er jetzt Pabst wäre, vermöchte nicht größern Ablaß zu geben, ist eine Lästerung wider St. Peter und den Pabst.

78. Dawider sagen wir, daß auch dieser und ein jeder Pabst größern Ablaß hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, Gaben gesund zu machen u. 1 Korinther 12. V. 6. und 9.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Pabstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel, als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

80. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da gestatten, daß man solche Worte vor dem gemeinen Mann reden darf, werden Rechenschaft dafür müssen geben.

81. Solche freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Pabstes Ehre und Würde zu vertheidigen für derselben Verleumdung, oder ja für den scharfen listigen des gemeinen Mannes Fragen.

82. Als nämlich: Warum entledigt der Pabst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe

Zu Satz 75. Bezieht sich auf eine sehr gewöhnliche Aeußerung der Ablaßprediger.

Zu Satz 77. D. h. läugnen, daß Petrus nach seiner Würde als Apostel keine größere ordnende Gewalt in der Kirche gehabt habe.

Zu Satz 78. Dagegen stehen dem Pabste jetzt alle Gnadengaben, welche die Einzelnen in der Kirche besitzen, zu Gebote.

Zu Satz 81. Nun folgen Einreden, die man unter dem Volke gegen den Ablaß hörte.

willen, und von wegen der höchsten Noth der Seelen als der allerbilligsten Ursachen; so er doch um des allerbergänglichsten Geldes willen, zum Bau St. Peter's Münsters, unzählig viel Seelen erlöset, als von wegen der losesten Ursachen?

83. Item: Warum bleiben die Begängnisse und Jahreszeiten der Verstorbenen stehen, und warum giebt er nicht wieder oder vergönnet wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Todten zu gut gestiftet sind, so es nunmehr unrecht ist für die Erlöseten zu beten?

84. Item: Was ist das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Pabsts, daß sie dem Gottlosen und dem Feinde um's Geldes willen vergönnen, eine gottesfürchtige und von Gott geliebte Seele zu erlösen, und wollen doch nicht vielmehr um der großen Noth derselben gottsfürchtigen und geliebten Seelen willen, sie aus Liebe umsonst erlösen?

85. Item: Warum die Canones poenitentiales, das ist: die Satzungen von der Buße, nun längst in ihnen selbst mit der That, ob sie schon noch im Gebrauch sind, abgethan und todt, noch mit Geld gelöset werden, durch Günst des Ablass, als wären sie noch ganz kräftig und lebendig?

86. Item: Warum bauet jetzt der Pabst nicht lieber St. Peter's Münster von seinem eigenen Geld, denn von der armen Christen Geld, weil doch sein Vermögen sich höher erstreckt, denn keines reichen Crassi Güter?

87. Item: Was erläßet oder theilet der Pabst seinen

Zu Satz 84. Bezieht sich darauf, daß man die Seelen auch mit ganz unfrommer Gesinnung für Geld aus dem Fegfeuer erlösen könnte; man fragte: Warum läßt der Pabst sie nicht lieber aus Erbarmen umsonst los?

Zu Satz 85. Die Kirchenzucht war so zerfallen, daß die Bußsatzungen gar nicht mehr auferlegt oder gehalten wurden, gleichwohl stützte sich auf ihre Nachlassung der Ablass.

Ablafß denen mit, die schon durch vollkommene Reue einer vollkommnen Vergebung und Ablafß berechtigt sind?

88. Item: Was könnte der Kirchen mehr Gutes widerfahren, denn wenn der Pabst, wie er es nur einmal thut, also hundertmal im Tage jedem Gläubigen diese Vergebung und Ablafß schenkt?

89. Weil auch der Pabst der Seelen Seligkeit mehr durch Ablafß, denn durch's Geld suchet, warum hebt er denn auf und macht zunichte die Briefe und Ablafß, die er vormals gegeben hat, so sie doch gleich kräftig sind?

90. Diese der Laien sehr spizige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen, und nicht durch angezeigten Grund und Ursach auflösen, heißt die Kirche und Pabst den Feinden zu verlachen darstellen, und die Christen unselig machen.

91. Derhalben so das Ablafß nach des Pabsts Geist und Meinung gepredigt würde, wären diese Einreden leichtlich zu verantworten, ja sie wären nie nicht fürgefallen.

92. Mögen derhalben alle die Prediger hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede; und ist kein Friede.

93. Denen Priestern aber müsse allein es wohl gehen, die da sagen zu der Gemeine Christi: Kreuz, Kreuz; und ist kein Kreuz.

94. Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Haupte Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befließen;

95. Und also mehr durch Trübsal in's Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden.

II.

Dr. Martin Luther's

Schreiben an den Markgrafen Albrecht,

Churfürsten und Erzbischof zu Mainz und Magdeburg.

(Vom 31. Octbr. 1517.)

Dem Hochwürdigsten, in Gott, Vater und durchlachtigsten Herrn, Herrn Albrecht, beider Kirchen Magdeburg und Mainz Erzbischof und Primaten, Markgrafen zu Brandenburg, meinem gnädigsten Herrn und Hirten in Christo, in rechter Demuth und Gehorsam zu fürchten.

Gottes Gnade und Friede, und was ich vermag und bin. Hochwürdigster, in, Gott Vater, Durchlachtigster Churfürst! Ew. Churfürstlichen Gnaden halten mir gnädiglich zu gut, daß ich unter Menschen der geringste und unwertheste so vermessen bin, daß ich mich unterwinden darf, einen Brief an Euer Hochwürden zu dichten, will schweigen zu schreiben.

Der Herr Jesus ist mein Zeuge, daß mir nicht unbekannt, wie gering und verachtet ich bin; derhalben ich auch eine lange Zeit her mein Schreiben verzogen habe, welches ich jetzt gleich unverschämt fürnehme zu vollbringen. Dazu hat mich fürnehmlich bewegt mein treuer Dienst, den ich, Hochwürdigster Vater in Gott, E. C. F. G. zu leisten mich schuldig erkenne. Eurer Hochwürden wollte indeß ein gnädiges Auge auf mich, der ich Erde und Aschen bin, haben, und mein Begehre, Eurer bischöflichen Sanftmuth nach, gnädiglich verstehen und vernehmen.

Es wird im Land umhergeführt der Päpstliche Ablass,

unter C. C. F. G. Namen und Titel, zum Bau St. Peter's Münster zu Rom. Daran ich nicht so fast strafe und beschuldige der Ablass-Prediger groß Geschrei, das ich nicht gehört habe, als den falschen Verstand, welchen das arme einfältige grobe Volk daraus schöpft, und doch allenthalben rühmet. Dieses sonderlich thut mir wehe und kränket mich, nämlich daß die unseligen Leute sich bereden lassen und glauben, wenn sie Ablass-Briefe lösen, daß sie gewiß und sicher seyen ihrer Seligkeit. Item, daß die Seelen ohne Verzug aus dem Fegfeuer fahren, sobald sie für sie in den Kasten einlegen.

Weiter, daß dieser Ablass so kräftig, daß keine Sünde so groß kann seyn (ja wie sie lästerlich davon reden, wenn's auch möglich wäre, daß Einer die hochgelobte Mutter geschwächt hätte), sie könnte erlassen und vergeben werden. Item, daß der Mensch durch diesen Ablass frei und los werde von aller Pein und Schuld.

Ach lieber Gott, solcher Gestalt werden die armen Seelen unter Eurer Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater, zum Tode, nicht zum Leben unterweiset, und wird von Euch eine gar strenge und schwere Rechenschaft, die immer wächst und größer wird, für diese Seelen gefordert werden.

Derhalben hab' ich solches länger nicht schweigen können. Denn der Mensch wird durch keines Bischofs Amt oder Werk seiner Seligkeit versichert, weil er auch durch Gottes eingegossene Gnade nicht versichert wird*). Daher auch der Apostel Philip. 2. alle Christen ermahnet, fleißig zu seyn, daß sie ohne Unterlassung schaffen mit Furcht und Bittern, selig zu werden. Und Petrus sagt: „So der Gerechte kaum wird erhalten, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ Ja so enge und schmal ist der Weg, der zum Leben führet, daß der Herr durch die Propheten Amos und

*) d. h. sicher sein darf.

Zacharias, die, so da selig sollen werden, nennt einen Brand, der aus dem Feuer gerissen wird. Auch verkündigt Christus der Herr selbst hin und wieder, daß schwerlich zugethet, die Seligkeit zu erlangen.

Warum machen denn die Ablaß = Prediger durch falsche Fabeln und nichtige Verheißungen vom Ablaß das Volk sicher ohne alle Furcht, so doch der Ablaß nichts nützet, vielweniger hilft, daß der Mensch dadurch gerecht und selig werde, sondern den Menschen allein entbindet von der Pein oder Strafe, ja dieselbe gar aufhebt, so denen vorzeiten aufgelegt ward, laut der Canones, die öffentlich gesündigt hatten.

So sind auch die Werke der Gottseligkeit und Liebe viel besser und nützlicher, denn der Ablaß; und werden doch dieselben weder mit solcher Pracht, noch so großem Fleiß gepredigt; ja sie müssen geschwiegen und ungepredigt dem Ablaß weichen, daß nur derselbe ausgerufen und hoch gerühmet werde: so doch aller Bischöfe fürnehmlich und einig Amt ist (das sie treulich ansüben sollten), daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne; denn Christus hat nirgend befohlen, den Ablaß zu predigen.

Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof erwarten, der nichts anders, denn den Ablaß, mit großem Gepräng, gestattet unter das Volk auszubreiten, da das Evangelium dahinten und geschwiegen muß bleiben, und ihm also vielmehr am Ablaß, denn am heiligen Evangelio gelegen ist! Wird nicht Christus ihnen sagen: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Rücken seiget und Kameele verschlucket?“

Zudem, Hochwürdigster Vater in Gott, bleibt's dabei nicht; sondern in der Instruction der Commissarien unter E. E. F. G. werthem Namen ausgegangen, wird angezeigt (ohne Zweifel, Hochwürdigster Vater, ohne Euer Wissen und Willen), daß der fürnehmsten Gnaden eine, oder Ablaß sey der theuerste Schatz oder Gabe, dem nichts zu vergleichen ist, dadurch der Mensch Gott versöhnet wird, und alle Pein des

Fegfeuers ausgetilget; item, daß denen, die Seelen oder Beicht-Briefe lösen, Reue nicht von Nöthen sey.

Aber was soll und kann ich anders thun, Hochwürdigster Bischof und Durchlauchtigster Churfürst, denn daß Eure Hochwürden bitte durch den Herrn Jesum Christum, E. C. F. G. wollten ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben, und dieselbe Instruction oder Büchlein allerding wegthun, und den Ablaß-Predigern eine andere Weise oder Form zu predigen befehlen, daß nicht vielleicht demaleins sich einer herfür thue, und beide den Ablaß-Predigern und dem Büchlein widerspreche, und es widerlege zur höchsten Schmach Eurer Durchlauchtigsten Hoheit, dafür mir wahrlich sehr grauet, und doch besorge, daß geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde.

Diesen meinen geringen doch treuen Dienst, bitte ich, wollen Euer Durchlauchtigste Gnaden mit Fürstlichem und Bischöflichem, das ist, mit gar gütigem und gelindem Gemüth annehmen, wie ich denselben mit ganz treuem Herzen erzeige, welches Euer Hochwürden ganz und gar ergeben ist, sonderlich weil ich auch ein Schaf ihrer Heerde bin.

Der Herr Jesus behüte und bewahre Eure Hochwürden in Ewigkeit, Amen.

Gegeben zu Wittenberg an Aller Heiligen Abend,
Anno 1517.

So es, Hochwürdigster Vater, E. C. F. G. gefällig ist, mögen Sie diese Sprüche vom Ablaß ansehen und lesen, auf daß sie vernehmen, wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding ist, den doch die Ablaß-Prediger für ganz gewiß ausrufen und halten.

Euer Churfürstlichen Gnaden unterthäniger
M. Luther.

III.

Dr. Martin Luther's

Sermon vom Ablass und Gnade,

erschienen zu Wittenberg im November 1517.

Zum ersten sollt ihr wissen, daß etliche neue Lehrer, als Magister Sententiarum*), St. Thomas, und ihre Folger, geben der Buße drei Theile, nemlich: die Reue, die Beichte, die Genugthuung. Und wiewohl dieser Unterschied (nach ihrer Meinung) schwerlich oder auch gar nichts gegründet erfunden wird in der heiligen Schrift, noch in den alten heiligen christlichen Lehren, doch wollen wir das jetzt so bleiben lassen, und nach ihrer Weise reden.

Zum andern sagen sie, der Ablass nimmt nicht hin den ersten oder andern Theil, das ist die Reue oder Beichte, sondern den dritten, nemlich die Genugthuung.

Zum dritten, die Genugthuung wird weiter getheilet in drei Theile, das ist, Beten, Fasten, Almosen, also, daß Beten begreife allerlei Werk der Seele eigen, als lesen, dichten, hören Gottes Wort, predigen, lehren und dergleichen. Fasten begreift allerlei Werk der Gasteiung seines Fleisches, als wachen, arbeiten, hart Lager, Kleider 2c. Almosen begreift allerlei gute Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten.

Zum vierten ist bei ihnen allen unbezweifelt, daß der Ablass hinnimmt dieselben Werke der Genugthuung, für die

* d. i. Petrus Lombardus.

Sünde schuldig zu thun oder aufgesetzt *). Denn so er dieselben Werke alle sollte hinnehmen, bliebe nichts Gutes mehr da, das wir thun möchten.

Zum fünften ist bei vielen gewesen eine große und noch unbeschlossene Opinion, ob der Ablass auch noch etwas mehr hinnehme, denn solche aufgelegte gute Werke, nemlich, ob er auch die Pein, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde fordert, abnehme.

Zum sechsten, laß ich ihre Opinion unverworfen auf diesmal; das sage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit etwas Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reu und Bekehrung, mit Fürsaz, hinfürder das Kreuz Christi zu tragen, und die obgenannten Werke (auch von Niemand aufgesetzt) zu üben. Denn so spricht er durch Ezechiel: „Wenn sich der Sünder bekehret, und thut recht, so will ich seiner Sünde nicht mehr gedenken.“ Item, also hat er selbst alle die absolvirt, Maria Magdalena, den Sichtbrüchigen, die Ehebrecherin zc. Und möchte wohl gerne hören, wer das anders bewähren soll, unangesehen, daß etliche Doctores so gedächet hat.

Zum siebenten, das findet man wohl, daß Gott etliche nach seiner Gerechtigkeit strafet, oder durch Pein dringet zu der Reu, wie im 89. Psalm: „So seine Kinder werden sündigen, will ich mit der Ruthen ihre Sünde heimsuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden.“ Aber diese Pein stehet in Niemandes Gewalt nachzulassen, denn allein Gottes; ja er will sie nicht lassen, sondern verspricht, er wolle sie auflegen.

Zum achten, derhalben so kann man derselben gedünkten Pein keinen Namen geben, weiß auch Niemand, was sie ist,

*) d. h. nur in so weit, als sie für Sünden zur Strafe aufgelegt werden.

so sie diese Strafe nicht ist, auch die guten obgenannten Werke nicht ist.

Zum neunten sage ich, ob die christliche Kirche noch heut beschlöße und auserkläret, daß der Ablass mehr denn die Werke der Genugthuung hinnehme; so wäre es dennoch tausendmal besser, daß kein Christenmensch den Ablass lösete oder begehrte, sondern daß sie lieber die Werke thäten und die Pein litten. Denn der Ablass nichts anders ist noch mag werden, denn Nachlassung guter Werke und heilsamer Pein, die man billiger sollte erwählen, denn verlassen. Wiewohl etliche der neuen Prediger zweierlei Pein erfunden, *Medicativas et Satisfactorias*, das ist, etliche Pein zur Genugthuung, etliche zur Besserung. Aber wir haben mehr Freiheit zu verachten (Gott Lob) solches und dergleichen Plauderei, denn sie haben zu erdichten; denn alle Pein, ja alles, was Gott auflegt, ist besserlich und zuträglich dem Christen.

Zum zehnten, das ist nichts geredet, daß der Pein und Werke zu viel sind, daß der Mensch sie nicht mag vollbringen, der Kürze halben seines Lebens, darum ihm Noth sey der Ablass. Antworte ich, daß das keinen Grund habe und ein lauter Gedicht ist. Denn Gott und die heilige Kirche legen Niemand mehr auf, denn ihm zu tragen möglich ist, als auch St. Paul sagt, daß Gott nicht läßt versucht werden Jemand mehr, denn er mag tragen. Und es langet nicht wenig zu der Christenheit Schmach, daß man ihr Schuld giebt, sie lege mehr auf, denn wir tragen können.

Zum eilften, wenn gleich die Buße, im geistlichen Recht gesetzt, jetzt noch gienge, daß für eine jegliche Todssünde sieben Jahre Buße aufgelegt wäre: so müßte doch die Christenheit dieselben Gesetze lassen *), und nicht weiter auflegen, denn sie einem jeglichen zu tragen wären; viel weniger nun sie jetzt

*) nachlassen, ermäßigen.

nicht sind, soll man achten, daß nicht mehr aufgelegt werde, denn jedermann wohl tragen kann.

Zum zwölften, man sagt wohl, daß der Sünder mit der übrigen Pein in's Fegfeuer oder zum Ablass geweiht soll werden; aber es wird wohl mehr Dings ohne Grund und Bewährung gesagt.

Zum dreizehnten, es ist ein großer Irrthum, daß Jemand meine, er wolle genug thun für seine Sünde, so doch Gott dieselben allezeit umsonst aus unschätzblicher Gnade verzeihet, nichts dafür begehrend, denn hinfürder wohl leben. Die Christenheit fordert wohl etwas; also mag und soll sie auch dasselbe nachlassen und nichts schweres und unträgliches auflegen.

Zum vierzehnten, Ablass wird zugelassen um der unvollkommenen und faulen Christen willen, die sich nicht wollen kecklich üben in guten Werken, oder unleidlich sind. Denn Ablass fordert Niemand zum bessern, sondern duldet oder zuläßet ihre Unvollkommenheit. Darum soll man nicht wider den Ablass reden; man soll aber auch Niemand dazu reden.

Zum funfzehnten, viel sicherer und besser thäte der, der lauter um Gottes willen gäbe zu dem Gebäude St. Petri, oder was sonst genannt wird, denn daß er Ablass dafür nähme. Denn es fährlich ist, daß er solche Gabe um Ablass willen, und nicht um Gottes willen giebt.

Zum sechzehnten, viel besser ist das Werk einem Dürftigen erzeugt, denn das zum Gebäude gegeben wird, auch viel besser, denn der Ablass dafür gegeben. Denn (wie gesagt) es ist besser, ein gutes Werk gethan, denn viel nachgelassen. Ablass aber ist Nachlassung viel guter Werke, oder ist nichts nachgelassen.

Ja, daß ich euch recht unterweise, so merkt auf: Du sollst vor allen Dingen (weder St. Petrus Gebäude noch Ablass angesehen) deinem armen Nächsten geben, willst du etwas geben. Wenn es aber dahin kommt, daß niemand in deiner Stadt mehr ist, der Hülfe bedarf (das, ob Gott will, nimmer ge-

schehen soll), dann sollst du geben, so du willst, zu den Kirchen, Altären, Schmuck, Kelch, die in deiner Stadt sind. Und wenn das nun auch nicht mehr Noth ist, dann allererst, so du willst, magst du geben zu dem Gebäude St. Peters, oder anders wo.

Auch sollst du dennoch das nicht um Ablass willen thun. Denn St. Paul sagt: „Wer seinen Hausgenossen nicht wohl thut, ist kein Christ, und ärger denn ein Heide.“ Und halt's dafür frei, wer dir anders sagt, der verführet dich, oder sucht je deine Seele in deinem Beutel, und fünde er Pfennige darinne, das wäre ihm lieber, denn alle Seelen. So sprichst du, so würde ich nimmermehr Ablass lösen. Antworte ich, das habe ich schon oben gesagt, daß mein Wille, Begierde, Bitte und Rath ist, daß Niemand Ablass löse. Laß die faulen und schläfrigen Christen Ablass lösen, gehe du für dich.

Zum siebzehnten: Der Ablass ist nicht geboten, auch nicht gerathen, sondern von der Dinge Zahl, die zugelassen und erlaubt werden. Darum ist es nicht ein Werk des Gehorsams, auch nicht verdienstlich, sondern ein Auszug des Gehorsams. Darum wiewohl man Niemand wehren soll den zu lösen, so sollte man doch alle Christen davon ziehen, und zu den Werken und Peinen, die da nachgelassen, reizen und stärken.

Zum achtzehnten: Ob die Seelen aus dem Fegfeuer gezogen werden durch den Ablass, weiß ich nicht, und glaube das auch noch nicht; wiewohl das etliche neue Doctores sagen, aber ist ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beschloffen. Darum zu mehrerer Sicherheit viel besser ist es, daß du für sie selbst bittest und wirktest; denn dieß ist bewährter und gewiß.

Zum neunzehnten: In diesen Punkten habe ich nicht Zweifel, und sind genugsam in der Schrift gegründet. Darum sollt ihr auch keinen Zweifel haben, und laßt Doctores Scholasticos Scholasticos seyn; sie sind allsammt nicht genug mit ihren Opinionsen, daß sie eine Predigt befestigen sollten.

IV. Vertheidigung des Sermons vom Ablass 2c. 51

Zum zwanzigsten: Ob etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit sehr schädlich ist im Rasten, so achte ich doch solch' Geplärre nicht groß; süntemal das nicht thun denn etliche finstere Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die christliche Lehre n'e gelesen, ihre eigenen Leh- rer nie verstanden, sondern in ihren löcherichen und zerrisse- nen Opinionsen viel nahe verwesen. Denn hätten sie die ver- standen, so wüßten sie, daß sie niemand sollten lästern un- verhört und unüberwunden. Doch Gott gebe ihnen und uns den rechten Sinn, Amen.

IV.

Dr. Martin Luther's

Vertheidigung des Sermons

vom Ablass und Gnade

wider Johann Tezel.

Anno 1518.

Die Absicht, welche Luther bei dem öffentlichen Auftreten durch obige drei Schriften hatte, war durchaus keine weitergehende, als nach seinem Theile beizutragen, daß dem Unwesen des Ablasses gesteuert werde. Doch war er weit davon entfernt Aufsehen er- regen zu wollen; selbst auswärtigen Freunden schickte er nicht ein- mal seine Sätze zu. Noch ferner lag ihm dabei der Gedanke, ir- gend einen Angriff gegen das Papstthum zu machen. Er hatte nur bei diesen Sätzen den vollkommenen Begriff des Papstes vor Augen, er verstand, wenn er z. B. den Satz aufstellte: „man soll die Christen lehren, daß der Pabst, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf, also desselben mehr begehre, denn des Geldes, wenn

er Ablass austheilt“ darunter nicht einen bestimmten Pabst, keinen Alexander VI. oder Julius II., sondern wie er nach den Grundsätzen der Kirche und des Evangeliums sein sollte. Doch hatte er wirklich vom damaligen Pabst Leo X. die vortheilhafteste Meinung, und zweifelte gar nicht, daß die Mißbräuche beim Ablasse zum größern Theil nur den Mittelspersonen ohne Vorwissen des Pabstes zur Last zu legen, oder als böse Gewohnheit vererbt seien; ja man kann zuversichtlich behaupten, daß die römische Kirche damals wohl keinen aufrichtigeren, eifrigern Anhänger hatte, als ihn.

Allein wie ohne L.'s Absicht seine Sätze in Deutschland und darüber hinaus die Wirkung eines Funken's hatten, der in entzündliche Stoffe fällt, so mußte seine ideale, oder vielmehr evangelische, Ansicht vom Pabstthum bald mit der verderbten Wirklichkeit, und mit dem lügenhaften Grunde desselben zusammenstoßen.

Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten sich seine Sätze durch ganz Deutschland, „als wären die Engel Botenläufer,“ sagt ein Zeitgenosse, „und trügen's vor aller Menschen Augen;“ groß war die Aufregung, die sie veranlaßten, allgemein war ihre Billigung, nur nicht bei den Predigermönchen, und allen die beim Ablasshandel theilhaftig, oder niedrige Schmeichler und Anhänger des Pabstes waren. Aber fast eben so allgemein sah man den Schritt Luther's für eine schwer begreifliche Unbesonnenheit an, und versprach sich für ihn nichts Gutes. Auch war dazu aller Grund vorhanden. Denn nicht sechsd Wochen nach Luther's Thesen nach Rom gekommen, als auch schon ein Hauptkämpfer der römischen Kurie, Sylvester von Priore, ein Dominikaner und berühmter Thomist, der wegen seiner Verdienste um den römischen Stuhl zum Magister sacri Palatii ernannt war und als solcher das Censoramt hatte, sich gegen Luther erhob. Seine Schrift athmet die Verachtung und Ueberlegenheit eines berühmten, tiefgelehrten und erhabenen Mannes, gegen einen unbedeutenden, unwissenden und dabei vorlauten Schreier, gegen welchen, als einen zu niedrigstehenden Gegner, wenig Ehre einzulegen sei. Er fängt mit einer Anrede des Pabstes, dem er die Schrift zuweignet, an, und gesteht, wie er, obwohl in der Auslegung des heiligen Thomas vertieft, dennoch sich dreier Tage Ruhe genommen habe, um gegen einen, er wisse selbst nicht welchen, Martin Luther, für die Ehre und Wahrheit des römischen Stuhls zu streiten, er wolle einmal versuchen, ob jener Mann eine eiserne Nase oder

eiserne Stirne trüge. An Luther gewandt, wünscht er diesem vor allen Dingen den Geist der Demuth und Wahrheit, und setzt dann einige Grundsätze fest, nämlich, daß wie die römische Kirche die Darstellung und das Haupt der allgemeinen Kirche sei, so sei nun wieder der Pabst das Haupt der römischen Kirche; wie ferner die allgemeine Kirche nicht irren könne, so könne auch die römische und der Pabst nicht irren. Wer also von der römischen Kirche oder dem Pabste, durch welchen auch die Schrift erst Kraft und Ansehen gewinne, abweiche, sei ein Ketzer. Nun könne aber die römische Kirche ihre Meinung sowohl in Worten als in Thaten äußern, wer also von ihren Bräuchen und Thaten abweiche, oder übelrede, sei ebensowohl ein Ketzer, als wer ihren Worten und Gesetzen Gehorsam versage. Demnach wer vom Ablass sage, die römische Kirche könne nicht thun, was sie thatsächlich thue, der sei ein Ketzer. Nach diesen vorausgeschickten Grundsätzen werden nun sämtliche 95 Thesen Luther's kurz widerlegt.

Noch ehe die Schrift dieses Mannes, der den Ruhm hat, der erste öffentliche Gegner Luther's zu sein, in Deutschland bekannt wurde, war auch hier die Wuth seiner Gegner unverhohlen losgebrochen. Auf offenem Markte hatte Teigel Luther's Thesen verbrannt, und dann zwei Disputationen gegen ihn ergeben lassen. Doch war er davon nicht der eigentliche Verfasser, dies war Wimpina, Doctor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, ein Mann voll alten Grolls gegen die Wittenberger Universität, mit welcher die zu Frankfurt, zu gleicher Zeit gestiftet, rivalisirte, schon früher ein hämischer Gegner Pollich's von Mellerstädt, der nun nicht ungern die Gelegenheit ergriff, gegen Luther seinen Haß auszulassen. In der ersten Disputation, durch welche Teigel zur Würde eines Licentiaten gelangte, waren den 95 Sätzen Luther's 106 andere entgegengestellt, die meistens nur das, was in jenen behauptet war, als irrthümlich bezeichneten, und was darin verneint war, behaupteten.

Einzelne Uebertreibungen der Ablassprediger waren dabei vermieden, doch war die Lehre auf's strengste festgehalten, daß jede Sünde einer Buße, der Reichte und genugsamenden Strafe, bedürfe, nicht bloß vor der Kirche, sondern vor Gott, was dasselbe sei; daß aber auch die Kirche, oder der Pabst, die Macht habe allen, die nur einige Reue zeigten, durch Ablass die Strafen, die kirchlichen sowohl, als die der Sünde überhaupt gebührenden, zu erlassen; so

heißt es Satz 32 und 33: „dieweil um Kürze der Zeit solche gräuliche Strafen unterweilen den Verstorbenen nachfolgen, die man durch vollen reichen Ablass eilend auflösen soll, so thun die nartzriisch, die solche Leute vom Ablasslösen abhalten.“ 39. „Wer da saget, daß die Sterbenden durch den Tod bezahlen und sind den Rechten der Sakramente und Satzungen nichts schuldig, der irret.“ 45. „Wer da saget, daß der Pabst durch vollkommene Vergebung nicht verstehe die Vergebung aller Pein und Strafe, so zu verbüßen ist, sondern der Pein allein, die er auferlegt hat, der irret.“ 47. „Sagen, daß der Pabst keine Pein den Seelen im Fegfeuer vergebe, die sie laut der Kanonum in diesem Leben hätten sollen verbüßen, ist ein Irrthum.“ 49. „Wer da sagt, daß keine Gnade erlangen nicht allein die, die vollkommene Reu und Leid über ihre Sünden gehabt haben, sondern auch die unvollkommene Reu gehabt und durch die Beicht ihre Reu gethan haben, der irret.“ 64. Daß es unchristlich gelehrt ist, daß diejenigen, so Beichtbriefe für ihre Freunde oder das Jubeljahr für die Seelen im Fegfeuer lösen wollen, solches ohne Reue und Leid thun können, ist ein Irrthum.“ 65. „Daß ein jeder Christ, der wahrhaftig Reu und Leid hat, bald und ganz vollkommen Vergebung von Pein und Schuld habe, auch ohne Ablass, ist ein Irrthum.“ 72. „Die Werke der Liebe gelten mehr zu verdienen, vollkommener Ablass aber gilt mehr schnell zu bezahlen und genug zu thun. Was Luther in seiner 27ten Thesis gerügt hatte, war hier durch die 56te Thesis zurückgenommen: „Wer da sagt, daß die Seele nicht ehe könne ausfahren, denn bis der Groschen auf dem Boden des Kastens klinge, der irret.“

Dagegen wurde die Kraft des Ablasses auch für den von Luther, Thesis 75, berührten Fall auf das heftigste vertheidigt, und von dem, der es läugne, gesagt, er sei toll, thöricht, irrig und rasend. Mit besonderem Spotte wurden endlich Luther's Schlussthesen, seine dort aufgeworfenen Fragen, die er zu beantworten für schwierig hielt, behandelt. Vor ihrer Entgegnung heißt es: Schlechte Fragen und alte Weiber-Schlüsse von der Art halten, daß sie durch Gründe nicht leicht widerlegt werden könnten, sondern mit Gewalt gestosst werden müßten, ist ein gräulicher Irrthum; denn sie werden hiermit widerlegt und zwar ganz leicht.

Allein auch die geringe Mäßigung, welche hier noch diese Gegner Luther's bewiesen hatten, war ihnen bald lästig, das volle

Maß ihres Hasses brach in der zweiten Disputation, durch welche Tezel Doctor wurde, hervor. Diese 50 Sätze beginnen mit den empörendsten Behauptungen von der Gewalt des Papstes. „Man soll die Christen lehren,“ heißt es Satz 1, „dieweil in der Kirche des Papstes Gewalt die höchste ist, nur von Gott allein geordnet, daß dieselbe von keinem Menschen, auch nicht von der ganzen Welt könne beschränkt oder erweitert werden, ohne von Gott allein.“ Satz 3. „Man soll die Christen lehren, daß der Papst nach der Hoheit seiner Gewalt sei über die ganze allgemeine Kirche und Concilia, und daß man seinen Satzungen in aller Untertänigkeit soll gehorsam sein.“ 4. „Man soll die Christen lehren, daß der Papst allein Macht hat zu örtern und zu schließen in Sachen christlichen Glaubens; daß er auch allein Gewalt habe, und sonst niemand, der heiligen Schrift Sinn nach seinem Sinne zu deuten, und alle Worte und Werke der andern entweder zu rechtfertigen oder zu verdammen.“ 5. „Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Urtheil in Sachen so christlichen Glauben angehen und zur Seligkeit des menschlichen Geschlechts nöthig sind, in keinem Weg irrig sein könne.“ 12. „Man soll die Christen lehren, daß die Schlüssel nicht gegeben sind der allgemeinen Kirche, sondern Petro und dem Papst.“ 13. „Man soll die Christen lehren, daß den großen reichen Ablaß nicht ein allgemeines Concil, auch nicht andere Prälaten und Kirchen sämmtlich oder sonderlich geben können, sondern allein der Papst, der da ist der Bräutigam der allgemeinen Kirche.“ 13. „Man soll die Christen lehren, daß alle Satzungen in Glaubenssachen durch den Apostolischen Stuhl beschloffen unter die christlichen wahrhaftigen Artikel zu rechnen seien, ob sie schon im Canon der heil. Schrift nicht begriffen erfunden werden.“

Der größere Theil dieser Sätze ist aber der Art, daß sie ganz ohne Sinn erscheinen, wenn nicht dabei die hämische Beziehung auf Luther und seine Anhänger und Befürworter hinzugedacht wird, z. B. 25. „Man soll die Christen lehren, daß der billig ein Ketzer genannt wird, der um zeitlicher Ehre willen falsche oder neue Wahnlehren erdichtet oder denselben folgt.“ 40. „Man soll die Christen lehren, daß die, so verneinen, das sie doch wissen in der göttlichen Schrift verfaßt, oder in der Kirchen-Ordnung begriffen, in ihrer Ketzerei für halstarrig zu achten sind.“ 44. „Man soll die Christen lehren, daß die, so bezeugen mit Worten, Thaten oder Schrift-

ten, daß sie ihre keckerischen Propositionen nicht widerrufen wollen, obwohl die, denen es befohlen und daran gelegen ist, wider sie eitel Banne regneten und hagelten*), für halbstarrige Kezer zu achten und Jedermann zu meiden sind.“ 47. Man soll die Christen lehren, daß die halbstarrig irren, welche Gewalt haben der keckerischen Bosheit zu widersprechen, und doch solches nicht thun, daran man spüren mag, daß dieselben an den keckerischen Irrthümern Gefallen haben.“

Zuletzt fehlte es auch nicht an Drohungen; Satz 11. heißt es schon: „Man soll die Christen lehren, daß die, so den Pabst unehren, mit zeitlicher Schmach, zuweilen auch mit dem schmäblichsten Tode und Schande bestraft werden.“ Doch deutlicher zum Schlusse Satz 48. „Man soll die Christen lehren, daß die, so der Kezer Irrthum beschirmen und durch ihre Gewalt aufhalten, daß sie in des Richters Gewalt, sie zu verhören, nicht dargestellt werden, für verbannt, und so sie nicht inwendig einem Jahre davon abstehen, nach dem Rechte für ehrlos zu achten sein sollen, auch auf mancherlei Weise allen Menschen zum Schrecken grausam gestraft werden.“ 50. „Verhalben die da wollen von den Theilen der Buße, sonderlich aber von der Beichte, die mit dem Munde, und von der Genugthuung, die mit dem Werke geschieht, von Gott und dem Evangelio angezeigt und eingesetzt und von den Aposteln in Schwang gebracht und von der ganzen Kirche approbirt und gehalten (und doch wieder das alles von dem Widersacher unchristlich doch vergeblich in seinem deutschen Sermon angehalten) auch von dem vollkommenen Ablass und Gewalt des höchsten römischen Bischofs soviel Papier und Bücher voll flecken, oder ja leichtfertig von derselben öffentlich predigen oder disputiren, oder denen, so solches predigen und schreiben, anhangen, und an ihren Christen Gefallen haben, in's Volk und in die Welt ausbreiten, oder von denselben in Werken oder zum Theil vor Leuten unverschämt und verächtlich reden; sollen sich fürchten, daß sie nicht in obgenannter Sprüche Strafe verfallen und dadurch sich und andere in Gefahr des ewigen Verderbens und schwerer zeitlichen Schmach begeben. Denn ein jeglich Thier, welches den Berg anrührt, soll gesteinigt werden.“

Auf ähnliche Weise wurde Luther's Sermon von Ablass und

*) Dies hatte Luther gesagt.

Gnade durch Tetzels beantwortet, und an das Gericht der Kirche, und das Urtheil aller unverdächtigen Universitäten appellirt. — Unter diesen Umständen schien Luther's Lage sehr bedenklich, von vielen hundert Kanzeln und Lehrstühlen, insbesondere der Dominikaner, wurde er als Ketzer geschmäht, und schon verbannt und mit dem Tode bedroht; dabei schadete ihm der Eifer unbesonnener Anhänger nur noch mehr. Die Studenten in Wittenberg verbrannten auf dem Markte Tetzels Säße, ohne Vorwissen Luther's, der deshalb sich angelegentlich gegen die Beschuldigungen geachteter Männer zu vertheidigen suchte; allein mit der wachsenden Gefahr gewann Luther's Seele an Ruhe und Erhebung.

Als er seine Gegner mit der leidenschaftlichsten Erbitterung auf sich losfahren sah, Menschen, die, ohne Ernst und Eifer für die Wahrheit, auf Gründe sich weder einlassen mochten noch konnten, sondern aus leicht zu durchschauenden, selbstsüchtigen Zwecken nur gegen seine Person ihre Angriffe richteten, da diente gerade dies dazu, ihn zu überführen, daß er Gottes Sache treibe; denn er wußte, daß die göttliche Wahrheit immer die Wirkung gehabt habe, daß die Bösen an ihr sich ärgerten, sie schmähten und verfolgten.

Da schwand die Bangigkeit, welche ihn anfangs ergriffen hatte, wie er seiner Wahrheit gewiß wurde; denn er hatte nie für sich gezittert, sondern nur dafür, daß er ohne es zu wissen und wollen, einem unheilvollen Irrthume hingegeben wäre. Darum hatte er ängstlich auf das Urtheil der Kirche geharrt; jetzt war er von dieser Angst befreit. Die Drohungen seiner Feinde, die als letztes Ziel ihm schon das Loos eines Johann Hus in Aussicht stellten, verzichtete er; es war ihm ein Geringes, sein Leben zum Opfer zu bringen, er redete und handelte mit der Ruhe, Sicherheit und Freude eines Mannes, der nichts fürchtet, weil er das Aeußerste schon in Rechnung gebracht und überwunden hat.

In diesem Sinne beantwortete er Tetzels Säße, und dessen Widerlegung seines Sermons von Ablass und Gnade, durch die Herausgabe einer Predigt, die er „Freiheit des Sermons Martin Luthers, päpstlichen Ablass und Gnade belangend“ nannte, in dessen Schlusse besonders sich die hochberzige Verachtung seiner Gegner, das Vertrauen auf seine Sache und der Schmerz, den es ihm machte den Churfürsten, seinen Herrn, gehässigen Anschuldigungen ausgesetzt zu sehen, auf das lebhafteste ausdrückt.

Vertheidigung des Sermons vom Ablass und Gnade.

Jesus!

Ich Doctor Martinus Luther zu Wittenberg bekenne, daß der deutsche Sermon, die Gnade und Ablass belangend, mein sey, darum ich verursacht, und mir Noth ist, denselben zu verfechten wider etliche Widerlegungen und Verlästerungen vergebens erdichtet. Welcher Geschicklichkeit so man ansiehet, scheineth es wohl, daß ihr Dichter zu viel Zeit und Papier gehabt, derselben nicht hat gewußt haß anzuwenden, ohne daß er mit unsaubern Worten die Wahrheit angegriffen, gerne wollte, daß jedermann wüßte, wie gar nichts er in der Schrift verstünde.

Und zu vermeiden viel Worte, laß ich fahren, und befehle dem lieben Winde (der auch müßiger ist) die übrigen vergebene Worte, wie die Pappen-Blumen, nehm allein für mich seine Gründe und Eckstein seines Klettenbaues.

Der erste Grund ist, daß er spricht: Das dritte Theil der Buße, die Genugthuung, sei in der Schrift gegründet, nemlich in dem Wort Christi: „Thut Buße, es wird nahe herbei sein das Himmelreich“. Und das haben viele tausend Lehrer gehalten, deren etliche heilig, und die christliche Kirche nicht tadelt 2c.*) Ohne daß er nicht sagt, sind sie alle wie das Evangelium zu halten.

Hier sage ich, so soll es sein: daß alle, so die Schrift mit ihren falschen Glossen lästern, mit ihrem eigenen Schwerdt (als Goliath) geschlagen werden. Denn dieser wahre Spruch Christi, hier fälschlich eingeführt, eben der Grund ist und Harnisch meines Sermons, und allein genug, alle Lästerey und Verlästerungen zu schänden. Das bewähre ich also: Christus Lehre ist sein göttlich Wort, darum sey verboten nicht allein diesem Lästerey, ja allen Engeln im Himmel, einen Buchstaben daran zu wandeln. Denn es stehet geschrieben, Gott selber nicht widerruft, was er einmal gesagt. Und im

*) Worte aus Tezels Widerlegung des Sermons vom Ablass.

Psalter: „Dein Wort, Herr, bleibt ewiglich. Und Matth. 5. „Nicht ein Spizlein eines geringsten Buchstabens wird vergehen von dem Gebot Gottes, es muß alles geschehen“.

Sintemal aber der heilige Vater der Pabst wandelt und ablegt die Buße und Genugthuung, ist offenbar, daß nicht mag sein die Buße, die der heilige Vater Pabst mehr schuldig ist aufzulegen, dann kein Christ; sondern sey die der heilige Vater Pabst und Kirchen in ihrem Wert auflegen, anders wäre der heilige Vater Pabst und die Kirche Verstörer des göttlichen Worts. Siehe nun, wie diese Widerleger den heiligen Vater Pabst ehren mit ihrem unchristlichen Schmeicheln, daß sie ihm Schuld geben (doch mit großen Ehren und Ehrerbietung), er zerbreche Gottes Gebot, indem sie sagen: Er nachlasse die Genugthuung, die im Wort Christi geboten und aufgelegt ist. Daraus weiter folget, daß das Ablass nichts anders wäre, denn lauter lügen und trügen; sintemal sie sich das vermessen nachzulassen und vergeben, daß sie keine Gewalt haben.

Zum andern: daß er so viel tausend Lehrer einführet, hat er die nicht recht überlegt, und die Rechenpfennige zu hoch erhebt, er hätte ihr sonst nicht viel über drei funden, nemlich St. Thomas, St. Bonaventura, Magister Sent., Alexander de Halis, die andern, als Antonius Florentinus, Petrus de Balude, Augustinus Anconitanus und Angelus a Calvasa, und dergleichen, sind nichts denn Zaherren und Folger; dazu ist keiner unter diesen allesammt, da er spräche oder bewährte, daß die nachgelassene Genugthuung durch Ablass sey, die Christus geboten habe. Und wer anders sagt, der sagt das Seine mit Gewalt und Unehre derselben.

Auch geschieht denselben heiligen und würdigen Lehrern große Gewalt und Unrecht von den Pasterern und Widerlegern, daß sie das für bewährte und gegründete Wahrheit ausklaffen, das die lieben Väter für Opinion und ungewissen Wahn gehalten und geredt haben, dazu mit bloßen Worten ohn

alle Bewährung gesetzt; ja auch nicht mehr haben konnten reden denn Opinions: sintemal nicht bei ihnen, sondern bei gemeinem Concilio die Gewalt ist, schließlich die Wahrheit zu erklären, die ohne Schrift geredt wird.

Dieweil nun solche Lasterer der lieben Väter wähen, und ihre eigenen vermessenen Schlüsse in einander bräuen, ist's nicht Wunder, daß sie uns eine Gotte machen, dafür einem grauen möchte.

Zum dritten: Wenn schon viel, ja noch mehr tausend, und sie alle heilige Lehrer, hätten dieß oder das gehalten, so gelten sie doch nichts gegen einen einigen Spruch der heiligen Schrift, als St. Paulus Galat. 1. sagt. „Wenn euch gleich ein Engel vom Himmel, oder wir selbst, anders predigten, denn ihr zuvor gehört habt, so laßt's euch ein vermalediet Ding sein“. Wenn nun dieselben Lehrer hätten gleich gesagt, (daß sie doch nicht thun) daß die Buße, in Christus Worten geboten, würde durch das Ablass abgelegt, so sollte man ihnen gar nichts glauben; darum, daß die Schrift spricht, Gottes Wort mag Niemand ablegen oder wandeln.

Aber die Lasterer suchen nur, daß sie durch vieler Doctoren Namen ihrem falschen Predigen Glauben machen, ob sie auch die Schrift darüber sollten zerreißen. Und wenn einer nicht mehr in der Schrift verstünde, denn die Lasterer, stünde es ihm gar ehrlich an, daß er sich enthielte, seine Lasterung zu schreiben, und zuvor das Evangelium recht lernete.

Der andere Grund ist, daß anzeige beide Neu und Alt Testament, daß Gott fordere Genugthuung für die Sünde, als Deuteron. 25. Cap. gefunden wird. Auch St. Gregorius spricht: daß Christus einem jeglichen Laster verordnet widerwärtige Arznei. Item, da David sündigte mit dem Ehebruch und Volk zu zählen, mußte er Strafe darum leiden, und die Reue nicht genug war.

Sie klage ich, daß ein elender Jammer ist, daß man

leiden muß von solchem frevelen Lasterer, die Schrift also zerreißen, ach, daß er mich nur allein übel handelte, und einen Kezer, Abtrünnigen, Nebelredner, und nach aller Lust seines Unlusts nennete, wollte ich's gern haben, und ihm nimmer feind werden, ja freundlich für ihn bitten. Das ist aber in keinem Weg zu leiden, daß er die Schrift, unsern Trost, nicht anders handelt, denn wie die Sau einen Haber sack, das wollen wir sehen.

Zum ersten spricht er: Beide Testamente geben, daß Genugthuung von Gott gefordert werde; und führet dazu keinen Spruch aus dem Neuen Testament, sondern allein den aus dem 25. Cap. Deuteron. des Alten Testaments, und will also ein Geplärre gemacht haben, als sehens beide Testament.

Dazu der Spruch des Alten Testaments im Neuen Testament aufgehoben ist durch Christum selbst, Matth. 5. „Ihr habt gehört, daß gesagt ist“ (vernimm Deuteron. 19.) „Ein Auge für ein Auge“. Ich gebiet euch aber, daß ihr nicht widerstretbet dem Bösen, oder dem, der euch Leide thut...

Auch derselbe Spruch ist nicht gegeben, daß Gott Genugthuung dadurch fordert, sondern eine Regel setzt, wie weit die Menschen sich unter einander sollten rächen, daß sie nicht zu viel thäten, bis daß das Neue Testament die Rache gar aufhübe, als klärlich St. Augustinus über denselben Text sagt, und der Text selbst giebt. Nun siehe, lieber Mensch, wie dieser Lasterer, den Spruch nicht allein ohne Verstand einführet, sondern auch wider das Evangelium; noch wollen sie alle Kezer verbrennen, und dem Himmel pochen.

Zum andern den Spruch St. Gregorii, der da klärlich sagt von der Buße, die Christus gelehret hat, die eine Arznei ist wider die Sünde, also, wer vorhin ist unkeusch gewesen, sey nun keusch; wer vorhin gestohlen hat, der sey nun so mild, daß er das Seine gebe 2c. Diese göttlichen Gebote, durch Gregorium angezeigt, zeucht er mit den Haaren, daß ihm die Schwarten krachen, zu der Buße, die der

Pabst ablegen kann. Bedenkt nicht, daß der nicht allein ein Ketzer, sondern unsinnig sey, der da hält, daß der heilige V. Pabst ablege die Keuschheit, Mildigkeit 2c. das ist, die Genugthuung von Christo gelehret, das doch aus seinem Einführen folgete. Auch wissens die Layen besser, die sagen: Nimmer thun ist die höchste Buße. Und das ist wahr für Gott, der nicht mehr fordert, denn die höchste Buße; das ist nimmer thun.

Zum dritten begehre ich zu wissen, wo St. Augustinus sage, daß Gott bequeme Genugthuung fordere. Und wenn das bezeuget wird, sage ich wie vorhin, dieselbe Genugthuung ist nicht nachlässlich durch irgend ein Ablass, sondern wird gerechnet als eine sträfliche Pein von Gott aufgelegt.

Zum vierten, daß David gestraft ward von wegen seiner Sünde, ist für mich; denn ich im deutschen Sermon gesagt habe am siebenten Artikel, daß Gott die Strafe auflegt, und Niemand mag sie ablegen. Darum wird die Schrift abermals gekreuzigt, und die Strafe Davids gezogen auf die Buße, die der heilige Vater Pabst mag ablegen; das ist Menschen Geschwäg. Denn derselbe siebente Artikel ganz deutlich mich erkläret, also, daß ich das dritte Theil der Buße verneine, nicht die guten Werke von Gott geboten, oder die Leiden und Strafe; sondern die Buße oder Genugthuung, die das Ablass kann ablegen. Die sage ich, wird Niemand aus der Schrift bewähren, daß sie Gott fordere; sondern er befiehlt das dem heiligen V. Pabst und der Kirchen, da er sagt zu St. Petro: „was du bindest auf Erden, soll gebunden seyn im Himmel, und was du lösest auf Erden, soll auch im Himmel los sein 2c.

Und der heilige V. Pabst hat wohl volle Gewalt, nicht, wie die schädlichen Schmeichler sagen, alle Dinge zu thun, was dem Menschen noth ist zur Seligkeit, denn mit den Worten wäre Christus ausgeschlossen; sondern hat Gewalt zu entbinden alle Sünden, die gebeichtet werden; aber hat nicht

Gewalt, in Gottes Gericht und Rath zu fallen. Darum er auch nicht mag ablegen Pein, so sie Gott oder göttliche Gerechtigkeit auflegte. Denn er nicht saget zu St. Petro: Was ich binde, sollst du lösen; sondern: „Was du lösest, soll los sehn“. Daraus nicht folget, daß mein Binden darum auch los sey; sondern dein Binden ist los. Aber unsere Widerleger haben ihnen die Gewalt genommen, die Schrift nach ihrem Kopf zu richten. Darum verstehen sie nicht, was drinnen ist, sondern was sie wollen. Kann doch kein Bischof lösen, was der Pabst bindet; wie vermessen sich denn die schädlichen Schneichler, den Pabst und die Kirche mit ihm so zu verführen, daß er sich unterwinde zu lösen, was sein Gott bindet, so er doch unmäßig weniger Gewalt hat in Gottes Gewalt, denn ein Bischof in seiner Gewalt.

Darum irren und trügen alle die, so da sagen, daß durch Ablass Pein, oder Werk der Genugthuung, von Gott aufgesetzt, möge abgelegt werden, und wollen die Kirchen-Gewalt mit Gottes Gewalt vermischen, und erdichten uns täglich neue Wörter, *Claves excellentiae, claves autoritatis, claves ministrabiles*. So lange, daß sie uns alle Beutel und Kasten leer machen, und darnach die Hölle ausschließen.

Der dritte Grund, daß er spricht, die Gewohnheit und Übung der Kirchen sollen für ein Gesetz gehalten werden; dieweil denn die Christenheit das Ablass also brauchet 2c:

sage ich, daß es wahr sei, was Übung und Gewohnheit sey in der Christenheit, gelten der Kirchen Gebote gleich; es wird aber verstanden von den guten, und nicht von den bösen.

Zum andern, hat die römische Kirche noch nie in Übung gehabt, daß der Ablass Seelen erlöse, und den Sünder löse von Pein oder Genugthuung von Gott aufgesetzt, sondern wie die frechen Quästoren wollen die Leute gleich wie die jungen Kinder erschrecken, streben sie darnach, daß ihre Worte seyen Gottes Wort, und ihr Mißbrauch sei der christli-

den Kirchen Brauch; auch lautet das geistliche Recht, daß solche Predigt erlogen sind. c. abusionibus ver. mendaciter. Gloss. etc.

Der vierte Grund: Wer Ablass löset, thut besser, denn wer Almosen giebt einem Armen, der nicht in der letzten Noth ist.

Hier siehe zu, und lasse dich's Gott erbarmen, das heißen Lehrer des Christen-Volks! Nun hinsürder ist nicht schrecklich zu hören, wie Türken unsere Kirchen und Kreuz verunehren; wir haben bei uns hundertmal ärgere Türken, die uns das einige Heiligthum, das Wort Gottes, das alle Dinge heiliget, so gar lästerlich zu nichte machen. Johannes der heilige Apostel sagt: „So einer siehet seinen Bruder darben, oder Noth leiden, und schleußt sein Herz für ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“

Ueber diesen Text kommt dieser Lästierer und widerlegt, ja verlegt, und über tausend Meil-Weg legt mit einer solchen Glossen: Das darben oder Noth leiden soll verstanden werden von der letzten Noth.

Ich muß hier mit Unwillen ungeduldig sehn; denn kein guter Geist diese Glossen hat hergeführt; oder ist aus einem unchristlichen, jüdischen, oder je unbedachten Verstande Jemand entfallen. Soll nicht ehe ein Christenmensch dem andern helfen, denn in den letzten Nöthen: so wird nimmermehr, oder in vielen Jahren nicht einmal dem andern geholfen.

So wird auch die christliche Liebe nicht so gut sehn als die Freundschaft unter den Thieren Ach Gott! muß man dein Wort also meistern? Nun der Stücke haben wir wohl mehr von unsern Traum-Predigern.

Wer nun diesem Widerleger folget, der habe Acht darauf, daß er nicht eher speise den Hungrigen, kleide den Nackenden, sie kommen denn in die letzte Noth, das ihnen die Seele ausgehet, und seiner Wohlthat nimmer bedürfen. Recht,

recht, solcher Lehrer Werk sollten auch nicht anders werth seyn, denn daß sie geschehen, da sie unnöthig sind.

Wider die verdammte und verführerische Glosse sollen wir wissen, daß das Darben oder Noth heißt ein jeglich Dürfen oder Darben; gleich als Christus die Esel ließ heilen und sagen: „Sie sind dem Herrn noth“ das ist, der Herr bedarf ihr. Darum soll man die Noth verstehen, daß sie gemäß bleibe dem Wort Christi: „Wenn dein Bruder darbet, so leihe ihm ohne Aufsatz.“ Nun ist Borgen nicht die letzte, auch nicht die mittelste, sondern die erste Noth. Auch soll die Noth dem Gebot gemäß seyn: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen.“ Nun will Niemand, daß man ihn lasse in die letzte Noth kommen, wie kann denn St. Johannes dieselben zugelassen haben? Aus Aristoteles Köcher ist die Glosse geflogen, bei welchem sie lernen necessitatem, und predigt andere Wörter, nur zu verderben die heilige Schrift.

Ueber das alles, die christliche Liebe harret nicht, bis daß die Noth da sey; darum strafet Johannes sie, daß sie es haben lassen Noth werden. Weiter ist zu wissen, daß die Schrift sagt: „Die Liebe deckt alle Menge der Sünden.“ Und Christus: „Was euch über ist, gebt Almosen, so sind euch alle Dinge rein oder vergeben;“ und Daniel: „Löse deine Sünde mit Almosen.“

Diese und dergleichen Sprüche predigt kein Gnad=Prediger gerne, hören sie auch nicht gerne in das Volk bringen. Denn daraus folget, daß das Ablass niemand noth ist, könnten auch durch die Werke der Liebe und Almosen viel besseres Ablass überkommen; das würde aber nicht Kasten füllen.

Diese subtilen Widerlegerhaben aus Aristoteles Distinction dennoch so viel erlernen, daß sie es dafür halten, daß ein Almosen oder gut Werk gethan dem Nächsten sey nicht ordentlich sich selbst geliebt, und nicht sein selbst Seligkeit zum er-

sten gesucht, sondern soll vorhin Ablass lösen, und also sich sein selbst am ersten erbarmen.

Wenn Christus nicht wahrer Gott wäre, halte ich, er hätte längst solch uns Theologen lassen die Erde verschlingen.

Zum ersten: Daniel lehret den König zu Babylonien, er sollte mit Almosen seine Sünde lösen, so spricht auch der weise Mann Eccles. 4. „Wie das Wasser ein brennend Feuer löscht: also tilget das Almosen die Sünde“ 2c. Dazu sagt Christus: „Gebet Almosen, so ist's euch alles rein.“ Nun ist kein edlers sich selbst lieben und seligen, denn Sünde lösen und sich rein machen. Und das nennet hier Christus selbst, es sey Almosen geben.

Zum andern: Nun siehe zu und halte es gegen einander. Christus sagt: Das Almosen dem Nächsten gegeben nimmt weg Pein und Schuld, und machts alles rein; das muß je seyn die allerbeste und erste Liebe sein selbst und seiner Seligkeit, wie jetzt gesagt.

Die Widerleger sagen: Das Ablass nimmt weg nur die Pein; *) das muß je seyn die geringste Liebe sein selbst und nicht noth noch geboten; auch so viel geringer, als zeitliche Pein geringer ist denn Schuld der ewigen Pein. Dennoch dürfen sie ohne Furcht und Schaam sagen, daß sich der ordentlich liebe, so ihrer Lehre, nicht Christi Lehre folget. Denn das Almosen, das Pein und Schuld löset, wie Christus sagt, setzen sie hinter das Almosen, das nur ein wenig zeitlicher Pein löset durch Ablass, und nicht noth ist noch geboten. Das sind unsere lieben christlichen Widerleger, die gründlich die Schrift einführen; ja in den Abgrund der HölLEN mit ihnen selbst und allen, die ihnen anhangen.

Zum dritten, ist das eine falsche Liebe, die sich am er-

*) Das hatte Eckel behauptet.

sten in sich selbst sucht. Denn St. Gregorius spricht: daß göttliche Liebe gegen sich selbst nicht bestehen kann, sondern sie muß sich ausstrecken zu einem andern. Und dasselbe lieben macht rein; wie auch St. Jacob saget: „daß die Liebe bedecke alle Sünde.“ Darum wer sich selbst lieb will haben, der muß aus ihm selber gehen und nicht in ihm selbst, sondern in einem andern sich lieb haben, das ist: er muß sich in ihm selbst hassen, und ihm selbst Leide thun, und allen andern Liebe thun; wie Christus mit Worten und Werken uns lehret.

Darum ist zu besorgen, daß, wer Ablass sucht, nur suche die Pein zu fliehen, und also sich selbst in ihm selbst liebe, und nicht um Liebe, sondern um Furcht willen giebt. Und in die Furcht wollen unsere Ablass-Prediger das Volk treiben mit ihrem Schrecken und Großmachten der Pein und Ablass; so sie doch sollten die Pein austreiben und verächtlich machen, wenn sie christlich predigen wollten, ob sie auch Geld müßten zugeben.

Zum vierten: Nun ist's wohl zu merken, ob ich den Spruch St. Pauli recht hab' eingeführt am 16. Artikel, da ich sagte: Man soll vorhin dem Nächsten helfen, und darnach unsere Kirchen bei uns zuerst bauen, und zuerst Ablass lösen. Denn St. Paul sagt: „Wer seinen Hausgenossen nicht wohlthut, ist ärger denn ein Heide.“ Das sollten die Widerleger haben besser angesehen, so würden sie nicht zu Spott mit ihrem unchristlichen und kezerischen Widerlegen.

Der fünfte Grund ist von den Altären und Kirchen zu Rom, in welchem man Seelen erlöst mit Messen, und die heiligen Väter Päbste das dulden, und dazu St. Thomas in solcher Lehre von Päbsten bestätigt 2c. *)

*) Dies hatte Tezel für sich angeführt.

Hier sage ich: Es ist wahr, daß zu Rom Etliche dafür halten und ich selbst mehr denn eine Messe daselbst für die Seelen gelesen. Es hat mich der Glaube gereuet, darum, daß ich erfahren, daß keine Bewährung oder Bestätigung darüber ist, damit man redlich bestehen möchte, und sie selbst zu Rom nicht viel das achten.

Zum andern: Dieweil denn kein Gebot ist, dasselbe zu glauben, auch kein Gebot werden kann, daß man es lösen und suchen muß, verhalben auch kein Verdienst darinnen ist (denn wo nicht Gehorsam, da ist kein Verdienst; wo aber nicht Gebot, da ist kein Gehorsam): ist's besser bei dem gewissesten und verdienstlichsten bleiben, durch gut Werk für sie bitten; auch ist mir nicht Zweifel, daß die Messe für die Seelen gehalten besser sey, und kräftiger zu erlösen die Seelen, denn das Ablass durch die Messen gesucht.

Zum dritten: Zu solchem großen fährlichen Artikel sollte ein christlicher Widerleger die Schrift, geistlich Recht, oder redliche Vernunft einführen. Denn was zu Rom oder anderswo geschieht, oder Wäbste dulden, könnte auch ein jeglicher Landfahrer oder Kretschmer wohl schwägen. Darum wenn es die Kirche beschließt, so will ich glauben, daß das Ablass Seelen erlöse. Indesß will ich den Frevel lassen, auf daß ich nicht mich selbst und die armen Seelen mit mir betrüge.

Auch, wie oben gesagt, hält es das geistliche Recht für eine Lüge, und hat sich noch nie kein Pabst desselben unterstanden; nun ist festiglich zu hoffen, daß Christus lasse keinen so tief fallen, daß er's ihm fürnehme, dieweil er's ihm selbst ausgezogen und fürbehalten, da er zu Petro sagt: „Was du lösest auf Erden, soll los seyn.“ Die Seelen aber sind nicht mehr auf der Erden. Und wiewohl Etliche sich unterstanden, dem Pabst zu schmeicheln, diesen Spruch auch unter die Erden zu ziehen, so sind's doch Gottes Worte, und so offenbar, daß sie noch blieben sind und bleiben werden. Denn sie nicht allein über St. Peter und Paul, und alle Pabste,

sondern auch über alle Engel, ja auch über die Menschheit Christi selbst, als er sagt: „Meine Worte sind nicht meine Worte, sondern des, der mich gesandt hat.“

Zum vierten, daß St. Thomas bestätigt ist *), laß ich sehn. Man weiß aber in allen Universitäten, wie weit die Bestätigung sich erstreckt. Darum was der heilige Vater mit Schrift oder Vernunft bewähret, nehm' ich an; das andere lasse ich seinen guten Wahn gewesen sehn.

Zum fünften: Ist das nicht wahr, daß Ablass sey von der Dinge Zahl, die zur Seligkeit und Glauben gehören. Darum, ob der Pabst das duldet, ist's nicht Wunder, so leidet! wohl größer böser Stück und Lück außen und innen Rom geduldet werden.

Und daß ich mehr sage, fünftmal der Apostel sagt, daß die zugelassenen Dinge nicht förderlich sind zur Seligkeit, sondern was geboten ist; so folget, daß der sicher ist, der das Ablass gar nichts achtet, und der unsicher ist, der das Ablass groß achtet. Denn dieser mag leichtlich in demselben irren, jener kann nicht irren. Denn je weiter von dem Zulassen, und näher dem Geboten, je sichreres Wesen. Denn Gehorsam ist gewiß; Freiheit ist fährlich.

Der sechste Grund: Daß ich die Doctores Scholasticos unbillig verwerfe, als wären sie nicht genug einen Prediger zu befestigen 2c. Das hab ich gethan, nicht daß ich sie ganz verwerfe; denn sie haben das Ihre gethan; sondern ihre Opinion, und sonderlich um der Widerleger willen, die mich mit denselben vermeinen zu dringen, und führen sie doch nicht ein, da sie bewährt sind mit Schrift und Vernunft, sondern da sie am aller nackendsten und tränktesten sind, als hier in der Materie vom Ablass. Darum hab ich nehmlich gesagt (mit

*) Tekel hatte gegen Luthers Verwerfung des Ansehns von Thomas Aquinas eingewandt, daß derselbe die kirchliche Approbation habe.

ihren Opinionen) auszudrücken, daß ich sie wohl haben will mit Schriften und Vernunft. Denn im Predigen soll man Opinion Opinion lassen seyn, und das Wort Gottes predigen, wie uns Gott durch St. Paul geboten hat, „daß man nicht Fabeln, sondern die Schrift von oben herab eingegeben, lehren soll.

Am letzten, so er müde worden, die Schrift zu martern, oder vielleicht nicht mehr gewußt, gehet das Wetter über mich, und bin da ein Erzfeser, Kexer, Abtrünniger, Irriger, Freyler, Uebelreder 2c. Dazu antworte ich, Gott gebe mir und dir seine Gnade, Amen.

So verdorbene Schüler sind diese Widerleger, daß sie alle ihr Tage nicht so viel erlernen haben, was Haereticus zu Latein, oder ein Kexer zu Deutsch heiße, und unterstehen sich dennoch, Schrift zu predigen und Kexerei zu vertreiben. Denn ein Kexer heißt, der nicht glaubet die Stücke, die noth und geboten sind zu glauben. Dieweil denn sie selbst bekennen, und wahr ist, daß Ablass nicht geboten, auch nicht noth zur Seligkeit: ist's nicht möglich, daß jemand ein Kexer sey, er verachte, verlasse oder widerrathe das Ablass, wie er will; das ich doch nicht gethan, sondern allein unter die guten Werke in seinen Orden gesetzt. So nun denn solche Widerleger die Schrift nicht wissen, lateinisch und deutsch nicht verstehen, und darüber mich so überaus lästerlich schelten, muß mir zu Muthe seyn, als wenn mich ein grober Esel anschreiet; ja fröhlich bin, und sollte mir Leid seyn, daß mich solche Leute einen frommen Christen schälten.

Daß er mir aber zum Stock, Kerker, Wasser und Feuer beutet*), kann ich armer Bruder nicht weigern. Wiewohl auch für ihn selbst wäre mein treuer Rath, er erböte sich mit Bescheidenheit zum Nebenwasser und zum Feuer, das aus den gebratenen Gänsen raucht, daß er haß gewöhnet.

*) Mich dazu fordert.

Sollte nicht einen Christen=Menschen verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allererst so kindisch und spöttisch fürnimmt die Leute zu schrecken, so es doch also ein schrecklich ernst Ding ist (als im 49. Psalm), in der Schrift Auslegung zu irren, und Leute zu verführen, daß es denselben Schriftlästerern das höllische Feuer und ewigen Tod gilt. Darum wer so harte Stirn hat, daß er für solchem grausamen untrüglichen Dräuen Gottes nicht erschrickt selber, möcht wohl schweigen, andere mit menschlichem Dräuen zu schrecken in unnöthigen Sachen.

Doch wiewohl diese Materia nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth oder Gebot, und sie so gottsfüchtig und liebe=füchtig sind, auch in solchen unnöthigen unfeyerlichen Sachen Kezer zu verbrennen, so verzeihe mir's mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht fein ist, auch eins trozen mögen gegen meine Baaliten.

Hier bin ich zu Wittenberg Doctor Martinus Luther, und ist etwa ein Kezermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu reißen verdünkt; den lasse ich wissen, daß er habe sicher Geleit, offne Thor, frei Herberg und Kost darinnen, durch gnädige Zusagung des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrich, Churfürsten von Sachsen ꝛc. Dabei auch die Schriftlästerer merken mögen, daß derselbe christliche Fürst nicht, wie sie in ihren letzten trunkenen Positionen gerne lügen und schmähen wollten, der sey, der christlicher Wahrheit zu Nachtheil mich oder jemand in kezerischem Fürnehmen auch in diesen Dingen, da Kezerei nimmer innen seyn mag, schützen wolle.

Er klagt auch, daß mein Sermon bringe groß Mergerniß und Verachtung des Stuhls zu Rom, des Glaubens, des Sacraments, der Lehre der Schrift ꝛc. Dies alles weiß ich nicht anders zu verstehen, denn also: Der Himmel wird noch heute fallen, und wird kein alter Topf morgen ganz seyn.

Doch aber zu erinnern die armen Leute, die für großem

Geschäft des heiligen Ablass ein schwach und irrig Gedächtniß haben, sage ich wie vor, das Ablass sey nicht geboten, nicht noth, und nichts dran gelegen der Seligkeit, ob auch niemand dasselbe achtet, wie er selbst gesagt und sagen muß.

Verhalben auch nicht möglich, daß Aergerniß oder Irrthum geschehe in Verachtung des Ablass; aber grausamer Irrthum mag geschehen in Großachtung des Ablass, gleich wie in andern freien ungebottenen Nachlassungen. Denn Aergerniß muß seyn in Stücken, die noth sind zur Seligkeit. So folget, daß nicht um Liebe der Seelen, sondern um unsere Ehre und Nutz willen wir gerne wollten, daß unsre unnöthigen, ungebottenen Worte verstanden und genennet würden Kirche, Pabst, Schrift, Sacrament, Lehrer, Glauben, und wir allein alle nöthige und gebotene Dinge wären, und ohn uns nichts, und also unser Aergerniß allerdings Aergerniß wären. Also haben sich auch die Juden an Christo geärgert, aber er sagt dazu: „Laßt sie fahren, sie sind blind und Blinden Führer.“

Daneben merkt, daß bei diesen Widerlegern die Schrift lästern, und Gott in seinen Worten Lügen strafen, das heißt bessern und ehren die Christenheit. Aber daß man lehret, wie Ablass nicht noth zu lösen, ja daß nicht ziemlich sey, von den armen Leuten Geld zu schinden, das heißt die Kirche und Sacrament unehren, und die Christen ärgern. Das sage ich darum, daß man hinfürder ihre Sprache und das neue Nothwälsch verstehen möge.

Auch zu mehrerem Schein seines Fürnehmens will er mich dringen, meinen Sermon zu erbieten auf Erkenntniß Pabstlicher Heiligkeit ꝛc. Sage ich: Ich darf keiner Niessenwurz, habe auch nicht so großen Schnuppen, daß ich das nicht rieche. Doch soll es nicht lange währen, ich will meine Materie erbieten, vielleicht mehr, denn ihnen lieb seyn soll.

Jetzt sey das genug, daß nicht noth ist Pabstliche Heiligkeit und römischen Stuhl beladen mit unnöthigen Predig-

ten; es wäre denn ein hölzerner Stuhl ledig; viel weniger mit offenbaren Texten der Schrift, durch die ganze Christenheit einträchtlich gepredigt und verstanden.

Seine Position, der er sich rühmet zu Frankfurt zu erhalten *), deren sich auch billig Sonne und Mond verwunderten, für großem Licht ihrer Weisheit, halt ich das mehrer Theil für Wahrheit, ohne daß ich wohl leiden möchte, daß wo da stehet: docendi sunt Christiani**), daß da stünde, docendi sunt Quaestores et haeriticae pravitatis inquisitores ***).

Hilf Gott der Wahrheit allein, und sonst niemand, Amen.

Ich vermaß mich nicht über die hohen Lannen zu fliegen; verzweifle auch nicht, ich möchte über das dürre Gras kriechen.

— Mart. Luther.

*) Zu vertheidigen.

**) Man soll die Christen lehren — so singen gemeiniglich Tezel's Ibsen an.

***) Dies war der Titel der Inquisitoren, ein solcher war Tezel.

V.

Dr. Martin Luther's

Erklärung und Beweis seiner Thesen

von der Kraft des Ablasses.

Im August 1518.

Viel bedeutender als die so eben mitgetheilte Schrift war die oben genannte, welche Luther herausgab, nachdem er von einer Reise nach Heidelberg, wo ein Convent seines Ordens gehalten wurde, zurückgekehrt war: die Resolutionen oder Erörterungen seiner, so vielfach angefochtenen und mißverstandenen, Thesen, in welchen er zu jeder einzelnen die Gründe beibrachte, die ihn veranlaßt hatten, sie aufzustellen. Er schickte sie zunächst seinem kirchlichen Vorgesetzten, dem Bischofe Scultetus von Brandenburg, zu dessen Sprengel Wittenberg gehörte, zu, mit der Angabe dessen, was ihn zur Herausgabe derselben bewogen habe.

Allein hiemit begnügte sich Luther nicht; wie die Sachen standen, war binnen Kurzem von Rom ein Urtheil zu erwarten, deshalb mußte ihm daran liegen, den Pabst selbst unmittelbar mit der Lage der Sachen bekannt zu machen, und seine Schritte vor ihm wider seine Verleumder zu rechtfertigen; er entschloß sich daher, seine Resolutionen an Leo selbst zu schicken, und bediente sich dazu der Vermittelung Staupikens.

Aus diesen Resolutionen tritt auf's Anschaulichste der damalige Standpunct Luther's entgegen. Er hatte hier das freieste Spiel, sich nach allen Richtungen auszubreiten, und that es mit großer Lebhaftigkeit und Freimüthigkeit, und wenn auch zuweilen mit scharfer

Ironie, doch ohne Bitterkeit gegen seine Feinde. Es gewährt ein eigenes Interesse, zu sehen, wie der neue, in Luther hervorbrechende Geist überall mit der bestehenden Lehre und Gewohnheit in Kampf geräth, wie L. noch in ehrfurchtsvoller Scheu sich bemüht, eine Ausgleichung zu finden, zuweilen in seiner Verlegenheit gestehen muß, daß er nicht wisse, was er davon halten solle, daß er nur disputire, nicht behaupte, dann aber wieder, wie im Unmuth, mit einer kühnen Behauptung hindurchbricht, die seiner eigenen Vermittelungsversuche zu spotten scheint. Diese anziehende, wichtige, und, wie es scheint, noch zu wenig gekannte Schrift, haben wir trotz ihres bedeutenden Umfangs hier vollständig mitzutheilen uns nicht enthalten können, da wir bei einer versuchten Abkürzung doch nur einen sehr geringen Theil wegzulassen uns würden getraut haben.

Dr. Martin Luther's Protestation.

Weil Gegenwärtiges eine theologische Disputation ist, so will ich hiemit die in den hohen Schulen gebräuchliche Protestation aufs neue wiederholen, um diejenigen Herzen, welche sich vielleicht an dem Text der Sprüche vom Ablass gestoßen haben, in etwas zu besänftigen.

Erstlich so protestire und bezeuge ich mit klaren deutlichen Worten, daß ich ganz und gar nichts sagen oder halten will, es sey denn zuvörderst in und aus der heiligen Schrift, hiernächst in denen Schriften der heiligen Kirchen-Väter, so von der römischen Kirche angenommen und bisher gehalten worden, und was in denen päpstlichen Rechten und Decretalien gefunden und bewiesen werden kann. Daserne aber etwas aus gemeldten derer Kirchen-Väter Schriften, Canonibus oder Decretalen nicht bewiesen oder umgestoßen werden kann, das will ich alleine, als eine Sache, darüber sich

disputiren läßt, nach dem Urtheil der Vernunft und nach der Erfahrung halten; doch daß das Urtheil und Sentenz meiner Ober-Herren allezeit seine Kraft behalte.

Das eine Stück setze ich hinzu, welches ich mir als ein Privilegium christlicher Freiheit will fürbehalten haben, daß ich die bloßen Meinungen, Wahn oder Gedanken des H. Thomä, Bonaventurä, oder anderer Schullehrer oder Canonisten, die sie schlechthin und bloß, ohne Text und Beweis, gesetzt haben, meines Gefallens verwerfen oder annehmen will, nach dem Rath des Apostels Pauli: „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ 1 Theß. 5. Und kehre mich nicht an das Fürgeben einiger Thomisten, die behaupten wollen, der H. Tho. sey von der Kirche in allen Stücken approbiret und angenommen worden. Denn man weiß wohl, wie viel und wie weit das Ansehen des H. Thomä gelte.

Durch diese meine Protestation und Erklärung, hoffe ich, ist klar genug angezeigt, daß ich zwar wohl irren kann, jedoch aber als kein Kexer erfunden werden will, sollten auch diejenigen, die es anders deuten oder es anders haben wollen, darüber noch so heftig zürnen, toben, ja vor Born vergehen.

Dr. Luther's Erklärung und Beweis seiner Thesen.

Ich wünsche einen aufrichtigen und freien Leser.

Erster Schluß.

Da unser Herr und Meister, Jesus Christus, spricht: Thut Buße u., will er, daß das ganze Leben der Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße soll seyn.

Diesen Schluß behaupte ich, und zweifle nicht daran.

Jedoch beweise ich denselben, zum wenigsten um der Ungelehrten willen, erstlich aus dem griechischen Worte selbst, μετανοείτε, das ist, thut Buße, welches in dem allerstrengsten Verstande übersetzt werden kann durch transmentamini, das ist, ziehet einen andern Sinn und Verstand an, werdet wieder klug, gehet von eurem bisherigen Sinn und Geist ab, und nehmet eine andere Gestalt desselben an, daß ihr nehmlich nunmehr himmlisch gesinnet seyd, die ihr bishero irdisch gesinnet gewesen. Welches der Apostel zum Röm. 12. nennet: Erneuert euch im Geist eures Gemüths. Welches Wiederflug=werden geschieht dadurch, daß der Sünder wieder zu Verstande komme, und seine Sünde hasse.

Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß dieses wieder klug werden, oder dieser Haß gegen sich selbst, im ganzen Leben geschehen solle nach dem Spruche: „Wer sein Leben hasset in der Welt, der bewahrt es in's ewige Leben. . . . Und wiederum: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth. . . .“ Und eben daselbst: „Ich bin nicht kommen, Friede zu senden auf Erden, sondern das Schwert. . . .“ Und Matth. 5. „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Und Paulus zu den Römern am 6. und 8. und an vielen andern Orten, befiehet: „sein Fleisch zu kreuzigen, und die Glieder zu tödten, so auf Erden sind.“ Und zum Galat. am 5ten lehret er: „daß man solle sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden.“ Und 2 Cor. 6. spricht er: „In allen Dingen laffet uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Arbeit, in Wachen, in Fasten 2c.“ Dieses führe ich deswegen so weitläufig an, als ob ich mit solchen zu thun hätte, die von unsern Sachen nichts wissen.

Deswegen beweise ich eben diesen Satz zum andern auch mit einer vernünftigen Ursache. Weil Christus ein Mei=

ster des Geistes ist, und nicht des Buchstabens, und seine Worte Geist und Leben sind; deswegen ist es nöthig, daß er eine solche Buße lehre, die im Geist und in der Wahrheit geschieht; nicht aber eine solche, welche von außen auch die allerhoffährtigsten Heuchler thun können, die bei ihren Fasten ihre Gesichter verstellen, an den Ecken der Gassen beten, und vor sich her posaunen lassen, wenn sie Almosen austheilen. Eine solche Buße, sage ich, muß Christus lehren, die man bei allen Lebensarten thun kann, die der König in seinem Purpur, der Priester in seinem Schmuck, der Fürst in seiner Würde nicht weniger thun kann, als der Mönch oder der Bettler in seinen Ceremonien und Armuth; gleichwie Daniel und seine Gefellen mitten in Babylon gethan haben. Denn Christi Lehre muß sich vor alle Menschen, das ist, vor Menschen von allerlei Stande schicken.

Zum dritten, beten wir und müssen beten in unserm ganzen Leben: „Erlaß uns unsere Schuld“, folglich thun wir in unserm ganzen Leben Buße, und mißfallen uns selbst; es wäre denn, daß jemand so thöricht wäre, daß er davor hielte, er müsse nur zum Schein um Vergebung seiner Schulden bitten. Denn die Schulden, für welche uns zu bitten befohlen wird, sind wahrhafte und nicht geringe Schulden. Und ob sie auch gleich erlässlich sind, so können wir doch nicht selig werden, wo sie uns nicht vergeben werden.

Anderer Schluß.

Dieses Wort kann noch mag nicht vom Sacrament der Buße, das ist, von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden.

Auch diesen Schluß behaupte und beweise ich.

Erstlich, weil die sacramentliche Buße nur zu gewissen Zeiten geschieht, und nicht alle Augenblicke gethan werden

kann. Sonst müßte man stets mit dem Priester reden, und man könnte nichts anders thun, als nur Sünde bekennen und die auferlegte Genugthuung erfüllen. Derwegen kann das nicht das Kreuz seyn, das Christus auf uns zu nehmen befehlet; sie ist auch nicht die Tödtung der Begierden des Fleisches.

Zum andern, so ist die sacramentliche Buße nur eine äußerliche, und erfordert zum Voraus die innerliche, ohne welche jene nichts gilt. Aber diese Buße ist eine innerliche, und kann ohne die sacramentliche seyn.

Zum dritten, kann die sacramentliche Buße erdichtet und verstellt seyn; diese aber kann nicht anders als wahrhaftig und aufrichtig seyn. Ist sie nicht aufrichtig, so ist sie eine Heuchel-Buße, nicht diejenige, die Christus lehret.

Zum vierten, von der sacramentlichen Buße hat man kein Gebot Christi; sondern sie ist durch die Päbste und die Kirche eingesetzt, (zum wenigsten was das dritte Stück derselben, nemlich die Genugthuung, anbetrifft); daher kann auch damit nach dem Gutbefinden der Kirche eine Aenderung getroffen werden.

Aber die evangelische Buße ist ein göttliches Gesetz, das zu keiner Zeit kann geändert werden, indem selbige das immerwährende Opfer ist, welches ein zerknirschtcs und gedemüthigtes Herz genennet wird.

Zum fünften, gehöret hieher, daß die Schullehrer einmüthiglich einen Unterschied machen zwischen der kräftigen Buße (*poenitentia virtutis*), und zwischen der sacramentlichen Buße, indem sie die kräftige Buße gleichsam zur Materie oder zum Subject der sacramentlichen Buße setzen.

Dritter Schluß.

Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße ist

nichtig, und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtungen des Fleisches wirkt.

Und auch diesen Schluß behaupte und beweise ich.

Zum ersten, so befiehlt der Apostel zu den Röm. 12. „Beget eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey.“ Und wie dieses geschehen solle, das erkläret er an eben diesem Orte deutlich und weitläufig, indem er lehret, „daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebühre zu halten, daß man nicht nach hohen Dingen trachten, sondern sich herunter zu den niedrigen halten, daß einer dem andern dienen und lieben, daß man am Gebet anhalten, Geduld haben soll &c.“, wie er auch 2 Cor. 6. spricht: „In allen Dingen lasset uns uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Wachen, in Fasten &c.“ Aber auch Christus lehret, Matth. 5. und 6. recht fasten, beten, Almosen geben. Ingleichen anderweit: „Geht Almosen von dem, das da ist, siehe, so ist euch alles rein.“

Daher folget, daß die drei Stücke der Genugthuung, nemlich Fasten, Beten, Almosen geben, nicht zur sacramentlichen Buße gehören, so viel die wesentliche That derselben anbetrifft, weil sie Christi Gebot sind; sondern sie gehören zur sacramentlichen Buße, so viel die gewissen Maße und Zeit anbetrifft, nach welcher sie die Kirche angeordnet hat, nemlich, wie lange man beten, fasten und geben solle. Ingleichen, wie viel und was man beten, wie viel und was man nicht essen, wie viel und was man geben solle.

Allein, so ferne sie zur evangelischen Buße gehören, so hält das Fasten in sich alle Kasteiungen des Fleisches, ohne einen gewissen Unterschied in Speisen oder Kleidung zu halten. Das Gebet aber fasset in sich alle Uebungen des Geistes, die durch gottselige Betrachtungen, lesen, hören, beten geschieht; das Almosen=geben aber, alle Arten dem Nächsten gefällig zu seyn. Daß also ein Christenmensch durch Fasten sich selbst, durch's Gebet Gott, und durch Almosengeben dem

Nächsten dienet. Durch das erste Stück soll er die Lüfte des Fleisches überwinden, und mäßig und keusch leben. Durch das andere soll er den Hochmuth im Wandel ablegen, und und gottselig leben. Durch das dritte soll er die Augenlust überwinden, und gerecht in dieser Welt leben. Derowegen gehören alle Tödtungen des Fleisches, die ein zerknirschtetes reuendes Herz sich selbst anthut, zur innerlichen Buße, als Früchte derselben, es mag seyn Wachen, Arbeit, Mangel, Studiren, Beten, Enthaltung vom andern Geschlechte und Ergötzlichkeiten, in so ferne sie den Geist befördern.

Zum andern, so hat es selbst unser Herr Jesus und alle seine Heiligen mit ihm gemacht. So hat er auch endlich befohlen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen.“ Denn ohne allen Zweifel sind die guten Werke von außen Früchte der Buße und des Geistes. Sintemal der Geist nichts macht, als ein Girren der Turteltaube, das ist, ein Seufzen des Herzen, welches die Wurzel ist, aus welcher gute Werke erwachsen.

Wider diese meine drei Schlüsse hat ein gewisser Mann, der sich darüber erzürnet hat, und unter der Löwenhaut (wie der Esel in der Fabel) einher gehet, den Gegensatz gemacht, und geplaudert, es sey ein Irrthum, wenn jemand leugne, daß Christus unter dem Wort Buße nicht auch zugleich habe wollen lehren oder mit verstanden haben das Sacrament der Buße, und desselben Stücke, die Beichte und die Genugthuung, als nöthige Stücke, oder daran man gebunden sey.

Vor's erste bin ich nicht willens, alle seine Sätze zu widerlegen, als welche so abgeschmackt und ungelehrt abgefasset sind, daß ich unmöglich glauben kann, daß sie sowohl derjenige, unter dessen Namen sie herumgehen *), als auch der, so sie geschmiedet hat **), verstanden habe; welches ein jedweder, der auch nur ein

*) Teffel.

***) Wimpina.

wenig Verstand hat und in der Schrift erfahren ist, leicht merket. Jedoch um ihnen ihre eigene Unwissenheit zu zeigen, (wenn sie es anders noch fassen können) will ich diesen ersten Gegenstand vernünftig untersuchen.

Gesetzt, daß unter dem Namen der Buße könne verstanden werden auch des Judä Buße, auch eine gemalte oder erdichtete Buße, und (nach dem Gebrauch der Logicorum) eine solche Buße, die materialiter et secundo intentionaliter genommen wird, und folglich auch das Sacrament der Buße, (das ist, die Genugthuung): allein, wer ist in Abrede, daß bishero nicht wenige Theologen sich die Freiheit genommen haben, beinahe die ganze heilige Schrift mit ihren verwegenen Distinctionen und zweideutigen Redensarten, die erst neulich sind erdacht worden, zu verderben, sogar, daß wir anstatt der Worte Christi und Pauli eine solche Schrift lesen, die wie ein Bettlers=Mantel aussieht, da ein alter Lappen auf den andern gestickt ist? Ich habe von der ächten und eigentlichen Bedeutung des Wortes geredet, die Christus oder zum wenigsten Johannes der Täufer unter diesem Worte im Sinne gehabt; welcher (Johannes) die Macht, ein Sacrament einzusetzen, nicht hatte, und doch kam und predigte die Taufe der Buße, da er sprach: „Thut Buße;“ welches Wort Christus wiederholet hat. Und solcher Gestalt bin ich gewiß genug versichert, daß er es nicht in dem Verstande vom Sacrament der Buße geredet habe. Jedoch gesetzt, ihr Traum wäre wahr; wir wollen sehen, was daraus folget.

Christus ist sonder Zweifel ein göttlicher Gesetzgeber, und seine Lehre ist ein göttliches Recht, das ist, das keine Gewalt ändern, oder davon man Jemanden ausnehmen kann. Nun aber, wenn das Wort Buße, welche Christus am angezogenen Orte lehret, bedeutet das Sacrament der Buße (das ist die Genugthuung), und diese der Pabst ändern kann, und auch wirklich und in der That nach seinem Gefallen än-

bert: so folget, daß der Pabst entweder das göttliche Recht in seiner Willkühr hat, oder er ist wider seinen Gott der allergottloseste Widersacher, indem er Gottes Gebot aufhebet. Wollen nun dieses diejenigen bejahen, welche sich rühmen, sie disputiren zum Lobe Gottes und zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und dem heiligen apostolischen Stuhle zu Ehren, ferner „auf daß die Wahrheit offenbar und der Irrthum unterdrückt werde;“ endlich, wenn diejenigen die Kirche also ehren und den Glauben beschützen, die mit den fürchterlichen und erschrecklich (ich hätte beinahe gesagt vergeblich) prahlenden Titeln, als haereticae pravitatis Inquisitores, das ist Ketzmeister, etwas Sonderliches bedeuten wollen: so sage mir, was bleibt denn übrig auch vor die allerunsinnigsten Ketz, womit sie den Pabst und den apostolischen Stuhl noch ärger lästern und schmähen könnten? Dergleichen Leute wollte ich nicht vor Untersucher der bösen Ketzerien, sondern vor Urheber derselben frei und öffentlich ausrufen.

Von solcher Beschaffenheit und so vorsichtig sind eingerichtet fast alle Gegensprüche, welche auf dem großen und unschuldigen Papiere, das ohne seinen Willen der Eitelkeit unterworfen seyn muß, stehen, die man hin und wieder austreuet. Wenn ich sie alle widerlegen wollte, so müßte ich ein großes Buch dazu haben, und beinahe das ganze vierte Buch Sententiarum, das voller Verwirrung ist, mit allen, so darüber geschrieben haben, aus einander wickeln. Allein der geneigte Leser sey nur frei und aufrichtig, damit er aus diesem einzigen Gegenspruche die andern alle lernen könne.

Vierter Schluß.

Währet derhalben Reue und Leid, das ist: wahre Buße, so lange einer Mißfallen an ihm

selber hat, nehmlich bis zum Eingang aus diesem in das ewige Leben.

Auch diesen Schluß behaupte ich und beweise ihn.

Zum ersten folget dieser Schluß aus dem bereits Gesagten durch eine gewisse Folgerung als eine Zugabe. Denn wenn das ganze Leben eine immerwährende Buße und Kreuz Christi ist, welches nicht nur darin bestehet, daß man sich freiwillig wehe thut, sondern auch in den Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches, ja auch in den Verfolgungen und Leiden, wie aus dem vorher Gesagten, aus der ganzen heil. Schrift, aus dem Exempel des Allerheiligsten und aller Märtyrer erhellet: so ist gewiß, daß dieses Kreuz bis in den Tod, und also bis zum Eingang in das ewige Leben währet.

Zum andern kann man solches auch an andern Heiligen sehen. Der heilige Augustinus hat sich die sieben Bußpsalmen abschreiben lassen, sie mit Thränen gebetet und darüber seine Betrachtungen angestellt; dabei er sagte: Wenn ein Bischof, er möchte sehn wer er wolle, gleich gerecht gelebt hätte, so solle er doch nicht ohne Buße aus diesem Leben abscheiden. Also hat auch der heilige Bernhardus in seinen letzten Zügen ausgerufen: Ich habe übel gelebt, denn ich habe die Zeit übel angewendet. Ich habe nichts, ohne daß ich weiß, ein demüthiges und zerschlagenes Herz wirfst du, o Gott! nicht verachten.

Zum dritten, mit einer vernünftigen Ursache. Das Kreuz der Buße soll so lange währen, bis nach dem Ausspruch des Apostels, der sündliche Leib aufhöre, und das Alte von dem ersten Adam mit seinem Bilde untergehe, und der neue Mensch nach Gottes Ebenbild vollkommen erneuert werde. Nun aber bleibt die Sünde bis in den Tod, ob sie gleich durch die tägliche Erneuerung des Sinnes täglich abnimmt.

Zum vierten, die Strafe des Todes bleibet bei allen, auch die Furcht vor dem Tode, welche gewiß eine Strafe über

alle Strafen, und bei den allermeisten schwerer, als der Tod selber ist; der Furcht vor dem jüngsten Gerichte und vor der Hölle, des Zagens des Gewissens u. zu geschweigen.

Fünfter Schluß.

Der Pabst will noch kann nicht einige andere Pein erlassen, außerhalb derer, die er seines Gefallens, oder laut der *Canonum*, das ist päpstlicher Satzungen, aufgelegt hat.

Ueber diesen Schluß disputire ich, und bitte demüthig mich zu unterrichten; und, wie ich in der Vorrede gebeten habe, also bitte ich noch, daß, wer da kann, mir hülfreiche Hand biete, und auf meine Bewegungs-Gründe Acht haben wolle. Erstlich wollen wir die Arten der Strafen, welche die Gläubigen leiden können, zusammennehmen.

Die erste ist ewig, die Hölle der Verdammten; die gehört zu unserer Sache nicht. Denn es ist gewiß, daß diese weder in des höchsten noch untersten Priesters Gewalt stehet, wie alle in der ganzen Kirche davor halten: denn Gott erläßt sie durch die Erlassung der Schuld.

Die andere ist die Strafe des Fegfeuers, davon wir unten gehörigen Orts sehen wollen. Indessen nehmen wir an, daß sie weder in der Gewalt des Pabsts, noch irgend eines Menschen sey.

Die dritte ist eben die freiwillige und evangelische, von der oben gesagt worden, daß sie von der geistlichen Buße gewirkt werde, nach dem Spruche 1. Corinth. 11. „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht von dem Herrn gerichtet.“ Das ist das Kreuz und die Tödtung der Begierden, davon oben im dritten Schlusse ist gedacht worden. Da aber diese von Christo geboten ist, und ein wesentlich Stück der geistlichen Buße, und allerdings nöthig zur Seligkeit ist so stehet es auf keinerlei Weise in der Gewalt irgend eines Priesters, daß er dieselbe weder vermehre noch verringere. Denn

sie beruhet nicht auf dem freien Willen des Menschen, sondern auf der Gnade und auf dem Geist. Ja, diese Strafe stehet weniger in der Gewalt des Pabsts, als alle anderen Strafen, sie haben Namen wie sie wollen. Sintemal er die ewige, reinigende, peinigende Strafe, nur durch's Gebet bei Gott ablehnen kann, gleichwie er die rechtfertigende Gnade für den Sünder erlangen kann. Diese aber kann er nicht aufheben, auch nicht einmal durch's Gebet. Ja er soll sie vielmehr für den Sünder erlangen und auflegen, das ist, verkündigen, daß sie ihm auferleget sey, nicht weniger, als er für ihn Gnade erlanget; sonst machte er das Kreuz Christi zu nichte, und verbände die Ueberbleibsel der Cananiter mit seinen Söhnen und Töchtern, und rottete die Feinde Gottes (das ist, die Sünden) nicht mit Stumpf und Stiel aus. Es wäre denn, daß er sähe, daß einige aus allzu großem Eifer sich mehr wehe thäten, als es zu ihrer Seligkeit und anderer Nothdurft nützlich wäre. Alsdam soll er sie nicht allein erlassen, sondern auch verbieten, wie Paulus zu seinem Timotheo sagt: Trinke nicht mehr Wasser.

Die vierte ist eine züchtigende Strafe und Gottes Zucht-
ruthe, von welcher es im 89. Psalm heißt: „Wo aber seine Kinder mein Gesetz verlassen, und in meinen Rechten nicht wandeln; so sie meine Ordnung entheiligen, und meine Gebote nicht halten: so will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimsuchen, und ihre Missethat mit Plagen.“ Wer zweifelt daran, daß diese Strafe außer der Gewalt der Pabste sey, und nicht in ihren Händen stehe? sintemal Gott saget, daß er sie auch den Unschuldigen auflege, Jerem. 49. „Denn so spricht der Herr: Siehe, diejenigen, so es nicht verschuldet hatten, den Kelch zu trinken, müssen trinken; und du solltest ungestraft bleiben? Du sollst nicht ungestraft bleiben, sondern du mußt auch trinken.“ Und bei eben dem Propheten Cap. 25. „Siehe, in der Stadt, die nach meinem Namen genennet ist, sehe ich an zu plagen; und ihr solltet ungestraft

bleiben? Ihr sollet nicht ungestraft bleiben.“ Daher schreibt auch Petrus 1. Epist. 4. Cap. „Es ist Zeit, daß ansahe das Gerichte an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?“ Apocal. 3. „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ Und zu Ebr. am 12. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er“ Wenn nur der Pabst diese Strafe erlassen wollte, oder der Sünder glaubte, daß sie ihm erlassen werde, so würden gewiß Bastarde drauß werden. Wie zu Ebr. am 12. Cap steht: „So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern: Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden, so seyd ihr Bastarde, und nicht Kinder.“ Diese Züchtigung haben auch Johannes der Täufer und die heiligsten Leute erduldet.

Doch wollte ich noch zugeben, daß etliche dergleichen Strafen der Züchtigung, als Krankheiten und Unpäßlichkeiten, Pestilenz, Fieber, durch das Gebet der Kirche für die Kranken und Schwachen können weggenommen werden. Wie der heilige Jacobus gelehret hat: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und salben mit dem Oele in dem Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Bekenne einer dem andern seine Sünde, und betet für einander, daß ihr gesund werdet: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Und was halte ich mich hierbei lange auf? als ob irgend ein Christ noch daran zweifelte, daß die Züchtigungen Gottes nicht durch die Gewalt der Schlüssel, sondern nur allein durch Thränen und Gebet, und mehr durch Auflegung andrer Strafen, als Erlassung, können weggenommen werden. Gleichwie die Niniviten, die sich durch ihre

Buße demüthigten und wehe thaten, es dahin brachten, daß die Ruthe der Züchtigung, nemlich ihr Untergang, der ihnen zugedacht war, von ihnen abgewendet wurde. Anderer gestalt, woferne ein Priester der Kirche, er sey der oberste oder unterste, diese Strafe kraft der Gewalt der Schlüssel aufheben kann, so mag er doch Pestilenz, Krieg, Aufruhr, Erdbeben, Feuersbrünste, Mord und Todschlag, Räubereien, ingleichen Türken und Tartaren, und andere Ungläubige vertreiben. Es müßte ein schlechter Christ seyn, der nicht wüßte, daß diese Gottes Zuchtruthe und Peitsche sind. Denn so spricht Esaias am 10. Cap. „O wehe Assur, der meines Horns Ruthe, und ihre Hand meines Grimmes Stecken ist.“ Wie wohl jetzt die meisten, und zwar die Größten in der Kirche, von nichts anders träumen, als von Kriegen wider den Türken. Sie wollen nemlich nicht wider die Missethaten und groben Sünden, sondern wider die Zuchtruthe, damit Gott die Missethaten strafet, Krieg führen, und wider Gott streiten, der da sagt, er suche mit dieser Ruthe unsere Missethaten heim, deswegen, weil wir dieselben nicht untersuchen und abstellen wollen.

Die fünfte Strafe ist diejenige, die laut der Canonum, das ist päpstlicher Satzungen, aufgelegt wird, und von der Kirche verordnet ist. Daß darüber der Pabst ein völliges Recht, Macht und Gewalt habe, daran ist kein Zweifel; doch solcher gestalt, daß (wie sie reden) eine rechtmäßige Ursache da sey, wenn selbige sollen erlassen werden, und daß die Schlüssel nicht irren. Jedoch wollte ich vor meine Person (wenn ich mir die Freiheit nehmen dürfte) diese rechtmäßige Ursache nicht so strenge nehmen, wie viele zu thun pflegen. Denn es scheint der gute Wille des Pabsts hiezu genug zu seyn, und dieser sollte eine satksam rechtmäßige Ursache seyn. Und ich sehe nicht, wie bei dieser Erlassung ein Irrthum der Schlüssel vorgehen könne, oder, wenn ja dergleichen vorginge, was er schaden könne, da nichts desto weniger die Seele gerettet

und selig ist, ob auch dergleichen Strafen aus Irrthum nicht erlassen wurden.

Das verdienet mehr Aufmerksamkeit, daß der Pabst bei der vollkommenen Erlassung nicht einmal alle Strafen, so in den canonischen Rechten geordnet sind, erläßt. Welches daher erhellet, weil er das nicht erläßt, wenn einer in's Kloster gegangen, oder einige mit Gewalt und wider ihren Willen in's Kloster gesteckt werden; welches doch eine in den päpstlichen Rechten nicht unbekante Strafe ist. Ferner erläßt der Pabst auch nicht die bürgerlichen, oder vielmehr die peinlichen Strafen, welche das weltliche Recht auferlegt; obgleich die Legaten des Pabstes dieses an einigen Orten, wo sie persönlich gegenwärtig sind, thun. Es scheint also, daß er nur allein diejenigen erlasse, die von Fasten, Gebeten, Almosen und andern Kirchenstrafen handeln, und davon einige auf sieben, einige auf mehr, und andere auf weniger Jahre auferleget sind. Und unter diese Art der Strafe begreife ich auch diejenige mit, die ein Priester der Kirche nach seinem Gutdünken auferlegt. Nun aber sehe man und belehre mich, wer da kann. Die vier ersten Arten der Strafe kann der Pabst nicht erlassen; was vor eine andere erläßt er nun, als die, so nach den geistlichen Rechten verordnet und willkürlich ist?

Hier macht mir mein Gegner, der, wie der Esel in der Fabel, eine Löwenhaut angezogen hat, wiederum den Einwurf: „Es würde diejenige Strafe erlassen, die von der göttlichen Gerechtigkeit gefordert wird, oder dafür man noch im Fegfeuer büßen müsse;“ auch darauf antworte ich ihm, es sey höchst gottlos, wenn man meint, daß der Pabst Macht und Gewalt habe, das göttliche Recht zu ändern und dasjenige aufzulösen, was die göttliche Gerechtigkeit auferleget hat. Denn Christus spricht nicht: Was ich binden werde, das sollst du auflösen, sondern was du lösen wirst, das soll los seyn, du sollst aber nicht alles, was gebunden ist, auf-

lösen; sondern nur allein dasjenige, was von dir gebunden worden ist, nicht was von mir gebunden worden ist. Sie aber verstehen das also: Was du lösen wirst, es sey im Himmel oder auf Erden, das soll gelöst seyn; da doch Christus dazu gesetzt hat, auf Erden, und also mit allem Fleiß den Löse-Schlüssel in dasjenige eingeschränkt hat, was auf Erden ist; weil er wohl vorher wußte, daß sie sonst alle Himmel durchlöchern würden.

Die sechste ist, die ich erdichten will, so lange bis ich eines andern unterwiesen werde, von welcher sie sagen, daß sie nach der göttlichen Gerechtigkeit erfordert werde, damit der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geschehe. Wenn aber diese eine andere ist, als die dritte und fünfte (wie sie denn von diesen unterschieden seyn muß, wenn sie die sechste Art der Strafe ausmachen soll), so kam man sich selbige auch nicht einmal in Gedanken vorstellen, es müßte denn seyn, daß, wosfern die dritte und fünfte nicht hinlänglich und genug wären, diese sechste auferlegt würde, nehmlich mehr Gebet, Fasten, Almosen. Und also wäre sie bloß und allein in dem Grade der Größe von der fünften oder dritten unterschieden. Denn es kann darunter keine weltliche Strafe verstanden werden, weil diese (wie bereits gedacht) der Pabst nicht erläßt; sonst müßten die Ablass-Briefe alle Galgen und Marter-Kammern durch die Kirche aufheben. Es kann aber auch nicht eine geistliche Strafe nach den canonischen Rechten, die von einem geistlichen Gerichte, nach vorhergegangenem Urtheil und Rechte wirklich ist auferlegt worden, verstanden werden: weil der Pabst keinen Bann, Interdict, oder einige andere Kirchen-Censuren, so einmal aufgelegt worden sind, erläßt; wie aus der Erfahrung sattfam bekannt ist. So bleibt demnach diejenige Art der Strafe übrig, welche ich für eine von mir nur erdichtete angegeben habe.

Daß aber dieselbe nichtig sey; des bin ich bei mir selbst versichert aus folgenden Ursachen:

Erstlich, weil durch keinen Beweis und Spruch weder aus der *H. Schrift*, noch aus den Lehrern, noch geistlichen Rechten, noch mit einer wahrscheinlichen vernünftigen Ursache kann erwiesen werden, daß eine dergleichen Strafe sei. Und ist es sehr ungereimt, in der Kirche etwas lehren, davon man weder aus der *Schrift*, noch aus den Lehrern, noch aus den geistlichen Rechten, auch nicht einmal zum wenigsten mit vernünftigen Ursachen verantworten kann.

Zum andern, gesetzt, es gäbe auch eine dergleichen Strafe, so gehörte sie doch nicht zum Ablass des Pabsts, weil es eine freiwillige Strafe ist, und noch über diejenigen, so das geistliche Recht auferleget, auferleget ist; ja es ist gar nicht eine auferlegte, sondern freiwillig übernommene Strafe: denn sie ist etwas anderes als diejenigen Strafen, die auferlegt werden; wie oben bei der fünften Strafe angemerkt worden ist.

Man möchte aber sagen: Wie und auf was Art und Weise möchte denn nun der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geschehen, wenn die im geistlichen Rechte verordneten oder vom Priester nach seinem Gutdünken auferlegten Strafen nicht genug seyn sollten? Ich antworte hierauf: Es wird überflüssig genug gethan durch die dritte und vierte, nach dem Maße, das Gott bekannt ist. Und man liest auch nicht irgendwo, daß Gott eine Strafe gefordert habe, außer bisweilen die dritte und vierte, wie wir an David und den Kindern Israel im Buch der Richter und Könige sehen. Sondern er ist beinahe allezeit zufrieden mit einem zerknirschten Herzen und mit der Strafe von der dritten Art.

Und daher wundere ich mich über Einiger ihre Unachtsamkeit, die da, um die Genugthuung zu beweisen, sagen, Christus habe die Ehebrecherin im Evangelio ohne Genugthuung absolvirt, die Maria Magdalena aber habe er nicht ohne Genugthuung absolviret. Und deswegen solle man dem Herrn nachfolgen in dem Exempel der Maria, nicht in dem der Ehebrecherin, daß Niemandem die Sünde erlassen werde

ohne Genugthuung. Denn auch die Ausfägigen hat er nicht gereinigt, ohne ihnen aufzulegen, daß sie dem Geseze genugthun und sich dem Priester zeigen sollten. Folglich ist dieses diejenige Strafe, welche die göttliche Gerechtigkeit erfordert, über diejenigen Strafen, von denen bereits gesagt worden ist.

Darauf antworte ich also: Gedachte Ehebrecherin hat (meines Erachtens) mehr Strafe erlitten, als Maria Magdalena, und hat mehr genug gethan. Nämlich, sie litte bereits den Tod, indem sie nichts anderes vor sich sah, als das allerstrengste Gericht. Deswegen empfand sie überaus große Marter und weit mehr Schmerzen als Maria, die dem Halsgerichte nicht so nahe war. Daher war ihre Strafe von der vierten und dritten Art, weil sie mit dem Tode in ihrem zerfnirschttem Herzen gezüchtigt wurde. Maria Magdalena aber litt Strafe von der dritten Art, und es kann nicht dargethan werden, daß ihre Strafe von einer andern Art gewesen wäre, als welches klar ist. Von den Ausfägigen aber sage ich, daß ihnen befohlen worden, sich dem Priester zu zeigen, nicht zur Genugthuung, sondern zum Zeugniß, denn der Aussatz war keine Sünde, sondern er bedeutete nur die Sünde. Das Zeigen der Sünde aber ist keine Genugthuung, sondern es sucht das Urtheil des Priesters, wie dieses fattsam bekannt ist.

Zum andern beweise ich meinen Schluß also: Die beiderlei Gewalt, zu binden und aufzulösen, sind einander gleich und erstrecken sich über einerlei Materie. Nun aber hat der Hohenpriester keine Gewalt zu binden oder Strafe aufzulegen, außer die nach den Canonischen Rechten geordnet ist, oder die fünfte Art derselben; folglich hat er auch keine Gewalt, irgend eine Seele aufzulösen oder aufzuheben. Oder man muß sagen, diese beiderlei Gewalt sey von ungleicher Weite und Breite. Wo man dieses sagt, ist Niemand gehalten, es zu glauben, weil es mit keinen Sprüchen der Heil. Schrift,

noch mit Canonibus bewiesen wird, indem der Text klar ist, da Christus die Gewalt giebt, auf Erden zu binden und auf Erden zu lösen, so daß er beiderlei Gewalt gleich abmißt und ausdehnet.

Zum dritten beweise ich meinen Schluß aus extra. de poen. et reb. lib. 5. c. Quod autem etc., da spricht der Canon ausdrücklich, die Erlassungen hätten bei denjenigen keine Kraft, die nicht von dem Richter, vor den sie gehören, geschehen wären, indem Niemand von dem, der nicht sein Richter ist, könne gebunden oder gelöst werden. Es ist aber gewiß und ausgemacht, daß der Mensch nicht unter der richterlichen Gewalt des Papstes in der ersten, andern, dritten, vierten und sechsten Art der Strafe, sondern nur allein in der fünften, wie es klar ist, und unten noch klärer wird gezeigt werden.

S o l g e s a z.

So folget, daß die Genugthuung nicht deswegen eine sacramentliche genannt wird, weil sie für die Schuld schlechterdings genug thut (denn für die Schuld thut die dritte und vierte Strafe genug); sondern weil sie vor die Schuld nach den Kirchen=Gesetzen genug thut. Denn Gott wird am allermeisten durch ein neues Leben genug gethan zc.

Allein es muß auch aus der Schrift bewiesen werden, daß keine Genugthuung vor die Sünden erfordert werde. Hier stehet Johannes der Täufer, der dazu gesandt ist nach dem Vorsatz und Rathschluß Gottes, daß er Buße predigen sollte, der auch gesagt hat: Thut Buße. Und abermals: So thut nun rechtschaffene Früchte der Buße. Welche Worte er selbst erkläret hat, da er dem Volke, das ihn fragte: Was sollen wir denn thun, antwortete: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also. Siehest du nicht, daß er anstatt der Buße nichts als die Beobachtung der göttlichen Gebote auf=

erleget hat, und also durch die Buße nichts anders als die Befehrung und Aenderung eines neuen Lebens hat wollen verstanden wissen?

Aber noch deutlicher erhellet es aus den folgenden Worten, wenn es am angezogenen Orte heißt: „Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen wir denn thun? Er aber sprach zu ihnen: „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.“ Hat er denn etwa hier gesagt: Ihr müßet für eure vergangenen Sünden genug thun? Dergleichen sagte er auch zu den Kriegsheuten: Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde.“ Hat er denn hier etwas anderes, als die gemeinen Gebote Gottes auferlegt? Hat dieser Lehrer der Buße, der von Gott selbst dazu eingesetzt war, uns die Genugthuung nicht gelehret, so hat er uns betrogen und die Pflicht der Buße nicht satzfam gelehret.

Der andere Spruch ist aus Ezechiel am 18. Kapitel. „Wenn sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, und thut Recht und Gerechtigkeit, so soll er leben und nicht sterben.“ Siehe, er legt weiter nichts auf als Recht und Gerechtigkeit, die man im ganzen Leben thun soll, nach dem Spruch: „Selig sind, die allezeit Recht und Gerechtigkeit thun“: Soll uns denn auch dieser Prophet betrogen haben?

Der dritte Spruch ist aus Michä 6.: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nemlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott.“ Da siehest du, was Gott von dem Menschen zur Genugthuung fordere. Ferner verspottet er auch diejenigen, die durch Werke genug thun wollen, wenn er in den vorhergehenden Worten sie redend einführt und spricht: „Womit soll ich den Herrn versöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Meinst du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widbern oder an

Dele, wenn's gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele?" Als wollte er sagen: Nein; weil Gott vor die Sünde dergleichen keines fordert; sondern Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und Furcht, wie gesagt, das ist ein neues Leben.

Sechster Schluß.

Der Pabst kann keine Schuld vergeben, denn allein so ferne, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey; oder aber, daß er es thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat: Welche Fälle, so sie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben und verlass.

Das erste Stück ist so offenbar, daß auch einige bekannt haben, es sey uneigentlich geredet, wenn der Pabst Vergebung der Schuld ertheilet; andere aber haben gesagt, sie verständen es nicht. Denn alle bekennen, daß von Gott allein die Schuld erlassen werde; nach dem Spruch Esaiä am 43. Cap. „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinethwillen und gedenke deiner Sünde nicht.“ Und Johannis am 1. Cap.: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und im 130. Ps.: „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung.“ Und weiter unten: „Bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ Und im 51. Ps.: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz u.“ Dergleichen Sprüche finden sich viel in der heil. Schrift. Und der heil. Augustinus thut in seinen so vielen Werken und Schriften, die er wider die Donatisten geschrieben, nichts anders, als daß er beweiset, daß die Sünden von Gott allein vergeben werden.

Das andere Stück ist gleichfalls klar genug. Denn so

Jemand die vorbehaltenen Fälle verachten würde, dem würde auch nicht eine einzige Schuld erlassen. „Wer euch verachtet, spricht er, der verachtet mich;“ ja, Niemand kommt mit Erlassung der Schuld von Gott zurück, er trage denn zugleich bei sich die Ehrerbietung gegen das Amt der Schlüssel.

Diesen Schluß, weil selbigen alle als wahr zugeben, ist nicht nöthig mit einer Bekräftigung zu bestätigen. Jedoch will ich hier anzeigen, was mich in Bewegung setzt, und will abermal meine Unwissenheit bekennen, ob mich Jemand würdigen wolle zu unterrichten und diese Sache in ein deutlicheres Licht zu setzen.

Vor's erste, was das erstere Stück anbetrifft, so scheint diese Redensart oder Meinung uneigentlich zu seyn und sich mit dem evangelischen Texte nicht zu reimen, wenn es heißt, der römische Pabst löse die Schuld auf (das ist, erkläre, daß sie aufgelöset und erlassen sey), oder billige es. Denn der Text spricht nicht: Alles, was ich im Himmel lösen werde, das sollst du auf Erden lösen; sondern im Gegentheil: „Alles, was du auf Erden lösen wirst, das will ich lösen,“ oder das soll im Himmel los seyn. Welche Worte mehr diesen Verstand haben, Gott billige die Lösung des Priesters, als umgekehrt (der Priester billige die Lösung Gottes).

Zum andern, was das andere Stück anbetrifft, so ist es gewiß, daß diejenigen Fälle, welche der Pabst löset, eben dieselben auch Gott löset; und es kann Niemand mit Gott versöhnet werden, er sey denn vorher mit der Kirche ausgesöhnet, zum wenigsten dem Wunsche und Verlangen nach. Und die Beleidigung Gottes wird auch nicht aufgehoben, so lange die Beleidigung der Kirche bleibet. Aber es fragt sich: ob derjenige, der mit der Kirche versöhnet ist, auch alsbald mit Gott versöhnet sey. Der Text zum wenigsten bringet so viel mit sich, daß alles, was in der Kirche gelöset ist, auch im Himmel gelöset sey. Aber es scheint nicht hieraus zu folgen, daß deswegen alles schlechterdings im Himmel gelöset sey,

sondern nur dasjenige, was in der Kirche gelöst ist. Und meines Erachtens sind diese zwei Fragen nicht von geringer Wichtigkeit, davon ich vielleicht in dem folgenden Schlusse meine Gedanken weitläufiger öffnen werde.

Siebenter Schluß

Gott vergiebt keinem die Schuld, den er nicht zugleich, durchaus wohl gedemüthiget, dem Priester, seinem Statthalter, unterwerfe.

Diesen Schluß behaupte ich, und er bedarf nicht, daß man darüber disputire oder selbigen beweise, indem er mit großem Beifall aller ist gebilliget worden. Jedoch wird mir der Verstand desselben noch schwer. Und daß ich erstlich meine Meinung als ein Unweiser sage, weil doch die Worte mit ihrem vorhergehenden Schlusse dieses behaupten, daß Gott die Schuld nicht erläßt, wo nicht die Erlassung des Priesters vorhergehe (zum wenigsten dem Wunsche und Verlangen nach), wie der Text klärlich lautet: „Was du auf Erden binden wirst ic.“ und der Spruch beim Matthäo am 5. Cap.: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe;“ ingleichen dieser: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist;“ und das Gebet des Herrn: „Erlasse uns unsere Schuld, wie wir erlassen unsern Schuldigern;“ in welchen Sprüchen allen durchgängig angedeutet wird, daß die Erlassung auf Erden eher sey, als die, so im Himmel geschieht: so wird denn billig gefragt, wie dieses vor der eingegossenen Gnade (d. i. vor der Vergebung bei Gott) geschehen könne? da doch ohne die Gnade Gottes, welche die Schuld zuerst erläßt, der Mensch auch nicht einmal das Verlangen, die Vergebung zu suchen, haben kann.

Davon sage ich und dieses verstehe ich also: Wenn Gott anfängt den Menschen gerecht zu machen, so verdammet er ihn vorher, und wen er will erbauen, den reißet er zuvor

ein; wen er will heilen, den schlägt er erst, und wen er will lebendig machen, den tödtet er; wie er spricht 1. Sam. 2.: „Der Herr tödtet und machet lebendig, er führet in die Hölle und wieder heraus. Der Herr machet arm und machet reich, er erniedriget und erhöht.“ Und Deut. 32.: „Ich kann tödten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen.“ Das thut aber Gott, wenn er den Menschen zerknirschet und ihn demüthiget, daß er sich und seine Sünden erkennen lerne, und in solch Schrecken und Bittern setzt, daß der arme Sünder sagen muß: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen für meiner Sünde. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen. Denn also zerschmelzen die Berge vor dem Angesicht des Herrn; so schießt er seine Pfeile und macht sie bestürzt; von deinem Schelten, Herr, von dem Odem und Schnauben deiner Nase. So werden die Sünder zur Hölle gefehret und ihre Angesichter mit Schmach und Schande erfüllet.“ Dergleichen Bestürzung und Verstoßung hat David öfters erfahren, und sie mit vielen Seufzern in unterschiedenen Psalmen an den Tag gelegt.

Bei dergleichen Beunruhigung aber fängt die Seligkeit an, denn der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn. „Vor diesem Herrn,“ wenn er reiniget, „ist Niemand unschuldig (wie Nahum spricht), Er ist der Herr, des Wege im Wetter und Sturm sind, und unter seinen Füßen dicke Staub. Da leuchten seine Blitze, die Erde ziehet es und erbebet. Da gehen seine Pfeile durch und bleiben darinnen stecken, und die Stimme seines Donners wälzet sich gleichsam fort, die Wasser sehen es und fürchten sich.“ Hier thut Gott alsdann ein fremdes Werk, auf daß er sein Werk wirke. Das ist die wahre Zerknirschung des Herzens und Demüthigung des Geistes, welche Gott das allerangenehmste Opfer ist. Da ist alsdann das Opfer-Vieh in Stücke zerhackt, da wird ihm das Fell abgezogen und es zum Brand-Opfer angezündet. Und da wird (wie man in den päpstlichen Schulen zu reden pflegt)

die Gnade eingegossen, wie Esaias am 41. Cap. spricht: „Er jaget ihnen nach und ziehet durch mit Frieden.“ Und Es. 66.: „Welches ist die Stätte, da mein Geist ruhen soll? Ich sehe an den Clenden und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort.“ Und Hiskias beim Esaias im 38. Cap. sagt: „Herr, davon lebet man, und das Leben meines Geistes stehet gar in demselbigen. Denn du liebest mich entschlafen und machtest mich leben.“

Allein zu der Zeit weiß der Mensch sogar nichts von seiner Rechtfertigung, daß er meinet, er sey der Verdammniß am nächsten, und hält dafür, es sey nicht eine Eingießung der Gnade, sondern eine Ausgießung des Bornes Gottes über ihn. Jedoch selig ist er, wenn er diese Versuchung erträgt. Denn wenn er meinen wird, es sey nun aus mit ihm, so wird er aufgehen wie der Morgenstern. So lange aber diese elende Betrübniß seines Gewissens währet, so hat er keinen Frieden noch Trost, wo er nicht seine Zuflucht zur Gewalt der Kirche nimmt, und nachdem er seine Sünden und Clend durch die Bekenntniß entdeckt, nach Trost und nach dem Hülfsmittel ein Verlangen bezeiget. Denn er wird sich nicht durch seinen Rath oder Hülfse beruhigen können; ja er würde endlich aus der zunehmenden Traurigkeit in Verzweiflung verfallen. Wenn dann der Priester eine solche Erniedrigung und Zerknirschung siehet, so soll er im Vertrauen auf die Gewalt, so ihm zur Erweisung der Barmherzigkeit verliehen ist, völlig getrost seyn, und einen solchen bußfertigen Sünder von seinen Sünden entbinden, und erklären, daß er davon entbunden sey, und ihm also den Frieden des Gewissens schenken.

Der aber so absolvirt werden soll, soll sich mit allem Fleiß hüten, daß er nicht zweifle, daß ihm seine Sünden bei Gott vergeben sind, und soll also in seinem Herzen ruhig seyn. Denn ob er wohl vor Betrübniß seines Gewissens ungewiß ist (wie das ordentlicher Weise geschehen muß, wenn eine wahre Zerknirschung da ist), doch ist er gehalten, sich an ei-

nes Andern Urtheil und Ausspruch fest zu halten. Nicht wegen und in Ansehung des Prälaten, oder einigermaßen wegen und in Ansehung seiner Gewalt, sondern wegen des Wortes Christi, der nicht lügen kann, wenn er spricht: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn.“ Denn der Glaube an dieses Wort wird den Frieden des Gewissens wirken, wenn ihn der Priester nach diesem Wort losgesprochen hat. Wer aber den Frieden durch einen andern Weg suchet, als nemlich durch die innerliche Erfahrung und Empfindung, der scheint fürwahr Gott zu versuchen, und als ob er den Frieden in der That, nicht im Glauben, haben wolle. Denn so viel w'rst du von diesem Frieden haben, so viel du dem Worte desjenigen glaubest, der da verheißet: „Was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn &c.“ Denn Christus ist unser Friede, aber im Glauben. Wenn nun Jemand diesem Worte nicht glaubet, so wird er nimmermehr ruhig sein, ob er gleich tausendmal tausendmal vom Pabste selbst absolviert würde und der ganzen Welt beichtete.

Dieses ist nun die überaus liebliche und tröstliche Gewalt, dafür wir Gott vom Grunde des Herzens den höchsten Dank abstatten sollen, der diese Gewalt den Menschen gegeben hat, welche der einzige Trost für die Sünden und Sünder und für die unglückseligen Gewissen ist, wenn sie nur glauben mögen, daß Christi Verheißungen wahrhaftig sind.

Aus diesen erhellet nun, was oben gefragt wurde, nemlich: Daß, obgleich die Erlassung der Schuld geschieht durch die Eingießung der Gnade vor der Vergebung des Priesters, so ist doch die Eingießung der Gnade also beschaffen, und ist also unter der Gestalt des Jornes verborgen (denn, „Gott, dein Weg ist verborgen.“ Ps. 77. „Und man siehet nicht, wo seine Füße gegangen sind,“ Es. 41.), daß der Mensch der Gnade ungewisser ist, wenn sie gegenwärtig ist, als wenn sie abwesend ist: deswegen werden wir, nach der allgemeinen

Ordnung, der Vergebung der Schuld nicht vergewissert, als durch das Urtheil und Ausspruch des Priesters; und auch nicht einmal durch diesen, wenn man nicht Christo glaubet, der es verheißet hat: „Alles, was du lösen wirst u.“ So lange wir aber der Vergebung ungewiß sind, so ist es auch nicht einmal eine Vergebung, indem es uns noch nicht eine Vergebung ist; ja, der Mensch würde in noch ein ärgeres Verderben verfallen, wo sie nicht gewiß würde, weil er nicht glaubte, daß ihm die Vergebung widerfahren sey.

Also sagte Christus von der Maria Magdalena zu Simon dem Aussägigen: „Ihr sind die Sünden vergeben.“ Damit er allerdings angedeutet hat, daß ihr die Gnade bereits eingegossen worden. Aber sie selbst für ihre Person hat diese Eingießung nicht erkannt, es war noch kein Friede in ihren Gebeinen für ihrer Sünde, bis er sich zu ihr wendete und zu ihr sagte: „Dir sind deine Sünden vergeben; dein Glaube hat dir geholfen“ (nehmlich, mit dem sie Christo, der ihr vergab, glaubete), darum folget: „Gehe hin in Frieden.“

Und jener Ehebrecherin waren die Sünden bereits vergeben, ehe sie Christus aufrichtete. Aber sie wußte es nicht, da so viele Ankläger um sie stunden, bis sie die Stimme des Bräutigams hörte, da er sprach: „Weib, hat dich Niemand verdammet? So verdamme ich dich auch nicht.“ Und David, da er gesündigt hatte und von dem Propheten Nathan auf göttlichen Befehl war gestraft worden, wäre gewiß plötzlich gestorben, da er, indem die Gnade der Rechtsfertigung in ihm wirkete, ausschrie: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn“ (denn das ist ein Wort der Gerechten, die erst sich selbst anklagen); wo nicht Nathan, als der ihn absolvirte, sogleich gesagt hätte: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben.“ Denn warum setzte er dazu: „Du wirst nicht sterben,“ als weil er sahe, daß er aus Schrecken über seine Sünde zerknirscht und ohnmächtig wurde?

Und der König Hiskias, da er hörte, daß er sterben würde, würde auch gestorben seyn, wenn er nicht wiederum von Esaja Trost und ein Zeichen, daß er wieder würde in's Haus des Herrn gehen, empfangen hätte. Da er diesem glaubete, so erlangte er auch zugleich Friede und Vergebung der Sünde, wie er spricht: „Du hast alle meine Sünden hinter dich zurückgeworfen.“ Und wie hätte durchgängig im Alten Testamente der Gläubigen ihr Vertrauen von der Barmherzigkeit Gottes und Vergebung der Sünde bestehen können, wenn Gott nicht bald durch Erscheinungen, bald durch unmittelbare Eingebungen, bald durch Anzündung der Opfer, bald durch Aufsteigung eines Nebels und andere Merkmale gezeigt hätte, es sey ihm alles angenehm, was sie thäten? Jeho will er, daß dieses durch das Wort und den Ausspruch des Priesters geschehen soll.

Deswegen wirket die Vergebung Gottes Gnade; aber die Vergebung des Priesters wirket Friede, welcher auch ebenfalls eine Gnade und Geschenk Gottes ist; weil der Glaube an die Vergebung auch von der gegenwärtigen Gnade herrühret. Und nach meinem Verstande wollte ich sagen, diese Gnade sey diejenige, von welcher unsere Lehrer sprechen, sie würde durch die Sacramente der Kirche kräftiglich mitgetheilet; nicht aber eben die erste rechtfertigende Gnade, welche vor dem Sacrament bei den Erwachsenen da seyn muß, sondern wie es zun Römern am 1. heißt: „Aus Glauben in Glauben.“ „Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben.“ Aber ein Getaufte muß auch glauben, daß er recht geglaubt habe und hinzugetreten sey; oder er wird nimmermehr Friede haben, als welcher nur allein aus dem Glauben kommet. Deswegen löset Petrus nicht eher als Christus auf, sondern er verkündiget die Lösung nur und zeigt sie an. Wer dieser mit Zuversicht und Vertrauen glaubet, der hat wahrhaftig Friede und Vergebung bei Gott er-

halten (d. i. er soll gewiß sein, daß er absolvirt worden ist), nicht durch die Gewißheit der Sache oder That, sondern durch die Gewißheit des Glaubens, wegen des unbetrüglischen Wortes Dessen, der da aus Barmherzigkeit verheißet: „Alles, was du lösen wirst &c.“ So heißt es zum Römern am 5. Cap.: „Nun wir denn sind gerecht worden, frei und umsonst, durch seine Gnade, so haben wir Friede mit Gott durch den Glauben,“ und nicht durch die Sache oder That &c.

Sind nun meine Gedanken hierin richtig und wahr, so ist es nicht falsch noch uneigentlich (wie sie wollen) geredet, daß der Pabst die Schuld erlasse; ja die Erlassung der Schuld ist ungleich besser, als die Erlassung aller Strafen, sie mögen Namen haben wie sie wollen. Wiewohl sie von dieser allein predigen, also, daß sie es dahin gebracht haben, als ob gar keine Erlassung der Schuld in der Kirche mehr sey: da sich vielmehr das Gegentheil befindet. Denn wo ein Mensch durch die Erlassung der Schuld (welche er sich selbst nicht geben kann, indem Niemand sich selbst glauben soll, er wolle denn aus einer Unruhe zwei machen), die er durch den Glauben an die Absolution erhalten hat, beruhiget worden, so ist ihm alle Strafe keine Strafe. Denn die Unruhe des Gewissens macht die Strafe verdrießlich und beschwerlich; die Fröhlichkeit aber des Gewissens macht, daß man sich die Strafe wünschet.

Und man siehet, daß dem gemeinen Volke dieser Verstand von der Gewalt der Schlüssel reichlich beiwohnet, als welches die Absolution mit einfältigem Glauben sucht und annimmt. Einige Gelehrte aber bemühen sich, durch ihre eigene viele Zerknirschung in der Buße, durch ihre eigene Werke und öfteres Beichten sich zu beruhigen, und thun nichts anders, als daß sie von einer Unruhe zur andern gehen, weil sie ihr Vertrauen auf sich selbst und auf ihr eigenes Thun setzen; da sie doch, wenn sie das böse Gewissen empfinden, Christo glauben sollten, da er spricht: „Alles, was ihr lösen werdet &c.“

Zu diesem bösen Gewissen aber tragen die neuern Theologen leider mehr als zu viel bei, indem sie von dem Sacrament der Buße also handeln und lehren, daß das gemeine Volk lernen solle durch ihr Büßen und durch ihre Genugthuungen eine Züversicht zu fassen, daß sie dadurch ihre Sünden tilgen können. Welche ganz eitle und vergebliche Einbildung nichts anders wirken kann, als daß sie, wie jenes blutflüssige Weib im Evangelio, alle ihr Gut und Vermögen bei den Aerzten zusetzen und verzehren, und hilft sie doch nichts, sondern es wird vielmehr ärger mit ihnen.

Erst sollte man lehren den Glauben an Christus, welcher die Vergebung umsonst schenket, und die Leute dahin zu bereden suchen, daß sie an ihrer eigenen Buße und Genugthuung verzweifeln, auf daß, wenn sie also durch Vertrauen und Freude des Herzens über die Barmherzigkeit Christi gestärket worden, endlich mit Freuden die Sünde hassen lernten, und also zur Reue und Betrübniß und zur Genugthuung gebracht würden.

Nicht weniger geben auch die Juristen zu dieser Marter der Gewissen tapfer Anlaß, welche, indem sie sich's allzusehr haben angelegen sehn lassen, die Gewalt des Pabsts zu erheben, so viel damit zu Wege gebracht haben, daß man die Gewalt des Pabsts höher geschätzt und sich mehr darüber verwunder hat, als daß man das Wort Christi im Glauben geehrt hätte. Da man doch die Leute lehren sollte, daß sie lernen möchten, ihr Vertrauen nicht auf die Gewalt des Pabsts, sondern auf das Wort Christi, der selbige dem Pabst verheißsen hat, zu setzen, wo sie anders in ihren Gewissen wollten ruhig sehn. Denn, nicht deswegen hast du etwas, weil es der Pabst giebt, sondern, sofern du glaubest, daß du es empfabest, so hast du es. So viel hast du, so viel du glaubest, wegen der Verheißung Christi.

Wo aber die Gewalt der Schlüssel nicht solcher Gestalt kräftig wäre zum Frieden des Herzens und zur Erlassung

der Schuld, alsdann würde der Ablass *) wahrhaftig (wie einige sagen) geringe und zu nichte gemacht. Denn was wird denn eben Großes mitgetheilt, wenn die Erlassung der Strafen ertheilet wird, da Christen zukömmt, auch den Tod zu verachten?

Ingleichen, warum hat Christus gesagt: „Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen,“ als darum, daß die Sünden keinem erlassen sind, wo er nicht glaubet, daß sie ihm erlassen sind, wenn sie ihm der Priester erläßt? Deswegen wird in den Worten: „Welchen ihr die Sünde erlasset,“ die Gewalt dazu verliehen; aber in den Worten: „denen sind sie erlassen,“ wird der Sünder ermuntert zum Glauben an die Vergebung der Sünden. Gleichwie auch in den Worten: „Was du lösen wirst,“ die Gewalt gegeben wird; und in den Worten: „das soll los seyn,“ unser Glaube erwecket wird. Denn er konnte ja also sagen: Welchen ihr die Pein oder Rache erlasset, wenn er das darunter hätte wollen verstanden haben. Aber er hat gewußt, daß das Gewissen, welches durch die Gnade bereits gerechtfertigt worden, durch seine Furchtsamkeit die Gnade wieder von sich speien würde, wenn ihm nicht durch den Glauben von der Gegenwärtigkeit der Gnade, durch das Amt des Priesters zu Hülfe gekommen würde; ja die Sünde bliebe, wenn der Sünder nicht glaubte, daß sie ihm vergeben wäre. Denn die Vergebung der Sünde und Schenkung der Gnade ist nicht genug, sondern man muß auch glauben, daß sie vergeben sey. Und das ist das Zeugniß, das der Geist Gottes unserm Geiste giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Denn ein Kind Gottes seyn, das ist so was Verborgenes (indem sich ein Kind Gottes dünken läßt, es sey Gottes Feind), daß, wo man nicht glaubt, daß dem also sey, man Gottes Kind nicht seyn kann. Denn so wunderlich macht es Gott mit seinen Heiligen; weil

*) Das heißt hier: die kirchliche Losprechung.

Niemand die Hand des gerechtmachenden und heilenden Gottes erleiden würde, wo er nicht glaubte, daß Gott gerecht mache und heile. Gleichwie bei einem leiblichen Arzte, wenn er bei einem Patienten schneidet, der Kranke nicht glaubet, daß es der Arzt in der Absicht thue, um ihn zu heilen, wo es ihm nicht gute Freunde überreden.

Demnach liegt mir nichts daran, man mag sagen, der Priester sey *causa sine qua non, sive alia, remissionis peccatorum*. das ist, man könne ohne das Amt des Priesters die Vergebung der Sünden nicht erlangen, wenn nur einigermaßen so viel klar ist, es sey wahr, daß der Priester die Sünde und Schuld erlasse. Gleichwie den Freunden des Patienten dessen Gesundheit wahrhaftig zugerechnet wird, indem sie es durch ihr Zureden dahin gebracht haben, daß der Patient dem schneidenden Arzte geglaubt hat.

Man darf auch nicht hiebei denken: wie, wenn der Priester irrete? — weil diese Vergebung sich nicht auf den Priester, sondern auf das Wort Christi gründet. Derowegen mag es der Priester thun, entweder um Gewinnst oder Ehre willen, wünsche du nur ohne Heuchelei und von Gruude des Herzens die Vergebung, und glaube Christo, der sie verheißet hat. Ja, ob er auch gleich aus Leichtsinigkeit die Absolution sprechen sollte, so erhieltest du dennoch den Frieden aus deinem Glauben. Gleichwie er dir die heilige Taufe und das heilige Abendmahl giebt, er mag gleich darunter einen Gewinnst suchen oder dabei leichtsinnig seyn und damit spielen, so empfähet sie doch dein Glaube völlig. So eine große Sache ist es um das Wort Christi und um den Glauben an dasselbige.

Denn wir lesen in der Geschichte der Märtyrer, daß ein Gaukler aus Scherz, ja aus Verpottung der Taufe, habe wollen getauft seyn, und indem er unter dem Taufsen befehret worden, sey er von seinen Mitspielern, die Heiden waren,

wahrhaftig getauft und alsbald auch von eben denselben mit der Märtyrer-Krone bekrönt worden.

Ingleichen so hat St. Athanasius, als er noch ein Knabe gewesen, andere Knaben getauft, welche hernach der Bischof zu Alexandria für Getaufte erkläret hat, wie in Hist. Eccl. L. 10. cap. 144. zu befinden. Und der h. Cyprianus hat es zwar verwiesen, daß der Friede von einem Bischofe, Namens Therapius, aus Uebereilung war ertheilet worden, jedoch hat er denselben für kräftig und gültig erkläret. Derowegen so werden wir durch den Glauben gerecht, durch den Glauben erlangen wir auch Frieden, nicht durch die Werke, noch durch die Buße oder Beichte, wenn sie gleich oft und vielmal geschieht.

Bei diesem meinem sechsten und siebenten Schluß hält mein Widersacher, der, wie der Esel in der Fabel, mit einer Löwenhaut stolziret, einen herrlichen Triumph, und ruft Victoria über mich aus, ehe er den Sieg erhalten hat. Er bringet aus dem Buch, Liber Sententiarum genannt*), welches einer stinkenden Mistpfütze gleich ist, eine Distinction bei und macht einen Unterschied unter den Strafen der Genugthuung, die, von wegen der begangenen Sünden, von göttlicher Gerechtigkeit erfordert werden und die zur Rache derselben aufgesetzt sind, und unter der Strafe, die da ist eine Arznei und ein Präservativ für die zukünftigen Sünden. Gleich als ob es nöthig wäre, daß man dieses glauben solle, wenn sie auch nur träumen. Wiewohl sie vor dem gemeinen Volke diese Distinction mit aller Behutsamkeit verbergen, damit nicht der Ablass, oder vielmehr ihr Gewinn, zernichtet werde, wenn das Volk merken sollte, daß so schlechte und nichtstaugende Strafen, als die sind, so zur Rache aufgesetzt erlassen würden.

Darnach, damit er allen bekannt mache, daß er nicht wisse, was das alte oder neue Priestertum sey, so führet er

*) des Petrus Lombardus.

andere finstere Worte ein, und macht einen Unterschied unter den Schlüsseln und spricht: Andere Schlüssel wären der Gewalt, andere Schlüssel der Vortrefflichkeit, andere wären nur ein äußerlich Instrument. So gar nichts wissen auch unsere trefflichen Magister, die da Kezer=Meister und Vertheidiger des katholischen Glaubens seyn wollen, weiter nichts, als was sie aus den weithergesuchten, zerlumpten, verlegenen und stinkenden Fragen des Libri quarti Sententiarum gezogen haben. Sie wollen vielleicht damit so viel sagen: Was Christus lösen werde mit den Schlüsseln der Vortrefflichkeit im Himmel (denn auf Erden hat er nicht selbst gelöst), das werde auch gelöst seyn im Ober=Himmel bei Gott. Wiederum, damit der Pabst auch Gott seyn möge, so muß ein anderer oberer Gott erdichtet werden, bei dem dasjenige los sey, was er gelöst hat mit den Schlüsseln der Gewalt im Ober=Himmel. Jedoch hinweg mit diesen Narrentheidungen; wir wissen, daß nur einerlei Schlüssel sind, nemlich nur allein diejenigen, die auf Erden gegeben sind.

Nun aber machen sie daraus den Schluß: Derowegen irret derjenige, der da sagt, daß ein Priester des Neuen Testaments nur allein also von Sünden löse, daß er die göttliche Vergebung billige oder rechtspreche und erkläre; denn darinnen bestund das Amt des jüdischen Priesterthums. D eine treffliche Scharfsinnigkeit des Verstandes und hochwichtige Gelehrsamkeit; solche Männer sind fürwahr recht würdig, daß sie die Kezer zur Inquisition ziehen und den katholischen Glauben vertheidigen sollen, jedoch wider Steine und Hölzer. Um wie viel besser spricht Paulus, daß das alte Priesterthum bestanden habe und umgegangen sey mit Beurtheilung der Ausfähigen, mit Rechtsprechung und Reinigung des Fleisches, mit Speise und Trank, mit Kleidung und Festtagen zc., durch welche vorbildsweise die Gerechtsprechung im Geist und die Reinigung des Herzens, welche Christus durch das Amt

des neuen Priesterthums in der Kirche wirket, sind angedeutet worden.

Wiewohl ich nun den sechsten Schluß selber nicht gesetzt habe, als ob es meine Meinung sey, wie ich daselbst gesagt habe, sondern weil andere dieser Meinung sind: Jedoch weil auch selbst meine Widersacher mit allen ihren Meistern noch bis auf den heutigen Tag nicht anzeigen können, wie der Priester die Schuld erläßt, wenn sie nicht die ketzerische, oder gebräuchliche Meinung vorbringen wollen, nach welcher es heißt: Die Sakramente Neuen Testaments geben die gerechtmachende Gnade denjenigen, die ihr nicht muthwillig widerstreben; weil es unmöglich ist, daß das Sakrament heilsamlich könne gereicht werden, außer den bereits Gläubigen, Gerechten und Würdigen: „denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben.“ Darnach, so macht nicht das Sakrament, sondern der Glaube an das Sakrament gerecht. Derowegen mögen die Sophisten, die sich so viel auf ihre Meinungen verlassen, plaudern was sie wollen, so ist es der Wahrheit ähnlicher, daß ein Priester Neuen Testaments nur allein erkläre und billige die Vergebung, so von Gott geschehen (d. i. er zeigt sie), und durch dieses Zeigen und durch seinen Ausspruch beruhiget er das Gewissen des Sünders, der verbunden ist, diesem des Priesters Ausspruche zu glauben und Friede zu haben. Gleichwie der Priester im Alten Testament diejenigen beruhigte, die er am Leibe oder an der Kleidung rein sprach, da er doch vor sich selbst keinen, auch sich selbst nicht reinigen konnte. Denn was jener am Leibe that, das thut dieser am Gewissen. Und also stimmt der Geist mit dem Buchstaben und die Wahrheit mit dem Vorbilde überein. Und ich will nun erwarten, wie diese Vertheidiger des katholischen Glaubens, ohne in eine Ketzerei zu verfallen, anders die Kraft der Schlüssel erklären können.

Achter Schluß.

Canones Poenitentiales, das ist, die Satzungen, wie man beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufgelegt, und sollen, nach Laut der-
selbigen Satzungen, den jetzt Sterbenden nicht aufgelegt werden.

Ueber diesen Schluß disputire ich noch, obgleich viele sind, die sich verwundern, daß er sollte zweifelhaft seyn.

Erstlich wird er bewiesen durch den Spruch Röm. 7.: „Das Gesetz herrschet über den Menschen, so lange er lebet.“ Leget nun dieses der Apostel selbst von dem göttlichen Gesetze aus; viel mehr ist es wahr vom menschlichen Gesetze. Daher spricht er eben daselbst: „Ein Weib, so der Mann stirbt, ist los vom Gesetz des Mannes.“ Viel mehr ist der Mann, wenn er stirbt, los vom Gesetze des Weibes, das noch lebet. Denn der Apostel schließt vom Kleinern außs Größere: Wenn der, der den andern überlebet, durch des andern Tod los wird, viel mehr wird der Todte selbst los, durch welchen der noch Lebende los wird.

Zum andern, so ist das geistliche Recht an gewisse Umstände der Zeit, des Orts, der Personen, gleichwie alle andern *leges positivae* gebunden, *Distinct. XXIX.* (wie allen bekannt ist). Denn allein von Christi Worte heißt es: „Herr, dein Wort bleibet ewiglich, und deine Wahrheit für und für.“ „Und seine Gerechtigkeit bleibet immer für und für.“ Aber der Menschen Wort und Gerechtigkeit bleibet nur auf eine Zeitlang. Derowegen, wenn sich diese verändern, so hören auch die Gesetze auf. Es müßte denn Jemand sagen, wenn eine Stadt verwüstet wäre, so wäre der verwüstete Ort selbst noch gehalten zu allem demjenigen, was vorher die Stadt that. Das ist abgeschmact.

Zum dritten, wenn das Recht zwinget, daß man auch mit den Lebendigen dispensiren und das Gesetz ändern muß,

wenn die Bedingung des Gesetzes aufhört, oder zum Bösen ausschlägt; weil (wie Pabst Leo spricht) das nicht wider die Liebe streiten soll, was vor die Liebe beschlossen worden: also gilt es auch gewißlich von demjenigen, was wider die Einigkeit, den Frieden 2c. zu streiten anfängt. Um wie viel mehr soll man bei den Sterbenden die Gesetze aufheben, da in dem Falle nicht allein die Bedingung der Gesetze, sondern auch selbst derjenige aufhört, um deß willen, und nach dessen Umständen die Gesetze sind gegeben worden.

Zum vierten, aus den Worten selbst des Gesetzes, in welchen klärlich die Tage und Jahre, das Fasten, das Wachen, die Arbeit, die Wallfahrten 2c. ausgedrückt werden. Und diese Dinge gehören offenbarlich in dieses Leben, und hören durch den Tod auf, da der Mensch in ein ganz anderes Leben fährt, da er weder fastet, noch weinet, noch isset, noch schläft, als der keinen Leib hat. Daher unterstehet sich Johannes Gerson den Ablass zu verwerfen, der unter dem Titel vieler tausend Jahre ertheilet wird, daß ich es für ein rechtes Wunder halte, was doch den Keger-Weistern müsse begegnet seyn, daß sie nicht diesen Mann auch nach seinem Tode verbrannt haben, der wider den Gebrauch aller Stationen der Stadt, und damals sonderlich wider Sixtum den Vierten, der so verschwenderisch mit dem Ablass umgieng, so freimüthig und getrost gesprochen hat, also, daß er auch die Prälaten ihres Amtes erinnerte, sie möchten den Ablass abstellen, und mehrere Vorsichtigkeit brauchen; und dergleichen Betitelung des Ablasses thöricht und abergläubisch nennet.

Zum fünften beweise ich meinen Schluß damit, wenn ich auf die Absicht dessen, der die Canones gegeben hat, zurück sehe, von welchem es gewiß ist, daß er nicht einmal daran gedacht habe, daß dergleichen Canones den jetzt Sterbenden sollten auferlegt werden. Denn man stelle sich vor, wir fragten den Pabst, der dergleichen Canones giebt: Heiliger Vater, was für Leute verstehst du in deinem Gesetze?

die Lebendigen oder die Todten? Was wird er anders antworten, als dieses: Freilich die Lebendigen; denn was kann ich mit den Verstorbenen machen, die aus meinem Gerichte gegangen sind?

Zum sechsten, so handelte ein Priester Christi sehr grausam, wenn er seinen Bruder nicht von den Gesetzen lössprechen wollte, wie er wollte, daß es ihm auch geschehen möchte. Und es ist keine Ursache da, warum er es nicht thun sollte, da es in seiner Gewalt steht.

Zum siebenten, wenn die *Canones poenentiales*, d. i.: die Satzungen, wie man beichten und büßen soll, auch bei den Todten in ihrer Gültigkeit bleiben, so müssen auch die übrigen *Canones* alle auf gleiche Weise bleiben. So müssen sie demnach dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen, Festtage, Fasten und Wachen mithalten, sie müssen *horas Canonicas* halten, sie dürfen keine Eier, keine Milch, kein Fleisch an gewissen Tagen essen, sondern nur Del, Fische, Früchte, Hülsenfrüchte, sie müssen schwarze oder weiße Kleider anziehen, nach dem Unterschiede der Tage, und andere schwere Lasten tragen, damit jezo die bedrängte Kirche Christi gedrückt wird, die vordessen davon ganz frei war. Denn man kann nicht die geringste Ursache anführen, warum einige *Canones*, und nicht alle, wegen einer gewissen Zeit aufhören. Hören jene Dinge auf, die doch gut und zum Leben verdienstlich sind; warum sollen nicht vielmehr diejenigen aufhören, die wehe thun, unnütze sind und nur Hindernisse verursachen? Wollen wir uns etwa auch hier eine Verwandlung erdichten, daß, gleichwie sie sonst andere Strafen anstatt jener, die selbigen gleich gelten, leiden; also auch andere Werke, die jenen gleich gelten, daselbst thun, daß man nichts desto weniger von ihnen sagen könne, sie läsen *horas Canonicas*?

Zum achten, bei denen, so schwachen und kranken Leibes sind, ob sie gleich dem Tode nicht nahe sind, werden die *Canones*, sowohl die zur Buße gehören, als auch die, zu

welchen sie sonst verpflichtet sind, aufgehoben. Denn ein Kranker Priester ist nicht gehalten zu beten, den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten; darnach, auch andere Leute sind nicht gehalten zu fasten, zu wachen, noch sich vom Fleisch, Eiern und Milch zu enthalten. Und es ihnen alles nicht allein frei, sondern auch verboten ist, was ihnen vorher, da sie gesund waren, geboten war. Sonst würde man, da sie ohnedem schon die Hand des Herrn rühret, zu ihnen sagen: Warum verfolget ihr mich wie Gott, und wollet euch an meinem Fleische (d. i.: an meiner Schwachheit) sättigen?

Daraus mache ich nun folgenden Schluß: Die Canones sind auferlegt nicht den Kranken, sondern den Gesunden und Starcken, folglich sind sie vielweniger den Verstorbenen, sondern den Lebendigen auferlegt. Oder, wofürne die, so jetzt sterben wollen, oder bereits verstorben sind, davon nicht frei sind, warum werden denn nicht auch die Kranken mit denselben beschwert und geplagt? Endlich, wenn sie wiederum gesund worden sind, so sind sie nicht gehalten, dasjenige nachzuholen, was in ihrer Krankheit unterlassen worden; wie will man denn nun glauben, daß die Canones, oder die in den geistlichen Rechten auf die Sünde gesetzten Strafen nach dem Tode entweder nachgehohlet oder bezahlt werden müssen?

Aber hierbei sagen einige: Wie wenn ein Gesunder die auferlegte Buße unterlassen, und nachgehends, wenn er sterben will, solches beichtet? so scheint es ja, daß es allerdings nöthig sey, dergleichen Strafen noch im Fegfeuer zu bezahlen, ob gleich nicht noch andere Strafen aufzulegen seyn, oder nicht wirklich auferlegt werden? Ich antworte hierauf, daß dem keineswegs also sey. Denn durch dergleichen Unterlassung ist nichts anders geschehen, als daß wider das Gebot der Kirche gesündigt worden ist, darüber man eine Reue bezeigen, solches aber nicht von neuem nachholen, und für das Vergangene eine völlige Genugthuung leisten dürfe, sondern nur allein für das Zukünftige. „Es ist genug, daß ein jeglicher

„Tag seine eigene Plage habe, der morgende Tag soll für das Seine sorgen.“ Wäre ja die Uebertretung irgend eines Gebots nachzuholen, so, daß die Uebertretung gänzlich aufgehoben würde, so sollte dieses vornemlich bei den Geboten Gottes geschehen. Aber es ist unmöglich, daß z. B. der Ehebruch also gänzlich könne aufgehoben werden, daß er nicht eine wirkliche Uebertretung der Keuschheit bliebe.

Zum neunten: Wer eine größere Strafe erduldet, als die ihm auferleget worden ist, dem werden billig auch nach dem natürlichen Rechte die kleinern Strafen erlassen. Nun aber erduldet ein Sterbender die letzte, höchste und größte Strafe, nemlich die Todesstrafe. Derowegen wo der Tod ist, da muß alle andere Strafe aufgehoben werden, da kaum ein einziger Mensch stark genug ist, nur allein die Strafe des Todes auszustehen. Und wiederum stelle dir vor, es böte sich einer, der sterben soll, in Gegenwart des Gesetzgebers zum Tode freiwillig an, ob nicht der Gesetzgeber alsbald seine Strafe zurücknehmen wird?

Zum zehnten, so sagen einige berühmte Lehrer in der Kirche, ein jedweder Christ sey der allerreichste, weil er durch einen freiwilligen Tod alles bezahlen, und alsbald gen Himmel auffliegen kann, indem nichts größers sey, als ein freiwilliger Tod, den man um Gottes willen erduldet. Folglich ist es vergebens, daß sich der Pabst die Strafen nach dem canonischen Rechte auch nach dem Tode vorbehält. Diese Meinung hat Willhelmus Parisiensis, Gerson, und ihnen folgen Viele, die auch noch Verstand haben.

Zum eilften, wenn der Tod nicht Strafe genug ist, es sey denn, daß der Verstorbene auch die Strafe nach den canonischen Rechten erdulde, so folget, daß die Strafe nach den canonischen Rechten größer seyn muß, als die Strafe des Todes, indem jene auch nach dem Tode dauert. Und so wird der Christen Tod beschimpfet werden, von welchem es heißt:

„Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.“
Pf. 116.

Zum zwölften, man stelle sich vor, es würde einer als ein armer Sünder zum Tode hingeschleppt, und litte den Märtyrer = Tod eben indem er Christum bekennet, ehe er noch nach den canonischen Rechten gebüßet und genug gethan hätte (wie man dergleichen von dem Märtyrer, dem heiligen Bonifacio, liest). Wird denn diesen das Fegfeuer aufhalten können, daß er nicht bei Christo seyn könnte? Und wird es denn möglich seyn, daß man für einen Märtyrer in der Kirche bitte? Nun aber wer freiwillig stirbt (denn von einem solchen reden wir, d. i. von einem Christen), der stirbt auch nach dem Willen Gottes.

Zum dreizehnten, warum bleiben denn nicht auch die bürgerlichen und weltlichen Gesetze nach dem Tode in ihrer Kraft, daß man dafür büßen und bezahlen müßte? da doch diese gleichfalls auch vor Gott und im Himmel binden; nicht aus ihrer eignen Kraft, sondern in Kraft der Worte Christi und der Apostel, Petri und Pauli, die ernstlich lehren, man müsse sich denselben auch um des Gewissens willen unterwerfen, weil es der Wille Gottes also ist.

Zum vierzehnten, die Strafen, so im canonischen Rechte geboten sind, hören auf, wenn ein Laie, der Buße thut, seinen Stand ändert, nehmlich wenn er ein Priester wird; oder wenn ein Priester ein Bischof wird, oder wenn er ein Mönch wird und in's Kloster gehet. Diese Verbindlichkeit an die canonischen Strafen höret auf in diesem Leben, und soll gleichwohl nicht aufhören in der Veränderung, die der Tod macht? Was könnte abgeschmackter seyn!

Zum funfzehnten, weil diese Meinung von Bezahlung der in den canonischen Rechten geordneten Strafen nach dem Tode gar nicht kann bewiesen werden, weder aus der heiligen Schrift, noch aus den Canouibus, noch mit einer wahrscheinlichen vernünftigen Ursache: so scheineth es, als ob

sie bloß durch die Faulheit und Unachtsamkeit der Priester, gleichwie auch viele andere abergläubische Dinge, eingeführet worden sey.

Zum sechzehnten, überdieß haben wir die Exempel der alten Kirchen-Väter; und daß wir nur den einzigen Cyprianum anführen, der hielt gewiß sehr strenge über die Kirchen-Censuren und Disciplinen; dennoch gebeut er im 3. B. in der 17. Epistel, man solle und müsse den Frieden denjenigen ertheilen, die der Gefahr des Todes unterworfen sind, auf daß sie im Frieden zum Herrn kämen, nach vorhergegangener Beichte, die sie entweder bei einem Priester oder Diacono ablegen könnten. Nun aber ist die Ertheilung des Friedens bei ihm nichts anders, als was man jezo den völligen Ablass nennet, wie einer deutlich sehen wird, der die Worte ansieheth.

Derowegen mögen wir hieraus den Schluß machen, daß die Canones, oder die nach selbigen geordneten Strafen, Niemanden sollen auferleget werden, als den Lebendigen, und unter diesen nur den gesunden und starken, ja nur allein den faulen, und die sich nicht von freien Stücken bessern wollen. Dieses hätte ich nicht so weitläufig ausgeführet, wenn ich nicht wüßte, daß einige das Gegentheil allzu hartnäckig behaupteten, welches sie doch auf keinerlei Art und Weise beweisen können. Denn so ich mit verständigen und gelehrten Leuten davon handeln wollte, so würde ich lieber schweigen, als reden.

Aber hierbei möchte Jemand sagen: Wenn man das sagt, so macht man den Ablass gar zu geringe, wenn durch denselben allein die im canonischen Rechte gesetzten Strafen, und doch nicht alle, und keine, als die dieses Leben betreffen, erlassen werden. Ich antworte: Es ist besser, der Ablass wird geringe, als daß das Kreuz Christi zernichtet wird, und es ist besser, daß der Ablass vor etwas Geringes gehalten wird, als etwas in der Kirche zu lehren, das man

zur Beschämung und Beschimpfung der Kirche einer Erdichtung beschuldigen könnte. Ich zum wenigsten für meine Person bekenne frei heraus und erkläre mich, daß ich mich eben nicht sehr um den Ablass bekümmere, so viel die Erlassung der Strafen betrifft (wobon allein sie so viel Ruhmens machen), sondern ich verehere den Ablass, nehme ihn an, und schätze mich deswegen für glücklich, so viel die Erlassung der Schuld, in dem Verstande genommen, wie ich mich davon oben erklärt habe, anbetrifft, aus welcher Erlassung der Schuld sich meine Widersacher nichts machen.

Diesen meinen achten Schluß greift mein Widersacher mit einem bleiernem Dolche an, weil man nemlich in den Rechten findet, daß auch die Todten in den Bann gethan werden, wie vor andern bezeuget der Canon a nobis extra de sen. ex. Wie fürchte ich mich, sie möchten etwa sagen, man fände auch, daß den Todten empfindliche Strafen, damit sie büßen müßten, angethan würden. Aber es ist gut, daß sie nur gesagt haben, die Todten würden in Bann gethan, und also leugnet auch Niemand, daß sie absolviret werden. Aber was trägt diese Absolution zur Erlassung der Strafen bei? Ist das etwa die subtile Logik, ohne welche, nach ihrem Vorgeben, Niemand ein Theologus werden kann? Vielleicht hat diese Folgerung in der fünften Figur statt: Es wird einer vom Banne absolvirt, folglich werden ihm die Strafen erlassen, damit er hätte büßen und genug thun sollen? Warum gehen sie denn mit dem Ablass hin und wieder so verschwenderisch um, wenn der, so von Sünden absolvirt worden ist, auch sogleich Erlassung der Strafen hat? Wenn aber bei den Absolvirten die Genugthuung noch zurück bleibt, wie ist denn nun die Absolution den Todten nütze, oder wie nimmt sie von ihnen die Strafe hinweg?

Derowegen ist der Schluß ganz und gar nicht richtig, daß, gleichwie der Bann sich auf die Todten erstreckt, also auch die Erlassung der Strafen. Ja, wie die Juristen selber

sagen: Der Bann an einem Todten schadet dem Todten nichts, gleichwie ihm die Absolution nichts hilft; sondern dieses alles geschieht uns zum Schrecken; außer daß man für einen solchen nicht öffentlich betet. Ein in Bann gethaner Todter nun leidet von einem solchen Banne nichts mehr, als ein Haus oder Kleid leiden würde, wenn es in Bann gethan würde, also wird ihm durch die Absolution nichts mehr geholfen.

Jedoch ich will dergleichen Gewäsche, das sich selbst widerspricht, nicht weiter widerlegen, weil es nichts in sich hält, als scholastische Meinungen, die weder in der heiligen Schrift, noch in den Kirchen-Vätern, noch in den Canonibus gegründet sind. Denn mein Gegner setzt allemal etwas zum voraus, das noch nicht bewiesen ist, oder wenn er das nicht thut, so macht er, wie die bösen Weiber, ein Geschrei, und setzt die Worte: Er irret, er ist rathlos, er ist unsinnig, es ist ein Irrthum, es ist irrig. Denn er will das Ansehen haben, daß in diesen Worten der Auszug seiner Weisheit und Wissenschaft liege.

Neunter Schluß.

Daher thut uns der heilige Geist wohl am Pabst, daß der Pabst allewege in seinen Decreten oder Rechten ausnimmt den Artikel des Todes und die äußerste Noth.

Dieser Schluß ist mehr ein Beweis des vorhergehenden. Denn es ist gewiß, wenn der Pabst die Artikel der zeitlichen Noth will ausgenommen haben, viel mehr will er die ewige Noth ausgenommen haben. In diese Noth gehet der Mensch durch den Tod, da hingegen ein Kranker oder der sonst eine nach den Rechten gültige Hinderniß hat, allein durch zeitliches Unvermögen abgehalten wird. Ja, wenn auch der Pabst die äußerste Noth nicht ausnimmt, so verstehet sich's nichts desto weniger von selbst, daß sie ausgenommen ist. Denn Noth leidet kein Gesetz. Nun aber ist der Tod die Noth

aller Nothe, und das letzte und größte Hinderniß von allen Hindernissen.

Zehnter Schluß.

Die Priester handeln unverständlich und übel, die den sterbenden Menschen *poenitentias Canonicas*. das ist, auferlegte Buße, in's Fegfeuer, daselbst denselben genug zu thun, sparen und behalten.

Auch dieses ist augenscheinlich eine Zugabe oder Folgerung aus dem achten Schlusse. Und es sind gewiß etliche, die sich wundern, wenn dergleichen von den Priestern geschähe. Allein es geschieht allerdings. Weil aber dieses eben so viel ist, als, dem Gehorsam gegen die Canones ein größeres Gewicht, denn dem Gehorsam gegen den Ruf Gottes beilegen, und die geringern Werke, welche die Canones erfordern, dem Werthe des bei Gott so theuer geachteten Todes der Christen vorziehen so weiß ich nicht, ob Die die Regel des rechten Glaubens halten, die von dieser Meinung eingenommen sind

Zum ändern, so ist das was Bekanntes, und kommt bei den vortrefflichsten Lehrern in der Kirche öfters vor, daß sie sagen: Wenn Gott einen Menschen, da er eben mitten in der Ausübung der Werke des Gehorsams gegen die Kirche begriffen wäre, in Entzückung gerathen, oder ihm eine besondere Erscheinung widerfahren ließe, so ist der Mensch gehalten, alsdann das Werk zu unterlassen und den Gehorsam gegen die Kirche fahren zu lassen, und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Ja sie sagen, selbst in den *h. Canonibus* solle man die Aufmerksamkeit auf die Worte fahren lassen (welches doch wider das Gebot der Kirche ist), wenn man eine himmlische Erscheinung und Entzückung bei sich merkte. Wenn nun in dergleichen göttlichem Ruf die Gesetze der Kirche feiern, wie sollten sie nicht feiern bei einem so gro-

ßen Ruf und Entzückung, nehmlich des Todes? Man müßte denn lieber der Menge derjenigen Thoren folgen wollen, die über ihre Ceremonien=Werke so steif und fest halten, daß sie öfters den offenbaren Gehorsam gegen Gott und Menschen um ihrer Ceremonien willen hintansetzen, und sich dünken lassen, sie hätten recht daran gethan, wenn sie nur ihre Ceremonien, das Uebrige aber niemals thäten.

Zum dritten, würde gewiß die Kirche alsdann gottlos genug gegen Gott handeln, wenn sie nehmlich denjenigen in ihrem Unter=Gericht halten wollte, den Gott jezo vor seinen höchsten Richter=Stuhl fordert. Oder wann leidet das jemals der Pabst, daß ein Beklagter durch die Geseze und Rechte eines Unter=Gerichts, als eines Bischofs oder Prälaten, ihm sollte vorenthalten werden, nachdem er bereits citirt worden, sich vor seinem Gerichte zu stellen? Kann er das von seinen Untergebenen fordern, was er selber als ein Mensch seinem Gott, der über ihm ist, nicht zugestehet? So schließt denn ein Mensch Gottes Hand zu, und ein Mensch kann nicht des andern Hand zuschließen? Das sey ferne. Aber doch, wenn er einem Sterbenden die in geistlichen Rechten geordneten Strafen auferlegt, so ist es klar, daß er ihn nach seinem Gerichte richtet und strafet.

Das sind nun etwa die zwanzig Ursachen, die mich bewegen haben (wie ich hoffe), aus keiner Verwegenheit, zu zweifeln an der Materie von den in geistlichen Rechten gesetzten Strafen; da hingegen Gegenpart keinen Spruch, keinen Canonem, keine vernünftige Ursache anführen kann, noch den durchgängigen Gebrauch der Kirche für sich hat, sondern nur einige ihre Mißbräuche.

Filfter Schluß.

Dieses Unkraut, daß man die Buße oder Genugthuung, so durch die *Canones* oder Satzungen aufgelegt ist, in des Fegfeuers Buße oder Pein

sollte verwandeln, ist gesäet worden, da die Bischöfe geschlafen haben.

Hier bitte ich, daß Niemand meinen wolle, als ob ich hiermit die römischen Bischöfe zu verleumden suche, daß ich gesagt habe, sie hätten geschlafen. Es sind nicht meine, sondern des Evangelii Worte, außer daß nicht da stehet das Wort Bischöfe, sondern Leute („da die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut unter dem Weizen“). Jedoch ist es gewiß, daß er durch die Leute verstehet die Großen und Regierer der Kirche, man müßte es denn nach einer gewissen Figur vor eines jedweden Geist und Verstand, der über seinen Leib herrschet, annehmen. Demnach so lehren zwar die Päbste der Kirche dergleichen nicht, weil (wie gesagt) wir keinen Canonem, kein Statutum von ihnen haben, daraus es könnte erwiesen werden. Derowegen bemühen sich einige Canonisten vergebens, wenn sie suchen zu zeigen, was es für Jahre, Tage, vierzigtägige Fasten sind, welche die abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer halten müßten, da dergleichen wirklich gar nicht sind, oder zum wenigsten nicht erwiesen ist, daß es dergleichen gebe. Sondern der Irrthum kommt daher, daß sie nicht darauf Acht haben, daß die Canones auf die Zeit dieses Lebens gegeben sind, und auf Erden binden; gleichwie derjenige, der aus einer Stadt, die ihre eigenen Rechte hat, in eine andere zieht, zugleich auch sein Bürger-Recht ändert; wenn er etwas schuldig ist, so wird er angehalten, es vorher zu bezahlen und den Anforderungen ein Genüge zu leisten, ehe und bevor er anderswohin zieht. Derowegen kann und soll man den Sterbenden ganz und gar nichts auferlegen, noch sie mit der noch rückständigen Buße in's Fegfeuer verweisen (wie Gerson an einem Orte behauptet), sondern sie vielmehr dahin anweisen (wie jetztangezogener Gerson anderswo besser davon urtheilet), daß sie den Tod standhaft und nach Gottes Willen erdulden.

Hierbei müssen wir auch den ungegründeten und nichts=

würdigen Schluß ansehen, damit sie uns, wie die kleinen Kinder, mit den Worten erschrecken wollen, wenn sie sagen: Weil der Priester das Maß der Buße nicht weiß, und wie groß die Reue und Leid des, der absolviret werden soll, sey, und daher vielleicht nicht eine so große Genugthuung auferleget, als die göttliche Gerechtigkeit erfordert: derowegen ist es nöthig, daß dem entweder durch eigene Werke oder durch vollen Ablaß eine Genüge geschehe.

Zum ersten sehe man, wie ihre bloßen Worte als göttliche Aussprüche lauten, dazu sie gar keinen Beweis setzen, da doch der Prophet spricht: „Der Herr Herr thut nichts, er offenbare denn sein Geheimniß den Propheten, seinen Knechten.“ Und es ist nicht glaublich, da Gott unser Gott ist, der uns lehret, was gut ist, wie er durch den Propheten spricht, daß er uns nicht auch diese Erforderung seiner Gerechtigkeit irgend an einem Orte sollte offenbaret haben.

Zum andern, so weiß ich nicht, wenn sie so reden, ob sie Gott zu einem Wechsler oder Kaufmann machen wollen, als der nicht umsonst und ohne Entgelt die Schuld erlasse, wo er nicht gleichsam durch die Genugthuung völlig bezahlt würde. Oder wollten sie vielleicht, daß man mit der göttlichen Gerechtigkeit über unsere Sünden tractiren und Abrechnung halten solle, vor welcher göttlichen Gerechtigkeit doch kein Mensch gerecht wird?

Zum dritten, wenn dem also ist, warum absolviret denn der Pabst völlig, da er eben so wohl das Maß der Reue nicht weiß, und selbst nicht die Unvollkommenheit der Reue erzeugen kann? Aber man hat seine vollkommene Absolution nicht von nöthen. Und er hat auch keine andere Art der Gewalt, als die ein anderer Priester hat; sondern sie ist nur von anderer Größe: weil er, der Pabst, alle Sünden erläßt, andere Priester aber nur einige Sünden erlassen; und so viel Genugthuung diese wegen etlicher Sünden erlassen können, so viel Genugthuung kann er wegen aller Sünden erlassen,

und weiter nichts. Sonst wäre die Kirche eine Mißgeburt, die aus der Gewalt von unterschiedener Art bestünde.

Zum vierten, auch die erste Kirche wußte das Maß der Reue und die Größe und Schwere der Geister nicht; nichts desto weniger erließ sie doch die Sünden völlig nach gethaner Buße, und konnte doch, nach der Meinung meiner Widersacher, nicht wissen, ob diese Reue und Leid genug wäre.

Zum fünften, so entstehet ein neuer Traum aus dem, daß sie die Erlassung der Sünden nicht auf den Glauben und auf das Wort des erbarmenden Christi, sondern auf das Werk des Menschen, der selber läuft, und durch seine Werke dieselbe verdienen will, bauen; weil sie erdichten, die völlige Vergebung könne Niemandem, als nur denen, so vollkommene Reue hätten, ertheilet werden. Dergleichen aber findet man bei keinem Menschen in diesem Leben. Und dennoch geben sie zu, die völlige Vergebung könne vom Pabst auch denen, so unvollkommene Reue hätten, ertheilet werden.

Zum sechsten, wenn die göttliche Gerechtigkeit etwas erfordert, so ist es schon außer der Hand und Gewalt der Kirche, welche nichts von dem zu ändern hat, was Gott will oder auferleget. Denn es bleibet bei dem Spruche fest: Mein Rath wird bestehen und mein Wille wird geschehen.

Aus eben der Ursache wird auch das widerlegt, was andere sagen: die Strafen, so in den canonischen Rechten verordnet wären, erklärten diejenigen Strafen, welche von der göttlichen Gerechtigkeit erfordert würden. Zum ersten wird das nicht bewiesen, folglich ist es eben so leicht, wenn man darauf nicht achtet. Wenn sie Gott dafür erkläret, so solget, daß es unmöglich sey, daß die Kirche dieselben auflöse; weil sie dieselben nicht auferleget hat, sondern nur die Erklärung thut, daß selbige von Gott auferleget sind. Oder sie werden sagen müssen, das Wort Christi müsse also lauten: Was ich binden werde, sollst du lösen.

Zwölfter Schluß.

Vor Zeiten wurden *Canonicae poenae*, d. i.: Buße oder Genugthuung für begangene Sünde, nicht nach, sondern vor der Absolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob die Reu und Leid rechtschaffen wäre.

Dieser zwölfte Schluß beweiset wiederum den achten. Denn die Strafen, so nach dem canonischen Rechte zur Buße und Genugthuung für begangene Sünde auferlegt werden, sind dermaßen zeitlich, daß sie sich zugleich mit der Absolution selbst endigen. Da aber ein jedweder Sterbender, (wenn es sonst in den übrigen Punkten mit ihm seine Nichtigkeit hat,) absolviret werden soll, so erhellet, daß dergleichen Strafen, so in canonischen Rechten geordnet sind, ihm nicht sollen auferlegt werden, ja auch die, so bereits auferlegt worden sind, oder noch auferlegt werden dürften, vielmehr nachgelassen werden sollen. Wenn die angezogene alte Gewohnheit der Kirche bis hieher wäre beibehalten worden, so wäre dieser Irrthum nicht entstanden. Nun aber, da die Absolution vor den Strafen vorhergeheth, so ist es geschehen, daß sie, zur Beschimpfung der Absolution, den Sterbenden unabsolvirt in den Tod schicken, und so etwas vornehmen, das ganz abentheuerlich ist, indem, wenn sie absolviren, so absolviren sie nicht, und mit eben den Worten, damit sie einen absolviren, binden sie ihn.

Zum ersten wird mein Schluß bewiesen aus der Gewohnheit, die bei einer solennen Buße gebräuchlich und in den canonischen Rechten beschrieben ist, davon man noch ein Exempel oder eine Spur übrig hat bei der Buße wegen begangenen Todtschlags. Warum absolviren sie denn da den Lebendigen von der Strafe, und verweisen ihn nicht auf andere Strafen und Buße, die er im Leben thun soll, da sie mit den jetzt Sterbenden so strenge verfahren?

Zum andern, so schreibet der heilige Hieronymus, seine Fabiola sey absolviret worden. Also hat der heilige Ambrosius seinen Theodosium absolviret. Endlich lieset man dieses bei feinen Scribenten öfters, als bei dem vortrefflichen Märthrer Cypriano im 3. Buch seiner Episteln. Desgleichen in der Historia tripartita. Ingleichen bei dem Dionysio in ecclesiastica Hierarchia: status poenitentium et energumencorum. Bei diesen allen sehen wir, daß damals die Sünder nicht eher, als bis sie Buße gethan, zu Gnaden angenommen und absolviret worden sind.

Zum dritten, auch Christus hat die Maria Magdalena und die Ehebrecherin nicht eher absolviret, als bis sie viele Thränen vergossen, ihn gesalbet und eine sehr starke und demüthige Reue bezeigt hatte.

Zum vierten, so lesen wir Gen. 44., daß Joseph seine Brüder mit vielen Versuchungen angegriffen, damit er erführe, ob sie auch eine wahre Liebe gegen ihn und Benjamin hätten. Nachdem er dieses erkannt, so offenbarte er sich ihnen und nahm sie zu Gnaden an.

Dreizehnter Schluß.

Die Sterbenden thun für alles genug durch ihren Tod oder Absterben, und sind dem Recht der Canonum oder Satzungen abgestorben, und also billig von derselben Auflage entbunden.

Dieser Schluß bekräftiget das vorhergehende und ist deutlich genug. Denn das wäre wunderbarlich genug, wenn ein Sterbender entbunden wird von allen Werken, Sachen, Gesetzen, Menschen, überdieß noch selbst von den Gesetzen Gottes, nemlich denjenigen, in welchen Almosen, Gebet, Fasten, Kreuz, Arbeit, und alles, was mit dem Leibe verrichtet werden kann, geboten werden, endlich auch selbst von den Werken der heiligen Liebe (welche an und für sich selbst niemals aufhöret) gegen den Nächsten; und die Canones sollten es

allein unter allen Dingen seyn, von denen er nicht könnte entbunden werden. Solchergestalt wird ein Christ übler daran seyn, als alle Heiden. Verstehet nehmllich, ein solcher Christ, den, wenn er auch schon todt wäre, die Gesetze der Lebenden noch plagen könnten; da er vielmehr in solchen Umständen ist, daß er auch unter den Todten ganz frei seyn soll durch Christum, in welchem er lebet.

Wir wollen nun den Beschluß kurz zusammenfassen, daß wir sehen, wie vielen die Strafen durch den Ablass erlassen werden. Mich dünkt, sechserlei Arten von Menschen sind ausgenommen, die gar keinen Ablass von nöthen haben. Erstlich sind es die Verstorbenen, oder die jetzt sterben wollen; zum andern die Kranken, zum dritten, die ein rechtmäßiges Hinderniß haben; zum vierten, die keine groben Verbrechen begangen haben; zum fünften, die zwar grobe Verbrechen begangen haben, aber keine öffentlichen; zum sechsten, die sich bessern. Dieses wollen wir zeigen und zum wenigsten wahrscheinlich machen.

Erstlich, woran man sich vielleicht am meisten stoßen möchte, nehmllich, daß der Ablass nur für öffentliche Verbrechen nöthig sey, dergleichen sind Ehebruch, Todtschlag, Wucher, Hurerei, Trunkenheit, Aufruhr &c. Denn wenn dergleichen Leute nicht ruchtbar sind, so scheineth es, daß sie nicht zu der in den Canonibus gesetzten Strafen können gezogen werden.

Erstlich, weil die Canones öffentliche Strafen verordnen und die Kirche über verborgene Dinge zu richten nicht Macht hat.

Zum andern, weil bei einer verborgenen Sünde, gleichwie sie nicht öffentlich gestraft werden soll, also auch nicht nöthig ist, daß sie öffentlich vergeben werde, sondern der Ablass eine öffentliche Vergabung ist und geschieht im Angesicht der Kirche, wie es denn klar ist. Ja es sind einige, die dafür halten, es sey einiger Unterschied unter dem Ablass, der in den öffentlichen Bullen ertheilet wird, und dem, der insbe-

sondere und insgeheim im Gerichte des Gewissens geschehen wird.

Zum dritten, so wird die Kirche nicht durch verborgene, sondern nur allein durch öffentliche Sünden geärgert; deswegen sind dergleichen heimliche Sünder zur öffentlichen Buße nicht gehalten, daß sie die Aergernisse wieder gut machen, und wieder bauen sollen, was sie eingerissen haben.

Zum vierten, so verdammen auch jetzt die Juristen nicht die, die öffentliche Laster begangen haben, wenn sie nicht den Rechten nach rüchbar und überzeuget sind, und dulden sie, ob sie gleich der That nach rüchtbar sind. Zum wenigsten verwerfe ich diese ihre Meinung nicht; und mich deucht, sie ist nicht irrig, weil Niemandem erlaubt ist, einen andern zu richten, zu verdammen, zu verachten, wenn er gleich ein Sünder ist, er habe denn Gewalt über ihn zu richten, damit man nicht zu ihm sage: „Wer bist du denn, der du einen fremden Knecht richtest?“ Jedoch ist die Nachlässigkeit der Liebe so wohl an den Prälaten als den Untergebenen zu strafen, daß sie die, so der That nach rüchtig sind, so frei hingehen lassen, und nicht Sorge tragen, daß sie auch dem Rechte nach rüchtig werden, nach dem Gebote Christi: „Sage es der Gemeinde; höret er die Gemeinde nicht 2c.“

Zum andern, glaube ich, ist allen bekannt, daß die in den geistlichen Rechten geordneten Strafen allein der groben Verbrechen wegen auferlegt werden; folglich ist der Ablass (wosferne er eine Erlassung der nach den geistlichen Rechten verordneten Strafen ist) Niemandem, als nur denen, die ein großes Verbrechen begangen haben, nützlich. Derowegen haben diejenigen, so insgemein hinleben, als wobei man sich ohnedem für erlässlichen Sünden nicht hüten kann, keiner Erlassung von nöthen; absonderlich da man keine Strafe auf die erlässlichen Sünden legen soll, ja da man nicht gehalten ist dieselben zu beichten, so hat man vielweniger von nöthen, dafür Ablass zu kaufen. Sonst wäre es nöthig, daß alle zu

allen Zeiten die in den geistlichen Rechten gesetzten Strafen tragen müßten, weil Niemand (wie gesagt) ohne erlässliche Sünden lebt.

Und ich will noch mehr sagen, auch nicht einmal für jedwede Tod=Sünde darf man Ablass bezahlen. Dieses beweise ich folgender Gestalt. Niemand ist gewiß, daß er nicht allezeit eine Tod=Sünde begehe, wegen des sehr verborgenen Lasters des Hochmuths. Wenn nun auf eine jedwede Tod=sünde die in canonischen Rechten verordneten Strafen stünden, so wäre das ganze Leben der Gläubigen, noch über das Kreuz des Evangelii, nichts anders, als zugleich auch eine Marter von den in canonischen Rechten gesetzten Strafen. Daher müßte man auch beständig Ablass kaufen und hätte sonst nichts anders zu thun. Ist nun dieses ungereimt, so erhellet daraus, daß sich der Ablass nicht weiter erstrecke, als über die Sünden, die nach den geistlichen Rechten bestraft werden. Nach den geistlichen Rechten aber können weiter keine Sünden bestraft werden, als die gewisse und öffentliche Verbrechen sind, oder wenn man mich ja hoch treiben will, zum höchsten diejenigen, welche an und für sich selbst gewisse und ausgemachte Verbrechen sind, wie ich gedacht habe vom Ehebruch, Diebstahl, Todtschlag &c.; d. i. die öffentlich bekannte Werke und Thaten sind. Also gehöret die Einwilligung in eine Tod=Sünde, es sey was für eine es wolle, nicht zu den canonischen Strafen, selbige entweder damit zu belegen, oder davon loszusprechen; gleichwie auch nicht ein Wort, das geredet wird, es gäbe denn in's künftige Anlaß zu einem Werke, wie auch aus den Worten der Canonum erhellet.

Zum dritten, so sind auch die in den Canonibus auf die Verbrechen gesetzten Strafen nicht also verordnet, daß sie nicht aufhören sollten, wenn einer etwas Besseres thäte; als z. B. wenn er in ein Kloster ginge, oder sich zum Dienste der Armen oder eines Hospitals widmete, oder um Christi willen litte, oder um Gottes willen stürbe, oder sonst etwas

dergleichen oder was Größeres als dieses thäte. Da ist es offenbar, daß bei dergleichen guten Werken die in canonischen Rechten gesetzten Strafen wegfallen, und der Ablass hilft ihnen nicht. Daher sind die in geistlichen Rechten verordneten Strafen nur allein den faulen, und die bei ihrer Buße gar kaltfinnig sind, nemlich den zärtlichen Sündern, auferlegt, deswegen scheint es auch, daß der Ablass eigentlich nur allein den Harten und Unleidlichen gestattet werde.

Zum vierten ist es kein Zweifel, daß bei denen, so eine rechtmäßige Verhinderung haben, daß sie die Strafen nicht leiden können, es also zu verstehen sey, als ob sie ihnen gar nicht auferleget wären. Als z. E. wenn einer bei den Türken und Ungläubigen gefangen wäre; wenn einer ein Knecht bei einem Herrn ist, dem er gehalten ist nach dem Gebot des Evangelii zu gehorchen, oder auch sonst zu thun, was er schuldig ist, seinem Weibe und Kindern zu dienen mit seiner Handarbeit, und daß er ihnen Unterhalt verschaffen möge. Denn wer dergleichen Verhinderungen hat, der ist nicht gehalten selbige fahren zu lassen; ja er soll sie thun, und die Canones unterlassen und Gott gehorchen. Deswegen hat er auch nicht die Erlassung derselben von nöthen, weil er nicht in dem Stande gewesen ist, daß sie ihm hätten können auferlegt werden.

Zum fünften, den Kranken legen die Canones nichts auf, folglich wollen sie einen Gesunden haben, und der nicht in der Zahl derjenigen sey, die da sagen: Die Hand des Herrn hat mich gerühret. Denn diesen ist man schuldig, nicht daß man ihnen Strafen auferlege, sondern daß man sie besuche und ihnen Trost zuspreche, nach dem Worte Christi: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.“ Sonst wird man zu den Päbsten sagen: „Sie verfolgen, den du geschlagen hast, und machen des Schmerzes meiner Wunden noch mehr.“ Und wie Hiob sagt: „Warum verfolget ihr

mich gleich sowohl als Gott?" Folglich so haben auch diese keinen Ablass von nöthen.

Zum sechsten endlich haben auch die Verstorbenen und die jetzt sterben wollen, keinen Ablass von nöthen, davon bereits oben gesprochen worden.

So siehest du nun, wie viel Christen sind, die den Ablass gar nicht von nöthen haben und denen er auch nichts hilft.

Allein ich will wieder auf meinen Schluß kommen, daß ich diese Materie einmal beschliesse, und will sie mit ihrem eigenen Gewehr erlegen.

Es ist bei allen in der Kirche eine ausgemachte Sache, daß in den letzten Todeszügen und im Artikel des Todes ein jedweder Priester Pabst ist; folglich so erläßt er dem Sterbenden Alles. In Ermanglung aber eines Priesters ist auch das genug, wenn er darnach wünschet und ein Verlangen hat. Deswegen ist er von allem absolviret, davon er vom Pabst absolviret werden kann. Folglich scheint es, daß der Ablass den Verstorbenen ganz und gar nichts hilft, weil alles dasjenige, was gelöst werden kann, bereits im Tode gelöst worden ist. Woraus zugleich erhellet, daß der Unterschied der Grade und Gesetze allein von den Lebendigen und Gefunden zu verstehen ist. Deswegen ist der Ablass nützlich denen, die ein offenbares Verbrechen begangen haben, den Lebendigen, Gefunden und Starken, die keine rechtmäßige Verhinderung haben, und die nicht was Besseres thun können. Irre ich hierin, so mag mich ein Jeder, der es kann und weiß, wieder auf den rechten Weg bringen.

Wenn man aber fragt: Von was für Strafen werden denn nun die Seelen erlöset? oder, was für Strafen leiden sie denn im Regfeuer, wenn sie nicht so etwas leiden, das den in geistlichen Rechten geordneten Strafen gleichzilt? Hierauf sage ich: Wenn ich das wüßte, warum disputirte und fragte ich? Ich bin nicht so erfahren, daß ich wüßte, was Gott mit den abgeschiedenen Seelen macht, wie die vielen

Erlöser der Seelen, die Ablass-Krämer, die alles so sicher und gewiß öffentlich zu sagen wissen, als ob es unmöglich sey, daß sie Menschen wären und nicht irren könnten.

Uebrigens machet noch dieses eine neue Schwierigkeit, daß es Lehrer giebt, die dafür halten, die Seelen litten nichts vom Feuer, sondern sie litten nur im Feuer, daß das Feuer nicht ein Reiniger, sondern ein Gefängniß der Seelen sey. Deswegen ist die Materie, darüber ich mich hier eingelassen habe, noch gar sehr zweifelhaft und unausgemacht, und läßt sich noch gar sehr darüber disputiren. Was ich darin eingesehen habe, das habe ich hier vorgebracht.

Vierzehnter Schluß.

Unvollkommene Frömmigkeit, oder unvollkommene Liebe des, der jetzt sterben soll, bringet nothwendig große Furcht mit sich; ja, wie viel die Liebe geringer ist, so viel ist die Furcht desto größer.

Dieser Schluß ist klar aus dem Spruche: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein.“ Deswegen, wenn die völlige Liebe die Furcht austreibet, so folget nothwendig, daß die Liebe, so nicht völlig ist, die Furcht nicht austreibet; und vermöge dessen folget auch das, daß Furcht bei der unvollkommenen Liebe sey. Aber wo ist diese völlige Liebe? und (daß ich eine kleine Ausschweifung mache) wer ist ohne Furcht vor dem Tode, vor dem Gericht und vor der Hölle? Denn bei jedwedem Menschen, er mag noch so heilig seyn, sind noch Ueberbleibsel des alten Menschen und der Sünde, und die Kinder Israel können in dieser Zeitlichkeit die Iesusiter, Canaaniter und übrigen Heiden nicht völlig ausrotten, es bleiben noch Fußstapfen vom alten Adam. Die er alte Mensch aber ist Irrthum, böse Lüste, Born, Furcht, Hoffnung, Verzweiflung, böses Gewissen, Grauen

vor dem Tode etc., denn dieses sind Stücke von dem alten und fleischlichen Menschen. Sie werden zwar in dem neuen Menschen geschwächt, daß sie abnehmen, aber nicht ausgerottet, bis der fleischliche Mensch selbst aufhöret im Tode, wie der Apostel spricht: „Ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“ 2. Cor. 4. Deswegen wird das Uebel von den Ueberbleibseln des alten Menschen durch den Ablaß nicht gänzlich weggenommen, noch auch durch die angefangene Reue; sondern es wird nur der Anfang dazu gemacht; und je mehr man in dieser zunimmt, desto mehr nimmt jener ab. Das ist die Gesundheit des Geistes, welche nichts anders ist, als der Glaube oder die Liebe in Christo.

Nachdem ich nun dieses also zum voraus gesetzt habe, so ist der Schluß deutlich genug. Denn wenn Jemand vom Tode überleitet wird, ehe er es zu der vollkommenen Liebe bringen kann, die die Furcht austreibet, so stirbt er nothwendig mit Furcht und Schrecken, bis die Liebe völlig wird und diese Furcht austreibet. Diese Furcht aber ist eben das böse und furchtsame Gewissen wegen des Mangels des Glaubens. Denn kein Gewissen ist furchtsam, als das, dem es am Glauben mangelt, oder das unvollkommen ist. Denn so spricht auch der Apostel: „Das Blut Christi reinige unser Gewissen von den todten Werken.“ Und wiederum Ebr. im 10. Cap.: „So laffet uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unserem Herzen und los von dem bösen Gewissen.“

Kurz, wenn ich beweisen kann, daß die Ursache des Schreckens und der Furcht das Mißtrauen sey, hinwiederum daß die Ursache der Freudigkeit der Glaube sey: so, glaube ich, sey auch zugleich bewiesen, daß einer, der im unvollkommenen Glauben stirbt, sich nothwendig fürchtet und erschrickt. Daß aber das Mißtrauen die Ursache des Schreckens, der Verzweiflung, der Verdammniß sey, das lieset man öfters im

Evangelio. Erstlich, wenn Petrus den Herrn heiß von sich hinausgehen, so sprach er: „Denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Zum andern, da er anfieng zu sinken wegen seines schwachen Glaubens. Zum dritten, da die Jünger vor Furcht und Schrecken wollten schreien, da sie Christum, als er auf dem Meere wandelte, für ein Gespenst hielten. Zum vierten, da sie voller Furcht und Schrecken meinten, sie sähen einen Geist, als er bei verschlossenen Thüren mitten unter sie eintrat. In diesen allen wird gezeigt, daß das Mißtrauen eine Ursache der Furcht und des Schreckens sey. Also kommt alle Furcht und Schrecken aus dem Mißtrauen, alle Freudigkeit aus der Zuversicht zu Gott. Denn die Zuversicht kommt aus der Liebe; denn derjenige muß dir nothwendig gefallen, auf den du dein Vertrauen setzen willst.

Sunfzehnter Schluß.

Diese Furcht und Schrecken ist an ihr selbst und allein, daß ich andere Dinge geschweige, dazu genug, daß sie des Fegfeuers Pein und Qual anrichte, dieweil sie der Angst der Verzweiflung ganz nahe ist.

Ich rede nicht von dem Feuer und von dem Orte des Fegfeuers; nicht daß ich diese Dinge leugne, sondern weil das eine ganz andere Disputation ist, und die nicht erst jeko von mir angefangen worden. Darnach sage ich, daß ich nicht weiß, wo der Ort des Fegfeuers sey; wiewohl der heilige Thomas dafür hält, er sey unter der Erde. Ich aber bleibe indessen bei dem heiligen Augustino, nemlich, daß die Behältnisse der Seelen verborgen und so entlegen sind, daß wir es nicht wissen. Welches ich deswegen sage, damit nicht der Rezer Pighardus *) sich einbilde, er habe bei mir Recht be-

*) Luther scheint die Picarden — ein Name, der den Walden-

halten, daß kein Fegfeuer sey, weil ich gestehe, daß mir der Ort, wo es sey, unbekannt ist; oder daß die römische Kirche deswegen irre, weil sie die Meinung des heiligen Thomä nicht verwirft. Bei mir ist es eine gewisse Sache, daß ein Fegfeuer sey. Und ich kehre mich nicht viel daran, was die Keger dawider plaudern, indem schon vor seit mehr als 1100 Jahren der heil. Augustinus in seinem 9. Buch d. Confession für seine Mutter und für seinen Vater betet, und bittet, daß man für sie bitten solle. Und weil eben gedachte seine heilige Mutter, als sie sterben wollte (wie er an angezogenem Orte schreibt), gewünschet hat, daß ihr Gedächtniß bei dem Altare des Herrn bleiben möchte. Ingleichen erzählet er auch, daß dergleichen vom heiligen Ambrosio geschehen sey. Gesetzt, es wäre auch zu Bitten der Apostel das Fegfeuer noch nicht gewesen (wie sich der verdrießliche Bighardus damit viel weiß), soll man deswegen einem Keger glauben, der kaum vor funfzig Jahren geboren ist? Und soll man deswegen behaupten, dasjenige sey falsch, was man so viel hundert Jahre geglaubt hat? Absonderlich da er weiter nichts thut, als daß er sagt: Ich glaube es nicht, und auf diese Weise alle seine Dinge bewiesen, und hingegen alle unsere Dinge verworfen hat; gleich als ob Holz und Stein auch nichts glaubten. Jedoch solches will ich zu seiner Zeit in einer besondern Schrift ausführen.

Demnach wird eingeräumt, daß die Seelen ein Schrecken haben; nunmehr beweise ich, daß diese Furcht und Schrecken eine Strafe des Fegfeuers, und zwar die größte sey.

Zum ersten geben alle zu, daß die Strafen des Fegfeuers und der Hölle einerlei seyen; nur der Ewigkeit nach sind sie von einander unterschieden. Nun aber beschreibet die heilige Schrift die Strafen der Hölle also, daß sie bestünden

fern und böhmischen Brüdern gegeben wurde — auf einen Keger Pkardus zurückzuführen.

in einer Angst, Zittern, Schrecken, Flucht. Als im 1 Ps.: „Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind zerstreuet.“ Und auch bei'm Hiob und Jesaia und an vielen andern Orten mehr, werden die Gottlosen mit Stopfeln und Staub verglichen, die von einem Sturmwinde hingerissen und zerstreuet werden. Womit nehmlich die erschreckliche Flucht der Gottlosen angedeutet wird. Ingleichen im 2. Psalm: „Er wird einst mit ihnen reden im Zorn, und in seinem Grimm wird er sie erschrecken.“ Und Esaia im 28.: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht zu Schanden werden,“ d. i. er wird nicht davon eilen, nicht erzittern und erschrecken, noch als einer, der zu Schanden worden und voller Schrecken ist, davon fliehen. Damit der Prophet allerdings so viel sagen will, daß die, so nicht glauben, sollen zu Schanden werden und erzittern. Prov. im 1. Cap.: „Wer mir gehorchet, wird sicher bleiben und genug haben, und kein Unglück fürchten.“ Und im 112. Ps.: „Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht.“

Denn in diesen und andern Schrift = Stellen wird die Strafe der Gottlosen durch Schrecken, Entsetzen, Furcht und Zagen ausgedrückt; da hingegen von den Frommen das Gegentheil gesagt wird. Endlich, so sagt auch der heilige Jacobus im 2. Cap.: „Die Teufel glauben auch und erzittern.“ Und Deuteron im 28. Cap. sagt klar: „Der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher seyn u.“ Denn wo diese bange Furcht nicht wäre, so wäre weder Tod, noch Hölle, noch sonst eine Strafe verdrießlich. Wie es im hohen Liede Salomonis heißt: „Die Liebe ist stark, wie der Tod, und Eifer ist feste, wie die Hölle.“ Welches sich zur Genügausgewiesen hat an den Märtyrern. Daß also von den Gottlosen der heilige Geist sagt im 14. Psalm: „Daselbst fürchten sie sich, wo nichts zu fürchten ist.“ Und Prov. 28.: „Der Gottlose fleucht, und Niemand jaget ihn; der Gerechte

aber ist getrost wie ein junger Löwe.“ Wie käme es sonst, daß einer sich vor dem Tode fürchtet und darüber betrübt ist, ein anderer aber verachtet ihn, als daher, daß der, so in seinem Herzen kein Vertrauen zur Gerechtigkeit hat, sich fürchtet, wo er sich nicht fürchten soll?

Zum andern heißt es 2. Thess. 1. „Die nicht glauben dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, die werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht.“ Weil sie nehmlich Gott allein mit dem Angesichte seiner Kraft quälet und martert, weil er ihnen unerträglich ist, deswegen werden sie fliehen, und doch nicht entfliehen, sondern unter der Angst ergriffen werden. So heißt es im Buch der Weisheit im 6. Cap.: „Er wird gar gräulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein scharf Gericht gehen.“ Und im 21. Ps.: „Du wirst sie machen wie einen Feuerofen, wenn du drein sehen wirst.“ Woher käme sonst das Wort, das sie sagen werden: „Ihr Berge bedecket uns und ihr Hügel fallet über uns!“ Jos. 10., und das beim Propheten Esaja im 2. Cap.: „Da wird man in der Felsen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte, vor der Furcht des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, die Erde zu schrecken.“ Und beim Hiob am 12. Cap.: „Ach, daß du mich in der Hölle verdecktest und verbürgest, bis dein Zorn sich legte.“ Daraus erhellet nun, daß ihre größte Strafe von dem Angesichte des Herrn herrühret, indem sie von ihrer häßlichen Unreinigkeit beschämnet werden, wenn sie sie gegen eine so große Reini= gung halten.

Zum dritten, auch die Kirche singet und seufzet im Namen der Seele im 6. Psalm: „Meine Gebeine sind erschrocken, und meine Seele ist sehr erschrocken.“ Und im 116. Psalm: „Stricke des Todes haben mich umfangen und Angst der Hölle hat mich getroffen, ich bin in Jammer und Noth kommen.“ Daher ist auch das gewöhnlichste Gebet, das wir

für sie sprechen, daß wir ihnen Ruhe wünschen, und geben damit wohl zu verstehen, daß sie unruhig sind. Nun aber verursachen diese Unruhe nicht die Strafen, wie man an den Märthern und standhaften Leuten deutlich siehet, sondern die Furcht und das Schrecken vor der Strafe, und daß man ihrer gerne will überhoben seyn; welche Unruhe aus der Schwäche des Vertrauens zu Gott ihren Ursprung hat. Wie ein jeder glaubet, so geschieht ihm, und wie er selber in seinem Herzen beschaffen ist, so kommt ihm auch die Strafe und alles vor. Daher „beunruhiget den Gerechten nichts, es be-
gegne ihm was da wolle,“ wie es beim König Salomo heißt. Hingegen „den Gottlosen jagt auch ein rauschend Blatt, daß er davor flieheth, als jagte ihn ein Schwerdt, und fällt, da ihn niemand jaget.“ Levit. 26. und E. im 57. heißt es: „Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann, und seine Wellen Roth und Unflath auswerfen. Die Gottlosen haben nicht Friede, spricht mein Gott.“

Zum vierten, einige Lebendige haben diese Strafe, nemlich der Hölle, geschmecket, darum kann man desto mehr glauben, daß selbige auch die Todten im Fegfeuer empfinden. Denn David redet aus der Erfahrung, wenn er spricht: „Wo der Herr mir nicht geholffen hätte, so läge meine Seele schier in der Hölle.“ Und anderweit: „Meine Seele ist voll Jamers und mein Leben ist nahe bei der Hölle.“ Und wiederum: „Unsere Gebeine sind zerstreuet bis zur Hölle“ Und im 28. Ps.: „Ich bin gleich worden denen, die in die Grube fahren.“ Und wiederum im 71. Ps.: „Du lässest mich erfahren viel und große Angst, und machest mich wieder lebendig, und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde heraus.“ Hiskias aber spricht: „Nun muß ich zur Höllenpforte fahren, da meine Zeit aus war, da ich gedachte noch länger zu leben.“ Und weiter unten: „Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe,“ welches gewiß nicht anders

kann verstanden werden, als daß es durch ein unerträgliches Schrecken geschehen sey.

Zum fünften, wie viele sind, die noch heutiges Tages diese Strafen schmecken! Denn was lehret auch Joh. Taulerius in seinen deutschen Reden anders, als das Leiden von diesen Strafen, davon er auch einige Exempel anführet? Und ich weiß zwar, daß dieser Lehrer in den Schulen der Theologen unbekannt, und deswegen vielleicht verächtlich ist. Aber ich habe darin, obgleich das Buch in deutscher Sprache geschrieben ist, mehr von gründlicher und lauterer Theologie gefunden, als man in allen Schul-Lehrern zusammen, die auf allen Universitäten gelehrt haben, gefunden hat, oder in ihren Sententiis finden kann.

Und auch ich kenne einen Menschen, der es versichert hat, er habe diese Strafen öfters erlitten, sie hätten zwar eine sehr kurze Zeit gedauert, sie wären aber so groß und höllisch gewesen, daß deren Größe keine Zunge aussprechen, keine Feder beschreiben, noch Jemand, der es nicht erfahren, glauben könne, also, daß wenn sie sollten ihren vollkommenen Grad erlangen, oder eine halbe Stunde, ja nur den zehnten Theil einer Stunde anhalten, so müßte er gänzlich zu Grunde gehen, und alle seine Gebeine würden in Asche verkehret werden.

Hier erscheint Gott erschrecklich zornig, und mit ihm zugleich die gesammte Creatur. Alsdann weiß man nicht wo aus noch ein, da ist kein Trost, weder von innen noch von außen, sondern alles ist ein Ankläger. Alsdann sagt ein solcher mit vielen Thränen den Vers aus dem 31. Psalm: „Ich bin von deinen Augen verstoßen.“ Er untersteht sich nicht einmal zu sagen: „Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm.“ In diesem Augenblick kann die Seele (es ist wunderbar zu sagen) nicht glauben, daß sie jemals könne erlöset werden; nur daß sie die Strafe noch nicht völlig empfindet. Sie ist aber

doch ewig, und sie kann sie auch nicht für zeitlich halten; es bleibt ihr nur ein bloßes Verlangen nach der Hülfe und ein erschreckliches Seufzen übrig; aber sie weiß nicht, woher sie Hülfe nehmen soll.

Hier ist die Seele mit Christo ausgedehnt, daß man gleichsam alle ihre Gebeine zählen kann; und es ist kein Winkel in ihr, der nicht mit der bittersten Bitterkeit, Schrecken, Bittern und Traurigkeit angefüllt wäre, und zwar so, daß diese alle ewig sind.

Und daß ich einigermaßen ein Gleichniß gebe, wenn eine Kugel über eine gerade Linie geht, so trägt ein jeder Punkt der Linie, der berührt wird, die ganze Kugel; doch faßt er nicht die ganze Kugel. Also auch die Seele in ihrem Punkte, indem sie von der überhingehenden ewigen Ueberschwemmung berührt wird, so empfindet und trinket sie lauter ewige Strafe; aber sie bleibt nicht, sondern sie gehet wieder über hin. Wenn nun diese Höllestrafe, d. i. der unerträgliche Schrecken, und wider den kein Trost versängt, die Lebendigen betrifft: vielmehr scheint es, daß die Strafe der Seelen im Fegfeuer von der Beschaffenheit sey, nur daß diese immerwährend ist. Und das ist das innerliche Feuer, das weit heftiger ist, als das äußerliche. Will jemand dieses nicht glauben, so wollen wir darüber keinen Streit anfangen; sondern ich suche damit nur so viel zu erhalten, daß die Ablass-Prediger vieles allzu kühnlich sagen, das sie entweder nicht wissen, oder daran sie zweifeln. Denn hierin muß man denjenigen mehr glauben, die dergleichen erfahren haben, als jenen, die unerfahren sind.

Zum sechsten: kömmt hiebei zu statten das Ansehen der Kirche, die da singet: Erlöse die Seelen im Fegfeuer aus dem Machen des Löwen, damit sie die Hölle nicht verschlinge. Ingleichen von der Höllenspforte 2c. Aus welchen Worten zum wenigsten so viel erscheint, daß damit angedeutet werde, die Seelen stünden gleichsam schon im Thore und Eingange zur Verdammniß, und im Anfange der Hölle. Das habe ich

genannt, der Verzweiflung ganz nahe seyn. Und ich glaube, die Worte der Kirche sind nicht vergeblich.

Sechszehnter Schluß.

Hölle, Fegfeuer und Himmel scheinen gleichermaßen unterschieden zu seyn, wie die rechte Verzweiflung, unvollkommene oder nahe Verzweiflung und Sicherheit von einander unterschieden sind.

Wer die zwei vorhergehenden Schlüsse für wahr hält, der giebt auch diesen leicht zu. Ja, da wir glauben, daß im Himmel Friede, Freude und Sicherheit im Lichte Gottes regiere: so mögen wir auch im Gegentheil glauben, daß in der Hölle Verzweiflung, Schmerz und eine erschreckliche Flucht in den äußersten Finsternissen regiere.

Das Fegfeuer aber mag das mittlere zwischen beiden seyn, doch also, daß es der Hölle näher sey als dem Himmel (weil sie nicht Freude und Friede haben, ja gar nichts von dem Himmel genießen, indem man sagt, es sey einerlei Strafe mit der Hölle, nur daß sie der Dauer und Währung nach von dieser unterschieden ist); so erhellt sattsam, daß auch im Fegfeuer Verzweiflung, Furcht, Schrecken und Schmerz sey.

Ich habe aber dazu gesetzt, „oder nahe Verzweiflung,“ weil endlich diese Verzweiflung im Fegfeuer aufhört. Außerdem, so lange die Seele im Fegfeuer ist, so empfindet sie nichts als Verzweiflung. Nicht daß sie verzweifle, sondern daß sie in so großer Betrübniß und Angst des Schreckens ist, daß sie es nicht fühlet, daß sie hofft. Der Geist allein hilft am meisten daselbst ihrer Schwachheit auf, indem er sie mit unaussprechlichen Seufzern vertritt.

Denn das begegnet auch denen, die in diesem Leben in Anfechtung sind, daß sie nicht wissen, ob sie hoffen oder verzweifeln, ja es kommt ihnen vor, als ob sie verzweifeln; bloß das Seufzen nach der Hülfe bleibt übrig, aus welchen

Kennzeichen nicht sie selber, sondern andere abnehmen, daß sie noch hoffen. Jedoch ich will nicht weiter viel Worte von einer solchen Sache machen, die sehr verborgen und dunkel ist, damit nicht die Ablaß-Krämer auch mir den Vorwurf machen, daß ich ohne Beweis rede; wiewohl ich nicht, wie sie, etwas behaupte, das ich nicht weiß; sondern ich disputire darüber und frage, und bleibe dabei, daß ihre eingebildecete Gewißheit zweifelhaft, ja gar nichtig sey.

Siebzehnter Schluß.

Es scheint, als müsse im Fegfeuer, gleichwie die Angst und Schrecken an den Seelen abnimmt, also auch die Liebe an ihnen wachsen und zunehmen.

Auch dieser Schluß gründet sich auf die drei vorhergehenden Schlüsse. Jedoch wollen wir selbige erklären, und (wie wir angefangen haben) drei Arten der abscheidenden Seelen setzen.

Die ersten Arten derselben sind die, die ganz leer vom Glauben sind (d. i.: die Verdammten), diese müssen nothwendig im Tode mit dem größten Schrecken und Verzweiflung befallen werden, nach dem Spruch: *Virum injustum mala capient in interitu*, „einen ungerechten Menschen wird das Unglück in seinem Untergange treffen.“ Und wiederum: „Der Tod der Sünder ist sehr böse,“ nehmlich, weil sie kein Vertrauen auf Gott haben, deswegen wird sie der Zorn ergreifen.

Die andere Art sind diejenigen Seelen, die ganz voll Glaubens und vollkommen sind (d. i. die Seligen), diese müssen nothwendig im Tode die größte Sicherheit und Freude erfahren, nach dem Spruch: „Wenn der Gerechte fällt, so wird er nicht weggeworfen, denn der Herr erhält ihn bei der Hand.“ Und wiederum: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.“ Ingleichen: „*Justus si morte*

praeoccupatus fuerit, in refrigerio erit, der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe." Die Ursache von beiden ist diese, weil der Ungerechte findet, was er gefürchtet hat; er hat sich aber allezeit vor dem Tode und vor der Strafe gefürchtet. Hingegen des Gerechten, der dieses Lebens satt worden, sein größtes Verlangen ist gewesen, daß er möchte aufgelöst werden; deswegen ist er seines Wunsches gewähret worden. Jener, der Gottlose, hat seine Lage nicht bis zur Hälfte gebracht; dieser, der Gerechte, hat die Zeit seiner Wallfahrt noch über das ordentlich gesetzte Ziel des menschlichen Lebens gebracht. Daher was jener fürchtet, das sucht dieser, weil beider ihr Herz ganz anders gesinnet ist; was jenem der höchste Schrecken ist, das ist diesem der höchste Gewinn und Freude.

Die dritte Art der abscheidenden Seelen sind diejenigen, die im Glauben unvollkommen sind, und bei welchen noch mancherlei Unterschied ist zwischen dem völligen und gar keinem Glauben. Ich glaube aber, es läugne niemand, daß einige Seelen mit unvollkommenem Glauben abscheiden; jedoch davon will ich weiter unten weitläufiger meine Meinung sagen. Da nun die Unvollkommenheit des Glaubens nichts anders ist, als eine Unvollkommenheit des neuen Lebens im Geist, und noch ein Ueberbleibsel vom alten Fleisch und Adam (denn wenn der Glaube vollkommen wäre, so fürchtete er sich nicht vor der Strafe, und stürbe nicht ungerne, und nähme nicht Abschied mit einer irdischen Liebe zu diesem Leben); so scheint es klar zu seyn, daß denen nöthig sey, nicht allein die Strafen wegzuschaffen, sondern auch noch überdieß die Vollkommenheit des neuen Lebens zu haben, und sich von demjenigen, was von dem alten Menschen noch übrig ist (d. i.: von der Liebe zum zeitlichen Leben, und von der Furcht vor dem Tode und Gerichte) loszumachen. Denn obgleich die Strafe hinweggenommen würde (wenn es möglich wäre), so wäre doch die Seele durch diese hinwegnehmung nicht ge-

sund: gleichwie auch in jenem Leben einer durch Hinwegnehmung der Strafen allein nicht besser wird; sondern wenn die Gnade dazu kömmt und die Sünde weggeschafft wird. Derowegen muß auch bei jenen erst die Sünde, d. i.: die Unvollkommenheit des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe hinweggenommen werden.

Zum andern, so wird auch keine Strafe durch Flucht oder Furcht überwunden. Denn das Sprichwort ist wahr: Wer sich vor der Hölle fürchtet, der fährt hinein; „Ja, welche sich vor dem Reife scheuen, über die wird der Schnee fallen,“ d. i.: es wird mehr über ihn kommen, als er gefürchtet hat. Hiob 6. Eine jegliche Strafe, wenn man sich dafür fürchtet, wird dadurch größer und stärker, gleichwie sie durch die Liebe abnimmt und schwächer wird. Es wird aber die Strafe überwunden, wenn man sie lieb hat und unfähet. Darnach ist keine Strafe beschwerlich, wenn sie überwunden ist. Daher sind die Strafen und der Tod dem, der sie liebet, nicht beschwerlich, sondern süß; weil sie durch die Liebe und den Geist überwunden sind. Sie sind aber beschwerlich dem, der sich davor fürchtet, weil sie durch die Furcht und den Buchstaben über ihn herrschen. Wenn nun das Feuer denen Seelen wehe thut, und ihnen das Schrecken beschwerlich ist, so ist es klar, daß ihnen an der Liebe und an dem Geist der Freiheit mangelt, und daß bei ihnen der Buchstabe und die Furcht sey. Und diesen Mangel der Liebe nenne ich die unvollkommene Gesundheit des Geistes. Da aber ohne vollkommene Gesundheit niemand in den Himmel eingehen wird, so mache ich endlich den Schluß, es sey ihnen nöthig, daß bei ihnen die Liebe und die Gesundheit zu- und der Schrecken hingegen abnehme.

Will jemand dieses leugnen und nicht glauben, und dagegen behaupten, daß die Seelen daselbst im Leben des Geistes vollkommen seyen, und allein die vergangenen Schulden der Strafen büßeten, dem antworte ich, vor's erste, sie mö-

gen auch ihre Meinung erst beweisen, die ich auch leugne, und bin gewiß versichert, daß sie ihre Meinung entweder mit keinen, oder doch mit schwächern vernünftigen Ursachen beweisen werden. Zum andern, wohlan, ich frage, ob sie die oben gesetzte dreifache Classe der abscheidenden Seelen leugnen? Wenn sie die dritte Classe auch zugeben, so mögen sie auf das Vorhergesagte antworten, wie der Geist der Kleinmüthigkeit und die Furcht hinweg genommen werde, wenn der vollkommene Mensch, gleichwie Gott sein Vater, nichts fürchtet, alles vermag, alles erträgt, über alles sich freuet und sein Vergnügen hat. Geben sie es nicht zu, sondern halten dafür, daß im Tode der Glaube vollkommen werde, und also nur die rückständigen Strafen zu bezahlen wären, und dieses das ganze Fegfeuer sey, nemlich die Rechnung der schuldigen Strafen; so will ich außer dem starken und unauslöschlichen Beweis, den ich bereits angeführt habe, nemlich, daß sie ihre Meinung mit keiner Schriftstelle, mit keiner vernünftigen Ursache beweisen können, so will ich, sage ich, doch noch diesen Weg erwählen, daß ich es als eine gute Meinung anpreise. Denn so machen es auch sie, die großen Vertheidiger von Meinungen, und die nur Anderer Gedanken nachreden.

Zum ersten: Zu was will Gott die Vollkommenen im Geiste verdammen? Zur Genugthuung? Ich sage gerade das Gegentheil: Die Genugthuung der Liebe ist über alle Genugthuung. Denn auch Gott selbst sucht durch die Strafen nichts anders, als daß die Liebe soll vollkommen werden. Denn „die Liebe“ (der Apostel müßte denn lügen) „bedecket die Menge der Sünden.“ Allein es ist schon zum Voraus gesetzt worden, daß ihre Liebe vollkommen sey.

Zum andern: Gott geschieht die größte Genüge durch den guten Willen, wo er das Vermögen nicht findet, wie die ganze Kirche mit dem S. Augustino hierin einerlei Meinung ist. Nun aber haben sie, wenn sie in der Liebe völlig sind, nothwendig einen solchen Willen, und doch haben sie das

Vermögen nicht aus Mangel des Lebens. Deswegen thun sie nothwendig durch den bloßen Willen überflüssige Genüge.

Zum dritten: Dergleichen Vollkommene bezahlen Gott alles, was sie schuldig sind, weil sie nichts weiter schuldig sind, als daß sie sich selbst ganz und gar mit dem innersten Willen dargeben. Denn Gott verlangt von dem Menschen weiter nichts, als ihn ganz und gar, wie es heißt: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz.“ Ja, durch die Strafen zwingt er den Menschen dazu, daß er sich ganz und gar dargebe. Wenn nun dieses geschehen, wie bleiben denn die Strafen? Zu was zwingen sie?

Zum vierten: gesetzt auch, es stürbe eine Seele, die im Glauben und in der Liebe vollkommen wäre, und bliebe etwa sieben Tage, die sie hätte fasten sollen, schuldig, oder sie sollte etwa noch eine andere Strafe, die in geistlichen Rechten geordnet ist, erfüllen: sollte denn Gott da so grausam sehn, daß er eine Seele, die aus höchster Liebe nach ihm dürstet, und ihn auf das heftigste über alles liebet, die ihrem Nächsten alles völlig vergeben hat, und auch hinwiederum ein heftiges Verlangen getragen hat, daß ihr alles möchte vergeben werden, die auch deswegen bei Gott und Menschen die schuldige Vergebung gefunden hat, (denn dergleichen ist eine solche Seele, die gesund in der Liebe stirbt), sollte da, sage ich, Gott nicht die sieben Tage erlassen, wegen der höchsten Liebe und Demuth gegen ihn und den Nächsten, welches die höchsten unter allen Almosen sind, der doch im Evangelio spricht: es werde alles erlassen, und sey alles rein denjenigen, die da, nicht von ihrem Herzen, sondern „Almosen geben von dem, das überflüssig ist?“ Und dem Knechte, der nur bat, und weiter nichts that, als daß er nur versprach, er wolle bezahlen, erließ er alle Schuld, und that ihm auch diese Versprechen von freien Stücken. Und man erwäget bei dieser Sache auch nicht zum wenigsten dieses, daß Gott so willig ist, den Lebenden, und die nicht in der Todesgefahr schweben,

bergleichen widerfahren zu lassen; gegen die Sterbenden aber, und die jetzt in der größten Gefahr stecken, soll er so hart seyn, so geringe Dinge gegen ihre so große Liebe zu erlassen? Wer wird dieses glauben? Oder auf welche Art und Weise wollen sie uns dieses bereden? Demnach mögen sie entweder aufhören ihre Dinge so kühnlich zu predigen, oder selbige besser bestärken, und jenes, was ich oben gesagt habe, auflösen.

Wir wollen indessen dafür halten, daß die Seelen im Fegfeuer, nicht wegen der Strafe allein, sondern vielmehr wegen des Mangels der Liebe, Noth leiden in der Strafe; weil sie sich hier nicht haben bemühen wollen nach der Vollkommenheit, oder, wenn sie in allen Stücken vollkommen sind, weil sie nicht über die Strafen durch Liebe haben triumphiren und frei seyn wollen. Denn ich habe nicht solche Gedanken von Gottes Gütigkeit, daß er nicht in Ansehung der vollkommenen und ewigen Liebe einigen die Strafe, so von einer sehr kurzen Zeit ist, erlassen sollte, da er doch wegen einer geringen und mäßigen Liebe allen ohne Unterschied die ewige Strafe erläßt; und da er öfters im Leben für ein einziges Werk der angefangenen Liebe alle Strafen erlassen hat, sollte er nicht einst im Tode für alle Werke der vollkommenen Liebe etliche Strafen erlassen?

Jedoch darüber habe ich nur disputiren wollen, weil Gott in seinen Heiligen wunderbar ist. Wir würden besser thun, wenn wir solche zweifelhafte Dinge bei Seite setzten, und vor dem Volke andere Dinge, die gewisser sind, lehrten. Gott ist so mächtig, daß es in seiner Macht steht, mit ihnen weder nach dieser, noch nach jener Meinung zu handeln. Denn sie sind nicht unserm, sondern nunmehr seinem Gerichte unterworfen; weil er auch daselbst unsonst strafen kann, auf daß er die Herrlichkeit seiner Gnade zeige, gleichwie er an Hiob und Paulo gethan hat. Jedoch zuletzt und zum fünften, rathe ich diesen Schluß nur als eine gute

Meinung an: Wenn das Fegfeuer nur eine Werkstatt der Strafen ist, warum nennt man es nicht vielmehr ein Straffeuer, als ein Fegfeuer? Denn die Beschaffenheit und Bedeutung des Wortes bringt eine Reinigung mit sich, welche nicht verstanden werden, als von dem rückständigen alten Adam, und der rückständigen Sünde, nach welcher sie unrein sind, als die durch ihren fleischlichen Sinn die Reinigkeit des Glaubens verhindert haben.

Wollen sie hier eine neue Distinction (wie sie denn mit neuen Distinctionen gleich fertig sind) brauchen, und das Wort in zweideutigem Verstande nehmen, und sagen, die Reinigung sey hier eben so viel, als die Bezahlung, daß man sage, die Seelen wären alsdann gereinigt, wenn die Strafen bezahlt wären, so antworte ich: Dieses kann man eben so leicht nicht achten, daß die Bedeutung und Kraft des Wortes auf die Reinigung der Laster sich erstrecke, so sey es drum, ich will darüber keinen Zank anfangen; jedoch kommt daraus so viel, daß beides zweifelhaft ist. Deswegen hat man verkehrt gehandelt, daß man das eine von beiden mit so großer Gewißheit unter das Volk ausgestreut hat, absonderlich da auch nicht einmal die Beschaffenheit des Wortes mit ihrer Meinung überein kommt.

Zum sechsten: Und auch hierbei gilt das, was Gregorius gesagt hat *Distinct. 25. qualis etc.*, allwo er spricht: Nicht allein die Strafe, sondern auch die Schuld werde erlassen auf's künftige, nemlich die, so erlänglich ist; wie er denn eben daselbst Exempel giebt. Aber die Erlassung der Schuld geschieht nicht ohne Eingießung der Gnade, und der Schrecken des Todes ist bei den Heiligen eine erlängliche, aber keine kleine Sünde.

Achtzehnter Schluß.

Es scheint auch unbewiesen zu seyn, weder durch gute Ursachen, noch durch Schrift, daß die

Seelen im Fegfeuer außer dem Stande des Verdienstes, oder des Zunehmens an der Liebe sehen.

Denn das ist mein stärkstes Argument wider ihre angeführte Meinung, daß man nemlich selbige ohne Beweis lehret. Unsere Meinung aber hat zum wenigsten den Beweis zum Grunde, daß keine Furcht ausgetrieben wird, es komme denn die Gnade dazu; welche Furcht allein von der vollkommenen Liebe ausgetrieben wird. Mit diesem Schlusse aber will ich dem Argument derjenigen zuvorkommen, die wider mich einwenden möchten: Sie sind außer dem Stande des Verdienstes, folglich sind die drei vorhergehenden Schlüsse falsch.

Wie ich aber angefangen habe, hierin eben nichts Gewisses zu behaupten, sondern nur meine Meinung zu sagen und davon zu disputiren: also will ich weiter gehen, und sage: Wenn das Fegfeuer nur eine solche Werkstatt ist, darin man die Strafen bezahlen soll, und die Seelen in selbigem ihrer Begierde nach (wie ich dafür halte) unrein sind, und von diesem Fehler nicht gereinigt werden: so würde das Fegfeuer eben das, was die Hölle ist; weil die Hölle so etwas ist, wo die Strafe ist, und die Schuld zugleich bleibt. Nun aber ist bei den Seelen, die im Fegfeuer sind, Schuld, nemlich die Furcht der Strafe, und der Mangel der Liebe; da doch nach dem Spruch Jesaia am 8. Cap. der Gerechte sich vor nichts, als vor Gott, fürchten soll; folglich sündigen sie ohne Unterlaß, so lange sie sich vor den Strafen fürchten und Ruhe suchen. Das beweise ich daher, weil sie das Ihre mehr als Gottes Willen suchen; welches wider die Liebe ist. Lieben sie ja Gott, so lieben sie ihn nur mit einer Liebe der Lust (d. i.: mit einer fehlerhaften Liebe), da sie Gott auch in ihren Strafen lieben, und ihn verherrlichen, und dieselben standhaft erdulden sollten.

Und damit ich unter so vielen verworrenen und spitzigen Disputations-Fragen auch etwas Gewisses sage: so bekenne

ich frei, daß ich glaube, es werde keine Seele von den Strafen des Fegfeuers erlöset wegen ihrer Furcht, bis sie, nach abgelegter Furcht, anfängt, in solcher Strafe den Willen Gottes zu lieben, und mehr Gottes Willen liebet, als sich vor der Strafe fürchtet, ja bis sie allein Gottes Willen liebet, die Strafe aber gering achtet, oder vielmehr sogar um des Willens Gottes liebet. Denn ehe sie selig wird, muß sie die Gerechtigkeit lieben. Die Gerechtigkeit aber ist Gott, der diese Strafe wirket. Darnach gehöret hierher der Spruch Christi: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, (d. i. willig und mit Liebe trägt), und folget mir nach, der ist mein nicht werth.“ Nun aber ist das Kreuz der Seelen dieselbe Strafe. Da nun dem also ist, und ich es für höchst wahr halte, so sage mir, wer da kann, wie diese Liebe der Strafe mit der Furcht verwechselt werden kann ohne Eingießung einer neuen Gnade. Ich bekenne hierin meine Unwissenheit; man müßte denn sagen, daß das Fegfeuer keine Furcht der Strafe habe, und also dadurch auch nichts Gleiches mit der Hölle habe. Welches wider das ist, was im Vorhergehenden ist gesagt worden; und alsdann beten wir vergeblich für diejenigen, von welchen wir hören, daß sie willig ihre Strafen erdulden, und dieselben lieben ohne Furcht.

Zum andern beweise ich, daß bei den Seelen im Fegfeuer die Liebe zunimmt. Der Apostel spricht: „Denen, die Gott lieben, dienet alles zum Guten.“ Dieses Gute aber kann nicht verstanden werden, als von einer Vermehrung des Guten, so sie schon besitzen. Folglich, so vermehrt auch das Fegfeuer das Gute der Liebe Gottes; ja es vermehrt selbige vor allem andern, indem Eifer fest ist wie die Hölle, und auch in so großen Uebeln liebet. Wie der Ofen das Gold bewährt macht, also macht die Strafe die Liebe bewährt.

Zum dritten: „Die Tugend wird in der Schwachheit vollkommen gemacht.“ Denn alle Strafe, wenn sie da ist, ist eine heilsame und nützliche Liebe. Denn die allertüchtigste und

die allerfruchtbarste Liebe läßt nichts bei sich unfruchtbar seyn. Nun aber ist im Fegfeuer die größte Schwachheit; folglich macht sie die Liebe am meisten vollkommen.

Zum vierten: Es ist unmöglich, daß auf dem Wege ein Still-Stand sey. Der Weg Gottes aber ist die Liebe, die zu Gott waltet; deswegen folget nothwendig, daß die Seelen entweder weiter fortgehen, oder zurück gehen von der Liebe Gottes, da sie noch nicht am Ziele und in dem Schauen sind, wie es klar ist.

Zum fünften: Ist es unmöglich, daß eine Creatur beharren könne, wo sie nicht beständig mehr und mehr empfängt. Denn daher sagen einige Scharfsinnige, daß die Erhaltung einer Sache eine immerwährende Schöpfung derselben sey. Schaffen aber ist immer neu machen, wie man auch sieht an den Bächen, Sonnenstrahlen, an der Wärme, Kälte, absonderlich wenn sie außer ihrem Anfange sind. Deswegen hat auch die geistliche Wärme, d. i. die Liebe Gottes in den Seelen, einer immer fortwährenden Erhaltung (bis sie in ihren göttlichen Anfang verschlungen werden) und vermöge derselben auch eines stets währenden Wachsthums von nöthen, wenn es auch wahr wäre, daß sie vollkommen wären. Wie wohl außer Gott seyn, und noch nicht zu ihm gekommen seyn, und vollkommen seyn, zwei wider einander laufende Dinge sind.

Aber es ist der Mühe werth, zu sehen, was für Ursachen sie bewegen, daß sie den Seelen den Stand des Verdienstes absprechen, oder womit sie beweisen wollen, daß er ihnen abzuspochen sey.

Das erste ist der bekannte Spruch des H. Augustini: Hier wird alles Verdienst erworben; nach dem Tode ist keines. Folglich, sprechen sie, ist das Fegfeuer nicht der Ort, da man etwas verdienen kann. Darauf antworte ich: Der H. Augustinus, und alle Väter, die also geredet haben, die reden nach den Sprüchen, und nach Gewohnheit der Schrift,

welche noch weit nachdrücklicher auf diesen Schlag redet. Als zum Galat. im 6. Cap.: „Lasset uns Gutes thun, diem Weil wir Zeit haben.“ Und Christus Joh. im 9. Cap.: „Es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Und Apocal. 14.: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Und der zum Ebr. 9.: „Es ist allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben, hernach aber das Gericht, und darauf das Ende.“ Zum Galat. 6.: „Denn was der Mensch säet, das wird er erndten.“ Ingleichen: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse.“ Und viele andere Sprüche mehr, welche gänzlich also lauten, als ob nach dem Tode allerdings ein Gericht sey, da ein Jeglicher empfangen soll, nachdem er gehandelt hat, d. i. nach dem Verdienst allhier, nach dem Spruche des Predigers: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen.“ Eccl. 11.

Aber dieses alles streitet gleichfalls wider das ganze Fegfeuer, weil darin kein Mittelstand zwischen den Todten, die verdammt und selig sind, gesetzt wird. Wenn nun dem ungeachtet das Fegfeuer wahrhaftig und im Ernst vertheidigt wird: so kann auch dieses vertheidiget werden, daß bei ihnen die Gnade vermehrt werde; und daß dem nicht im Wege stehe, das man sagt: Alles Verdienst werde hier erworben; weil nicht die Rede ist vom Fegfeuer, sondern vom Himmel und von der Hölle; folglich wird auf beiden Seiten vom Fegfeuer nichts gedacht. Deswegen darf man die angezogenen Worte Augustini nicht auf's Fegfeuer ziehen: Alles Verdienst wird hier erworben, nicht dort, d. i. nicht im Himmel oder in der Hölle. Endlich, so wird nach des H. Augustini Meinung auch das Verdienst hier erworben, dadurch ein Mensch würdig wird, daß ihm durch die Fürbitte Anderer geholfen werde. Sonst hat er im Himmel oder in der Hölle kein Verdienst, dadurch er verdiene, daß ihm daselbst

geholfen werde. Damals hat er zwar auf's Fegfeuer gesehen, hier aber keineswegs.

Wenn aber Jemand darüber streiten und behaupten wollte, daß die jetzt angezogenen Sprüche nicht wider das Fegfeuer stritten, und wollte sagen, daß sie könnten selig werden durch das doppelte Gericht, oder die doppelte Vergeltung nach dem Tode, nemlich durch die zeitliche, die im Fegfeuer geschieht, und durch die ewige, die in der Hölle geschieht, und also Einer das Fegfeuer, ein Anderer die Hölle erndtet oder davon trägt; ingleichen: Einem folgen seine Werke nach zum Fegfeuer, einem Andern zur Hölle: so antworte ich darauf: Wenn man so redet, so werden diese Sprüche durch eine so gewaltige und willkürliche Zweideutigkeit vielmehr sammt dem Fegfeuer über den Haufen geworfen, als daß es damit sollte gerettet werden, indem der andere Theil der Zweideutigkeit nimmermehr kann bewiesen werden. Und nach meinem Urtheil glaube ich, es sey nicht erlaubt, und die von einigen bisher gehaltene Gewohnheit sey sehr böse, daß man nemlich den einfältigen Verstand der heiligen Schrift in einen zweideutigen und zweifelhaften abtheilet. Denn man thut besser, wenn man sagt: Dieser Spruch handelt davon nicht, als daß, wenn wir ihn von zweierlei Sachen verstehen wollen, man dadurch verursacht, daß er keines von beiden gewiß beweiset. Denn (wie Jesaias spricht) „der Mantel ist zu kurz, er kann nicht beide bedecken.“ Und wie man im Spruchwort sagt: Man soll keinen Altar entblößen, daß man den andern damit bekleide.

Deswegen muß man sagen, die Worte: „der Mensch erndtet dort, was er hier gesäet hat,“ sind zu verstehen von dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben. Denn das Wort „Erndte,“ soll nicht nach unserem Belieben gewaltsam verdreht und in zweideutigem Verstande angenommen werden,

sondern in derjenigen Bedeutung bleiben, wie sie die Schrift braucht, nemlich von dem zukünftigen und allgemeinen Gerichte. Und also streiten die angezogenen Sprüche nicht wider das Fegfeuer; nicht, daß man erst eine Zweideutigkeit in den Worten erdichten, und damit zur Spöttelei Anlaß geben dürfte; sondern in dem Verstande, daß sie das Fegfeuer ganz und gar aufheben. Auf gleiche Weise ist es auch mit dem Sprüche Augustini beschaffen: Hier ist alles Verdienst, dort keines. Wie sehr hätte ich mir sonst den Kopf zerbrechen müssen, wenn ich den zweideutigen Unterschied zwischen dem zweierlei Verdienst auch hätte annehmen wollen, nemlich, daß nach dem Tode kein Verdienst, das man sich in dieser Zeit erworben, statt habe, sondern man müßte sich in jenem Stande wohl verdient machen, und wenn ich hätte behaupten wollen, Augustinus rede von den erstern; aber ich habe es nicht thun wollen.

Was werden sie aber sagen auf den Spruch, im Prediger am 11. Cap.: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt. da wird er liegen?“ Denn sie verstehen durch den Fall den Tod, wenn nun durch „Mitternacht“ die Hölle, und durch „Mittag“ der Himmel zu verstehen ist, wohin werden denn diejenigen fallen, die in's Fegfeuer fahren? Sie werden sagen: Die in's Fegfeuer fahren, die fallen gegen Mittag, aber im zweifachen Verstande genommen. Aber weiter, was wollen sie auf die Worte sagen: „da wird er liegen?“ Dasselbst wird er bleiben; folglich wird er nimmermehr wieder aus dem Fegfeuer kommen. Ist etwa auch hier die doppelte Bedeutung der Worte gleichgültig, daß sie zugleich ein zeitliches und ewiges Bleiben bedeuten sollen? Demnach ist es klar, daß dieser Spruch schnurstracks wider das Fegfeuer ist; ja wenn wir auch hier eine zweideutige Bedeutung zugeben wollen, so macht dieser Spruch aus dem Fegfeuer die Hölle. Deswegen kann er nicht aufgelöset werden, man sage denn, (wie ich be-

reits gedacht habe), daß dieser Spruch ganz und gar nicht vom Fegfeuer rede, nicht mehr als der: „Das ist das Buch von der Geburt Jesu Christi.“

Neunzehnter Schluß.

Es scheint auch dieß unerwiesen zu seyn, daß die Seelen im Fegfeuer, zum wenigsten alle, ihrer Seligkeit gewiß und unbekümmert seyen, ob wir schon dessen ganz gewiß sind.

Denn weil wir glauben, es komme keine Seele in's Fegfeuer, sie sey denn in der Zahl derjenigen, die da sollen selig werden, so sind wir ihrer Seligkeit gewiß, gleichwie wir der Seligkeit der Auserwählten gewiß sind. Wiewohl ich eben nicht so sehr dawider streite, wenn Jemand behaupten wollte, daß sie ihrer Seligkeit gewiß wären; ich sage nur, sie sind „nicht alle“ ihrer Seligkeit gewiß. Jedoch weil die ganze Sache von den Seelen im Fegfeuer etwas sehr Verborgenes ist, so erkläre ich meinen Schluß mehr also, daß ich selbigen nur als eine gute Meinung anrathen will, als daß ich ihn für etwas Gewisses ausgeben wollte.¹

Und zwar erkläre ich meinen Schluß zum ersten aus dem oben Gesagten: Wenn die Strafe des Fegfeuers in der Furcht und Schrecken vor der Verdammniß und Hölle besteht, alle Furcht aber das Gemüth bestürzt und ungewiß macht, so daß es sich weder zu rathen noch zu helfen weiß, und dieses um so viel mehr, je heftiger und unermutheter die Furcht und der Schrecken ist (bei den abgeschiedenen Seelen aber ist diese Furcht und Schrecken vor der Verdammniß und Hölle am allerheftigsten und ganz unermuthet, wie oben gesagt ist; und Christus spricht: „Wie ein Fallstrick wird der jüngste Tag kommen;“ und der Apostel: „Des Herrn Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht;“ deswegen ist sehr wahrscheinlich, daß sie vor Verwirrung nicht wissen, in was für einem Zustande sie sind, ob sie verdammt oder

selig sind; ja, es kommt ihnen vor, sie wären schon auf dem Wege zur Verdammniß begriffen, und führen schon in den Pfuhl, und sie wären schon in den Thoren der Hölle, wie der König Hiskias sagt, und wie es auch 1 Sam. 2. heißt: „Der Herr führet in die Hölle, und wieder heraus): so empfinden sie folglich nichts anders, als daß ihre Verdammniß anfängt; außer daß sie empfinden, daß die Thüre der Hölle noch hinter ihnen zugeschlossen sey, und auch in dem Zustande ihr Wünschen und Verlangen nach der Hülfe noch nicht fahren lassen, obgleich dieselbe nirgends erscheint. Denn so reden diejenigen, die es erfahren haben.

Wir wollen ein Gleichniß nehmen: Wenn einer unermuthet in's Gericht des Todes fallen sollte, verstehe von einem, der unter die Mörder fällt, die ihn alsdann von allen Seiten den Tod drohen, obgleich sie, die Mörder beschloffen haben, ihn nur zu schrecken, und nicht zu tödten, da sind diese zwar gewiß, daß er leben wird, er aber siehet nichts, als den augenscheinlichen Tod vor Augen; und eben dadurch stirbt er bereits, nur das einzige ist bei ihm noch übrig, daß er noch nicht wirklich gestorben ist, und noch vom Tode könne erkaufet werden, aber er weiß nicht, woher. Denn er siehet wohl, daß es seine Mörder thun können, aber sie wollen nicht; daher ist zwischen ihm und einem Todten fast kein Unterschied. Also scheineth auch eben dieses bei dem Schrecken vor dem ewigen Tode, daß sie nichts anders empfinden, als daß ihnen der ewige Tod auf allen Seiten vor Augen schwebet. So singet die Kirche für sie: von der Pforte der Hölle erlöse ihre Seelen! und erlöse sie aus dem Rachen des Löwen, daß sie die Hölle nicht verschlinge! 2c. Dieses einzige wissen sie noch, daß sie Gott erlösen könne: aber es kommt ihnen vor, er wolle nicht. Bei den Verdammten aber kommt alsbald noch dieses Uebel dazu, daß sie Gott lästern; bei diesen ist es aber nur eine bloße Klage und unaussprechliches Seufzen, indem ihnen der Geist aushilft. Denn hier schwebt der Geist

über den Wassern, da Finsterniß über der Tiefe ist. Doch davon ist oben weitläufiger gehandelt worden.

Zum andern: liest man viele Exempel, in welchen man findet, daß etliche Seelen diese Ungewißheit ihres Zustandes bekannt haben. Denn sie sind erschienen, als ob sie zum Gericht gingen, davor sie gefordert worden, wie man vom S. Vincentio und Anderen liest. Wiederum liest man viele Exempel, in welchen sie ihre Gewißheit bekannt haben. In Ansehung dessen sage ich, erstlich, ich habe gesagt, daß nicht alle ihrer Seligkeit gewiß sind. Zum andern, (welches vielleicht nach dem, was ich vorhin gesagt habe, besser ist), sie wären nicht gewiß gewesen, sondern aus allzu großem Verlangen nach der Hülfe, als ob sie gewiß wären, hätten sie verlangt, daß ihnen desto geschwinder möchte geholfen werden, also, daß sie vielmehr in der Meinung stehen, und mit Furcht vermuthen, sie wären ihrer Seligkeit gewiß, als daß sie es wissen. Gleichwie es auch im Evangelio von den Teufeln heißt, weil sie wußten, daß er Christus wäre, d. i.: wie die Glossa sagt: vehementer opinabantur, sie muthmaßeten es stark. Denn so geschieht es natürlicher Weise in aller Noth und Schrecken, daß wir stark vermuthen, wir werden noch wieder in den vorigen Zustand können gesetzt werden; da es doch zu der Zeit mehr eine Begierde nach der Wiederherstellung des vorigen Zustandes, als eine Hoffnung ist, oder daß wir's gewiß wußten; gleichwie bei den Teufeln es mehr eine Begierde zu wissen, als eine Wissenschaft gewesen ist. Denn die seligmachende Wissenschaft ist nicht furchtsam und erzittert nicht, sondern ist getrost und erträgt alles standhaft.

Hiebei möchte man sagen: Was soll man denn nun sagen von dem besondern Gerichte, davon man sagt, daß dergleichen Gericht über einen jeden Menschen im Tode gehalten werde, und davon Innocentius zeuget? Denn es scheint, daß der Mensch durch dieses Gericht von seinem Zustande gewiß werde. Ich antworte: Es folget nicht, daß der Mensch

dadurch seines Zustandes gewiß werde, obschon dergleichen besonderes Gericht über ihn gehalten wird. Es kann geschehen, daß der verstorbene Mensch gerichtet, ja auch angeklagt werde; jedoch wird das Urtheil verschoben, und ihm nicht geöffnet. Indessen aber, da ihn das Gewissen anklagt, die Teufel ihm zusetzen, und der Zorn Gottes droht: so thut die arme Seele anders nichts, als daß sie erzittert vor dem Urtheil, daß sie alle Augenblicke mit banger Furcht gewärtig ist. Wie sie beim leiblichen Tode thut, nach der Drohung Deut. 28.: „Der Herr wird dir ein bebendes Herz geben, und verschmachtete Augen, und verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten, und deines Lebens nicht sicher sehn. Des Morgens wirst du sagen: Ach daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirst du sagen: Ach daß ich den Morgen erleben möchte! vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst.“ Also muß auch der ewige Tod sie mit gleichem Schrecken schlagen, und mit einer entsetzlichen Furcht die Seele ängstigen.

Und auch diese Meinung kömmt mit der Wahrheit gar sehr überein, sintemal auch der Herr Christus Matth. 5. einen Unterschied macht zwischen einem „der des Gerichts schuldig,“ und zwischen einem „der des höllischen Feuers schuldig ist,“ d. i.: zwischen einem Beklagten, und Ueberzeugten, und Verdammten. Aber auch einige Lehrer, die mehr wegen ihrer gründlichen Wissenschaft als großen Rufes berühmt sind, unterstehen sich zu sagen: Einige Seelen, indem sie sich ihres Lebens wegen so sehr ängsteten, würden durch den Tod dahin gerissen, und Gott also hingeworfen, daß sie bis an's Ende der Welt nicht wüßten, ob sie verdammt wären, oder ob sie sollten selig werden. Und wenn man die Erzählung von einem Mönche für bekannt annimmt, der jetzt sterben wollte, und wegen der Sünde der Hurerei gleichsam schon verdammt war, und Gott lästerte, nachgehends aber wieder

gesund ward: so erhellet sattsam, daß das Gericht und die Anklage der Hölle die Seele peinigen kann, und daß dennoch das gesprochene Urtheil noch nicht gewiß bestimmt sey. Desgleichen das Exempel, das der H. Gregorius in einer Homilie von einem jungen Menschen erzählt, den ein Drache im Tode verschlingen wollte.

Dieses ist also mein wahrscheinlicher Satz von der ganzen Materie der Strafen des Fegfeuers, dazu mich bewogen hat erstlich, die Art und Beschaffenheit der Furcht und des Schreckens; hiernächst, weil die heilige Schrift diese Strafe den Verdammten zuignet. Endlich, weil die ganze Kirche spricht: die Strafen der Hölle und des Fegfeuers wären einerlei. Und also glaube ich, diese unsere Meinung sey in der heiligen Schrift sattsam gegründet. Die aber, so den Ablass ausposaunen, scheinen sich die Strafen der Seelen also einzubilden, als ob sie von außen angethan würden, und als ob sie ganz und gar äußerlich wären, nicht aber von innen im Gewissen entstünden; gleich als ob Gott allein die Strafen von ihnen wegnähme; da doch das Gegentheil mehr wahr ist, daß er vielmehr die Seelen von der Strafe befreit. Wie geschrieben stehet: „Er hat ihre Schulter von der Last entlediget;“ er spricht nicht: Er hat die Last von ihren Schultern weggenommen. Und wiederum: „So du durch's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ Auf welche Art und Weise wird es nicht schaden? Nicht anders, als weil Gott das Herz getroßt macht, daß es sich vor dem Feuer nicht fürchtet; nicht aber also, daß das Feuer nicht seyn solle, weil er durch dasselbe hindurch gehen soll. Deswegen geschieht die Entledigung der Schulter von der Last nicht anders, als dadurch, daß er die Furcht der Seelen heilt und sie stark macht. Wie auch oben gesagt worden ist, daß keine Strafe überwunden wird, wenn man sich vor ihr fürchtet, sondern durch Liebe und Verach-

tung. Nun aber nimmt der Ablass die Furcht nicht hinweg; ja, so viel an ihm ist, verursacht er dieselbe vielmehr, indem man die Leute zu bereuen sucht, es würden durch den Ablass die Strafen, als eine verhasste Sache, erlassen. Gottes Vorsatz aber ist, solche Kinder zu haben, die unerschrocken, sicher, großmüthig, und zwar auf ewig vollkommen seyen, und sich vor gar nichts fürchten sollen; sondern sie sollen, vermöge des Vertrauens, das sie auf seine Gnade setzen, über alles triumphiren und es verachten, und die Strafen und einen vielfältigen Tod für einen Spott halten. Die übrigen, die faul und träge sind, hasset er, als die, weil sie sich vor allem, auch vor einem rauschenden Blatte fürchten, zu Schanden werden.

Noch ein anderer Einwurf wird hiebei gemacht:

Wenn die Seelen die Strafen willig erdulden, warum beten wir für dieselben? Ich antworte: Wo sie die Strafen nicht willig ertrügen, so wären sie gewiß verdammt. Allein sollen sie deswegen nicht wünschen, daß man für sie bete, da auch der Apostel Paulus gewünscht hat, daß man für ihn beten möchte, damit er von den Ungläubigen möchte erlöst werden, und ihm eine Thüre des Wortes aufgethan würde; der doch alles Vertrauens voll war, und sich rühmte, daß er den Tod nichts achte? Wenn auch gleich die Seelen unser Gebet nicht wünschten: so ist es doch unsere Schuldigkeit, daß wir mit ihrer Angst Mitleiden haben, und ihnen mit dem Gebet zu Hülfe kommen, gleichwie allen andern Menschen, ob sie gleich in ihren Leiden standhaft sind. Ferner, da die Seelen nicht eben von der gegenwärtigen Strafe so viel Schmerzen empfinden, als von der Furcht vor dem bevorstehenden und ihnen vor Augen schwebenden Verderben, so ist es kein Wunder, wenn sie unsere Fürbitte begehren: damit sie es ausdauern und im Vertrauen nicht matt werden, weil (wie gedacht) sie ihres Zustandes ungewiß sind, und sich nicht sowohl von den Strafen der Hölle, als vor dem Haß Gottes,

der in der Hölle ist, fürchten, wie es heißt: „Im Tode gedenkt man deiner nicht, wer will dir in der Hölle danken?“ Und also erhellet, daß sie nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit leiden, wie oben ist ausgeführt worden. Denn sie fürchten sich mehr davor, daß sie Gott nicht loben und lieben, (welches in der Hölle geschehen würde), als daß sie leiden sollen. Und in diesem ihrem allerheiligsten, aber dabei sehr ängstlichen Verlangen, kommt ihnen die ganze Kirche billig zu Hülfe, so viel sie kann, absenderlich da es auch Gott haben will, daß ihnen durch die Kirche soll geholfen werden.

Und das ist einmal das Ende von der so dunkeln und zweifelhaften Disputation über die Strafen der Seelen. Wer etwas Besseres davon vorbringen kann, als dieses, den will ich darum nicht beneiden. Nur mag er's so einrichten, daß er besfern Grund aus den Sprüchen der heiligen Schrift anführe, und sich nicht in die beräucherten und verlegenen Meinungen der Menschen, gleich als in eine finstere Wolke verhülle.

Zwanzigster Schluß.

Deshalb meint noch verstehet der Pabst nicht, durch diese Worte (vollkommene Verggebung aller Pein), daß ingemein allerlei Pein vergeben werde; sondern meint die Pein allein, die er selbst hat aufgelegt.

Ueber diesen Schluß disputire ich, und behaupte ihn zur Zeit noch nicht steif und fest. Meine Ursachen sind folgende:

Die erste beruhet auf dem, was ich in dem fünften Schlusse gesagt habe, daß allein die in den geistlichen Rechten gesetzte Strafe durch die Gewalt der Schlüssel erlassen wird. Deswegen ist dieser Schluß ein Anhang und Folge=

rung aus jenem; und wenn jener geleugnet wird, so wird auch dieser geleugnet.

Die andere ist hergenommen von der Schreibart des Papstes, wenn er spricht: Die auferlegten Bußen erlassen wir aus Barmherzigkeit. Folglich erläßet er diejenigen Bußen nicht, die von ihm oder vom geistlichen Rechte nicht auferlegt sind. Und ich halte davor, man habe nicht zu achten auf die Erdichtung, die einige nach ihrem Gefallen machen, wenn sie sagen: Wenn der Pabst diese Clausel nicht dazu setzt, daß die aufgelegten Bußen sollen erlassen seyn, so würde schlechterdings die Erlassung aller Strafen darunter verstanden. Ich aber wollte vielmehr sagen: Wenn auch gleich diese Clausel nicht dazu gesetzt wird, so wird es doch darunter verstanden, als ob sie dazu gesetzt wäre; weil es eine nöthige Clausel ist, und die wesentlich zur Schreibart des Papstes gehört; oder sie mögen das, was sie diesfalls vorgeben, mit einem Texte beweisen.

Die dritte besteht in einem zwar gewöhnlichen Argument, das aber das allerstärkste ist; ich frage nehmlich: Aus was für Scribenten wollen sie denn beweisen, daß auch noch andere Strafen, als die in den geistlichen Rechten geordnet sind, durch dies Amt der Schlüssel erlassen werden? Sie legen mir zwar vor den Antonium, Perum de Palude, Aug. de Ancona, Capreolum; ferner führt auch der Summiste Angelus seinen Franciscum Maronis an, welcher die Lösung des Ablasses so hoch erhebt, daß er sich auch unterstanden hat, selbigen (dafür Christus sey!) gar für verdienstlich auszusprechen. Als ob sie die Leute darnach wären, daß man das, was ihnen einfällt, alsbald nothwendig unter die Glaubensartikel zählen müßte. Jedoch sind diejenigen mehr zu strafen, die zu unserer Schande und jener ihrer Beschimpfung, dasjenige gleich als ausgemachte Wahrheiten anführen, was jene aus guter Absicht nur als bloße Meinungen vorgebracht haben, und haben gar nicht Acht auf die treuliche Warnung.

des Apostels: „Prüfet Alles; das Gute behaltet.“ Solcher=gestalt sind sie größere Narren, als die Schüler des Pythagoras. Denn diese bejaheten nur dasjenige, was Pythagoras für gewiß gesagt hatte; diese aber behaupten auch dasjenige, woran jene noch selbst gezeifelt haben.

Jedoch wir wollen nun auf den Ursprung und auf die Quelle kommen, aus welcher dieses hergestlossen ist, d. i. auf den heiligen Thomas und Bonaventura. Denn aus diesen haben sie es theils hergenommen, theils haben sie von ihrem eigenen Zusäze gemacht. Sie sind auch die heiligen Leute darnach und von so großem Ansehen, daß man ihnen allerdings folgen muß. Allein, da sie es selbst mehr für eine Meinung ausgeben, als daß sie etwas Gewisses damit behaupteten, auch Bonaventura selbst bekennet, es sey eine noch sehr zweifelhafte und ungewisse Sache: ist es denn nicht klar, daß man aus selbigem auch nichts Gewisses behaupten könne? Man sehe nur nach ob sie einen einzigen Text oder Spruch aus der Schrift anführen. Und ist es auch nicht zu verwundern, daß sie für sich nichts behaupten. Denn weil diese Sache ein Glaubens=Artikel ist, wenn er gewiß ausgemacht wäre, so gehört es doch nicht vor die Doctoren, etwas Gewisses darin zu schließen und auszumachen; weil auch dieser Glaubens=Artikel so lange ungewiß bleibt, bis ein allgemeines Concilium darüber den Ausspruch thut, und auch nicht einmal der Pabst die Macht hat, in Glaubens=Sachen für sich etwas Gewisses auszumachen; so sollen nur allein die Ablaß=Prediger die Macht haben, Glaubens=Artikel zu machen, gleich als ob ihnen alles frei stünde zu thun, was ihnen beliebt. Jedoch alle führen gleichwohl noch eine einzige Ursache von ihrer Meinung an, die auch Panormitanus L. 8. de pe. et re. c. Quod autem. anzieht, nemlich diese: Wenn man sagt, daß der Ablaß allein die in canonischen Rechten gesetzten Strafen erlasse, das ist eben so viel, als den Ablaß allzu geringe machen. Deswegen, damit ja nicht

etwa der Ablass geringe würde, so hat man für besser befunden, etwas zu erdichten, das sie nicht wissen, da doch keine Seelengefahr ist, wenn der Ablass auch nichts, geschweige denn geringe wäre; hingegen aber ist dies das größte Elend, wenn man den Seelen Erdichtungen und Gaukeleien prediget, ob auch schon der Ablass den größten Nutzen eintrüge. Sogar hat man keine Acht auf die Seligkeit der Seelen, sondern nur, daß wir das Ansehen nicht haben wollen, als ob wir nicht das Beste geprediget hätten. Wir geben uns mehr Mühe für die Ehre, unseres Wortes, ob selbiges auch gleich nicht nöthig ist, als für den Glauben des einfältigen und uns anvertrauten Volkes, der doch das einzige Nöthige ist.

Ehe ich aber das, was den H. Thomas und Bonaventura anbetrifft, antworte, so scheint es der Mühe werth zu seyn, die Meinungen vom Ablass zu erzählen, daß es nicht scheine, als ob ich allein oder der erste wäre, der selbigen in Zweifel gezogen hat.

Die Glosse über den Canon, Quod autem L. V. de pe. et re., welche eine Erklärung über die Kraft und Wirkung des Ablasses giebt, fängt also an: Was dergleichen Erlassungen für Kraft haben, das ist eine alte Frage und die noch zweifelhaft genug ist.

Einige sagen, daß sie nütze seyen, soviel Gott, nicht aber, soviel die Kirche anbetrifft. Denn wenn einer ohne Todsünde stirbe, ehe und bevor er Buße gethan, so empfinde er die Strafen des Fegfeuers weniger, nach dem Maß der Erlassung, die ihm geschehen sey; doch erläßt die Kirche deswegen die Genugthuung dem Lebenden nicht. Diese Meinung wird von Panormitanus eben daselbst verdammt, und seine Verdammung halte ich für richtig.

Anderere sagen, daß der Ablass nütze, so viel die Buße anbetrifft, die hier auferlegt wird zum Ueberfluß und aus guter Vorsicht, d. i. nur diejenigen Strafen, welche die

Kirche nicht nach dem Maß, sondern aus Vorsicht, überflüssiger, als es die Sünde verdiente, auferlegt hat. Und diese Meinung ist mehr zu verdammen, als die erste.

Anderer sagen, daß der Ablass nütze sey, sowohl was Gott, als was die Kirche anbetrifft, derjenige aber, so sie erläßt, der beladet sich mit der Verbindlichkeit zur Genugthuung für Gott. Und auch diese ist abgeschmackt.

Anderer sagen, daß der Ablass nütze zur Erlassung der Buße, die aus Nachlässigkeit unterblieben ist. Diese Meinung verdammt Panormitanus, und spricht, dergleichen Erlassung vergelte die Nachlässigkeit. Aber meines Erachtens ist diese nicht ganz und gar falsch; sintemal wahrhaftig alle und jede Strafen erlassen werden, auch die, so aus Nachlässigkeit unterblieben sind, wenn man nur ein Mißfallen an der Nachlässigkeit hat; ja, es werden auch diejenigen Strafen erlassen, die nicht aus Nachlässigkeit unterlassen worden sind, und die noch sollten ausgeübet werden.

Anderer sagen, daß der Ablass nütze zur Erlassung der auferlegten Buße, wenn es nur der Priester, der die Buße aufgelegt hat, geschehen ließe, daß er die Buße mit den Erlassungen vertauschen könnte. Auch diese Meinung ist gut, und in der That wahr, außer daß sie die Gewalt des, der Ablass ertheilet, einschränket. Denn es ist wahr, daß sie die auferlegten Bußen erlassen; aber es wird nicht die Einwilligung dessen, der sie auferlegt hat, dazu erfordert.

Die sechste Meinung, welche Panormitanus über die angezogenen fünf Meinungen, die in der Glosse stehen, anführt, ist diese, daß der Ablass nütze, wie die Worte lauten, sowohl was Gott, als was die Buße, die hier auferlegt worden, anbetrifft. Und diese Meinung, spricht er, werde auch gehalten von Godofredo Hostiensis, Joh. Andrea. Und auch ich halte diese Meinung, so wie sie den Worten nach lautet. Jedoch folge ich nicht dem Verstande der Worte, so wie sie

von Allen angenommen werden, absonderlich was die Worte anlanget, „was Gott betrifft,“ wenn sie diese Worte also verstehen, daß auch die Strafen, die von Gott auferlegt sind, erlassen werden, entweder hier, oder im Fegfeuer noch, über die Buße, die von der Kirche, oder von den Kirchen=Rechten auferlegt sind; das halte ich nicht für wahr, es wäre denn unter folgender Einschränkung: daß die Strafen des Fegfeuers ohne die Gewalt der Schlüssel, allein durch die Reue, erlassen werden. Deswegen, wenn einer vollkommene Reue gehabt, so glaube ich, daß er, so viel Gott betrifft, von dem Fegfeuer frei gesprochen sey. Was aber die Strafen dieses zeitlichen Lebens anlangt, so sage ich, daß man davon keinen gültigen Beweis anführen kann, wie oben bei Erklärung des fünften Schlusses satzsam gesagt worden. Denn man kann die Strafe auch nicht einmal namhaft machen, von der man doch glauben soll, daß sie, so viel Gott betrifft, erlassen werde.

Deswegen wollte ich lieber sagen, daß die Worte „was Gott betrifft,“ sollen verstanden werden nicht von den Strafen, die von Gott sind auferlegt worden; sondern eben von den Strafen, die von der Kirche sind auferlegt worden, daß der Verstand dieser sey: die Erlassung der von der Kirche auferlegten Bußen findet statt sowohl bei Gott, als bei der Kirche; deswegen, weil Gott diese Erlassung, die von seiner Kirche geschieht, billiget und gut heißet, vermöge des Spruches: „Was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel los seyn.“ Er spricht nicht: Was du auf Erden lösen wirst, das soll was anderes seyn als was im Himmel gelöst wird; sondern eben was du lösest, das will auch ich für gelöst halten. Weil Gott dadurch die Menschen dem Priester will unterworfen haben; welches nicht geschehe, wenn wir nicht wüßten, daß Gott das, was der Priester thut, genehm halte. Hieraus siehst du nun, daß noch Alles in lauter Meinungen schwebt.

Ferner, was anlanget dasjenige, so Angelus aus seinem

Francisco Maronis anführt, daß der Ablass auch diene zur Vermehrung der Gnade und Herrlichkeit, da hat man nicht Acht auf das, daß der Ablass keine gute Werke, oder eine Erlassung der guten Werke sey, die da geschähe eines andern geringern Werkes wegen. Denn obgleich das gute Werk, um dessen willen der Ablass ertheilt wird, verdienstlich, seyn mag: so ist doch deswegen der Ablass nicht verdienstlich, weil das Werk, wenn es besonders an und für sich selbst geschähe, nichts desto weniger verdienstlich, und vielleicht noch mehr verdienstlich wäre. Der Ablass aber an und für sich selbst genommen, ist vielmehr unverdienstlich, weil er eine Erlassung der guten Werke ist. Deswegen weil in einer jeden zweifelhaften Materie einem Jeden erlaubt ist zu disputiren und Gegensätze zu machen, so sage auch ich, daß ich in diesem Stücke mit dem heiligen Thomas und Bonaventura nicht einerlei Meinung bin, so lange, bis sie ihre Dinge besser beweisen wollen; sie führen auch nicht einmal einen einzigen Canonem an; da ich hingegen auf meiner Seite so viel Sprüche der Schrift oben bei dem fünften Schlusse angeführt habe. Und damit ich auch nicht ohne Beweis aus dem *jure canonico* rede, siehe

Die vierte Ursache: So sagt der Canon *Cum ex eo*, L. V. de pe. et re.: Durch den Ablass wird der in der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benommen. Ob nun gleich der Pabst diese Worte mehr aus Betrübniß, als aus Gnaden gesprochen hat, so verstehen sie doch die Canonisten so, wie sie lauten. Folglich, wenn nun der in der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benommen wird, so erhellet daraus, daß bloß und allein die in den canonischen Rechten gesetzte Strafe erlassen wird. Sientmal die in der Buße auferlegte Genugthuung nichts anders ist, als das dritte Stück von der Kirchen- und sacramentlichen Buße. Denn mit der evangelischen Genugthuung hat die Kirche nichts zu thun, wie oben ausgeführet worden ist.

Wollte mir Jemand die Einwendung machen: der Pabst leugne nicht, daß auch andere Strafen ihre Kraft verlören, sondern er rede nur bejahungs- und nicht ausschließungsweise, wenn er spricht: die in der Buße auferlegte Genugthuung verlieret ihre Kraft: so antworte ich: Nun wohl, so beweise mir denn, daß er auch andere Genugthuungen erlasse, und daß seine Worte nicht also lauten, daß er die andern Strafen damit ausschliesse. Kannst du das nicht thun, so will ich es beweisen, daß er in dem angezogenen Canone Cum ex eo. mit seinen Worten andere Genugthuungen ausschliesse, indem er daselbst spricht, daß den Almosen-Krämern außer dem, was in ihren Briefen enthalten, nichts erlaubt seyn solle, dem Volke vorzutragen. Nun aber ist in keinem apostolischen Briefe etwas enthalten, außer der Erlassung der Genugthuung, die in der sacramentlichen Buße auferleget wird, wie der Pabst selbst spricht: die in der Buße auferlegte Genugthuung verlieret ihre Kraft durch den Ablass, wenn er ohne Unterschied und überflüssig ausgetheilet wird. Ja, der Pabst schränket durch diese Worte den Ablass noch schärfer ein. Denn wenn der überflüssige Ablass allein der in dem Sacrament der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benimmt, so folget, daß der mäßige und rechtmäßige Ablass nicht einmal der in dem Sacrament der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benimmt, viel weniger irgend einigen andern Strafen. Jedoch das gehöret nicht in meine Profession, da mögen die Canonisten zusehen.

Ein und zwanzigster Schluß.

Verhalben irren die Ablass-Prediger, die da sagen, daß durch des Pabsts Ablass der Mensch von aller Pein los und selig werde.

Diesen Schluß behauptete ich allerdings und beweise denselben.

Denn es bleibet nur die dritte Strafe, d. i. die evangelische *), ja auch die fünfte, übrig, verstehe, der Tod und die Krankheit, und bei vielen die, so die allergrößte unter allen Strafen ist, nemlich die Furcht vor dem Tode, das Schrecken des Gewissens, die Schwachheit des Glaubens, die Kleinmüthigkeit. Wenn man diese Strafen gegen diejenigen vergleicht, so durch den Ablass erlassen werden, so wird die Vergleichung also beschaffen seyn, als wenn du einen Körper mit seinem Schatten vergleichen wolltest. Allein es ist auch dieses nicht einmal des Pabsts Meinung, daß sie so frech und ungestraft ihr Fabelwerk mit dem Ablass treiben sollen, wie aus dem angezogenen Canone Cum ex eo. erhellet.

Wollten sie aber sagen: Ach, wir sagen nicht, daß diese Strafen durch den Ablass aufgehoben werden; so antworte ich: Warum unterrichtest du denn nicht das Volk und machest ihm nicht diejenigen Strafen bekannt, die du erlässest? sondern schreiest, es würden durchgängig alle Strafen, sie möchten Namen haben wie sie wollen, die das Volk für seine Sünden von Rechts wegen vor Gott und der Kirche schuldig ist, erlassen? Wie will es das Volk für sich selbst verstehen, daß du so dunkel und zu freigebig redest?

Zwei und zwanzigster Schluß.

Ja, der Pabst erläßt keine Pein den Seelen im Fegfeuer, die sie hätten in diesem Leben, laut der *Canonum*, sollen büßen und bezahlen.

Diesen Schluß will ich nicht weitläufiger als den achten behaupten, aus welchem als eine Zugabe fließet, daß sich die *Canones*, so die Buße betreffen, nicht weiter, als auf dieses Leben erstrecken. Weil alle zeitliche Strafe in die Strafe des Todes verwandelt wird, ja wegen der Todes-

*) Luther bezieht sich hier auf die bei der Erklärung von Satz 5. gegebene Eintheilung der Sündenstrafen.

Strafe aufgehoben wird und aufgehoben werden soll. Ja, gesetzt (daß ich doch noch weitläufiger davon rede), die römische Kirche wäre jezo in solchen Umständen, wie sie noch zur Zeit des heiligen Gregorii war, da sie nicht über die andern Kirchen, zum wenigsten nicht über die Kirchen in Griechenland war, so wäre es klar, daß die Griechen an die canonischen Strafen nicht gebunden wären; gleichwie auch diejenigen Christen nicht daran gebunden sind, die dem Pabst nicht unterworfen sind, als in der Türkei, in der Tartarei, in Sibirienland. Diese nun sind keines Ablasses von diesen in canonischen Rechten gesetzten Strafen benöthiget, sondern nur diejenigen, die unter dem Bezirk der römischen Kirche stehen. Wenn sie nun diese Lebendigen nicht verbinden, viel weniger verbinden sie die Todten, die unter keiner Kirche stehen.

Drei und zwanzigster Schluß.

Ja, so irgend eine Vergebung aller Pein Jemand kann gegeben werden, ist's gewiß, daß die allein den Vollkommensten, d. i. den gar Wenigsten, gegeben werde.

Diesen Schluß verstehe ich von allen Strafen, sie seyen welcherlei Art sie wollen, und behaupte ihn also. Denn daß die Erlassung der in der Buße auferlegten Genugthuung einem jedweden könne ertheilet werden, daran ist kein Zweifel, wie satzjam gesagt worden ist. Ja ich mache noch diese Veränderung in diesem meinem Schlusse, und sage, daß gar keinen Menschen, sie mögen vollkommene oder unvollkommene seyn, eine Erlassung aller Strafen kann ertheilet werden. Dieses beweise ich. Denn ob auch gleich Gott den Allervollkommensten die Strafe der Züchtigung, oder die vierte Art Strafen, nicht auferlegt, zum wenigsten nicht allen und allezeit, so bleibet doch die dritte, nehmlich die evangelische Strafe, ja auch die vierte, verstehe der Tod, und die Strafen, so zum Tode gehören, oder denselben befördern. Denn obgleich Gott

könnte, vielleicht auch ohne Strafen, Alle in der Gnade vollkommen machen, so hat er es nicht beschlossen zu thun, sondern er will sie alle „dem Ebenbilde seines Sohnes (d. i. dem Kreuze) ähnlich machen.“ Und was braucht es viel Worte? Die Erlassung der Strafen mag noch so prächtig erhoben werden, Lieber, was richtet man bei demjenigen aus, der den Tod und die Furcht vor dem Tode und Gerichte vor Augen hat? Wenn man einem solchen von allen andern Erlassungen vorprediget, und ihm nicht einräumt, daß auch diese erlassen worden, so weiß ich nicht, ob auch einiger Trost bei ihm versangen wird. Deswegen erwäge nur die Furcht vor dem Tode und der Hölle, so wirst du nach der Erlassung der Strafen nichts fragen, du magst wollen oder nicht. Und also dürfen wir uns nicht erst Mühe geben, den Abfall in Abfall zu bringen, sondern er wird aus dringender Noth von selbst in Abfall kommen, weil der Abfall die Furcht vor dem Tode nicht wegnimmt.

Vier und zwanzigster Schluß.

Darum muß der größere Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung ohne allen Unterschied, dem gemeinen Mann eingebildet, von bezahlter Pein.

Auch diesen Schluß behaupte ich, und weiß, daß es sich also zuträgt. Denn ich habe es selbst gehört, daß es viele nicht anders verstanden haben, als daß sie durch den Abfall ohne alle Strafe aus dem Fegfeuer führen. Und es ist kein Wunder, wenn sie also schreiben, lesen, schreien: Wenn einer Abfall erlangt hätte und stürbe, ehe er wieder aufs neue in Sünden fiel, so flöge er alsbald von Mund auf gen Himmel. Dieses alles reden sie also, als ob es keine Sünden mehr, als die wirklichen, gäbe, und als ob der zurückbleibende Zunder der Erbsünde keine Unreinigkeit, kein Hinderniß, kein Mittel sey, das den Eingang ins Himmelreich aufhalte

und verhindere. Da doch, wenn die Erbsünde nicht geheilet wird, es unmöglich ist, in den Himmel einzugehen, wenn auch gleich keine wirkliche Sünde da wäre. Denn „nichts Unreines oder Beflecktes wird in das Himmelreich eingehen.“ Deswegen, da die Furcht vor dem Tode an und für sich selbst ein Fehler der Erbsünde und eine wahrhafte Sünde ist, so verhindert sie auch allein an und für sich selbst den Eingang in das Himmelreich. Denn wer nicht willig stirbt, der gehorcht nicht Gott, wenn er ihn rufet, oder doch nicht anders, als ungerne. Und in so weit thut er darin den Willen Gottes nicht, in so weit er ungerne stirbt. So groß aber ist die Sünde, die er thut, so groß sein Ungehorsam gegen den göttlichen Willen ist. Deswegen findet man sehr selten einen, der, wenn er auch allen Ablass erlanget hätte, nicht auch im Tode sündigen sollte, außer denjenigen, die da begehren aufgelöset zu seyn und den Tod wünschen. Deswegen, daß ich nicht ganz und gar von ihrer Meinung abgehe, so sage ich, wenn einer eine vollkommene Reue habe (d. i. wenn er sich selbst und sein Leben hasset und den Tod höchst lieb hat), der wird, nachdem ihm die Strafen erlassen worden, von Mund auf gen Himmel fliegen. Aber man mag zusehen, wie viel man deren finden wird.

Fünf und zwanzigster Schluß.

Gleiche Gewalt, wie der Pabst hat über das Fegfeuer, durchaus und ingemein: so hat auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre, insonderheit, oder bei den Seinen.

Das ist nun die Lästerung, deswegen man mich eines tausendfachen Todes würdig achtet, nehmlich, nach dem Ausspruch der Ablass-Krämer (ich will nicht sagen der Geldschneider): Allein, ehe und bevor ich diesen Schluß beweise,

so will ich vorher etwas Weniges von meiner Absicht gedenken.

Erstlich, so sage ich, daß ich hier abermals disputire, nicht was den Sinn und Meinung, auf welche mit diesen Worten mein Absehen gerichtet ist, anbetrifft (denn diese behaupte ich beständig, weil die ganze Kirche eben diese Meinung hält), sondern was die Worte anlangt.

Hernach, so bitte ich auch meine Widersacher, daß sie mich mit Geduld tragen mögen wegen der Betrübniß meiner Seele, die mich ängstet, indem ich solche Dinge in der Kirche Christi predigen höre, die niemals geschrieben und beschlossen sind; sintemal wir lesen, daß es vor Zeiten den heiligen Vätern eine höchst gefährliche Sache zu sehn geschienen hat, wenn etwas über das, was vom Himmel vorgeschrieben ist, sollte gelehret werden, wie Hilarius spricht. Und der heilige Spiridion, Bischof in Cypren, hat über diese Regel so strenge gehalten, daß er einem in die Rede fiel, der nur anstatt eines griechischen Worts, ein lateinisches, das doch von gleicher Bedeutung war, gebraucht hatte. Er hatte gesagt: *Tolle cubile tuum et vade*; anstatt *Tolle grabatum seu lectum tuum et vade*; und strafet ihn in einer Sache, die doch im Sinn und Verstande der Worte nichts verändert hatte. Ich halte dafür, daß sie mit höchstem Rechte schuldig sind, mir diese Betrübniß zu gute zu halten, da wir von ihnen ihre unziemlichen Freiheiten leiden müssen, die sie sich, ohne uns darum zu fragen oder um Erlaubniß zu bitten, herausnehmen, und da sie ihre Freude darüber haben, daß sie solche Dinge predigen, die uns wehe thun, wenn wir sie hören.

Dieses sage und thue ich nicht darum, als ob ich so unverschämt hochmüthig wäre, daß ich mich für würdig hielte, unter die Gelehrten der heiligen Kirche gezählt zu werden, vielweniger unter diejenigen, denen es zukommt, dergleichen Dinge zu beschließen oder zu verwerfen; ich wünsche nur dereinst das geringste Glied der Kirche zu werden. Sondern ich

will vielmehr damit nur so viel sagen: da es in der Kirche sowohl sehr gelehrte als heilige Männer giebt, so sind doch unsere gegenwärtigen Zeiten so unglücklich, daß auch so große Leute der Kirche nicht können zu Hülfe kommen. Denn was heut zu Tage Gelehrsamkeit und gottseliger Eifer auszurichten vermöge, das hat der unglückselige Ausgang derjenigen sehr gelehrten und frommen Männer sattsam ausgewiesen, die unter Julio II. die Kirche zu reformiren sich bemühet haben, da sie, weil es höchst nöthig war, ein Concilium anstellten. Und es hat auch dann und wann noch andere fromme und gelehrte Päbste, die ich weiß, gegeben; aber weil dergleichen Exempel wenig sind, so müssen die meisten still schweigen. „Es ist eine sehr böse Zeit, spricht Amos, darum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen.“

Endlich, so haben wir jezo einen sehr guten Pabst an Leo X., an dessen Aufrichtigkeit und Gelehrsamkeit alle redlich Gesinnte, die davon hören, eine Freude und Vergnügen haben. Aber was kann dieser so angenehme und liebreiche Mann, da die Sachen so sehr verwirret sind, allein ausrichten? Gewiß er verdiente, daß er zu bessern Zeiten wäre Pabst worden, oder daß die Zeiten seiner päpstlichen Regierung besser wären. Wir sind es werth, daß zu unsern Zeiten nur solche Päbste gemacht werden, dergleichen Julius II. und Alexander VI. oder andere, die wohl noch grausamer als Mezentius, dessen die Poeten gedenken, gewesen. Denn die guten Päbste verlachet heut zu Tage auch Rom selbst, ja Rom eben am allermeisten. Denn in welchem Theile der Christenheit spielet man mehr, auch mit den Päbsten, als in Rom, welches das wahre Babylon ist? Jedoch genug hiervon. Da nun, außer den unzähligen Privat-Personen, die Kirche auch auf ihren Stühlen die gelehrtesten Leute sitzen hat, so sollte auch ich nach ihrem Exempel stillschweigen, wenn ich hätte für klug wollen gehalten sehn. Aber es ist besser, daß auch

von Narren, von Kindern, von Trunkenen die Wahrheit gesagt, als daß sie ganz und gar verschwiegen wird, damit die Gelehrten und Weisen in ihrem Muthe desto beherzter werden, wenn sie hören, daß wir, als ungelehrte gemeine Leute, auch endlich einmal schreien, weil sie es gar zu grob machen, daß man es nicht mehr mit ansehen kann; wie Christus spricht: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien.“

Nachdem ich nun dieses anstatt der Vorrede angeführt habe, so komme ich auf meinen Schluß, und will denselben abhandeln, erstlich, nach seinem Sinne und Verstande, hernach, nach den Worten oder nach der Meinung Anderer. Deshalb rede ich in diesem Schlusse nichts von der gerichtlichen Gewalt, die ich unten in dem bald folgenden Schlusse leugne, und die ich schon oben im 2ten und 8ten Schlusse geleugnet habe. Denn diese Gewalt, von der ich, wie gedacht, rede, haben sie aus diesen Worten angefangen. Die Kirche mag den andern Theil dieser Frage erst gewiß ausmachen, so will ich ihr auch ganz gerne folgen. Indessen mögen nur diejenigen, so ihre Träume so verwegen behaupten, es nachlassen. Ich zweifle und disputire, ob der Pabst eine gerichtliche Gewalt über das Fegfeuer habe, und so viel ich bisher gelesen habe und sehe, so bleibe ich dabei, selbige zu verneinen, bin aber bereit, selbige zu bejahen, wenn die Kirche es zu bejahen erst belieben wird.

Unterdessen rede ich hier von der Gewalt der Kräfte, nicht der Rechte, von der Gewalt zu wirken, und nicht von der Gewalt zu herrschen, daß der Verstand dieser sey: Der Pabst hat zwar keine Gewalt über das Fegfeuer, gleichwie auch sonst irgend kein anderer Prälat; wenn er aber einige Gewalt hat, so ist sie gewiß also beschaffen, daß dergleichen auch denen, so unter ihm stehen, ertheilet ist. Diese aber bestehet darin, daß der Pabst und ein jedweder Christ kann für den andern eine Fürbitte thun, beten, fasten u. für die abgeschiedenen Seelen, der Pabst kann es thun überhaupt

und insgemein für Alle, der Bischof für eine gewisse Anzahl derselben, und ein gemeiner Christ für gewisse einzelne Personen. Demnach erhellet, daß mein Schluß im höchsten Grade wahr sey. Denn gleichwie der Pabst zugleich mit der ganzen Kirche für die abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer eine Fürbitte thut (vergleichen am Tage Aller Seelen geschieht): also kann das auch ein jedweder Bischof mit denen, so unter seinem Sprengel stehen, thun (wie dieses an denjenigen Tagen, die sie gemeine Tage nennen, geschieht), und ein jedweder Dorfsparrer bei seiner Gemeinde (gleichwie bei den Leichenbegängnissen und jährlich wiederholten Seelen-Messen geschieht), und ein jedweder Christ in seiner Andacht. Deswegen so leugne entweder, daß, was sie Suffragium nennen, keine Fürbitte sey, oder gieb zu, daß ein jedweder Prälat mit seinen Untergebenen für die Seelen eine Fürbitte thun könne. Dieses nun, halte ich dafür, ist nicht so zweifelhaft, als jener ihre verwegene Reden von der gerichtlichen Gewalt über das Fegfeuer sind.

Sechs und zwanzigster Schluß.

Der Pabst thut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels (den er nicht hat), sondern durch Hülfe oder fürbittweise, den Seelen Vergebung schenket.

Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, abermals zu protestiren, und meine Erklärung zu thun, worüber ich hier disputire, oder was ich behaupte. Jedoch weil bei den jezigen Zeiten die Keger-Meister so eifersüchtig sind, daß sie die rechtgläubigsten Christen mit Gewalt zur Kegerel zu zwingen sich unterfangen: so wird es wohl gethan seyn, über eine jedwede Sylbe zu protestiren und seine Erklärung zu thun. Denn ich kann nicht leicht absehen, worin es sonst Johannes Picus Mirandulanus, Laurentius Balla, Petrus Ravennas, Johannes Vesalia, und zuletzt vor weniger Zeit Johannes

Reuchlin und Jacobus Stapulensis, versehen hätten, daß sie wider ihren Willen, auch da sie eine gute Meinung hatten, zu bösen Meinungen sind gezwungen worden, als daß sie vielleicht die Protestation über jedwede Sylbe (wie gesagt) hinzu zu setzen unterlassen haben. So groß ist heut zu Tage in der Kirche die Tyrannei der Knaben und weiblichen Lente.

Demnach protestire ich und erkläre mich auf's Neue, daß ich in diesem meinem Schlusse zwei Stücke abhandeln will. Erstlich will ich von der Gewalt der Schlüssel über das Fegfeuer disputiren; und weil ich dieselbe leugne, so will ich es auch beweisen, bis ein Anderer, der sie bejahet, kommt und selbige besser beweiset. Zum andern will ich die Art und Weise, wie man für die verstorbenen Seelen bittet, untersuchen.

Das erste beweise ich also:

Zum ersten, mit der guten und bekannten Ursache, die Hostiensis giebt, nemlich, wenn die Schlüssel sich auf's Fegfeuer erstrecken, so könnten sie das Fegfeuer gar ausleeren. Und der Pabst wäre grausam, daß er das Fegfeuer nicht ausleeret.

Dieses lösen sie also auf: der Pabst kann wohl, aber er soll es nicht ausleeren; es wäre denn eine rechtmäßige und vernünftige oder wichtige Ursache vorhanden, damit er nicht leicht wider die göttliche Gerechtigkeit handle. *) Diese kalte und schläfrige Auflösung sollten sie, dünkte ich, kaum vorbringen, wo sie nicht entweder gar keine Acht hätten auf das, was sie reden, oder meinten, sie reden mitten unter Meerkälbem, die im tiefsten Schlafe liegen. Daher kommt es, daß aus einem abgeschmackten Satze mehr dergleichen folgen. Und wie jener spricht: Zu einer Lüge muß man sieben

*) Dies hatte Tezel oder Wimpina in seinen Gegenthesen erwiedert.

andere Lügen zu Hülfe nehmen, daß sie einige Wahrscheinlichkeit bekommt.

Deswegen hat dieses Argument kaum stärker können befestigt werden, als mit einer so schlechten Auflösung. Denn so fragen wir nun, was für einen Namen soll denn endlich diese wichtige Ursache haben? Nun aber ist bekannt, daß der Ablass ertheilet wird entweder des Kriegs wegen wider die Ungläubigen, oder wegen Aufbaunng der Kirchen, oder wegen gemeiner und anderer Noth dieses Lebens. Allein keine unter diesen Ursachen ist so wichtig, daß nicht die Liebe, in Vergleichung gegen dieselben, ungleich größer, rechtmäßiger und wichtiger sey. Nun, wenn demnach die göttliche Gerechtigkeit nicht beleidiget wird, wenn um der Leiber willen der Gläubigen, und um ihre Habe und Güter zu beschützen, oder wegen der leblosen Gebäude, oder um der kurzen Nothdurft willen dieses vergänglichlichen Lebens, so viel Sünden erlassen werden, als einer erlassen haben will (wenn man auch gleich alle in derselben Zahl begreift, daß solchergestalt auch das Fegfeuer möchte ausgeleert werden), um wieviel mehr wird Gott gar nicht beleidiget, wenn um der heiligen Liebe willen alle sollten aus dem Fegfeuer erlöset werden? Vielleicht ist etwa die göttliche Gerechtigkeit so unbillig, oder vielleicht melancholisch, daß sie derjenigen Liebe, welche gegen die Leiber und das Geld der Lebendigen erwiesen wird, mehr gewogen sehn sollte, als der, welche an so arme dürstige Seelen gewendet wird. Absonderlich, da es eine so wichtige Sache ist, den Seelen zu Hülfe kommen, daß die Gläubigen sollten lieber den Türken dienen, und dem Leibe nach getödtet sehn wollen, als daß die Seelen nicht erlöset würden. Da nun der Pabst wegen so etwas, das geringer ist, unendlich viel Seelen, und vielleicht um deswillen alle erlösen will, warum will er dieses nicht auch um deswillen thun, das das größte ist, d. i. um der Liebe willen? Doch wollte ich ihnen, da sie solchergestalt in die Enge getrieben sind, den guten Rath

geben, sie sagten lieber: Man könne keine vernünftige oder wichtige Ursache angeben, damit sie also bei diesem Einwurfe frei und sicher durchwischten. Und solchergestalt, wenn auch gleich der Pabst für seine Person Gewalt über das Fegfeuer hätte, so hat er dieselbe doch nicht in Ansehung der Ursache, weil man keine davon anführen kann.

Zum andern: so beweiset selbst die Schreibart des Pabstes eben dieses, in welcher von den auferlegten Strafen geredet wird. Nun ist es aber klar und offenbar, daß er so viel schenket, als die Worte lauten: Und er schenket auf die Weise, wie die Worte lauten, daß also gleichwie ein Bischof vierzig, ein Cardinal hundert Tage von den auferlegten Bußen erläßt: also erläßt der Pabst gänzlich alle Tage völlig, die zur besagten Buße auferlegt sind; aber die Strafen des Fegfeuers hat keine Gewalt der Schlüssel auferlegt.

Ein gewisser artiger Träumer *) aber macht hiebei folgendes Geschwätz: Wenn der Pabst spricht: Wir ertheilen Ablass aller Sünden wegen auferlegter Buße, so wird dieses verstanden von der durch den Priester auferlegten Strafe. Wenn er aber spricht: Wir ertheilen Ablass aller Sünden, die man bereut und bekant hat, alsdann werden die, so man vergessen hat oder nicht weiß, nicht erlassen. Wenn er aber spricht: Wir ertheilen Erlassung aller Sünden, so führe man von Mund auf gen Himmel, wenn man stürbe. Und solchergestalt stehet es in der Hand des Pabsts, die, welche er will, selig zu machen. O Unsinn! Man sehe nur, wie frei und sicher dieser Großsprecher seine Meinung behauptet, als ob er einen göttlichen Ausspruch thäte. Wenn ich nun zu ihm sagte: Lieber, ich bitte dich, sage mir doch, woher will ich dieses beweisen, wenn ich sollte Rede und Antwort von diesem Glauben geben? Vielleicht wird er andere neue Lügen erdenken, damit er die erstern großen Lügen mit noch größe-

*) Regel.

ren bestätige. Unglückselige Christen! die da Alles hören müssen, was den abgeschmacktesten Leuten herzuschwätzen beliebt. Gleich als ob wir nicht die heilige Schrift selbst hätten, die wir, nach Christi Befehl, das Volk lehren, und ihnen ein Maß Weizen, nicht große Tonnen voll Kletten und Disteln, geben sollten.

Unter andern wunderseltzamen Dingen, die dieser liebe Mann erdichtet, untersteht er sich uns auch dieses zu berechnen: Es stehe in des Pabstes Hand und Gewalt, die Sünden, die wir nicht wissen oder vergessen haben, zu erlassen und nicht zu erlassen. Gleich als ob die ganze Kirche nicht wüßte, daß, wenn auch der Pabst Alles vergeben hat, dennoch hernach noch alle Gläubige sagen müssen: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler;“ und daß auch unsere guten Werke mit Hiob befürchten müssen, sie möchten bei Gott für erschreckliche Sünden erfunden werden. Aber der Kirchen-Schlüssel weiß nicht, ob die guten Werke vor Gott böse sind oder nicht sie urtheilt auch nicht darüber, viel weniger erläßt sie dieselben.

Zum andern: so kömmt kein Traum her aus der mühsamen und unnützen Kunst zu beichten, ja aus der Kunst, die Seelen zur Verzweiflung zu bringen, und sie in's Verderben zu stürzen, nach welcher man uns bisher gelehret hat den Sand zu zählen, d. i.: alle und jede Sünden genau zu untersuchen, zusammen zu lesen und zu wägen, um bei uns auf solche Art eine Reue zu erwecken. Thun wir dieses, so reißen wir gleichsam von Neuem entweder die Lüste oder den Haß der vergangenen Sünden auf, und indem wir die vergangenen Sünden bereuen, so sündigen wir auf's Neue. Oder doch zum wenigsten, wenn daraus noch die beste Reue entsteht, so muß es nur eine gewaltsame, erzwungene, traurige und rein selbst-

gemachte Reue sehn, da man sich nur wegen Furcht der Strafen anstellet, als ob man die Sünden bereue. Denn auf diese Weise lehret man uns, würden die Sünden bereuet, d. i. man hält uns zu einer unmöglichen Sache an, oder man macht Uebel ärger. Da doch der Anfang zu einer wahren Reue vielmehr von Gottes Gütigkeit und dessen Wohlthaten, vornehmlich von den Wunden Christi soll gemacht werden, daß der Mensch erstens zur Erkenntniß seiner Undankbarkeit, aus Betrachtung der göttlichen Güte, und aus dieser zum Haß gegen sich selbst, und zur Liebe gegen die göttliche Gütigkeit, gebracht werde. Alsdann wird er Thränen vergießen, und sich selbst von Herzen hassen, jedoch ohne Verzweiflung. Alsdann wird er die Sünde hassen, nicht wegen der Strafe, sondern wegen Betrachtung der göttlichen Güte; wenn er die recht einsteht, so wird er dadurch vor der Verzweiflung bewahrt, und hasset sich selbst auf das Eifrigste; und das thut er noch dazu mit Freuden. Solchergestalt wird es geschehen, daß, wenn er eine Sünde wahrhaftig bereuet, so wird er zugleich alle bereuen. So heißt es zu den Römern im 2.: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ O heiliger Paulus, wieviel wissen das nicht, auch die Andern ihre Lehrer sind. Denn so lesen wir im 4. Buch Mose im 21. Cap.: daß die Kinder Israel von ihren feurigen Schlangen, die sie bißen, nicht dadurch befreit worden, daß sie sie ansahen, und sich vor ihnen fürchteten; sondern vielmehr dadurch, daß sie sie nicht ansahen, ihre Augen von selbigen ab- und auf die eherne Schlange (d. i. Christum) wendeten. Ingleichen, da sie die Egypter sahen, erschracken sie; aber da sie ihnen den Rücken zuehrten, und durch's rothe Meer giengen, wurden sie erhalten. Also sollen wir mit unsern Sünden handeln, mehr in dem verwundeten Christo, als in unserem Gewissen. Denn dort sind sie todt; hier leben sie. Sonst, wenn man ihre Marter behalten soll, würde es ge-

sehen, daß, wenn Einer durch einen plötzlichen Tod dahin gerissen würde, so könnte er nicht selig werden, weil er nicht Zeit hat, die Sünden zusammen zu lesen. Doch sie müssen etwas haben, das sie hierbei sagen können.

Deswegen kann man auf das erdichtete Vorgeben des oben angezogenen Auslegers sagen: Bei aller Erlassung des Pabsts, absonderlich bei der öffentlichen, und die vor der ganzen Kirche geschieht (wie beim Ablass geschieht), soll diese Clausel darunter verstanden werden, nemlich von den auferlegten Bußen, es mögen Sünden seyn, die man entweder vergessen hat, oder die man nicht weiß, denn sie gehören nicht vor das Gericht der Kirche.

Das unendliche Gewäsche aber der Ablass-Pre-diger ist, meinem Bedünken nach, aus einer Nachlässigkeit entstanden, daß man den Ursprung des Ablasses nicht eingesehen hat. Denn damals, da die in geistlichen Rechten gesetzten Bußstrafen im Schwange giengen, war es etwas Großes, wenn vier Tage sollten erlassen werden; nach der Zeit hat man angefangen auf hundert Tage, weiter, auf tausend Tage, endlich auf viele tausend Tage lang, und also auf Jahre, und auf hundert und tausend Jahre lang, Ablass zu ertheilen. Denn also ist die Freigebigkeit mit dem Ablasse nach und nach je mehr und mehr angewachsen. Nach diesem hat man angefangen, den siebenten Theil von allen Sünden zu erlassen, hernach den dritten Theil, und in den neuesten Zeiten den halben Theil; und so ist man endlich bis auf die völlige Erlassung aller Sünden gekommen, wie man solches noch jetzt bei den Stationen der Stadt Rom satzsam sehen kann. Will man die auferlegte Buße von den ersten Graden verstehen, so muß sie gewiß auch von der völligen Erlassung verstanden werden.

Zum dritten beweiset das abermals die Schreibart des Pabsts, da es heißt: Er schenke den Seelen Vergebung fürbittweise. Denn die Art und Weise der Fürbitte muß un-

terschieden seyn von der Art und Weise der Gewalt. Wollen wir dem Pabste selbst (wie wir schuldig sind) mehr glauben, als jenen und uns selbst, so ist es klar, daß keine Gewalt, sondern eine Fürbitte, über das Fegfeuer etwas gelte. Ich gehe sicherer, wenn ich es mit dem Pabste halte, als mit ihnen. Der Pabst wäget sich nicht eine Gewalt, sondern eine Fürbitte an. Und ich muß mich sehr genug wundern, wie sie so kühn seyen, und wider das ausdrückliche Verbot im Canone, cum ex eo. sich unterstehen können, mehr zu predigen, als in dem Breve des Pabsts enthalten ist, indem darin allein das Wort „fürbittweise“ enthalten ist.

Wollen sie dieses also verstehen: Er hat zwar nicht eine gerichtliche Gewalt über das Fegfeuer, aber er hat doch die Gewalt der Schlüssel, selbige auch wider das Fegfeuer fürbittweise zu gebrauchen und anzuwenden?

Hier sage auch ich, daß dieses Niemand leugnet. Die Gewalt, entweder Fürbitte, oder Genugthuung, oder Gottes Lob anzuwenden, das stehet gänzlich in der Hand des Pabstes. Ob aber diese Gewalt dem Pabste allein zustehet, also, daß sie nicht auch andern Prälaten zukomme, gleichwie in dem vorhergehenden Schlusse gesagt worden ist, oder, was ich in dieser Art und Weise, seine Gewalt anzuwenden, noch nicht verstehe, das will ich in dem andern Stück dieses Schlusses sagen. Indessen wollen wir dies erste Stück noch weiter fortsetzen.

Zum vierten, welches auch der allerstärkste Beweis ist, sagt Christus, nicht mit zweideutigen, sondern klaren, offenkundigen, runden Worten: „Was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel los seyn.“ Er hat nicht vergebens dazu gesetzt: „Auf Erden.“ Sonst, wo er nicht die Gewalt des Schlüssels hätte einschränken wollen, wäre es genug gewesen, wenn er gesagt hätte: Was du lösen wirst, das soll los seyn. So folget nun daraus so viel:

Entweder braucht Christus, gleich einem unnützen Schwäger, überflüssige Worte; oder die Gewalt der Schlüssel erstreckt sich nur allein auf Erden.

Aber, lieber Gott, wie fertig ist doch Eilicher ihr Aberglaube, welche, ohne Wissen und Willen des Papsts, ihm, vermöge dieser Worte, die Gewalt geben wollen, wo er doch selbst sich nur einer Fürbitte anmaßet. Und da sie merkten, daß diese Worte Christi ihnen stark im Wege stunden und ihren Irrthum widerlegten, so haben sie nicht das gethan, daß sie ferner ihren Irrthum mit den Worten Christi zu beschützen unterlassen, und ihren Sinn und Meinung nach den unverfälschten Worten Christi eingerichtet hätten: sondern das Gegentheil thun sie, sie richten und verdrehen Christi Worte nach ihrem verderbten Sinn und Meinung, indem sie sagen: das Wort, „auf Erden,“ kann auf eine doppelte Weise construirt werden; einmal, daß es sich auf den, der da löset, und das andere mal, daß es sich auf das, was gelöset werden soll, beziehe. Das erstemal sey Christus darunter zu verstehen, nemlich also: Alles, was Petrus, so lange er auf Erden seyn würde, lösen wird, das wird auch im Himmel los seyn. Damit wollen sie vielleicht so viel sagen, daß wenn er auch den Teufel lösete, (wenn nur er, der ihn löset, auf Erden wäre,) so wird er auch im Himmel los seyn. Denn wer da saget, Alles, es sey was es sey, und nichts dazu setzt, damit er es einschränkt, der giebt gewiß damit zu verstehen, daß sich Alles lösen lasse. Ich weiß nicht, mit was für Worten ich diesen dummen und abgeschmackten Aberglauben, ja Verwegenheit, durchziehen soll. Der dieses gesagt hat, wäre werth, daß ein so beredter Mann, als Hieronymus gewesen, seinen Zorn an ihm ausliesse, damit eine so kühne Gewaltthätigkeit und Verderbung der heiligen Worte Christi geschehen würde. Und daß ich anjezo die Grammatik mit Stillschweigen übergehe, die auch allein sie hätte lehren können, daß ihr Verstand, wie sie die Worte Christi nehmen, mit

selbiger nicht bestehen könne. Aber sie folgen mehr den neuen Logiken, als der wahren Grammatik.

Es scheint, ihre Weisheit erstreckte sich so weit, daß sie wissen, Christus habe sich gleichsam gefürchtet, es möchte etwa einmal ein solcher Petrus oder Pabst kommen, der auch, wenn er schon todt wäre, noch binden und lösen wollte; und deswegen habe er es für nöthig befunden, dem großen Ehrgeize und der Tyrannei der verstorbenen Päbste zuvor zu kommen und zu verbieten, daß sie nicht binden oder lösen sollten, als nur so lange sie im Leben und auf Erden wären. Und vielleicht (daß wir doch solche würdige Auslegung der Schrift nach Würden loben) hat sich auch Christus dessen nicht ohne Ursache befürchtet, es möchte sich nehmlich einmal zutragen, daß ein verstorbener Pabst etwas kände, und sein Nachfolger, der im Leben wäre, eben dasselbe lösete. Alsdann würde ein großer Irrthum im Himmel vorgehen, und Christus würde vor Angst nicht wissen, wessen von Beiden sein Amt er recht sprechen sollte, weil er beiden ein Amt ohne Unterschied überlassen, und nicht dazu gesetzt hätte „auf Erden,“ damit der Verstorbene sich stille verhalten müßte. Denn wenn sie nicht so weise sind, was machen sie denn für einen Lärm? Was bemühen sie sich, darzuthun, daß das Wort „auf Erden“ sich auf den, der da löset, beziehe? Siehe, welch ein schönes und recht güldenes Werkchen ist das von einem güldenen Doctor, und das verdiente mit güldenen Buchstaben geschrieben zu seyn; und damit doch Alles ganz gülden seyn möge, das verdiente, daß es auch güldenen Schülern gelehret würde, nehmlich denen, von welchen es heißt: „Der Heiden Götzen sind Silber und Gold, von Menschen Händen gemacht; sie haben Mäuler, und reden nicht; sie haben Augen, und sehen nicht.“ Ps. 135.

Gerades Weges wandeln diese Christo entgegen. Denn Christus hat eben deswegen dazu gesetzt „auf Erden,“ da=

mit nicht der Pabst, der nur allein auf der Erde seyn kann, sich's vornehme, dasjenige zu binden oder zu lösen, das nicht auf Erden ist, und hat dadurch gleichsam mit allem Fleiß den häßlichen Schmeichlern unserer Zeit zuvor kommen, und ihnen Gehalt thun wollen, als die da dem Pabst, wider seinen Willen, und da er es selbst ausschlägt, das Reich der Todten zu übergeben anfangen. Solche Leute würde der H. Hieronymus, nach seinem gewöhnlichen Eifer, Theologen, d. i. aus denen Gott redet, genennet haben; verstehe aber den Gott, der beim Virgilius den Wahrsagern eine große Majerei und Unsinngkeit einbläst. Doch wollen wir wider sie handeln, und es ihnen annehmen.

Erstlich, wenn nach diesem Verstande die Schlüssel die Todten lösen, so folgt, daß sie dieselben auch binden. Denn bei beiden Wörtern stehet: „auf Erden,“ wenn Christus spricht: „Alles, was du auf Erden binden wirst.“ Folglich so müssen wir auch hier mit eben dem Fleiß und Scharfsinnigkeit den Unterschied machen, das Wort, „auf Erden,“ werde auf eine doppelte Weise construirt; das eine Mal beziehe es sich auf den, der da bindet; das andere Mal auf das, das da soll gekunden werden. Daß sie uns also den Schluß machen müssen: Der Pabst könne binden unter der Erde im Fegfeuer, wenn wir es bei ihm nur dahin brächten, (es müßte mit Kräutern oder anderen Arzneimitteln zugehen), daß er es bei lebendigem Leibe thäte, und so lange er noch auf Erden wäre. Denn wo er todt wäre, so könnte er nicht binden. Wenn der erste Theil der Worte Christi dergleichen Zwang und gewaltsame Verdrehung nicht leidet, wie sie selbst, ob sie gleich sonst in ihren Urtheilen unvernünftig sind, zugestehen: wie können sie so unverschämt seyn, und dem andern Theile dieser Worte eine solche Gewalt anthun, da in beiden Theilen ein ganz gleiches Verhältniß der Worte gegen einander ist? Es müßte ihnen denn, nach ihrer Gewohnheit, erlaubt seyn, aus Allem einerlei und zweierlei Verstand

zu machen, zweideutige und falsche Schlüsse zu machen, wie und wo es ihnen beliebte. Deswegen mögen sie sagen, daß das Wort, „auf Erden,“ in dem ersten Theile sich auf das, was gebunden werden soll, beziehe; aber in dem andern Theile beziehe es sich auf den, der da löset; sintemal sie auch noch andere wunderseltzame Dinge, die von größerer Wichtigkeit sind, nach ihrer löblichen Gewohnheit, auch in der heiligen Schrift eingeführt haben.

Deswegen, da Alle leugnen, daß die Schlüssel im Fegfeuer binden können, so wird auch dieses nothwendig geleugnet, daß sie lösen können, indem diese beiderlei Gewalt einander gleich ist, und von Christo der Kirche in gleichem Maße ertheilet worden. Dieser Meinung sind auch einige Juristen, die nicht die schlechtesten sind, zugethan; ob sie klüger seyen, als Andere, das mögen sie untersuchen.

Zum andern: Diese ihre Meinung wird auch selbst aus dem Gegensatze widerlegt. Denn gleichwie die Worte „im Himmel“ allerdings auf das, was im Himmel gelöst werden soll, abzielen, also müssen auch die Worte „auf Erden“ nothwendig auf das, was auf Erden gelöst werden soll, ihre Absicht haben. Und wiederum die Worte „im Himmel“ auf das, was gebunden wird, gehen; deswegen auch die Worte „auf Erden“ sich auf das, was gebunden wird, beziehen müssen. Daher hat Christus, gleichsam mit Fleiß, nicht gesagt: Ich will im Himmel lösen; sondern, „das soll auch im Himmel los seyn.“ Damit, wenn Jemand die ersten Worte, nemlich, „was du auf Erden lösen wirst,“ durch falschen Verstand derselben, zu lästern suchte, ihm in den folgenden gleich das Maul gestopft werden könnte, und ihm nicht erlaubt wäre, selbige auf das, was gelöst werden soll, zu verdrehen. Denn was im Himmel los ist, das muß man gewiß auch verstehen von dem, was auf Erden gelöst wird; nicht von dem, der da löset. Und das, was im Himmel gebunden ist, muß nothwendig verstanden werden nicht von

dem, der da bindet, sondern von dem, das gebunden wird auf Erden, oder doch zum wenigsten Beides.

Zum dritten: Wenn sich das Amt der Schlüssel auch auf das Fegfeuer erstreckt, warum geben sie sich denn vergebens so viel Mühe? Warum schaffen sie denn nicht das Wort: Hülfss- oder fürbittweise, ab? Warum bereden sie denn nicht den Papst, daß er spreche, gewaltweise, und daß er vielmehr kraft seiner Macht und Gewalt, als durch Fürbitte löse und binde? Was schreit er uns denn die Ohren voll mit dem Worte: Suffragium, darunter Niemand eine Gewalt versteht, sondern Alle verstehen darunter eine Fürbitte? Ja wir sollten noch mehr thun und den Papst bitten, daß er das Fegfeuer ganz und gar aufhübe, daß es nirgenos mehr zu finden wäre. Wenn die Schlüssel der Kirche, auch nur allein was das Lösen anbetrifft, sich bis dahin erstrecken, so wird das ganze Fegfeuer in seiner Hand seyn. Dieses be- weise ich also: Er mag Allen, die im Fegfeuer sind, eine vollkommene Vergebung ertheilen. Zum andern: er mag allen Christen, die jetzt sterben wollen, eben diese vollkommene Vergebung auf gleiche Weise ertheilen. Sodann wird es gewiß seyn, daß Keiner in dem Fegfeuer bleibt, Keiner in das Fegfeuer kommt, Alle aber, die drinnen sind, aus selbigem fliegen, und das Fegfeuer ganz und gar aufhöre. Es ist aber seine Schuldigkeit, daß er dieses thue; und das aus einer höchst gerechten Ursache, nemlich der Liebe wegen, welche durch Alles, über Alles, in Allem gesucht werden soll. Man hat sich auch nicht zu befürchten, daß die göttliche Gerechtigkeit von der Liebe möchte beleidiget werden, zu welcher sie uns vielmehr selbst dringet. Wenn dieses vorher wird geschehen seyn, so mögen wir den ganzen Todtendienst aufheben, der heutiges Tages beschwerlich genug, und doch in's Abnehmen gekommen ist; und diesen Todtendienst mögen wir in einen Festdienst ver- wandeln.

Zum vierten und letzten: Wenn die Strafe des Fegfeuers in einer Züchtigung besteht, und wehe thut, wie oben im fünften Schlusse gedacht worden ist, sodann ist es gewiß, daß sie durch Gewalt der Schlüssel nicht kann gelöst werden. Daß es aber keine andere Strafe sey, solches erhellet, meines Erachtens, sattsam aus der hinlänglichen Eintheilung der Strafen, (davon oben).

Demnach ist das erste Stück dieses Schlusses klar, und dadurch der ganze Schluß wahrscheinlich genug befestiget worden, daß der Pabst, vermöge seiner Fürbitte, und nicht vermöge einer gerichtlichen Gewalt, in's Fegfeuer eindringe.

Das andere Stück dieses meines Schlusses betrifft die Art und Weise, wie die Fürbitte geschieht. Ob ich nun gleich dieses nicht zu dem Ende gesetzt habe, daß es sollte untersucht werden, und auch zu meinen Sätzen nicht erfordert wird, zu wissen, welches oder wie sie beschaffen sey; jedoch will ich mich freiwillig darin erklären, was ich mit gutem Fug und Recht weglassen könnte, daß ich nicht den Schein gebe, als ob ich einen Winkel suchte. Und das kann mit meiner Protestation alle Zeit bestehen, daß es nicht mir, sondern dem Pabste, ja vielleicht einem Concilio der Kirche zukomme, es auszumachen, worin diese Art und Weise bestehe. Mir kömmt nur zu, die Sache zu untersuchen und darüber zu disputiren, und durch angeführte Ursachen anzuzeigen, was ich verstehe, und was ich noch nicht verstehe.

So wird demnach die Fürbitte auf eine doppelte Art angelegt:

Erstlich in der That selbst, und indem jezo das Todtenamt gehalten wird; als geschieht, wenn der Priester mit dem Volke betet, fastet, opfert, und andere benannte Werke thut für benannte Seelen, welche Fürbitte ohne Zweifel großen Nutzen hat, und die Seelen erlöset, nachdem es Gott gefällt, und die Seelen solches verdient haben; nach dem Ausspruch des H. Augustin. Davon habe ich oben im vorhergehenden

Schlusse gesagt, daß ein Bischof dergleichen Gewalt hat insonderheit, die der Pabst insgemein hat. Jedoch ist es nicht eine gerichtliche Gewalt, daß er über das Fegfeuer zu gebieten hätte; sondern er legt nur eine Fürbitte in selbigem ein. Von dieser Art und Weise ist hier nicht die Frage, wie bekannt ist.

Zum andern wird die Fürbitte eingelegt ohne Amt oder Werk, sondern bloß und allein vermöge der gebietenden Gewalt, durch Briefe, oder sie wird mündlich abgekündigt. Und dieses auch aus zweien Schätzen. Der erste ist der Schatz der triumphirenden Kirche, welcher bestehet in dem Verdienste Christi und seiner Heiligen, die sich überflüssiger, und noch mehr als sie schuldig sind, verdient machen. Und dieser Schatz werde in der Kirche zurück gelassen, daß es hier vergolten und gleich gemacht werde, wie sie sagen. Der andere Schatz ist der streitenden Kirche, als da sind die Verdienste, guten Werke der lebendigen Christen, welche der Pabst in seiner Gewalt habe, um dieselben entweder zur Genugthuung der Büßenden, oder zur Fürbitte für die Verstorbenen, oder zum Lobe und zur Ehre Gottes anzuwenden. Denn auf den Schlag habe ich vor dessen gelehret und geschrieben: Der Pabst habe auf dreifache Weise die Verdienste der streitenden Kirche in seiner Gewalt; erstlich, daß er dieselben Gott opfere zur Genugthuung für Andere; zum andern, zur Fürbitte für die verstorbenen Seelen; zum dritten, zum Lobe Gottis. Und daß diese geistliche Gewalt, wenn sie wahr ist, die Bischöfe in ihren Sprengeln haben, das glaube ich festiglich. Oder wenn ich irre, so mag mich, wer da kann, wieder auf den rechten Weg bringen *). Wie wollen sonst außer dem

*) Mit Feinheit sagt hier Luther: „wenn ich irre“ statt: „wenn sie falsch ist,“ er sah, was daraus folgen würde, daß die vielfachen Bruderschaften, die auf eine gegenseitige Mittheilung ihrer Verdienste gegründet waren, damit fallen müßten.

die Fraternitäten ohne Irrthum bestehen, in welchen sowohl die größern als kleinern Prälaten ihre guten Werke und Thun einander mittheilen? Ingleichen die Klöster und Orden, und Hospitäler und Pfarren. Denn das kann nicht für wahr gehalten werden, es sey denn, daß solchergestalt Eines Werk für den Andern genug thut, Fürbitte einlegt und Gott preiset.

Demnach sage ich:

Wiewohl ich gar nicht verstehe, wie die besagten Verdienste der streitenden Kirche in der Hand des Pabsts seyn mögen, so will ich es doch indessen aus Ehrerbietung glauben, bis der rechte Meister kommt, der die Knoten auflöse. Die Ursachen aber, warum ich es nicht verstehe, sind diese:

Die erste, wenn er für die Lebendigen der Lebendigen Werke opfert, so sehe ich nicht, wie es eine aus Gnaden geschene Erlassung sey, und nicht vielmehr eine wahre und rechtmäßige Genugthuung und Bezahlung bis auf den letzten Heller; denn obgleich derjenige, dem die Erlassung geschieht, nichts dabei thut: so thun es doch Andere und thun für ihn genug. Denn alsdann wird das geschehen, was Alle beständig leugnen, nemlich, daß der, so dergleichen Erlassungen ertheilet, sich selbst die Last aufbürdet, genug zu thun. Denn in der That und Wahrheit erlasse der Pabst nichts, sondern er thäte dafür genug, nemlich durch die, so ihm unterthan sind.

Die andere Ursache ist, daß solchergestalt die Schlüssel der Kirche gar nichts weiter thäten, als was bereits wirklich und in der That in der Kirche, auch ohne die Schlüssel, geschieht. Denn nach dem Gesetz der Liebe ist ein jeder gehalten für einen jeden zu beten. Und der Apostel spricht: „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“

Die dritte Ursache, weil der Name des Ablasses (Indul-

gentiae) dieser Meinung widerstreitet, weil der Wortbedeutung nach selbiger soll durch die Sünden und nachsehen (indulgere), d. i. erlassen, daß einer nicht thun dürfe, was er soll; nicht aber es dem Andern auflösen, oder sagen, daß es einem Andern auferlegt sey; daß also der Ablaß die Schuld gänzlich austilge, nicht aber durch einen Andern bezahle. Deswegen scheint es vielmehr, daß die bloße Gewalt der Schlüssel, ohne den besagten Schatz, zum Ablaß genug sey, absonderlich, da nur allein die in den geistlichen Rechten gesetzte, nicht aber die in dem Evangelio erforderte Genugthuung erlassen wird. Oder man wird hier wiederum sagen müssen, wie oben von der Erlassung der Schuld gesagt worden, daß sie auf diese Weise vermöge dieses Schatzes auch die Strafen erlasse, d. i. sie erkläre, daß solches geschehe; welches auch ohnedem geschieht, nemlich daß die Kirche für denjenigen genugthue, dem sie erlassen wird: Wie der heil. Augustinus spricht: Es werde Niemand auferwecket, als wen die Einigkeit der Kirche auferwecket, wie solches, spricht er, an der Wittwe vorgebildet ist. Aber es bleibt noch die erste und die andere Ursache ungehoben, daß es vielmehr alsdann eine Genugthuung, als eine Erlassung sey, sie mag nun entweder dafür erklärt oder wirklich ertheilt werden.

Die vierte Ursache: Besagter Schatz der streitenden Kirche wirkt mehr die Gnade des Geistes, als die Erlassung der Strafen. Und es scheint, als ob man schlecht genug damit umgehe, wenn sie zur Erlassung der Strafen angewendet wird; da die Erlassung der Strafen die geringste Gabe in der Kirche ist, die auch an die Gottlosen, und, wie es scheint, allein durch die Gewalt der Schlüssel kann verschenkt werden.

Zum andern sage ich:

Ich verstehe es nicht, wie oder was geschehe, wenn der Pabst besagten Schatz zur Fürbitte für die Verstorbenen anwendet. Die Ursachen sind diese:

Die erste, weil es abermals scheint, daß er nichts mehr

thue, als was bereits wirklich und in der That geschieht. Denn die ganze Kirche thut wirklich Gebet und Fürbitte für die Verstorbenen. Es müßte denn hier wiederum also gemeint seyn, als ob er es nur erklärungsweise thue. Und ich sehe nicht, wie dem das im Wege stehe, daß man von der Messe sagt: Die Messe nütze mehr, wenn sie durch den Priester einem allein zugeeignet wird, als wenn sie, ohne Zueignung auf eine gewisse Seele, für Alle gehalten würde. Ich bekenne, daß ich dieses als wahr glaube; allein der Pabst, als der höchste und allgemeine Priester über alle, kann gewiß nichts anders, als überhaupt und insgemein diesen Schatz anwenden; ja er soll dieses thun, und ohne Ablassbrief.

Die andere Ursache ist: Weil durch den Ablass nichts weiter als die in den canonischen Rechten gesetzten Strafen erlassen werden, so kann ich ganz und gar nicht verstehen, was den Seelen erlassen werde, da die geistlichen Rechte sie nicht binden. Endlich, so sind sie im Tode von selbigen frei und losgesprochen worden, weil in der Stunde des Todes ein jeder Priester Pabst ist. Ingleichen, weil keine Seele im Fegfeuer für begangene Verbrechen und Todsünden leidet, sondern nur für die erlässlichen, wie in Dist. XXV. Can. Qualis stehet. Die Canones aber sind nicht den erlässlichen, ja auch nicht einmal den Todsünden, wenn sie verborgen und unbekannt sind, auferlegt, sondern nur den bekannten und offenbaren Verbrechen, wie oben gesagt worden. Nun sage mir, wer da kann, wie und auf welche Art und Weise ihnen der Ablass, d. i. die Erlassung der Canonum, oder der in den geistlichen Rechten gesetzten Strafen, zu Hülfe komme (wofern er weiter nichts, als allein Ablass erteilt), ja, da ihnen der Ablass gleichsam aus einer überflüssigen Vorsicht erteilt wird, (als wie auch die Todten im Angesicht der Kirche pflegen absolvirt zu werden), wie, sage ich, noch über den Ablass die Zueignung der Verdienste der Kirche zugleich mit darunter könne begriffen seyn. Und

alsdann wird der Ablass gewiß nicht zu einer Fürbitte, sondern er wird, nebst der Fürbitte, als mit dem andern Geschenke, den Seelen ertheilt, d. i. sie werden dafür erklärt, daß sie ihnen gegeben oder zugeeignet werden.

Zum dritten sage ich:

Von dem Schätze der Verdienste Christi und der Heiligen, welcher zur Erlässung der Strafen zugeeignet wird, will ich unten an ihrem Orte, in dem 58. Schlusse reden *). So siehest du nun, wie Alles sehr dunkel und zweifelhaft, und deswegen höchst gefährlich sey, davon etwas zu lehren.

Dieses einzige sage und sehe ich, daß der Pabst (In Cle. de pe. et re. C. Abusionibus) diese Meinung, als ob die Seelen durch den Ablass erlöset würden, zu verdammen scheint, indem er spricht: Es ist erlogen, daß sie die Seelen aus dem Fegfeuer ziehen, wie sie vorgeben. Allwo die Glosse bei dem Worte, es ist erlogen, die Anmerkung macht: weil sie dem Gerichte Gottes vorbehalten sind; und beruft sich hierin auf die Dist. XXV. Canon. Qualis. Und mich dünkt gewiß, sie habe Recht. Denn wenn sie durch die Fürbitte sollen erlöset werden, so folgt ja noch lange nicht, daß sie alsbald aus selbigem aus- und gen Himmel flögen. Es ist nicht einerlei, eine Fürbitte einlegen, und erlösen oder befreien. Und so klug bin ich bisher in der Sache geworden, daß ich sehe, der Ablass und die Fürbitte, die man durch Hülfe der Verdienste der Kirche erlangt, sind zwei Dinge, die sehr weit von einander unterschieden sind, da eines ohne das andere, und mit dem andern kann ertheilt werden. Zum Ablass ist allein die Gewalt der Schlüssel genug, ohne daß der Schatz der Kirche darf dazu gethan werden; welcher aber doch kann

*) Vom Schätze der triumphirenden Kirche; — das bisherige bezog sich auf den Schatz der streitenden Kirche.

hinzu gethan, oder auch allein ertheilet werden. Wird der Schatz der Kirche allein ertheilt, so macht er deren Güter theilhaftig, wie oben zur Genüge gesagt worden.

Wenn dieses gewiß und wahr wäre, so müßte folgen, daß der Ablass, in soferne er Ablass ist, ganz und gar nichts den Seelen hülf, außer daß sie in Gegenwart der Kirche absolvirt würden (d. i. daß die Erklärung geschehe, daß sie absolvirt wären). Oder wenn es ihnen etwas hülf, so geschähe dieses nicht in Kraft des Ablasses, sondern vermöge einer andern Schenkung, die man zum Ablass legt, nehmlich, in Ansehung der Verdienste der Kirche; welche Schenkung wiederum zu unterscheiden ist von der allgemeinen Zueignung, vermöge deren die Kirche durch selbige wirklich und in der That den Seelen zu Hülf kommt, ohne daß sie der Pabst ihnen erst zueignen darf; und darnach muß man sehen, was diese nütze. Jedoch ich muß auch Anderen die Mühe, solches zu untersuchen, überlassen, die sich an so großen Zweifels=Knoten noch nicht müde gearbeitet haben.

Dawider nun werden Einwürfe gemacht:

Erstlich, wird es für eine bekannte Sache gehalten, daß ein gewisser Magister zu Paris in seiner Disputation die Meinung gehabt: Der Pabst habe Gewalt über das Fegfeuer. Und der Pabst, nachdem er das erfahren, und der Magister gestorben, hat ihm die Erlassung, die von ihm war behauptet worden, ertheilt, und hat ihn damit gleichsam Andern anpreisen wollen.

Hierauf antworte ich:

Ich kehre mich daran nicht, was dem Pabste wohlgefällt oder mißfällt; er ist ein Mensch, gleichwie andere Menschen. Es sind viel Pabste gewesen, denen nicht allein Irrthümer und Laster, sondern auch abenteurliche Dinge wohlgefallen haben. Ich höre den Pabst

als Pabst, d. i. in soferne er in den *Canonibus*, und nach den *Canonibus* redet, oder mit einem Concilio eine Sache beschließt und ausmacht; nicht aber, wenn er nach seinem Kopfe redet; damit ich nicht etwa genöthigt werde, mit Einigen, die Christum übel erkennen, zu sagen, des Julius II. entseßliches Morden unter den Christen wären Wohlthaten eines frommen Hirten, die er den Schafen Christi erwiesen hätte.

Zum andern wird eingewendet, was der S. Bonaventura L. IV. Dist. XX. sagt: Man dürfe sich eben nicht so heftig widersetzen, wenn einer behaupten wollte, der Pabst habe Gewalt über das Fegfeuer. Ich antworte: erstlich, der Ausspruch des S. Bonaventura ist in dieser Sache nicht hinlänglich. Zum andern, wenn der Pabst dieses behauptete, da soll man nicht widerstehen. Zum dritten sagt Bonaventura recht, indem er sich durch die beigesezten Worte selbst erklärt: Wenn es nur durch einen deutlichen Spruch der heiligen Schrift, oder vernunftmäßigen Ausspruch, ausgemacht ist. Aber dieser deutliche Spruch ist noch nicht ausgemacht.

Hierbei aber wird der Einwurf gemacht *):

Erstlich, man sagt, Sixtus IV. habe es ausgemacht, daß die Weise, durch Fürbitte den Seelen zu Statten zu kommen, dem völligen Ablass keinen Abbruch thut.

Ich antworte:

Erstlich dieses: Wenn Jemand hartnäckig seyn wollte, so könnte er sagen: Mein lieber Vater Pabst, beweiße erstlich, was du sagst; vornehmlich, da es auf den Pabst allein nicht ankömmt, neue Glaubens-Artikel zu beschließen, son-

*) Luther hatte so eben gesagt: „wenn der Pabst dieses behauptete, so soll man nicht widerstehn“ Nun bezog man sich auf einen Ausspruch Sixtus IV., den Luther im folgenden zu entkräften sucht.

bern nur die Glaubens- Fragen nach den bereits ausgemachten Glaubens- Artikeln zu beurtheilen und zu entscheiden. Dieses aber wird ein neuer Glaubens- Artikel seyn, deswegen wird die Beschließung desselben vor ein allgemeines Concilium gehören, viel mehr als der Artikel von der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, absonderlich da in diesem keine, in jenem aber viel und große Seelen- Gefahr ist. Sonst würde es geschehen, weil der Pabst ein einzelner Mensch ist, der im Glauben und Lebens- Pflichten irren kann, daß der Glaube der ganzen Kirche stets in Gefahr schwebte, wenn sie nothwendig alles dasjenige, was dem Pabst dünkete, für wahr glauben müßte.

Zum andern: Wenn auch gleich der Pabst mit einem großen Theil der Kirche so oder so gesinnt wäre, und wenn er auch gleich nicht irrete, so ist es noch nicht Sünde oder Ketzerei, wenn man das Gegentheil für wahr hält, absonderlich in einer Sache, die nicht nöthig zu Seligkeit ist, so lange bis eines von Beiden durch ein allgemeines Concilium verworfen und das andere gebilligt worden. Welches, damit ich die Sache nicht weiltläufig mache, durch dieß einzige Exempel bewiesen wird, daß die römische Kirche auch mit dem allgemeinen Concilium, das zu Basel gehalten worden, und beinahe die ganze Kirche, dafür hält, die heilige Jungfrau Maria sey ohne Sünden empfangen worden. Und dennoch, weil der andere Theil nicht verworfen worden, sind diejenigen nicht Keger, die das Gegentheil für wahr halten.

Zum dritten sage ich, daß ich den gedachten Ausspruch des Pabstes Sirtus noch nicht gesehen habe; aber den habe ich wohl gesehen, daß der Ablass den Verstorbenen fürbittweise ertheilt wird. Daraus folgt noch nicht, daß deswegen diejenigen Seelen, denen diese Weise der Fürbitte ertheilt wird, aus dem Fegfeuer fahren.

Zum vierten: Ich kann nicht fremde Worte, am wenigsten die des Papstes, auslegen. Deswegen wollen wir indessen rathen und unsere Meinung für uns haben, bis er sich selbst erklärt und Ehren halber dergleichen unbekanntem Spruch vertheidigen. Es kann aber gedachter Spruch *) in doppeltem Verstande genommen werden. Erstlich, die Art und Weise der Fürbitte thut dem vollen Ablass keinen Abbruch, d. i. obgleich da der Ablass nicht auf Art des Ablasses ertheilt wird, sondern auf Art einer Fürbitte, dennoch geschieht nichts desto weniger, daß die Seelen auf dergleichen geschene Fürbitte allerdings aus dem Fegfeuer fahren. Diese Meinung halte ich nicht; sondern sie denken nur, die Worte wären so gut gemeint. Zum andern: Die Art und Weise der Fürbitte vermindert den vollen Ablass nicht, d. i. die Zueignung des Ablasses auf Art und Weise einer Fürbitte, läßt den Ablass seyn, was er ist, nemlich einen vollen Ablass, und hebt dasjenige nicht auf, was er seiner Natur nach ist; nur, daß er nicht wirket als Ablass, sondern als eine Fürbitte. Und diese Meinung gebe ich zu, und füge noch dieses bei: Wenn die Zueignung des Ablasses, so fürbittweise geschieht, dem Ablass keinen Abbruch thut: vielmehr macht sie denselben nicht größer. Aus diesem folget, daß die Seelen auf diese Weise nicht aus dem Fegfeuer fahren. Und so lauten auch die Worte, weil er nicht spricht: Die Art und Weise der Fürbitte erlöset die Seelen völlig; sondern nur: Sie vermindert nicht den völligen Ablass, nemlich, daß der Ablass, wenn er auch gleich völlig ist, dennoch nur so viel thut, als eine Fürbitte thun kann, und weiter nichts mehr.

Der andere Einwurf ist dieser:

In der apostolischen Absolutionsformel heißt es: Ich er-

*) Obiger Sixtus des IV.

lasse dir die Strafen des Fegfeuers, in soweit sich die Schlüssel der heiligen Mutter, der Kirche erstrecken. Und diese Formel behalten auch des Papstes Beichtväter, auch in der Stadt Rom.

Darauf antworte ich:

Erstlich, daß gehöret nicht zu unserem Zweck, weil dieses eine Formel ist, damit die Lebendigen und Sterbenden absolvirt werden; nicht aber eine solche Formel, damit man den bereits Verstorbenen den Ablass zueignet.

Zum andern: Jedoch um die Wahrheit zu untersuchen, so sage ich, daß, weil diese Worte zweifelhaft und dunkel gesetzt sind, so kann der im Glauben nicht irren, der das Ge gentheil von der gemeinen Auslegung der Worte glaubt. Denn warum ist die Formel so zitternd und furchtsam eingerichtet? Warum redet sie also, gleich als ob sie zweifelte: In so weit sich die Schlüssel erstrecken? Der erschreckliche Schwanz, der daran gehängt ist, kommt mir verdächtig vor. Ich bin nicht gehalten, dasjenige fest zu glauben, was er selber sich nicht getraut standhaft auszusprechen. Warum hängt er allein hier, und sonst anderweit nirgends, das hinten an: In so weit sich die Schlüssel erstrecken? Sehen wir noch nicht, wie wachsam Christus in seiner Kirche ist, daß er auch diejenigen, die da irren wollen, nicht irren läßt? Ach! wenn wir uns doch nur nicht selbst, weil wir seine Erinnerung verachten, in Irrthum stürzten!

Zum dritten sage ich, gleichwie anfangs: Wenn auch gleich hierin der Papst mit seinen Beichtvätern nicht irrete, so sind deswegen diejenigen nicht Keger, die seine Meinung etwa leugnen, oder sie nicht glauben wollen; so lange bis eine von beiden Partheien durch den Ausspruch eines allgemeinen Concilii entweder für recht gesprochen oder verworfen wird. Denn solcher gestalt, wenn sie auch gleich das Fest der Empfängniß Maria mit Ablass schmücken wollten, als

eine gewisse Glaubenssache, so verdammen oder binden sich doch diejenigen nicht, die die Lösung dergleichen Ablasses nicht suchen. Demnach, wenn auch noch so viel Ablass weggeschenkt wird, so ist es doch nicht nöthig, daß man gedachte Beichtformel als wahr glaubt, bis es die Kirche beschließt. Und hieraus siehst du wiederum, wie sehr nöthig ein rechtmäßiges und allgemeines Concilium sey. Aber ich befürchte, unsere Zeiten sind es nicht werth, daß uns dergleichen Gutes widerfahre, sondern daß wir vielmehr mit kräftigen Irrthümern betrogen werden, die wir verdient haben.

(Die zweite Hälfte im zweiten Bändchen.)



Nach Lucas Cranach

Philipp Melanchthon.

geb. 1. u. 11. 1497. starb. 1. 22. Apr. 1545.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin

2.

Mit Melanchthons Bildniß.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Cichler.

Martin Luthers reformatatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit historischen Anmerkungen, Einleitungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

2.

Mit Melancthons Bildniß.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Eichler.

AMERICAN SOCIETY OF MATHEMATICS

Volume 1, Number 1, 1911
Published by the American Society of Mathematics
Washington, D. C.

Editor: [Name]

CONTENTS

[List of articles and authors]

ARTICLE 1

[Title of Article 1]

[Author of Article 1]

[Abstract or summary of Article 1]

ARTICLE 2

[Title of Article 2]

[Author of Article 2]

[Abstract or summary of Article 2]

[Additional information or notes]

V.

Dr. Martin Luther's

Erklärung und Beweis seiner Thesen

von der Kraft des Ablasses.

Im August 1518.

(Zweite Hälfte.)

Sieben und zwanzigster Schluß.

Die predigen Menschen=Land, die da vorgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

Die predigen Menschen=Land, d. i. Eitelkeit und Lügen, nach dem Spruch: „Alle Menschen sind Lügner.“ Und wiederum: Aller lebendiger Mensch ist Eitelkeit. Und dieser Satz braucht, meines Erachtens, keinen Beweis. Jedoch wird er im folgenden Schluß bewiesen, mit den Worten: Weil die Hülfe oder die Fürbitte der Kirche für die Seelen im Fegfeuer stehet allein in Gottes Willen und Wohlgefallen, und es auch darauf ankommt, ob es die Seele verdient habe. Deswegen, wenn auch gleich ihre Meinung wahr wäre, daß sie den Seelen fürbittwise zu Hülfe kommen, so folgt doch das noch nicht, daß die Seele von Stund an aus dem Fegfeuer fahre.

Zum ersten: Nicht die Fürbitte, sondern die Erhörung der Fürbitte, und deren Annehmung bei Gott, erlöset vom.

Fegfeuer, weil es bei der Erlösung nicht auf das Gebet der Kirche, sondern auf Gottes Wirkung und Thun ankömmt.

Zum andern: Gott hält es, vermöge seiner Natur, also, daß er geschwind erhöret; aber er verzieht, das Gebetene zu geben, wie man an aller Heiligen ihren Gebeten und Lehren flehet, damit er die Geduld und Beständigkeit prüfen möge. Deswegen sind Fürbitte, Erhörung und Vollziehung des Gebetenen, weit von einander entfernt.

Zum dritten: Weil eben das ganz neuerlich gesagt wird, ohne einigen Beweis, wider das Verbot des Canonis, daß sie nichts darüber, als was im Breve stehet, sagen sollen. Deswegen reden sie nicht, was Gottes und der Kirche ist, d. i. wahrhaftige Dinge; sondern von ihrem eigenen, d. i. Lügen.

Zum fünften: Ist kein Unterschied zwischen dem, der wissentlich etwas Falsches redet, und zwischen dem, der etwas für gewiß behauptet, daß er nicht weiß, ob es gewiß sey; denn so lügt auch der bisweilen, der die Wahrheit redet. Aber sie wissen, daß das, davon wir jetzt geredet haben, ungewiß sey, und dennoch geben sie es für gewiß aus, als wenn es Evangelien wären; denn sie können es mit keinem Spruche oder tüchtigen Ursache beweisen, daß es gewiß sey.

Zum sechsten: Alsdann wäre die Fürbitte besser für ein fremdes Amt, und zwar zufälliger Weise, als für sein eigenes, weil sie dem, der sie thut, nicht so viel hilft, als dem andern, für den sie geschieht. Ja das ist recht peripatetisch, darum übergehe ich dieses; sonderlich da sie sich nicht entblöden einzuräumen, daß sie nicht dem, der sie thut, sondern der Seele, für welche sie geschieht, zu statten komme zc. Ich könnte auch diese Fabeln lächerlich machen und ihrer spotten; gleichwie sie durch dergleichen Fabeln die Wahrheit verspotten. Allein ich will mich dessen enthalten, damit es nicht scheine, als ob ich mehr eine Glaubenslehre, als eine Streitfrage abhandeln wolle.

Acht und zwanzigster Schluß.

Das ist gewiß, alsbald der Groschen im Ka-
sten klinget, daß Gewinn und Geiz kommen, zu-
nehmen und größer werden; die Hülfe aber oder
die Fürbitte der Kirche stehet allein in Gottes
Willen und Wohlgefallen.

Es ist zu verwundern, daß nicht auch das heilsame
Evangelium Christi mit so großem Eifer und Geschrei ge-
prediget wird, welche Sache ihren Handel verdächtig macht,
weil es scheint, daß sie den Gewinn höher schätzen, als die
Gottseligkeit; es wäre denn, daß sie damit noch rechtmäßig
könnten entschuldiget werden, weil sie das Evangelium Christi
nicht wissen noch verstehen. Deswegen, da man bei dem
Ablass keine Gottseligkeit, keine Verdienst, kein Gebot findet,
sondern selbiger nur in einer ungeziemend angemessenen Frei-
heit besteht, wiewohl das Werk, dadurch er gelöst wird,
gottselig ist, so scheint es allerdings, daß durch den Ablass
mehr der Gewinn, als die Gottesfurcht zunimmt und grö-
ßer wird, indem man so verschwenderisch damit umgeht, und
nur allein vom Ablass prediget, dagegen das Evangelium so
geringer hält, und es kaum vorlieset.

Das beweise ich

Erstlich, weil die Fürbitte der Kirche nicht eine gericht-
liche Gewalt des Pabsts ist, und auch nicht in seiner Hand
steht, so viel das anbetrifft, daß sie sollte von Gott ange-
nommen werden; sondern nur so viel kann er thun, daß er
Gott diese Fürbitte vorträgt, wenn man auch gleich ihre
Meinung einräumt, als ob die Seelen durch dergleichen Für-
bitte erlöset würden.

Zum andern: So wäre die bekannte Meinung des heil.
Augustinus falsch, daß nehmlich die Fürbitten nur denjeni-
gen helfen, die es verdient haben, daß ihnen dadurch gehol-

fen werde; weil sie sodann allen den Seelen, welchen sie hül-
fen, vermöge der Gewalt des Pabsts, nicht aber vermöge
ihres Verdienstes, hülfen.

Zum dritten: Ist es wider die Natur und Bedeutung
des Worts, daß es in des Pabsts Gewalt stehen sollte, durch
Fürbitte die Seelen zu erlösen. Denn ein Werk mag auch
noch so vortrefflich seyn, wenn es in eine Fürbitte verwan-
delt wird, so wirket es nicht als ein Werk, sondern als eine
Fürbitte. Die Erhörung der Fürbitte ist es vielmehr, welche
die Erlösung verurjacht. Folglich, so reden sie entweder un-
ter anderen Namen von der Sache selbst, und alsdann ist
ihr Betrug ärger; oder wenn sie mit dem eigentlichen Worte
von ihrer Sache reden, so kann ihre Meinung nicht bestehen,
indem das Wort (Suffragium) Fürbitte, der Bedeutung und
dem Verstande von einer Gewalt zuwider ist.

Zum vierten: Sodann wäre kein Unterschied unter der
Fürbitte und unter der Gewalt, außer allein dem Worte
nach; der Sache selbst nach würden sie einerlei seyn, weil sie
einerlei wirken, ohne daß etwas anders dazu erfordert würde,
über den Willen des Pabsts. Warum schweigt man denn
nun nicht lieber gar stille von der Fürbitte, und warum
hört man denn nicht auf uns zu zwingen, daß wir durch das
Wort Fürbitte etwas andres verstehen sollen, als durch das
Wort Gewalt?

Hierbei protestire und erkläre ich mich abermals, mein
lieber Leser, daß ich von dergleichen Fürbitten also rede, als
ob es in der That dergleichen Fürbitte gäbe. Denn meine
Meinung habe ich bereits oben gesagt, daß ich zweifle, und
auch nicht verstehe, ob es dergleichen Fürbitte gebe, oder ge-
ben könne. Welches ich deswegen sage, damit sich nicht Je-
mand einbilde, als ob ich mir selber widerspräche, indem es
scheint, als ob ich hier gleichsam dergleichen Fürbitte bejahe,
die ich vorher beinahe geleugnet habe.

Neun und zwanzigster Schluß.

Wer weiß, ob auch alle Seelen im Fegfeuer wollen erlöset seyn; wie man sagt, daß es mit St. Severino und Paschalis sey zugegangen.

Ich habe zwar diese Historie bei keinem glaubwürdigen Scribenten gelesen; jedoch habe ich es erzählen hören, daß sie durch ihre Verdienste hätten können erlöset werden, wenn sie einen geringern Grad der Herrlichkeit hätten haben wollen; deswegen hätten sie es lieber geschehen lassen, daß die Herrlichkeit des Anschauens Gottes wäre aufgeschoben worden. Es mag aber hierin ein Jeder glauben, was er will, mir liegt nichts daran. Denn ich habe nicht geaugnet, daß die Seelen im Fegfeuer nicht auch andere Strafen leiden, wie ich oben gesagt habe; sondern ich habe nur so viel sagen wollen, daß, wenn auch jene Strafen erlassen wären, sie noch nicht deswegen aus dem Fegfeuer führen, wo sie nicht auch in der Gnade vollkommen geheilt würden. Doch könne es geschehen, daß einige nicht wollten aus dem Fegfeuer erlöset seyn, aus allzu großer Liebe zu Gott. Dadurch wird es wahrscheinlich, daß Paulus und Moses haben können wollen verbannet, und von Gott in Ewigkeit geschieden seyn. Waren diese bereitwillig, dergleichen in ihrem Leben zu thun, so scheint es, es könne nicht geaugnet werden, daß eben dieses auch von den Verstorbenen geschehen könne; davon man ein Exempel an einer gewissen Jungfrau, die dergleichen gethan hat, in Sermonibus Tauleri nachsehen kann.

Dreißigster Schluß.

Niemand ist des gewiß, daß er wahre Reue und Leid genug habe; viel weniger kann er gewiß seyn, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe.

Dieses sage ich nach der Meinung derjenigen, die da

haben wollen, Reue und Leid sey zur Erlassung der Strafen nöthig; und sehen nicht, wie sie dadurch Alles sehr ungewiß machen. Und der Schluß ist deutlich genug; denn das erste Stück desselben bejahen Alle, das andere Stück aber folget nothwendig. Meines Erachtens aber kann die Erlassung der Strafen, nemlich derer, die in canoniſchen Rechten gesetzt sind, gewiß werden, ob es einer gleich seiner Verdienste wegen nicht würdig, noch vollkommene Reue und Leid hat. Denn nicht die Reue und Leid, geschweige denn die Gewißheit der Reue und Leides, wird zur Erlassung der Strafen erfordert; weil die Erlassung stattfindet, ob sie auch gleich denen, die sich nur so stellen, als ob sie Reue und Leid hätten, ertheilet wird, weil sie in der bloßen Gewalt des Pabsts steht.

Wollen sie aber, wie auch oben gesagt worden, daß andere Strafen, als die auf grobe Verbrechen gesetzt sind, erlassen werden, nemlich für alle und jede Todsfünden, so geben sie dadurch, indem sie den Ablass gar zu groß machen, Anlaß, daß gar nichts aus dem Ablass wird. Denn der Ablass, wenn er ungewiß ist, so ist er nicht einmal Ablass. Er ist aber ungewiß, wenn er sich auf das Gewissen dessen, der absolvirt werden soll, und nicht auf die Gewalt der Schlüssel gründet; absonderlich aber, wenn er sich auf die Reue und Leid über alle Todsfünden, und nicht allein auf die Reue und Leid über offenbare grobe Sünden gründet; indem Niemand gewiß ist, daß er ohne Todsfünde sey. Es kann aber einer gewiß seyn, daß er ohne grobe Sünden sey, d. i. ohne eine solche Sünde, deswegen er vor der Kirche könnte angeklagt werden, davon ist oben gehandelt worden. Deswegen leugne ich, daß dieser Schluß wahr sey, in dem Verstande, wie ich rede. Ich habe ihn aber deswegen hieher gesetzt, damit sie sehen sollten, wie abgeschmackt ihre Brählerei sey, damit sie den Ablass groß machen wollen.

Ein und dreißigster Schluß.

Wie selten einer ist, der wahrhaftig Reue und Leid hat, so selten ist auch der, der wahrhaftig Ablass löset, d. i. es ist gar selten einer zu finden.

Ich rede hier wiederum nach ihrem Sinn und Meinung, damit sie sehen sollen, wie verwegen sie bei ihrer ungeziemenden Freiheit, die sie sich im Predigen herausnehmen, sind, und wie sie sich selbst widersprechen, indem sie schreien, der Ablass hülfe so Vielen; und bekennen doch, es wären derer Wenige, die auf dem schmalen Wege wandeln; darüber werden sie nicht einmal roth, und haben nicht Acht darauf, was sie reden. Aber es ist auch kein Wunder; denn sie haben das Amt, Reue und Leid, und den schmalen Weg zu lehren, nicht auf sich genommen. Deswegen sage ich meine Meinung, daß, obgleich Wenige wahrhaftige Reue und Leid haben, so können doch Viele, ja Alle in der ganzen Kirche von den in geistlichen Rechten gesetzten Strafen frei seyn, dadurch, wenn man die Canones aufhebt; wie sie denn nunmehr auch wahrhaftig frei sind.

Zwei und dreißigster Schluß.

Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablassbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn.

Diesen Schluß behaupte und beweise ich.

So stehet Jerem. 17.: „So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Denn wir können auf nichts, das Vertrauen unserer Seligkeit setzen, als allein auf Jesum Christum; „Und es ist kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, darin wir sollen selig werden, als allein in dem Namen Jesu

Christi." Act. 4. Hinweg demnach mit dem Vertrauen, das wir auf todte Briefe, auf den Namen des Ablasses, auf den Namen der Fürbitte setzen.

Zum andern: Wie ich bereits gesagt habe, Briefe und Ablass tragen nichts bei zur Seligkeit, sondern nehmen nur die Strafen hinweg; und zwar sonst keine, als die in cano- nischen Rechten geordnet sind; und doch diese nicht einmal alle. Und ach, daß doch hier die Erde, und Alles was dar- auf ist, mit mir seufzete und weinete über die Verführung des Christenvolks, das da insgemein keinen anderen Verstand vom Ablass hat, als daß er heilsam und zur Frucht des Geistes nützlich sey. Und es ist auch das kein Wunder, da ihnen die offenbare Wahrheit der Sache nicht deutlich vorge- tragen wird. Unglückselige Christen, die weder bei ihren Ver- diensten, noch bei ihrem guten Gewissen, ihrer Seligkeit im Herzen versichert seyn können, und die man lehret ihr Ver- trauen auf Papier und Siegelwachs setzen. Warum soll ich nicht also reden? Denn ich frage nur, was wird denn mehr dadurch ertheilet? Keine Reue und Leid, kein Glaube, keine Gnade, sondern bloß die Erlassung von Strafen des äußer- lichen Menschen, die in den geistlichen Rechten verordnet sind.

Und daß ich hier eine kleine Ausschweifung mache, so habe ich selbst Viele gehört, die, wenn sie ihr Geld für den Ablass gezahlet, und Ablass-Briefe gelöst hatten, ihr ganzes Vertrauen auf selbige setzten. Denn also hatten sie es ent- weder gehört (wie sie sagten), oder (wie ich aus Respect glaube) verstanden, daß es die Ablass-Prediger lehreten. Ich tarle hiermit nicht, wie es mir auch nicht zukömmt, die Ab- lass-Prediger, als die ich selbst nicht gehört habe; sie mögen sich meinethalben, so gut sie können, entschuldigen und schnee- weiß brennen; zum wenigsten muß man das gemeine Volk strafen, das so ungewaschene Ohren hat, daß es, wenn ihm von jenen heilsame Dinge vorgesagt werden, nichts als nur seelenverderbliche Dinge hört.

Indem sie aber sagen: „Liebe Brüder, vor allen Dingen glaubet an Christum, und setzet euer Vertrauen auf ihn, und thut Buße; nehmet euer Kreuz auf euch, folget Christo nach, tödtet eure Glieder, lernet euch vor den Strafen und vor dem Tode nicht fürchten. Vor allen Dingen habt Liebe unter einander, dienet einander, auch mit Hintansetzung des Ablasses. Zuerst helfet den Armen und Dürftigen.“ Wenn sie, sage ich, die Ablass-Prediger, diese und dergleichen so gottselige, gewissenhafte und heilige Dinge dem Volke vorpredigen, so höret das unverständige Volk, das durch die Ablass-Predigt, gleich als durch ein neues Wunder, gleichsam außer sich selbst gesetzt worden, ganz andere Dinge, nehmen dieses *):

O ihr unverständigen, dummen, und den Bestien beinahe ähnlichen Leute, die ihr eine so reichlich dargebotene Gnade nicht verstehtet. Siehe, jetzt steht der Himmel überall offen, willst du jetzt nicht hineingehen, wann wirst du denn einmal hineinkommen? Sehet, jetzt könnet ihr so viel Seelen erlösen. O ihr harten und unachtsamen Leute! Mit zwölf Groschen kannst du deinen Vater aus dem Fegfeuer ziehen; und du bist so undankbar gegen deinen Vater, daß du ihm in so großer Pein nicht zu Hülfe kömmt? Ich will gewiß am jüngsten Tage entschuldiget seyn, und ihr werdet hingegen desto härter angeklagt werden, daß ihr eine so große Seligkeit nicht geachtet habt. Ich sage dir, wenn du auch nur einen einzigen Rock hättest, so halte ich dafür, du bist verbunden, selbigen auszuziehen und zu verkaufen, damit du eine so große Gnade erlangen mögest.

*) Mit launiger Ironie giebt Luther hier dem Volke Schuld, daß es bei den gottseligen Ermahnungen der Ablassprediger sich so wunderlich verhält. In der That aber ist das, was Luther hier anführt, fast wörtlich aus noch vorhandenen Ablasspredigten entnommen.

Wenn man aber darauf zu denjenigen kommt, die wider die Gnade sprechen, da jene von lauter Segen predigen, und die Leute damit gleichsam überschwemmen, so stehet das gemeine Volk hier voller Angst und Zittern, und fürchtet sich, der Himmel werde einfallen, und die Erde sich unter ihnen aufthun, und höret, daß ihm weit ärgere Strafen, als die in der Hölle sind, gedrohet werden, daß da vielleicht eintritt: wo sie fluchen, da spricht Gott den Segen zu ihrem Fluchen, und wo sie segnen, da fluchet Gott. Denn wie gienge es sonst zu, daß Jemand begreifen könnte, daß jene so gar andere Dinge reden sollten, als diese hören? Woher käme es denn, daß sie den Leuten einen solchen Popanz in ihren Reden vormachten? Jedoch ich glaube auch nicht Alles, was das gemeine Volk sagt, sie hätten es hier und da gehöret; sonst würde ich diese Dinge, wenn sie sie so geprediget hätten, für kegerisch, gottlos und gotteslästerlich halten.

Ich glaube nicht, daß es wahr sey, was man erzählt, daß einer von den Ablaß-Predigern die Leichenbegängnisse und Einladung der Priester dazu verboten, und dagegen befohlen habe, diejenigen sollten vielmehr in den Kasten einlegen, die da Leichenbegängnisse und Messen und Abdankungen wollten gehalten haben *). Das gemeine Volk kann dergleichen wohl erdichtet haben. Ich glaube das Märlein nicht, das Jemand erzählt hat, als welches voller Lügen ist, nemlich, daß an einem gewissen Orte, ich weiß nicht wie viel tausend Seelen (wenn ich mich recht erinnere, so sind es drei bis fünf tausend Seelen gewesen) durch dergleichen Ablaß wären erlöset worden, unter welchen nur allein drei Seelen wären verdammt worden, weil sie etwas von der Ablaß-Laxe abgezogen hätten. Dieses Märchen hat Niemand gesagt,

*) Ironisch stellt sich hier Luther ungläubig; es bezieht sich jedoch dies, wie das folgende, auf Thatsachen, über welche die Zeugnisse noch vorliegen.

sondern das Volk hat dergleichen Dinge gehört, wenn von dem Leiden Christi ist geprediget worden, oder hat es nachgehends erdichtet, als ob es dergleichen gehöret hätte. Ich glaube nicht, daß es wahr sey, daß die Ablaß-Krämer hin und wieder den Fuhrleuten, die sie mit ihrem Ablaß-Kram von einem Orte zum andern gebracht, oder ihren Wirthen, wo sie eingekohret, oder die ihnen sonst Dienste gethan, anstatt des Lohnes, einen Ablaßbrief auf vier, fünf, oder so viel Seelen, als ihnen beliebt, gegeben haben.

Ich glaube nicht, daß es wahr sey, daß die Ablaß-Prediger auf der Kanzel, nachdem sie ihre Vermahnungen an das Volk, daß es einlegen solle, mit einem so entsetzlichen Brüllen, als ob sie wie die stößigen Ochsen die Leute anfallen wollten, gethan haben, schreien: Lege ein, lege ein, lege ein, (denn so giebt das gemeine Volk vor, dieses Wort: Lege ein, sey der Kopf und der Schwanz, ja auch der Bauch, und beinahe der ganze Inhalt ihrer Predigt). Darum steigen die apostolischen Prediger von der Kanzel, und damit sie ihren Vortrag nicht allein mit Worten thun, sondern auch durch ihr Exempel bestätigen, so sind sie die ersten, die zum Kasten gehen, daß es alle Leute sehen, und reizen damit, und ermuntern den einfältigen und thörichten Pöbel zur Nachfolge, daß sie ihm das Mark vollends gar ausaugen. Deswegen legen sie mit einer stolzen Gebärde in den Kasten ein, und machen, daß das Geld fein helle klingt. Darauf verwundern sie sich, wenn nicht die Andern alle herzuschneien, und all' ihr Geld häufig einlegen. Gegen die, so da einlegen, sind sie freundlich; die es aber nicht thun, über die erzürnen sie sich. Ich für meine Person will hiermit nicht eben sagen, daß man dergleichen Jahrmart und privilegirten Handel mit den Seelen wirklich treibe; ich bin nur auf das gemeine Volk unwillig, das dergleichen gottselige Werke nach seiner Unwissenheit, nicht für einen Schein des Geizes, sondern für einen recht unsinnigen Geiz ausleget. Wiewohl mich dünkt,

man könne dieses dem Volke noch wohl zu gute halten, als welches von diesen neuen Geistern entweder einen ganz neuen Sinn, oder neuen Irrthum bekommen muß, weil es vorher gewohnt gewesen, mehr von solchen Dingen zu hören, die zur Liebe und Demuth gehören.

Allein, wenn ich ein Verzeichniß von dergleichen abenteuerlichen Erzählungen machen sollte, so müßte ich ein besonderes Buch davon schreiben. Meine Meinung aber ist diese, daß ich glaube, wenn der Ablass auch geboten und heilsam wäre, jedoch weil er jezo zu einem so großen Mißbrauch und Aergerniß geworden ist, so sey auch dieses allein schon eine genugsam gerechte Ursache, daß er ganz und gar abgeschafft würde, damit nicht, wenn man ihn noch ferner im Schwange gehen läßt, endlich die Ablass-Prediger aus Liebe zum Gelde gar unsinnig werden. Ich glaube zwar wahrhaftig, daß von den Ablass-Predigern nicht Alles so geredet worden sey, was man hin und wieder erzählt; jedoch aber sollten sie hierin das Volk zum wenigsten strafen, und sich deutlicher erklären, oder, welches noch besser ist, nach Laut und Inhalt der Canonum, bescheiden von dem Ablass reden.

Drei und dreißigster Schluß.

Vor denen soll man sich sehr wohl hüten und vorsehen, die da sagen, des Pabstes Ablass sey die höchste und wertheste Gottes-Gnade oder Geschenk, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet wird.

Ich hätte sie solche Kezer nennen sollen, die so schädlich und seelenverderblich, als die Pestilenz, sind. Denn was ist mehr gottlos und kezerisch, als wenn man sagt: des Pabstes Ablass sey eine solche Gnade, dadurch man mit Gott versöhnet werde? Jedoch ich will an mich halten und meinen Zorn nicht auslassen. Ich will vielmehr sagen, sie haben dergleichen Dinge aus keiner Bosheit- oder mit Willen

und Vorsatz geredet oder gesetzt, sondern aus reiner Unwissenheit, und weil es ihnen sowohl an nöthiger Gelehrsamkeit als Verstande gemangelt hat. Wiewohl sie auch darin eine Tollkühnheit begehen, daß solche ungelehrte Leute nicht lieber Kuh-Hirten werden, als daß sie sich unterfangen, Christo zugehörige Seelen zu lehren. Wir wollen demnach diesen Kuh-Hirten hören, wie er seine Worte dahergrunzet. Denn so schreibt er in seinem Büchlein, nachdem er den Ablass in vier Hauptgnaden, und viele andere geringere, eingetheilet hat, und spricht: Die erste Hauptgnade ist die völlige Erlassung aller Sünden, über welche Gnade nichts Größeres gesagt werden kann, deswegen, weil ein sündiger Mensch, und der der göttlichen Gnade beraubt ist, durch diese vollkommene Erlassung auch die Gnade Gottes von Neuem erlangt*). So lauten seine Worte.

Um Gottes willen, welche Kezerei hat jemals so kezerisch geredet? Auch nur aus dieser einzigen Stelle lerne man, woher es komme, daß, da jene sagen, sie lehren die allerheiligsten Dinge, das Volk dennoch so gottlose Dinge höret. Wenn ich doch den Eifer und die Beredtsamkeit des heiligen Hieronymus besäße! Ich schäme mich der großen Verwegenheit, daß sich der Plauderer nicht gescheut hat, sein Buch im Angesichte vier berühmter und nahe umherliegenden Universitäten herauszugeben, gleich als ob daselbst der Gelehrten Köpfe ganz und gar in faule Bilze verwandelt wären. Ich bedaure auch, daß unsere benachbarten Kezer, die Bigharden, endlich eine Gelegenheit bekommen haben, die römische Kirche mit Recht zu lästern, wenn sie hören, daß dergleichen Dinge in selbiger gelehret werden.

Daß aber der abgeschmackte Verfasser vom gedachten Büchlein dieses vielleicht nicht aus Bosheit, sondern aus Un-

*) Dies ist entnommen aus der Instruktion für die Ablassprediger, die unter des Erzbischofs Albrecht Namen erschienen war.

wissenheit gesagt hat, das kann man daraus sehen, weil er spricht: Durch dieselbe (d. i. die erste Gnade, nehmlich die völlige Erlassung) erlangt der Mensch vollkommene Erlassung. Was ist das gesagt: Durch die völlige Erlassung erlangt ein Mensch vollkommene Erlassung, und durch die Gnade Gottes erlangt er die Gnade Gottes? Hat ihn das etwa im hitzigen Fieber geträumet? oder ist er im Kopfe verrückt? Jedoch man habe Acht auf den kezerischen Verstand.

Er will damit haben, die erste Gnade sey eine solche Gnade, über welche nichts Größeres gesagt werden kann, und die ein Mensch, der der Gnade beraubt ist, erlanget; welches von keiner andern, als von der rechtfertigenden Gnade des Geistes verstanden werden kann. Und es ist klar, daß er es auch selbst nicht anders verstanden hat; sonst wäre es nicht eine solche Gnade, über welche nichts Größeres gesagt werden kann. Wiewohl wenn er auch von der gerechtmachenden Gnade anders redete, so redete er gottlos genug, indem Gott allein dasjenige ist, außer und über dem nichts Größeres gesagt werden kann. Denn der heil. Augustinus spricht, nicht wie er, sondern also: Unter den erschaffenen Gaben ist keine größere, als die Liebe. Dieser aber wirft die Gnade Gottes, und die Gnade des Papstes in einen Klumpen zusammen, als ein Mann, für den sich eine solche Meinung oder Irrthum wohl schickt

In eben diesem Buche folgt weiter:

Durch welche Vergebung der Sünden ihm auch die Strafen, die er wegen Beleidigung der göttlichen Majestät im Fegfeuer hätte büßen sollen, völlig erlassen, und die Strafen des besagten Fegfeuers ganz und gar getilget werden. Hier hören wir, daß es gleichsam als ein Orakel einen göttlichen Ausspruch thut, wie er an gar nichts zweifelt, da er doch in allen Dingen unwissend ist, und gleichwohl redet er so sicher von der Gewalt der Schlüssel, daß sich selbige auch

über das Fegfeuer erstrecke. Aber davon ist bereits oben zur Genüge gehandelt worden.

Eben daselbst folget:

Und obwohl, um eine so große Gnade zu verdienen, nichts kann aufgebracht werden, damit selbige nach Würden könne vergolten werden, darum, weil Gottes Gaben und Gnade nicht können geschätzt werden u. Hier siehest du, wie er abermals das eine unschätzbare Gabe und Gnade Gottes nennet, was der Pabst erläßt; der Mann, der eben würdig ist, daß er die Kirche, d. i. der Ketzer ihre Suren, lehren soll. Nachdem er durch diese Worte diese Gnade auf den Ablass-Kram mit allem Fleiß eingerichtet hat, so kleidet er doch alsbald seinen Mercurium für den Gott Jupiter an, damit es Niemand merken möchte, daß er darunter Gewinn suchte; er müßte aber so dumm seyn, daß er nicht mehr Verstand, als er selbst, hätte.

Er verstattet, daß man diese Gnade den Armen auch umsonst widerfahren lasse, jedoch also, wenn sie vorher versucht hätten, von guten Gönnern (wie er redet) überall Geld zusammen zu scharren, also, daß auch die Bettelmönche, ohne Erlaubniß ihrer Obern, Geld aufreiben mögen (denn dieser Mann, der, wie der Pseudolus beim Plauto, ein Meister im Lügen ist, hält die Erlassung einer auch nur erdichteten Strafe für was Besseres, als den heilsamen Gehorsam). Wenn aber nirgends kein Weg, Geld zusammen zu scharren, mehr offen stünde, damit sie doch diese Gnade lösen möchten (d. i. von Neuem kaufen [redimere]); sie wollen nicht das Ansehen haben, als ob sie diese Gnade verkauften; sondern nur die allzu große Gleichheit der Sachen zwinget sie, die Worte zu mißbrauchen): alsdann erst spricht er: „Denn das Himmelreich soll den Reichen nicht mehr offen stehen, als den Armen.“ Und also will er abermals, daß durch den Ablass der Himmel offen stehe. Jedoch ich lenke hier meine Feder ein, damit sie nicht weiter ihren Zorn an ihnen auslasse, wiewohl

sie es verdienten. Es mag hiermit genug seyn, daß ich den Gläubigen nur angezeigt habe, wie ihre schädlichen Reden mit einer so merklichen Unwissenheit und Dummheit (wie sie sich denn gar wohl zur Sache reimet) verbunden ist, nach dem Sprüchworte: Der Deckel passet gut zu dem Gefäße.

Vier und dreißigster Schluß.

Denn die Ablass-Gnade siehet allein auf die Pein der Genugthuung, welche von Menschen ist aufgesetzt worden.

Dieser Schluß ist deutlich genug aus dem vorhergehenden fünften, und zwanzigsten Schlusse.

Fünf und dreißigster Schluß.

Die lehren unchristlich, die vorgeben, daß die, die da Seelen aus dem Fegfeuer, oder Beicht-Briefe wollen lösen, keiner Reue noch Leid bedürfen.

Lieber, warum geben sie diesen Ausschub (der Buße) den Leuten zu ihrer Gefahr? und was hilft es ihnen, daß sie solche Dinge predigen, als dazu, daß man nur der Leute ihr Geld und nicht die Seligkeit der Seelen sucht, wenn ihr Vorgeben auch gleich wahr wäre. Nun aber, da ihr Vorgeben gottlos und falsch ist, so ist es um soviel desto mehr zu verwirren. Zwar habe auch ich oben eingeräumt, daß Strafen können erlassen werden, auch denjenigen, die keine Reue noch Leid haben; welches sie leugnen. Hier halte ich hingegen dafür, daß dieses nicht könne eingeräumt werden, was sie bejahen. Und zwar was die Beichtbriefe anbetrifft, so ist mein Urtheil davon eben das, das ich von den Strafen gegeben habe, nemlich, daß auf beiden keine Reue und Leid erfordert werde, weder was die Lösung der Beichtbriefe, noch was den Gebrauch und Nutzen derselben anbetrifft; des-

gleichen auch in Erlassung der Strafen; sñntemal die Erlassung der Strafe ein Stück des Beichtbriefes ist.

Was aber die Erlösung der Seelen anbetriřt, darin bin ich ganz und gar ihrer Meinung nicht, und bitte, sie mögen, was sie davon sagen, erst beweisen. Ich für meine Person halte dafür, daß man die Erlösung der Seelen ganz anders als die Erlassung der Strafen anzusehen habe; sñntemal bei der Erlassung der Strafe der Mensch etwas Gutes empfängt; aber bei der Erlösung der Seelen thut er etwas Gutes. Nun aber kann auch ein Gottloser etwas Gutes annehmen, aber keinesweges etwas Gutes thun; und sein Werk kann Gott nicht gefallen, weil er selbst seiner Person halben Gott nicht gefällt, wie es im 1. Buch Moses im 4. Cap. heißt: „Gott sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer.“

Darnach ist es wider die Schrift, daß sich Einer eher über einen Andern erbarmen solle, als über seine eigene Seele, und eher den Splinter aus seines Bruders Auge, als den Balken aus seinem eigenen Auge, ziehe. Und das ist ganz was Lächerliches, daß ein Knecht des Teufels ein Kind Gottes erlösen sollte, und zwar dieses noch dazu bei Gott; gleichwie wenn ein Feind für den Freund des Königs eine Fürbitte einlegen wollte. Was ist doch das für eine Tollheit? Da die Lente (nur damit sie die Erlassung einer sehr geringen und zur Seligkeit unnützen Strafe groß machen mögen) die Sünden (deren Buße man allein groß machen sollte) geringe machen. Wenn das nicht kezerisch, übellautend, ärgerlich, und bei frommen Ohren anstößig ist, was hat man sonst, das man mit diesen wunderseltamen Namen belegen kann? Führen sie deswegen den Titel, daß sie sich Kezerner nennen, damit sie die rechtgläubigen Seelen und ihre rechtgläubigen Meinungen verfolgen und müde machen wollen, auf daß ihnen allein erlaubt sey, ungestraft und nach ihrem Gefallen häufige Kezereien einzuführen?

Aber sie sprechen: Diese Erlösung gründe sich nicht auf

das Werk des, der erlöset, sondern auf das Verdienst des, der da soll erlöset werden. Ich antworte: Wer hat das gesagt? Woher will man es beweisen? Warum wird denn nun der, der da soll erlöset werden, nicht durch sein eigenes Verdienst erlöset, und ohne das Werk des, der ihn erlöset? Aber alsdann würde das Geld dabei nicht wachsen, nach welchem man so begierig ist um der Seelen Seligkeit willen. Warum sehen wir denn nicht die Türken und Juden an, daß sie auch nebst uns ihr Geld einlegen, nicht um unseres Geizes, sondern um der Erlösung der Seelen willen? Und mich dünkt, das stehe ihnen nicht im Wege, weil sie nicht getauft sind, weil man hierbei auf weiter nichts zu sehen von Nöthen hat, als auf den, der Geld giebt, keinesweges aber auf die Seele des, der verloren gehet; denn der Nutzen des Geldgebens kommt doch nur auf die Seele an, die da soll erlöset werden (ob sie nehmlich die Erlösung verdienet habe). Ich glaube, wenn auch ein Esel in den Ablaskasten einlegte, so erlösete er auch Seelen. Wird je etwas vorher erfordert, wenn einer würdig und geschickt seyn soll, bei Gott Seelen zu erlösen, so ist es gewiß nothwendig auch die Gnade; indem ein Christ, der ein Sünder ist, Gott mehr mißfällt, als irgend ein Ungläubiger, und einen Esel verstellt sein Darschreien nicht so sehr, als einen Christen die Gottlosigkeit.

Zum andern: So habe ich gesagt, daß man zwar Beichtbriefe, gleichwie auch die Erlassung der Strafen, den Sündern ertheilen könne. Aber das habe ich nicht gesagt, daß man sie dazu vermahnen solle; ja man sollte es ihnen nicht einmal zulassen, dergleichen Beichtbriefe zu lösen; wie sie doch gottloser und grausanter Weise lehren. Das beweise ich:

Erstlich, alle Lehre Christi ist eine Ermahnung zur Buße, und gehet dahin, daß die Menschen je eher je lieber sich vom Teufel bekehren sollen, wie Sirach spricht: „Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage auf den andern.“ Und der Herr selbst: „Wachet, denn

ihre wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“ Matth. 24. Und der Apostel zum Ehr. am 4: „Lasset uns eilen, einzukommen zu dieser Ruhe.“ Und Petrus 2. Epist. 3.: „So nun das Alles zergehen soll, wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn.“ 1c.

Allein jene haben dieses deswegen gelehret, weil sie besorgt waren, nicht wie sie Geld sammelt, sondern wie sie die Seelen selig machen möchten. Diese aber geben ihnen eine elende Frist, gleich als ob sie sicher wären, und lassen sie, soviel an ihnen ist, in der Gefahr des ewigen Todes; also, daß ich nicht weiß, ob sie bei solchem Beginnen von der Tödtung so vieler Seelen entschuldiget sind; süntemal hier nicht die Seligkeit des, der Geld giebt, sondern nur seine Gabe gesucht wird, ob er gleich dabei verloren gehet; da sie hingegen, wenn sie gute Hirten der Seelen, und wahrhaftig Christen wären, alle ihre Bemühungen dahin anwenden sollten, daß sie den Sünder zur Furcht Gottes, zum Abscheu von der Sünde brächten, und sollten nicht eher nachlassen mit Weinen, Flehen, Ermahnen, Strafen, bis sie die Seele eines Bruders gewönnen. Wollte er ferner Geld geben, und dabei doch ein Bösewicht bleiben, so sollten sie ihm das Geld in's Angesicht zurückwerfen, und mit dem Apostel sagen: Ich suche nicht das Deine, sondern dich. Ingleichen: Daß du verdammt wärest mit deinem Gelde! und sollten ihn nicht ansehen. So würden sie recht thun.

Aber daß sey ferne von unserm Mercurio. Ja laßet uns (denken sie bei sich selbst) vielmehr das thun, wenn Sünder kommen, die sich auf geschickte Mittler (d. i. Gewinn oder ein gut Stück Geld) verlassen, wenn es auch gleich Christus, nebst allen seinen Aposteln nicht zufrieden wäre, so sollen sie eben so gut seyn, als einer von uns, sie sollen alles dasjenige vermögen, was wir vermögen, auch die Seelen sollen sie erlösen können, wenn sie gleich für ihre eigene

Person unberzüglich verloren gehen, wenn wir sie auch gleich noch dazu auslachen, und uns über ihre Gabe ganz sicher lustig machen. Das ist die Liebe gegen das Volk Christi und unsere Brüder; so sorgen wir für ihre Seelen, daß sie es bei ihren Sünden merken können, daß wir das letzte Mit-leiden, d. i. gar keines, mit ihnen haben.

Sechs und dreißigster Schluß.

Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablassbriefe gehört.

Const wären diejenigen in Gefahr, die dergleichen Briefe nicht hätten; welches falsch ist: indem diese weder geboten noch angerathen sind, sondern sie stehen in eines Jeden freiem Willen. Und diejenigen thun auch keine Sünde, welche die Ablassbriefe nicht kaufen, und sind auch deswegen in keiner Gefahr ihrer Seligkeit, welches daraus erhellet, weil dergleichen Leute bereits auf dem Wege der Gebote Gottes sind. Und gesetzt auch, es würde dergleichen Erlassung auch nicht ertheilt, so wäre man sie ihm doch schuldig, wie der Pabst spricht. Hierbei aber wenden einige scharfsinnige Köpfe ein, und sagen: Dieses wäre wahr, wenn die Canones solche Strafen wären, die nur der Pabst gesetzt und geordnet hätte. Nun aber sind die Canones Erklärungen von denjenigen Strafen, die Gott selbst auferlegt hat. So zu reden stehet solchen Leuten an, die sich einmal vorgesezt haben, die Wahrheit mit einem immerwährenden Haß zu verfolgen.

Erstlich thun sie den Ausspruch, als wenn es von einem Gott geredet wäre, daß Gott für die Sünden eine genugthuende Strafe erforder., eine andere nehmlich, als das evangelische Kreuz (d. i. Fasten, Arbeit, Wachen), auch eine andere, als die züchtigende Strafe ist. Denn diese Strafen verstehen sie nicht darunter, weil sie nicht leugnen können,

daß diese Strafen von Niemand, als allein von Gott, erlassen werden.

Zum andern setzen sie zu diesem Abenteuer noch ein größeres, nehmlich: die Canones erklären, daß die Strafe auferlegt sey; folglich hat der Pabst weiter nichts, als allein das Erklären, niemals aber das Aufserlegen, noch auch das Erlassen *). Sonst würden sie uns, wider Christi Wort, also lehren: Was ich binden werde, das sollst du auflösen.

Sieben und dreißigster Schluß.

Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sey lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablassbriefe.

Es ist unmöglich, daß einer ein Christ sey, der Christum nicht haben sollte. Hat er Christum, so hat er auch zugleich Alles, was Christi ist. Denn so spricht der heilige Apostel zu den Römern 13: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum.“ Und zu den Röm. 8.: „Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?“ Und 1 Cor. 3.: „Es ist alles euer, es sey Keyhas oder Paulus, das Leben oder der Tod.“ Und 1. Cor. 12.: „Ihr seyd nicht euer selbst, sondern Glieder unter einander.“ Und an andern Orten, allwo er beschreibt, daß wir Alle und Jede in Christo Ein Leib, Ein Brod, Einer des Andern Glied sind. Und im hohen Lied Salomons: „Mein Freund ist mein und ich bin sein;“ weil durch den Glauben an Christum ein Christ mit Christo Ein Geist und eines wird. Denn „es werden zwei ein Fleisch seyn. Welches ein großes Geheimniß ist zwischen Christo und der Kirche.“

Da nun also der Geist Christi in den Christen ist, durch

*) Also um so weniger kann ein päpstlicher Erlaß, nach euren eignen Grundsätzen, etwas gelten, will Luther sagen.

welchen sie Christi Brüder, Miterben, Ein Leib mit ihm, und seine Bürger werden, wie könnte da nicht eine Gemeinschaft aller Güter Christi seyn? Denn auch Christus hat von eben dem Geiste all' das Seinige. Also geschiehet es, durch den unschätzbaren Reichthum der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, daß sich ein Christ rühmen, und mit Zuversicht alles in Christo sich anmaßen kann, nehmlich daß Christi Gerechtigkeit, Kraft, Geduld, Demuth, und Alles, was Christus verdienet hat, auch sein sey, vermöge der Einigkeit des Geistes im Glauben an ihn. Hinwiederum alle seine Sünden sind nunmehr nicht mehr sein, sondern Christi, vermöge eben dieser Einigkeit, in welchem auch Alles verschlungen wird. Und das ist die freudige Zuversicht der Christen, und die Fröhlichkeit unseres Gewissens, daß durch den Glauben unsere Sünden nicht unser werden, sondern Christi, auf welchen Gott alle unsere Sünden geworfen hat, und er hat unsere Sünden getragen. Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hinwiederum, alle Gerechtigkeit Christi wird unser. Denn er legt seine Hand auf uns; so stehet es wohl um uns; und er breitet seinen Mantel über uns, und bedeckt uns, als der hochgelobte Heiland in Ewigkeit, Amen.

Wenn aber nun diese allersüßeste Gemeinschaft und liebe Verwechslung nicht anders geschieht, als durch den Glauben, diesen aber der Mensch nicht geben noch nehmen kann, so ist es, halte ich, klar genug, daß, kraft der Schlüssel, oder vermöge der Ablassbriefe, diese Gemeinschaft nicht ertheilet wird, sondern vielmehr für und ohne dieselbe wird sie ertheilet von Gott allein, gleichwie die Vergebung vor der Vergeltung, die Absolution vor der Absolution, also auch die Gemeinschaft vor der Gemeinschaft.

Was ist es nun, dessen uns der Pabst mit der Ertheilung seiner Gnade theilhaftig macht? Ich antworte: Sie möchten sagen, wie oben von der Erlassung gesagt wurde im sechsten Schlußse: Er mache uns erklärungsweise derselben

theilhaftig. Denn ich bekenne, daß ich nicht verstehe, wie sie anders sagen können. Meine Meinung will ich im folgenden Schlusse sagen.

Acht und dreißigster Schluß.

Doch ist des Pabsts Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten; denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

Nicht daß diese Erklärung nöthig sey, die in den öffentlichen Ablassbriefen geschieht (denn es ist schon diejenige genug, die in der Privatbeichte geschieht); sondern nur daß sie nicht zu verachten sey, weil durch dieselbe auch die in der Privat-Beichte geschehene Erklärung der Kirche bekannt und gebilliget wird. Denn also, halte ich dafür, sey es zu verstehen. Wer was Besseres hat, der mag es sagen; denn ich sehe nicht, was sonst diese öffentliche Zutheilung thun solle. Zwar ob ich gleich nicht leugne, daß dieser Schluß, wie ich dafür halte, von Allen sey angenommen worden, so habe ich doch oben in dem sechsten Schlusse gesagt, daß mir diese Art zu reden nicht gefällt daß der Pabst nichts anderes thue, als daß er die göttliche Erlassung, oder Zutheilung der Güter Christi und der Kirche, erkläre oder billige. Denn dieses macht vor's erste die Schlüssel der Kirche allzu geringe, ja sie macht einigermassen das Wort Christi unkräftig, da er gesagt hat: „Was du lösen wirst &c.“ Denn die Erklärung ist etwas allzu Geringes.

Zum andern: Weil dadurch bei demjenigen, dem die Erklärung geschieht, Alles ungewiß werden wird, wenn gleich von seiner Vergebung und Versöhnung Andere, oder die Kirche, in deren Angesicht sie öffentlich geschieht, vergewissert werden. Deswegen will ich von der Zutheilung der Güter eben das halten, was ich oben von der Erlassung der Schuld gehalten habe, bis ich eines Besseren unterrichtet werde, nehm-

lich, daß gleichwie der Sünder nach der Sünde sehr schwerlich sein Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes setzet, mithin so treibet die Sünde, die eine sehr schwere Last ist, zur Verzweiflung, und der Sünder gedenkt viel leichter an Gottes Zorn, als an seine Barmherzigkeit; gleichwie er vor der Sünde leichter an Gottes Barmherzigkeit, als an seinen Zorn denkt. Denn der Mensch thut Alles verkehrt: Er fürchtet sich, da nichts zu fürchten ist, sondern da er hoffen sollte, nehmlich nach der Sünde; er faffet ein gutes Vertrauen zu etwas, da keines zu fassen ist, sondern da er sich vielmehr fürchten sollte, nehmlich vor der Sünde.

Ein Exempel hievon ist uns überflüssig gezeigt worden bei der Auferstehung Christi, da viel Beweisthümer von nöthen waren, daß er sich in den Herzen seiner Jünger wieder auferweckte. Endlich war die erste Verkündigung weiblich, und wurde von ihnen einem Überwitz gleich geachtet. Also kommt auch dem Sünder das erste Vertrauen weichlich vor, und dem er gar nicht, oder doch kaum, glauben dürfe. Also ist viel schwerer ein Vertrauen zu fassen, daß man der Güter Christi theilhaftig sey (d. i. unaussprechlicher Güter, daß man theilhaftig sey der göttlichen Natur, wie S. Petrus spricht). Auch die Größe der Güter wirkt dies Mißtrauen, nemlich, daß nicht allein so große Uebel erlassen worden, sondern auch so große Güter mitgetheilt sind, daß er ein Kind Gottes, ein Reichserbe, ein Bruder Christi, ein Gesell der Engel, ein Herr der Welt sey. Ich bitte einen Jeden darum, wie kann derjenige diese Dinge für wahr glauben, der von dem Beißen seiner Sünde, ja von der Last derselben ermüdet, zur Hölle gezogen wird?

Hier ist deswegen der Ausspruch des Schlüssels nöthig, daß der Mensch sich selber nicht glaube, sondern vielmehr dem Schlüssel, d. i. dem Priester. Und es liegt mir nichts daran, wenn auch etwa der, der den Schlüssel trägt, ungelehrt oder leichtsinnig ist. Denn nicht wegen des Priesters, noch

wegen seiner Gewalt, sondern wegen des Wortes daß, der da gesagt hat, und nicht lügt: „Alles, was du lösen wirst ic.“ soll er glauben und ein gut Vertrauen haben; denn an diesen, die an dieses Wort glauben, kann der Schlüssel nicht irren. Er irret aber an denen allein, die nicht glauben, daß diese Absolution kräftig sey. Denn stelle dir den Fall vor (wenn auch dieses eine unmögliche Sache wäre, oder die sich ganz von ungefähr zutrüge), wenn einer wäre, der nicht vollkommene Reue und Leid hätte, oder doch dafür hielte, er habe nicht genugsame Reue und Leid, und doch gleichwohl mit ganzem Vertrauen dem, der ihn absolviret, glaubt er sei absolviret, (dieser Meinung bin ich nach meinem Vertrauen), so macht eben dieser Glaube, daß er gewiß und wahrhaftig absolviret ist; weil er an denjenigen glaubt, der da gesagt hat: „Alles, was du auf Erden lösen wirst ic.“ Der Glaube aber an Christum macht allezeit gerecht, nicht weniger, als wenn dich ein ungeschickter, leichtsinniger und unerfahrener Priester taufte.“

Ja ich setze noch dieses hinzu: Wenn du auch nicht dächtest, du hättest genug Reue und Leid (denn dir selber kannst und sollst du nicht trauen), nichts desto weniger, wenn du demjenigen glaubest, der gesagt hat: „Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden,“ so sage ich dir, dieser Glaube an sein Wort macht, daß du wahrhaftig getauft wirst, es mag um deine Reue und Leid beschaffen seyn, wie es will. Deswegen ist der Glaube überall nöthig. So viel hast du, so viel du glaubest. Und so verstehe ich es, was unsere Lehrer sagen: Die Sacramente wären kräftige Zeichen der Gnade; nicht, weil die Sache geschieht (wie der H. Augustinus redet), sondern weil man glaubt, wie oben gesagt worden ist. Also auch hier: Die Absolution ist kräftig, nicht weil sie geschieht, sie mag endlich geschehen von wem sie will, er mag irren oder nicht irren, sondern weil man glaubt. Und diesen Glauben kann auch nicht die Vorbehal-

tung gewisser Fälle verhindern, sie wäre denn offenbar und man verachtete sie.

Deswegen sage ich: Wenn der Mensch in der Sünde steckt, so wird sein Gewissen dermaßen geplagt und beunruhiget, daß er, nach seinem Fühlen und Empfinden, vielmehr glaubt, er sey alles Uebels theilhaftig. Und ein solcher Mensch ist gewiß der Rechtfertigung nahe, und hat den Anfang der Gnade. Deswegen muß er seine Zuflucht zum Trost der Schlüssel nehmen, daß er durch den Ausspruch des Priesters beruhiget werde, und den Frieden erhalte und das Vertrauen schöpfe, er sey aller Güter Christi und der Kirche theilhaftig worden. Daferne nun Jemand dem Amte des Priesters nicht glaubt, daß er dadurch aller Güter theilhaftig worden sey, oder daran zweifelt, so wird er nicht aus Irrthum des Schlüssels, sondern seines Unglaubens, verführet, und bringt seine Seele in großen Schaden, und thut Gott und seinem Worte Unrecht und die böchste Unehre an, Deswegen ist es viel besser, daß er gar nicht die Absolution suche, wenn er nicht glaubt, daß er absolviret werde, als wenn er ohne Glauben hinzu gehen wollte. Denn er geht nur verstellter Weise und zum Schein hinzu, und empfängt ihm das Gericht, nicht anders, als wenn er die Taufe oder das Sacrament des Brods verstellter Weise und zum Schein empfangen wollte. Deswegen ist die Reue und Leid nicht so sehr nöthig, als der Glaube. Denn der Glaube an das Wort der Absolution erlangt daselbst ungleich mehr, als die inbrünstige Reue und Leid.

Und diesen Glauben lassen die meisten unter uns ganz und gar fahren, und bemühen sich nur darum, wie sie die Reue und Leid recht einrichten mögen, daß wir die Leute lehren, sie sollten alsdann der Vergebung ihrer Sünden versichert seyn, wenn sie bei sich merkten, sie hätten vollkommene Reue und Leid (das ist eben so viel, als wenn man lehrte,

die Leute sollten noch nicht ein Vertrauen fassen, sondern je mehr und mehr zur Verzweiflung arbeiten); da wir doch, nach Ausspruch des Propheten, nicht auf unsere Reue und Leid, sondern auf sein Wort hoffen sollen. Denn er hat auch nicht gesagt: Gedenke meiner Reue und Leid deinem Knecht, darauf du mich hast hoffen heißen; sondern „Gedenke an dein Wort, darauf du mich hast hoffen heißen.“ Und abermals: „Auf dein Wort (gar nicht auf unser Werk) habe ich gehofft.“ Und wiederum: „Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort.“ Und im 51. Psalm, wie es nach dem Hebräischen lautet: „Dir allein habe ich gesündigt, deswegen wirst du mich durch dein Wort gerecht machen.“ Deswegen macht dich weder das Sacrament, noch der Priester, sondern der Glaube an das Wort Christi, durch den Priester und sein Amt, gerecht. Was hast du dich darum zu bekümmern, wenn der Herr auch gleich durch einen Esel oder Eselin redet, wenn du nur sein Wort hörst, daß du darauf hoffen und daran glauben kannst?

So wollte ich das verstehen, was unsere Schullehrer sagen, die Sacramente der Kirche wären uns zur Übung gegeben, d. i. als unschätzbare Gaben, bei welchen wir Gelegenheit haben sollten zu glauben und gerecht zu werden. Denn vor dessen, zu Zeiten Samuelis, war das Wort des Herrn theuer; jetzt aber erschallet dir sein Wort auch durch die leichtsinnigsten, bösesten und ungelehrtesten Leute. Sieh du auf's Wort Acht, und laß die äußerliche Larve der Person fahren. Jener mag irren oder nicht irren; du irrest nicht, wenn du nur glaubst. Irre ich hierin, und bin unweise, so führe mich der, der weise ist, wiederum auf den rechten Weg.

Aus diesen wird folgen, daß die drei Wahrheiten des Johann Gerson, die schon lange in alle Bücher und Ohren gekommen sind, mit kluger Behutsamkeit müssen verstanden werden, nemlich, daß der Mensch nicht deswegen sich zu=

trauen soll, er sey in dem Stande der Seligkeit, weil er sagen kann, seine Sünden sehen ihm leid; sondern er muß vielmehr darauf Acht haben, ob er das Sacrament der Absolution also wünsche, daß er glaube, wenn er durch das Sacrament die Absolution erlange, so sey er absolvirt. Denn das heißt bei ihm: *Sacramentum in voto suscipere*, das Sacrament mit herzlichem Verlangen annehmen, d. i. im Glauben an das Wort, das er entweder gegenwärtig hört, oder verlangt zu hören. Deswegen hüte dich, daß du auf keinerlei Weise auf deine Reu und Leid, sondern auf das bloße Wort deines gütigsten und getreuesten Heilandes Jesu Christi dein Vertrauen setzest. Dein Herz wird dich betrügen; er aber wird dich nicht betrügen, es sey nun, daß du ihn bereits hast, oder du nach ihm ein Verlangen trägst.

Verhält sich nun dieses also, (Gott der Herr gebe, daß ich mit dem Propheten Micha in diesem Stücke ein Mann bin, der den Geist nicht hat, und daß ich vielmehr Lüge rede *), so ist zu befürchten, daß viele Seelen durch diese ungelehrten und undeutlichen, aber dabei auch hochhaftigen Werk- und Bußprediger, verloren gehen. Zum ersten, weil sie den Glauben an das Wort nicht lehren, sondern nur allein die Reu und Leid; und diese noch dazu schlecht genug. Zum andern, weil sie so gar bereitwillig sind, Absolutionen zu ertheilen, und die Leute der Güter Christi und der Kirche theilhaftig zu machen; gleich als ob es so eine gemeine Sache wäre, die man durchgängig bei allen antrefse, daß sie den Glauben hätten, und untersuchen es nicht, wenn und warum sie einen absolviren.

Deswegen ist es nicht so wohl nöthig, daß man zu dem, der absolvirt werden soll, sage: sind dir deine Sünden auch

*) Bezieht sich auf Micha 2, 11.: „Wenn ich ein Irgeist wäre und ein Lügenprediger — das wäre ein Prediger für das Volk!“

Leid? als dieses: Glaubst du auch, daß du von mir absolvirt werden kannst? Wie Christus zu den Blinden sagte: „Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Denn dieser Glaube erweist sich gewiß bei denjenigen am allermeisten, die in der Gewissensangst stecken, und vielmehr ein Mißtrauen bei sich empfinden. Ich weiß aber nicht, ob die Schlüssel auch denjenigen, die dergleichen Elend bei sich nicht fühlen, tröstlich sind; denn niemand verdient getröstet zu werden, als die Leid tragen über ihre Sünde; und Niemand soll ermuntert werden zum Glauben an die Vergebung, als derjenige, welcher befürchtet, es möchten ihm die Sünden behalten werden.

Und daß ich endlich einmal diese Materie beschließe, ich glaube, daß diese meine Meinung die Gewalt der Schlüssel nicht verringert, wie mir Schuld gegeben wird; sondern sie führt die Leute von der falschen Ehre und von der tyrannischen Ehrerbietung ab, und bringt sie wieder zu derjenigen Ehrerbietung, die man der Gewalt der Schlüssel schuldig und die mit Liebe verbunden ist. Denn es ist kein Wunder, wenn die Schlüssel verächtlich werden, wenn sie mit falscher Ehre, d. i. nur allein mit Schrecken, den Leuten angeboten werden, wenn sie dieselben annehmen sollen. Da hingegen, wenn man ihren höchst heilsamen Nutzen erkannt hat, so müßte derjenige ein Stein oder Klob seyn, der sie nicht mit Liebesthränen küssen und annehmen wollte.

Warum machen wir denn nun den Pabst um der Schlüssel willen so groß, und stellen ihn als einen erschrecklichen Mann vor? Die Schlüssel sind nicht sein; sie sind vielmehr mein, sie sind mir geschenkt, zu meinem Heil, zu meinem Troste, Friede und Ruhe verliehen. Der Pabst ist in Ansehung der Schlüssel mein Knecht und Diener; er, als Pabst, bedarf derselben nicht, sondern ich bedarf ihrer. Die Schmeichler aber lenken alles auf die Pabste, sie rühmen, vermöge dieser Schlüssel, nicht unsern Trost, sondern nur jener

ihre Macht, und schrecken uns mit eben dem, womit sie uns vornemlich trösten sollten. Sogar ist heut zu Tage alles verkehrt; und wir halten doch noch nicht dafür, daß die Zeiten unglücklich sind, in welchen ein so großer Mißbrauch der allerbesten Dinge, die man uns in die allerschlimmsten Dinge verkehrt hat, im Schwange geht. Deswegen halte ich diesen Schluß, wie er da liegt, nicht gänzlich für wahr, sondern ich leugne ihn größten Theils.

Neun und dreißigster Schluß.

Es ist aus der Maßen schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses, und dagegen die wahre Reu und Leid vor dem Volke zu rühmen.

Die Ursache hiervon ist in dem folgenden Schlusse enthalten.

Vierzigster Schluß.

Wahre Reu und Leid sucht und liebt die Strafe; aber die Mildigkeit des Ablasses entbindet von der Strafe, und macht, daß man ihr gram wird, zum wenigsten, wenn dazu Gelegenheit vorkommt.

Nimm einen wahrhaftig Bußfertigen vor dich, so wirst du sehen, daß er so eifrig an sich selbst Rache sucht deswegen, weil er Gott beleidigt hat, daß du nothwendig mit ihm Mitleiden haben mußt, ja daß es nöthig ist, ihm Einhalt zu thun, daß er sich nicht selbst verderbe; wie wir oft gelesen und gesehen haben, daß sich's also zugetragen hat. Und der h. Hieronymus schreibt, seine Paula sey so bestrafen gewesen; und eben dieses schreibt er auch von sich selbst. Keine Strafen sind bei dergleichen Leuten genug. Ja sie rufen, mit dem verlornen Sohne, Himmel und Erde und Gott selbst wider sich an. Gleichwie auch David that, wenn er sprach: „Daß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus

sehn.“ So dünkt mich nun, ich habe recht gesagt, die canonischen Bußen wären nur denjenigen auferlegt, die sich entweder nicht bessern wollten, als die Faulen sind; oder zum wenigsten, daß sie dadurch auf die Probe gestellt würden, um zu erfahren, ob ihre Reu und Leid rechtschaffen sey.

Demnach erhellt, wie schwer es zum wenigsten den Gelehrten fällt, zwischen Haß und Liebe der Strafen die Mittelstraße zu halten, daß sie den Haß gegen die Strafen also lehren, daß sie doch auch die Leute vornemlich zur Liebe zu den Strafen bereden. Die Ungelehrten aber, weil ihnen nichts zu schwer ist, hält nichts ab, daß ihnen auch dieses was Leichtes ist. Das Evangelium lehrt zwar, daß man vor den Strafen nicht fliehen, noch dieselben erlassen, sondern suchen und lieben soll, weil es den Geist der Freiheit und der Furcht Gottes also lehrt, daß man auch alle Strafen dabei verachten soll. Allein das trägt mehr Gewinn ein, und ist den Geldkasten der Ablasskrämer zuträglich, daß sich das Volk vor den Strafen fürchte, und den Geist der Welt und der Furcht im Buchstaben und in der Knechtschaft einsauge, wenn es hört, daß etliche in geistlichen Rechten gesetzte Strafen eine so erschreckliche Sache sind, daß man lehrt, sie könnten nicht anders, als mit so großer Mühe, mit so großem Aufwand, mit so großem Gepränge, mit so vielen Ceremonien vermieden werden; da man doch bei weitem nicht so viel Ceremonien macht, wenn man die Leute vom Evangelio unterrichtet, und sie dahin anweist, daß sie die von Gott im Evangelio gebotenen Strafen lieben sollen.

Hierbei wird der Einwurf gemacht:

Was sagst du denn nun von den Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, nach St. Jacob zu Compostella, nach Aachen, Trier, und nach viel andern Ländern und Dörtern, nur den Ablass zu gewinnen, ingleichen, der bei Einweihung der Kirchen ertheilt wird?

Ich antworte:

Diese Wallfahrten geschehen um vieler, aber sehr selten um rechtmäßiger Ursachen willen. Die erste ist die gemeinste, nemlich die Neugierigkeit, fremde und unbekannte Dinge zu sehen und zu hören; welche Leichtsin- nigkeit von einem Ekel und Trägheit des Gottesdienstes, den man in seiner eigenen Kirche unterläßt, herrührt. Sonst würde ein solcher Wallbruder unvergleichlich bessern Ablass zu Hause finden, als an allen besagten Orten, wenn er sie alle zusammen nimmt; desgleichen würde er auch Christum und die Heiligen näher haben, wenn er nicht so ein Thor wäre, daß er Holz und Steine den Armen und seinen Nächsten vorzöge, denen er in der Liebe dienen, oder auch seinem Hause vorstehen sollte.

Die andere Ursache ist noch erträglich, nemlich des Ab- lasses wegen. Denn weil der Ablass etwas freies, und nicht geboten ist, eben deswegen verdient einer damit gar nichts, der um keiner andern Ursache, als nur um des Ablasses willen, eine Wallfabrt anstellt. Es ist aber eben recht, daß diejenigen also zu Narren gehabt werden, die zu Hause Chri- stum und den Nächsten nichts achten, daß sie auswärts zehn- fach mehr verzehren, ohne Nutzen und Verdienst. Deswe- gen, wer zu Hause bliebe, und den Spruch bedächte: „Die Liebe deckt der Sünden Menge;“ und den: „Gebt Almosen von dem, das übrig ist, siehe, so ist's euch alles rein,“ der würde viel besser, ja allein wohl thun, als wenn er sich al- len Ablass in Jerusalem und Rom holte. Aber man will gar nicht recht klug seyn; deswegen werden wir in unsrer Herzen Gelüste dahin gegeben.

Die dritte Ursache ist, daß man sich will wehe thun, um der Sünde willen, und dieselbe abarbeiten; und von dieser Ursache glaube ich, daß sie sich gar selten ereignet. Denn es könnte sich einer auch zu Hause wehe thun, und harte Arbeit vornehmen, wenn er allein Arbeit suchte. Jedoch wenn er es thut, so ist es nichts Böses, sondern gut.

Die vierte Ursache, wenn es aus Ehrerbietung herrührt, wenn es nehmlich geschieht aus sonderbarer Andacht für die Ehre der Heiligen und zum Preise Gottes, und um sein selbst Erbauung willen; gleichwie auch die h. Lucia zur heiligen Agatha eine Wallfahrt gerhan, und einige heilige Väter Rom besucht haben. Und daß sie das nicht aus Neugierigkeit gethan haben, das hat der Ausgang bewiesen. Daher gefällt mir's, wenn man dergleichen gute Werke thun will, daß auch die Gelübde, die man wegen Antretung solcher Wallfahrten gethan hat, in andere Werke verwandelt werden. Es wäre nur zu wünschen, daß man dergleichen Verwandlungen umsonst thäte.

Ein und vierzigster Schluß.

Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablass predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe vorgezogen oder besser geachtet werde.

Ich wollte also zum Volke sagen: Sehet, lieben Brüder, ihr müßet wissen, daß es eine dreifache Art von guten Werken giebt, welche mit Geldausgeben geschehen können. Die erste Art, und die den andern allen vorzuziehen, ist diese, wenn einer den Armen etwas schenkt, oder dem dürstigen Nächsten leiht, und überhaupt einem jeden, der in allerlei Noth steckt, unter die Arme greift; dieses gute Werk muß man also thun, daß man eher auch das Kirchenbauen, und das Opfern zu Kirchengefäßen und Schmuck derselben, unterlassen muß. Wenn dieses geschehen, und Niemand mehr da ist, der unserer Hülfe bedarf, so soll das andere gute Werk dieses seyn, daß man erstlich etwas beitrage zu den Kirchen und Hospitälern in unsern Landen, und zu andern öffentlichen Gebäuden. Nachdem aber auch dieses geschehen, so könnt ihr alsdann, wenn es euch gefällt, auch zum dritten

etwas für Lösung des Ablasses ausgeben. Denn von dem ersten Stücke haben wir den Befehl Christi, vom letzten aber haben wir keinen Befehl.

Will man sagen: Wenn man so predigen wollte, so würde man wenig Geld durch Ablass sammeln; so antworte ich: ich glaube es. Aber was ist das Wunder, da die Päbste durch den Ablass nicht Geld, sondern die Seligkeit der Seelen suchen; wie das klar ist aus dem Ablass, welchen sie bei Einweihung der Kirchen und Altäre ertheilen. Deswegen wollen sie durch ihren Ablass bessere Werke nicht verhindern, sondern die Liebe befördern.

Ich sage frei heraus, daß, wer das Volk anders lehrt, und diese Ordnung verkehrt, der ist kein Lehrer, sondern ein Verführer des Volks; ohne daß das Volk wegen seiner Sünden verdient, daß es bisweilen nicht hört, wenn die Wahrheit gepredigt wird.

Zwei und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß es des Pabsts Gemüth und Meinung nicht sey, daß Ablasslösen irgend einem Werk der Barmherzigkeit mit etwas sollte zu vergleichen seyn.

Den Pabst nehme ich in dem Verstande, wie oben gedacht, in so ferne er eine öffentliche Person bedeutet, das ist, wie er durch die Canones mit uns redet. Denn es sind keine Canones zu finden, die da rühmten, die Vortrefflichkeit des Ablasses sey den Werken der Barmherzigkeit zu vergleichen.

Der Schluß aber ist daraus klar, weil das Gebot Gottes einen unendlich größern Vorzug vor demjenigen hat, was durch einen Menschen auch nur zugelassen wird, und auf keinerlei Art und Weise geboten ist; weil jenes ein Verdienst, dieses aber keines nach sich ziehet.

Hier wird der Einwurf gemacht:

Der Ablass aber wird durch ein gutes Werk gelöst, ich

meine durch den Beitrag zum Bau der Kirche St. Petri, oder durch Auslösung der Gefangenen; folglich ist der Ablass verdienstlich. Ich antworte: ich rede nicht vom Werke, sondern vom Ablass. Denn jenes Werk konnte auch ohne Ablass geschehen; denn es ist nicht nothwendig an den Ablass gebunden. Der Ablass aber, so ohne Werk ertheilt wird, giebt nichts, sondern nimmt nur hinweg; ein Werk aber giebt etwas ohne Ablass, denn dort empfangen wir das unsrige wieder; hier aber geben wir das unsrige hin. Und daher dient man dort dem Fleische, hier aber dem Geiste. Und kurz: Dort geschieht der Natur ein Genüge, hier aber der Gnade. Deswegen läßt sich der Ablass, wenn er besonders genommen wird, nicht vergleichen mit den Werken der Barmherzigkeit.

Ingleichen, ein Werk ohne Ablass ist reiner, als mit Ablass; und der Ablass ist ein Fehler des Werks, weil es seinen Lohn dahin nimmt, ja mehr, als sein Lohn austrägt. So würden sie demnach heiliger thun, wenn sie bloß ihren Beitrag thäten, und nicht des Ablasses wegen. Nicht, daß der Ablass böse und schädlich sey; sondern weil der verkehrte Mißbrauch schädlich ist; indem sie dergleichen Werk nicht thun würden, wenn kein Ablass wäre. Und also wird der Ablass bei einem solchen Werke zum Zweck desselben gesetzt. Ja der Mensch selbst, der das Seine sucht, sollte alsdann das Werk um Gottes willen und umsonst thun, und den Ablass nicht anders annehmen, als daß er ihm umsonst, nicht wegen seines Beitrags, ertheilt sey; daß also jene den Ablass nicht kaufen, und diese selbigen nicht verkaufen sollten. Denn auf beiden Seiten muß die Schenkung umsonst geschehen; oder es wird eine offenbare Simonie, und ein sehr schändlicher Verkauf seyn. Aber wer sagt dieses dem Volke, wenn es heißt: Lege umsonst ein; ich gebe dir auch Ablass umsonst?

Ingleichen muß man sich auch befürchten, daß, wenn

man die Ordnung also verkehret, in der Kirche eine große Abgötterei unterhalten werde. Denn wenn das Volk gelehret wird, daß es einlegen solle, um den Strafen zu entgehen, (ich will hoffen, daß es nicht geschieht, ob es gleich viele vielleicht also verstehen), so ist es alsdann klar, daß sie ihren Beitrag um Gottes willen thun, und die Furcht vor den Strafen, oder die Strafe wird ihr Göthe sehn, dem sie also opfern. Geschähe nun dieses also, so thäte man in der Kirche eben so etwas Böses, als vor Zeiten bei den Römern, da sie noch Heiden waren, geschähe, wenn sie dem Fieber und andern unglücklichen und schädlichen Göttern dienten, daß sie ihnen keinen Schaden thun sollten. Deswegen muß man hier für das Volk wachen, und dergleichen zweifelhafte und gefährliche Geschäfte auch kaum den Gelehrtesten auftragen.

Drei und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß, wer dem Armen giebt, oder leihet dem Dürftigen, bessere thut, denn daß er Ablass löset.

Diesen Schluß habe ich also gesetzt der Ungelehrten wegen. Denn er ist schon aus dem vorher Gesagten klar genug. Ich bin aber nicht der erste oder der einzige, der diesen Schluß nebst den zwei vorhergehenden und folgenden für wahr hält, sondern alle und die ganze Kirche hält ihn für wahr, außer daß allein das Volk dieses niemals gehört hat. Vielleicht befürchtet man, es möchte selbiges eine so offenbare und gründliche Wahrheit allzu geschwind verstehen. Denn auch der h. Bonaventura und die übrigen alle, da sie bei Abhandlung dieser Materie sich selber diesen Gegensatz machten: So muß folgen, daß die übrigen guten Werke alle unterbleiben müssen; antworten einmütiglich: Mit nichten, weil die übrigen guten Werke, zur Erlangung einer wesentlichen Belohnung, besser sind. Demnach ist der Schluß klar,

weil dieses auch diejenigen sagen, die doch behaupten, der Ab-
laß sey ein Schatz der Verdienste Christi und der Kirche.

Vier und vierzigster Schluß.

Denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe, und der Mensch wird frömmere; durch den Ab-
laß aber wird er nicht besser, sondern allein
sicherer und freier von der Pein oder Strafe.

Dieser Schluß ist klar, weil beim Ab-
laß allein Erlassung der Strafen ertheilt wird, und weil der Ab-
laß keinen Nutzen mehr hat, wie auch alle zugeben, als daß er die Stra-
fen wegnimmt. Nun aber macht die Hinwegnehmung der
Strafe Keinen fromm, oder daß er sich in der Liebe bessere.

Fünf und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß der, der
seinen Nächsten siehet darben, und deß ungeach-
tet Ab-
laß löset, der löset nicht des Papsts Ab-
laß, sondern ladet auf sich Gottes Unnade.

Denn ein solcher lehret die oben gesetzte Ordnung um
und handelt wider den Spruch Johannis: „So Jemand siehet
seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu,
wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ Dieses „Darben“
aber legen unsere Sophisten aus von der letzten Noth, nehm-
lich darum, damit sie der Liebe niemals, oder doch sehr selten,
Gelegenheit geben, sich thätig zu erweisen; da sie doch selbst,
wenn sie in der Noth, nicht eben in der letzten, sondern in
der ersten, sind, gerne wollten, daß man ihnen helfe; Andern
aber wollen sie helfen, wenn sie schon die Seele ausgeblasen
haben. Gewiß schöne Theologie und Christen, die den Leu-
ten das thun, was sie wollen, daß man ihnen thun soll.

Sechs und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß das Ab= laßlösen ein frei Ding sey, und nicht geboten.

Das habe ich oben zur Genüge gesagt, daß der Ablass in die Zahl derjenigen Dinge gehöre, die erlaubt sind, nicht aber in die Zahl derjenigen, die nützlich sind; wie unter den Gesezen alten Testaments der Scheidebrief, das Eiseropfer, und im neuen Testament die Prozesse und Gerichte, der Schwachen wegen, ja, um eures Herzens Härte willen, spricht Christus, erlaubt sind. Wer dergleichen thut, der wird mehr geduldet als gelobet. Ja, wie die Glossen spricht L. 5. de poe. et re. Canone, Quod autem, und viele Andere sagen, sie thäten besser, daß sie durch sich selbst genug thäten, und nicht Ablass löseten, welchen doch Niemand, als die, die große Verbrechen begangen haben, zu lösen nöthig haben.

Sieben und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß sie, wo sie nicht übrig reich sind, schuldig sind, was zur Nothdurft gehöret, für ihr Haus zu behalten, und mit nichten für den Ablass zu verschwenden.

Dem der Apostel spricht: „Wer die Seinen, und sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Heide.“ Es sind ihrer aber viel, die kaum das liebe Brod, und nicht ein gut Kleid haben, und dennoch sich durch das Lärmen der Ablass=Prediger dahin verleiten lassen, daß sie es ihrem Maule und Leibe abdarben, und sich in die äußerste Armuth setzen, damit sie jener ihren Ueberfluß vermehren mögen.

Acht und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf,

also desselben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablass austheilet.

Ueber diesen Schluß möchten zwar unsere Herren Curtisane des römischen Hofes, die um dessen Verfassung wissen, lachen. Jedoch, es ist gewiß, daß der Pabst vor allen Dingen von seinen Unterthanen das Gebet wünschen soll; wie es auch St. Paulus von den Seinen zum öftern gewünscht hat. Und das ist eine weit gerechtere Ursache, Ablass zu ertheilen, als wenn tausend Münster gebauet würden, deswegen, daß der Pabst, der mit so vielen abscheulichen Teufeln und gottlosen Menschen mehr belagert als umgeben ist, nicht irren könnte, es wäre denn mit größtem Schaden der Kirche, absonderlich alsdann, wenn er gerne die höchst verderbliche Stimme seiner Sirenen hörete, die zu ihm sagen: Es ist nicht zu vermuthen, daß derjenige, der der höchste ist, irre. Ingleichen auch dieses, wenn sie sagen: Alle jura positiva hat der Pabst in dem Schrein seines Herzens. Man vermuthet es zwar nicht, daß er irre; sondern es fragt sich nur, ob diese Vermuthung und Vertrauen, das man zu ihm hat, gut sey? Und es sind zwar in dem Schrein seines Herzens alle seine Rechte; aber davon ist die Frage, ob sein Herz gut sey? Denn das muß durch's Gebet geheilet und gesund gemacht werden. Aber von dieser Sache hat am aller schönsten der H. Bernhardus in seinem Buch, de consideratione, das er an den Pabst Eugen geschrieben hat, gehandelt.

Neun und vierzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß des Pabstes Ablass gut sey, so ferne man sein Vertrauen nicht darauf setzet; dagegen aber nichts Schädlicheres, denn so man dadurch Gottes Furcht verlieret.

Da sehe man nun die Gefahr an. Dem Volke wird Ablass geprediget, schnurstracks wider die Wahrheit des Gei-

stess und der Furcht Gottes. Denn es wird ihnen die Freiheit von ihren Strafen, und hernach die Sicherheit von wegen der erlassenen Sünden, ertheilet. Und das scheint ein deutliches Zeichen zu seyn, daß der Ablass, den man mit solcher Prahlerei prediget, nicht von Gott sey, weil das Volk williger herbei läuft, ihn annimmt, und sich darnach achtet, als das heilige Evangelium Gottes selbst, daraus die Wahrheit sollte geprüft und bewiesen werden. Denn was von Gott kömmt, davor hat die Welt einen Eckel; ein Anderer kommt in seinem Namen, und den nimmt sie an. Und die Ursache solches Irrthums sind selbst die Urheber und Lehrer solcher Fabeln, die selbige fleißiger und mit größerem Gepränge, als das Evangelium, predigen; hiernächst auch, weil sie solche Dinge Allen predigen, die doch nur vor Wenige gehören. Ablass ist Erlassungen, Freiheiten, Verstattungen und Nachsehnungen; und wahrer Ablass (wenn wir das Wort Indulgentiae in seinem strengen Verstande nehmen) sind so viel, als solche Verstattungen, die aus Bärtlichkeit und Weichherzigkeit herühren gegen die zärtlichen, kalten und harten Christen, d. i. die mehr für die Gibeoniter und Wasserträger und Knechte, als für die Fürsten und Kinder Israel gehören.

Ich beweise aber meinen Schluß:

Wenn die Werke der Liebe auch bei denjenigen, die sie eifrig thun, also beschaffen sind, daß Niemand darauf sein Vertrauen setzen, oder deswegen sicher sein kann, sintemal sich auch der heilige Hiob aller seiner Werke wegen befürchtete, er möchte nicht unschuldig vor Gott seyn; und, wie es heißt: „Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet;“ ingleichen: „Selig ist der Mann, der sich allezeit fürchtet;“ um wie viel mehr soll man den Ablass, der ungleich geringer ist als solche Werke, mehr als mit Furcht annehmen, und weniger als das allergeringste Vertrauen, d. i. gar keines, zu demselben haben. Ein Heiliger befürchtet sich, er thue oder leide weniger, als er soll. Und wo wird ein Sünder sein, dem Erlass geschieht, auf daß

er weniger thun soll, als er thun kann? Und soviel ich unsere Land-Prediger und Zerrütter der menschlichen Sinne verstehe, so machen sie uns aus dem Ablasswerke ein Gewerbe, das im Finstern umherschleicht, und eine Wirkung des Irrthums, indem sie durch den Ablass alle Menschen zu einem Vertrauen bereben; da doch der Ablass nur Wenigen, und darunter (wie gesagt) nur den Kalten und Schwachen zukömmt. Siehe, ob es daher nicht gekommen ist, daß sie es, auf Eingeben des heiligen Geistes, selbst bekennen und nennen müssen einen Handel oder Gewerbe St. Petri, einen Handel oder Gewerbe des heiligen Geistes, gleich ob sie selbst bekenneten, daß sie Krämer sind und einen Jahrmarkt halten, darauf sie die Simonie treiben, und die Gaben des heiligen Geistes um's Geld verkaufen.

Daß ich abermals gesagt habe, „des Pabstes Ablass sey gut und nütze,“ das verstehe ich nicht von allen; ja nur für den alten Menschen und für die schnarchenden Werkler; deswegen weil es besser ist, daß ihnen dergleichen Strafen erlassen werden, als daß sie sie mit Unwillen trügen. Jedoch sollen sie diesen Willen, den man ihnen hierin, um ein größeres Uebel zu vermeiden, gelassen, nicht nur zur Sicherheit mißbrauchen, noch auf selbigen ihr Vertrauen setzen; sondern um desto mehr sich betrüben und fürchten, daß sie solche Leute sind, die da nöthig haben, daß sie, um ein größeres Uebel zu vermeiden, müssen in einem kleineren gelassen werden; sintemal sie gesehen haben, daß sich auch diejenigen fürchten, die mit dem größten Eifer im Guten zunehmen. Deswegen nun, habe ich gesagt, sey nichts Schändlicheres, als wenn sich die Leute über ihre erhaltene Ablass-Freiheit freuten, ohne Furcht vor Gott.

Sunfzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, so er wüßte der Ablass-Prediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Wünstler zu Pulver

verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet werden.

Denn so lehren unsere gewaltigen Jäger, nachdem sie einem jeden chrstlichen Stande eine gesetzte Geldsumme auferlegt haben, daß endlich auch die Weiber betteln gehen müssen, wenn es gleich mit Widerwillen des Mannes geschieht. *) Und lehren ferner, daß auch die Bettel-Mönche, wenn es schon ihre Vorgesetzten nicht zufrieden sind, anders woher Geld zusammen scharren müssen; daß ja ganz und gar Niemand sey, der etwa noch einen Heller übrig hat, den er nicht hiezu beitragen müsse. Endlich ist es so weit gekommen, daß sie die Leute vermahnem, auch ihre Kleider zu verkaufen, oder, wo sie nur könnten, aufzuborgen. Und man sagt, daß es auch wirklich geschehen sey.

Meine Meinung aber hiervon ist diese, daß weil der Ablass das allerschlechteste Gut unter allen Gütern der Kirche ist, und das man nur an die schlechtesten Leute in der Kirche verschenken solle; hiernächst, weil es kein verdienstliches noch nütliches Gut, sondern meistens etwas sehr Schädliches ist, wenn die Leute, denen der Ablass ertheilt wird, nicht zugleich Gott fürchten: so, sage ich, halte ich dafür, daß dergleichen Lehre werth sey, daß man sie verfluche, und daß sie wider Gottes Gebot ist. Denn ein Weib soll unter der Gewalt ihres Mannes seyn, und nichts wider dessen Willen thun, wenn es auch gleich etwas Verdienstliches wäre; viel weniger soll sie für Ablass betteln gehen, der ihr vielleicht nicht nöthig ist. Hiernächst sollten die Religiösen oder Ordens-Brüder über ihren Gehorsam halten, wenn sie auch gleich anderweit die Märtyrer-Krone erhalten könnten. Und der Pabst will auch

*) Es war in der Instruction gesagt, daß wenn Männer ihren Weibern nicht erlauben wollten, Ablass zu lösen, diese es ohne Wissen jener thun, und das Geld auf irgend eine Art sich dazu verschaffen sollten.

niemals das Gegentheil haben, sondern nur seine falschen Dolmetscher. Ein Anderer mag seinen Zorn und Eifer darüber auslassen, ich will an mich halten, und sage nur noch dies Einzige: Mein lieber Leser verstehe zum wenigsten hieraus, ob sie nicht mit ihren schädlichen Predigten dieses thun, daß sie das Volk glauben machen, als ob die Seligkeit und die wahre Gnade Gottes im Ablasse bestünde; warum preiseten sie sonst denselben so ängstlich an, als verdienstliche Werke, und warum höben sie sonst um derselben willen Gottes Gebote auf? Und dennoch sind sie so gar nicht Kezer, daß sie sich Verfolger der Kezer zu seyn rühmen.

Hat das etwa der Pabst haben wollen, daß die Leute, die seiner Sorge anvertrauet sind, um Steine und Holzess willen bis auf die bloße Haut ausgezogen werden sollen? ja, daß sie durch seelenverderbliche Lehren von diesen Mördern und Dieben (wie sie Christus nennet) sollen geschlachtet und ins Verderben gestürzt werden? Es war noch besser, da man einen solchen Kaiser hatte, der da sagte: Ein guter Hirte soll seine Schafe nur scheeren, ihnen aber nicht das Fell über die Ohren ziehen. Diese aber ziehen den Schafen nicht nur das Fell über die Ohren, sondern sie fressen sie auch mit Leib und Seele auf. Da trifft wahrhaftig ein, was David von ihnen sagt im 5. Psalm: „Ihr Mochen ist ein offnes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich.“

Ein und funfzigster Schluß.

Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, wie er schuldig ist, also auch seines eigenen Geldes, wenn auch schon St. Peters Münster dazu sollte verkauft werden, den Leuten austheilen würde, welche doch etliche Ablass-Prediger jeho selbst um das Geld bringen.

Also hat der H. Ambrosius die Kelche einschmelzen lassen, um dafür die Gefangenen auszulösen. Und der heilige Pau-

linus Nolanus hat sich selbst für die Seinen gefangen nehmen lassen. Und eben dazu hat die Kirche Gold und Geld, wie in decretis stehet, so aus dem Ambrosio genommen ist. Nun aber, lieber Gott, wie viel sind derjenigen, die Holz, ja Blätter in den Wald, und ihre Tröpflein in's Meer tragen, d. i. ihre Heller in denjenigen Beutel einlegen, der seinen Gewinn (daß ich mich der Worte des H. Hieronymus bediene) von der Religion in der ganzen Welt ziehet!

Zwei und funfzigster Schluß.

Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius (oder Ablaßvogt), ja der Pabst selbst, seine Seele dafür zu Pfande setzen wollte.

Auch diese wunderseitsame Lehre unterstehen sie sich ganz unverschämt vorzubringen, auf daß sie die Furcht Gottes bei den Menschen aufheben, und durch ihren Ablaß mit sich in Gottes Zorn stürzen; damit sie wider den Spruch Sirachs im 5. Cap. handeln: *De peccatorum propiciatu noli sine metu esse*, d. i. „Sey nicht so sicher und ohne Furcht, obgleich deine Sünde ausgesöhnet ist.“ Und wiederum: „Herr, wer kan merken, wie oft er fehlet?“ Aber sie sprechen: Wir heben die Furcht Gottes nicht auf. Wenn die Sicherheit, die man durch Ablaß erhält, bestehen kann mit der Furcht Gottes, so ist es wahr, daß ihr die Furcht Gottes durch den Ablaß nicht aufhebet. Wenn aber das Volk nach erhaltenen Ablaßbriefen, die ihnen mit so großem Geschrei und Eidschwüren eingelobet werden, sich befürchtet, daß dergleichen Brief vor Gott nicht hinlänglich sey, wie will die großsprecherische Verheißung der Sicherheit wahr seyn? Hat aber einer, der einen solchen Ablaßbrief erhalten, das Vertrauen, daß sein Ablaßbrief vor Gott werde gültig seyn, wie will er sich fürchten? Alle dergleichen Reden müssen in Ewigkeit verflucht seyn, welche die Leute zur Sicherheit und Vertrauen zu bereben suchen, das man in oder durch irgend eine andere

Sache erlangen soll, außer der bloßen Barmherzigkeit Gottes, welche Christus ist. Alle Heiligen sagen nicht nur voller Furcht, sondern auch voller Zagen: „Herr, gehe nicht mit deinem Knechte in's Gericht;“ und du willst sie durch Briefe sicher machen, und sie in sein Gericht einführen? Daher glaube ich, daß die Fabel, welche einige wider die unverschämten, unersättlichen und lügenhaften Ablass-Krämer erdichtet haben, einigermaßen wahr sey, nemlich, es sey ein Verstorbener mit einem Ablassbriefe vor die Hölle kommen, und kraft dieses Ablassbriefes hätte er um Befreiung von der Hölle gebeten. Da wäre ihm der Teufel entgegen gekommen, und indem er den Ablassbrief gelesen, sey ihm (vor großer Hitze des höllischen Feuers) das Wachs unter Händen zerschmolzen, und der Ablass-Brief sey verbrannt, und sodann hätte ihn der Teufel mit sich in den Abgrund geführt.

Drei und funfzigster Schluß.

Das sind Feinde Christi und des Pabstes, die, von wegen der Ablass-Predigt, das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

Denn des Pabstes Amt und Meinung ist, daß er vor allen Dingen allezeit und überall will Gottes Wort gepredigt haben, wie er weiß, daß es ihm von Christo geboten ist. Wie kann man nun vom Pabste glauben, daß er wider Christum und wider sich selbst streite? Aber unsere Ablass-Prediger unterstehen sich dieses, gleichwie auch Alles.

Vier und funfzigster Schluß.

Es geschieht dem Worte Gottes Unrecht, wenn man in einer Predigt gleich so viel, oder mehr Zeit aufwendet, den Ablass zu verkündigen, als auf das Wort Gottes.

Dieser Schluß ist an und für sich selbst daher klar ge-

nug, weil das Wort Gottes den Vorzug hat, ja auch weil es nöthig ist; da hingegen das Ablass-Predigen weder nöthig, noch viel nütze ist.

Fünf und funfzigster Schluß.

Des Papstes Meinung kann nicht anders seyn, denn so man den Ablass (der das Geringste ist) mit Einer Glocke, Einem Gepränge und Ceremonien begehret, daß man dagegen und vielmehr das Evangelium (welches das Größeste ist), mit hundert Glocken, hundert Geprängen und Ceremonien ehren und preisen solle.

Denn in der Kirche soll man nichts mit größerer Sorgfalt handeln, als das heilige Evangelium, indem die Kirche nichts Köstlicheres und Heilsameres hat. Daher auch dieses das einzige Werk ist, das Christus seinen Jüngern eingebunden hat, und zwar zu so vielen wiederholten Malen. Und Paulus spricht: „Er sey nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Endlich, so gebietet auch Christus, daß das Sacrament des Altars nicht anders, als zu seinem Gedächtniß, soll gefeiert werden. Und Paulus 1 Cor. 11. „So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Denn es ist besser, das Sacrament zu unterlassen, als das Evangelium nicht zu verkündigen.*)

Und die Kirche hat beschlossen, daß keine Messe ohne Verlesung des Evangelii soll gehalten werden. Demnach ist das Evangelium bei Gott im höhern Werthe, als die Messe; denn ohne Evangelium lebet der Mensch nicht im Geiste, ohne Messe aber lebt er. Denn „von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet, lebet der Mensch,“ wie der Herr selbst weitläufiger Joh. im 6. Cap. lehret. Ferner, so

*) Hiemit sieht Luther eigentlich schon die Stillmessen an.

erquicket die Messe diejenigen, die bereits Gliedmaßen am Leibe Christi sind; das Evangelium aber ist das Schwert des Geistes, verschlinget Fleisch, zertheilt den Behemoth, nimmt dem Starcken seinen Harnisch, und vermehrt den Leib der Kirche. Die Messe nützet Keinem, außer dem, der schon lebendig ist; das Evangelium aber nützet durchgängig Allen.

Daher verstattete man in der ersten Kirche den Befessenen, und denen, die in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichtet wurden, daß sie bis nach Verlesung und Erklärung des Evangeliums in der Kirche bleiben durften, und hernach wurden sie von denjenigen hinausgetrieben, die zur Messe gehörten, und den Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahl genossen. Und auch jetzt noch erlauben die Rechte denen, so im Banne sind, daß sie bis nach dem Evangelio dürfen in der Messe bleiben. Wie Johannes vor Christo herging, also gehet das Evangelium vor der Messe her. Das Evangelium schlägt darnieder, und macht demüthig; die Messe ertheilet den Gedeümthigten Gnade; deswegen thäten sie besser, wenn sie die Messe verböten.

Was meinst du aber, was für ein schönes Schauspiel das für die Teufel seyn müsse, wenn die Ablass-Prediger, die so verschwenderisch mit dem Ablass umgehen, und des Ablasses selbst am allermeisten bedürftig sind, (verstehe, die Simonie treiben, und in die Strafe der Canonum verfallen sind,) denjenigen Ablass ertheilen, die ganz und gar keines Ablasses bedürfen?

Sechs und funfzigster Schluß.

Die Schätze der Kirche, davon der Pabst den Ablass austheilet, sind weder genugsam genannt, noch bekannt bei der Gemeine Christi.

Damit habe ich zum andern Mal den Tod verdient. Deswegen, nachdem ich nunmehr schon eine lange Weile Vieles behauptet habe, das so klar ist, daß es keiner Protestation

und weiteren Erklärung bedarf, so muß ich nunmehr wieder einmal disputiren; und deswegen muß ich auch zum letzten Mal in dieser Disputation protestiren. Deswegen disputire ich hier und suche die Wahrheit; zum Zeugen rufe ich einen Zeugen an, der es liest, den, der es höret, und wenn es gleich der Kegermeister selbst seyn sollte.

Sieben und funfzigster Schluß.

Denn daß es nicht leibliche zeitliche Güter sind, ist daher offenbar, daß viel Prediger dieselben nicht so leichtlich hingeben, sondern allein auffammeln.

Dieser Schluß ist aus der Erfahrung klar genug.

Acht und funfzigster Schluß.

Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen; denn diese wirken allezeit, ohne Zuthun des Papstes, Gnade des innerlichen Menschen, und das Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menschen.

Die Materie, davon in diesem Schlusse gehandelt wird, ist beinahe bei allen Lehrern allzu tief eingewurzelt, und hat sie gänzlich eingenommen; deswegen werde ich desto weitläufiger und stärker beweisen müssen; und das will ich getrost thun.

Erst will ich von den Verdiensten der Heiligen handeln. Denn sie sagen: die Heiligen hätten in diesem Leben Vieles gethan über das, was sie wären schuldig gewesen, nemlich (wie sie es nennen) die opera supererogationis, überflüssige Werke, oder, da ihnen Gott noch etwas herauszugeben schuldig wäre. Diese Werke wären von Gott noch nicht vergolten, sondern in den Schatz der Kirche gelegt und daselbst zurückgelassen; und diese würden nun durch den Ablass nach Würden vergolten oder abgerechnet. Und so hätten, ihrem

Vorgeben nach, die Heiligen für uns genug gethan. Dawider nun mache ich folgende Schlüsse:

Erstlich: Folglich ist der Ablass kein Ablass. Das beweise ich: Denn solchergestalt ist der Ablass keine solche Erlassung, die aus Gnaden und umsonst geschieht, sondern eine Anwendung fremder Genugthuung, und hat hier alles dasjenige Statt, was oben von dem Schaze der streitenden Kirche geschlossen worden ist, nemlich, daß alsdann durch die Kraft der Schlüssel weiter nichts ausgerichtet wird, als daß nur die Werke von Einem auf den Andern gelegt werden, aber nichts gelöst wird, welches wider das Wort Christi ist: „Alles, was du lösen wirst“ 2c.

Ingleichen, daß alsdann durch die Schlüssel eben das gethan wird, was ohnedem wirklich und in der That geschieht. Denn wenn die Werke der Heiligen auf solche Art in und bei der Kirche sind, so wird sie der heilige Geist gewiß nicht müßig liegen lassen, sondern sie werden für sich selbst wirklich denjenigen zu statten kommen, welchen sie nur zu statten kommen können.

Zum andern: Keine Werke der Heiligen sind unvergolten geblieben, weil Gott alle Menschen belohnet, noch über das, was sie mit ihrer Würdigkeit verdienen. Und Paulus spricht: „Das Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.“

Zum dritten: Kein Heiliger hat in diesem Leben die Gebote Gottes hinlänglich erfüllt, folglich haben sie ganz und gar nichts Ueberflüssiges gethan. Deswegen haben sie auch nichts hinterlassen, das zu Austheilung des Ablasses könnte angewendet werden. Diese Folgerung, glaube ich, ist zur Genüge klar. Den Majorem oder Vorsaß beweise ich also, daß man daran nicht zweifeln kann, sondern selbigen also glauben muß, daß das Gegentheil von selbigem kezerisch sey.

Erstlich: Mit dem Spruche Christi: „Wenn ihr Alles gethan habt, was geschrieben stehet, so sprecht: Wir sind

unnütze Knechte.“ Nun aber versteht sich's von einem unnützen Knechte nicht anders, als daß er weniger und nicht darüber gethan habe, was er zu thun schuldig gewesen. Wir müßten denn den Träumen etlicher sehr abgeschmackten Leute folgen, die da schwagen: Christus habe damit gewollt, seine Christen sollten also sagen aus Demuth, nicht aber, als ob es wahr wäre. Und also machen sie Christum zum Lügner, nur daß sie nicht wollen für unwahrhafte Leute angesehen seyn.

Zum andern: Aus dem, was Matth. im 25. steht, daß die klugen Jungfrauen den thörichten gar nichts von ihrem Oele mittheilen wollten, indem sie besorgten, es möchte ihnen selbst daran gebrechen.

Zum dritten, spricht Paulus 1. Cor. 3.: „Ein Jeglicher wird Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ er spricht nicht nach fremder Arbeit.

Zum vierten, aus Galat. im 6. Cap.: „Ein Jeglicher wird für sich selbst müssen Rechenschaft geben.“ Und wiederum: „Auf daß ein Jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben.“

Zum fünften: Ein jeder Heiliger ist ein Schuldner Gottes, ihn zu lieben, so sehr er kann, ja noch mehr als er kann. Aber keiner hat das gethan, noch thun können.

Zum sechsten: Die Heiligen thun auch durch das Werk, das bei ihnen das allervollkommenste ist, nehmlich durch den Tod, durch ihr Zeugniß mit ihrem Blute, durch ihr Leiden, nichts über das, was sie schuldig sind; ja, sie thun was sie schuldig sind, und auch das thun sie kaum. Folglich haben sie viel weniger in anderen Werken mehr gethan, als sie schuldig gewesen sind.

Zum siebenten: Da ich nun so viele Beweisgründe anführe, sie aber auf Seiten ihrer Meinung nicht einen einzigen beibringen, sondern nur schlechthin die Sache erzählen ohne Schrift, ohne Sprüche aus den Kirchenlehrern, ohne vernünft-

tige Ursachen anzuführen, so können, ja sollen wir von ihrer Meinung ganz und gar abweichen.

Und das mögen meine Beweisgründe seyn:

Nun beweise ich eben das auch mit Sprüchen aus den heiligen Kirchenvätern. Und darunter führe ich zuerst an den bekannten Spruch des heiligen Augustinus: Alle Heiligen haben nöthig zu beten: Vergieb uns unsere Schuld, auch alsdann, wenn sie Gutes thun; deswegen, weil Christus Keinen ausgenommen hat, wenn er uns zu beten gelehret hat. Nun aber haben diejenigen gewiß nichts Uebrigens, die da bekennen, sie haben Schuld.

Zum andern, aus dem 32. Psalm: „Wohl dem, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet.“ Und weiter unten: „Dafür werden Dich alle Heiligen bitten.“ Welchen Spruch der heilige Hieronymus in seinem Dial. wider die Pelagianer herrlich abhandelt, indem er spricht: Wie ist der ein Heiliger, der für seine Gottlosigkeit betet? Und wiederum: Ist er ein Gottloser, so ist er kein Heiliger. Demnach verdienen die Heiligen durch ihr Gebet und Bekenntniß ihrer Gottlosigkeit, daß ihnen die Sünde nicht zugerechnet wird.

Zum dritten, schreibt der H. Augustinus im 1. Buch Retractationum: Alle Gebote werden erfüllet, wenn das, was nicht erfüllet wird, verziehen und vergeben wird.“ Denn er handelt ebendasselbst die Frage ab: Ob denn die Heiligen die Gebote vollkommen erfüllet hätten? Und er antwortet mit Nein, und spricht, daß es mehr geschehe, indem ihnen Gott (die Uebertretung der Gebote) verzeihet, als daß sie der Mensch erfüllete.

Zum vierten, schreibt eben derselbe im 9. Buch Confess.: Wehe der Menschen Leben, es mag noch so löblich seyn, wenn es mit Absonderung der Barmherzigkeit sollte gerichtet werden! Denn siehe, auch die Heiligen bedürfen der Barmherzigkeit in ihrem ganzen Leben, worauf Hiob siehet, wenn er spricht: „Wenn ich auch gleich in etwas recht habe, so will

ich ihm dennoch nicht antworten, sondern meinen Richter anflehen.“ Wie können sie denn nun noch für Andere etwas übrig haben, da sie für sich selbst nicht genug haben?

Zum fünften, so führt der heilige Augustinus L. II. adversus Julianum zehn alte Kirchenväter an, nemlich den Hilarius, Cyrrianus, Gregorius Nazianzenus, Joh. Chrysostomus, Ambrosius, Irenäus, Olympius, Rethitius, Innocentius, die eben dieser Meinung sind, und gründet sich auf ihre Sprüche, da er beweiset, daß kein Heiliger in diesem Leben ohne Sünde sey, nach dem Spruche im 1. Joh. im 1. Cap.: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Und in dem Buch de natura et gratia, sagt er eben das.

Aus diesen und vielen anderen, die hier zu erzählen zu lang seyn würde, mache ich den Schluß: Die Heiligen haben keine überflüssigen Verdienste für sich, die uns Faulen und Müßigen könnten zu statten kommen.

Und daß ich einmal kühn bin, so protestire und erkläre ich mich, daß ich an dem, was ich jetzt gesagt habe, nicht zweifle, sondern ich bin bereit, dafür Feuer und Tod zu leiden, und ich will behaupten, daß alle diejenigen Ketzer sind, die das Gegentheil halten.

Sedoch wenn ich auch dieses, was doch unmöglich ist, einräumen wollte, daß die Heiligen wahrhaftig Verdienste übrig hätten, so weiß ich doch nicht, ob die Kirche darin ein ihr anständiges Werk thäte, daß sie so köstliche Verdienste so schlecht anwenden wollte, nemlich für die Lösung von Strafen, indem die Lösung von Strafen die geringste Gabe der Kirche ist, und die nur den Geringsten mag geschenkt werden, wie schon öfters gesagt worden ist. Der Märtyrer aber und Heiligen ihre Strafen sollen vielmehr zum Exempel dienen, daß man die Strafen leiden und tragen soll. Denn so beten wir: Daß wir Derjenigen Tugend im Leiden nachfolgen mögen, deren Feste wir feierlich begehen.

Ingleichen, so scheint es auch, daß die heilige Mutter die Kirche kein gottseliges Werk thue, wenn sie die Strafen erläßt, sondern da thut sie ein gottselig Werk, wenn sie züchtigt, und ihre Kinder dadurch im Zaum hält; wie man aus dem Banne und Kirchencensuren sieht; welche Strafen sie ja nicht erläßt, sondern vielmehr auflegt; und alsdann am meisten, wenn sie am meisten für ihre Kinder bekümmert ist. Wenn sie aber die Strafen erläßt, so thut sie dieses gleichsam aus Verzweiflung, indem sie sich befürchtet, es möchte noch was Schlimmeres daraus folgen.

Deswegen da die Erlassungen der Strafen so eine geringe Gabe sind, und die Gewalt der Schlüssel allein dazu genug ist, so schiene es gewiß, als ob man eine schlechte Ehrerbietung gegen eine so herrliche Arbeit der Heiligen habe, wenn man sie den Faulen und Schnarchenden zutheilen wollte. Weit besser hat davon der heilige Augustinus in Sermone de Martyr. gesprochen: Die Feste der Märtyrer sind nicht Erlassungen, sondern Ermunterungen, ihnen in ihren Blutzugnissen nachzufolgen, daß wir nicht verdroffen seyn sollen, ihnen in demjenigen nachzufolgen, dessen Andenken wir mit Vergnügen feiern.

So ist demnach das Stück bewiesen, daß die Verdienste der Heiligen nicht können ein Schatz für uns seyn, da selbst die Heiligen selbige als einen Mangel ansehen. Es müßte es denn Jemand so verstehen, ihre Verdienste wären für uns ein Schatz, nicht weil sie überlei sind; sondern weil eine Gemeinschaft der Heiligen ist, weil ein jeder für den andern arbeitet, wie ein Glied für das andere. Aber dieses haben sie im Leben gethan; und wenn sie es jetzt thun sollten, so würde es vielmehr durch Fürbitte, als durch Gewalt der Schlüssel geschehen.

Aber hier höre ich von weitem etlicher ihr scharfsinniges Argument: Es ist wahr, sagen sie, die Heiligen sind in diesem Leben nicht ohne Sünde gewesen; aber doch sind es

nur erlässliche Sünden gewesen; nichts desto weniger haben sie doch mehr thun können, als sie schuldig gewesen sind. Mit diesen dummen Köpfen ist es schwer etwas in dieser Sache zu handeln. Jedoch sage ich kürzlich: Das sey ihre erlässliche Sünde, weil sie weniger thun, als sie sollen; nicht aber das, was sie selbst nur für eine erlässliche Sünde erdichten und ausgeben, nehmlich Lachen, ein unnützes Wort, Gedanke. Es ist zwar dieses eine erlässliche Sünde, aber es ist eine große erlässliche Sünde. Aber auch ein gutes Werk, wenn es sehr wohl gethan ist, ist eine erlässliche Sünde, wie oben aus dem heiligen Augustino angeführt worden ist: Alsdann werden die Gebote erfüllt, wenn uns alles dasjenige, was durch uns nicht erfüllt wird, verziehen und vergeben wird. Welches bei allem guten Werke geschieht: Denn da muß man, laut des Vater Unsers, allezeit um Vergebung bitten. Jedoch dieses erfordert eine andere Disputation, davon anderswo gehandelt wird. Daher auch der heilige Bonaventura, da er behauptet hatte, daß ein Mensch auch ohne erlässliche Sünde seyn könne, allerdings ein heiliger Mensch zu seyn aufgehört, und einen großen Fall gethan hat.

Nun wollen wir vom andern Stücke, nehmlich vom Verdienste Christi, handeln.

Daß dieses Verdienst Christi kein Ablasschatz sey, darüber disputire ich. Der aber ist ein Ketzer, der da leugnet, daß es ein Schatz der Kirche sey. Sintemal Christus ist das Lösegeld der Welt, und der Erlöser: und deswegen ist er wahrhaftig und allein der einzige Schatz der Kirche. Aber daß er ein Schatz des Ablasses seyn sollte, das leugne ich, bis ich eines Bessern belehrt werde. Die Ursachen aber, warum ich's leugne, sind folgende:

Die erste, weil solches (wie ich schon oftmals gesagt habe) mit keinen Sprüchen der Schrift bewiesen, noch mit vernünftigen Ursachen dargethan werden kann. Und auch selbst diejenigen, die dieser Meinung zugethan sind, beweisen

es nicht, sondern erzählen es nur schlechthin; wie es Jedermann bekannt ist.

Ich habe aber vorher gesagt, daß, wenn man etwas in der Kirche behauptet, davon man doch keine vernünftige Ursache oder keinen Spruch anführen kann, daß sey eben so viel, als wenn man die Kirche den Feinden und Ketzern zum Gelächter darstellen wollte; da wir, nach dem Apostel Petro, „gehalten sind, Jedermann Rechenschaft zu geben von dem Glauben und von der Hoffnung, die in uns ist;“ und Paulus will haben, daß „ein Bischof soll mächtig seyn in der heilsamen Lehre, und auch zu strafen die Widersprecher.“ Hier aber führt man keine Schrift an, daß solchergestalt, wenn gleich heutiges Tages die römische Kirche etwas bejahte, nichts desto weniger doch eben die Gefahr bleibt, ob es wahr sey oder nicht; weil wir nehmlich keine andere Ursache geben können, als diese: Weil es dem Pabst und der römischen Kirche also gefallen hat. Aber was wird diese Ursache gelten, wenn uns diejenigen zusetzen, die der römischen Kirche nicht zugethan sind? als die Keger, die Bigharden, sind. Diese werden nicht darnach fragen, ob es der Pabst und die römische Kirche also haben wolle; sondern sie werden einen Beweis aus der Schrift, oder eine wahrscheinliche Ursache haben wollen. Und gewiß, dies ist mein einziger Zweck und Absehen bei dieser ganzen Materie.

Die andere Ursache: Hier finden alle die Argumente noch mehr statt, welche von dem Schatze der streitenden Kirche und von den Verdiensten der Heiligen sind aufgeführt worden, nehmlich:

Für's erste, daß alsdann der Ablass kein Ablass ist, sondern nur eine Verlegung fremder Werke auf andere, und eine wahrhafte und rechtmäßige Genugthuung; weil auch wir das thun, was wir durch einen Andern thun. Nun aber wird durch den Ablass (wie der Canon L. 5. de poeni. et re. Canone Cum ex eo, spricht) die in der Buße ersforderte

Genugthuung geschwächt und unkräftig gemacht. Er spricht nicht: Sie wird von einem auf den andern gelegt; sondern, sie wird unkräftig gemacht.

Für's andere, weil alsdann die Schlüssel der Kirche nichts thun, und wahrhaftig dadurch geringe gemacht werden; dieweil sie nicht lösen, sondern das Gebundene anders wohin verlegen. Nun aber ist das gottlos zu sagen, daß der Schlüssel der Kirche nicht löse. Wenn er aber löset, so nimmt er das, was er löset, ganz hinweg.

Für's dritte, weil die Verdienste Christi an und für sich selbst wirklich und in der That eben das, ohne die Schlüssel, wirken. Denn sie werden nicht müßig seyn.

Für's vierte, weil man alsdann sehr unehrerbietig mit den Verdiensten Christi umgehen würde, wenn man sie nur allein auf die Erlassung der Strafe wenden wollte, da er selbst durch dieselben ein Exempel aller Märtyrer worden ist. Demnach wird und muß es der Natur der Verdienste Christi zuwider seyn, daß sie den Faulen dienen sollten; da sie auch die Eifrigsten anspornen. Denn, wie bereits gedacht worden, die Erlassung der Strafe ist etwas sehr Geringes.

Die dritte, sie mögen mir antworten auf den Widerspruch: Der heilige Thomas und Benaventura, und die ihnen folgen, sagen beständig und einmüthiglich, daß gute Werke besser sind, als Ablaß; wie oben genugsam gesagt worden ist. Wohlan, dieses mag wahr seyn. Ingleichen durch den Ablaß werden die Verdienste Christi zugeeignet und angewendet. Auch dieses mag wahr seyn; weil auch diesen Satz alle beständig behaupten. Ingleichen die Verdienste Christi sind unvergleichlich besser, als unsere guten Werke, ja sie sind allein gut. Auch dieser Satz mag wahr seyn.

Hier mache ich den Schluß, und ziehe diese Folgerung daraus: Der ist unselig, der nicht seine guten Werke fahren läßt, und allein die Werke Christi suchet, das ist, den Ablaß, weil dieses die allerhöchste, ärgste und abscheulichste Got-

teflästerung unter allen ist, wenn man seine guten Werke den Werken Christi vorzieht. Folglich so sind entweder die Werke Christi nicht der Schatz des Ablasses, oder, der thut erbärmlich stolz, der nicht alle Gebote, auch die göttlichen hintansetzt, und nur allein Ablass, das ist, die Verdienste Christi, löset. Nun aber sagen hingegen St. Thomas und Bonaventura, daß der Ablass nicht geboten und geringer sey, als die guten Werke; folglich ist der Ablass nicht Christi Werk, und doch ist er zugleich und einmal Christi Werk.

Aber vielleicht werden sie (wie sie denn spitzsündig sind) die Distinctionen aus dem Aristoteles zu Hülfe nehmen und antworten: Es ist wahr, die Verdienste Christi, wie sie schlecht-hin genommen werden, sind besser, als unsere Werke; aber solchergestalt sind sie nicht der Ablass, oder sie werden nicht auf die Weise zugeeignet; sie werden aber dafür genommen, in so ferne der Ablass allein zur Genugthuung für die Strafen dient; und auf diese Art und Weise werden sie auch zugeeignet. Ich antworte: Beweise, was du sagst. Wie, wenn ich dir das nicht glauben will, was du bloß erzählest? Ich habe den Befehl, daß ich die Geister prüfen soll, ob sie aus Gott sind. Zum andern, wo bleibt nun das, was oben gesagt worden ist, daß die Verdienste deswegen durch Ablass ausgetheilt würden, weil sie noch nicht wären vergolten worden, sondern weil die Heiligen einige gute Werke gethan hätten, die sie nicht schuldig gewesen wären? Sind denn nun dergleichen Verdienste so geringe, daß sie keinen andern Lohn empfangen sollen, als daß sie zur Genugthuung für andere Faule dienen sollen?

Darauf schliesse ich also: Die überleien Werke sind die alleredelsten und vollkommensten. Giebst du das zu? Ja. Und dergleichen Werke werden den Märtyrern oder Heiligen nicht vergolten, sondern an die Faulen und Schnarchenden überlassen? Und solchergestalt wird den Heiligen vergolten nach ihren kleinern und geringern Werken und Verdiensten,

weil sie die vollkommeneren Andern überlassen? Ich bitte einen Jeden darum, wer sollte wohl so unsinnig seyn? Folglich hat die heilige Catharina für ihr Blutzengniß und Jungfrauschaft nichts empfangen; sondern sie überläßt das der Kirche, und sie ist vergnügt mit der Belohnung, so sie vor ihr Gebet, Wachen, und andere gute Werke empfängt? Will man sagen, daß sie sowohl selbst für ihre guten Werke belobt worden sind, als auch, daß sie selbige zugleich der Kirche überlassen haben: wo bleibt das, das man gesagt hat, es wären einige gute Werke, die nicht vergolten worden wären? Siehst du nun noch nicht, was das sey, wenn man ohne gewissen Grund und Schrift etwas redet, und im Finstern rathen will?

Ist es nun gottlos zu sagen, daß die überleien Werke der Heiligen, oder da sie mehr gethan haben, als sie schuldig gewesen, solchergestalt gering und ihnen nicht vergolten worden sind: um wie vielmehr ist es gottlos, Christi Werke, welche alle einen reichen Ueberschuß haben, solchergestalt gering zu machen. Deswegen, wenn man den Ablass also groß macht, und doch wiederum mit unsern Werken denselben klein macht, das ist eben so viel, als Christum und seine Heiligen in ihren Verdiensten schmähren und lästern, es wäre denn, daß es aus Irrthum und nicht mit Willen geschähe.

Die vierte Ursache besteht darin, wenn ich das Argument wiederhole, welches die Glossa de poe. et re. Canone Quod autem. anführt, nemlich, wenn der Ablass eine Erlassung aller Strafen ist, so darf der Mensch nicht weiter fasten oder Gutes thun. Und es wird auch nicht dadurch aufgelöst, weil die Vergebung ungewiß sey; sondern die Schlüssel der Kirche werden dadurch vielmehr gelästert wenn ihr auch gleich beinahe alle Schul-Lehrer in dieser Meinung zu Hülfe kämen. Was aber den Spruch anbetrifft im Prediger am 9. Cap. Nescit homo, an amore dignus sit, „Niemand weiß, ob er der Liebe (Gottes) würdig sey,“ das wird

von dem zukünftigen Ausgange verstanden; weil derjenige, der jetzt glaubt, nicht weiß, ob er im Glauben beharren werde. Daher wird am angezogenen Orte im Prediger Buch am 9. Cap. alsbald hinzugesetzt: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig sey,“ sondern Alles wird, als ungewiß, aufs künftige gespart. Denn er hat vorher gesagt: „Die Gerechten und ihre Werke sind in Gottes Hand 2c.“

Machen sie die Erlassung der Schuld ungewiß, so machen sie auch noch vielmehr die Erlassung der Strafe ungewiß. Denn wenn die Schuld bleibt, so muß auch die Strafe nothwendig bleiben; wie eben am angezogenen Orte die Glossa spricht, daß diejenige Erlassung verstanden wird, wenn durch die Reue und Leid (ja, durch den Glauben an die Schlüssel) die Sünde ganz und gar getilgt ist. Was ist denn nun der Ablass? Eine ungewisse Schenkung? Ei das sey ferne, das sey ferne, daß die Kirche Christi, ja, noch dazu das Amt der Schlüssel, ein so gottloses Gaukelspiel oder Spöterei begehren sollte!

Denn alsdann wäre der Ablass wahrhaftig, (wie Einige sagen) eine gottlose Betrügerei der Gläubigen. In den Irrthum verfällt man, wenn wir mehr durch unsere Werke und durch unsere Gerechtigkeit, als durch den Glauben, suchen gerecht zu werden. Deswegen lehren wir nur allein von der Reue und Leid, wenn wir auch noch am besten lehren, nichts aber vom Glauben an die Schlüssel, welcher doch vor allen Dingen sollte gelehrt werden. Aber davon ist oben weitläufiger geredet worden.

Demnach nun ist entweder der Ablass nicht ein Schatz der Verdienste der Heiligen; oder es folgt ganz richtig, daß derjenige, so Ablass erlangt hat, von allen seinen guten Werken für die Sünde, ruhen soll. Aber nur daß diese Meinung gottlos gegen Christum ist. Denn wenn wir durch den Ablass die Verdienste Christi mitgetheilt werden, und ich halte

es noch für ungewiß, daß mir die Sünden erlassen sind, so muß ich deswegen noch für die Erlassung derselben Werke thun. Alsdann folgt, daß ich zweifle, ob mir auch die Verdienste Christi, die mir zugeeignet und geschenkt worden sind, zur Vergebung der Sünden hinlänglich sind. Was ist mehr verfluchenswerth, als dieser Zweifel? Zweifle ich aber nicht, sondern halte sie für hinlänglich, so würde ich höchst gottlos handeln, wenn ich meine Werke für besser halten wollte, als den Ablass (d. i. die Werke Christi, die mir sind zugerechnet worden). Denn ich für meine Person, wenn ich ein einziges Werk, ja nur den tausendmal tausendsten Theil von dem allerkleinsten Werke Christi erhalten könnte, so bin ich der ewigen Erlösung wegen sicher und gewiß.

So laßet uns demnach aufhören mit unsern Werken für die Sünde genug zu thun, und laßet uns nichts thun, als nur Ablass lösen; weil wir in und mit dem Ablass nicht ein Werk, sondern alle Verdienste Christi, und zwar nicht Christi allein, sondern aller Heiligen Verdienste erlangen. Da nun also die Verdienste Christi, in Ansehung ihrer Güte, mit unsern Verdiensten in gar keine Vergleichung kommen, so sind selbige entweder nicht der Schatz des Ablasses; oder der Ablass wird allen Werken aller Gebote Gottes müssen vorgezogen werden; oder man thut den Verdiensten Christi die höchste Unehre und Lästerung an. Demnach gebe man auch darauf Achtung, was das ist, daß sie zu diesem Schatze noch die Verdienste der Heiligen, ingleichen die Verdienste der streitenden Kirche hinzuthun; gleich als ob die Verdienste Christi allein nicht hinlänglich wären.

Aber man spricht: Hat denn deswegen der H. Thomas nebst den übrigen so gar sehr geirrt? Irrt denn der Pabst und die ganze Kirche, die dieser Meinung ist? Bist du es allein und der erste, der den rechten Verstand davon hat?

Ich antworte hierauf: Ich bin es nicht allein, sondern ich habe die Wahrheit, und viele andere Männer, auf meiner

Seite, die nehmlich gezweifelt haben, und noch zweifeln, ob der Ablass etwas gelte. Und mit diesen Zweifeln thun sie auch keine Sünde, weil er nur in Erlassung der Strafen besteht. Diese mag Jemand glauben oder nicht, er mag sie erlangen oder nicht, so kann er nichts destoweniger selig werden.

Zum andern, so hält es auch der Pabst mit mir. Denn ob er gleich den Ablass verstatet, so sagt er doch nirgends, daß der Ablass von dem Schatze der Verdienste Christi und der Kirche genommen werde; ja, er erklärt sich hierüber und spricht L. 5. *poe. et re. Canone Cum ex eo.*, daß der Ablass eine Entkräftung der in der Buße auferlegten Genugthuung sey. Die Entkräftung aber ist nicht eine Anwendung der Verdienste Christi, sondern nur eine Hinwegnehmung der Strafen.

Zum dritten, so habe ich auch die ganze Kirche auf meiner Seite: weil ja die Kirche mit dem Pabste einerlei Meinung ist, und eben den Verstand, den der Pabst, hat. Es ist aber bereits gesagt worden, was des Pabsts Meinung sey.

Zum vierten, obgleich der H. Thomas, der H. Bonaventura, Alexander de Hales, vortreffliche Männer sind mit ihren Discipeln, dem Antonino, Petro Palud., Aug. Anco*) außer den Canonisten, die ihnen alle folgen; so ist es dennoch recht, daß man ihnen, für's erste, die Wahrheit, danach auch das Ansehen des Pabsts und der Kirche vorzieht. Und es ist auch kein Wunder, daß so große Männer hierin geirrt haben. Denn ich frage nur, in wie viel Stücken beschuldigen auch die Scholastiker den h. Thomas, daß er geirrt habe? Ja, was noch größer ist, schon seit dreihundert Jahren haben so viel scharfsinnige Köpfe, so in selbigen gelebt haben, mit so unermüdetem Fleiße an dem einzigen Aristoteles gearbeitet; und dennoch verstehen sie nicht allein den Aristoteles bis

*) Petro Paludensi, Augustiner Anconitano. Siehe Th. I. St. 59.

heute noch nicht, sondern streuen auch den irrigen und selbst erdichteten Verstand desselben in der ganzen Kirche aus. Obwohl, wenn sie ihn auch verstünden, so hätten sie doch eben noch keine herrliche Weisheit erlangt, besonders aus denjenigen Büchern des Aristoteles, die sie am stärksten gebrauchen, als in welchen man wahrnimmt, nach seinem selbsteigenem Zeugniß bei'm Aulo Gellio L. 20. c. 4. und bei'm Greg. Nazianz. in Sermone adversus Arianos, daß er nur ein pur lauterer Wortkünstler ist, und Wortstreite abhandelt.

Vielleicht möchte es Jedem vorkommen, als ob ich hierin zu kühn, zu unverschämt, zu verwegen sey; aber ich wünsche nur, daß ich so viel Zeit und Muße übrig hätte, daß ich von dieser meiner Verwegenheit Rechenschaft geben, und meine Worte beglaubt machen könnte. Vielleicht würde ich damit so viel ausdrücken, daß meine Gedanken hierin nicht für vergeblich gehalten würden. Ich wollte nicht den Aristoteles mit dem Plato und Andern vereinigen, darin Johannes Picus Mirandola einen Anfang gemacht hat; sondern ich wollte den Aristoteles mit seinen eigenen Farben abmalen, wie er verdient gemalt zu werden, als einer, der mit Fleiß ein Wortkünstler ist (wie Gregorius Nazianz spricht), und dessen Absicht gewesen, daß man sich den Kopf über ihn vergebens zerbrechen sollte.

Da es nun Gott so lange Zeit, binnen welcher so große gelehrte Leute gelebt haben, zugelassen hat, daß eine so große und dicke Finsterniß geherrscht hat: warum gefallen wir denn so sicher uns selbst wohl, und halten nicht vielmehr (wie Christen geziemt) alles das Unsere für verdächtig, auf daß Christus allein sey unser Licht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, und alle unser Gut? Deshalb sind die heiligen Männer, da sie sahen, daß der Aristoteles von den Ungelehrten, und die von Christo nichts wußten, wegen seines Ansehens bei ihnen in so großen Ehren gehalten wurde, in ihrer guten Einfalt, (wie sie denn von gar schlechtem Verstande wa-

ren), ihnen nachgefolget, und in Irrthum verfallen, dadurch sie bei Andern Gelegenheit zu so vielen Unruhen, Meinungen, Fragen, Irrthümern gegeben haben, wie wir in den Schullehrern sehen. Und wir sind es werth gewesen, weil wir Christum verlassen haben, daß er auch hinwiederum uns als Verlassene dahin giebt, daß wir auch durch seine Auserwählten in Irrthum und unendliche Mühe zu verfallen Gelegenheit haben. Wie er beim Ezechiel am 14. Cap. spricht: *propheta cum erraverit, et locutus fuerit verbum: ego Dominus decepi prophetam illum*; „Wenn ein Prophet irret, und etwas redet, den habe ich, der Herr, betrogen.“ Und eben daselbst: „Wenn einer zum Propheten kommt, daß er durch ihn mich frage, dem will ich, der Herr, selbst antworten, nach der Menge seiner Unreinigkeit.“

Deswegen muß man Alles mit Furcht und reifer Ueberlegung lesen und annehmen, auch das, was von großen und heiligen Männern ist gelehrt worden, nach dem Spruch des Apostels: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“ Und nach dem Spruch Johannis: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Die nun diesen guten Rath fahren lassen, und auf den Menschen ihr Vertrauen setzen, (wie die thun, die da sagen: Ich will lieber mit so großen Männern irren, als es mit dir halten, wenn du auch Recht hast), die sind auch werth, daß sie der Rath wieder verachte und verlasse, denn wer den Geist des Rathes verachtet, warum soll der nicht wiederum billig vom Geiste des Rathes verachtet werden?

Also ist es auch bei dem Ablass geschehen; da die heiligen Leute sahen, daß selbigen der gemeine Mann so hoch erhob, (wie denn das gemeine Volk in seinen Urtheilen allezeit so unglücklich und thöricht, wie der Paris und Midas, zu seyn pfelet), und nicht für so geringe halten wollte, so fingen sie an, auch nur zu erdichten, als ob der Grund desselben gar herrlich und köstlich sey, weil ihnen sonst kein Grund vorkam, noch irgendwo zu finden war. Nun wollen

wir wieder auf unsere Sache kommen, und untersuchen und beweisen, daß das Verdienst Christi nicht der Schatz des Ablasses sey. Davon folget nunmehr

Die fünfte Ursache: Niemanden wird die Gnade der Reue und Leid ertheilt, daß ihm nicht auch die Verdienste Christi sollten ertheilt werden. Folglich hat er vor dem Ablass den Schatz der Verdienste Christi, und wenn er den nicht hätte, so hülfe ihn der Ablass nichts, ihrer Meinung nach, (denn so hohe Gedanken haben sie von der Erlassung der Strafen); denn durch Reue und Leid kömmt der Mensch wiederum zu Gnaden, wie der verlorene Sohn bei Christo seinem Vater wieder zu Gnaden kam, da er spricht: „Alles, was ich habe, ist dein.“ Und Jes. im 9. Cap.: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“ Und Röm. 8.: „Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?“

Die sechste Ursache: Sonst wären die Leute in der Kirche desto glückseliger, je mehr sie vor Andern böshafft wären. Denn es ist bereits angeführet worden, daß der Ablass nur allein denjenigen, die grobe Sünden begangen haben, hilft; und denen sollte der Schatz der Verdienste Christi gegeben werden? Den Kindern aber, Jungfrauen und unschuldigen Leuten sollte er nicht ertheilet werden, denen er doch vornehmlich zukömmt, ja die ihn allein haben? Aber dieser Beweis gilt gar wenig bei denjenigen, die da glauben, daß alle Strafen aufgehoben werden, und daß der Ablass den Sündern nicht könne ertheilet werden ohne Reue und Leid, welches ich nicht glaube.

Die letzte Ursache ist diejenige, welche der Schluß selbst mit sich bringt, nemlich daß die Verdienste Christi und seiner Heiligen, ohne den Pabst, ihr doppeltes Werk wirken, nemlich ein eigenes und fremdes Werk. Ein eigenes, d. i. Gnade, Gerechtigkeit, Wahrheit, Geduld, Gütigkeit im Geist des auserwählten Menschen. Denn die Gerechtigkeit Christi und sein Verdienst machet gerecht und erläßt die Sünde, wie

Johannes spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und Jes. im 43.: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deine Sünde nicht.“ Er tilget sie aber durch das Verdienst seines Leidens. Und auf diese Art wollte ich zugeben, daß die Verdienste Christi ein Schatz sind, nicht der Kirche, sondern Gottes des Vaters, indem uns Christus durch seine kräftige Fürbitte bei Gott die Erlassung der Schuld erlanget. So sagt er beim Hiob verblüunter Weise: „Ich will sein Antlitz ansehen.“ Und der Apostel sagt zu den Ebr. am 12. Cap., „daß das Blut Christi besser rede, als das Blut Abels; weil das Blut Abels um Rache und Born schreiet; das Blut Christi aber schreiet um Barmherzigkeit und bittet für uns.

Das fremde Werk, welches das Verdienst Christi wirkt, (denn so nennt es Jes. im 28. Cap.) ist das, daß es nehmlich wirkt Kreuz, Mühe und Arbeit, allerlei Strafen, und endlich den Tod und die Hölle am Fleisch, damit der sündige Leib aufhöre, und unsere Glieder, die auf Erden sind, getödtet werden, und die Sünder zur Hölle gefehret werden. Denn wer in Christo getauft und erneuert wird, der wird zu Strafen, zu vielerlei Kreuz und Tod bereitet, daß er wie „ein Schlacht=Schaf geachtet, und den ganzen Tag getödtet wird,“ wie der 44. Psalm sagt. Und im 38. Psalm: „Ich aber bin zum Leiden gemacht, und mein Schmerz ist immer vor mir.“ So, so müssen wir dem Ebenbilde des Sohnes Gottes gleich werden, daß, wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und ihm nachfolgt, der ist sein nicht werth, wenn er auch gleich voll alles Ablasses wäre.

Daraus siehe nun, ob nicht seit der Zeit an, da sich die Scholastische Theologie, d. i. die müßige und spöttische (denn so heißt sie nach der griechischen Bedeutung des Wortes Scholasticus) angefangen hat, ob nicht, sage ich, zu eben dersel-

ben Zeit die Theologie des Kreuzes ganz abgeschafft worden, und jetzt alles verkehrt ist. Ein Theologus des Kreuzes (d. i. der von dem gekreuzigten und verborgenen Gott redet) der lehrt, daß die Strafen, das mancherlei Kreuz, der Tod, der allerköstlichste Schatz sey, und die allerheiligsten Heiligthümer, die selbst der Herr dieser Theologie geheiligt und gesegnet hat, nicht allein durch das Fühlen an seinem allerheiligsten Fleische, sondern auch das Umfassen mit seinem überheiligen und göttlichen Willen; und diese Heiligthümer hat er hier zurück gelassen, als die da wahrhaftig verdienen, daß sie geküßt, gesucht und umfaßt werden. Ja der ist selig und gesegnet, den Gott würdig schätzt, daß ihm diese Schätze der Heiligthümer Christi geschenkt werden, ja noch mehr, der es empfindet, daß sie ihm geschenkt sind. Denn wem werden sie nicht angeboten? Gleichwie auch der H. Jacobus sagt: „Lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.“ Denn nicht alle haben diese Gnade und Ehre, daß sie diese Schätze empfangen, sondern die auserwähltesten Kinder Gottes.

Viele reisen nach Rom, und andere heilige Dertex, daß sie den Rock Christi*), die Gebeine der heiligen Märtyrer, die Dertex und Fußtapfen der Heiligen sehen mögen (welches wir zwar nicht verwerfen); aber das beseufzen wir, daß wir von den wahren Reliquien und Heiligthümern, nehmlich von dem vielfältigen Leiden und Kreuz, welches die Gebeine und Reliquien der Märtyrer geheiligt, und so großer Verehrung würdig gemacht hat, dermaßen nichts wissen, daß wir sie nicht allein nicht annehmen, wenn sie uns zu Hause angeboten werden, sondern auch mit allen Kräften zurückstoßen, und von einem Orte zum andern verfolgen; da wir doch mit höchstem Durst und Verlangen, und mit anhaltenden Thränen Gott darum anflehen sollten, daß uns diese so kostba-

*) Dieser war in Trier.

ren Reliquien Christi, die die heiligsten unter allen sind, als ein Geschenk der auserwählten Kinder Gottes, möchten gegeben werden. Also führt auch der 16. Psalm im Hebräischen diesen Titel, daß er genannt wird Michtam, darunter ein herrliches goldenes Kleinod oder Geschenk verstanden werden mag, indem daselbst von nichts, als vom Leiden Christi, gesungen wird. Und den Titel des Psalms, der da heißt, Testimonium Assaph: Wollen die Gelehrten lieber so auslegen, daß es soviel heiße, als jocale Assaph, seu donum deliciosum Assaph, ein Geschenk, daran Assaph seine Freude und Vergnügen gehabt; und es wird doch in selbigem Psalm durch und durch vom Kreuze gehandelt.

Ja, dergleichen Reliquien sind so heilig, und so kostbare Schätze, daß, da sonst andere Reliquien in irdenen Gefäßen, oder, auf das allerehrerbietigste, im Golde, Silber, Edelsteinen, Seide können aufbehalten werden, diese nicht können aufbehalten werden, als nur in himmlischen, lebendigen, vernünftigen, unsterblichen, reinen, heiligen Gefäßen, d. i. in den Herzen der Gläubigen, die unschätzbar köstlicher, als alles Gold und Edelgesteine sind. Aber anjetzt fehlt es so gar bei dem gemeinen Volke am Glauben, damit es dergleichen ehrerbietige Reliquien verehren sollte, daß auch selbst etliche Päbste ihnen Ursache und Anlaß gegeben haben, dieselben nicht nur von sich zu stoßen, sondern auch zu verfolgen, so gar, daß sie erst haben die Türken auffressen, und hernach die Christen selbst in einen ärgern Bann, als die Verdammniß der Hölle ist, thun wollen, ehe sie nur einen Heller von ihrer Ablastare hätten nachlassen, geschweige denn einiges Unrecht an ihrem Namen und Leibe erdulden wollen. Und diese haben doch indessen nichts destoweniger die Fenster des Himmels aufgethan, und mit den Schätzen des Ablasses und der Verdienste Christi die Welt, gleich als mit einer Sündfluth, überschwemmt, dergestalt, daß auch durch diese Sündfluth die

ganze Christenheit beinahe ins äußerste Verderben gestürzt worden ist; mein Glaube müßte mich denn betrügen.

Ein solcher Theolog aber, der nur lauter Ehrsucht d. i. der nicht mit dem Apostel den gekreuzigten und verborgenen Gott allein kennt, sondern, wie er bei den Heiden herrlich ist, der aus den sichtbaren Dingen das unsichtbare Wesen Gottes, wie er allenthalben gegenwärtig ist und Alles vermag, sieht und davon redet, der lernt aus dem Aristoteles, daß dasjenige, was der Wille sucht, gut und liebenswürdig sey, das Böse aber hasse und fliehe er; deswegen sey Gott das höchste Gut und höchst liebenswürdig. Und indem ein solcher Theolog darin von dem Theologen des Kreuzes abgeht, so beschreibt er den Schatz Christi also, daß er eine Erlassung und Auflösung von Strafen sey, indem selbige die allerschlimmsten Dinge wären, und die man im höchsten Grad hassen müsse. Hingegen ein Theolog des Kreuzes spricht, der Schatz Christi sey eine Auserlegung der Strafen und Verbindung zu denselben, indem selbige die allerbesten und liebenswürdigsten Sachen wären. Und dennoch nimmt jener noch Geld für seinen Schatz; diesen aber, nemlich des Kreuzlehrers seinen Schatz, würdigen sie nicht so viel, daß sie ihn auch nur ansehen, wenn er ihnen auch gleich unisonst dargeboten wird, sondern sie verfolgen ihn endlich noch gar dazu.

Aber wer soll nun zwischen beiden Richter seyn, daß wir wüßten, welchen von beiden wir hören sollen? „Darum,“ spricht Gott beim Esaia am 66. Capitel, „will ich auch erwählen, das sie verspotten, und was sie scheuen, will ich über sie kommen lassen, darum, daß ich rief, und Niemand antwortete, daß ich redete, und sie hörten nicht, und thaten, was mir übel gefiel, und erwählten, das mir nicht gefiel.“ Und 1 Cor. 1. „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Uedle vor der Welt, und das Verachtet hat Gott erwählt, und daß da nichts ist, daß er zu nicht

make was etwas ist.“ Nimmt man nun dieses Urtheil also an wie es wahr ist, so müssen wir im übrigen das bekennen, wenn wir wollen die Wahrheit reden, daß die Schätze des Ablasses die allergrößten Schäden sind, wenn sie auf diese Weise verstanden werden, wie man sie ausposaunt, daß sie nehmlich eine Erlassung von allen Strafen sind, nicht allein von denjenigen, die in geistlichen Rechten geordnet sind; da doch kein größerer Schade ist, als das Ebenbild des Sohnes Gottes von den Menschen hinwegnehmen, und sie derjenigen unschätzbaren Schätze berauben, mit welchen die heilige Agnes stolzirte, welches eine liebliche und selige Ruhmredigkeit bei ihr war, wenn sie selbige schöne, hellleuchtende Edelsteine und Zierrathen ein köstliches Geschmeide, und dergleichen, nannte.

Neun und funfzigster Schluß.

St. Laurentius hat die Armen, so der Kirchen Glieder sind, genannt die Schätze der Kirchen; aber er hat das Wörtlein genommen, wie es zu seiner Zeit im Brauch war.

Das ist denjenigen sattsam bekannt, die des heiligen Laurentii Legende gesehen haben. Hiernächst so ist das Wort jetzt nicht mehr in dem Brauch, daß man Schätze der Kirchen nennt arme Leute, sondern das Erbgut Christi und St. Petri nennen wir heutiges Tages das geringe Erbgut, welches der Kaiser Konstantin der Kirche geschenkt hat; das doch nur gleichsam eine leere Kornähre ohne Körner ist. Deswegen müssen auch die Worte, da Gott im 2. Psalm spricht: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Weit Ende zum Eigenthum,“ verstanden werden von den Städten und Ländern, die sich von Morgen bis gegen Abend erstrecken. Sonst, wo einer zu unsern Zeiten von Kirchen und geistlichen Sachen anders reden wollte, so würde es uns vorkommen, als ob er eine fremde Sprache redete, die wir nicht verstehen; wiewohl auch der H. Lauren-

tius die leiblichen und irdischen Güter (jedoch dieselben nicht allein) der Kirchen Reichthum genannt hat.

Sechzigster Schluß.

Wir sagen aus gutem Grunde, ohne Frevel oder Leichtfertigkeit, daß dieser Schatz seyen die Schlüssel der Kirche, durch das Verdienst Christi der Kirche geschenkt.

Wenn dieses Verdienst auch der Schatz des Ablasses, nehmlich, die Gewalt der Schlüssel, genannt würde, so wäre der Verstand ganz deutlich und unanstößig. Denn daran zweifelt Niemand, daß Alles, was der Kirche geschenkt ist, ihr durch das Verdienst Christi geschenkt sey.

Ein und sechzigster Schluß

Denn es ist klar, daß zu Vergebung der Pein, und vorbehaltener Fälle, allein des Pabsts Gewalt genug ist.

Das wird selbst aus der Schreibart des Pabsts bewiesen, indem er bei dem Binden oder Lösen niemals der Verdienste Christi gedenkt, sondern er redet nur allein von der völligen Gewalt, aus gewisser Wissenschaft und eigenem Triebe.

Zum andern, aus der gemeinen Meinung, die durchgängig alle haben, die da beweisen wollen, der Ablass werde in Kraft des Worts geschenkt, da Christus spricht: „Alles, was du lösen wirst u.“ Welches Wort, ihrer Meinung nach, ohne Kraft wäre, wenn es nicht auch die Gewalt zu schenken verstattete. Deswegen halten sie auch dafür, daß die Gewalt allein hinlänglich wäre; den Schatz aber beweisen sie mit keinem Spruche; sondern führen nur gedachten Spruch als hinlänglich an, der doch nur von der bloßen Gewalt, nicht aber von der Anwendung und Mittheilung der Verdienste lautet.

Zum dritten, sonst müßte auch bei andern Bindungen

und Lösungen eine Austheilung der Verdienste zu verstehen seyn, ich meine diejenigen, wenn er vermöge priesterlichen Amtes in Bann thut, und absolvirt, ordinirt, und aus dem Orden stößt, beschließt und wieder aufhebt, gebeut und verbeut, einen von den Gesetzen ausnimmt, etwas ändert, auslegt. Denn in allen diesen Stücken verfährt er kraft dieses Wortes: „Was du lösen oder binden wirst.“ Wenn nun in diesen Stücken die Austheilung der Verdienste nicht nöthig ist, sondern die bloße Gewalt der Schlüssel hinlänglich ist; um wie viel mehr muß sie nicht bei Erlassung der in geistlichen Rechten gesetzten Strafen hinlänglich seyn? Sientemal dergleichen Erlassung nichts anders ist, als eine Losprechung von Strafen. Ja, wenn irgendwo eine Austheilung der Verdienste Christi geschehen soll, so soll sie vornehmlich bei der Losprechung eines, der in Bann gethan gewesen, geschehen. Denn da wird der Sünder mit der Kirche wieder ausgeöhnt, und aufs neue für fähig und theilhaftig der Güter Christi und der Kirche erklärt. Demnach ist keine Ursache vorhanden, warum das Wort, „was du lösen wirst,“ nur bei dem Ablass, und nicht auch bei allen andern Lösungen, den Schatz Christi in sich schließen solle, da man doch bei selbigen eben den Spruch, eben die Worte, eben den Verstand derselben anführt.

Zum vierten: Wenn die Redensart, Lösen durch die Schlüssel, in Austheilung des Ablasses, so viel heißen soll, als die Eröffnung und reiche Austheilung des Schazes der Kirche, so folget, vermöge des Gegensatzes, daß Binden durch die Schlüssel so viel heiße, als die Sammlung und Einschließung eben desselben Schazes. Denn diese zweierlei Gewalt ist einander entgegengesetzt, und sind einander zuwiderlaufende Werke. Aber nirgends und niemals ist der Gebrauch, daß man diesen Schatz sammelt oder einschließt; und doch, wenn ein Lösen und Austheilen ist, muß auch nothwendig ein Einschließen seyn, weil Beides der Kirche geschenkt ist; und zwar

ist es ihr nicht vergebens oder umsonst geschenkt. Folglich, weil durch „Binden“ verstanden wird, ohne Sammlung des Schazes einen zum Schuldner machen, und nicht von ihm etwas positiv wegnehmen; also muß auch durch „Lösen“ nothwendig verstanden werden, Einen, ohne Ausgabe des Schazes, positiv frei machen.

Zwei und sechzigster Schluß.

Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

Das Evangelium Gottes ist bei einem großen Theil der Kirche eine mehr als zu unbekante Sache; deswegen müssen wir etwas weitläufiger davon reden. Denn Christus hat in der Kirche weiter nichts hinterlassen, als allein das Evangelium. Daher hat er auch seinen berufenen Knechten nichts übergeben, als Pfunde, Talente, Geld, Groschen, auf daß er mit diesen Worten, als die von Schätzen gebraucht werden, zeigte, daß sey eben der wahre Schatz. Und Paulus spricht 2 Cor. 12.: „Er sammle Schätze für seine Kinder.“ Und Christus nennet es „einen verborgenen Schatz im Acker.“ Und eben daß, weil er verborgen ist, macht, daß er zugleich auch verachtet ist.

Es ist aber „das Evangelium,“ nach dem Apostel Paulus zu den Römern am 1. eine „Predigt von dem Sohne Gottes, der da Mensch geworden,“ und uns, ohne unser Verdienst, zur Seligkeit und zum Frieden geschenkt ist. Es ist ein Wort des Heils, ein Wort der Gnade, ein Wort des Trostes, ein Wort der Freude, die Stimme des Bräutigams und der Braut, ein gutes Wort, ein Wort des Friedens. Gleichwie auch Jesaias spricht im 52. Cap.: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen.“ Das Geseß aber ist ein Wort des Verderbens, ein Wort des Zorns, ein Wort der

Traurigkeit, ein Wort des Schmerzes, ein Wort des Richters und des Beklagten, ein Wort der Unruhe, ein Wort des Fluches. Denn, nach dem Ausspruch des Apostels: „Das Gesetz ist die Kraft der Sünde, und das Gesetz richtei Zorn an. Es ist ein Gesetz des Todes.“ Denn aus dem Gesetze haben wir nichts, als ein böses Gewissen, ein unruhiges Herz, eine bebende Brust vor unsern Sünden, als welche das Gesetz zeigt, und doch nicht hinwegnimmt, und die auch wir nicht hinwegnehmen können.

So kömmt demnach das Licht des Evangelii zu den Gefangenen und Traurigen und ganz Verzagten, und spricht: „Fürchtet euch nicht; tröstet, tröstet mein Volk, tröstet die Kleinmüthigen, siehe da euer Gott, siehe, das ist Gottes Lamm, welches die Sünde trägt, siehe, der ist es, der allein das Gesetz für euch erfüllet, der euch von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Weisheit und zur Erlösung,“ und für Alle, die an ihn glauben. Wenn nun das sündige Gewissen diese allerlieblichste Botschaft hört, so wird es von Neuem wieder lebendig, und springet ganz vor Freunden, und ist voll freudiger Zuversicht, nunmehr scheuet es weder den Tod, noch irgend eine Art der Strafen, die mit dem Tode verwandt sind, noch selbst die Hölle. Daher haben diejenigen, die sich noch vor den Strafen fürchten, noch nicht, weder Christum, noch die Stimme des Evangelii, sondern vielmehr die Stimme Moßis gehört.

Solchergestalt entspringet aus dem Evangelio die wahre Ehre Gottes, indem wir gelehret werden, daß nicht durch unsere Werke, sondern durch die Gnade Gottes, der sich unser in Christo erbarmet, das Gesetz erfüllet worden sey und noch erfüllet werde, nicht durch Werke thun, sondern durch Glauben; nicht dadurch, daß man Gott etwas darbringe, sondern dadurch, daß man aus Christo Alles empfängt und theilhaftig wird, aus dessen Fülle wir Alle empfangen und daran Theil nehmen, davon sonst weitläufiger gehandelt worden ist.

Drei und sechzigster Schluß.

Dieser Schatz ist billig der allerfeindseligste und verhaßteste; denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

Denn das Evangelium macht zunichte dasjenige, was etwas ist, es macht zu Schanden, was weise ist, und verkehret sie in Nichts, in Schwachheit, in Thorheit, weil es die Demuth und das Kreuz lehret. So spricht der 9. Psalm: „Du schiltst die Heiden, und bringest die Gottlosen um, ihren Namen vertilgst du immer und ewiglich.“ Allein vor dieser Regel des Kreuzes haben alle diejenigen einen Abscheu, welche an dem irdischen und ihrem eigenen Thun ein Wohlgefallen haben und sprechen: Das ist eine harte Rede. Darum ist es kein Wunder, wenn die Rede Christi bei allen denjenigen das Allerverhaßteste ist, die da erwählen, als sey Weisheit, Gewalt, etwas in ihren und in der Welt Augen, und dünken sich die Ersten zu seyn.

Vier und sechzigster Schluß.

Aber der Ablass=Schatz ist billig der allangenehmste; denn er macht aus den Letzten die Ersten.

Denn er lehret vor der Strafe einen Abscheu haben, ja er macht frei von der Strafe; welches allein eine Eigenschaft der Gerechten ist. Denn keiner bedarf des Ablasses, außer ein Knecht der Strafen, d. i. der sie nicht mit Füßen tritt, und nicht mit stolzer Verachtung über sie herrschet, sondern von selbigen gedrückt wird, und sie fliehet, wie ein Kind vor den Schatten der Nacht und der Finsterniß; und dennoch werden sie freigelassen, weil auch die Gerechten mancherlei Strafen unterworfen sind.

Fünf und sechzigster Schluß.

Derhalben sind die Schätze des Evangelii Neze, da man vor Zeiten die reichen wohlhabenden Leute mit gefischt hat.

Denn so sagt der Apostel: „Ich suche nicht das Euere, sondern euch.“ 2. Cor. 12. Und Christus: „Ich will euch zu Menschen=Fischern machen.“ Denn das süße Wort ziehet und lenket den Willen, ja es macht, daß der Mensch seinen Willen an Christum ergiebt. Daher spricht St. Petrus, der zu Rom als ein Fischer abgemalt ist:

*Ecclesiam pro nave gero, mihi climata mundi
Sunt mare, scripturae retia, piscis homo.*

Sechs und sechzigster Schluß.

Die Schätze aber des Ablasses sind die Neze, damit man jeziger Zeit die Reichthümer der Menschen fischet.

Dieser Schluß, achte ich, ist aus den bereits gesagten klar, weil durch die Erlassung der Strafen der Mensch nicht besser, noch mehr, zu Gott gezogen wird (denn das geschieht allein durch das Wort Christi), weil es eines Menschen Worte sind, der mehr Freiheit und Erlassung ertheilt, als daß er fängt und bindet. Wenn sie ja etwas fangen, so ist es gewiß nichts, als Geld; aber die Seelen fangen sie nicht. Nicht, daß ich diesen Handel, Geld zusammen zu bringen, verdammen wollte; ja, meines Erachtens scheinete es, die göttliche Vorsorge suche dieses darunter, daß, weil dies das Geringsste unter den Gaben und Aemtern der Kirche, und nicht werth ist, daß es im zukünftigen Leben gekrönet werden soll, sie es zum wenigsten in diesem Leben auch nur mit einem mäßigen

Gelde vergelte, damit nichts unbergolten bleibe. Wiewohl in-
dessen die Erlassung von den Kirchenstrafen umsonst geschah.

Sieben und sechzigster Schluß.

Der Ablass, den die Prediger für die größte Gnade äusrufen, ist freilich für große Gnade zu halten; denn er großen Gewinn und Genuß trägt.

Denn so viel untersteht sich die kühne Unwissenheit, daß sie dasjenige das Größte nennet, was das Kleinste ist; und darnach überläßt man es dem Volke, daß es davon recht urtheilen und es recht verstehen mag, daß es aus Irrthum glauben soll, es werde hiermit Gottes Gnade ertheilet. Denn sie erklären es nicht, damit sie nicht genöthiget werden, sich selbst zu widersprechen, oder damit sie nicht als Lügner er-
funden werden, daß sie etwas Kleines für etwas Großes aus-
gegeben hätten.

Acht und sechzigster Schluß.

Und ist doch solcher Ablass wahrhaftig die allergeringste Gabe, wenn man's gegen die Gnade Gottes und des Kreuzes Gottseligkeit hält und vergleicht.

Ja, der Ablass ist gar null und nichtig, weil die Gnade Gottes vielmehr das Gegentheil wirkt. Jedoch ist er geduldet worden, der Faulen und Trägen wegen, wie aus dem bereits Gesagten erhellet.

Neun und sechzigster Schluß.

Es sind die Bischöfe und Seelsorger schuldig, des apostolischen Ablasses Commissarien mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

Weil man dem päpstlichen Befehl und Ansehen in Al-
lem mit Ehrerbietung weichen muß. Denn „wer sich dem,
der Gewalt über ihn hat, widersetzet, der widerstrebet Gottes

Ordnung. Die aber Gott widerstreben, die ziehen sich selbst die Verdammniß zu." Und der Herr selbst spricht: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Deswegen ist es erlaubt in geringen Sachen, nicht weniger als in großen, seinem Befehl zu weichen. Daher kömmt auch das, daß, wenn der Pabst auch ungerechte Urtheile spräche, so muß man sich doch vor demselben fürchten; wie der Kaiser Carl spricht: Was er auferlegt, ob es gleich schwer seyn sollte, muß man tragen. Wie wir auch aus der Erfahrung sehen, daß es von der Kirche geschieht, die gewiß heutiges Tages mit unendlichen Lasten gedrückt wird, und dennoch hält sie sich dabei ruhig, und erträgt solches mit aller Ehrerbietung und Demuth.

Jedoch muß man dieses recht verstehen, daß einer nicht in ein irriges Gewissen verfalle, als ob man sich vor ungerechten Urtheilen deswegen fürchten müsse, weil sie als gerecht müßten gebilliget werden von denjenigen, die sich vor selbigen fürchten sollen; sintemal ja der Pabst selbst den Ausspruch thut, daß einige von der Kirche gebunden würden, die doch vor Gott nicht gebunden sind, und sie zwinget, die Bindung zu ertragen. Und es schadet ihnen dergleichen Bindung auch nicht, weil es nur eine bloße Strafe ist, und weil man sich davor fürchten, nicht aber einen Gewissens-Scrupel darüber machen soll. Gleichwie wir sollen Gott fürchten bei jeder andern, auch weltlichen Gewaltthätigkeit, und derselben nicht durch Verachtung hochmüthigerweise widerstreben, also sollen auch dergleichen Lasten getragen werden; nicht, als ob die recht daran thäten, die sie auflegen, und gebilliget werden müßten, sondern als Züchtigungen, damit uns Gott heimsucht, und die man in Demuth ertragen soll.

Demnach hat man sich vor ungerechten Urtheilen und Lasten zu fürchten, nicht wegen des Wortes: „Was du binden wirst,“ sondern wegen des allgemeinen Gebots: „Sey willfertig deinem Widersacher auf dem Wege.“ Ingleichen:

„Wenn dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, so reiche ihm den linken auch dar 2c.“ Und Röm. 12.: „Rächet euch selbst nicht.“ Denn wenn dieses nur ein Rath wäre (da es frei stünde, ob man selbigen halten wolle oder nicht), wie denn Viele, auch Theologen, scheinen darin zu irren, so wäre es erlaubt, sich dem Pabste in seinen Lasten und ungerechten Urtheilen zu widersetzen, als dem Türken oder andern Widersachern. Allein man darf sich gar Niemand widersetzen, ob man gleich seine That nicht billigen soll, damit nicht ein Irrthum im Gewissen sey. Doch diese höchstnöthige Materie erfordert eine andere Zeit und Werk.

Siebzigster Schluß.

Aber vielmehr sind sie schuldig mit Augen und Ohren aufzusehen, daß dieselben Commisfarien nicht, anstatt päpstlichen Befehls, ihre eigenen Träume predigen.

Denn die Regel der Juristen ist bewährt, wenn sie sprechen: Der Pabst handle in Allem, was er zuläßt, daß er damit keinem Andern zu nahe trete; es wäre denn, daß er davon ausdrückliche Erwähnung, und es vermöge seiner vollkommenen Gewalt thue, wie man es auch aus der Schreibart des römischen Hofes und seinen Gebräuchen sieht. Deswegen ist es gewiß, daß der, so Ablass ertheilt, haben will, daß der Ablass nichts mehr, als Ablass, seyn soll, und daß er weiter nichts mehr gelte, als was er seiner Natur nach gilt. Der Pabst aber läßt es geschehen, daß der Ablass so viel gelte, als er gilt, und ist zufrieden, daß er den Ablass ertheilt hat; denn er erklärt nirgends, wie viel der Ablass gelte. Das ist des Pabsts Commission, so viel hat er den Ablass-Predigern aufgetragen.

Aber unsere Ablass-Prediger gehen noch weiter, und rühmen sich nicht nur auf den Kanzeln, daß sie Pabste sind, die doch einige Leute, und zwar mit Recht, für Pappos hal-

ten, d. i. für weiße Wöllchen, die im Herbst fliegen, und der Sommer genannt werden. Wie sie sich aber Päbste nennen, so führen sie sich auch als Päbste auf. Sowohl dem Päbste, als der Kirche und uns thun sie den Ausspruch, als wenn es vom Himmel herab geredet wäre, und machen es mit großer Dreistigkeit aus, was eigentlich der Ablass sey; ja sie treiben den Ablass noch weiter, als was er seyn soll, und jemals seyn kann, wie aus ihrem letzten Buche erwiesen werden kann. Diese ihre Träume nun sind die Bischöfe gehalten zu verbieten, damit sie nicht die Wölfe in den Schafstall Christi eindringen lassen, wie ausdrücklich geboten wird L. 5. de poe. et re. canone cum ex eo. Und Cle. eod. cap. Abusionibus, daß sie nicht zulassen sollen dem Volke etwas vorzutragen, als was in ihren Briefen enthalten ist.

Ein und siebzigster Schluß.

Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sey ein Fluch und vermaledeiet.

Denn obwohl die Schenkung des Ablasses eine geringe Sache ist in Ansehung der Gnade Gottes, und gegen das so große Geschrei, welches die Ablass-Prediger davon machen; dennoch handelt derjenige, so selbigem widerspricht, hochmüthiglich wider die Gewalt; deswegen soll er billig verflucht seyn; indem der Kirchengehorsam desto mehr bewundernswerth ist, je mehr er, auch in geringeren Dingen, seinem eigenen Sinne nachgiebt und gedemüthiget wird. Worin nun aber die Wahrheit des päpstlichen Ablasses bestehe, darüber ist bisher genugsam disputiret worden, und man erwartet noch, was die Kirche hierin Gewisses ausmachen wird; außer daß gewiß ist, der Ablass sey eine Erlassung nur der zeitlichen Strafen, es mögen selbige seyn was für welche es wollen. Die Erlassung aber der Strafen (wie gesagt) ist eine von den geringern Gaben, welche die Kirche verschenken kann, absonderlich, wenn sie selbige denjenigen schenken sollte, denen

sie die Schuld erlassen hat. Die Erlassung aber der Schuld ist das Größte unter Allem, nebst dem heiligen Evangelio; welches sie aber nicht allzu sehr achten, oder zum wenigsten nicht wissen.

Zwei und siebenzigster Schluß.

Wer aber wider des Ablaß-Predigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, oder sich bekümmert, der sey gebenedeiet.

Denn in einem solchen Zustande befindet sich heut zu Tage die Wittve Christi, die heilige Kirche, daß Allen Alles frei stehet, und absonderlich den scholastischen Theologen, unter welchen man solche Leute findet, die auch wahre Meinungen verdammen, aus keiner andern Ursache, als weil sie nicht aus ihrer Quelle hergestossen sind. Gleichwohl ist es ihnen erlaubt zu behaupten, daß Gott Sünde thue, daß Gott die Ursache des Bösen und der Schuld sey, und noch viele andere Dinge. Wenn dergleichen Dinge ein Poet, oder Redner (wie man sie nennet) oder einer, der griechisch, lateinisch, ebräisch verstehet, sagte, so müßte er der ärgste Kezer seyn; aber jenes thut mehr Schaden. Es ist ein so großes Verbrechen, wenn ein Christ den Türken Waffen liefert, oder die, so nach Rom reisen, verhindert, oder die apostolischen Breven verlegt *), daß niemals einem die Macht gegeben worden ist, dergleichen Verbrechen zu erlassen, wenn ihm auch die allervollkommenste Gewalt gegeben würde, sondern der apostolische Stuhl behält sich's alleine vor. So heilig handelte damals die Kirche, und nachdem sie ernstlich über die Gebote Gottes hielt, wollte sie auch solche geringe Dinge mit so großer Strenge bestraft wissen. Denn damals waren

*) Diese Verbrechen bildeten eine stehende Ausnahme bei allen Ablassbewilligungen. Luther spricht wohl hier und in dem folgenden nicht ohne Beimischung von Ironie.

noch nicht die zur Hölle stürzenden Simonien, Geilheit, Bracht, Mordthaten und übrigen Gräuel in der Kirche so häufig eingerissen.

Werden nun diese Dinge so scharf bestraft, mit was für Strenge, meinet ihr, sind nicht diejenigen zu bestrafen, die nicht den Türken, sondern den Teufeln opfern; nicht Alles und Jedes, sondern unsere eigenen Waffen, d. i. das Wort Gottes, indem sie es mit ihren Träumen verunreinigen, und (wie Jesaias zu reden pflegt) durch ihren Geist einen Götzen daraus machen, daß es nicht ein Instrument ist, dadurch die Seele gezogen, sondern in falsche Meinungen verführet werden soll? Aber dieses Laster ist überall dermaßen erlaubt, daß derjenige der allerlasterbafteste Mensch seyn muß, der es nicht für eine Tugend und für ein Verdienst über alle Verdienste hält, es mag geschehen von wem es wolle. So klagt auch der heilige Hieronymus, daß die heilige Schrift Jedermann offen stünde, nicht zum Lernen, sondern zum Zerreißen.

Ferner: Wenn die eine so große Sünde thun, die diejenigen verhindern, so nach Rom gehen, was thun die nicht für eine große Sünde, so diejenigen, die in den Himmel eingehen wollen, verhindern, nicht allein mit ihren schädlichen Lehren, sondern auch höchst verderbten Sitten? Und wo werden denn diejenigen hinfahren, die nicht apostolische Briefe, sondern Gottes Wort verletzen? „Sie haben den Schlüssel der Erkenntniß, aber sie gehen selbst nicht hinein, und wehren auch denen, so hinein wollen.“ Sind diese abscheulichen Dinge etwa nicht größer und schlimmer, als daß sie am grünen Donnerstage sollen abgelesen *) und dem römischen Stuhle

*) In diesem Tage wurde in den Hauptkirchen Roms die Bulle in coena Domini feierlich verlesen. Sie war von Martin V. 1418 zuerst erlassen, von Urban V. erneuert und enthielt eine Aufzählung aller von der Kirche verdamnten Ketzer, Schismatiker, Abgöttischen,

allein vorbehalten werden? Aber sie sollen allein im Himmel gelesen, und niemals erlassen werden.

Demnach verdienen die allen Segen, die sich bemühen, die heilige Schrift zu reinigen, und aus der Finsterniß der Meinungen und menschlichen Ursachen, dadurch wir, dem Verstande nach, beinahe Pelagianer, und dem Werke nach Donatisten geworden sind, in ein besseres Licht zu setzen. Aber hievon anderweit.

Drei und siebenzigster Schluß.

Wie der Pabst diejenigen billig mit Ungnade und dem Banne schlägt, die zum Nachtheil dem Ablass irgend auf einigem Wege handeln.

Ich rede hier abermals wie im Vorhergehenden, (es mag sonst mit der Absicht des Pabsts, so viel seine Person anbetrifft, beschaffen seyn wie es will), man muß der Gewalt der Schlüssel in Demuth weichen und etwas zu Gefallen thun, und sich nicht leichtlich dawider setzen. Denn es ist Gottes Gewalt, vor der man sich, sie mag nun recht gebraucht oder gemißbraucht werden, fürchten soll, gleichwie vor allen andern Werken, die aus Gott sind; mehr aber vor dieser Gewalt.

Vier und siebenzigster Schluß.

So viel mehr trachtet er auf die Leute Ungnade und Bann zu schütten, die unter dem Schein des Ablasses, zum Nachtheil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln.

Denn ob man gleich die Gewalt der Schlüssel noch so sehr ehren soll, so sollen wir deswegen doch nicht so faul seyn, daß wir den Mißbrauch derselben nicht verwerfen, oder selbigem nicht widerstehen sollten. Denn so haben alle Hei-

und solcher Frevel wider die Kirche, von denen der Pabst allein absolviren könne.

ligen die weltliche Gewalt, welche der Apostel auch eine Gewalt von Gott nennet, gelitten und geehret, auch mitten unter den Strafen und Martern, die ihnen selbige anthat; aber doch bezeigten sie beständig ihr Mißfallen und Abscheu an dem Mißbrauch derselben. Und sie haben selbige nicht deswegen erlitten, weil sich jene der Gewalt Recht gebrauchten, indem sie sie verfolgten, sondern sie überließen es ihrem Gewissen, daß sie unrecht thäten, und durch den Tod zogen sie das Zeugniß und Bekenntniß ihrer Unschuld nach sich; gleichwie auch der heilige Petrus spricht: „Niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Rebeltthäter, oder der in ein fremd Amt greift. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Falle.“

1 Petr. 4. Also wenn die Kirche oder Pabst einen der Gemeinschaft der Gläubigen beraubt hätte, ohne Ursache, so soll er das erdulden, und die Gewalt nicht verdammen; aber er soll sich auch nicht also fürchten, daß er es billige, als ob es wohl gethan sey, sondern er soll viel lieber im Banne sterben. Denn es ist nicht in Bann gethan, als aus Irrthum des Schlüssels. Wenn er nun dessen Irrthum billiget, indem er um Absolution bittet, so irret er alsdann ärger. Er ehre und erdulde den Schlüssel, aber den Irrthum soll er nicht billigen.

Deswegen sollte der Bann auf die geschüttet werden, die den Ablass also predigen, daß sie ihn für göttliche Gnade wollen angesehen wissen. Denn das ist wider die Wahrheit und Liebe, welche allein eine solche Gnade ist. Und es würde viel besser seyn, wenn nirgends gar kein Ablass wäre, als daß solche Meinungen unter das Volk ausgesprenget würden. Denn ohne Ablass können wir Christen seyn, aber bei solchen Meinungen können wir es nicht seyn, wir wären denn Ketzer. Es ist aber gewiß, daß der Pabst entweder glaubt, oder daß es seyn Wille seyn soll, daß bei dem Volke sey erstlich Liebe gegen einander, und Barmherzigkeit, und daß

die andern Gebote Gottes in selbigem im Schwange gehen; und sodann theilet er Ablass aus. Nun aber wird er betrogen, weil Liebe und Barmherzigkeit und Glaube beinahe erloschen; ist geschweige daß sie bei uns etwa sollten erkaltet seyn. Denn wenn er das wüßte, so würde er den Ablass fahren lassen, und darauf bedacht seyn, daß das Volk erstlich wiederum zur Liebe gegen einander gebracht würde.

So rufe ich den Herrn Jesum zum Zeugen an, daß das Volk größtentheils (Anderer halten gar dafür, alle durchgängig) nicht weiß, daß die Werke der Liebe besser sind als Ablass. Es glaubt vielmehr, es könne nichts Besseres thun, als Ablass lösen. Und darin hat es Niemand, der an ihm diesen kegerischen und seelenverderblichen Wahn strafte, oder es getreulich davon unterrichtete, sondern die Ablass-Prediger bringen ihm vielmehr selbigen mit aller ersinnlichen Mühe bei, wenn sie den Ablass mit so großem Gepränge ausposaunen.

Fünf und siebenzigster Schluss.

Des Pabstes Ablass so groß halten, daß er einen absolviren, oder von Sünden losmachen könne, wenn er gleich (unmöglicherweise zu reden) die Mutter Gottes geschwächt hätte, ist rasend und unsinnig seyn.

Ich bin dazu gezwungen worden, diejenigen rasend und unsinnig zu nennen, die dergleichen Meinung hegen, und wir müssen die heilige Jungfrau Maria um Verzeihung bitten, daß wir gezwungen werden, dergleichen zu sagen und zu denken; und wir haben kein Mittel noch Weg gesehen, da wir es hätten Umgang haben können. Ich weiß nicht, welcher Teufel es angestiftet hat, daß das Volk diese Rede überall ausgebreitet hat, es mag nun seyn, daß es wahrhaftig also geredet, oder daß es vom Volke also verstanden worden ist. Ich zwar für meine Person, ob es gleich von vielen, und noch dazu von sehr angesehenen Leuten beständig behaupt-

tet wird, es sey also an vielen Orten geprediget worden, so wunderte ich mich doch vielmehr darüber, als daß ich es glaubte, sondern ich hielt dafür, ihr Gehör hätte sie betrogen. Deswegen habe ich in diesem Schlusse nicht wollen irgend einen Ablass-Prediger tadeln, sondern nur das Volk warnen, das angefangen hat, sich dergleichen Dinge in den Kopf zu setzen, die vielleicht Niemand gesagt haben möchte. Denn sie mögen es gesagt haben oder nicht, mir liegt nichts daran, bis ich gewisse Nachricht davon erhalte. Jedoch ist diese höchst gottlose Meinung, sie mag entstanden seyn woher sie will, zu verfluchen und zu verdammen. Jedoch dürfte man sich's nicht wundern lassen, daß dergleichen etwas vom Volke möchte also verstanden worden seyn, wenn es höret, daß wegen der Größe der Gnade, große und erschreckliche Sünden gewissermaßen für sehr leicht und geringe geachtet werden.

Die wahre und evangelische Predigt ist, die Sünden, so viel als möglich ist, groß machen, daß der Mensch zur Furcht und rechtmäßigen Buße gebracht werde. Endlich was nützt es, daß man wegen Erlassung der Strafe, die etwas sehr Geringes ist, mit so vielen Worten, die die Sache größer machen sollen, als sie wirklich ist, einher donnert, um den Ablass zu erheben, und daß man hingegen um der allerheilsamsten Weisheit willen des Kreuzes kaum ruckset? Ja, wie sollte das dem einfältigen Volke nicht schaden, das nur darauf stehet, wenn das Wort Gottes mit vielem Gepränge und Ceremonien geprediget wird? So groß und viel diese sind, so viel macht es sich auch aus dem Worte Gottes. Nun aber wird das Wort Gottes mit gar keinem Gepränge, der Ablass aber mit allem Gepränge vorgetragen, nehmlich zu dem Ende, daß das Volk glauben soll, das Evangelium sey Nichts, der Ablass aber Alles.

Jedoch ist es zu verwundern, da sie schreien: Mord und Todtschlag, Straßenraub, alle Arten von Heiligkeit, Lästerungen

wider die heilige Jungfrau Maria und Gott, könnten leicht durch diesen Ablass erlassen werden. Es ist zu verwundern, sage ich, warum sie nicht auch sagen, daß die geringern Dinge, die in der Bulla coenae vorbehalten werden, auch durch den Ablass erlassen würden? Der Pabst erläßt diese Dinge nicht, deswegen siehe zu, daß er vielleicht nicht auch diejenigen Dinge, die weit schwerer als jene sind, entweder gar nicht oder zum wenigsten nicht so leicht erlasse.

Sechs und siebenzigster Schluß.

Dagegen sagen wir, daß des Pabstes Ablass nicht die allergeringste tägliche Sünde könne hinwegnehmen, so viel die Schuld derselben belanget.

Diese Figur, dadurch der Ablass so gemacht wird, hätte ich nicht gesetzt, wenn ich nicht hätte wollen für die Meinung, so im vorbergehenden Schlusse enthalten ist, einen Abscheu erwecken. Es ist aber klar, daß keine Schuld erlassen wird, ohne von Gott allein. Deswegen werden auch jene große Sünden nicht durch die verliehenen Kräfte erlassen, sondern es geschieht nur eine Erklärung, daß sie erlassen werden, und die Strafe derselben wird erlassen. Das rede ich nach ihrer Meinung; meine Meinung aber ist oben klar genug dargethan.

Hier aber hätte ich mich bei der erläßlichen oder täglichen Sünde aufhalten sollen, daß selbige heutiges Tages so gar geringe geachtet wird, als ob es beinahe gar keine Sünde wäre, und ich besorge, dieses gereiche Vielen zu ihrem großen Verderben, die so sicher in Sünden schnarchen, indem sie nicht sehen, daß sie grobe Sünden und Laster begehen. Ich bekenne das für meine Person, so lange ich die Schul-Lehrer gelesen habe, habe ich niemals verstanden, was und wie groß die erläßliche oder tägliche Sünde sey. Ob sie es selber verstehen, das weiß ich nicht. Das sage ich kürzlich,

wer nicht beständig sich also fürchtet und aufführet, als ob er voller Tod = Sünden wäre, der wird kaum jemals selig werden, weil die Schrift spricht: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht.“ Denn nicht allein die erlässlichen oder täglichen Sünden, wie man sie jetzt insgemein nennet, sondern auch die guten Werke können Gottes Gericht nicht ertragen, sondern bedürfen der Barmherzigkeit, die ihnen selbige verzeihe. Denn er spricht nicht: Gehe nicht in's Gericht mit deinem Feinde, sondern „mit deinem Knecht“ und Diener, der dir dienet. Deswegen sollte diese Furcht uns lehren, nach der Barmherzigkeit Gottes zu seuffzen, und auf dieselbe zu vertrauen. Wo es an dieser mangelt, so fangen wir an auf unser Gewissen mehr zu vertrauen, als auf die Barmherzigkeit Gottes, indem wir uns keiner groben Sünde und Lasters bewußt sind, die wir gethan hätten; und diese werden in ein schreckliches Gericht fallen.

Sieben und siebzigster Schluß.

Daß man jaget, St. Peter, wenn er jetzt Pabst wäre, vermöchte nicht größern Ablass zu geben, ist eine Lasterung wider St. Peter und den Pabst.

Acht und siebzigster Schluß.

Da wider sagen wir, daß auch dieser und ein jeder Pabst größeren Ablass hat, nemlich das Evangelium, Kräfte, Gaben gesund zu machen, ic. 1 Cor. 12.

Weil Alle, die dergleichen Gabe in der Kirche haben, unter der Gewalt und unter dem Gehorsam des Pabsts stehen; die kann er senden, wohin er will, wenn er für seine Person diese Gaben auch gleich nicht hätte. Daß ich nichts davon sage, daß die Bulla coenae, mit den daselbst vorbehaltenen Fällen, nach nicht erlassen sey. Die Gnade des Pabsts wäre

noch größer, wenn er alle diese Gaben allen Christen, die derselben bedürfen, umsonst schenkte. Ferner: Wenn er die beschwerlichen Canones aufhobe, und die Freiheit der Christen wiederum herstellte, und die Tyrannei derer, so in geistlichen Aemtern stehen, und ihre Geldschneiderei, da sie, wie Simon der Zauberer, die Gaben des heiligen Geistes um's Geld verkaufen, zernichtete. Aber diese Dinge stehen vielleicht nicht in seiner Gewalt. Denn der Feind ist zu stark und mächtig geworden, und die vornehmste Provinz ist zinsbar geworden; die Rechte des Herrn muß und wird dieses mit ihrer Stärke thun, wenn wir es würdig sind, daß wir dieses erlangen.

Neun und siebenzigster Schluß.

Sagen, daß das Kreuz, mit des Papsts Wap-
pen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel, als
das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

Wer siehet nicht, wie unverschämt diese Leute sind? Was müssen sich die nicht weiter unterstehen, die sich dergleichen unterstehen? Sollen diesen die Seelen, so mit Christi Blut erlöset sind, anvertraut werden? Das Kreuz Christi macht die ganze Welt lebendig, nachdem die Sünde getödtet ist; jenes Kreuz, so mit des Papsts Wappen aufgerichtet ist, giebt zu, daß einige Strafen erlassen werden; und sollen die zwei Dinge, die ewige Strafe, und eine zeitliche Strafe, einander gleich seyn. Aber was gebe ich mir Mühe, alle diese abenteuerlichen Dinge, die aus dergleichen Reden folgen, durchzugehen, die auch nicht einmal der Himmel ertragen könnte, wenn sie sollten vorgebracht werden?

Achtzigster Schluß.

Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da gestatten, daß man solche Worte vor dem ge-

meinen Mann reden darf, werden Rechenschaft dafür müssen geben.

Allein man fürchtet sich vor der Gewalt der Kirchen, und daß die Vergehungen und Beleidigungen so heutiges Tages wider den Stuhl zu Rom geschehen, mit einem doppelten Schwerdte gerochen werden; soll man aber deswegen schweigen? „Fürchtet euch nicht vor denen, so den Leib tödten, die Seele aber nicht können tödten. Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

Darüber aber muß ich mich gar sehr wundern, wer doch diese Glosse zuerst muß erfunden haben, daß zwei Schwerdter bedeuten, eines ein geistliches, (nicht in dem Verstande, wie der Apostel das „Wort Gottes ein Schwerdt des Geistes“ nennt,) und das andere, ein materialisches oder eisernes Schwerdt, damit sie uns den Pabst, der also mit beiderlei Gewalt bewaffnet ist, nicht zu einem liebevollen Vater, sondern gleichsam zu einem fürchterlichen Tyrannen machen mögen, indem wir allenthalben nichts anders als Gewalt an ihm sehen.

Und das soll nun eine aufrichtige Glosse über die Decrete der Väter seyn, in welchen den Geistlichen die Waffen so scharf verboten werden. Hier siehe, ob nicht der erzürnte Gott, der da sieht, daß wir an statt des Schwerdtes des Geistes und des Evangelii lieber ein Eisen haben verstehen wollen, uns recht gethan hat, daß er uns das Schwerdt, so wir haben haben wollen, gegeben, und das Schwerdt, so wir nicht haben haben wollen, hinweg genommen hat. Also, daß nirgends an keinem Orte in der Welt grausamere Kriege und Niederlagen gewesen sind, als bei den Christen. Siehe, da hast du das Schwerdt, das du hast haben wollen. O das ist eine Glosse, die auch noch mit höllischem Feuer verdient bestraft zu werden. Und wir sind doch noch so steinern, daß wir den Zorn Gottes nicht merken.

Lieber, warum legt denn der artige Kopf, der die jetzt angeführte Glosse gemacht hat, nicht auch die zwei Schlüssel eben so subtil aus, daß der eine die Reichthümer der Welt, der andere aber die Reichthümer des Himmels schenke? Und zwar, was den letztern Schlüssel betrifft, so ist es klar genug, daß sie es also verstehen. Denn, wie die Ablassprediger sagen, so schließt derselbe den Himmel beständig auf, und läßt die Reichthümer Christi häufig daraus fließen. Aber den ersten Schlüssel hat er nicht also verstehen können, weil er den Schlund wohl wußte, welcher die Reichthümer in der Kirche zu sich reißt. Denn es ist der Kirche und dem Erbgut Christi nicht zuträglich, daß er die Reichthümer der Welt mit so großer Freigebigkeit, als wie die Reichthümer des Himmels, verschwende.

Deswegen ist der erstere Schlüssel der Schlüssel der Wissenschaft oder Erkenntniß; wenn nun zu diesem das andere Schwerdt käme, d. i. das Schwerdt der Wissenschaft, oder Erkenntniß, so könnten sie auf eine so apostolische Weise, d. i. recht und heilig sagen: „In diesen allen ist der Grimm des Herrn noch nicht abgewandt, seine Hand ist noch ausgestreckt.“ Nehmlich, weil es eine überaus beschwerliche Sache ist, in der heiligen Schrift zu studiren, durch deren Hülfe, wenn wir damit ausgerüstet wären, „wir zerstören könnten (nach dem Ausspruch des Apostels) alle Festungen, und alle Höhe, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt.“ Aber es gefällt uns, daß wir mit der Arbeit kürzer davon kommen können, daß wir nicht die Ketzereien oder Irrthümer zerstören dürfen, sondern wir verbrennen die Keger und die Irrenden, weil wir nehmlich dem bessern Rath Cato's, den er bei der Zerstörung der Stadt Carthago gab, mehr folgen, als dem, welchen Scipio gab. Ja wider den Willen des Heiligen Geistes, welcher schreibt, daß in dem Lande der Verheißung von den Jebusitern und Canaanitern noch etliche deswegen zurück blieben, damit die Kinder Israel lernten Krieg

führen, und in der Gewohnheit, Krieg zu führen, blieben. Worunter, wenn mich des heiligen Hieronymus Anleitung hierin nicht betrügt, meines Erachtens die Kriege mit den Ketzern vorgebildet worden sind. Zum wenigsten soll doch der Apostel Glauben finden, da er spricht: „Es müssen Ketzereien seyn.“ Aber wir sagen: Mit nichten; sondern man muß die Ketzern verbrennen, und also die Wurzel mit den Früchten, ja das Unkraut sammt dem guten Weizen ausreißen.

Was sagen wir hierbei? als daß wir mit Thränen zum Herrn sprechen: „Herr, du bist gerecht, und dein Gericht ist recht.“ Denn was verdienen wir anders? Und ich führe dieses auch deswegen an, damit nicht die Pigharden, unsere Nachbarn, die Ketzern, das unselige Volk, das über die Schande des römischen Stuhls zwar keine Freude, wie der Pharisäer über den Zöllner, aber kein Mitleiden hat, damit nicht, sage ich, diese etwa glauben möchten, wir wüßten unsere Fehler und Mängel nicht, und damit sie also wider unsern elenden Zustand hoch stolziren dürfen, wenn es schiene, als ob wir zu dergleichen Dingen stille schwiegen und sie billigten. Wir wissen leider! unsern Fall, und betrüben uns darüber; wir fliehen aber nicht wie die Ketzern, und gehen nicht vor dem halbtodten Menschen vorbei, als ob wir uns fürchteten, wir möchten mit fremden Sünden besleckt werden. Dieser unnützen Furcht wegen fürchten sie sich dermaßen, daß sie sich nicht schämen zu rühmen, sie flöhen deswegen, damit sie nicht besleckt würden; so groß ist ihre Liebe. Wir aber, je elender der Zustand der Kirchen ist, darin sie steckt, stehen ihr desto getreulich bei, und eilen herbei mit Weinen, Bitten, Ermahnen, Flehen. Denn also befiehlt es die Liebe, daß „einer des andern Last tragen soll;“ nicht wie es der Ketzern ihre Liebe macht, die nur des andern seinen Nutzen sucht, daß sie vielmehr von jenen getragen werde, und nichts Beschwerliches von anderer ihren Sünden leiden dürfe. Wenn

es Christus und seine Heiligen auch also hätten machen wollen, wer wäre denn selig worden?

Ein und achtzigster Schluß.

Solche freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablass macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Pabsts Ehre und Würde zu vertheidigen vor derselben Verleumdung, oder ja vor den scharfen listigen des gemeinen Mannes Fragen.

Ob gleich meine Freunde mich seit geraumer Zeit her für einen Ketzer, gottlosen Menschen und Lasterer aussehreien, weil ich die Kirche Christi und die H. Schrift nicht im katholischen Verstande annehme: so verlasse ich mich doch auf mein gut Gewissen, und glaube, daß sie sich hierin betrügen, ich aber die Kirche Christi und die Bierde derselben liebe. Der Herr aber ist es, der mich richtet, wiewohl ich mir nichts bewußt bin. Und ich bin deswegen genöthigt worden, alle diese Sätze hieher zu setzen, weil ich sah, daß einige mit falschen Meinungen angesteckt wurden, andere in den Schenken darüber lachten, und das heilige Priesterthum der Kirche öffentlich zum Spott hatten, bei der Gelegenheit, daß man sich bei den Ablass-Predigten so sehr viel herausnahm. Man hatte es gar nicht Ursache, daß man dem gemeinen Manne noch mehr Gelegenheit gab, ihn zum Haß gegen die Priester zu reizen, weil er schon seit vielen Jahren her, des Geizes und böser Aufführung wegen, uns aufässig ist, und die Priester leider! nur aus Furcht vor der Strafe noch ehrt.

Zwei und achtzigster Schluß.

Als nehmlich, warum entledigt der Pabst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer, um der allerheiligsten Liebe willen, und von wegen der höchsten Noth der Seelen, als der allerbil-

ligsten Ursachen; so er doch um des allerbergänglichsten Gelds willen, zum Bau St. Peters Münster, unzählig viel Seelen erlöset, als von wegen der losesten Ursachen?

Zu dieser Frage giebt nicht der Pabst, sondern die Ablassfrämer Anlaß; weil, wie oben gedacht, man nirgends ein Decret des Pabsts über diese Sache liest. Darum mögen auch diejenigen auf diese Frage antworten, die selbige erregt haben. Ich wollte auf alle dergleichen Fragen mit einem Worte antworten, so viel sich für die Ehre der Päbste thun läßt, nehmlich, daß Niemand den Pabst von den wahren Umständen der Sache berichtet, und es öfters geschieht, daß wenn ihm eine Sache bösslich erzählt wird, so läßt er auch böse Dinge geschehen.

Drei und achtzigster Schluß.

Item, warum bleiben die Begängnisse und Jahrzehnten der Verstorbenen stehen, und warum giebt er nicht wieder, oder vergönnt wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Todten zu gute gestiftet sind, so es nunmehr unrecht ist, für die Erlöseten zu beten?

Ich weiß viele, die sich nebst mir über dieser Frage ermüdet haben, und wir haben uns, wiewohl vergeblich, viel Mühe gegeben, derselben los zu werden. Wir haben auch das gesagt: Wenn ja die Seelen aus dem Fegfeuer fahren sollten, so wären doch die Todtenämter damals für sie gestiftet worden, jetzt aber gereichten sie Gott zu Lob und Ehre; gleich wie das geschieht, wenn Leute in ihrer zarten Jugend und als kleine Kinder sterben. Andere haben sich auf eine andere Art verantwortet; aber keiner hat ihnen genug gethan. Endlich habe ich angefangen, ihre Reden in Zweifel zu ziehen und zu leugnen, ob sie auch wahr wären, daß ich

zum wenigsten auf diese Weise von andern Gelehrterern etwas herauslocken möchte, wie man hierauf antworten solle.

Vier und achtzigster Schluß.

Item, was ist das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Papstes, daß sie dem Gottlosen und dem Feinde, um Geldes willen, vergönnen, eine gottfürchtige und von Gott geliebte Seele zu erlösen; und wollen doch nicht vielmehr um der großen Noth derselben gottfürchtigen und geliebten Seelen willen sie aus Liebe umsonst erlösen?

Fünf und achtzigster Schluß.

Item, warum die *Canones poenitentiales*, d. i. die Satzungen von der Buße, nun längst in ihnen selbst mit der That, ob sie schon noch im Gebrauch sind, abgethan und todt, noch mit Gelde gelöst werden, durch Gunst des Ablasses, als wären sie noch ganz kräftig und lebendig?

Sechs und achtzigster Schluß.

Item, warum bauet jetzt der Papst nicht lieber St. Peters Münster von seinem eigenen Gelde, denn von der armen Christen Gelde; weil doch sein Vermögen sich höher erstreckt, denn keines reichen Grassi Güter?

Auf diese und dergleichen Fragen sage ich: Das kommt uns nicht zu, über den Willen des Papstes zu richten, sondern das kommt uns zu, denselben zu ertragen, wenn er auch bisweilen höchst unbillig wäre, wie oben gesagt worden. Jedoch soll man dem Papst und den Ablasspredigern diese Erinnerung geben, daß man den Leuten nicht so offenbare Gelegenheit geben solle zu sagen, es gieng so zu, wie ehemals

zu des Hohenpriesters Eli Zeiten, daß die Leute, seiner Söhne wegen, dem Herrn von seinen Opfern etwas entzogen. Wo es anders des Pabsts Wille jemals gewesen ist, von so vielem zusammen gescharrten Gelde die St. Peters Kirche zu Rom zu bauen, und es nicht vielmehr diejenigen haben haben wollen, die des Pabsts Gutwilligkeit zu ihrem Vortheil mißbrauchen. Es ist nicht nöthig hieher zu schreiben, was man hin und wieder von diesem Bau des St. Peters Münsters erzählt. Gott gebe, daß ich lüge; diese Gelderpressung kann nicht mehr lange glücklich laufen.

Sieben und achtzigster Schluß.

Item, was erlöset oder theilet der Pabst seinen Ablass denen mit, die schon durch vollkommene Reue einer vollkommenen Vergebung und Ablasses berechtigt sind?

Diese Frage kömmt daher, weil auch viel Juristen sprechen, sie wüßten nicht, was die Erlassung der Schuld durch die Schlüssel seyn solle. Davon habe ich oben meine Meinung gesagt.

Acht und achtzigster Schluß.

Item, was könnte der Kirche mehr Gutes widerfahren, denn wenn der Pabst, wie er es nur einmal thut, also hundert mal im Tage jedem Gläubigen diese Vergebung und Ablass schenkte?

Hier hört man wunderfelseame Dinge. Einige erdichten, es sey ein gemeiner Schatz, der durch den Ablass vermehrt werde. Und deswegen, wenn ein Mensch des Tages siebenmal völligen Erlass erhält, wie dieses in der Stadt Rom geschehen kann, um desto mehr Güter wird er erlangen. Diese sind einander selbst zuwider, weil, ihrer Meinung nach, der Ablass eine Austheilung des Schazes seyn soll, folglich ist er keine Sammlung des Schazes. Andere meinen, es gehe damit zu,

wie mit der Abtheilung einer Sache, die an einander hängt, welche unendlich mal kann getheilt werden; also, halten sie dafür, würden auch die Sünden erlassen, wie das Holz immer in neue Stücklein, die sich wiederum theilen ließen, zertheilt würde. Also werden die Sünden erlassen, und können doch allezeit noch weiter erlassen werden, wiewohl sie allezeit kleiner würden. Ich bekenne, daß ich nicht weiß, was ich dazu sagen soll.

Neun und achtzigster Schluß.

Weil auch der Pabst der Seelen Seligkeit mehr durch den Ablaß, denn durch's Geld sucht, warum hebt er denn auf und macht zunichte die Briefe und Ablaß, die er vormals gegeben hat, so sie doch gleich kräftig sind?

Diese Frage heißt mich und mißfällt mir am meisten unter allen; und ich bekenne, sie hat einen großen Schein. Denn diese Aufhebung und Zernichtung der vorigen Ablassbriefe ist die einige Ursache, warum der Ablaß verkleinert wird. Daher kann ich zwar nicht leugnen, daß man Alles ertragen soll, was der Pabst thut; aber ich bedaure, daß ich nicht beweisen kann, daß sein Thun das beste sey. Wiewohl wenn ich von dem Sinn und Meinung des Pabsts reden sollte, so wollte ich sagen, man könne sich alles Guten zu ihm versehen, wenn nur seine Tagelöhner, die gerne ein Stück Geld bei ihm verdienen wollen, nicht mit in's Spiel kämen, und die Sachen nicht durch selbige tractirt würden. Daß ich es kurz und gestrost heraus sage: Die Kirche hat eine Reformation von nöthen; und das ist nicht ein Werk eines einzigen Menschen, als der Pabst ist, noch auch vieler Cardinäle, wie beides das zuletzt gehaltene Concilium ausgewiesen hat, sondern der ganzen Welt, ja ein Werk, das für Gott allein gehöret. Die Zeit aber, wenn solche Reformation vor sich gehen wird, die weiß

derjenige allein, der die Zeiten geschaffen hat. Unterdeffen können wir so offenbare Fehler nicht leugnen. Die Schlüssel werden gemißbraucht, und müssen dem Geld- und Ehrgeize dienstbar sehn. Der Damm hat einmal ein Loch gewonnen, und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten. Unsere Missethaten werden uns antworten, und einem Jeden ist das, was er sagt, eine Last.

Neunzigster Schluß.

Diese den Laien sehr spizige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen, und nicht durch angezeigten Grund und Ursache auflösen, heißt die Kirche und den Pabst den Feinden zu verlachen darstellen, und die Christen unselig machen.

Denn so wird Uebel ärger gemacht, wenn den Leuten durch Schrecken das Maul gestopft wird. Weit besser wäre es ja, wenn man uns also lehrete: Man solle diesen Zorn Gottes merken und zu Herzen nehmen, für die Kirche beten, und diese Dinge, in Hoffnung einer bevorstehenden Reformation, erdulden, als daß man Uebel ärger macht, indem wir die Leute zwingen wollen, daß sie so offenbare Fehler für Tugenden ansehen sollen. Denn wenn wir es nicht verdienten, daß wir also geplagt werden, so würde es Gott nicht zulassen, daß bloße Menschen in der Kirche herrscheten; er würde uns Hirten nach seinem Herzen geben, die uns anstatt des Ablasses, ein Maasß Waizen zu gehöriger Zeit gäben. Jetzt aber, wenn es auch gleich noch gute Hirten giebt, so können sie doch nicht dazu kommen, daß sie nach ihrem Amte thäten. So groß ist der zornige Grimm des Herrn.

Ein und neunzigster Schluß.

Derhalben, so der Ablass nach des Pabstes Geist und Meinung geprediget würde, wären die

Einreden leichtlich zu beantworten, ja sie wären nie vorgefallen.

Auf welche Art und Weise? Also nehmlich, wenn man geprediget hätte, der Ablass wäre, wie er es denn auch in der That ist, nur allein eine Erlassung von Strafen, jedoch nicht verdienstlich, und geringer, als die guten Werke, zu achten; so würde Niemand jemals auf die Gedanken gebracht worden sehn, davon einigen Zweifel zu fassen. Nun aber, weil man denselben allzu groß macht, erregen sie solche Fragen, die unauflöslich sind, dadurch kömmt er eigentlich in Verfall, denn der Sinn und die Meinung des Papstes kann nicht anders seyn, als daß der Ablass Ablass ist.

Zwei und neunzigster Schluß.

Mögen verhalben alle die Prediger hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede, und ist kein Friede.

Drei und neunzigster Schluß.

Den Predigern aber müsse es allen wohlgehen, die da sagen zur Gemeine Christi: Kreuz, Kreuz, und ist kein Kreuz.

Vier und neunzigster Schluß.

Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Haupte, Christo, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich besleißigen;

Fünf und neunzigster Schluß.

Und also mehr durch viel Trübsal in's Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden.

Vom Kreuz und Strafen ist bereits oben zur Genüge

gesagt worden; wiewohl heutiges Tages höret man wenig davon reden.

B e s c h l u ß.

An den aufrichtigen und geehrten Leser!

Mein lieber Leser, der du gelehrt und aufrichtig bist, darfst nicht meinen, als ob dieses deinetwegen herausgegeben worden sey. Wiewohl, was habe ich auch nöthig, dergleichen Erinnerung zu thun? als ob ich mich besorgte, es möchte dir dieses vorkommen, als ob es nicht nach ciceronianischer Schreibart abgefaßt wäre. Du hast nach deinem Geschmack schon anderweit dergleichen Sachen, die du lesen kannst. Ich habe müssen mit Leuten von meines Gleichen von Dingen, die unter uns gewöhnlich sind, d. i. die noch ganz grob und unverständlich sind, handeln. Also hat es Gott im Himmel gefallen. Und ich würde mich nicht unterstanden haben, mit dieser meiner geringen Schrift, die den Wasserbläschen gleich zu achten ist, an den Pabst zu appelliren, wenn ich nicht gesehen hätte, daß meine Freunde sich sonderlich darauf verließen, daß sie mir mit dem Namen des Pabstes eine Furcht und Schrecken einzagen wollten. Hiernächst, weil dieses Amt dem Pabste besonders obliegt, daß er sich als einen Schuldner beider, der Weisen und Unweisen, beider, der Griechen und Ungriechen, erweise. Lebe wohl!

Im Jahr Christi 1518.

6.

Dr. Martin Luther's

Entschuldigungsschreiben an Pabst Leo X.

Den 30. Mai 1518.

Diese vorstehende Schrift begleitete Luther mit einem Schreiben an den Pabst welches sehr ehrerbietig und demüthig und doch auch höchst würdevoll und bestimmt abgefaßt ist. Es lautet vollständig also:

Dem allerheiligsten Vater Leo X., dem obersten Bischof, wünschet Bruder Martin Luther ewiges Heil.

Ich höre, allerheiligster Vater, daß gar ein böses Gerücht über mich gehe, daraus ich vernehme, daß etliche Freunde meinen Namen sehr übel vor Eurer Heiligkeit und den Ihren stinkend gemacht haben, als der ich mich sollte unterstanden haben, die Würde der Schlüssel und Gewalt des höchsten Bischofs zu verkleinern. Daher ich als ein Keger, Abtrünniger, Meineidiger, und weiß nicht, wie viel und welcherlei Namen, ja Schmach und Lästerung, gescholten und verdammt werde. Ich muß hören und sehen, davor mir grauet und mich entsetze. Aber der einige Trost und Fels meiner Freudigkeit stehet fest, nehmlich, daß ich ein unschuldig und friedsam Gewissen habe.

Doch höre ich nichts Neues; denn eben mit solchen Wappen und Helm schmücken und zieren mich auch in unsern Landen etliche ehrliche und wahrhaftige Leute, ja hinter sich, als die ein böses Gewissen haben, und sich unterstehen ihre Untugend und Bubenstücke mir aufzudringen, und durch meine

Unehre und Schande, die sie mir zumessen, ihre Unart und Teufelstücke zu beschönen und zu Ehren setzen. Ich will aber heiliger Vater, zur Sache greifen, die wollte G. H. gnädiglich hören von mir, der ich ungeschickt und unerfahren, ja ein Kind bin.

Es ist in kurz vergangenen Tagen angefangen worden zu predigen des apostolischen Ablasses Jubiläum, und so stark überhand genommen, daß desselben Prediger nicht anders wissen, sie mögen thun und reden was sie nur wollen, unter dem Schuß G. H. Namen (dadurch sie auch den Leuten Furcht und Schrecken einjagen) also, daß sie öffentlich dürfen lehren, gottlose, lästerliche und kezerische Lügen, zu großem schweren Mergerniß, Hohn und Spott der geistlichen Obrigkeit, gleich als giengen sie die Decretales gar nicht an vom Mißbrauch der Rentmeister 2c.*)

Und sind daran nicht genüget, daß sie mit frechen Worten, ohne alle Scheu, ihr Gift ausgießen, sondern lassen auch, über das Büchlein ausgehen, die sie unter das Volk ausbringen**), in welchen sie eben dieselbe ihre lästerliche und kezerische Lügen bestätigen; und also bestätigen, daß sie die Beichtväter mit einem Eid verbinden und zwingen, daß sie dieselben mit allen Treuen auf's Fleißigste, und ohne Aufhören dem Volke sollen einbilden. Ich will des schändlichen und unerhörten Geizes, daß sie nicht satt werden können, schweigen, nach welchem schier fast alle Buchstaben und Titel desselben Büchleins sehr grob und übel stinken. Ich rede die Wahrheit, und ihr keiner kann sich vor dieser Hitze verbergen. Denn die Büchlein sind vorhanden, daß sie nicht leugnen können. Und

*) Die päpstlichen Verordnungen wider Unterschleif, Betrug, Erpressung derer, die Gelder für den Pabst einzusammeln hatten.

**) Luther meint ohne Zweifel die Instruction an die Beichtväter, welche der Erzbischof von Mainz ausgehen und durch Tegel verbreiten ließ.

gehet ihr Vornehmen nur glücklich und schleunig fort, also daß sie mit eitel erdichtetem Trost die Leute ausfaugen, „und schinden ihnen,“ wie der Prophet Micha sagt, Cap. 3.: „die Haut ab, und fressen das Fleisch von ihren Beinen;“ sie aber weiden sich indeß nur sehr herrlich und reichlich wohl.

Einen Behelf haben sie, damit sie sich unterstehen die Aergernisse zu stillen, nehmlich das Schrecken E. H. Namen, Bedrängung des Feuers, item, Schmach und Schande des ketzerischen Namens, also daß es nicht wohl glaublich ist, wie gerichtet und geschickt sie sind, damit zu drängen und schrecken, zuweilen auch, wenn sie nur merken, daß ihrem losen Wahn und lästerlichen Lügen widersprochen wird; so anders das soll heißen Aergernissen wehren, und nicht mehr, durch lauter Tyrannie, Zwiespalt und endlich Aufruhr erregen.

Gleichwohl nichts desto weniger gehet die Sage und Klage in allen Tabernen über den Geiz der Pfaffen; auch wird übel geredet von der Gewalt der Schlüssel und des höchsten Bischofs, wie die gemeine Rede zeuget, im ganzen deutschen Lande. Ich zwar, daß ich die Wahrheit bekenne, da ich solches hörte und erfuhr, entbrannte und eiferte ich um Christus Ehre, wie mich dünkte; oder, wer es so deuten will, das junge frische Blut erhitzte in mir, und sahe doch wohl, daß mir nicht gebühren wollte, etwas hierin zu schließen oder zu thun.

Vermahnete derhalben, sonderlich etliche Prälaten der Kirche; da fand bei etlichen meine Vermahnung statt und ward angenommen; etliche aber spotteten mein und deuteten mein Vornehmen auf mancherlei Weise; denn das Schrecken E. H. Namen und Drängung des Banns durchdrang.

Endlich, da ich nichts anders konnte, hielt ich für das Beste, daß ich nicht scharf oder hart, sondern mit Maassen ihnen widerstünde, d. i. ihre Lehre in einen Zweifel brächte, daß davon möchte disputirt werden. Ließ derhalben einen Zettel ausgehen mit Sprüchen vom Ablass, und vermahnte vor-

nehmlich die Gelehrten, ob etliche gegenwärtig, oder schriftlich, mit mir darüber wollten handeln; wie solches denn auch die Widersacher wohl wissen aus der kurzen Vorrede über dieselben Sprüche vom Ablass.

Daher, Heiligster Vater, ist angangen ein solch groß Feuer, daß davon die ganze Welt, wie sie schreien und klagen, entbrannt ist; vielleicht darum, daß sie mir, der ich doch ja auch, durch E. H. apostolischen Autorität, ein Magister theologiae bin, allein nicht gönnen die Gewalt, Recht und Freiheit zu haben in einer freien, öffentlichen Universität oder hohen Schule, nach Weise und Gewohnheit aller Universitäten und der ganzen Christenheit, zu disputiren, nicht allein vom Ablass, sondern von viel höhern und größern Artikeln, nehmlich von göttlicher Gewalt, Vergebung und Barmherzigkeit.

Doch irret mich's nicht fast, daß sie mir solche Gerechtigkeit nicht gönnen, welche ich von E. Heiligkeit Gewalt empfangen habe; so ich doch ihnen muß gönnen, wiewohl ungerne, viel größer Ding, nehmlich, daß sie Aristoteles Träume mitten in die Theologie mengen, und eitel Lügen von göttlicher Majestät in ihren Disputationen vorbringen, außer und wider die Gewalt, ihnen von E. Heiligkeit gegeben.

Welche Ordnung aber der Natur so gewaltig durchbringe, daß eben diese Disputationen allein, vor allen übrigen, sowohl den meinigen als aller andern Doctoren, schier in alle Welt ausgekommen sind, nimmt mich selber groß Wunder, so sie doch bei den Unsern, und allein um der Unsern willen sind an den Tag gegeben, und also an den Tag gegeben, daß mir unglaublich ist, daß alle Menschen sie verstehen sollen. Denn es sind Disputationen, keine Lehre, noch Artikel des Glaubens, dazu, wie die Gewohnheit^{ist} ist, finster und dunkel gestellet und gesetzt. Sonst, wo ich gewußt, daß ein solch Wesen daraus erfolgen sollte, hätte ich wahrlich, so viel an mir gewesen, sie klarer dargegeben, daß sie Jederman leicht hätte können verstehen.

Nun was soll ich thun? Wiederrufen kann und will ich nicht, und sehe doch, daß ich nur großen Meid und Haß dadurch erweckt, daß ich diese meine Disputation habe an den Tag gegeben. Zudem komme ich ganz ungerne aus meinem Winkel auf den Plan hervor unter die Leute, da ich wider mich hören muß schier aller Menschen gefährlich und vielfältig Urtheil, absonderlich weil ich ungelehrt, unerfahren und solcher hohen Sachen zu geringe bin. Und eben zu dieser goldenen Zeit, da nun sehr viel feine, hochgelehrte Leute sind, welcher täglich mehr werden, also, daß alle freie Künste blühen, grünen und wachsen (will schweigen der griechischen und ebräischen Sprachen), also, daß auch Cicero, wenn er jetzt lebte, schier sich in einen Winkel verbergen sollte, der doch öffentlich am Tage große wichtige Handel zu seiner Zeit führte, auch selbst ein Regent war. Aber die hohe Noth zwinget mich, daß ich Gaus (wie das Sprichwort lautet) unter den Schwänen (die lieblich singen) schnattern muß.

Verhalben, auf daß ich auch meine Widersacher zum Theil versöhne, und Vieler Begehr und Verlangen erfülle, siehe, H. Vater, so gebe ich an Tag meine Gedanken, darin man siehet die Erklärung meiner Sprüche vom Ablass. Ich gebe sie aber an den Tag, Heiliger Vater, auf daß ich unter dem Schutz und Schirm E. H. Namen und Schatten ihrer Flügel desto sicherer seyn möchte. Aus welcher Erklärung Alle, so sie anders wollen, verstehen werden, wie rein und einsältig ich die geistliche Gewalt und Obrigkeit, auch der Schlüssel Kraft und Würde gesucht und geehrt habe, und zugleich wie bösslich und falsch mich die Widersacher so auf mancherlei Weise berüchtigen.

Denn wenn ich ein solcher wäre, wie sie mich schänden und austragen, und hätte meine Sache ordentlicher Weise nicht vorgebracht, nehmlich darüber disputirt, wie ein jeder Doctor Recht und Fug hat, wäre es unmöglich gewesen, daß der Durchlauchtigste Herr Friedrich, Herzog und Chursfürst

zu Sachsen, weil er vor Andern ein sonderlicher Liebhaber christlicher und apostolischer Wahrheit, einen solchen schädlichen giftigen Menschen, wie sie von mir reden und schreiben, in seiner Univerſität zu Wittenberg hätte gelitten. So hätten auch die theuern und hochgelehrten Doctoren und Magister unsrer Univerſität, die mit allem Ernst und Fleiß über der Religion halten, mich gewiß aus ihrer Gemeine gestoßen.

Ist aber das nicht ein feiner Handel, daß die feindseligen Leute nicht allein mich, sondern auch den Churfürsten und Univerſität zu Sünden und Schanden wollen machen?

Derhalben, Heiligster Vater, falle ich E. H. zu Fuße, und ergebe mich ihr sammt Allem, was ich bin und habe, E. H. handle mit mir ihres Gefallens; bei E. H. stehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß E. H. Stimme Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben, „denn die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist.“ Er sey gelobt in Ewigkeit, Amen.

M. Luther.

7.

Dr. Martin Luther's
Sermon über die Kraft des Bannes.

Anno 1518.

(E i n l e i t u n g.)

Wir sahen die Schritte, die Luther that, um seine Gegner vor der öffentlichen Meinung und vor dem Tribunal der Kirche zu bekämpfen, allein wenn er bei der ersten entschieden den Sieg davontrug, so gelang es ihm doch keineswegs bei der letztern. Zwar Pabst Leo selbst war Luthern durchaus nicht feindselig gesinnt. Mit großer Sorglosigkeit hatte er den Streit, der durch Luthers Thesen in Deutschland angegangen war, vernommen, es schien ihm eine gewöhnliche Zänkerey unter den Mönchen zu seyn, bei der man am besten thäte, sich gar nicht darum zu bekümmern. Ja als Prierias ihn bewegen wollte, mit Luthern sofort als mit einem Ketzer zu verfahren, äusserte er, er halte Luther für einen feinen Kopf, und es sey nur Mönchseid dahinter. Doch als ihn deutsche und italienische Prälaten, Universitäten und Mönche bestürmten, sich seiner Ruhe zu entreißen, und in dieser Sache endlich etwas zu thun, fiel es den erbittertesten Feinden Luthers nicht schwer, es zu erlangen, daß ihnen die ganze Verhandlung mit Luther übergeben wurde. So ward denn eine Commission niedergesetzt, an deren Spitze Prierias und Hieronymus, Bischof von Asculan, stand. Von dieser erging dann auch schon im Juli eine Citation an Luther, binnen 60 Tagen in Rom vor ihrem Richterstuhle zu erscheinen. Den 7ten August traf diese Anzeige in Wittenberg ein. — Was hatte Luther in Rom von einem solchen

Gerichte zu erwarten? Seine neuesten Handlungen waren von der Art, daß sie ihm vollends alle Hoffnung, wenn er noch einige hatte, abschneiden mußten. Jetzt eben hatte er die Schrift des Prierias höchst geringschätzig, dabei etwas spöttisch und beißend beantwortet „wenn das“ heißt es an einer Stelle „ein Deutscher sagte, so spräche ich, die kalte dicke Luft wäre Ursache davon, nun es aber ein Italiener sagt, der unter einem trockenen Himmel lebt, so weiß ich nicht was ich zur Entschuldigung sagen soll, außer daß ich glaube, ihr sagt die Wahrheit in eurem Briefe, daß ihr ein Greis und in den Schriften des Thomas nicht so sehr bewandert, als ganz vertieft und gar ersoffen und untergegangen seid.“ Allein diese Schrift ärgerte eigentlich nur die Dominicaner, die in ihrem Mitbruder Prierias und ihrem vergötterten Thomas auf das tiefste verlegt waren, und deshalb soviel Exemplare als sie konnten aufkauften und vernichteten; aber eine andere Schrift Luthers war eine Kühnheit, durch welche er die ganze päpstliche Kirche von einer neuen Seite angriff, sie galt dem Schreckbilde der päpstlichen und kirchlichen Gewalt, dem Banne. — In Gemeinschaft mit der Lehre, daß die sichtbare Kirche die einzige Vermittelung mit Gott sey, hatte sich die Lehre vom Banne ausgebildet. Wer aus der Gemeinschaft mit der Kirche ausgeschlossen war, war somit auch von der Seligkeit ausgeschlossen. Daher der furchtbare Schrecken, den ein solcher Ausspruch hatte. Aber auch hiemit wurde der empörendste Mißbrauch getrieben. Grobe, ärgerliche Sünder wurden selten mit dem Banne belegt, dagegen war man sofort damit bei der Hand, wo sich ein Widerstreben gegen die kirchliche Gewalt, oder eine Abweichung von ihren Lehrmeinungen zeigte, am gewöhnlichsten und niedrigsten aber war seine Anwendung, wenn sich jemand weigerte, den geistlichen Obern die Gebühren zu entrichten. Die Officiare der Klöster, Stifte, Bisthümer, welche die Abgaben einzutreiben hatten, verfabren damit grade wie mit einer weltlichen Strafe. Um diesem Mißbrauche, welcher große Erbitterung bei dem Volke erregte, Einhalt zu thun, und um zu zeigen, wie wenig er sich aus den Drohungen seiner Feinde mache, die ihn schon längst als einen dem Banne verfallenen Reker behandelten, hielt Luther eine Predigt, in welcher er die wahre Bedeutung des Bannes auseinander setzte. Er unterschied eine doppelte Gemeinschaft mit der Kirche und Christo, eine innere, geistige, und eine äußere. Nur von dieser letztern könne der Bann ausschließen, dagegen könne und solle er nicht jene geistige

Gemeinschaft aufheben, vielmehr sie wiederberstellen. Keinesweges sey daher der Verlust der Seligkeit an jene äufferliche Ausschließung geknüpft, die ja auch unrechtmäßig erfolgen könne. Einen solchen ungerechten Bann habe man geduldig, doch ohne alle Beunrubigung zu tragen. — Diese Predigt erregte ein neues großes Aufsehen und viel Geschrei bei Luther's Widersachern. Selbst Kaiser Maximilian und die zu Augesburg versammelten Fürsten, die wahrscheinlich sehr entstellte Berichte erhielten, entrüsteten sich höchlich, ja ersterer schrieb an den Pabst, beschwerte sich über Luther's Ketzereien, und forderte ihn zur Untersuchung auf. Nun wollte Luther, wie er beim Ablasse gethan hatte, eine öffentliche Disputation über den Bann halten, allein der Bischof von Brandenburg verbot es ihm, so entschloß er sich jene Predigt überarbeitet und mit Gründen wohlbewährt herauszugeben. Es war um die Zeit, als er bereits von Rom die Citation erhalten hatte. Sie lautet vollständig also:

Dr. Martinus Luther dem christlichen Leser seinen Gruß,

Mich dünket, es sey mir eine sonderliche Gnade von dem Herrn Christo verliehen, daß meine Worte allein vor andern so unangenehm und jedermann verdrießlich seyen. Und darzu weiß nicht, in wie vielerlei Ketzereien (als wären sie des Proteus Art, der sich etwa in mancherlei Gestalt soll haben verwandeln können), durch das Nachreden verkehret werden. Und wenn ich nicht wüßte, daß dergleichen dem Herrn Christo selbst, und allen seinen Aposteln und Propheten geschehen, hätte ich vorlängst abgelaßen, und mir selbst ein Stillschweigen auferlegt.

Nun aber, dieweil mich mein Amt und Beruf dahin zwinget und dringet, stelle ich's dahin, daß meinem Gott mehr zu gehorsamen sey, denn den Menschen. Bin auch darneben williger denn willig, mein Predigtamt und Beruf zu verlassen, so es dem Obersten der Kirche (d. i. dem Herrn Christo) al-

so gefällig ist. So ich aber im Amt bleiben soll, mag man mit mir gedulden, und zu gut halten, wer da will, daß ich die Tage meines Lebens mit allen meinen Kräften dahin arbeite, daß der Herr Christus den Herrn Christum, dem Herrn Christo, predige und verkündige.

Dieses rede ich darum, christlicher Leser, daß ich auf eine Zeit eine Predigt der christlichen Gemeinde zu Wittenberg gethan, von Ausschließung der Gemeinde Gottes, oder von dem Bann; welche als sie nunmehr entfallen, so halten sie doch meine elenden Widersacher in starkem Gedächtniß, und deuten die nach ihrem Gefallen straub und hart, will nicht sagen, unbillig genug. Will derhalben Fleiß haben, so fern sich mein Gedächtniß erstreckt, daß ich die Meinung und Inhalt (ob ich die Worte solcher Predigt so eben nicht treffe), an's Licht zubringen, hiermit darzuthun und zu bezeugen, daß ich solches gelehret, daß weder mich, den Lehrer, noch den gottseligen Zuhörer gereuen soll. Was aber meine Freunde mit ihren guten oder bösen Glossen ausgerichtet, oder noch ausrichten, das gebe Gott, daß sie es demals selbst erfahren. Amen.*)

Liebe Freunde Christi, demnach ich oft und manchmal euch zugesagt, eine Predigt vom Bann zu thun, habe ich mir heutiges Tages vorgenommen, von Kraft und Eigenschaft der Ausschließung aus der Kirche oder vom Bann zu handeln. Damit ihr aber das eigentlich vernehmen könnet, will ich ordentlicher Weise hievon anfangen zu reden. Zum ersten ist nöthig zu wissen, was die Ausschließung oder der Bann in der Kirche sey, und was die Kraft dieses Wortes ist. Die „Ausschließung“ oder der „Bann“ ist nichts anderes, denn eine Absonderung von der Gemeinde Gottes, und daß etliche aus der Gemeinschaft der Gläubigen gesetzt werden. Es ist

*) Soweit die Einleitung, aus der man sieht, daß die Predigt selbst schon einige Zeit vorher gehalten war.

aber die Gemeinschaft der Christgläubigen zweierlei: die eine geistlich und innerlich, die andere äußerlich und leiblich. Die geistliche ist, daß man sich Eines Glaubens, Liebe und Hoffnung gegen Gott gebraucht; die äußerliche und leibliche ist die Genießung einerlei Sacramente, das ist das Bundezeichen des Glaubens, Liebe und Hoffnung, welche sich hernach ferner erstreckt zu einer andern Gemeinschaft etlicher äußerlicher Dinge, als daß man freundlicher Rede, Beirathung, Handels und Wandels unter einander sich gebrauche.

Derhalben, gleichwie in der geistlichen Gemeinschaft keine Creatur die Seele zu solcher Gemeinschaft bringen kann, oder, wenn sie geistlich abgesondert ist, wieder versöhnen, denn allein Gott selbst, also kann auch keine Creatur eben dieselbige Gemeinschaft ihr nehmen, oder sie von der Gemeinschaft Gottes absondern, denn allein der Mensch selbst durch seine eigne Sünde und Missethat. Und diese Meinung ist daher klar genug, dieweil keine Creatur Glauben, Liebe und Hoffnung geben oder nehmen kann, wie der Spruch Pauli zu den Römern im 8. Kapitel lautet: „Wer will uns absondern von der Liebe Gottes u.“ Und bald darnach, „bin ich es gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder das Gegenwärtige noch Zukünftige, weder Hohes noch Tiefes, oder einige andere Creatur uns vermag von der Liebe Gottes zu scheiden, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.“ Und in der 1. Petri im 3. Kap. „Und wer ist, der euch Schaden thun kann, so ihr dem Guten nachkommet?“

Zum andern folget daraus, daß der Bann und Absonderung von der Kirche allein eine Beraubung ist der äußerlichen Gemeinschaft der Sacramente, Leichenbegräbniß, gemeinen Gebets, und anderer leiblicher Nothdurft der Dinge und Gemeinschaften (wie gesagt), und diese Meinung genug bekannt. So schreibt auch St. Paulus in der 1. Kor. am 5. Kap.: „Daß man mit dem weder essen noch trinken oder einige

Gemeinschaft haben soll, welcher unter uns genennet wird ein Hurer, Gotteslästerer, Trunkenbold, Räuber 2c.“ Und in der 2. zu den Thessal. 3. „So jemand unserm Worte nicht gehorchen wird, so merket aus diesem Briefe, daß ihr mit ihm nichts zu schaffen habt, auf daß er zu Schanden werde.“ Und folget bald hernach: „Ihr sollt ihn aber nicht für einen Feind halten, sondern strafen als einen Bruder.“ Dieses alles, so es nicht von der äußerlichen Absonderung und Bann (doch der innerlichen nichts benommen) sollte gesagt seyn, sage ich, daß ich den Apostel Paulus an diesem Orte nicht verstehe. So sagt auch Johannes in seiner 2. Epistel: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht; denn wer den grüßet, der macht sich theilhaft'g seiner bösen Werke.

Zum dritten, in Bann thun und absondern, ist an ihm selbst nicht, die Seele dem Teufel geben, die Güter der Kirche oder des gemeinen Gebets berauben; welches denn aus vorigen Reden genugsam erscheinet; denn alldieweil bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, bleibet die wahre Gemeinschaft und Mittheilung aller Güter der gemeinen christlichen Kirche.

Zum vierten, der Bann oder Absonderung, so sie recht gebraucht wird, ist mehr ein Zeichen und Bedeutung, daß die Seele dem Teufel gegeben sey und der geistlichen Gemeinschaft der Kirche beraubet. Denn sie ergeth über den, der sich durch Todsünde aller Gemeinschaft der Liebe selbst beraubet, und dem Teufel selbst übergeben hat; gleichwie hinwiederum die Veröhnung ein äußerlich Zeichen und Bedeutung ist der innerlichen Veröhnung und Aufnahme zur christlichen Gemeinschaft; daher denn wahr ist, daß der Bann oder Ausschließung der Kirche nicht allererst auferlege, sondern, als zuvor gegenwärtig und erkannt, erkläre, daß Einer bereits zuvor im Tode und Sünden stecke, das ist, mit der That geistlich von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sey.

Zum fünften, ist der Bann oder die Absonderung also

zeitlich und äußerlich, daß sie gleichwohl der innerlichen Gemeinschaft nicht zuwider, sondern zu Beförderung derselbigen gerichtet ist; sie entweder wieder zu erlangen, wo der Bann recht gebraucht ist, oder, wo er unrechter Weise ergangen wäre, sie zu vermehren.

Dieses wird bewähret durch den Apostel Paulus in der 2. Epistel zu den Kor. am letzten: „Ich will meine Macht brauchen, die mir vom Herrn zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben ist.“ Welches ich denn verstehe, daß er nicht könne verderben, sondern bauen und bessern, durch die Gewalt der Kirche. Denn er auch den Blutschänder in der 1. Epistel zu den Kor. im 5. Kap. dergestalt in den Bann gethan, und dem Teufel übergeben hat, daß gleichwohl der Geist und Seele erhalten und selig würde u. Und, wie oben gesagt, sollen die Gebannten nicht wie Feinde gehalten, sondern als Brüder gestraft werden; nicht, daß sie verderbet, sondern daß sie beschämet, zur Erkenntniß kommen. Und daß ich was Größeres sage, auch der Herr Christus hat nicht Macht gehabt, nach der Menschheit, die Seelen abzusondern oder abzuschneiden, wie er denn selbst sagt, Joh. im 6.: „Alles, was zu mir kommt, werfe ich nicht aus.“ Und abermal: „Das ist der Wille meines himmlischen Vaters, der mich gesandt hat, auf daß ich Alles, so er mir gegeben, nicht verderbe.“ Und an einem andern Orte: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen zu verderben, sondern die Leute selig zu machen.“ Zu dem ist ein klarer Text im geistlichen Rechte, im 6. Buch de Sententia Excommunicationis C. cum medicinalis, welcher sehr wohl zu merken ist, und saget also: „nachdem der Bann oder Ausschließung von der Gemeine Gottes in der Kirche ein heilsam, nützlich und nicht tödtlich oder verdamulich Ding ist, dadurch die Gebannten gezüchrigt, und nicht ausgerottet werden; soferne es der, so in den Bann erkläret wird, nicht verächtlich hält, so soll sich der geistliche Richter wohl vorsehen, und sich dermaßen erzeigen, daß zu

spüren sey, daß solches zur Besserung und Heil der Seele geschehe.“ Und also redet der angezogene Text; warum sagt er nicht, daß sie zum Verderben und Sterben soll angestellt werden? wie denn etliche Verzweifler fürchten, und dafür sich besorgen, ja vielmehr etliche Officialen mit ihrer Tyranny dahin die Sachen gerne gerichtet sähen.

Derhalben der christliche Bann oder Absonderung von der Gemeine Gottes ist eine christliche mütterliche Ruthe der christlichen Kirche über den Leib und zeitliche Dinge geordnet, dadurch die Leute nicht zur Hölle gestoßen, sondern aus dem Rachen der Hölle gerissen und zum Himmelreich (die, so zur Hölle eilen), genöthigt werden; darum solche Strafe des Banns mit aller Frohlockung anzunehmen und mit christlicher Geduld zu tragen ist.

Zum sechsten ist mit ganzem hohen Fleiß hierauf Acht zu geben, daß bei Leibe der Bann oder Absonderung von der Gemeine, als eine heilsame, getreue Beförderung zur Seligkeit, nicht in Verachtung gestellt oder mit Ungeduld getragen werde: aber nicht allein darum, daß sie der Kirche Gewalt und Schwert ist, welche allerwege hoch in Ehren zu halten und zu fürchten ist; sondern auch um der heilsamen Wirkung willen, dadurch unserer eignen Seligkeit nicht geringe Hülfe und Beförderung geschieht, zum allerhöchsten zu lieben; und sey das zum Gleichniß gestellt: eine Mutter straft ihr liebes Kind etwa verschuldet, etwa unverschuldet, daß es ihm eine christliche und heilsame Strafe sey. Folget nun der Sohn der Mutter Strafe nicht, darum daß er der Mutter Strafe nicht zu leiden gedenkt, und je mehr und mehr in seiner Bosheit fortfähret, und lehnet sich wider die Mutter halstarrig auf: siehe, alsdann fällt er alsbald in die Strafe des vierten Gebots, darinnen die Ehre den Eltern zu geben ernstlich geboten wird. Und folget hieraus, daß aus einem solchen geringen Zwang oder Strafe (die auch ohne Sünde, und vielmehr mit Verdienst hätte ergehen können), solcher ungehorsame und widerspenstige Sohn, in eine gräuliche Strafe und

ewige Pein verurtheilt wird. Gleicher Gestalt sehen wir auch zu unsern jetzigen Zeiten (Gott sey es geklagt!), wie die Officianten ermordet, Notarien und Boten erschlagen, gefangen und ertränket werden; welches alles nicht geschähe, wenn nicht die Leute den gemeinen und falschen Wahn hätten, daß sie glaubten, durch den Bann und Ausschließung komme man zur ewigen Verdammniß, und werde hiernit nicht der Leute Heil gesucht. Denn daher, wenn sie in gräulichen Sünden haften, fallen sie auch dazu in Verzweiflung, welches denn das letzte und grausamste Uebel ist. Und daher bin ich auch verursacht, daß ich diese Predigt wiederum zu Gedächtniß führete, und in den Druck ausgehen ließ. Und ob gleichwohl unser Herr Gott fast nicht unbillig für die Officiales solche Strafen des Mordens und anderes Unglück verhänget (als die den rechten nützlichen und seligen Gebrauch des Bannes viel lieber verdunkelt sehen, damit sie sich ihrer Tyrannei, aus falschem Schrecken der Leute, desto besser zu gebrauchen hätten, damit sie ja der Belohnung, so allewege den Tyrannen gefolget, zuletzt auch gewärtig sehen); so sie aber das Volk von dem eigentlichen und ganz nöthigen, nützlichen Gebrauch der Kirchenstrafen und des Bannes unterrichten würden, wie der zu ihrem Nutz und Frommen, und nicht zum Verderben und Schaden, eingesetzt, würden sie sonder Zweifel geruhlichere Tage und mehr Gehorsam, dazu auch mehr Gunst und Liebe bei den Leuten haben und erlangen.

Derhalben, meine geliebten Brüder im Herrn, laffet euch solche Gräuel nicht ansichten! es sind gleich die Diener der Kirche, so zu solcher Gewalt verordnet, die Officianten oder Zöllner, fromm oder böse, oder wie sie sind, wird euch doch solche Gewalt nicht schaden, sondern euch heilsam seyn, es geschehe auch im rechten oder unrichten Gebrauch, wenn ihr euch nur geduldig derselben unterwerfet und gehorsamlich traget; oder aber mit Bescheid und großer Deuth (da ihr euch beschwert befindet), daraus wirket, und allewege die Mutter,

die Christliche Kirche, vor Augen habt. Was gehet es dich an, wenn sie dir die Ruthe auflegt durch einen unwürdigen Diener, nichts destoweniger ist es gleichwohl der holdseligen, deiner liebsten Mutter Ruthe, dir zum Heil und allem Guten herordnet.

Zum siebenten, so merke am allermeisten, und siehe vornehmlich darauf, daß du nicht das thust oder lässest, darum dir die Kirchenstrafe auferlegt ist; und nicht, wie du die Strafe ganz und gar nicht tragen wolltest. Aber, Gott geklagt! gehet es alles widersinnig zu. Nur allein, was die Ruthe thue, und nicht, was dadurch gesucht wird, bedenket man; denn wer wird jetzt unter uns befunden, der mit solcher Furcht Gottes wider Gott zu sündigen Abscheu träget, (um welcher Sünde willen wir dann allein in den Bann kommen, so der recht gehet), als er an sich selbst die Strafe und Zwang des Bannes flieht, und den zu meiden sich beleißiget? Also ist es ja wahr, daß wir allezeit die Strafen (wie heilig und gut auch die sind), mehr scheuen und fürchten, denn die aller-allergräulichsten Sünden vor Gottes Angesicht zu thun; und dazu, (erbarme es Gott!) helfen jeziger Zeit die trostigen und übermüthigen Officiales, die solche Kirchengewalt in gräulichem Mißbrauch üben, wie denn auch die Procuratoren und Zungendrescher, hiezu verordnet, thun.

Zum achten, soll der Bann nicht allein um des Ungehorsams, sondern auch um eines jeden Lasters willen, daraus Aergerniß folgt, geübt werden, wie denn das aus vorangezogenen Sprüchen auch genugsam erscheint, da Paulus zu den Cor. im 5. und in der ersten zu den Theff. im 3. Cap. verbietet, daß man auch die Hurerei vermeiden solle 2c. Wie wohl jetzt (erbärmlich genug) der Mißbrauch der Kirchengewalt bei den Papisten jämmerlich eingerissen, daß die Leute um drei oder vier Groschen willen gebannet werden; ungeachtet vieler gräulicher, unaussprechlicher Sünden und Schanden, die daneben häufig im Schwange gehen, und ungestrast

bleiben; hiezu denn sie auch einen freien Schein und Mantel finden, daß man dießfalls die Leute nicht um der Mißhandlung willen der Nichtzahlung mit dem Bann strafe, sondern um des Ungehorsams willen der Kirche; als wäre es nicht grausam genug, daß sie einen armen Mann um so geringes willen so lange Zeit martern und plagen, als Stockmeister und Diebhenker. Aber hievon ein andermal weiter.

Zum neunten ist dieses auch vor allem andern zu merken: Demnach die Gewalt der Kirche, welche ist Christi selbststeigene Gewalt, ob sie wohl zuweilen von wegen unsrer Sünde etlichen Tyrannen und bösen Buben, Pilatus, Herodes, Annas, Caiphas verliehen wird, sollen wir uns doch befleißigen, das Amt allwege in Ehren zu halten, und solches nach dem Exempel Christi thun, welcher gleichergestalt solche Tyrannen geehret hat. Deshalb auch der Mißbrauch, wie beschwerlich er auch ist, uns nicht anfechten soll, und, was geschieht, mit Freuden tragen, oder, so viel sich leiden will, mit Ehrerbietung ablehnen, denn wir gar eine gefährliche Zeit erlebt haben, deshalb wir vorsichtig und weislich handeln müssen, damit wir zugleich mit den Personen, die dem Amt der Kirche vorstehen, ja auch um der Gewalt willen böse, lose Buben in Ehren halten. Denn also sagt der Herr Jes. im 3.: „Ich will ihnen kindische Regenten geben, und weibische Fürsten sollen über sie herrschen.“ Und deswegen können wir uns fein darein schicken, wenn wir berichtet sind, daß solche Leute unsrer Seelen Heil und Wohlfahrt zum Besten oder Uergsten nichts können thun, denn was sie zufälliger und üppiger Weise (daß ich also rede) üben.

Zum zehnten, der unrechte Bann ist ein köstliches Verdienst; darum soll man den gerne leiden, wo man deiner Entschuldigung, die mit Demuth und Niedrigkeit geschehen soll, nicht stattgeben will. Denn alsdann kannst du mit dem 109. Psalm sagen: „Fluchen sie, so segnest du.“ Allein darauf habe Achtung, daß du diese Gewalt der Kirche nicht ver-

ächtest; denn die Gewalt an sich selbst ist heilsam und nützlich, die Verachtung aber dir schädlich. Denn (als gesagt) wie der Sohn, so er gestraft wird, wenn er unschuldig befunden, bei der Mutter so viel Gnade hernach findet, wie vielmehr werden wir Gott, da wir die Disciplin der Kirche mit Geduld, und doch unschuldig etwa, tragen, Huld und Gnade erlangen? Ja, haben wir Befehl vom Herrn Christo; uns mit unserm Widersacher auf dem Wege zu vertragen, und versöhnet zu werden, wie vielmehr will uns gebühren, mit der Kirche, ob sie uns gleich durch unwürdige Diener züchtiget, einig zu sehn? Denn sie bleibt doch die holdseligste, liebste Mutter, alldieweil sie bleibet; es bleibt aber die Kirche, dieweil Christus ihr Bräutigam in Ewigkeit bleibet.

Zum eilften, so einer zu Unrecht gebannet würde, soll er sich ja vorsehen, daß er nicht nachlasse mit Worten und Thaten, darum er gebannet wird, zu entschuldigen, es wäre denn Sache, daß solches ohne Sünde nicht geschehen möchte; denn Gerechtigkeit und Wahrheit, weil die zu der innerlichen Gemeinschaft der Kirche gehören, sollen sie nicht nachbleiben, um der äußerlichen Strafe willen des Kirchenbannes, wenn er gleich darin sterben müßte, denn sonst würde er in die schwersten Bande kommen, in dem, daß er sich vor dem Unerlöschlichen fürchtet. Darum soll er ihn geduldig tragen und also verbannet sterben; auch all dieweil er zu Unrecht im Bann ist, nicht scheuen, ob ihm gleich das Sacrament versaget, und er nicht bestattet oder begraben würde; denn diese Dinge sind alle weit geringer, denn daß man die Gerechtigkeit und Wahrheit deshalb sollte fahren lassen, weil auch der, so mit Rechten in den Bann kommt und stirbe darin, deshalb nicht verdammt wird, es wäre denn eine Sache, daß er nicht Reue und Leid seiner Sünde hätte, und mit Verachtung des Bannes sein Leben endete. Denn die Reue, Buße und Demuth löset's alles auf, und machet es schlecht, ob er auch gleich ausgegraben und in's Wasser geworfen würde. Selig aber

und gesegnet ist der, welcher in unrechtem, angelegtem Bann stirbt; denn dieweil er um der Gerechtigkeit willen, welche er nicht verschwiegen oder verlassen, doch solche harte Strafe erduldet, wird er mit der ewigen Krone der Seligkeit begnadiget werden.

Zum zwölften, sollen die Päbste und Bischöfe neben ihren Dienern hiermit gewarnt seyn, daß sie nicht leicht dieweil falls Satzungen machen, und, so viel wie möglich, sehr selten anstellen. Denn dieweil die Satzungen ein Gebot und Gesetz sind, und ein jedes Gesetz eine Kraft und Ursache der Sünde ist, und aber das Gesetz ohne die Gnade Gottes nicht mag erfüllet werden, sie aber die Gnade Gottes, welche ist des Gesetzes Erfüllung, zu geben nicht vermögen: thun sie nicht anders durch ihre vielfältigen Satzungen und Gebote, denn daß sie zu mancherlei Sünden und Handlungen wider Gottes Willen wirkliche Ursache geben. Denn ob wir wohl ihnen zu gehorchen uns schuldig erkennen, so sollen sie doch vielmehr unsere Gebrechlichkeit und Schwachheit, vermöge ihres Amtes, wahrnehmen und betrachten.

Die Augsburger Verhandlungen.

Nr. 8 — 14.

Einleitung.

Luther's Citation nach Rom hatte in Wittenberg große Bestürzung erregt; nachd. m. mancherlei Mittel, ihr zu entgehen, in Vorschlag gewesen waren, kam endlich die ganze Universität für Luther'n in Rom ein und bat, daß er in Deutschland vor unparteiischen Richtern verhört würde. Dasselbe begehrte der Churfürst, und da auch der päpstliche Gesandte auf dem Augsburger Reichstage, der Cardinal St. Sixti, Thomas de Bio, oder, nach seinem Geburtsorte Gaeta, Cajetanus genannt, es wünschte, daß ihm die Sache zur Vermittelung übertragen würde, so erhielt er ein päpstliches Breve vom 23. August, welches ihn bevollmächtigte, Luther'n vor sich zu laden. Doch beging man dabei die schreiendste Rechtsverletzung. Es wurde dem Cardinal in jenem Breve anbefohlen, sich der Person Luther's zu bemächtigen, als eines bereits gerichteten Regers, da doch Luther weder verhört, noch die 60 Tage, die man ihm zur persönlichen Verantwortung in Rom anberaunt hatte, verfloßen waren. Wolle Luther widerrufen und um Gnade bitten, so möge der Legat ihn wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen; wolle er dies aber nicht, und könne der Legat sich seiner nicht bemächtigen, so solle er ihn und alle seine Anhänger verbannen und verfluchen, und alle Länder und Orte, die ihm Aufenbalt und Schutz gewähren würden, mit dem Interdict belegen. Zu gleicher Zeit ward auch ein päpstliches Schreiben an den Churfürsten von Sachsen erlassen, das ihn aufforderte, Luther'n, ein Kind der Bosheit und Verächter Gottes, der sich auf seinen Schutz verleihe, dem geistlichen Gerichte zu überantworten. Luther, der Vorladung nach Augsburg gehorsam, schied von seinen Freunden in der gewissen Erwartung des Todes, doch unverzagt und fest entschlossen, der göttlichen Wahr-

heit nicht das Geringsste zu vergeben. Einige Tage verflossen, während welcher Luther's Augsburger Freunde sich bemühten, ihm kaltes freies Geleit zu verschaffen, obwohl der Legat dies für höchst überflüssig erklärte; endlich am 12. October, nachdem er es erlangt hatte, erschien er vor dem Legaten. Es war dies keiner von den leidenschaftlichen Gegnern Luther's. Zwar galt er in Italien für den ersten Thomisten, und der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines strengen Wandels war der vorzüglichste Grund gewesen, ihn nach Deutschland zu senden, wo seine Erscheinung einen günstigen Eindruck hervorbringen sollte. Bei allem Stolge aber, den das Bewußtsein seiner Gelehrsamkeit und seiner Stellung ihm eingab, hatte er doch gegen Geringere etwas herablassend Leutseliges und Väterliches; er schien der Meinung zu sein, es werde ihm unschwer gelingen, diesen Mönch zum Widerruf zu bewegen, wenn er ihm nur mit Würde und Güte zugleich entgegenträte. Wie sehr er sich hierin täuschte, wie sehr er seine Ueberlegenheit und den Eindruck, den seine Erscheinung auf Luther'n machen würde, überschätzte, wie wenig Luther der Mann war, sich durch solche äußere Mittel imponiren zu lassen, welchen nähern Gang die Verhandlungen nahmen, und wie fruchtlos sie blieben, das wird am besten aus den Schriften Luther's, die durch jene Verhandlungen hervorgerufen wurden, selbst erkannt, da in ihnen die Schilderungen mit unnachahmlicher Anschaulichkeit gegeben werden. Hier darf nur vorläufig bemerkt werden, daß, nachdem Luther dreimal vor dem Legaten erschienen, und immer vergeblich zum Widerruf aufgefordert war, dieser ihn endlich fortgehen, und nicht mehr unter die Augen kommen ließ, wenn er nicht widerrufen wolle; daß Luther, nachdem er noch demützig an den Cardinal geschrieben, und zu allem, was er konnte, sich erboten, aber keine Antwort erhalten hatte, für seine Sicherheit besorgt, Augsburg verließ, eine Appellation, vom übel berichteten Pabst an den besser zu unterrichtenden, zurücklassend; daß der Zorn des Legaten ihm einen Brief an Churfürst Friedrich nachsandte, in welchem er Luther's Betragen in das nachtheiligste Licht stellte, ihm vorwarf, daß er von vorn herein beleidigendes Mißtrauen und dann verstockte Hartnäckigkeit gezeigt habe, und den Churfürsten aufforderte, diesen Reker, den nächstens ein unvermeidliches Gericht treffen würde, entweder nach Rom zu schicken, oder aus seinen Landen zu verjagen; daß Luther sich darauf veranlaßt sah, nicht nur auf

die Beschuldigungen dieses Briefes vor dem Churfürsten sich zu rechtfertigen, sondern auch vor dem ganzen Publikum als Kläger über die Art, wie man mit ihm verfahren, durch die Herausgabe seiner „Augsburger Verhandlungen“ aufzutreten. Die Reihe dieser, sowohl an sich interessanter, als durch die Thatsachen, worauf sie sich beziehen, wichtiger Documente, durch welche Luther's Stellung zum römischen Stuhl wesentlich verändert wurde, eröffnen wir mit einigen Briefen Luther's, welche vor, während und nach seinen Unterredungen mit Cajetan geschrieben sind, und am besten und unmittelbarsten die wechselnde Stimmung seiner Seele vorsehren. Auch hier werden Anmerkungen das Verständniß erleichtern, und die geschichtlichen Beziehungen besonders erklären.

8.

Dr. Martin Luther's

Brief an Melanchthon

vom 11. October 1518.

Seinem gelehrten und geliebten, in Christo verehrten Philipp Melanchthon.

Jesus.

Heil! Nichts Neues oder Sonderliches wird hier vorgenommen, außer daß die Stadt voll ist vom Gerüchte meines Namens, und alle begehren den neuen Herostratus zu sehen, der solchen Brand angezündet hat. Du beweise dich als einen Mann, wie du denn thust, und lehre die Jugend rechtschaffen; ich gehe hin, für sie und für euch geopfert zu werden, denn ich will lieber umkommen, und was mir das schwerste ist, eure mir über alles süße Gemeinschaft in Ewigkeit ent-

behren, als daß ich widerrufen sollte, was recht gelehrt ist, und diesen unwissenden und erbitterten Feinden der Künste und Wissenschaften Anlaß gäbe, die edelsten Studien zu vernichten.

Italien ist in die greifliche Finsterniß Aegyptens verstoßen. So sehr wissen sie alle nichts von Christo und Christlichen Dingen, und doch wollen sie unsere Lehrer und Meister des Glaubens und der Sitten seyn. So wird Gottes Zorn über uns erfüllet, wie der Prophet klaget: „Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Weibische werden über sie herrschen.“ Leb wohl, mein Philippus, und wende Gottes Zorn durch dein reines Gebet ab.

Augsburg, Montags nach Dionysii 1518.

Bruder Martin Luther.

9.

Dr. Martin Luther's

Brief an Georg Spalatin.

Heil und Seligkeit, mein lieber Spalatin! Ich schreibe meinem gnädigsten Herrn, dem Churfürsten, ungerne; darum wolltest du mein Anliegen seiner Churfürstlichen Gnaden unterthäniglich anzeigen.

Der Legat handelt nun den vierten Tag mit mir, ja wider mich sehr fein, und gibt für, er wolle von wegen meines gnädigsten Herrn es alles gütlich und väterlich austrichten; aber er thut alle Sache mit lauter eigener und strenger Gewalt. Er hat nicht wollen haben, daß ich sollte in öf-

sentlicher Disputation antworten; so hat er auch heimlich und in der Kammer nicht wollen mit nur disputiren, sondern dieß einige Wort immer wiederholet: Thue einen Widerspruch, erkenne, daß du geirret hast, der Pabst will es also haben, und nicht anders, du wollest oder wollest nicht; und dergleichen Worte.

Aber am meisten fochte er mich an mit der Extravagans Clemens VI., die sich anhebt, Unigenitus; *) daselbst, sagte er, siehest du, daß der Pabst determiniret und beschließlich erkennet, daß die Verdienste Christi sind der Schatz des Ablasses; glaubest du es oder glaubest du es nicht? Er wollte auch keine Deutung oder Antwort leiden, sondern handelte mit Gewalt beide mit Worten und Schreihen.

Zum letzten ließ er sich auf vieler Leute Fürbitte erbitzen, mir zu erlauben, daß ich meine Antwort und Ursach möchte in Schrift stellen; welches ich heute gethan habe in Gegenwart, und derhalben dazu gebeten und gebraucht Herrn Philipps von Feilichsch, Ritters zc., der im Namen und von wegen meines gnädigsten Herrn eine Fürbitte vorgewendet, und voriger Fürbitte den Legaten erinnert hat. Aber der Legat warf endlich die Zettel mit Unwillen und Verachtung weg, und schrie aber einst, ich sollte einen Widerspruch thun; und machte eine lange Rede aus St. Thomas Fabeln, meinte und hielt es dafür, er hätte mich überwunden und gestillet.

*) Extravaganten heißen im päpstlichen Rechte die Constitutionen Johann XXII. und einiger spätern Päbste. Die hier und später noch häufig erwähnte Extravagante war eben jene Constitution Clemens VI. vom Jahr 1349, durch welche zuerst die scholastische Lehre von einem Schatze der überflüssigen Verdienste Christi und der Heiligen, dessen Verwendung die Kirche habe, päpstliche Sanction erhielt. Sie hebt an mit den Worten Unigenitus Dei filius, daher der Name.

Ich hab auch etlichemal an zu reden; aber er donnerte, schnurrete allewege, regnirt und herrschet allein.

Endlich hub ich auch an zu schreien und sprach: Wenn es kann angezeigt werden, daß obgenannte Extravagans saget, daß der Schatz des Ablasses sind die Verdienste Christi, so will ich einen Widerspruch nach Euer Hochwürden Befehlen und Willen thun. Darauf ward er ganz ungekärdig, lachte fast sehr, und nahm von Stund das Buch in die Hand, las berührte Extravagans sehr hitzig und keuchend, bis er an das Wort kam, da geschrieben stehet, daß der Herr Christus habe durch sein Leiden den Schatz erlangt 2c. Da sagte ich: Hochwürdigster Vater, Euer Hochwürden wolle das Wort (er hat erlangt) betrachten und fleißig bewegen. So Christus durch sein Verdienst hat einen Schatz erlangt, so sind ja die Verdienste nicht der Schatz; sondern dies, das die Verdienste verdienen haben, d. i. die Schlüssel der Kirchen. Und demnach ist meine Conclussion oder Beschluß wahr. *)

Als der Legat so unversehens beschämt war, und doch unbeschämt wollte geachtet seyn, fiel er mit Gewalt auf andere Meinung, und stellte dies mit Willen in die Vergessenheit. Aber ich sagte, doch mit gebührender Ehrerbietung, getrost: Hochwürdigster Vater, Euer Hochwürden soll es dafür nicht halten, daß wir Deutschen die Grammaticam nicht haben oder wissen. Es ist ein anders, daß etwas ein Schatz ist, und ein anders, den Schatz erlangen.

*) Luter hatte bei genauerer Durchsicht jener Extravagante gefunden, daß sie sich den Worten nach für ihn deuten lasse. Denn nachdem dort die Erlösung durch Christum gepriesen ist, heißt es: Was für einen herrlichen Schatz hat er der streitenden Kirche erworben (acquisivit)! Daraus schloß er, daß der Schatz des Ablasses etwas anders sey, als das Verdienst Christi, durch das er erworben würde, und suchte so seine 58te Thesis, die der Legat anfocht, zu retten. Das Nähere wird aus den folgenden Mittheilungen klarer werden.

Da also des Legaten Vertrauen verlegt*) war, und nochmals schrie, ich sollte einen Widerspruch thun, und sprach: Gehe hin, und komme nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerspruch thun. Also ging ich von dem Legaten.

Bald nach der Mahlzeit zu Mittage schickete der Legat nach dem Vater Vicarien, Doctor Staupitz, und hatte mit viel guten und süßen Worten sich unterwunden, meines Abwesens ihn zu bewegen, mich zu überreden und vermögen einen Widerspruch zu thun, und gesagt: Ich hätte kaum einen bessern Freund, denn ihn. Darauf der Vater Vicarius geantwortet: Er hätte mir gerathen, und er riethe mir auch noch heutiges Tages, ich sollte mich der Kirche demüthiglich untergeben, wie ich mich denn des zuvor vor männiglich zu thun bedinget hatte. Er hielt es aber dafür, daß er mir in der heiligen Schrift und mit dem Verstande ungleich wäre; auch wäre er**) als ein Vicarius unser aller Prälat und an statt des Pabsts, und hätte Macht, mich selbst dahin zu weisen.

Zum letzten ist es dahin gekommen, daß der Legat soll mir Artikel verzeichnet geben, was ich widersprechen, widerrufen und halten soll. Also haßt die Sache. Aber ich habe weder Hoffnung noch einige Zuversicht zu dem Legaten. Ich mache täglich an der Appellation, und will nicht eine einzige Sylbe widerrufen. Ich will auch meine Antwort lassen ausgehen, die ich dem Legaten überreicht habe, damit er durch die ganze Christenheit beschämt werde, wenn er mit der Gewalt verfahren wird, wie er angefangen hat.

Gehab dich wohl. Silend zu Augsbürg
am 14. Oct. 1518.

*) d. h. seine Stütze niedergeworfen.

**) Mehmlich Cajetanus.

10.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Cardinal Cajetan

Vom 17. Oct. 1518.

Dieser Brief ist geschrieben, nachdem der Legat Luther'n weg-
gewiesen, aber dann wieder versucht hatte, ihn durch Mittelper-
sonen zum Widerruf zu bringen. Luther, um so demüthiger
und williger zum Vergleiche, weil er den Legaten durch seine Gef-
elligkeit etwas beleidigt zu haben glaubte, versieht sich hier zu allem,
was ihm nur möglich schien. Dieser Brief ist merkwürdig in so
fern, als auf ihn Luther später, als auf den Punkt seiner tiefsten
Erniedrigung und Demüthigung, die ihm da als eine ungebührende
und falsche erscheinen mußte, zurücksab, mit Dank gegen Gott, daß
er ihn nicht noch tiefer habe sinken lassen.

Hochwürdigster in Gott Vater! Ich komme noch einst,
nicht persönlich, sondern durch Schrift, Eure hochwürdige,
väterliche Güte wolle mich gnädiglich hören.

Es hat der Ehrwürdige, mein allerliebster Vater in
Christo, unser Vicarius, Dr. Johannes Staupitz, mit mir
gehandelt, daß ich mich demüthigen, meinen eigenen Wahn
fallen lassen, und meine Meinung frommer und unverdächti-
ger Leute Erkenntniß und Urtheil untergeben wollte; hat
auch Euere hochwürdige väterliche Liebe so sehr gerühmet
und gelobet, und mich dahin gänzlich beredet, daß ich nun
der starken Zuversicht bin, Euere väterliche Zuversicht meine
mich mit allen Treuen. Diese neue Währe und der Ansager

haben mich sehr und höchlich erfreuet; denn dieser Mann hat das Ansehen und Glauben bei mir, daß ich keinen in der Welt weiß, dem ich lieber und gewisser gehorchen und folgen könnte, denn eben ihm.

Desgleichen hat auch mit mir gehandelt mein allerliebster Bruder, Magister Wenceslaus Vincus, der von Jugend auf in einerlei Lehre und Studiis mit mir erzogen und erwachsen ist.

Kurz, Euere Ehrwürdige väterliche Liebe hätte mich nicht stärker noch freundlicher können bewegen, denn eben durch diese zwei Mittler, welcher jeder mich ganz und gar in seiner Hand und Gewalt hat; will Eurer Hochwürden großer Freundlichkeit und hohes Verstandes schweigen, durch welche, wie ich sehe, Eure väterliche Liebe nicht das meine, sondern mich selbst suchet, die sich wohl anders gegen mir, wo sie gewollt, hätte erzeigen können, nehmlich, mit lauter Gewalt fahren, weil sie meiner mächtig ist. Derohalben nimmt meine Furcht immer mählich ab, ja ist bereits gewandelt in eine sonderliche Liebe und rechte kindliche Ehrerbietung gegen euere hochwürdige väterliche Güte.

Nun, Hochwürdigster Vater, ich bekenne, wie ich auch vormals bekannt habe, daß ich mich (wie man sagt) allzu sehr unbescheiden, heftig und zu wenig ehrerbietig gegen den Namen des obersten Bischofs erzeiget habe. Und ob mir wohl große Ursache dazu gegeben, so verstehe ich doch nun, daß mir's wohl angestanden hätte, daß ich meine Sache demüthiger, gelinder, und mit größerer Ehrerbietung hätte vorgenommen, denn geschehen ist, und „nicht also dem Narren geantwortet hätte nach seiner Narrheit, daß ich ihm gleich wäre worden.“ Sprüchw. 26. 5.

Welches mir nun recht leid ist, und bitte um Gnade; ich will auch auf allen Sängeln hin und wieder dem Volke solches anzeigen, wie ich bereits nun oft gethan habe. Will mich auch hinsort, mit Gottes Hülfe, bestrengen, daß ich mich

bessere, und anders rede. Ja, ich bin allerdings bereit, ungenöthiget zuzusagen, dieses Handels vom Ablass hinfort mit einigem Worte nicht zu gedenken, und, wenn diese Sache hingelegt ist, mich zu Ruhe begeben; allein, daß denen auch ein Maß gesetzt werde zu reden oder zu schweigen, die mich dieses Spiel anzufangen bewegt, und große Ursach dazu gegeben haben.

Weiter aber, Hochwürdigster in Gott, allerliebster Vater, so viel die Wahrheit meiner Lehre belanget, wollte ich herzlich gerne auf Eurer Hochwürden und meines Vicarii Befehl und Rath alles widerrufen, so es irgend auf einigerlei Weise mein Gewissen zulassen wollte. Denn ich bin gewiß, daß ich keines Menschen Gebot, Rath oder Gunst zu gefallen so viel einräumen sollte, daß ich etwas wider mein Gewissen reden oder thun sollte.

Auch hat das, so St. Thomas und andere Lehrer sagen, nicht das Ansehen, daß es mir in dieser Frage genug thäte, weil ich, wohl bedacht, wider ihre Meinung disputirt habe, als die ich fleißig durchlesen und wohl innen hatte. Denn mich dünkt, sie stehen auf keinem festen Grunde. Dieser Rath aber ist allein noch übrig, daß ich durch eine bessere Ursache überwunden werde, welche ist, (so ich's anders würdig wäre,) daß ich die Stimme der Braut (der Christlichen Kirchen) darüber hören möchte. Denn es ist gewiß, daß dieselbe des Bräutigams (Christi) Stimme höret.

Bitte derothalben in aller Demuth und Unterthänigkeit, Eure Hochwürdige väterliche Liebe wolle diesen ungewissen Handel an unsern allerheiligsten Herrn Leonem X. gelangen lassen, auf daß derselbe, von der Kirche erkannt und entschlossen, entweder mit gutem Gewissen zu widerrufen, oder zu glauben mit Ernst befohlen werde. Denn ich begehre anders nichts, denn daß ich der Kirchen Urtheil hören, ihm gehorchen und folgen möge. Auch weiß ich nicht, was mein Widerruf in ungewisser und unerkannter Sache nüzete, denn

daß ich besorge, es möchte mir billig vorgeworfen werden, ich wüßte selbst nicht, was ich für gewiß und recht hielte, oder widerrufen.

Eure Hochwürdige väterliche Liebe wolle diese meine Supplikation, aus rechter Demuth und Unterthänigkeit geschrieben, väterlich annehmen und verstehen, und mich an statt ihres Sohnes gnädiglich befohlen haben.

Gegeben am Abend St. Lucä, Anno 1518.

Eurer, Hochwürdigster, väterlicher Liebe
unterthäniger Sohn,

Br. Martin Luther,
Augustiner.

11.

Dr. Martin Luther's

zweiter Brief an den Cardinal Cajetan,

den er bei seiner Abreise von Augsburg nebst seiner Appellation an den Pabst zurückließ.

Vom 18. Oct. 1518.

Hochwürdigster in Gott Vater! Es hat Euere väterliche Gütigkeit gesehen, ja gesehen, sage ich, und genugsam erkannt meinen Gehorsam, daß ich mich so auf eine ferne Reise, in so große Gefahr, dazu so schwach von Leibe, und allerdinge arm der Zehrung halben, hieher zu kommen begeben, und aus Befehl unsers allerheiligsten Herrn Leonis X. vor Eurer Hochwürden persönlich erschienen bin. Zudem, wie ich mich sammt dem gedruckten Büchlein der Erklärung meiner Sprüche vom Ablass, und alles, was ich habe, unter

seiner Heiligkeit Füße geworfen, und warte nun, was seine Heiligkeit nach Erkenntniß der Kirchen gut dünket; sie verdamme meine Sache, oder spreche sie recht, dasselbe anzunehmen. Und bin mir also gänzlich bewußt, daß ich nichts unterlassen hätte, das einem unterthänigen gehorsamen Sohne der Kirche gebührete zu thun.

Gedenke derothalben, die Zeit allhie vergebens nicht länger zuzubringen, wie ich auch nicht kann. Denn es fehlet mir an Zehrung; auch bin ich den lieben Vätern, den Carmelitern *), mehr denn zu viel beschwerlich gewesen und noch, vornehmlich weil mir Eurer väterliche Liebe mit lebendiger Stimme befohlen hat: Wo ich nicht widerrufen wollte, sollte ich Euer Hochwürden nicht mehr unter die Augen kommen; was aber und wie viel ich widerrufen könne, habe ich in voriger Schrift angezeigt.

Derothalben ziehe ich nun in Gottes Namen davon, will besuchen, wo ich an ein ander Ort komme, da ich bleiben möge. Und wiewohl mir gerathen ist, auch von denen, die größere Leute, denn ich bin, bewegen könnten, daß ich von Eurer Hochwürden väterlichen Güte, ja von unserm allerheiligsten Herrn, Leone X., so übel berichtet, appelliren sollte, bis er besser berichtet würde (denn ich weiß, daß, so ich appelliren würde, ich unserm Durchlauchtigsten Churfürsten einen größern Gefallen daran, denn am Widerrufen thun würde): so hätte ich doch, so viel an mir gewesen, nicht appelliret. Erstlich darum, daß ich unnöthig achte zu appelliren, und diese Sache den Parten oder Richtern zu untergeben, weil ich (wie gesagt) alles der Kirchen Urtheil heimstelle, und nichts denn ihre Sentenz erwarte. Denn was bin ich weiter zu thun schuldig, oder was kann ich auch mehr thun? Auch ist's ohne Noth, daß ich angeklagt werde, oder antworten dürfe, weil ich nicht auf meinen Worten, sondern was

*) In deren Kloster Luther beherbergt war.

die Kirche erkennen wird, haste und stehe; zudem der ich nicht als ein Widerpart streiten, sondern als ein Discipul hören will.

Zum andern, daß ich mich schier bereden lasse, dieser Handel sey Eurer Hochwürdigem väterlichen Güte etwas verdrüsslich, und meine Appellation nicht zuwider, ja nur sehr angenehm.

Derohalben, wie ich nichts verschuldet habe; also darf ich mich auch vor der Strafe nicht fürchten. Wiewohl, Gott Lob! mir also zu Sinne ist, daß ich vielweniger die Strafe fürchte, denn Irrthum und falschen Wahn im Glauben; weil ich weiß, daß die Strafe mir nicht schadet, ja nützet, so rechter Glaube und Verstand der Wahrheit bei mir ist.

Bitte derohalben durch die herzliche Barmherzigkeit Christi, und durch Eurer Hochwürden große Gütigkeit, mir erzeiget, Euer Hochwürden wolle diesen meinen Gehorsam, bisher geleistet und erfüllet, gnädiglich erkennen, und unserm allerheiligsten Herrn Pabst Leo X. in aller Demuth und Unterthänigkeit mir zu gut anzeigen, und diesen meinen Abschied und Appellation, so ich meiner Noth und guter Freunde Rath, und großen Ansehens halben gestellet, zum Besten deuten. Denn dies ihr Wort und Ursache habe ich nicht können widerlegen, viel weniger überwinden: Was willst du widerrufen? Willst du uns mit deinem Widerruf ein Gesetz des Glaubens stellen? Laß die Kirche zuvor verdammen, so etwas zu verdammen ist, und folge du ihrem, nicht sie deinem Urtheil. Also muß ich überwunden nun weichen, und ihnen Recht geben. Euer väterliche Güte, die ich hoch und werth achte, gehab sich wohl in Christo.

Datum zu Augsburg, auf dem Berge der Carmeliter, am Tage Lucä des Evangelisten, Anno 1518.

Eurer Hochwürdigster väterlicher Liebe unterthäniger Sohn,

Br. Martin Luther, Augustiner.

12.

Dr. Martin Luther's
Brief an Spalatin.

Vom 31. Okt. 1518.

Luther war eben in Wittenberg eingetroffen. Er hatte auf der Rückreise von Augsburg in Nürnberg das päpstliche Breve von Cajetan, das seine Gefangennahme befahl, zu Gesichte bekommen, und konnte daraus die Gefahr, in der er geschwebt hatte, ersehen, doch war es ihm noch ganz unglaublich, daß es echt sei.

I e s u m!

Meinen Gruß! Ich bin, mein lieber Spalatin, heute durch Gottes Gnade gesund gen Wittenberg gekommen, und weiß nicht, wie lange ich da bleiben werde; denn meine Sache stehet so, daß ich zwischen Furcht und Hoffnung schwebe. Ich habe vom obersten Pabst, wie er jezo übel berichtet ist, appellirt an denselben, in so fern er besser berichtet würde: und habe mich von da weg gemacht, nachdem ich einen Bruder hinterlassen, der die Appellation vor Notarien und Zeugen dem Cardinal übergeben möchte. Unterdessen will ich, da ich hier bin, eine Appellation an das künftige Concilium machen, und denen von Paris beifallen; wo nehmlich der Pabst etwa aus Fülle seiner Macht, oder vielmehr Tyranei, diese erste Appellation verwürfe. Ich bin voll Freude

und Friede, so daß ich mich wundere, daß viele und große Leute diese meine Versuchung für etwas großes halten.

Die Gnade und Güte gegen mich, die der Legat Herr Cardinal unserm durchlauchtigsten Fürsten versprochen hat, ist wohl groß gewesen und reichlich angeboten worden; wir aber haben sie nicht so erfahren. Denn er hat sich erboten gehabt, alles väterlich, ja, auf's väterlichste zu thun; und würde dergleichen auch wohl gethan haben, wenn ich das Meinige nur hätte widerrufen wollen. Denn daran hat sich meine ganze Sache gestoßen. Weil ich aber dieses nicht gewollt, und er dagegen durchaus gewollt (wie ich denn nicht glaube, daß er zu weiter etwas Befehl gehabt, als nur zu verdammen), so bin ich zu appelliren gezwungen worden.

Meine Antwort auf seine Einwürfe, zugleich mit meiner Appellation, werde ich drucken zu lassen Sorge tragen, mit einigen theologischen Anmerkungen und Bedenken über das apostolische, ja teuflische Breve, davon ihr mir oft Erwähnung gethan und leztthin ein Exemplar zugeschickt habt; welches mir, als ich wieder zurückkam, zu Nürnberg mit andern Instructionsbriefen eingehändigt worden. Denn es ist unglaublich, daß so ein Ungeheuer vom obersten Pabst, zumal von Leo X., ausgehen oder herkommen könne. Drum mag der Bube gewesen seyn, wer er will, der unter Leo's X. Namen mich mit solchem Schluß (oder Befehl) schrecken wollen, so soll er schon sehen, daß ich auch Possen verstehe; oder wenn es wirklich aus der Canzlei gegangen, so will ich sie ihren höchst unverschämten Trevel und dümmste Unwissenheit lehren.

Der Cardinal Legat für seine Person gefällt mir sehr wohl; und so viel ich merke, so fangen die von Rom an, sich zu fürchten, und ihren Sachen wenig Gutes zuzutrauen, und also überaus listige Ausflüchte zu suchen. Von dem übrigen werde ich weitläufiger, und wollte Gott! mündlich,

ferner schreiben. Ich bitte mich dem Fürsten zu befehlen, und verspreche dankbar zu seyn, und dessen zu gedenken.

Wittenberg Anno 1518.

Br. Martin Luther,
Augustiner.

13.

Dr. Martin Luther's

Brief an Churfürst Friedrich den Weisen,

vom 19. November 1518.

Luther war durch den Brief Cajetan's an den Churfürsten, den dieser ihm zusandte, um so mehr verwundet worden, da er von jenem Manne immer mit einer gewissen Verehrung gesprochen hatte; das Unedle in Cajetans Betragen ließ nun um so höher Luthers edlen Unmuth sich erheben, und in diesem, selbst von Gegnern Luthers bewunderten Briefe, sucht er nicht nur sich zu rechtfertigen, sondern auch dem Churfürsten den Weg zu zeigen, wie er sich fürstlich und christlich zu verhalten habe.

Dem Durchlachtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzog zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Churfürsten und Vicarien ic., Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen zu Meissen, meinem gnädigsten Herrn und Patron.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Durchlachtigster, gnädigster Herr und Churfürst, ich habe von meinem lieben Herrn und Freunde Georg Spala-

tinus eine Schrift, sammt einer Copie eines Sendbriefs des hochwürdigsten Herrn Thomas Cajetan mit Ew. Churfürstl. Gnaden Willen, mit gebührender Ehre fröhlich empfangen. Denn ich sehe, daß mir nun eine recht feine Gelegenheit gegeben sey, E. C. F. G. den Zustand meiner ganzen Sache anzuzeigen. Dieß einige allein bitte ich demüthiglich, E. C. F. G. wollen mich geringen, verachteten, armen Bettelbruder gnädiglich hören, und mein ungeschicktes Schreiben mir zu gut halten.

Erstlich ist's wahr wie der hochwürdigste Herr Cardinal schreibt, daß ich meine Gegenwart zu Augsburg mit freiem sichern Geleit habe verwahren wollen, welches ich zwar nicht aus meinem oder E. C. F. G. Rath, sondern aus aller Freunde zugleich, und eines Jeden insonderheit, welchen ich durch Schrift E. C. F. G. befohlen war, Willen und Rath gethan habe, ausgenommen Herr Urban, Drator von Montferrat*), welcher mit vielen Worten mir zu keinem Geleit rath. Ich mußte aber von Noth wegen die Andern alle diesem Einigen verzeihen, auf daß, so mir etwa ein Schimpf oder Schaden begegnete, sie nicht wider mich schrieben, ich hätte E. C. F. G. Vorschrift und ihren treuen Dienst und Rath aus Dummkühnheit verachtet.

So bin ich auch nicht zu verdenken, weil's die natürliche Neigung giebt, daß ich mit aller Billigkeit viel Deutsche, die mir vorhin bekannt sind, und ihre Treue bewähret, auch ihres Lebens und Ansehens halber ein gut Lob haben, einem einzigen Unbekannten Walen**) vorsehe. Denn ich hoffe, die deutsche Nation und viel andere Leute mehr werden mich genugsam und mit aller Billigkeit entschuldigt haben, daß ge-

*) Gesandter des Markgrafen von Montferrat auf dem Augsburger Reichstage, der als Zwischenhändler zwischen Cajetan und Luther eine sehr zweideutige Rolle spielte.

***) Wälschen.

nannter Herr Urban, Drator, nicht vorwenden könne, als hätte ich ihn verachten wollen.

Deshalb kann Niemand E. C. F. G. Mißtrauen strafen, ja es ist dem hochwürdigen Cardinal von E. C. F. G. mehr vertrauet, denn die Freunde verhoffet hatten, also daß sie sich verwunderten über meiner freveln Thorheit, (oder wie sie es ehrlich nannten: Kühnheit) daß ich ohne sicher Geleit zu Augsburg wäre eingekommen. Denn E. C. F. G. Durchlauchtigkeit ließ mir anzeigen durch meinen lieben Freund Spalatinus, ich bedürfte keines Geleits. Also viel Gutes und Treue hat sich E. C. F. G. zu dem hochwürdigen Herrn Legaten versehen.

Ich will die andern Stücke des Sendrießs des hochwürdigsten Herrn Legaten, an E. C. F. G. geschrieben, auch überlaufen und kürzlich darauf antworten.

Wahr ist's, wie der Herr Legat schreibt, daß ich erst nach erlangtem Geleit vor ihm erschienen bin, und beide des Verzugs vor ihn zu kommen, und des Geleits halber mich entschuldiget habe. Denn ich sagte, daß ich von hohen Personen geistlichen und weltlichen Standes wäre ermahnet worden, ich sollte mich aus Wittenberg nicht begeben, denn man stellte mir nach mit Gewalt und Gift. Weiter erzählte ich auch oben angezeigte Ursache, nemlich meiner guten Freunde geneigten Willen und Fleiß, die von wegen E. C. F. G. Durchlauchtigkeit mir Gutes riethen. Habe mich deshalb also erzeigt, da ich vor dem hochwürdigsten Herrn Legaten erschien, ihn zu Fuße fiel, und mit aller Demuth und Ehrerbietung um Vergebung und Gnade bat, so ich etwas freventlich gehandelt oder geredt hätte, mit angehefteter Anzeigung, daß ich ganz willig und bereit wäre, mich zu weisen und lehren lassen, wie ich auch noch heutiges Tages bin, zu besserem Verstande und Meinung.

Als mich nun der hochwürdigste Herr Legat väterlich und auf's Freundlichste hatte empfangen, diese meine Demuth

gelobt, und sich darüber gefreut, bald hielt er mir diese drei Artikel vor, aus Befehl des allerheiligsten Vaters Pabst Leo X. (wie er sagte, denn da ich ein Exemplar oder Copie desselben Befehls begehrte, versagte er mir's:)

Zum ersten, ich sollte in mich selbst schlagen, mich eines Bessern bedenken, und meine Irrthümer widerrufen.

Zum andern, ich sollte geloben, mich fürder von dergleichen Irrthümern zu enthalten.

Zum dritten, mich alles deß zu mäßigen und vermeiden, dadurch die Kirche möchte betrübt und zerrüttet werden.

Auf's erste bat ich, daß er mir anzeigte, worin ich mich doch sollte geirrt haben. Bald warf er mir vor, ich hätte in meiner siebenten Schlußrede in der Erklärung gesetzt: „Ein Mensch, der zum heiligen Sacrament gehet, müßte glauben, daß er die Gnade, so ihm im Sacrament angeboten wird, erlange.“ Da stand der Legat darauf, diese Lehre wäre der heiligen Schrift und rechten Lehre der römischen christlichen Kirche entgegen. Ich antwortete beständiglich, daß ich in diesem Artikel nicht wollte noch könnte weichen, wie ich auch noch heutiges Tages, und mit Gottes Gnade nimmermehr weichen will. Darauf sagte er: Du wollest oder wollest nicht, so mußst du ihn heute widerrufen, oder ich will um dieses einigen Artikels willen alle deine Lehre verwerfen und verdammen.

Und wiewohl der Legat sagte: er wollte nicht Opiniones oder Wahn der Schul-Theologen, sondern allein heilige Schrift und päpstliche Rechte wider mich führen, so brachte er doch nicht eine einige Sylbe aus der heiligen Schrift wider mich auf. Dagegen ich viel Schriften, meine Lehre zu vertheidigen, einführte, wie zu sehen ist in dem Verzeichniß meiner Antwort. Allein zog er an die Concilia von der Kraft der Sacramente, welche ich nicht leugnete, noch mir entgegen waren. Doch fiel er immer wieder im Reden auf der Schullehrer*)

*) Scholastiker.

Opiniones. Warte deshalb, begehre und bitte nochmals auf diese Stunde, mir anzuzeigen nur einen einigen Spruch der Schrift, oder der heiligen Väter, welcher meiner Lehre und Meinung zuwider sey.

Ich rede, gnädigster Churfürst, wie ich gedenke. Es thut mir von Herzen wehe, daß diese Sache unsern heiligen Glauben belangend, in der Kirche nicht allein ungewiß und unbekannt, sondern auch falsch und kezerisch gehalten wird. Aber, gnädigster Churfürst, ich protestire und bezeuge vor Gott und seinen Engeln, es werde aus der andern meiner Antwort vom Ablass was da werden kann, sie sey falsch, sie sey wider die Extravagans, sie sey zu verdammen oder zu widerrufen; so will ich hierin Alles thun, so es anders nicht kann seyn.*) Diesen Artikel aber vom heiligen Sacrament will ich, ob Gott will, bis an mein Ende bekennen, will lieber Alles sonst leugnen, denn diesen Artikel widerrufen.

Denn es sey das Verdienst Christi des Ablasses Schatz oder nicht, so gehet ihm daran nicht zu oder ab. Es bleibt der Ablass wohl, was er ist, man ehre, erhebe und blase ihn auf mit welcherlei Namen und Titel man immer wolle. Bin auch deshalb kein böser Christ, ob ich gleich nach dem Ablass, welchen er (der Cardinal) allein hoch hebt und ihn zu erhalten streitet, wenig oder nichts frage. So ich aber diesen Artikel des Glaubens änderte, hätte ich Christum schon verleugnet. Also glaube ich, will auch (ob Gott will) in diesem Glauben beharren, bis ich besser aus der Schrift berichtet, und die Sprüche, von mir angezogen, verlegt werden; welches nochmals nie geschehen ist, wird auch (ob Gott will) nimmermehr geschehen.

*) Luther will damit keinesweges sagen, daß ihm seine Ansicht vom Ablass selbst etwas minder wichtiges sey, sondern nur ob man jenen sogenannten Schatz des Ablasses das Verdienst Christi nenne oder nicht.

Darnach weil ihm mehr am Ablass, denn an des Glaubens Sache gelegen war, wie er an E. C. F. G. schreibt (meine Disputationen und Sermon sehen der apostolischen Lehre, entgegen) vornehmlich, soviel den Ablass belangt, ziehet er an die Extravaganz Pabst Clemens VI., wider meine 58. Proposition, darin ich verneine, daß das Verdienst Christi und der Heiligen sey der Schatz des Ablasses, wie ich's denn noch nicht zulasse, laut der Worte, wie sie da in der Extravaganz stehen. Er rühme nun dieselbe so hoch er kann, daß sie hell und klar sey, so sage ich dawider, daß sie dunkel, finster, zweifelig, und mit ungewissen Worten gestellet sey, wie in meiner vorigen Antwort zu sehen.

Daß er aber weiter an E. C. F. G. schreibt, was ich auf die Extravaganz geantwortet, sey nicht werth nachzusagen, dieses schreibt er (wie er sich dünken läßt) an einen Laien, der dieses Handels unberichtet ist. Dieß Wort, „nicht werth nachzusagen“ (will nicht deuten, wie häufig es gesetzt ist; denn es scheint genugsam daraus, wie väterlich er mich gefragt und gemeint habe), gehet, Durchlauchtigster Churfürst, darauf, daß ich sagte: Diese Extravaganz wäre nicht stark genug, meine Schlußrede umzustößen, vornehmlich, weil sie der Schrift mißbrauchet, und auf einen fremden Sinn und Meinung dehnet. Dieses Wort, „mißbrauchen und dehnen“, verdroß ihn sehr hart, und zwar noch, wie sein Schreiben an E. C. F. G. ausweist. Denn er wollte, und will noch, man soll des Pabsts (der ein Mensch ist) Worte schlecht annehmen, und ihnen Glauben geben, unangesehen ob sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen oder nicht.

Ich bitte aber, gnädigster Churfürst, E. C. F. G. wollen mir vergönnen, daß ich auch als vor einem Laien, d. i. schlecht, klar und deutlich diese Sache handeln möge. Will indeß vergessen der hohen Weisheit und des scharfsinnigen Verstandes, allerlei Sachen zu erkennen und urtheilen, darüber sich auch alle Gelehrten entsetzten, damit Gott vor allen an=

dem Fürsten und Herrn, so zu unserer Zeit leben, G. C. F. G. begnadet und gezieret hat. Sage derhalben, es sey nicht seltsam oder neu, daß die heilige Schrift von Päbsten und Doctoren der Kirche auf fremde Deutung gezogen und gedehnet wird; und daß ich's kurz mache, so will ich's auch einem groben Ochsentreiber mit einem Exempel, das sich doch zu diesem Handel des Ablasses nicht reimt, klar und wahr machen.

So sagt eine Decretalis de constitutionibus: Wo das Priesterthum verändert wird, da muß auch das Gesetz verändert werden. Dieses sind des Apostels Worte in der Epistel an die Ebräer Cap. 7., da er lehret, daß das zeitliche Priesterthum und Gesetze nun abgethan sey, und seine Endschafft habe, weil des Herrn Christi ewiges Priesterthum angegangen sey. Dies ist der rechte wahrhaftige Sinn und Meinung des Apostels Worten.

Dieselbe Decretal aber dehnet des Apostels Wort auf diese Meinung, das Priesterthum Christi sey auf St. Petrum versetzt; denn also legen es die Juristen aus. Lieber Gott, wer siehet hier nicht, daß dieser Verstand gar mißbräuchlich, ungereimt und fremde ist, und aller Ding dergestalt, daß, so er nicht mit großem Ernst gelindert wird, allerdings gottlos und der Schrift entgegen ist. Denn es ist ausdermassen lästerlich zu hören (will schweigen in der Christenheit zu lehren), daß beide Christus ewiges Priesterthum und ewiges Gesetz sey verändert, d. i. abgethan und aufgehoben, also, daß Petrus an Christus Statt (dessen Priesterthum und Gesetze nun nicht mehr gelten, ob sie wohl ewig sind) Priester und Gesetzgeber sey.

Ich will weder Petrus, Paulus noch einige Propheten zum Priester haben, weil sie selbst Sünder sind, und nichts haben, das sie weder für sie noch mich opfern. Will indeß schweigen, daß sie vorgeben, es sey von Christo allein auf Petrus versetzt, als wären die andern Apostel alle Laien geblieben, oder von St. Petro zu Aposteln ordiniret worden.

Viel besser lautet es, so des Apostels Worte diesen Verstand hätten, daß nicht das Priesterthum, sondern allein das Amt des Priesterthums Petro aufgelegt wäre; oder man deutete des Apostels Worte also, daß seine rechte natürliche Meinung unverfehrt bliebe.

Thue ich nun deßhalb daran übel, so ich dieser Decretal unter Augen setze diesen Gegensatz? Christi Priesterthum, weil es ewig ist, kann nimmermehr auf St. Petrum versetzt werden. Wird mich auch hier der Herr Legat zwingen, daß ich diese rechte Meinung verneine, und der Decretal Meinung allein annehme? Das soll er (ja auch ein Engel vom Himmel) wohl lassen. Dergleichen Mißbräuche heiliger Schrift sind viel in geistlichen Rechten, durch welche (ich rede, wie mir um's Herz ist) die Schrift, so sie nicht gar umgekehrt, doch gewißlich sehr verdunkelt und verfinstert ist, wie ich mit diesem Exempel angezeigt habe.

Diesem gleich habe ich auch etwas wider die Extravaganz gehandelt; denn ganz gewiß ist es, daß Christi Verdienst durch keinen Menschen kann ausgetheilet werden. Zudem fordert und legt vielmehr auf sein Leiden und Verdienst gute Werke der Buße, wie soll es denn von denselbigen entledigen und frei machen (als der Ablass thut), wie Petrus klar sagt: „Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen?“ Er sagt nicht: Er hat für euch gelitten, daß ihr nicht leiden sollt, oder davon entlediget seyd, sondern er hat euch ein Exempel gelassen, denselbigen zu folgen, nicht einen Schatz, seinem Exempel nicht zu folgen.

Denn eigentlich ist dieses die Kraft des Verdienstes Christi, nehmlich zu guten Werken wappnen und rüsten, „nicht Kissen machen den Leuten unter die Arme, und Pfühle zu den Häuptern,“ wie der Prophet Ezech. 13. sagt. Deshalb habe ich mich wider die Extravaganz, ja vielmehr wider derselben unrechte Deutung gesetzt, und setze mich noch dawider. Auch ist

dies der gemeine Brauch der Kirche nicht, wie der Cardinal rühmet, sondern eine Verkehrung und Mißbrauch, so wider der Schrift Wahrheit streitet.

Darum gebe ich wohl zu, daß die Extravaganz wahr sey *) ich sage aber nein dazu, daß das der Extravaganz Sinn und Verstand sey, den die Worte aus der Schrift angezogen, an ihrem Orte, da sie ursprünglich geschrieben, geben. Welche Worte gewißlich wahr sind gewesen mehr denn vor zwölffhundert Jahren, ehe die Extravaganz gesetzt ist, und haben nicht von der Extravaganz, oder Zeit, da sie gemacht ist, erst die Kraft der Wahrheit empfangen. Denn so diese Worte der Schrift in ihrem rechten natürlichen Sinn vom Ablass sollen verstanden werden (wie sie der Meister der Extravaganz dehnet und mißbrauchet), so könnte aus heiliger Schrift der Ablass bewährt und bewiesen werden, welches alle Menschen, keinen ausgenommen, beständiglich verneinen.

Deshalb will ich beide Meinungen halten. So sagt man mir, ja du sollst diesen (nehmlich den schlechteren Verstand) halten, und jenen den besseren verleugnen. Das lasse ich. Ich achte, es sey übrig genug, daß ich eines Menschen Worte so viel Ehre anlege, daß ich bekenne, es sey wahr. Das Wort Gottes, welcher wie ein Mensch nicht kann lügen, will ich um keines Menschen Wortes willen verleugnen. Deshalb ist's wohl werth und nützlich nachzusagen, (du wolltest denn ohne Ursache einem andern nach seinem Leben, ihn zu verderben und tödten, trachten), daß der Pabst und auch heilige Väter oftmals der Schrift Gewalt gethan und zu fremdem Verstand mißbrauchet haben. Will man aber halstarriglich das Widerspiel erhalten, so werden wir Beide, den Pabst und die lieben heiligen Väter, zu Regern und Gottlosen ma-

*) Luther konnte in die Extravagante nach ihrem unbestimmten Ausdruck, ja auch seinen Sinn, wie er es gethan hatte, hieneinlegen nur nicht den, welchen die Gegner wollten.

hen, als die, wie öffentlich ist, oft einem andern Verstande, denn die Schrift mit sich bringt, folgen, wie solches in vielen Sprüchen zu sehen ist.

So viel ist den ersten Tag ausgerichtet, d. i. zwei Artikel, den ersten vom Glauben in der Empfangung des heiligen Sacraments, den andern vom Ablass, wie oben erzählt, hat mir der Legat vorgehalten; denn ich bat, einen Tag mich zu bedenken, und gieng also davon, weil ich sahe, daß es meines Thuns nicht seyn wollte, mit Worten die Sache auszuführen, weil er anstatt des Pabsts da saß, und wollte, daß ich mir Alles, was er redete, sollte gefallen lassen, und Ja dazu sagen. Dagegen was ich dawider außbrachte, ward mit Zischen, Rauschen und Getümmel verlacht und verachtet, ob ich gleich die heilige Schrift allegirte. Will schweigen, daß er des Pabstes Gewalt beides über die Schrift und Concilia zu erheben sich unterstund; zog an das Exempel, wie jetzt neulich der Pabst das Concilium zu Basel abgeschafft hätte. Da ich dagegen die Appellation der Universität zu Paris anzog, sagte er: sie werden ihre Strafe wohl finden.

Zuletzt weiß ich nicht, was für Gersonistas er verdammt; denn ich hatte das Concilium zu Basel oder ja Gersonem in meiner Erklärung über die Sprüche wider den Ablass angezogen, welches ihn bewegt und verdrossen hatte. Kurz, seine väterliche Güte, so er E. C. S. G. gegen mir zu üben oftmals verheißsen hat, stund darauf, daß ich entweder mich leiden und herhalten müßte, oder widerrufen. Denn er sagte, er wollte mit mir nicht disputiren. Darum war der beste Rath, ihn schriftlich zu beantworten, welch Mittel den Verdriicken doch diesen Trost läßt, daß andere (so es lesen) davon urtheilen und richten können, und dem, so sonst mit Geschrei das Feld behält, etwa das Gewissen rühret, und eine Furcht einjaget.

Des andern Tages kam ich wieder, und mit mir der ehrwürdige Vater Vicarius Johannes Staupitz, welcher in-

deß gekommen war; fieng an in Gegenwart vier vortrefflicher Männer, Kaiserl. Maj. Rätthe und eines Notarien, welchen ich mit mir brachte, zu protestiren: Ich wollte nimmermehr thun oder reden, das der Lehre der heiligen römischen Kirche zuwider wäre; wäre auch bereit, mich lassen zu lehren und zu weisen, so ich irgend geirrt hätte; zu dem wollte ich alles, so ich je gelehret, dem obersten Bischof und vier Universitäten, als Basel, Freiburg, Löwen, und endlich, wo dieses nicht genug wäre, auch Paris, der Mutter aller freien Künste und Studiorum, untergeben, wie der Zettel meiner Protestation ausweist.

Da verlachte er abermals diesen meinen Rath, fieng an mich zu ermahnen, ich wollte in mich selbst schlagen, und die Wahrheit erkennen, so wollte er mich wiederum mit der Kirche und dem obersten Bischof versöhnen, und viel dergleichen. Als wäre ich bereits als ein Kezer, abtrünniges und verworfenes Kind aus der Kirche declariret. Da ich aber bat, und mich erbot zu antworten, nicht mit Worten, sondern in Schriften, es wäre den vorigen Tag genug mit mir gestritten worden: dies Wort, „gestritten“, faßete er bald, ward drüber unmutig, lächelte doch, und sagte: Lieber Sohn, ich habe mit dir nicht gestritten, will auch mit dir nicht streiten, sondern ich will, angesehen den Durchlauchtigsten Churfürsten Friedrich 2c. dich väterlich und freundlich ermahnen und hören, d. i. (wie ich's dazumal verstehen mußte) nicht anders, denn treiben und zwingen zum Widerruf. Denn es gefiel ihm meine Thorheit billig übel, daß ich für das Wort disputiren oder Zanken (wie wir den Tag zuvor, die Wahrheit zu sagen, mit der That wohl bewiesen), streiten gesagt hatte, feiner und geschickter, denn die Sache dazumal erforderte.

Indeß da ich still schwieg, stund auf der ehrwürdige Herr Vicarius, D. Joh. Staupitz, und bat (wie ich auch immer gebeten hatte), er wollte meine Antwort schriftlich verfaßt hören, welches wir endlich kaum erlangen konnten. Denn er

wollte keine öffentliche Disputation leiden, weigerte sich auch, allein mit mir zu disputiren, er wollte auch zuvor, bis auf dieselbe Stunde, nie zulassen, daß ich ihm schriftlich sollte antworten, wiederholte allein immer das Wort, ich sollte widerrufen. Hätte ich dasselbe gethan, so wäre ohne Zweifel alles aufs freundlichste und väterlichste hingelegt worden. Denn er ist sonst (meines Erachtens) ein gütiger freundlicher Mann; aber der von Herzen gerne gehöret, daß ich widerrufen hätte.

Da ich zum drittenmal vorkam, übergab ich meine Antwort schriftlich verfaßt, auf die zween Artikel, so er mir vorgehalten hatte. Da er's hin und her obenhin besahe, sagte er, es wäre ein unnütz Gewäsche von vielen vergeblichen Worten (wie er auch jetzt an C. C. F. G. schreibt), und daß ich ganz kindisch und närrisch auf die zween Artikel geantwortet, und das Papier mit Sprüchen der Schrift, so zur Sache nicht dienen, erfüllet hätte; er aber hätte derselben Sprüche rechten Verstand angezeigt. Da ich aber endlich sprach, es wäre für mich, daß die Extravagans jaget, Christus hätte mit seinem Leiden erworben den Schatz seiner Kirche, bald erwischte er Codicem, las und stieß an, da er aufs Wort, *acquisivit*, „erworben“ kam, entsatzte sich darüber, ließ sich's doch nicht merken.

Letztlich stund er auf und sagte: Gehe hin, widerrufe entweder, oder komme nicht wieder vor meine Augen. Da machte ich mich bald davon, gedachte, ich dürfte schlecht nicht wiederkommen, sonderlich weil ich mir gänzlich vorgefetzt hatte, keinen Widerruf zu thun, ich würde denn besseres gelehret, will schweigen, daß das Geschrei stark gieng, der ehrwürdige Vater General hätte gewilliget mich zu greifen, und, wo ich nicht widerrufte, gefänglich einzuziehen. Gleichwohl blieb ich denselben Tag, nehmlich den Freitag, zu Augsburg.

Nachmittag ruste er, der Legat, den ehrwürdigen Vater Vicarium zu sich, und handelte mit ihm, er sollte mich zum Widerruf bereden und vermögen, doch ohne meine Verleum-

ding und Nachtheil, wie er hie schreibet; aber auf gut deutsch nicht wälsche Sprache, meiner ewigen Schande und Schaden, so denen gewißlich folget, die aus Furcht der Menschen wider ihr Gewissen die Wahrheit verleugnen. Welches zwar der Herr Vicarius that. Da ich ihn aber bat, er wolle mir auf die Sprüche der Schrift, die ich allegiret hatte, antworten und dieselben solviren, sprach er, es wäre über sein Vermögen. Darauf sagte ich: so ist's wider mein Gewissen, einigen Widerruf zu thun, wo mir nicht die Sprüche der Schrift besser und anders gedeutet und erkläret würden.

Vom Freitage an blieb ich auch den ganzen Sonnabend zu Augsburg, mir ward aber nichts weder gesagt noch geboten; blieb auch den folgenden Sonntag, da ich allein durch Schrift den hochwürdigen Herrn Legaten ansprach; aber es ward nichts draus; verzog auch den Montag und Dienstag. Da mir nichts angezeigt ward, und allen Freunden dieses lange Stillschweigen verdächtig, weil ich mich nun vor Gewalt zu besorgen hatte, stellte ich meine Appellation, verließ Augsburg, und zog am Mittwoch davon, tröstete mich deß, ich hätte päpstlicher Heiligkeit übrigens genug hohen Gehorsam mit rechtem Ernst geleistet, laut der Citation; so sie aber ferner aus Kraft derselben Citation nichts wider mich vornehmen, ist's kein Wunder, so mir Gewalt geschieht.

Weiter, gnädigster Churfürst, sehen E. C. F. G. daß Gott wahrhaftig in der Höhe wohnet, und die Listigen in ihrer Klugheit erhaschet. Denn der Cardinal spricht: Drei Stücke wolle er in diesem Handel, die gewiß wahr sind, sagen.

Zum ersten, was Bruder Martinus, spricht er, in seinen Sprüchen vom Ablass saget, ist Disputationsweise gestellt; in den Predigten aber, von ihm geschrieben, ist's also gesetzt, als seh es ohne allen Zweifel gewiß und wahr. *)

*) Darüber hatte sich Cajetan in dem Briefe an den Churfürsten beklagt.

Darauf antworte ich: So der Herr Legat verstehet, es sey Disputations=weise gestellet, was plagen sie mich armen elenden Menschen mit so vielen Beschwerden, saugen mich aus mit großen Unkosten und Zehrung, hängen mir so viel Lasten und Schandflecken an? Richten so viel Uergerniß, woltte schier sagen, Trennung und Spaltung an? Disputationen sind's, sagt er, so danke ich Gott, daß ich absolviret bin. Ja mit mir der Weise sind alle sträflich, und haben unrecht gethan, die mich citiret und zu Recht gefordert haben. Denn der hochwürdige Herr Legat selbst ist mit diesen Worten „Disputationse=weise“ unser Zeuge, daß er vergebens und unbilliger Weis=alle Handlung wider mich vorgenommen, und dieses auch nicht von Herzen geschrieben habe. Werden sie noch nicht schamroth über ihrer Tyranei, die sie mit ihrem eigenen Zeugniß so frei öffentlich bekennen? Denn was kann man einer Disputation Schuld geben? Oder einem Disputator, für welchen er mich hier bekennet? Was denket er denn mit dieser Schrift an E. C. F. G. auszurichten? Vielleicht daß wir erkennen sollen, daß ich Bruder Martinus nichts gethan habe, denn nur disputiret? Und derothalben meine Widersacher, auch der hochwürdige Legat selbst, wider mich bewegt sind, und allein mit List und Tück sich unterstanden, mir Gewalt und Unrecht zu thun? Denn ich bin von wegen der Disputation, nicht wegen der Predigten, citiret und gefordert. Denn da ich schon citiret war, erfuhren sie erst, daß ich auch Predigten hätte lassen ausgehen, welche ich (mit Gottes Hülfe) leichter erhalten und vertheidigen will, denn die Disputationen, daran ich selbst gezweifelt, und nicht viel gewußt; in den Predigten aber, als der Sache gewiß berichtet, aus Gottes Wort geredet habe, nicht aus bloßem Wahn oder Gedanken.

Nun wollen wir sehen, daß er vorgiebt, es seyen etliche Artikel in meinen Predigten verdamulich, etliche wider die Lehre des apostolischen Stuhls. Machtet also zweierlei, daß ihm ein anderes heißt und ist, verdamulich seyn; und ein

anderes, der Lehre des apostolischen Stuhls entgegen seyn: vielleicht, daß der nicht zu verdammen ist, so wider die Lehre des apostolischen Stuhls redet. Also werde ich wiederum losgesprochen und justificiret, als der vornehmlich ja allein darum angeklagt und citiret bin, daß ich wider die Lehre des apostolischen Stuhls geredet habe, d. i. nicht verdamulich, wie hier unterschieden wird.

O wie gerne wollte ich, Durchlauchtigster Churfürst, daß diese Schrift irgend von einem Sylvestro Prieriate gestellet wäre, daß ich sie frei nach angeborner Art examiniren möchte. Ich wollte fürwahr deutlich anzeigen, wie schwer es sey, ein böses verkehrtes Gewissen mit einem guten Schein decken. Aber die Reverenz und Ehrerbietung gegen diesen gütigen freundlichen Mann zwinget mich, die hitzige Brunst meines Herzens zu dämpfen und inne zu halten, bis auf eine andere Zeit.

Dies aber kann ich nicht leiden, daß er aus dem allerweissesten Fürsten, der allerlei Händel mit hoher Scharfsinnigkeit erkennen und richten kann, uns einen Pilatum will machen. Denn da die Juden Christum vor Pilatum stellten, und gefraget wurden, was für Klage sie wider diesen Menschen brächten, und was er Böses gethan hätte? antworteten und sprachen sie: „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet.“ Also thut auch hier der hochwürdige Herr Legat, nachdem er Bruder Martinum mit viel hässigen Reden dem Churfürsten überantwortet hat, und der Churfürst fragen möchte, was hat denn der arme Bruder gethan? antwortet er: Es soll mir, Durchlauchtigster Churfürst, E. G. F. G. fürwahr glauben, daß ich nicht aus bloßem Wahn, sondern gegründeter Erkenntniß und Lehre rede.

So will ich an des Churfürsten Statt drauf antworten: Beweise, daß ich gewiß werde, daß du nicht aus bloßem Wahn, sondern aus gegründeter Kunst und Lehre redest. Man verfatte die Sache schriftlich in Form eines Briefs, man scheue sich nicht, frei öffentlich in's Licht hervor zu treten vor jeder-

mann. Wenn das geschieht, so will ich Bruder Martinum gen Rom schicken, ja ich selbst will ihn greifen, und ihm sein Recht thun lassen. Alsdann will ich auch meines Gewissens und Ehre wahrnehmen, und meinem guten Gerüchte keinen Schandfleck lassen anhängen, um eines losen Brüderteils willen. So lang aber diese gewisse Kunst das Licht flieht, und sich allein mit der Stimme hören läßt, kann ich der Finsterniß nicht Glauben geben; weil auch das Licht nicht genugsam gewiß und sicher ist.

Also wollte ich antworten, Durchlauchtigster Churfürst. Aber E. G. F. D. bedarf hierinne keines Lehrers noch Rathgebers. Denn diese grobe, wälsche und römische lahme Blossen (daß ich so rede) sind nun auch Kindern bewußt, daß sie davon singen und sagen.

Nun stelle ich heim E. G. F. D. zu urtheilen, was ich mehr hätte thun sollen, oder noch thun soll. Ich bin mit großer Gefahr meines Lebens und Wohlfahrt, wider aller meiner Freunde Rath und Willen, erschienen, die auch heutiges Tages noch sagen, ich sey nicht schuldig noch verpflichtet gewesen, zu erscheinen. Zudem habe ich vor dem hochwürdigen Herrn Legaten meiner Lehre Rechenschaft gethan. Hätte wohl können meines Rechts und Freiheit brauchen, nur mit einem Wort antworten; hätte mich auch zu einer Examinacion nicht dürfen begeben, vornemlich, weil meine Erklärung über die Sprüche vom Ablass Päpstlicher Heiligkeit bereits kund gethan und zukommen waren, also, daß mich diese Sache weiter nichts angehet, denn allein daß ich des Urtheils erwarte. Denn ich hab' es von mir geschoben, der Kirche Urtheil untergeben und heimgestellt, habe doch um Ehrerbietung willen des hochwürdigen Herrn Legaten mich lassen examinieren. Bin mit keinem Betrug umgangen, sondern habe mich, wie billig, vor Gewalt gefürchtet und gehütet. Kann derohalben nicht sehen, was ich unterlassen hätte zu thun, denn allein die sechs Buchstaben, R E V O C O, ich widerrufe.

Der hochwürdige Herr Legat, oder der Pabst selbst, verdammen nun, lehren oder deuten meine Sache, wie sie wollen, allein daß sie nicht sagen: du hast geirret, unrecht gelehret; sondern verzeichnen schriftlich meinen Irrthum, beweisen daß ich unrecht gelehret habe, zeigen Ursach' an, wie sie schuldig sind, widerlegen die Sprüche der Schrift, die ich eingeführet habe, lehren mich, wie sie mit Worten rühmen, daß sie es gethan haben, unterrichten mich, so da begehret gelehrt zu werden, der ich darum bitte, ein groß Verlangen darnach habe, hoffe und harre, welches mir auch kein Türcke versagen würde. So ich denn sehen werde, daß die Sprüche, so ich angezogen, anders sollen verstanden werden, denn ich sie verstanden habe, und dann nicht widerrufe, mich selber nicht verdamme, gnädigster Churfürst, so sollen E. C. F. Durchlauchtigkeit außs erste mich verfolgen und verzagen, und die Herren der Universität ihres Gefallens mit mir gebaren. Ja ich nehme Himmel und Erde über mich zu Zeugen; auch verwerse und verdamme mich mein lieber Herr Jesus Christus selber. Ich rede ja auch aus gewisser Erkenntniß, nicht aus bloßem Wahn. Ich will auch, daß mir Gott der Herr selbst nicht gnädig, noch einige Kreatur Gottes mir günstig sey, so ich besseres berichtet nicht folgen werde.

So sie aber mich armen, elenden Bruder und Bettler meiner geringen Person und Standes halben verachten, und nicht werth halten zu lehren und den Weg der Wahrheit zu weisen: wohlan, so handle E. C. F. Durchlauchtigkeit in dieser Sache, und bitte den hochwürdigen Herrn Legaten, er wolle doch E. C. F. G. schriftlich anzeigen, worinnen ich geirret, und wie ich solchen Irrthum ändern und bessern solle, daß ich doch um E. C. F. G. willen möge hören, mit welcherlei Beweis und Schriften sie meinen Irrthum widerlegen können. Wo sie auch E. C. F. G. dies versagen würden, so schreiben sie ihre Meinung entweder an Kaiserliche Majestät, oder an irgend einen Erzbischof in Deutschland. Was soll

und kann ich nicht und weiter thun? Ein Wunder ist's, daß sie mich zeihen, ich habe geirret, und kann doch nicht erhalten auch nicht durch so einen großen Herren und Fürsten, worin und warum sie mich für irrig halten.

Derohalben wollen E. C. F. G. ein gnädiges Einsehen haben. Eine öffentliche Disputation versagt er mir, welche ich noch heutiges Tages nicht abschlage, daß sie gehalten werde entweder zu Leipzig, Erfurt, Halle, Magdeburg, oder wo E. C. F. Durchlauchtigkeit zu gebieten haben, oder ihr sicheres Geleit gilt. Ja ich schlage es, sage ich, nicht ab, sondern bitte darum; und wollte Gott, daß ich's erbitten könnte. Dergleichen weigert er sich insonderheit mit mir zu disputiren. Auch will er in Schriften meinen Irrthum nicht dardhün. Der vornehmsten, berühmtesten vier Universitäten Urtheil will er nicht gelten lassen. Führt er nun weiter, daß er auch eines so gewaltigen Churfürsten Bitte abschläget, wie kann ich anders denken, denn daß sie mit lauter Gewalt, Betrug und Hinterlist umgehen?

Ich bitte E. C. F. G. noch eins, und zum drittenmal, sie wollen denen nicht ehe Glauben geben, so da sagen, Bruder Martinus habe übel geredet, er werde denn verhört und überwiesen, daß er übel geredet und unrecht gelehret habe. St. Petrus irrete, nachdem er auch den heiligen Geist empfangen hatte; so kann auch ein Cardinal, wenn er noch eins so gelehrt wäre, irren.

Derohalben wollen E. C. F. G. ihrer Ehren und Gewissens wahrnehmen, daß sie mich ja gen Rom nicht schicken. Denn solches kann E. C. F. G. kein Mensch gebieten, er sey und heiße wer und wie er wolle; weil es unmöglich ist, daß ich zu Rom sollte sicher seyn. Auch wäre solches nichts anderes, denn E. C. F. Durchlauchtigkeit gebieten, daß sie eines unschuldigen Christen Blut verriethe, und ein Mörder an mir würde. Denn auch der Pabst selbst zu Rom keine Stunde seines Lebens sicher ist. Sie haben Papier, Federn und Dinte

zu Rom, auch haben sie unzählig viel Notarien; es ist leichtlich geschehen, daß sie aufzeichnen und auf's Papier fassen, worin und warum ich geirret habe. Ich kann ja mit geringeren Unkosten abwesend in Schriften unterrichtet, denn gegenwärtig durch Tücke und List umgebracht werden.

Eines thut mir von Herzen wehe, daß oft hochgedachter Herr Legat E. C. F. G. hämißlich sticht, gleich als verliese ich mich auf E. C. F. G. solches alles anzufangen und vorzunehmen, wie denn auch etliche Lügner bei uns fälschlich vorgeben: ich habe durch Ermahnung und Rath E. C. F. G. vom Ablass zu disputiren vorgenommen, so doch um diese meine Disputation auch keiner meiner allerliebsten Freunde gewußt hat, ausgenommen der hochwürdigste Herr Cardinal zu Mainz und Erzbischof zu Magdeburg, und Herr Hieronymus, Bischof zu Brandenburg. Denn diese zweien, weil es ihnen von Amts wegen zustund, die lästerliche Lüge der Ablasskrämer zu verbieten, ermahnte ich in geheim mit hoher Demuth und Ehrerbietung durch Schriften, ehe ich die Disputation ließ an Tag kommen, daß sie als fromme treue Hirten wohl zusehen wollten, und bei den Schafen Christi wachen wider diese Wölfe. Denn ich wußte wohl, daß ich diese Sache nicht an weltliche Fürsten, sondern an Bischöfe müßte erstlich gelangen lassen. Es ist meiner Episteln eine vorhanden, mit welcher sich viel tragen, die von diesem allen zeuget; so, und anders nicht, habe ich gehandelt.

Daß nun aber der hochwürdige Herr Legat E. C. F. Durchlauchtigkeit und dem ganzen Blut oder Geschlechte des hochlöblichen Hauses zu Sachsen, einen Schandfleck gern wollte anhängen, und in Abgunst bei päpstlicher Heiligkeit bringen, kommt daher, daß die Leute heutiges Tages für gewiß halten, Christus sey begraben, der auch nun nicht durch eine Eselin reden könnte; und so die Apostel in ihren Schriften und ihre rechtschaffene Nachkommen schweigen würden, durch Holz und Steine nicht schreiben könnte.

Aber ich wünsche, bitte und begehre, E. C. F. Durchlauchtigkeit wolle es durchaus in allen Punkten mit der Kirche und oberstem Bischof halten, mir aber in allem entgegen seyn; allein sie wollen dieß einige Stück mir zu gut, ja der lieben Wahrheit, der heiligen Kirche, päpstlicher Heiligkeit, dem hochwürdigen Herrn Legaten zum Besten, und endlich auch um E. C. F. Durchlauchtigkeit gut Gerücht und Namen willen an P. S. suppliciren, daß doch Ursachen und Verweisungen aus der Schrift irgend einmal an den Tag kommen möchten, dadurch man gewiß würde, daß mein Irthum überwiesen sey. Denn es unterstehe sich entweder E. C. F. S. die Kirche, der heilige Vater Pabst, oder der Herr Legat, ohne diese Ursachen und Verweisungen, mich zu verdammen, der wirds nicht große Ehre haben. Denn es leben noch Christgläubige, Christus lebet, auch zum wenigsten leben noch Menschen, die richten und davon urtheilen würden.

Daß aber der hochwürdige Herr Legat E. C. F. S. ermahnet, daß, wo sie mich nicht würden gen Rom schicken, oder aus ihren Landen nicht verjagen, sie zu Rom den Proceß in dieser Sache wider mich vollziehen würden zc., weigere ich mich zwar nicht sehr, in's Elend zu gehen, als dem, wie ich sehe, die Widersacher allenthalben nachstellen, und fast nirgend könne sicher leben. Denn was soll ich armer verachteter Mönch hoffen? In welcher Gefahr hab' ich mich nicht zu besorgen, und welches Unglücks muß ich nicht gewärtig seyn, von meinen Mißgönnern? Weil sie auch E. C. F. Durchlauchtigkeit, unangesehen, daß sie so ein mächtiger Fürst und des heiligen römischen Reichs Churfürst ist, der mit großem Ernst und Eifer über der Christlichen Religion hält, nicht verschonen, sondern so unverschämt antasten, daß sie ihr auch, so wohl besseres verdient hätten, weiß nicht was für Unglück dräuen, wo sie mich nicht gen Rom schicken, oder aus ihren Landen verjagen.

Derohalben daß E. C. F. Durchlauchtigkeit, von meiner-

wegen, nicht etwas Böses begegne, welches ich ja aller Ding nicht gerne wollte, siehe so verlasse ich in Gottes Namen, ihrer E. F. G. Lande, will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle. Denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß meinethalben irgend ein Mensch, will ichweigen E. E. F. Durchlauchtigkeit, in Abgunst oder Gefahr kommen sollte.

Will derohalben, Durchlauchtigster Churfürst, hiemit E. E. F. G. mit aller Ehrerbietung begrüßet und gesegnet, und schlecht und gerecht dem ewigen barmherzigen Gott befohlen, auch für alle ihre Wohlthat, mir bewiesen, in aller Demuth untertäniglich bedanket haben. Will auch, an welchem Orte in künftiger Zeit ich werde seyn, E. E. F. G. in Ewigkeit nicht vergessen, sondern allzeit mit rechtem Ernst und Dankbarkeit für ihrer E. F. Durchlauchtigkeit und der ihrigen Heil und Wohlfahrt von Herzen bitten.

Zum letzten, daß der hochwürdige Herr Legat schreibet, der ehrwürdige Vater Vicarius sey aus Augsburg gezogen, habe seinen Wirth nicht gesegnet: Was geht E. E. F. D. das an?*) Der Herr Vicarius war nicht gefordert, auch hatte er mit dieser Sache nichts zu thun, mochte derohalben zu und ab, hin und wieder ziehen, welche Stunde er wollte. Müßten denn auch die Thore zu Augsburg denen, so aus- oder einziehen, um meinethalben zugeschlossen seyn! Aber ich fürchte, daß man alienthalben Ursache wider mich suchen und zusammenraffen will. Denn der, so eine Ursache wider einen andern haben will, muß eine, wie man pfleget zu sagen, von einem Saune brechen, weil er sonst keine hat.

— Endlich bitte ich in aller Demuth und Unterthänigkeit,

*) Staupitz, der auch befürchtete ergriffen zu werden, hatte sich eilends noch vor Luther weggemacht. Das hatte der Legat im Briefe mit Bitterkeit erwähnt.

E. C. F. G. wollen mir mein weitläufiges, unnützes Geschwätze zu gut halten. Ich bin, Gottlob, noch zur Zeit von Herzen fröhlich, und danke Gott, daß mich armen Sünder sein lieber Sohn Jesus Christus würdig achtet, daß ich in dieser guten heiligen Sache Trübsal und Verfolgung leiden soll, welcher E. C. F. G. in Ewigkeit erhalten wolle, Amen.

Wittenberg, den 19. November, Anno 1518.

E. C. F. G.

unwürdiger Caplan
Br. M. Luther ic.

14.

Dr. Martin Luther's

Acta Augustana,

oder

seine Verhandlungen mit dem Cardinal Cajetan.

Veröffentlicht im Anfange des Decembers 1518.

Einleitung.

Nicht lange nach jenem Briefe an den Churfürsten gab Luther selbst seine Augsburger Verhandlungen heraus. Sie sind an das Publikum gerichtet und enthalten 1) eine Vorrede an den Leser, an welche sich 2) ein Bericht von dem, was in Augsburg geschehen ist, anschließt, in diesen ist 3) eine Verantwortung auf die beiden ihm vorgeworfenen Artikel eingeschaltet; endlich schließt das Ganze, indem sich Luther nochmals in einer längern Anrede an den Leser wendet. In diesem Schlussworte finden sich schon die stärksten und freimüthigsten Aeußerungen über die päpstliche Gewalt.

1. Luther's Vorrede an den Leser.

Dem frommen Leser, Martin Luther.

Verzeihe mir, geneigter Leser, daß ich dir so oft die Zeit mit meinem Geschwätz verderbe. Ich thue es sehr ungerne, wollest es aber auch diesmal der Noth zuschreiben. Es hat dem Himmel gefallen, daß ich ein Märlein der Leute werden sollen; welches ich doch bekenne dem Herrn also zuzuschreiben, daß ich es auch gänzlich auf die Leute lege, die so gottselige Ohren haben, daß die allerlieblichste und gottseligste Wahrheit sie doch ärgert bis zur allertolltesten Gottlosigkeit des Herzens, Mundes und Werkes.

Sie haben schon längst den Johann Reuchlin als einen geheimen Rathgeber (Secretarium Consultorem) geplaget; nun plagen sie mich auch als einen fraganstellenden Disputator, (quästionarium Disputatorem), und wollen weder Rath noch Disputationes annehmen. Wir versehen uns künftig, daß sie gar noch vor unseligem Müßiggang auch der Leute Träume und Gedanken anfechten werden. Denn wer ist vor dieser Behemoth oder Thiere Zähnen sicher, da sie auch die fressen, welche in geheim rathen, oder doch frei und öffentlich belehret zu werden verlangen? Lieber Gott! welch ein neues und wunderbares Verbrechen ist das, daß man begehret belehret zu seyn, und die Wahrheit sucht? und das dazu in der Kirche und im Reiche der Wahrheit, da man ja Rechenschaft geben muß allen, die Grund fordern. Aber davon ein andermal.

2. Luther's Bericht über die Augsburger Verhandlung.

Nun, mein lieber Leser, ist meine Sache diese. Ich sehe, daß Bücher ausgehen und falsche Gerüchte sich aus-

breiten von meinen Geschichten in Augsburg, ob ich wohl allda nichts gethan, als Zeit und Kosten verderbet. Wo nicht das allda genug verrichtet heißen mag, daß ich eine neue lateinische Sprache da gehöret habe, daß nehmlich die Wahrheit lehren eben so viel sey, als die Kirche zerrütten; heucheln aber und Christum verleugnen, eben so viel sey als, die Kirche Christi stillen und in Aufnehmen bringen. Denn ich sehe nicht, wie du sonst gegen die Römer anders als undeutsch, oder barbarisch, und sie hinwiederum gegen dir sehn, wo du diese Beredsamkeit nicht verstehest, wenn du sonst gleich Ciceronem an Beredsamkeit überträfest.

Damit also weder die Freunde die Sache zu sehr erheben, noch die Feinde sie zu sehr herunter machen, so will ich selbst hiemit ausgehen lassen, was mir daselbst vorgehalten und von mir geantwortet worden, und durch dieses Zeugniß offenbaren, daß ich dem Römischen Pabst mehr als zu fleißigen und getreuen Gehorsam geleistet habe.

Ersülich, nehmlich, daß ich als ein armer schwacher Mann mich dennoch zu Fuß auf so eine weite Reise, und in so manche Gefahr gegeben, und keine, obwohl gerechte und billige Ursachen meines Außenbleibens, wie Jedermann würde gefunden haben, vorgewendet habe. Hernach, daß ich vor denen erschienen bin, die als von der Rotte des anderen Theils billig von mir verworfen werden können.

Diese schwere oder unbillige Dinge aber, so viel ich riechen kann, haben mir dieselben holdseligen Freunde mit Fleiß so zugerichtet, daß sie nicht eine Untersuchung der Wahrheit, sondern mein Verderben desto eher zu Werke richteten, und haben nicht gedacht, daß ich kommen, sondern daß ich ungehorsam außen bleiben sollte, daß sie hernach gleich den Bann ergehen ließen, und unverhörter oder erkannter Sachen frohlocken und triumphiren möchten. Welches ich ziemlich daraus schließen können, daß man erst nach meiner Ankunft außs Tapet gebracht, worüber man mich verklagen wollte.

Und sind noch heutiges Tages meine Schriften im Hause Calphä, da man falsch Zeugniß wider mich suchet und nicht findet. Es ist auch, wie ich sehe, dieser neue Brauch und das neue Recht des römischen Hofes gänge worden, daß sie Christum erst fangen, und hernach fragen, was sie ihm vorwerfen wollen. Doch sind mir zwei Dinge, oder vielmehr nur eines, das einen Schein haben möchte, vorgeworfen worden, nemlich das Geschäuch, oder Popanz, der Extravagante; wie du bald hören wirst.

Darum nun, daß der Durchlauchtigste Churfürst Friedrich, Herzog zu Sachsen u. sich nicht umsonst für mich bemühet haben möchte, (denn er hat mich gnädigst mit Kosten, Zehrung, und Vorschrift versehen, und sich vorhin gnädigst bemühet, daß die Sache zur Commission außerhalb Rom käme), bin ich gen Augsburg kommen und von dem hochwürdigsten Herrn Cardinal Legaten gar gnädig, und fast gar zu gnädig angenommen worden, denn er ist gar ein anderer Mann in allen Stücken, als die gewaltigen Brüderjäger.

Da hat er nun, als er gesagt: er wolle mit mir nicht disputiren, sondern die Sache friedlich und väterlich vertragen, mir dreierlei auf Befehl des allerheiligsten Pabsts, wie er vorgegab, vorgelegt:

1) Ich sollte mich eines besseren besinnen und meine Irrthümer widerrufen.

2) Versprechen, mich in's künftige derselben zu enthalten.

3) Wie auch alles dessen, was die Kirche zerrütten oder beunruhigen könnte.

Ich, der ich sahe, daß ich dieses auch zu Wittenberg ohne Gefahr, ohne so große Mühe, hätte thun können, und daß ich dergleichen nicht erst in Augsburg hätte suchen dürfen, habe sofort gebeten, mich zu belehren, worinnen ich geirret hätte, denn ich könnte mich keines Irrthums besinnen. Da hat er mir die Extravaganten Clemens des Sechsten vor-

gebracht, die also anfähet: Unigenitus &c. weil ich wider solche gelehret hätte im 58. Satz: Christi Verdienst wäre kein Ablassschaz. Er drung also darauf, ich sollte widerrufen, und bestund getrost darauf, als ob er den Sieg schon in Händen hätte. Denn er dachte gänzlich, ich hätte die Extravagantem nicht gesehen, etwa weil sie nicht in allen Codicibus stehet.

2) Fürs andere hat er mir vorgehalten: ich hätte im siebenten Satz bei der Erklärung gelehret, daß dem, der zum Sacrament gehen wollte, der Glaube nöthig wäre, oder er käme zum Gericht. Denn das wollte er für eine neue und irrige Lehre halten, und wäre vielmehr ein jeder, der hinzuginge, ungewiß, ob er Gnade erlangen würde oder nicht. Und machte er mit dieser Dreistigkeit, sonderlich da die Italiener von seinem Gefolge, nach ihrer Art, dazu lächelten, ja ein laut Gelächter zum Theil erhoben, daß ich schiene überwunden zu seyn.

Darauf habe ich geantwortet: daß ich nicht allein diese des Clementis VI. sondern auch die andre ganz gleichlautende oder ihr ähnliche Extravagantem Sixti des Vierten gar wohl gesehen, (denn ich hatte wirklich beyde gelesen mit dem weitläufigen Gewäsch, dahinter gar nichts ist, und dadurch sie gänzlich den Glauben verlieret,) sie hätte aber bey mir nie so viel gegolten, sowohl aus vielen andern als aus diesen Ursachen, weil sie die heilige Schrift mißbrauche, und die Worte (wenn anders der gewöhnliche Verstand bestehen soll) auf einen ganz andern Verstand verdrehe, den sie an ihrem Ort nicht haben, sondern vielmehr einen widrigen. Darum denn die Schrift, die ich in meinem Satz zum Grunde nähme, billig oben schweben müsse, und werde auch darinnen nichts bewiesen, sondern nur St. Thomä Meinung hergesaget und angeführet.

Da hat er wider mich angefangen des Pabsts Gewalt zu preisen, daß er über ein Concilium, über die Schrift, ja, alles in der Kirche sey. Und dieses zu beweisen hat er

sich auf die Verwerfung und Abschaffung des Concilii zu Basel berufen, und gemehnet, daß auch die Gersonisten mit Gerson zu verdammen wären.

Weil nun dieß in meinen Ohren etwas Neues war, so habe ich dagegen geleugnet, daß der Pabst über das Concilium, über die Schrift wäre. Hernach habe ich auch die Appellation der Universität zu Paris gelobet, und stritten wir ein Hausen durch einander von der Buße, von der Gnade Gottes &c., denn den obigen Einwurf habe ich mit großer Betrübniß angehört, denn ich hätte nimmermehr gedacht, daß das je in Zweifel gesetzt werden sollte. Also waren wir fast in keinem Stück eines, sondern, wie es gehet, es ward aus einem Widerspruch immer bald ein andrer.

Da ich aber sahe, daß durch solchen Streit nichts ausgerichtet, und wohl viel angehoben, aber nichts zu Ende gebracht würde, und daß wir fast nichts als ein Hausen Extravagantes, oder Ausschweifungen machten, zumal da er, als des Pabsts Statthalter, nicht gerne das Ansehen haben wollte, daß er wicke, habe ich um Bedenkzeit gebeten.

Des andern Tages, da 4 von Kaiserlicher Majestät Rätthen zugegen waren, habe ich Notarien und Zeugen mit mir gebracht, und eigentlich und in Person vor dem hochwürdigsten Herrn Legaten protestirt und es folgendermaßen hergelesen:

Zuförderst bezeuge ich Bruder Martin Luther, ein Augustiner, daß ich die heilige Römische Kirche in allem meinem Reden und Thun, jetzt, in Verganqnem und in Zukunft, von Herzen ehre und ihr folge. Und wenn etwas dawider oder anders geredet worden oder seyn möchte, will ich es so gut als nicht geredet halten und gehalten wissen.

Nachdem aber der hochwürdigste Herr &c. mir auf Befehl des Herrn Pabsts, wie er gesagt, vorgelegt und erfordert, daß ich wegen des Streits, den ich über den Ablass gehabt, dieß dreies thun sollte: Erstlich, mich eines

bessern zu besinnen, und den Irrthum zu widerrufen. Zum andern, anzugeloben, forthin dergleichen nicht wieder zu be-gehen. Drittens, auch zu versprechen, alles zu unterlassen, was die Kirche Gottes zerrütten könnte.

So habe ich, der mit Disputiren die Wahrheit ge-sucht, mit Forschen nicht sündigen, vielweniger zum Wider-ruf gezwungen werden können, da ich weder verhört noch überwiesen bin. Protestire auch heutiges Tages, daß ich mir nicht bewußt bin, etwas gesagt zu haben, das wider die hei-lige Schrift, Kirchenväter oder des Pabsts Decretalien oder gute Vernunft und Billigkeit sey, sondern daß alles, was ich gesagt, nur ganz richtig, wahr und katholisch scheine.

Doch bin ich ein Mensch, und weil ich irren kann, habe ich mich dem Urtheil und Ausspruch der rechtmäßigen heiligen Kirche, und aller, die rechtschaffen glauben, unter-worfen; welches ich auch noch thue.

Jedoch erbiete ich mich noch zum Ueberfluß, daß ich persönl'ch hier oder anderswo, auch öffentlich, für meine Sünden (Säße) Rechenschaft geben wolle.

Wenn das aber dem hochwürdigsten Herrn zc. nicht beliebig, so will ich auch in Schriften auf seine Einwürfe, wenn er dergleichen wider mich vorbringen will, antworten; und darauf die Lehrer der fürtrefflichen Kaiserlichen Univer-sitäten in Basei, Freiburg und Löwen sprechen lassen. Oder wenn auch dieß nicht genug, mag auch die Pariser Univer-sitäten=Mutter und eine von Alters her höchst christliche und in der Theologie hochberühmte Universität, darauf erkennen.

Hierauf ist er wieder auf die gestrige Disputation von dem ersten Einwurf kommen, denn die schiene seiner Mei-nung sehr zu statten zu kommen. Da ich aber schwieg, und nach meiner Protestation in Schriften zu antworten versprach, war er doch noch gar trogig. Doch ließ er endlich die schrift-liche Antwort zu; darauf wir auseinander gegangen.

Die Antwort selbst lautet also:

3. Verantwortung Luther's auf die zwei Artikel, die ihm vom päpstlichen Legaten vorgeworfen.

a. Antwort auf den Artikel den Ablass betreffend.

Hochwürdigster in Gott Vater und Herr, wie gar ich nicht weigere, sondern ganz willig bin, Ursache von allen insgemein und jeglichen meinen Sprüchen insonderheit zu geben und anzuzeigen, das habe ich in dieser meiner Epistel demüthiglich wollen protestiren, damit ich möge das, so mir gestern und am vordern Tage vorgehalten ist, verantworten. Denn von Euer Hochwürden sind mir zwei Artikel vorgehalten.

Zum ersten die Extravaganz des Pabstes Clemens VI., die sich anhebt: Unigenitus etc., in welcher soll vermeinet werden, daß der Schatz des Ablasses sollt seyn das Verdienst unseres lieben Herrn Christi und der Heiligen, welches ich in meinen Sprüchen, wie sich's ansehen läßt, verneine. Antworte deshalb auf diesen ersten Artikel also:

Benannte Extravaganz ist mir nicht unbekannt gewesen, da ich meine Sprüche vom Ablass stellte; sondern nachdem ich deß ganz gewiß war und wußte, daß dieß der ganzen heiligen christlichen Kirche Meinung wäre, daß unseres lieben Herrn Christi Verdienst im Geiste nicht möge Menschen befohlen, noch durch Menschen und von Menschen gegeben werden; wollte ich dieselbe Extravaganz in meinen Sprüchen vom Ablass nicht anziehen, sondern andern frommen Leuten befehlen zu bedenken, was für Verdruß, Angst und Widerwärtigkeit ich erlitten hätte, des Pabsts Würde und Autorität zu schüzen.

Denn mir fiel ein, mich bewegte auch erstlich, daß des Pabsts Worte in derselben Extravaganz ganz blos*) waren,

*) d. i. ohne Schrift.

und ein schwacher Behelf wider einen zänkischen oder kezerischen Menschen. Item, daß einer möchte sagen, es reimte sich nicht, daß ein Fürst ohne Gesetze wollte reden; vielmehr wie Maleach. 2. geschrieben stehet: „Soll man aus dem Munde des Priesters nicht Menschen=Worte, sondern Gottes Gesetze suchen.“

Mich bewegte auch, daß dieselbe Extravaganz die Worte der heiligen Schrift zwinget, und zu einem fremden Sinn mißbrauchet. Denn was von der Gnade, dadurch der Mensch vor Gott gerecht wird, gesagt ist, zieht sie auf den Ablass. Deßhalb ich's dafür hielt, daß dieselbe Extravaganz mehr Anzeigung thäte, und aus guter Meinung den Ablass hoch zu halten die Leute erinnerte, denn daß sie mit einer beständigen stattlichen Beweifung etwas probirte oder bewährte.

Dieses focht mich auch an, den Ablass gering zu achten, daß sich's oft zuträgt, wie am Tage ist, daß die Decretales irren, und wider die heilige Schrift und christliche Liebe sind. Denn wiewohl man muß des Pabstes Decretales als die Stinme St. Peters hören, wie denn geschrieben stehet, *Distinct. 19. in decretis*, doch wird dasselbige, wie an genanntem Orte gesagt, allein von den Decretalen oder päpstlichen Gesetzen verstanden, welche der heiligen Schrift und der vorigen Päbste Sazungen nicht entgegen sind.

Weiter bewegte mich auch dieses, daß St. Peter, da er nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangelii, von St. Paulo bestrast ward, *Gal. 2.* Deßhalb ist kein Wunder, daß St. Peters Successor zuweilen auch kann irren. Auch ist St. Peters Lehre nicht eher angenommen, bis sie von St. Jakob dem Kleineren, Bischofe zu Jerusalem, und der ganzen Gemeine Bewilligung ist approbiret worden. Daher hat auch diese Regel ihren Ursprung, daß dann ein Gesetz kräftig, wenn es von denen bestätigt wird, die sich darnach richten und halten.

Item, es sind auch viel der ersten Decretalen oder päbst-

lichen Satzungen durch nachfolgende verändert und gebessert worden. Demnach könnte es wohl kommen, daß diese Extrabagans mit der Zeit auch möchte gebessert oder gar abgethan werden. Auch sagt Panormitanus im ersten Buch Decretalium, im Titulo de electione, im Capitel significasti, daß in der Sache den heiligen Glauben belangend, nicht allein ein General-Concilium, sondern auch ein jeder Christgläubiger Mensch über den Papst sey, wenn er bessere Sprüche, Rath und Ursache für sich hat, denn der Papst; wie Paulus Exempel mit Petro, Gal. 2, ausweist.

Dieses wird auch bekräftiget mit diesem Wort St. Pauli 1 Cor. 14., da er spricht: „So eine Offenbarung geschieht einem Andern, der da sitzt, so schweige der Erste.“ Darum soll St. Peters Stimme also gehöret werden, daß gleichwohl St. Pauli Stimme freier sey, der St. Petrum strafet. Aber die Stimme unsers lieben Herrn Christi geht weit über aller andern Menschen Stimme, sie seyen und heißen wie und wer sie wollen.

Aber dieses bekümmerte mich und gab mir am meisten zu schaffen, daß viel gedachte Extrabagans, wie mich's anstehet, etliche ganz offenbarliche, falsche und ungegründete Stücke in sich hat: Erstlich, daß sie saget, der Heiligen Verdienst sey ein Schatz, so doch die ganze heilige Schrift zeuget, daß Gott reicher belohne, denn wir verdienet haben, wie St. Paul. Röm. 8. spricht: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden.“*)

Auch saget St. Augustin im ersten Buch Retractationum im 19. Cap.: Die ganze christliche Kirche bittet bis an der Welt Ende: Vergieb uns unsere Schuld. Darum kann sie Andern ihre Verdienste nicht mittheilen, der sie selbst zu

*) Luther meint überflüssige Werke, die von Gott nicht belohnt wären, gäbe es gar nicht, da Gott über alles Verdienst belohne, also auch keinen Schatz solcher Werke, wie ihn die Kirche annahm.

wenig hat. Deßhalb wollten auch die klugen Jungfrauen den thörichten ihr Del nicht mittheilen.

Weiter spricht St. Augustin im 9. Buch Confessionum: Wehe der Menschen Leben, wie ehrbar und löblich es auch immer seyn mag, wenn ein Urtheil darüber gehen sollte, Barmherzigkeit hintenangesezt. Auch sagt der Prophet Psalm 143: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein lebendiger gerecht.“

Demnach werden die Heiligen nicht durch ihre Verdienste, sondern allein durch Gottes Barmherzigkeit selig, wie ich in den Resolutionen, Erklärung oder Erläuterung meiner Sprüche vom Ablass weitläufiger angezeigt habe.

Ich bin auch so frevel dummkühne nicht, daß ich von wegen einer einigen Decretal eines Pabsts und Menschen, die auch so zweifelig, dunkel und finster ist, sollte von so vielen und so großen ganz klaren öffentlichen Zeugnissen der heiligen Schrift treten und weichen, sondern darauf stehe ich gewiß, daß die Worte der heiligen Schrift, welche anzeigen, daß der Heiligen Verdienste zu wenig und zu gering sind, sollen menschlichen Worten weit vorgezogen werden, welche sagen, daß die Heiligen der Verdienste zu viel und übrig sollten haben. Weil der Pabst nicht über, sondern unter Gottes Wort ist, laut des Spruchs St. Pauli, Gal. 1.: „Wenn ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn ihr empfangen habt, der sey verflucht.“ Dieses bewegte mich auch zum Theil, daß gedachte Extravagans jaget, daß solcher Schatz St. Petro befohlen sey, davon doch keine Anzeigung weder im Evangelio noch in einiger Schrift gefunden wird.

Da ich über dieser verdrießlichen Sache fast Unmuths und betrübt war, nahm ich mir vor, ich wollte mich zur Ruhe begeben, und hören, was Andere davon hielten, weil ich sahe, daß meine Positionen noch bis auf den heutigen Tag wahrhaftig sind und bleiben. Nun ich aber gezwungen

werde, mich deß zu unterwinden, deß ich von Andern, am meisten aber von päpstlicher Heiligkeit, soll gewärtig gewesen seyn, welcher allein gebührt, das, so sie schließt und setzt, zu deuten und zu erklären; doch will ich mich vermittelst göttlicher Gnade und meines geringen Verstandes, zu Schuz der reinen lautern Wahrheit, unterstehen, meine Positionen oder Sätze vom Ablass mit bemeldeter Extravagans zu concordiren und zu vertragen, und sie beide in der Wahrheit zu erhalten.

Erstlich will ich (übernatürlich zu reden) setzen, als wäre der Ablass gar nichts. Denn gewiß der Ablass nichts anders ist, denn Nachlassung der Genugthuung, d. i. guter Werke, als Almosen, Fasten, Beten 2c. Deßhalb ist der Ablass zwar ein gut Ding, doch ohne Nutzen und Besserung. Denn er gestattet nicht, daß für verdiente Strafe genug geschehe, oder daß die Menschen sich bemühen, gute Werke zu thun. Deßhalb wird er in gedachter Extravagans unbillig ein Schatz genannt, weil er nicht giebt noch nützet, sondern gestattet nachzulassen, das man schuldig ist zu thun.

Zum andern, hat's gar keinen Zweifel, daß der Pabst diesen Schatz, nicht als in einem Beutel oder Kasten, sondern im Wort oder Schlüsseln, oder Gewalt hat. Denn indem der Pabst diesen Schatz austheilet, so eröffnet er nicht den Kasten, sondern den Willen und das Wort, und theilet also diesen Schatz aus.

Zum dritten, deßhalb folget, daß der Schatz des Ablasses ist das Verdienst unseres Herrn Christi, nicht an ihm selbst noch eigentlich, sondern nach der Wirkung und uneigentlich. Denn der Pabst theilet das Verdienst unsers Herrn Christi nicht an ihm selbst aus, sondern von dem Verdienst Christi, d. i. durch die Schlüssel, welche Christus seiner Kirche zu geben verdient hat. Denn die Kraft der Schlüssel vermag, daß die Genugthuung werde nachgelassen. Also ist klar und offenbar, daß ich in der 60. Conclusion recht gesagt habe, daß die Schlüssel der Kirche durch das Verdienst des Herrn

Christi gegeben, dieser Schatz sey. Und nach dieser Meinung ist's wahr, daß des Herrn Christi Verdienst sey der Schatz des Ablasses; doch daß der Schatz und das Verdienst Christi nicht eigentlich an ihm selbst verstanden werde. Und nach dieser Meinung stimmt die viel genannte Extravagans mit meiner Position überein.

Zum vierten, daß dieses des Pabst Meinung sey in der Extravagans, beweisen des Pabsts Worte selbst, da er spricht: Dieser Schatz sey von dem Herrn Christo, St. Petro und seinen Nachkommen befohlen. Nun ist aber am Tage und gewiß, daß St. Petro nichts befohlen ist, denn diese des Himmelreichs Schlüssel, welche sind das Verdienst Christi (d. i. von dem Verdienst Christi gegeben), doch der Wirkung nach, nicht eigentlich, wie ich gesagt habe; und der andere Schatz des göttlichen Worts, davon der Herr zu St. Petro sagt: „Weide, weide, weide meine Schafe.“

Zum fünften ist gewiß, daß dieser Verstand vom Schatz des Ablasses dem gemeinen Christgläubigen Volke unbekannt und ungenannt ist, wie mein 56. Beschluß lautet. Denn diese Worte: „Schatz, Verdienst Christi zc.“ sind dunkel und finster, daß sie das einfältige Volk nicht weiß noch verstehet, was sie bedeuten. Darum glaubt's und weiß es nicht anders, denn es empfangt ein gewiß gegenwärtig Gut, als eine Gabe oder Gnade, so es doch nichts andres empfängt, denn das Amt der Schlüssel, dadurch es entbunden wird, daß es für die Sünde nicht genug thue. Und empfängt also ein Gut, daß ihm nichts nuzet, noch dadurch gebessert wird, und deshalb unbillig ein Schatz genannt wird. Und derselbige Schatz ist unermesslich, und überschwenglich groß und unendlich. Denn die Kraft der Schlüssel ist unermesslich, welche ohne Mittel *) in dem Verdienste unsers

*) unmittelbar.

Herrn Christi stehet. *). Aber der Ablass **) folget aus dem Verdienst Christi durch Mittel. Daher denn auch das Verdienst Christi des Ablasses Schatz genannt mag werden, doch durch Mittel.

Zum sechsten, desgleichen ließ ich auch nach, daß der Heiligen Verdienst dieser Schatz (doch nicht eigentlich) wäre, d. i. daß der Heiligen Verdienst, durch den Glauben Christi eingeleibt, und ein Kuchen mit ihm worden, nun eines sind, und eben das thun und wirken, so das Verdienst Christi thut, laut des Spruchs: „Das Leben des Gerechten ist nicht sein, sondern des Herrn Christi, der in ihm lebet,“ wie St. Paulus zeuget, Galat. 2.: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Denn der Heiligen Verdienst, als der Heiligen, wäre nichts, ja verdammlich, wie ich oben gesagt habe. Und St. Augustin: Wo ich nicht bin, da bin ich am seligsten. Denn Christus und die Kirche sind zwei in einem Fleisch.

Zum siebenten, gleichwohl ist's gewiß wahr, daß unser Herr Christi Verdienst nicht ist der Schatz des Ablasses eigentlich und ohne Mittel, also, daß es etwas nützte oder gäbe, wie der einfältige gemeine Mann versteht. Denn so es eine gegenwärtige Gabe darreicht, so thut's solches nicht als ein Schatz des Ablasses, sondern als ein Schatz der Gnade, so da lebendig macht. Denn also wird das Verdienst Christi an ihm selbst eigentlich, ohne Mittel, ohne Ablass, ja auch ohne die Schlüssel allein vom heiligen Geist gegeben, nimmermehr vom Pabst. Denn der Mensch wird durch die Liebe Ein Geist mit Christo, und deßhalb theilhaftig aller seiner guten Werke. Eben das sagt mein 58. Schluß. (Es sind ***) auch nicht die Verdienste Christi, denn dieselben wirken Gnade des inwendigen Menschen ohne den Pabst.

*) welche Vergebung der Schuld wirkt.

**) oder die Vergebung kirchlicher Pein.

***) nämlich: dieser Ablasschatz.

Deßhalb kurz ist dieß die Meinung: Soll oftberührte Extravagans in ihrer Würde bleiben, so muß das Verdienst Christi auf zweierlei Weise verstanden werden. Einmal eigentlich an ihm selbst; demnach ist's ein Schatz des Geistes, der da lebendig macht, und wird eigentlich allein vom heiligen Geiste ausgetheilt und ausgegeben, wem er will.

Zum andern, nicht eigentlich, sondern nach dem Buchstaben, als das seine Wirkung anderswoher nimmt, also, daß der Schatz eben dieses sey und heiße, so das Verdienst Christi gewirkt hat. Und eben wie die mehr bemeldete Extravagans unrecht die heilige Schrift einführt, also redet sie auch vom Schatz, Verdienst Christi, und allen andern Stücken mit fünffern und unbekanntnen Worten. Daher es auch kömmt, daß sie so dunkel, schwer, zweifelhaft ist, und große Ursache giebt, davon billig zu disputiren. Ich aber habe je in meinen Positionen oder Sätzen eigentlich von der Sache geredet.

Wer nun eine bessere Meinung hat, der zeige sie mir an, so will ich diese meine widerrufen. Denn mir will nicht gebühren, die Canones oder Gesetze der Päbste zu deuten oder auszulegen, sondern meine Positionen also zu verantworten, daß sie nicht dafür angesehen werden, als wären sie den päpstlichen Gesetzen entgegen. Erwarte deßhalb demüthiglich, ob der Pabst eine andere Meinung habe, daß mir dieselbe angezeigt und erklärt werde; alsdann bin ich willig, dieselbe anzunehmen, und ihr Gehorsam zu leisten.

Aber dieses alles will ich zu Ehren dem apostolischen Stuhl, und dem hochwürdigsten Herrn Legaten also gesagt haben &c. Denn wenn ich dürfte meine Meinung frei und unbehindert sagen, so wollte ich beweisen, bewähren und erhalten, daß viel berührte Extravagans eigentlich, gerad und öffentlich für mich und meine 58. Position, und wider des hochwürdigsten Herrn Cardinals Meinung ist. Denn der Text spricht mit klaren, ausgedrückten Worten, daß der Herr Christus habe diesen Schatz der Kirche erworben.

Dieses Wort, „hat erworben,“ beweiset klärlich, und beschließt unüberwindlich, daß das Verdienst, damit der Herr Christus erworben hat, etwas andres ist, und der Schatz, welchen der Herr erworben hat, auch etwas andres ist. Denn die Ursache ist anders, wie auch die Philosophen reden, denn das, so aus derselben Ursache herfließt. Darum stehet mein Beschluß unüberwunden, nehmlich: Daß die Verdienste Christi nicht sind der Schatz des Ablasses, sondern daß die Verdienste Christi haben den Ablass erworben. Aber nichts desto weniger untergebe ich dieses auch dem Erkenntniß der Kirche, wie droben.

b. Antwort auf den Artikel, den Glauben beim Sacrament belangend.

Der andere Artikel, vom Cardinal mit Dr. Martin vorgehalten, ist dieser: Daß ich in der Erklärung meines 7. Schlusses oder Spruchs gesagt habe, daß kein Mensch vor Gott könne gerecht werden, denn allein durch den Glauben, also, daß von nöthen sey, daß der Mensch gewiß glaube, daß er gerecht werde, und gar nicht daran zweifle, daß er die Gnade erlange. Denn wenn er daran zweifelt, und deß ungewiß ist, so wird er nicht gerecht, sondern schlägt die Gnade aus, und wirft sie von sich. Diese Theologie, halten und sagen sie, sey neu und unerhört, dazu irrsam. Darauf antwortete ich also:

Zum ersten: Das ist die lautere, unbetrüglige und unwandelbare Wahrheit, daß kein Mensch gerecht ist, denn der an Gott glaubet, wie St. Paul Röm. 1. aus dem Propheten Habakuk beweiset, da er spricht: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Deshalb „wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet und todt;“ dennach ist die Gerechtigkeit und das Leben des Gerechten sein Glaube. Daher auch alle Werke des Gläubigen sind lebendig, und alle Werke des Ungläubigen sind todt, böse und verdammlich, laut dieses Spruchs:

„Ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen; aber ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“

Zum andern: „Der Glaube aber ist nichts andres, denn eben das glauben, so Gott verheißet oder sagt, wie Paul. Röm. 4. spricht: „Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Darum gehören beide, Wort und Glaube, von Noth wegen zusammen, also, daß es unmöglich ist, daß der Glaube ohne das Wort sey, wie Jes. 55. geschrieben stehet: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen.“

Zum dritten: Nun soll ich beweisen, daß ein Mensch, der zum hochwürdigen Sacrament gehen will, müsse glauben und daran nicht zweifeln, daß er Gottes Gnade erlange, sondern ein ganz gewisses Vertrauen haben; sonst empfängt er das hochwürdige Sacrament ihm zum Gericht.

Zum ersten beweise ich es durch diesen Spruch des Apostels, Ebr. 11.: „Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.“ Hieraus ist offenbar, daß man nicht zweifeln soll, sondern festiglich glauben, daß Gott ein Vergelter sey denen, die ihn suchen. So man nun muß glauben, daß Gott ein Vergelter sey, so muß man vor allen Dingen auch glauben, daß er uns fromm und gerecht mache, und seine Gnade, so oft wir sie in Ansehung begehren, schenke, ohne welche die Vergeltung nicht gegeben wird.

Zum andern, muß man bei Gefahr der ewigen Verdammniß und der Sünde des Unglaubens diesen Worten Christi unsers Herrn glauben: „Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Deshalb, wenn du zum Sacrament der Buße gehst, und nicht festiglich glaubest, daß du von deinen Sünden absolvirt und erlediget wirst im Himmel, so gehst du hinzu, dir zum Gericht und

Verdammniß. Denn du glaubest nicht, daß Christus der Herr die Wahrheit sagt, indem er spricht: „Alles, was du auf Erden lösen wirst &c.“ Und machst also durch deinen Unglauben und Zweifel Christum den Herrn zum Lügner; welches eine erschreckliche Sünde ist.

Sprichst du aber: Wie soll ich mich halten, wenn ich mich unwürdig und ungeschickt zum Sacrament fühle? Dazu antworte ich wie oben: Du wirst durch keine Bereitung oder Werk geschickt oder würdig zum hochwürdigen Sacrament, sondern allein durch den Glauben. Denn allein der Glaube, so sich an das Wort unsers Herrn Christi hält, macht gerecht, lebendig, würdig, wohl bereit und geschickt den Menschen, ohne welchen Glauben alles Andere, so du vornimmst, entweder Mittel sind zur Vermessenheit, oder zur Verzweiflung. Denn der Gerechte wird nicht seiner Bereitung, sondern seines Glaubens leben.

Deßhalb sollst du in keinen Zweifel setzen, sondern gewiß wissen, daß du unwürdig bist. Denn eben darum gehest du zum hochwürdigen Sacrament, daß du Unwürdiger mögest würdig und von dem Herrn gerecht gemacht werden, welcher suchet die Sünder, und nicht die Gerechten, selig zu machen. Wenn du aber dem Wort unsers Herrn Christi Glauben giebst, so ehrest du das Wort des Herrn Christi, und durch dasselbige Werk bist du gerecht, lebendig, würdig &c.

Zum dritten: So hat der Herr Christus diesen Glauben im heiligen Evangelio oft hin und her gelobt.

Zum ersten, da er zum cananäischen Weibe spricht: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.“ Allhier ist klar und offenbar, daß dieses nicht vom gemeinen Glauben gehandelt und geredet ist, sondern vom sonderlichen Glauben, welcher dahin gerichtet war, daß der Tochter, die so übel vom Teufel geplagt ward, geholfen würde, wie die Mutter bat, und mit aller Zuversicht glaubte, daß Christus der Herr solches wollte und könnte thun; deßhalb erlanget

sie, was sie bat. Sie hätte aber solches mit nichten erlangt, wo sie nicht einen so starken, festen Glauben gehabt hätte. Deshalb ist ihr solche Gnade und Wohlthat von Christo erzeigt, nicht von wegen ihrer Bereitung oder Würdigkeit, sondern allein von wegen ihres Glaubens.

Zum andern preiset der Herr Christus diesen Glauben, da er zu den zweien Blinden spricht, Matth. 9.: „Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Da sprachen sie zu ihm: Herr, ja. Da rührte er ihre Auge an, und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben.“ Siehe, sie waren deß gewiß, daß ihnen widerfahren würde, so sie gebeten hatten; darum ist ihnen solches auch ohne alle vorhergehende Bereitung geschehen. Wo sie aber gezweifelt, hätten sie weder recht gebeten, viel weniger solche Wohlthat erlangt.

Zum dritten, sagt der Hauptmann zu dem Herrn Christo, Matth. 8.: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Allda glaubt er je nicht insgemein, sondern darauf stehet sein Glaube, wo der Herr nur ein Wort spreche, so werde sein Knecht gesund. Und wie er glaubt, so geschieht ihm.

Zum vierten, „der Königlichche,“ sagt der Evangelist Joh. 4. „glaubte dem Wort, daß Jesus zu ihm sagte, nehmlich: gehe hin, dein Sohn lebet.“ Und durch denselben Glauben erwarb er seinem Sohn das Leben. Also muß ein jeder Mensch, der zu Gott kommen und etwas bitten will, glauben, daß er das werde erlangen, so er begehret und suchet, oder wird nichts erlangen.

Zum fünften spricht der Herr Matth. 21. und Marc. 11.: „Wahrlich ich sage euch, Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.“

Siehe, er spricht, „Alles,“ nichts ausgeschlossen, „was ihr bittet.“ Nun ist's offenbar, daß wir in einem jeglichen Sacrament um etwas bitten, (denn Niemand gehet zum Sacrament, der nicht um Gnade und Vergebung der Sünden

bitte). Darum soll man hier Christum hören, da er spricht: „Glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.“ Sonst wäre Alles in der heiligen christlichen Kirche bau= fällig, und nichts gewiß noch beständig; das lautet sehr übel.

Zum sechsten, spricht der Herr, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich seyn.“

Und wenn du das ganze Evangelium durchläufft, wirst du viel mehr Exempel finden, in welchen allen zumal nicht vom gemeinen, sondern sonderlichen Glauben, der in gegenwärtiger Noth Rath und Hülfe bei Christo dem Herrn suchet, geredet und gehandelt wird. Deßhalb ist dem, der von seinen Sünden soll absolvirt und entbunden werden, ein gewisser Glaube von nöthen, weil die Sacramente des neuen Testaments sind zur Übung und stetem Brauch unsers Glaubens eingesetzt worden, wie Magister Sententiarum zeuget.

Zum siebenten, daher hat der Herr die Jünger, Petrum und Andere, oft gestraft, darum, daß sie einen kleinen schwachen Glauben hatten. Saget nicht von gemeinem Glauben, sondern von dem, den ein Jeder in gegenwärtiger Gefahr und Noth beweisen soll.

Zum achten: Jacobi 1. stehet geschrieben: „So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann, und rücket's Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nur nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Das ist gar ein klarer Spruch, der mich auch zu dieser Meinung bringet, nehmlich, daß Niemand Gnade oder Weisheit empfangen kann, der daran zweifelt, ob er's empfangen werde. Ich sehe auch nicht, was man dawider möge antworten.

Zum neunten, die allerheiligste Jungfrau, Gottes Mutter, Maria, hätte Gottes Sohn nie empfangen, wenn sie des Engels Botschaft nicht geglaubt hätte, daß es also geschehen würde. Darum sprach sie: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Daher auch Elisabeth ihren Glauben preiset, und spricht: „O selig bist du, die du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden, daß dir gesagt ist von dem Herrn.“

Ueber diesen Glauben der seligen Jungfrau verwundert sich St. Bernhard, auch die ganze chrißliche Kirche, wie sie selbst in ihrem Lobgesang gesungen und verkündigt hat: „Von nun an werden mich selig preisen alle Kindes-Kind.“

Also, Anna, Samuels Mutter, da sie dem Worte des Priesters Eli glaubte, ging sie hin ihres Wegs, und sah nicht so traurig, wie zuvor. Dagegen aber, weil die Kinder Israel dem Wort nicht glaubten, dadurch ihnen Gott das Land Canaan zusagte, wurden sie umgebracht durch den Verderber.“

Kürzlich, was wir von herrlichen, großen und wunderlichen Thaten, im alten und neuen Testament geschehen, lesen, die sind durch den Glauben geschehen, nicht durch Werk noch durch gemeinen Glauben; sondern durch sonderlichen Glauben, der auf das gegenwärtige Wunderwerk, oder was sie durch den Glauben geübt, erlangt oder erlitten haben, gerichtet ist gewesen. Daher wird in der heiligen Schrift nichts so hoch gepreiset und gelobt als der Glaube, vornehmlich „Abrahams Glaube.“ Röm. 4., welcher darauf fußt, daß ihm Isaak sollte geboren werden; gleichwohl ward „ihm solcher Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“

Desgleichen geschieht uns auch in den heiligen Sacramenten, wo wir glauben, so erlangen wir; glauben wir nicht, so gehen wir zum Sacrament uns zum Gericht.

Zum zehnten, sagt St. Augustin über St. Johannes Evangelium: Kommt das Wort zum Element, so wird ein Sacrament; nicht darum, daß es geschieht, sondern darum,

daß man's glaubt. Also die Taufe reinigt von Sünden: nicht darum, daß einer getauft wird, sondern daß er glaubt, die Taufe wasche und reinige ihn von Sünden. Daher auch der Herr zu der Sünderin sprach, Luc. 7., da er sie absolvirt: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden.“ Daher fließt der gemeine Spruch: Das Sacrament des Glaubens macht den Menschen nicht gerecht, sondern der Glaube des Sacraments, ohne welchen unmöglich ist, daß das Gewissen Friede habe, wie Röm. 5. geschrieben steht: „Nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede zu Gott.“

Zum eilften, spricht St. Bernhard in dem ersten Sermon über das Evangelium de Annuntiatione: Vor allen Dingen mußt du glauben, daß du Vergebung der Sünde nicht könnest haben, denn durch Gottes Barmherzigkeit. Ueber das aber thue dazu, daß du auch dieses glaubst, daß dir deine Sünden durch Gott vergeben werden. Dieses ist das Zeugniß, so der heilige Geist in deinem Herzen zeugt und spricht: Dir sind deine Sünden vergeben. Das meint St. Paul, da er sagt, Röm. 3. „Wir halten, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.“ Haec ille.

Diese und viel andere so klare und lautere Sprüche der heiligen Schrift zwingen, dringen, fahren und führen mich auf diese Meinung, davon ich gesagt habe.

Demnach, Hochwürdigster in Gott Vater, weil Euer Hochwürden durch göttliche Begnadung mit herrlichen, schönen, großen Gaben, sonderlich mit hohem Verstande begabt ist, deshalb bitte ich demüthiglich, E. Hochwürdige väterliche Liebe wolle gnädiglich mit mir handeln, mit meinem Gewissen ein Mitleiden haben, und mir das wahre Licht weisen, dadurch ich erzählte Sprüche möge anders verstehen, denn bisher; und mich nicht dringen noch benöthigen, diesen Artikel, mit so viel hellen klaren Zeugnissen der heiligen Schrift bekräftigt, zu widerrufen, welchen ich (deß mir mein Ge-

wissen Zeugniß giebt) für wahrhaftig und christlich halte. Und deshalb will und kann ich nicht widerrufen, ich werde denn anders und besser aus göttlicher Schrift berichtet. Wo nicht, halte ich mich des Spruchs Act. 5. „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“

Darum wolle E. Hochwürdigste väterliche Liebe bei unserm allerheiligsten Herrn Pabst Leo X für mich bitten, daß er sich nicht mit so großer strenger Ungnade und Ungüte gegen mich bewegen lasse, daß er meine Seele in die Finsterniß werfe; welche doch nichts anders, denn das Licht der Wahrheit sucht, und ganz willig und bereit ist zu weichen, und alle Schrift und Lehre zu ändern und widerrufen, wenn sie unterweist wird, daß sie oben erzählte Sprüche anders verstehen soll.

Ich bin auch nicht so stolz und eitler Ehren so begierig, daß ich mich deshalb schämen wollte, das, so ich unrecht gelehrt hätte, zu widerrufen; ja es soll meine größte Freude seyn, daß die Wahrheit obsteigt und obliegt. Allein, daß ich nicht gedrungen werde, wider die Meinung meines Gewissens etwas vorzunehmen. Denn ich glaube und halte ohne allen Zweifel dafür, daß dieses der Sinn und Meinung der heiligen Schrift sey. Der Herr Jesus regiere und erhalte E. Hochwürdige und väterliche Liebe in Ewigkeit, Amen.

2. Fortsetzung des obigen Berichtes.

Da ich dieses des andern Tages übereicht, hat er es erst verächtlich gehalten, und gesagt: es wären leere Worte, er wolle es aber doch in die Stadt schicken. Indessen drang er auf den Widerruf, und drohete mit dem ihm aufgetragenen Bann, und, wo ich nicht widerrufte, sollte ich hingehen und ihm nicht wieder vor Augen kommen.

Da ich dies vernommen und gesehen, daß er auf seinem Sinn beruhete, und von keiner Schrift hören wollte, und ich auch mich nicht bewegen lassen konnte zu widerrufen, bin ich fortgegangen, ohne Hoffnung, wieder zu kommen. Denn ob er wohl gesaget, und sich auch noch rühmete, daß er väterlich und nicht gerichtlich mit mir handeln wollen, so habe ich doch solche Vaterheit nicht spüren können anders, als daß sie strenger als alles Recht gewesen, indem sie verlanget, daß ich nur wider Gewissen widerrufen sollte, und mir doch keinen Irrthum zeigen und mich davon überführen wollte, oder vielmehr konnte. Denn da er gesehen, daß ich der wahnwitzigen Schullehrer Dünkel verworfen, hat er zwar verheißen, er wolle wider mich die heilige Schrift und Canones gebrauchen, aber wie er es verstanden, das begreife ich wieder nicht. Denn er hat nie eine Sylbe aus der heiligen Schrift wider mich vorgebracht, und kann auch bis jetzt nicht, wenn er gleich wollte, da das einmüthiglich von allen zugestanden wird, daß in der heiligen Schrift nichts vom Ablasse stehe, die vielmehr nur den Glauben preiset, und so wenig vom Ablass gedenket, daß sie vielmehr nur immer den Glauben lehret, folglich es unmöglich ist, daß er einen einigen von selbigen Artikeln daraus widerlegen werde.

Da ich nun also die Schrift vor mich angezogen, hat der so väterlich an mir handelnde gute Mann angefangen, mir aus seinem Kopf allerhand Glossen zu dichten. Und der die Extravagantem so geschwind und aufmerksam wider mich gefunden, that gleichwohl ganz fein, als wenn er nichts von dem Canon wüßte, dadurch die Kirche verbietet: es solle Niemand aus eignem Kopfe die Schrift erklären, und man müsse, nach Hilario, nicht den Verstand erst in die Schrift hinein, sondern aus derselbigen zurück bringen. Gleichwohl habe ich diese seine Gewalt an der Schrift nicht übel genommen, weil ich weiß, daß diese Freiheit, auszulegen, von langem Gebrauch des Römischen Hofes und der Schullehrer mit

ihren Unterscheidungsarten Kühnheit herrühre. Denn man hat von langen Zeiten her geglaubt, daß, was nur die Römische Kirche sage, verdamme und wolle, das müßten gleich alle Andern sagen, verdammen und wollen, und dürfe keine andere Ursache davon gegeben werden, als weil der apostolische Stuhl und die Römische Kirche so wolle. Daher ist es geschehen, daß man die heilige Schrift verlassen und Menschenwort und Sazungen angenommen, und folglich die Kirche Christi nicht mit dem Maasß des Weizens und dem Wort Christi gespeiset, sondern oft nach dem Willen und Kühnheit eines ganz ungelehrten Fuchsschwänzers regieret wird, dadurch es so weit kommen mit unserm unglücklichen Zustand, daß man uns zwingen will, den christlichen Glauben und die allerheiligste Schrift zu widerrufen und zu verleugnen.

Ferner, wenn das so zugehen soll mit dem Widerruf, so sehe ich nicht, was anders daraus erwachsen kann, als daß ich den ersten Widerruf mit einem andern folgenden ohne Ende widerrufe. Denn wenn ich ihm gleich etwa auf eine geschickte Art sein eigen Wort oder Spruch einmal vorrückte, so würde er mir doch bald ein ander Gedicht seines Herzens entgegensetzen, (denn die Thomistische Theologie ist an ihren Distinctionen oder Unterscheidungsarten ungemein fruchtbar und ein rechter Proteus,) dem ich, mit Widerruf des ersten, gehorchen müßte. Denn da er nicht auf dem festen Felsengrunde, sondern auf dem Sande seiner beweglichen Gedanken herumfähret, so hätte ich die ganze Zeit nichts zu thun, als nur immer zu widerrufen.

Darum als ich den Befehl erhalten, nicht wieder vor ihn zu kommen, so bin ich doch den Tag noch an Ort und Stelle verblieben. Da hat er den ehrwürdigen und lieben Vater Johann Staupigen, Vicarium, zu sich kommen lassen, und mit ihm gehandelt, daß er mich doch zu einem freiwilligen Widerruf zu bringen suchen möchte. Ich bin auch folgenden Tag noch da geblieben, und man hat mir nichts sa-

gen lassen. Den dritten Tag, nemlich Sonntags, bin ich auch noch geblieben und habe geschrieben, es ist mir aber nichts geantwortet worden. Den vierten Tag bin ich auch geblieben, und ist nichts vorgefallen. Dergleichen auch den fünften Tag geschehen. Endlich habe ich, auf guter Freunde Rath, sonderlich da er sich vorher verlauten lassen, er habe Befehl, mich zusammt dem Vicario in Kerker werfen zu lassen, nachdem ich die Appellation fertig gemacht, die ich anschlagen lassen wollen, mich von da weggeben, und dafür gehalten, ich hätte schon mit genugsamer Gefahr meinen Gehorsam erzeiget.

4. Luther's Schlußwort an den Leser.

Martin Luther dem frommen Leser.

Nun muß ich dich, mein Leser, anreden. Meine letztere Antwort habe ich zwar mit großer Ehrerbietung gegeben und gleichsam in des Pabsts Willen und Gutbefinden gestellet, glaube aber nicht, daß ich es dergestalt gethan, als ob ich an der Sache selbst zweifelte oder jemals andern Sinnes werden wollte. Die göttliche Wahrheit ist auch eine Herrscherin über den Pabst; denn ich frage nicht nach Menschen-Urtheil, wenn ich Gottes Urtheil erkannt habe, sondern weil ich doch gegen den die Ehre beibehalten müssen, der des höchsten Pabsts (Bischofs) Stelle verwaltete, und weil man auch, was mit aller Wahrheit gesagt wird, doch mit Demuth und Scheu vortragen und vertheidigen muß. Die erste Antwort aber kannst du nehmen, wie du willst, so ist keine Gefahr dabei, sie stehe oder falle, denn es gehet dem Ablauf nichts zu, wenn sie falsch und unrecht gewesen, gehet ihm auch nichts ab, wenn sie recht und wahr gewesen. Und sie verschlägt der Hauptsache wenig, außer daß durch deren Ver-

anlassung die ganze Disputation listiglich zu verlästern gesucht wird. Denn wenn ich stolzer hätte handeln wollen, hätte man mich nicht zu einem Worte zwingen können, weil die ganze Disputation schon dem Pabst zugeschrieben und angetragen worden, mithin mir weiter nichts gebühret, als auf das Urtheil zu warten. In der andern Antwort aber liegt die ganze Summa der Seligkeit. Du bist darum kein böser Christ, ob du die Extravagantem weißt, du bist aber ein klarer Kezer, wenn du den Glauben des Wortes Christi leugnest. Was ich hier verdrücke und verschweige, wirst du, mein lieber Leser, hoffentlich nicht ohne Seufzen wohl merken.

Eins aber will ich dir nicht verhalten, daß durch diese Disputation nichts gesucht werde, als wahrer Verstand der Schrift, den uns die heiligen Decrete, wie sie heißen, an vielen Orten, wo nicht fälschen, doch mit verdreheten und übel angeführten Worten verdunkeln und gleichsam die hellste Sonne mit Wolken verhüllen. Davon ich einmal, wenn sich ein Römischer Schmeichler gegen mich regen wird, etwas weitläufiger handeln und einen Juristischen Theologum, der aber wenig Gunst verdienen wird, sonderlich bei den Römischen Hoffuchtschwänzern, abgeben werde, denn das Herz ankert mir längst darnach, so ein Spielchen zu haben und dergleichen Krieg zu führen, wie Josua gegen die von Ai geführet hat. Unterdessen gebe ich dir diesen Vorschmack, daß mein Schluß wirklich wider selbige Extravagantem gehe, und also falsch, irrig und zu widerrufen sey. Darum ich ihn auch hiemit feierlich in diesen Schriften widerrufe und von mir verdammt spreche, und endlich gar sage, daß er so von mir gesetzt ist, und noch bis jetzt mir so wohl gefalle, daß wenn er nicht gesetzt wäre, ich ihn noch setzen wollte. Hernach verwerfe, verdamme und verabscheue ich diese Extravagantem als falsch und irrig und billig zu verwerfen, und bekenne, es wäre gut gewesen, daß sie in andern Worten stünde, nicht daß sie falsch sey in ihrem Verstand, sondern daß

ste in theologischem Verstande irre, weil sie die Worte anführet wider offenbare Meinung des Textes.

Das ist mein Widerruf; nun können auch die Widersacher zufrieden sehn. Was? hältst du, mein Leser, mich etwa für unsinnig oder betrunken? Nein, ich rase nicht, sondern rede vernünftige Worte. Dieses zu erweisen, will ich auch der größten Einfalt oder Unverstand klar machen, daß nehmlich die Päbste in ihren Briefen den Worten der Schrift Gewalt thun. Denn der hochwürdigste Herr Legat hat es sogar hoch empfunden, daß ich auch Päpstlicher Heiligkeit nicht verschonet, (denn so schreibt er an den Durchlauchtigsten Fürsten Friedrich 2c.) und Dinge gesagt, die man nicht gern nachsage, nehmlich, daß der Pabst die Schrift zerre und mißbrauche.

Ich muß also bemühet sehn zu zeigen, daß er unmöglich leugnen möge, daß die Schrift bisweilen verdrehet worden. Erstlich sagt die Satzung de Consti. Wenn das Priestertum verändert worden, muß auch das Gesetz verändert werden. Das sind Worte des Apostels an die Hebräer, da er sagt, daß das zeitliche Priestertum des Gesetzes geändert und abgeschafft sey, da das ewige Priestertum Christi nun hinter demselben folget. Das ist der wahre und eigentliche Verstand der Worte. Aber der Verstand dieser Decretalsatzung ist dieser: das Priestertum Christi ist von Mose auf Christum, und von Christo auf Petrum versetzt. So legen es die Juristen aus, und der Pabst gestattet es und hält es für gut, Wer siehet aber nicht, daß dieser Verstand ganz unrecht, gezwungen und zum höchsten gemißbraucht (abusivissimam), ja von der Art ist, daß, wenn man ihn nicht mit großer Mühe mäsiget, er ganz ungelehrt und gottlos herauskommt? Denn es ist höchst gottlos, zu sagen, daß Christi Priestertum und Gesetz geändert und abgeschafft sey, daß Petrus Priester und Gesetzgeber, und Christus weggethan seyn. Denn das bedeutet eigentlich bei dem Apostel

das Verändern und Versetzen. Ich begehre nicht Petrum oder Paulum zum Priester zu haben, weil er auch ein Sünder ist, der nicht hat, was er für mich oder sich opfern kann; zu geschweigen der schändlichen Vermessenheit und Hochmuth, wornach solcher Verstand schmecket, daß nehmlich Christi Priesterthum allein auf Petrum versetzt worden, als ob die andern Apostel Laien (oder gemeine Leute) geblieben wären, und Petrus nur Priester und Apostel geordnet hätte.

Wenn ich nun diesen Schluß setzte: Das Priesterthum Christi ist weder auf Petrum noch auf den Pabst versetzt worden, und der hochwürdigste Herr Legat mir diesen Decretalspruch mit seiner majestätischen Geberdung und Donner vorhielte und mich zum Widerruf treiben wollte; ich aber antwortete: der Pabst zerre da die Schrift und mißbrauche ihre Worte, und mein Satz sey richtig im theologischen Verstande, die Decretale aber irgend in einem andern mißbräuchlichen Verstande: meinst du da, ich müßte mich vor Menschenwort scheuen, damit man mich schrecket, als wenn ich etwas gesagt, das man nicht gern nachsagte, und des Pabsts Heiligkeit nicht verschonet hätte? Ich will des Pabsts Heiligkeit wohl ehren, aber ich will auch die Heiligkeit Christi und der Wahrheit anbeten.

2) Ingleichen, wenn ich den Ort Matth. 16, 9.: Du bist Petrus und dir will ich des Himmelreichs Schlüssel geben, was du auf Erden lösen wirst &c. entweder in den Schulen oder auf der Kanzel abhandelte und diesen Satz lehrete: man kann mit diesen Worten nicht beweisen, daß die Römische Kirche andern Kirchen in der Welt vorgezogen oder darüber gesetzt werde; und der hochwürdigste Herr Legat setzte mir (vielleicht mit Zorn über die Unbilligkeit dessen, was ich gesaget,) Dist. 21. entgegen, wo Pabst Pelagius mit so heller Stimme schreiet, nicht mit Concilienschlüssen, sondern gar mit evangelischer Stimme (nehmlich den Worten und Klange nach), obwohl nicht dem Verstande nach), die Römische Kirche

sey über alle andre Kirchen erhaben, weil der Apostel Matthäus obigen Ort habe; meinst du, daß ich darüber den evangelischen Verstand lassen und Pelagii Verstand annehmen solle, der nur mit der Stimme, aber nicht mit dem Verstande des Evangelii prahlet? Nein! Und das darum, nicht als ob ich die neue Weltherrschaft der Römischen Päbste unserer Zeit verdamme oder leugne, sondern weil ich die Schrift nicht will verdrehen lassen, und einiger ungereimten Leute Narrheit verwerfe, die uns die Kirche Christi an Zeiten und Orten binden, da doch Christus säget: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden &c. Und sie dürfen doch den für keinen Christen halten wollen, der sich nicht unter den Römischen Pabst und seine Decreta bücket. So stoßen sie uns Christen von mehr als 800 Jahren im ganzen Orient und in Afrika aus der Kirche Christi aus, die nie unter dem Römischen Pabst gewesen und das Evangelium nie so verstanden haben. Denn noch zu St. Gregorii Zeit hieß der Römische Pabst kein allgemeiner Bischof; ja, Gregorius selbst, obwohl ein Römischer Bischof, verfolget doch den Namen eines allgemeinen Bischofs und Pabsts der ganzen Kirche zum höchsten, in mehr als 6 Briefen, daß er solchen Namen wohl rucklos und unheilig nennen darf, der doch zu unsern Zeiten ganz allein der allerheiligste genennet wird. Denn wie Petrus die andern Apostel nicht creirt oder gemacht hat, (denn so wird es heutiges Tages genannt, wenn Bischöfe geordnet werden,) so hat auch der Nachfolger Petri keinen Nachfolger der andern Apostel gemacht; es haben auch die andern Bischöfe den Römischen nie anders genannt als einen Collegen und Mitbischof, als Cyprianus Cornelium und Augustinus Bonifacium und andre. Daher die Väter den Ort Matthäi: Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben &c. nicht nach dem Verstande obigen Canonis angenommen haben, als wenn es Petro vor allen andern gesagt wäre, sondern einer, sagen sie, hat für alle gestanden, daß einerlei Gleich-

heit von allen angedeutet würde, indem alle und jede eben das antworten, was Petrus antwortet. Daher auch dieser Spruch an einem andern Orte in der Zahl der Mehrern ausgeredet wird: Was ihr auf Erden binden werdet &c. und was zu einem gesagt ist, ist zu allen gesagt. So ist auch am heiligen Pfingsttage der heilige Geist nicht erst auf Petrum herabgefahren, steht auch nicht, daß er Petrum auf Erden zuerst angeblasen, welches, wenn es gleich geschehen wäre, Petrum doch nicht gleich zum ersten Weltherrn vor andern Aposteln gemacht hätte. Drum mag obiger Canon wohl wahr seyn, das lasse ich gelten, aber auf mißbräuchliche Weise (oder in andern Verstande). Mein Schluß aber ist nach dem evangelischen und wahren Verstande richtig. Wenn des Pabsts oberste Herrschaft bewiesen werden mag, möchte man sie eher aus Röm. 13, 1. herführen: Alle Gewalt ist von Gott, und was von Gott ist, das hat seine Ordnung. Kraft dieser Stelle werden wir (wenn man eigentlich reden will) unter den Römischen Stuhl geworfen, so lange Gott will, der allein, nicht aber der Römische Pabst, die Reiche verändert und einsetzet. Dergleichen Zeug und andres mehr findet man, mein lieber Leser, verschiedentlich in den heiligen Decreten, welche, wenn du die Nase der Braut, so gen Damascus siehet*), d. i. Fleisches und Blutes brauchst, so wirst du oft widrigen Geruch empfinden und dich ärgern.

Wenn ich nun von der Extrabagans sage: Die Verdienste Christi sind kein Ablassschatz, weil sie auch ohne den Pabst Gnade wirken, so ist der Satz evangelisch, wie an vielen Orten geschrieben stehet, daß wir durch Christi Blut und Gehorsam gerecht worden und erkannt werden, sonderlich Röm. 5, 18.: Durch Eines Gehorsam, spricht er, (und ich meine, dieß seyen Christi Verdienste) sind viel Gerechte wor-

*) Anspielung auf Hohelied 7, 4.

den. Durch den Ablass aber wird Niemand heilig, welches von den Verdiensten Christi zu sagen wider die offenbare Schrift ist. Also frage ich weiter nicht, ob solcher Satz wider die Extravagans oder Intravagans sey. Die Wahrheit der Schrift gehet mir vor, und hernach ist erst zu sehen, ob Menschenworte irgend wahr seyn können. Denn ich wollte gewiß nimmermehr sagen, daß durch Ablass Freunde Gottes werden, wie die Extravagans ausdrücklich sagt, und das Wort des Weisen anführet, und von der Gemeinschaft oder Mittheilung der ewigen Weisheit auf die Mittheilung des Ablasses schließt. Solche Schrift ist lange vor der Zeit der Extravagans gewesen, und hat nicht erst die Wahrheit von ihr überkommen, und man kann nicht sagen, daß sie vom Ablass rede, da in der ganzen Kirche bekannt ist, daß in der Schrift nichts vom Ablass stehe, und also nothwendig folgt, daß wenn einige Schrift davon erklärt wird, ihr nothwendig dadurch Gewalt geschiehet und sie uneigentlich oder mißbräuchlich dazu gezogen werde. Dennoch gestehe ich aus Ehrerbietung, daß sie wahr sey und kann beiderlei Verstand behaupten. So sagen sie: Ja, du wirst oder sollst jenen (d. i. den schlimmern) Verstand behalten, und den andern (d. i. den rechten) verleugnen. Nun, wenn ich also meinen Schluß falsch heißen soll, so will ich es wohl thun, aber auch die Extravagans zweimal falsch heißen. Denn, daß sie mich beschuldigen, daß ich gegen die gemeine Gewohnheit von dem Ablass halte, so gestehe ich wohl, daß es an dem sey, und mit Fleiß von mir geschehe, daß einmal die eingerissene Meinung fortgeschlagen würde, als ob die Verdienste Christi ein Ablassschatz wären, wie man wohl sagte, so mir aber nach dem Klange der Worte falsch geschienen. Darum habe ich diesen Satz gelehret, daß die Schlüssel, so durch Christi Verdienst geschenkt worden, dieser Schatz wären, da ich denn die Verdienste Christi nicht ganz von diesem Ablass hinweg thue, aber nach einem andern Verstande auslege, als die gemeine

Meinung hegt. Wenn ich aber dieser gemeinen Meinung nicht mit Ehrerbietung und Demuth hätte widersprechen wollen, so hätte ich nicht gesagt, daß die Schlüssel durch Christi Verdienst geschenkt werden, damit ich Christi Verdienste ganz davon ausgeschlossen hätte. Nun aber habe ich sie darunter versteckt oder mit eingeschlossen, daß ich nicht so hart widerspräche. Und ich hätte doch keine Todsünde begangen, wenn ich der Extravaganz gleich im Angesicht widerstanden hätte. Denn ich hätte des heiligen Hieronymi Spruch anziehen können, welcher von denen redet, die alles, was sie sagen, gleich für Gottes Gesetz halten, und also spricht: Sie begehren nicht darnach zu fragen, was die Propheten und Apostel gemeint oder gehalten (merke, gehalten), sondern ziehen zu ihrem eigenen Verstande ungeschickte Zeugnisse an, als wenn es ein hohes und nicht vielmehr ein recht falsches Stück und Art zu lehren wäre, Sprüche zu verfälschen und die Schrift gleichsam mit Haaren zu seinem Verstande zu zerren. So thut auch diese Extravaganz, denn die Worte von den Verdiensten Christi, durch welche die Sünden vergeben werden, zieht sie auf Ablass; und wie füglich das geschehe, wolle doch der Leser ein wenig aus Folgendem vernehmen. Christi Verdienste nehmen die Sünden weg und mehren die Verdienste; der Ablass nimmt die Verdienste weg und läßt die Sünden. Kann denn nun der Text von beiden auf eigentliche Art verstanden werden? Ich meine, auch ein Drestes würde Nein dazu sagen. Und doch habe ich es aus Ehrerbietung zugegeben und behauptet, obwohl mit großer Gewalt. Endlich, da auch die Extravaganz in Worten dunkel ist und recht extravagirt (oder ausschweift), indem sie bald sagt, daß die Verdienste Christi seyn (nehmlich der Schatz), bald, daß sie den Schatz des Ablasses erworben haben, so habe ich etwas gesagt, das auch meine Meinung gegen die gemeine Meinung behalten kann. Und wegen einer solchen zweifelhaften, die Worte Gottes drehenden und fälschenden Extravaganz, daß

ich mit Hieronymo rede, sollte ich einen gewissen Widerruf thun, da der Irrthum nicht widerlegt oder überwiesen worden? Nein, das will ich nicht thun, sondern ich leugne beständig und getrost, daß die Verdienste Christi in des Pabsts Händen auf einige Art seyn (wie die Worte lauten); er mag denn sehen, wie er seine Extravaganz verstehe.

Es sey denn also für diesmal genug, gezeigt zu haben, daß nicht in allen Decreten der Päbste der rechte Verstand der Schrift befindlich sey, und daß man also ohne ihren Nachtheil oder Schmach anders reden, halten und lehren könne als sie. Müssen sie selbst den Doctoribus oder bestellten Lehrern die Macht geben, die Schrift auszulegen, sich aber die Macht vorbehalten, die Sachen zu richten und zu entscheiden. Hernach ist auch eine andere rechtsprechende Macht, eine andre theologische; dort wird vieles vergönnet, das hier verboten ist. Die Rechtsprecher (Juristen) mögen ihre Sagungen herausstreichen, wir Theologen bleiben vielmehr bei der Reinigkeit der Schrift; und zwar um so mehr, als wir sehen, daß zu unsrer Zeit höchst schädliche Schmeichler aufstehen, die den Pabst über die Concilia erheben, nehmlich daß ein Concilium durch das andre verworfen werde, und wir endlich nichts Gewisses übrig behalten, und also ein einiger Mensch, nehmlich der Pabst, alles unter die Füße trete, indem er bald über das Concilium, bald unter demselben ist. Ueber demselben, wenn er es verworfen will und kann, unter demselben, wenn er vom Concilio als einem höhern Macht annimmt, dadurch er selbst über das Concilium sey.

Es giebt auch Einige, die ganz frechlich vorgeben, der Pabst könne nicht irren und sey über die Schrift, welche ungeheure Lehren man nur zufassen darf, so ist die Schrift zu Grunde gerichtet, und folglich auch die Kirche, und wird nichts überbleiben, als eines Menschen Wort, in der Kirche. Aber solche Schmeichler gehen damit um, daß sie die Rö-

mische Kirche erst verhaßt machen, und endlich gar stürzen und über den Haufen werfen.

Darum, mein lieber Leser, bezeuge ich vor dir hie- mit, daß ich die Römische Kirche ehre und ihr in allen Din- gen folge, nur aber denen widerstehe, die unter dem Namen der Römischen Kirche uns ein Babel aufrichten wollen, und damit umgehen, daß, sobald sie etwas denken und nur die Zunge regen können, daß sie die Römische Kirche nennen, gleich alles für die Meinung der Römischen Kirche ausge- ben und durchtreiben wollen, als wenn keine heilige Schrift mehr da wäre, dadurch (wie Augustinus sagt) wir von allen Dingen urtheilen, dawider ohne Zweifel die römische Kirche nie etwas halten und lehren wird. Unter solcher Leute Zahl rechne ich billig die bösen Lästermäuler, die ein apostolisch Breve wider mich eingeblasen und unter die Feder gebracht haben, dessen Inhalt ich, daß du sehest, wie klug sie dabei gehandelt haben, öffentlich im Druck will ausgeben lassen. Denn, daß es in Deutschland gedrechselt, hernach aber gar künstlich nach Rom geschickt, und hernach, etwa bloß auf Betrieb und Einwilligung eines Großen in Rom, wieder nach Deutschland zurückgefertigt worden, und man gleich die Po- stilla (d. i. das päpstliche Siegel oder Unterschrift) hinzuge- than, will ich dir gewiß versichern, oder genugsame Ursache es zu muthmaßen geben. Denn das gehört gleichfalls zu meinen sämtlichen Geschichten.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld,
Burgstraße 25.



Nach dem Kupferstich v. Münchh. Direr

Friedrich der Weise, Churfürst v. Sachsen.

gest. 1485. gest. v. d. Mus. 1875

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

3.

Mit dem Bildniß Friedrichs des Weisen.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Cichler.

Martin Luthers reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Vicent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

3.

Mit dem Bildniß Friedrichs des Weisen.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Eichler.

15.

Dr. Martin Luther's

Appellation an ein allgemeines Concil.

Vom 28. November 1518.

Noch ehe die Augsburger Verhandlungen ausgegangen waren, erschienen eine Appellation Luthers vom Pabste an ein allgemeines Concil. Den Entschluß dazu hatte er gefaßt, nachdem ihm jenes päbßliche Breve an Cajetan in die Hände gekommen war, doch wollte er sie zurückhalten bis der Bam, den er täglich erwartete, über ihn ausgesprochen wäre, allein sie wurde vom Drucker ohne Vorwissen Luthers schon jetzt veröffentlicht. Sie hat ganz dieselbe Form, ja auch denselben Inhalt, wie jene frühere Appellation an den Pabst, natürlich mit der nothwendigen Veränderung, nur ist sie klarer und geordneter. Um so weniger schien es uns nöthig jene aufzunehmen, indem wir diese mittheilen. Die Vorrede und den Schluß des Notars, der sie mit gerichtlicher Form in Gegenwart der Zeugen aufnahm, lassen wir weg.

Da die Hülfe der Appellation von den Urhebern der Rechte zu Trost und Erquickung der Unterdrückten erfunden worden, und die Rechte nicht allein von den zugesügten, sondern auch noch erst künftig zuzusügenden und angedrohten Beschwerden und Unrecht zu appelliren gestatten, so daß

ein Unterer es nicht wehren mag, an den Obern zu gehen oder die Hände der Obern verschließen kann: und man genugsam eingestehet, daß ein heiliges Concilium, so im heiligen Geist rechtmäßig versammelt worden und die heilige katholische Kirche vorstellt, in Glaubenssachen über den Pabst sey, mithin auch der Pabst in solchen Sachen nicht ordnen könne, daß von ihm an's Concilium nicht appellirt würde, weil er also thäte, was seinem Amte nicht zustünde; dazu auch die Appellation eine solche Wehr ist, so nach göttlichen, natürlichen und menschlichen Rechten einem Jeden zusteht, und die der Fürst selbst nicht aufheben kann:

Als habe ich Bruder Martin Luther, des Ordens der Eremiten St. Augustini zu Wittenberg, der S. Theologie unwürdiger Magister, und derselben oberster (oder erster) ordentlicher Lehrer, vornehmlich und für mich selbst vor euch, dem öffentlichen Notar, als einer öffentlichen und glaubhaften Person, und den hier anwesenden Zeugen erscheinen wollen, in der Absicht und Meinung, mich zu berufen, zu appelliren, und die Apostel (oder Verweisung an Höhere) zu verlangen und zu empfangen; doch mit der ausdrücklichen und feierlichen Protestation oder Versicherung, daß ich wider eine einige heilige katholische apostolische Kirche, die ich für die Meisterin der ganzen Welt und darin für die oberste halte, und wider das Ansehen des heiligen apostolischen Stuhls, auch unsers allerheiligsten Herrn, des Pabsts, wenn er wohl unterrichtet ist, Gewalt nichts zu sagen gedenke: Wenn mir aber etwas Unbedächtiges aus Schwachheit oder durch der Widersacher Reizung entfallen sollte, so nicht recht oder nicht ehrerbietig genug gesprochen wäre, ich solches willig sey zu verbessern und zu ändern.

Weil aber der, welcher Gottes Statt auf Erden vertritt, welchen wir Pabst nennen, als ein Mensch, der uns gleich, aus Menschen angenommen, und, wie der Apostel redet, mit Schwachheit umgeben, irren, fehlen, lügen, eitel werden kann,

und von dem gemeinen Spruch des Propheten nicht ausgenommen ist: Alle Menschen sind Lügner; und St. Petrus, als der erste und heiligste unter allen Päbsten, auch von dieser Schwachheit nicht frei gewesen, daß er in schädlicher Heuchelei wider die Wahrheit des Evangelii einher gegangen, so daß er zwar scharf, aber doch heiliglich von dem Apostel Paulo bestraft werden müssen, wie an die Galater C. 2. geschrieben wird: so werden wir Gläubigen Christi durch solch' herrlich Exempel, das der heilige Geist in der Kirche gezeigt und in der Schrift hinterlassen hat, belehrt und gewiß gemacht, daß, wenn auch der oberste Pabst aus eben der Schwachheit Petri oder dergleichen Gebrechen fielen, und etwas geböte oder schloffe, so wider göttliche Gebote ließe, ihm sodann nicht allein zu gehorchen, sondern auch mit dem Apostel Paulo in's Angesicht widerstanden werden müsse und solle, daß die untern Glieder der Schwachheit des Haupts, gleichsam durch eine gemeinsame Vorsorge des ganzen Körpers, zu statten kommen und solcher abhelfen. Und zu dieses Exempels stets wehrendem und heilsamem Gedächtniß mag es durch besondere göttliche Fügung geschehen seyn, daß nicht allein St. Petrus, sondern auch dessen heilsamer Bestrafer Paulus der heiligen römischen Kirche Beschützer und Regierer zugleich worden; daß wir nicht allein durch Schrift, sondern auch durch ein sichtbar Denkmal immer dieses nothwendigen und höchst nützlichen Exempels erinnert würden, nehmlich sowohl die Häupter als wie die Glieder. Und daferne einer durch Gewalt der Mächtigen so überhand nähme, daß man ihm nicht widerstehen könnte, so ist alsdann dies einige vorbesorgte Hülfsmittel der Appellation noch übrig, dadurch die Unterdrückten aufgerichtet werden mögen,

Welches auch ich Bruder Martin Luther auf erwähnte Weise und Absicht ergreifend, also sage und vorstelle:

Daß, da in voriger Zeit der Ablass von einigen (wie sie vorgegeben,) apostolischen Commissarien in den Tag hinein

in unserm Sachsenlande gepredigt worden, dergestalt, daß sie das Volk um's Geld zu schmeuzen, ungereimte, kezerische, und gotteslästerliche Dinge zu predigen anfangen, zur Verführung gläubiger Seelen und höchstem Spott der Kirchengewalt; wie ihr Büchel, so summarischer Bericht heißt, deutlich ausweist, sonderlich von der Gewalt des Pabsts über's Fegfeuer; da doch gewiß ist aus dem Canon *Abusionibus* 2c., daß der Pabst über das Fegfeuer gar keine Gewalt habe, hernach auch die Kirche und alle Lehrer einmüthig halten, daß der Ablass nichts sey, als eine Erlassung einer genugthuenden Buße, so ihr Richter aufgelegt, wie der Text klar besagt *C. quod autem* 2c., die Genugthuungsbuße aber, so der geistliche Richter (oder Beichtvater) aufgelegt, nichts anders ist, als Werke der Fasten, des Gebets und Almosens 2c., daher durch die Schlüssel der Kirche nicht erlassen werden kann, was durch sie nicht aufgelegt ist; ingleichen, daß aus 35. Dist. *Can. Qualis* 2c. klar erhellt, daß im Fegfeuer nicht allein die Strafe, sondern auch die Schuld erlassen wird, die Kirche aber so wenig die Schuld erlassen, als die Gnade verleihen kann:

Ich wegen solcher Gründe mich gegen ihre tolle und unlautere Lehren im Disputiren gelegt habe; sie aber darauf aus Gewinsucht mit öffentlichem Geschrei an's Volk von mir unverschämt predigen dürfen: ich sey ein Kezer; hernach auch mich bei unserm allerheiligsten Herrn Leo X., durch einen Herrn Marius von Perusis, den Fiscalverwalter (*Procurator*), angeklagt, als einen, der der Kezerei verdächtig wäre; und da sie durch eben den Herrn Gewalt für die Personen der hochwürdigsten Herrn und Väter Hier. de Genu, Bischofs zu Asculan, der Kammerfachen Verhörers, und Svlbester des Prierias, Hofmeisters (*palat. Mag.*), ausgebracht, mich zu citiren, haben sie mich durch eben dieselbe zur Stadt citiren oder vorladen lassen, um persönlich zu erscheinen.

Da ich nun kaum in Wittenberg sicher war, vielweni-

ger eine solche Reise unternehmen oder sicher in Rom verbleiben möchte, theils als ein armer, theils als ein gar schwacher und kränklicher Mann; dazu auch vorbemeldete Richter mir aus vielen Ursachen verdächtig waren, sonderlich weil der ehrw. Vater Sylvester schon mein Widersacher gewesen und ein Gespräch wider mich ausgegeben, und in der heiligen Schrift oder Theologie nicht so bewandert war, als es diese Sache erforderte, ich auch von dem Herrn Hieronymus wußte, daß er mehr der Rechte als der Theologie kundig wäre, mithin des Sylvestri Theologie zu viel einräumen würde, weil die Sache gar nicht in seine Wissenschaft liefe: so habe ich durch den durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Friedrichen, Herzogen zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Erzmarschall, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meissen, Ansuchung gethan, daß die Sache an Landescommissarien, vor unverdächtigen, rechtschaffenen und redlichen Männern, gewiesen würde.

Da haben sie aus grober, dummer List bei dem allerheiligsten Herrn Leo 12. gehandelt und ausgebracht, daß die Sache an sie selbst, d. i. an die Person des hochwürdigsten Herrn Thomas, Cardinal zu St. Sixti, damals des apostolischen Stuhls Legaten in Deutschland, gewiesen würde; weil der vom Predigerorden und der Thomistischen, d. i. meiner widerwärtigen Partei, der Oberste wäre, und man also leicht hoffte, daß er wider mich für sie sprechen würde; oder daß ich, wie es glaublich scheint, durch den bloßen Anblick dieses Richters geschreckt, nicht erscheinen, mithin der Contumaz oder des ungehorsamen Ausbleibens beschuldigt werden möchte. Nichts destoweniger habe ich mich auf Gottes Wahrheit verlassen und bin mit vieler Mühe und großer Gefahr nach Augsburg kommen, wo mich auch ermeldeter hochwürdiger Herr Thomas, Cardinal zu St. Sixti 12. ganz freundlich angenommen. Welcher, da er meine Versicherung und Versprechen, kraft welches ich mich erboten öffentlich oder sonderlich vor Notar und Zeugen, auch vor vier trefflichen

Männern, nemlich kaiserlicher Majest. Rätthen, zu antworten, und dabei angefügt, daß ich auch mich und meine Reden oder Lehren dem heiligen apostolischen Stuhl und dem Urtheil vier löblicher Univerſitäten, zu Basel, Freiburg, Löwen und aller Univerſitäten Mutter, der berühmten Pariser Univerſität, unterwürfe, hintangesezt, und nur in mich gedrungen, daß ich schlecht widerrufen sollte, ohne mir meine Irthümer zu zeigen oder Gründe und Zeugnisse dawider vorzulegen, ohne Zweifel aus allzu großer Parteilichkeit gegen seine Brüder, und hernach die Gestalt eines ungerechten Richters annehmend, mich, wo ich nicht widerrufen, ohngeachtet alles meines Flehens und Wunsches, mich eines bessern zu belehren und zu unterweisen, nach Inhalt eines apostolischen Breve hart und grausam bedroht, und mir verboten, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen:

So habe, durch solche Beschwerung beleidigt, damals von seiner ungerechten und gewaltsamen Vermessenheit an unsern allerheiligsten Herrn Leo X.; daß er besser unterrichtet würde, mich berufen und appellirt; wie in diesem Appellationszettel weitläufig enthalten ist. Nun aber, da man auch selbige Appellation, wie gesagt, verschmäht, und ich doch noch jetzt weiter nichts begehre, als daß man mir die Irthümer zeige, es sey durch Wen es sey; welches ich nochmals feierlich bezeuge, und wenn man mir erweislich macht, daß etwas Uebels gelehrt, bereit bin, alles zu widerrufen; hernach auch meine ganze Disputation dem Pabst unterworfen gehabt, so daß ich weiter auf nichts zu warten habe, als daß man den Spruch thue, darauf ich auch noch warte; dagegen gleichwohl, wie ich höre und ermeldeter hochwürdigster Herr Thomas, Cardinal zu St. Sixti, an den durchl. Fürsten Herrn Friedrich 10. schreibt, am römischen Hofe wider mich verfahren wird, und aus Gewalt eben desselben unsers allerheiligsten Herrn 10. die vermeinten Richter die Sache zu meiner Verbannung weiter forttreiben sollen, ohne auf meinen treuen

und überflüssigen Gehorsam, da ich zu Augsburg mit solcher Mühe und Beschwerlichkeit erschienen bin, noch auf mein redlich Erbieten, da ich mich öffentlich und insonderheit zu antworten erklärt, zu sehen, oder ein Schäflein Christi, das demüthig bittet, die Wahrheit gelehrt und vom Irrthum zurückgebracht zu werden, zu achten; sondern ohne Vernunft zu hören oder Ursache anzugeben, aus lauter Tyrannei und Fülle der Gewalt nur auf Widerruf einer Meinung dringen, die ich im Gewissen für wahrhaftig halte, und mich verführen wollen, Christi Glauben und den rechten Verstand der offenbaren Schrift (so viel es mein Gewissen faßt) zu verleugnen; da doch die Macht des Pabsts nicht wider oder über, sondern für und unter der Majestät der Schrift und Wahrheit ist, und der Pabst nicht Gewalt empfangen hat, die Schafe zu verderben, in der Wölfe Rachen zu werfen und in Irrthümer und der Irrthümer Meister zu überliefern, sondern zur Wahrheit (wie einem Hirten und Bischof, Christi Statthalter, gebührt), zurück zu rufen; und ich mich daher hoch beschwert und beleidigt sehe, weil nichts anders abzunehmen, als daß es durch solche Gewalt dahin kommen werde, daß Niemand mehr Christum selbst zu bekennen oder die heilige Schrift in seiner eignen Kirche zu lehren sich getrauen wird, und daß ich auch von dem wahrhaften, gesunden christlichen Glauben und Verstand zu eiteln und lügenhaften Meinungen der Menschen mit Gewalt getrieben und in verführerische Märlein des christlichen Volkes gestürzt werde:

Darum so thue ich hiemit von ermeldetem unserm allerheiligsten Herrn Leo, der nicht wohl berichtet ist, und den obgemeldeten vermeinten Gewalthabern und Richtern und ihrer Vorladung und Verfahren, und allen daraus erfolgten, oder noch erfolgenden und einem jeden Stück derselben und von allem Bann, Suspension und des gemeinen Bannes, (Interdicts) Urtheilen, Sprüchen, Strafen, Geldbußen und allen andern Ausruf und Erklärung, wie sie es nennen, der

Rezerei und des Abfalles, so sie oder Einer der Ihren auf irgend eine Art unternommen, gethan oder vorgehabt, und noch unternehmen, thun und vorhaben möchten, und ihrer Nichtigkeit (unbeschadet ihrer anderweitigen Ehre und Achtung), als ungerechten, unbilligen, ganz tyrannischen und gewaltsamen Dingen; wie auch von aller künftigen Beschwerde, so mir daher kommen kann, sowohl für mich als für alle und jede, die mir anhangen oder anhangen wollen, an ein künftig Concilium, so rechtmäßig, und an einen sichern Ort, wohin ich oder mein Anwalt, den ich schicken möchte, sicher erscheinen kann und mag, ausgeschrieben werden wird; und an den oder an die, an welchen oder an welche ich von Rechtswegen, nach Gebrauch, Freiheit oder sonst appelliren darf und mag, hiermit mich berufen und appelliren in diesen Schriften, und bitte zum ersten, andern und drittenmal, inständig, inständiger, auf das inständigste, daß mir die Verweisungsschrift an das höhere Gericht (oder Appellationschein, Apostel) gegeben werde, so Jemand wäre, der mir sie geben wolle und könne; und insonderheit von euch, dem Herrn Notar, Zeugnißbriefe. Und betheure diese meine Appellation aus dem Grunde der Nullität (Nichtigkeit, scil. des vorigen Verfahrens) des Mißbrauches, der Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit, oder sonst, so gut ich auf's Beste kann, fortzusetzen, mit Vorbehalt, noch dazu oder davon zu thun, zu ändern und zu bessern, und aller andern Rechtswohlthat mich theilhaftig zu machen, so mir oder denen, die sich jetzt zu mir halten oder künftig zu mir halten wollen, zuständig ist.

Die Verhandlungen mit Miltiz.

Nr. 16—18.

E i n l e i t u n g.

Unterdeß scheint man in Rom höchst unschlüssig gewesen zu seyn. Ein sehr obnmächtiges und verfehltes Mittel, Luthers Sache zu dämpfen, wählte man, indem man eine Bulle erließ, worin die übliche Lehre vom Ablasse aufs neue kirchlich bestätigt wurde: Der Pabst als Nachfolger Petri und Statthalter Christi habe die Macht denen, die in der Gemeinschaft der Kirche ständen, die Schuld durch Vermittelung der Buße, und die Strafe, welche nach göttlicher Gerechtigkeit für die Sünden gebühre, durch Vermittelung des Ablasses, der aus dem überflüssigen Verdienste Christi und der Heiligen dargereicht werde, zu erlassen; und zwar den Lebenden sowohl, als den im Fegfeuer befindlichen Seelen; alle, die anders halten und lehren würden, wurden mit Excommunication bedroht. Luthers Name war dabei nicht genannt. Diese Bulle blieb ganz wirkungslos. Doch suchte der römische Hof Luthern auch noch auf andere Weise beizukommen, und zuerst den Churfürsten Friedrich für sich zu gewinnen. Zu dem Ende beschloß man ihm die ausgezeichnete Ehre anzuthun, die goldene, vom Pabste geweihte Rose, welche jährlich einem um die Kirche verdienten Fürsten verliehen wurde, diesmal ihm zu erteilen. Miltiz, ein Sachse, der am römischen Hofe eine Rolle spielte, sollte sie überbringen, oder vielmehr erst ankündigen. Zugleich versah man ihn mit einer Menge von Breven an alle bedeutenden Personen in des

Eurfürsten und Luthers Umgebung, auch an den Stadthauptmann und Rath von Wittenberg, alle des Inhalts, Luthern, diesen Sohn des Satans, nicht zu schützen, sondern zu seiner Unterdrückung thätig mitzuwirken. Doch als Miltiz gegen Ende des Jahres 1518 in Deutschland ankam und die öffentliche Stimmung ausforschte, sah er bald, daß es ihm schwerlich gelingen würde Luthern mit Gewalt nach Rom zu bringen, wie es eigentlich gewünscht wurde. Er legte sich daher auf Unterhandlungen, und erlangte auch vom Eurfürsten, daß er zu Altenburg, Anfangs Januar 1519, mit Luther zusammen käme. Dieser war auch dazu willig, obwohl er den eigentlichen Zweck der Sendung Miltizens kannte, und schon angefangen hatte den tiefsten Argwohn gegen den römischen Stuhl zu hegen. Denn schon keimte in ihm der Gedanke, daß die Weissagungen vom Antichrist auf Rom zu beziehen seyn, eine Wahrnehmung die seinem Muthe nur einen neuen gewaltigern, begeisterten Schwung gab. Miltiz versuchte an Luthern alle Künste eines gewandten Unterhändlers, Freundlichkeit, Zutraulichkeit, seine Schmeichelei, ja auch Thränen und Küsse, doch sah er bald, daß es vergeblich sey, Luthern zu einem Widerrufe bewegen zu wollen, er war daher zufrieden, daß ein Vergleich zu Stande kam. Worin dieser bestand, ersieht man aus dem folgenden Briefe, den Luther unmittelbar darauf an den Eurfürsten schrieb. Man kann daraus auch sehn, wie viel oder wie wenig er sich davon versprach.

16.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Friedrich den Weisen.

geschrieben nach seiner ersten Unterredung mit Miltiz.

Anfangs Januar 1519.

Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr. Es ist mir zuviel, daß Ew. Fürstlichen Gnaden so weit in meiner Sachen Mühe gezogen wird; dieweil aber die Noth und Gott so füget, bitt ich E. C. F. G. wollt mirs zu Gnaden vor Güte haben.

Es hat Herr Carolus von Miltiz gestern hoch angezogen die Unehre und Trebel, so durch mich der römischen Kirche angefügt; und ich mich außs allerdemüthigste zu thun, was ich vermöge, erboten zur Erstattung. Nun bitt ich, E. C. G. wollt mein Bedenken beschlagen, die ich hiemit zu erkennen geb E. C. F. G. denn ich wollt ihr gern etwas thun.

Zum ersten wollt ich verheißen dieser Materien fürder stille zu stehen und die Sach sich selbst zu Tod bluten, (so fern der Widerpart auch schwiege) denn ich dafür, achte, hätte man mein Schreiben lassen frei gehen, es wär längst alles geschwiegen und ausgefungen, und ein jeglicher des Liedleins müde worden. Besorge auch, daß diesem Mittel nicht Folge geschieht, und weiter werde angefochten mit Gewalt oder Worten, so wird das Ding allererst recht heraus fahren und auß dem Schimpf ein Ernst werden, denn ich meinen Vorrath

noch ganz habe. Darum ich's das Beste achte, so man möchte stille stehen in den Sachen.

Zum andern wollt ich Päpstlicher Heiligkeit schreiben, und mich ganz demüthig unterwerfen, bekennen wie ich so hitzig und scharf gewesen, doch nicht vermeinet der Heiligen Röm. Kirche damit zu nahe zu sein, sondern anzeigen die Unfalsch, daß ich als ein treu Kind der Kirchen widersochten hätte die lästerliche Predigt, davon groß Spott, Nachrede und Unehr, und Aergerniß des Volks gegen der Römischen Kirche erwachsen ist.

Zum dritten wollt ich einen Zettel ausgehn lassen, einen jeden zu ermahnen, der Römischen Kirchen folgen, gehorsam und ehrbietig zu sein, und meine Schrift nicht zur Schmach sondern zur Ehr der Heiligen Römischen Kirche verstehn sollten; auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzuhitzig und unzeitig an Tag brachte. Denn wo nicht die Ursache so groß gewesen, hätte ich gnug gethan und noch einem jeglichen gnug dran wäre, in diesem Stück zu wissen einen rechten Unterschied zwischen dem Ablass und guten Werken.

Zum vierten hat Magister Spalatinus das vorgeschlagen, daß die Sach befohlen würde, dem Hochwürdigem Erzbischof zu Salzburg*) desselben Urtheil, so mit gelehrten unverdächtigen Leuten beschloffen, ich halten sollt, oder zu meiner Appellation**) wiederkehren, so mirs nicht zu halten wäre. Möcht also die Sach anhängig werden und in ihr selbst vorgehn. Aber ich frag, der Pabst wollt nicht leiden einen Richter, so werde ich des Pabsts Urtheil auch nicht leiden, darum so das erste Mittel nicht für sich geht, wird sich das Spiel machen, daß der Pabst den Text wird

*) Die Bischöfe von Trier und Freisingen sind hier nicht genannt, waren aber auch in Vorschlag, und der von Trier wurde endlich gewählt.

**) Nämlich an ein Concil.

machen, und ich ihn glossiren. Das wäre nicht gut. Ich habe auch mit Herr Carol geredt, der meint, es wäre nicht genug und doch nicht die Widerrufung fordert, sondern auf Bedenken von einander gingen. Weiß E. C. F. G. ob ich etwas mehr thue recht, wollt mir um Gottes Willen E. C. F. G. gnädiglich mittheilen. Ich will gern alles thun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustecken verursacht werde, denn aus der Revocation wird nichts.

E. C. F. G.

unterthäniger Capellan.
Doctor Martinus.

17.

Dr. Martin Luther's

Unterricht etlicher Artikel,

so ihm von seinen Abgönnern auferlegt und zugemessen worden.

Unter diesem Titel gab Luther im Februar 1519 auf Anhalten seiner Freunde die populäre Schrift heraus, die er in obigem Briefe meint, wenn er sagt: Zum dritten wollt ich einen Zettel ausgeben lassen, einen jeden zu ermahnen, der römischen Kirche folgen, gehorsam und ehrbietig zu sein u. s. w. Luther sucht hier den Gegensatz, der zwischen seiner damaligen Ueberzeugung und der kirchlichen Lehre schon bestand, so viel als möglich zu verdecken, doch wie unangenehm dieser Zwang ihm ist, sieht man besonders aus dem letzten Artikel, der von der römischen Kirche handelt.

Allen, die diesen Brief sehen, hören und lesen, entbiete ich, Martinus Luther zu Wittenberg, meinen unterthänigen Dienst und armes Gebet.

Es ist vor mir gekommen, wie daß etliche Menschen meine Schrift, sonderlich die ich mit den Gelehrten nach der Schärfe gehandelt, dem einfältigen Volk fälschlich einbilden, und mich in etlichen Artikeln verdächtig machen, daß auch Etliche, sonst im Glauben haufällig, durch solche Einbildung verursacht, schimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, von guten Werken, Fasten, Beten zc., von der römischen Kirche Gewalt, als sollte das Alles Nichts seyn. Deshalb ich, so viel mir möglich, denselbigen schädlichen Zungen begegnen und mich erklären muß. Bitte, ein jeder fromme Christen=Mensch wolle mich recht vernehmen, und denselben meinen ungebetenen Dolmetschern nicht mehr, denn mir selbst, glauben.

Von der lieben Heiligen Fürbitte

sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll. Denn wer mag doch das widersprechen, daß noch heutiges Tages sichtiglich bei der lieben Heiligen Kirchen und Gräbern Gott, durch seiner lieben Heiligen Namen, Wunder thut?

Das ist aber wahr, und hab's gesagt, es sey nicht christlich, daß man geistliche Nothdurft nicht mehr oder fleißiger, denn die leibliche, bei den lieben Heiligen suchet.

Wo findet man jetzt einen Heiligen, der um Geduld, Glauben, Liebe, Keuschheit und andere geistliche Güter wird angerufen, als St. Anna um Reichthum, St. Lorenz für das Feuer, der um ein böses Wein, der um dieß, der Andere um das? Nicht daß alles zu verwerfen sey; sondern daß ein Christen=Mensch die geistlichen mehr achten sollte, denn die Güter, die er siehet, auch den Thieren und Heiden gemein.

Darüber sind Etliche so närrisch, daß sie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter sind, und Alles durch Gott allein ge-

than wird. Darum soll man sie so anrufen und ehren, daß man Gott durch sie anrufe und ehre, wie Psalm 132. *memento Domine David*, „Gedenke Gott an David und aller Sanftmüthigkeit.“ Also auch Moses für Gott anziehet Abraham, Isaak und Jakob, und die christliche Kirche, in ihren Gebeten, dasselbe gar wohl lehret.

Vom Fegfeuer

soll man fest glauben, und ich weiß, daß wahr ist, daß die armen Seelen unselige Pein leiden, und man ihnen zu helfen schuldig ist, mit Beten, Fasten, Almosen, und was man vermag. Was aber die Pein für Art sey, und ob sie allein zur Genugthuung oder auch zur Besserung diene, weiß ich nicht, und sage noch, daß das Niemand genugsam weiß. Darum sollte man das Gott anbefehlen, und nicht klaffen und ausschreien, als wäre man desselben gewiß. Uns ist nicht mehr befohlen, denn ihnen zu helfen. Gott will's allein wissen, wie er mit ihnen handelt.

Auch daß man mit Ablass in's Fegfeuer rauschen will, und also mit Gewalt in Gottes heimliche Gerichte fallen, habe ich nicht wissen, und noch nicht weiß zu erhalten oder zu bewahren. Glaube es wer da will, ich will es nicht glauben, es werde denn besser bewiesen; dadurch habe ich, ob Gott will, das Fegfeuer nicht verleugnet.

Vom Ablass

ist genug einem gemeinen Mann zu wissen, der Ablass sey Entledigung der Genugthuung für die Sünde, so doch, daß es gar viel geringer ist, denn gute Werke, welche geboten, und wir schuldig zu thun sind.

Alles sey frei und willkürlich; sündigt Niemand, der es nicht löset, verdienet auch nichts, der es löset. Darum, so

Jemand einem andern Menschen nicht giebt, oder seinem Nächsten nicht hilft, und doch meint Ablass zu lösen, thut nicht anders, denn daß er Gott und sich selbst spottet. Er thut das nicht, das Gott geboten hat. Was mehr vom Ablass zu wissen ist, soll man den Gelehrten in den Schulen lassen, und an diesem Verstand sich genügen lassen.

Von den Geboten der heiligen Kirche.

Gottes Gebot soll man über der Kirche Gebot achten, wie das Gold und Edelgestein über das Holz und Stroh, als der Apostel lautet 1 Cor. 3., und soll je keines verachten. Darum, wenn du siehest, daß einer schwöret, fluchet, afterredet, oder seinem Nächsten nicht hilft, so sollst du gedenken und wissen, daß derselbe viel ärger ist, denn der Fleisch am Freitag esset, oder die gebotenen Fasten bricht. Dadurch habe ich ohne Zweifel gute Werke nicht widerrathen, sondern die rechten guten Werke den geringen vorgezogen.

Also habe ich gesagt, daß eine große Verkehrung jetzt in der Welt ist, daß man Gottes Gebot ganz verachtet, und dieweil sich mit menschlichen Rechten und Werken deckt, und nun den Pabst und seine Worte weit mehr fürchtet, denn Gott und Gottes Wort. Und wenn ich das sage, so spricht man, ich widerstrebe dem Pabst und geistlichen Rechten, wollen aber nicht hören, daß sie Gott selbst und seinem Recht unverschämt widerstreben.

Siehet man einen Ehebrecher, Räuber, Lügner, so ist es nichts sonderliches, so er ein köstlich Pater noster tragen kann, eine eigenwillige Fasten halten, oder etwa einen besondern Heiligen ehret. So aber Jemand Fleisch aße am Freitag, oder den heiligen Tag nicht feiert, oder sonst ein Kirchen-Gebot nicht hält, der muß ärger seyn denn ein Heide, wenn er gleich Todte aufwecken könnte. Also hübsch glänzen die Gebote und Werke der Menschen; Gottes Gebote und Gottes Werke siehet man durch einen finstern Nebel an.

Darum sage ich noch: Man soll heiderlei Gebote halten, doch mit großem Fleiß unterscheiden. Denn ob schon kein Gebot der Kirche wäre, könnte man doch wohl fromm seyn durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibet, so ist der Kirche Gebot nicht anders, denn ein schädlicher Schanddeckel, und macht außen einen guten Schein, da inwendig nichts Gutes ist. Deshalb ist auch mein Rath, daß man der Kirche Gebot eines Theils ablegte in einem Concilio, auf daß man Gottes Gebot auch einmal scheinen und leuchten ließe, denn mit den Lichten vieler Gebote hat man dem Tag göttlichen Gebots gar nahe die Augen ausgeleuchtet.

Von guten Werken

habe ich gesagt und sage noch, daß Niemand kann fromm seyn und wohlthun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm, und durch Werke Niemand fromm wird, sondern gute Werke geschehen allein durch den, der fromm ist. Gleichwie die Früchte machen nicht den Baum, sondern der Baum bringet die Früchte. Und als Christus sagt: „Ein böser Baum bringet nimmermehr eine gute Frucht.“ Deshalb alle Werke, wie gut sie sind, wie hübsch daß sie glänzen, so sie nicht aus Gnaden fließen, sind sie umsonst. Nicht ganz umsonst; denn die guten Werke, die außer der Gnade Gottes geschehen, belohnet Gott zeitlich mit Reichthum, Ehre, Stärke, Gewalt, Freude, Freundschaft, Kunst, Verstand ic. aber das ewige Leben erlangen sie nicht.

Das alles habe ich geprediget wider die, die allein des äußern Werks Schein angesehen, das gut nennen, das gar oft böse ist vor Gott; denn Gott nach dem Herzen, nicht nach dem Schein der Werke richtet. Das ist so viel gesagt: Gott will, daß wir an uns sollen verzweifeln, und an alle unserm Leben und Werken, auf daß wir erkennen, daß wir mit allen unsern besten Werken vor seinen Augen nicht mögen bestehen, sondern allein auf seine grundlose Gnade und

Barmherzigkeit uns verträsten, und also in Furcht wandeln, und unsers guten Lebens Zuversicht fallen lassen.

Siehe, die Werke und das Leben, die aus solchem furchtsamen, demüthigen Herzen geschehen, sind gut, und nicht die, die auswendig scheinen gut, wie groß, viel, wunderlich sie sind, ohne solchen Grund und Meinung geschehen. Das will der Spruch des Psalters: *Benepiacitum est Domino etc.*, „Gott hat ein herzliches Wohlgefallen an denen, die sich vor ihm fürchten,“ und doch auf seine Barmherzigkeit sich verlassen. Dann aber fürchtet man sich, wenn man erkennet, daß wir vor seinem Gerichte nicht bestehen mögen, und darum vom Gericht zum Gnadenthron fliehen, mit David sprechend: „Herr Gott, handle nicht mit Gericht gegen deinen Diener; denn es mag kein lebendiger Mensch recht erfunden werden vor deinen Augen.“

Also wiederum ein Mißfallen hat Gott an denen, die sich sicher wissen, und auf ihre guten Werke pochen. Siehe, dieselben freien, sichern, hoffärtigen guten Werke habe ich verworfen, auf daß ich wie die Schrift lehre, daß die Furcht Gottes sey das Hauptgut und ganze Wesen eines weisen, frommen Menschen, und alle Weisheit und guten Werke dann rechtschaffen sind, wenn man sich in denselben vor Gott fürchtet und seiner Gnade begehrt. Das heißt: *Principium sapientiae timor Domini*, „Die Furcht Gottes ist das Haupt und Vermögen aller Weisheit und Frömmigkeit.“ Nun merke, ob ich gute Werke verboten habe oder nicht. Denn die Furcht Gottes ist eine Gnade Gottes, und hat sie Niemand von ihm selber; darum sind alle guten Werke böse Werke, wo die Gnade und Furcht nicht ist.

Von der römischen Kirche.

Daß die römische Kirche von Gott vor allen andern geehrt sey, ist kein Zweifel, denn daselbst Peter und Paul, sechs

und vierzig Päbste, dazu viel hundert tausend Märtyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl greifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf dieselbe Kirche habe. Ob es nun leider zu Rom also stehet, daß wohl besser rüchte, so ist doch die und keine Ursache so groß, noch werden mag, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll; ja, je übler es da zugehet, je mehr man zulaufen und anhangen soll; denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser. Auch soll man Gott um des Teufels willen nicht lassen, noch die übrigen Frommen um des bösen Haufens willen meiden. Ja, um keinerlei Sünde oder Uebel, das man gedenken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die Einigkeit zertheilen. Denn die Liebe vermag alle Dinge, und der Einigkeit ist nichts zu schwer; es ist eine schlechte Liebe und Einigkeit, die sich läßt fremde Sünde zertheilen.

Was aber die Gewalt und Obrigkeit römischen Stuhls vermag, und wie ferne sich dieselbe strecket, laß die Gelehrten ausfechten. Denn daran der Seelen Seligkeit gar nichts gelegen, und Christus seine Kirche nicht auf die äußerliche, scheinbare Gewalt und Obrigkeit, oder einige zeitliche Dinge der Welt und Weltlichen gelassen ist, sondern in die inwendige Liebe, Demuth und Einigkeit gesetzt hat. Darum die Gewalt sey, wie sie sey, groß oder klein, ganz überall, oder eines Theils, soll sie uns gefallen, und wir zufrieden seyn, wie sie Gott austheilte; gleich wie wir zufrieden seyn sollen, wie er andere zeitliche Güter, Ehre, Reichthum, Gunst, Kunst &c. austheilte. Allein der Einigkeit sollen wir Acht nehmen, und bei Leibe nicht widerstreben päpstlichen Soboten.

Siehe, nun hoffe ich, es sey offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünket mich, ich thue recht daran, und soll mich nicht

vor Wasserblasen zu Tode fürchten. Dem heiligen römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer glauben.

18.

Dr. Martin Luther's
Brief an Pabst Leo X.

Vom 3. März 1519.

Endlich erfüllte Luther auch das Versprechen, das er Miltigen gegeben, an den Pabst zu schreiben und sich bei ihm zu entschuldigen. Er that dies in folgendem Briefe, der wiederum, wie sein erster Brief, höchst demüthig ist, ohne damit der Sache der Wahrheit auch nur das Geringsste zu vergeben.

Dem Allerheiligsten Vater Pabst Leo X. wünschet Bruder Mart. Luther ewiges Heil.

Allerheiligster Vater, es zwinget mich abermals die Noth, daß ich, der unwertheste und verachtetste Mensch, und Staub der Erde, an Eure Heiligkeit und hohe Majestät schreiben muß. Deshalb wolle Eure Heiligkeit ihre väterlichen Ohren, so an Christus statt dies mein Antragen hören, mir, ihrem armen Schäflein, ganz gnädiglich darreichen, und dies mein Blöcken gnädiglich vernehmen.

Es ist allhier bei uns gewesen der Ehrwürdige Herr Carl von Miltiz, Curer Heiligkeit Kämmerer 2c., welcher von wegen und im Namen Curer Heiligkeit vor dem durchlauchtigsten Fürsten Herzog Friedrich 2c. heftig geklaget über meine Dummkühnheit und Frebel, und vorgegeben, daß ich unehre und schmähe die römische Kirche und Cure Heiligkeit; hat deshalb von mir begehret, daß einen Widerruf zu thun.

Da ich solches hörete, that mir's sehr wehe, daß mein herzlich treuer Dienst so übel angelegt wäre, daß er Ursach soll geben zu starkem Argwohn alles Bösen, ja vom obersten Haupte dahin gedeutet werden, als wäre er gerichtet, die römische Kirche zu unehren und schmähen; so ich doch eben denselben Dienst vorgenommen hatte zu leisten, die Ehre und Würde der römischen Kirche dadurch zu vertheidigen.

Aber was soll ich thun, Heiligster Vater? Ich weiß weiter gar keinen Rath mehr zu dieser Sache. Die Macht des Zorns Curer Heiligkeit vermag ich nicht zu tragen, und weiß doch nicht, durch welches Mittel ich davon erleidigt werde. Man fordert von mir, ich soll meine Disputation widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, was dadurch gesucht wird, wollte ich ohne einigen Verzug solchem Befehl Folge thun. Weil aber meine Schriften durch Widerstand und Unterdrückung der Widersacher weiter ausgekommen sind, denn ich hätte dürfen hoffen, und in Vieler Herzen tiefer eingewurzelt, denn daß sie könnten widerrufen werden; ja weil jetzt unsere deutsche Nation in der Blüthe steht, viel feine, gelehrte und geschickte Leute hat, und täglich derselben Zahl mehr und größer wird, so diese Sache wohl verstehn, sein davon reden und urtheilen können, muß ich mich daß am meisten fleißigen, daß ich in keinem Wege etwas widerrufe, so ich anders die römische Kirche will hoch und in Ehren halten. Denn solcher Widerruf würde nichts anders schaffen, denn daß dadurch die römische Kirche je länger je mehr in ein bö-

ses Geschrei käme; auch würde Jedermann der Mund aufgethan, über sie zu klagen.

Die, o Heiligster Vater, eben die, haben leider der römischen Kirche den größten Schaden und Gewalt gethan; und ihr bei uns in Deutschland ein böses Gerücht und Namen gemacht, welchen ich widerstanden habe, d. i. die mit ihrem ungeschickten thörichten Predigen, unter Eurer Heiligkeit Namen, allein den schändlichen Geiz gesucht, und das Heiligthum durch Schmach und Schande Egyptens besudelt und zum Gräuel gemacht haben; wollen mich auch über das, (als wäre der Sünde und des Unraths, so hier geschieht zu wenig), der ich ihrem thörichten, gottlosen Vornehmen begegnet und gewehret habe, so viel mir möglich, als einen Anfänger und Ursacher ihrer unverschämten Dummkühnheit bei Eurer Heiligkeit angeben und beschuldigen.

Nun, Allerheiligster Vater, ich bezeuge vor Gott und allen seinen Creaturen, daß ich nie Willens gewesen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit Gewalt auf einigerlei Weise anzugreifen, oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sey, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, könne vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Deshalb wolle Eure Heiligkeit bösen, falschen Laster-Mäulern nicht Glauben geben, die von Luther anders sagen, oder ihm auflegen.

Ich will auch gern, welches ich allein in diesem Handel thun kann, Eurer Heiligkeit zusagen, daß ich nochmals diese Materien vom Ablass willfahren und beruhen lassen, und aller Ding still schweigen. Allein, daß auch meine Widersacher mit ihrem unnützen Rühmen und aufgeblasenen, doch vergeblichen, ja schädlichen Worten inne halten.

Zudem will ich durch eine öffentliche Schrift den Böbel

vermahnen, daraus sie verstehen und bewegt werden, die römische Kirche mit rechtem Ernst zu ehren, und der unnützen Plauderer Dummkühnheit ihr nicht zumessen.*) Auch meiner Schärfe nicht folgen, die ich wider die römische Kirche gebraucht, ja mißgebraucht habe, und ihm zu viel gethan, daß ich die unnützen Wätscher so hart angetastet; ob doch etwa dermaleinst, durch Gottes Gnade, oder durch diesen Fleiß und Mittel, die erregte Zwietracht und Spaltung wiederum gestillet und hingelegt werden möchte.

Denn ich habe dies allein gesucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die römische Kirche, unsere Mutter, befleckt würde, noch das Volk in solchen Irrthum verführet, daß es die Liebe lernete geringer achten, denn den Ablass. Das andere alles, weil es weder nützet noch schadet, achte ich geringer. So ich aber merke, daß ich etwas mehr in dieser Sache kann thun, will ich ohne Zweifel ganz willig und bereit dazu seyn.

Der Herr Christus wolle Eure Heiligkeit in Ewigkeit bewahren. Zu Altenburg am 3. März Anno 1519.

*) Dies hatte Luther unterdeß in der vorstehenden Schrift gethan.

Die Leipziger Disputation.

Nr. 19. 20.

Es ist wunderbar, daß Miltig, der es doch über sich genommen hatte, Luther's Gegner zum Schweigen zu bringen, weiter nichts that, als daß er Tetzeln zu sich nach Leipzig beschied, und diesen so schon überall geängstigten Mann durch seinen Zorn dergestalt in Schrecken setzte, daß er bald darauf starb. Dagegen that er nichts zur Verhinderung eines verabredeten öffentlichen Kampfes beider Parteien, einer Disputation, bei welcher ein neuer Ausbruch der Leidenschaften mit Sicherheit vorauszusehn war. Die Veranlassung dazu war folgende. Als Luther's Thesen erschienen waren, hatte Joh. Eck, Doctor der Theologie zu Ingolstadt, — der bisher mit den Wittenbergern im freundlichsten Vernehmen und mit Luther im Briefwechsel gestanden hatte, — dazu sehr gehässige Anmerkungen gemacht, die nur auf die Verwegenheit, Schädlichkeit, das keckerische böhmische Gift, das darin enthalten wäre, aufmerksam machten. Diese obelisei, wie sie Eck nannte, hatte Luther durch asterisei erwiedert, doch viel weitläufiger hatte Dr. Andreas Bodenstein oder Karlstadt in eine Bekämpfung Eck's sich eingelassen, und 380 Sätze gegen ihn aufgestellt. Daraus entspann sich ein erbitterter Streit, den man durch eine öffentliche Disputation auszufechten beschloß. Als Ort dazu wurde Leipzig gewählt. Eck hatte 13 Thesen aufgestellt, die als Grundlage der Disputation dienen sollten; die meisten waren gegen Luther's Begriffe von Buße, Genugthuung, kirchlichen Strafen, Ablass, Gewalt der Schlüssel, besonders in Bezug auf das Fegfeuer, gerichtet, und setzten ihm die scholastisch-kirchliche Lehre in den stärksten Ausdrücken entgegen. Der siebente Satz behauptete die Freiheit des Willens zum Guten und erklärte es für einen groben Irrthum, daß durch den Glauben allein Jemand gerechtfertigt werde.

Wenn schon in diesen Sätzen Eck nur darauf ausgegangen war, seinem Gegner bei der kirchlichen Gewalt Haß zu erregen, so war der letzte 13te Satz recht eigentlich dazu bestimmt, Luthern in Verlegenheit zu setzen, oder mit den verhaßtesten Ketzern zusammenzubringen; er lautete: „Wir leugnen, daß die Kirche vor Sylvestri *) Zeiten nicht über andere Kirchen gewesen, sondern erkennen den, der des heiligen Petri Stuhl und Glauben gehabt, für den Nachfolger St. Petri und allgemeinen Rath aller Christen.“ Es bezog sich dies auf ein Wort, das Luther gelegentlich hatte fallen lassen. Luther, dessen Art es war, um so weniger zu weichen, je mehr man ihn aus niedriger Absicht schrecken, oder in die Enge treiben wollte, stellte den Sätzen Eck's 13 andre entgegen, und behauptete in dem letzten derselben unerschrocken: „Daß die römische Kirche über alle andre sey, beweiset man wohl aus den kahlen Decreten der Päbste, so binnen 400 Jahren auskommen, dawider aber sind bewährte Historien von 1100 Jahren, ingleichen der Text der heiligen Schrift und der Schluß des heiligen Nicänischen Concils.“ Die Disputation kam Ende Juni 1519 zu Stande und währte 3 Wochen; in der zweiten Woche disputirte Luther mit Eck, in den andern Karlstadt. Es kann hier nicht die Absicht sein, in das Einzelne dieser Disputation einzugehn, Luther's ausführlicher Brief an Spalatin entwirft davon die Schilderung. Sie war durchaus ohne Ergebnis und erbitterte beide Parteien nur noch heftiger. Doch eben diese Erbitterung der Gegner, und besonders Eck's, wie sie später folgenreich wurde, so hatte sie auch jetzt schon Luthern gedrängt, den gemeinsamen Boden immer mehr zu verlassen, den von der Kirche gehaltenen und verdammten Ketzern näher zu kommen, und nach Aufhebung jeder kirchlichen Autorität sich allein auf die Schrift zurückzuziehn. Luther's 1ster Satz von der Buße, vornämlich aber sein 13ter, gegen den Eck hauptsächlich disputirte, erinnerte an die ganz ähnllichen Sätze Wicel's und Hussens, welche die Nothwendigkeit und Göttlichkeit des päblichen Primates läugneten. Hiemit drängte Eck Luthern, der anfangs sich verwahrte, daß er mit den Böhmen nichts zu thun haben wolle, daß er sie hasse, weil sie sich von der Einigkeit der Kirche getrennt hätten; und nun, immer aufs Neue von Eck damit verfolgt, brach er endlich mit der Aeußerung hervor: es sey gewiß, daß

*) Römischer Bischof zu Constantin's Zeiten.

unter Johann Hussens oder der Böhmen Artikel viele grundchristliche und evangelische seyen, welche die allgemeine Kirche nicht verdammen könne. Ein Ausspruch, den eine allgemeine Aufregung begleitete. Herzog Georg von Sachsen, der zugegen war, stemmte die Arme in die Seite, schüttelte den Kopf und rief hörbar: „das walt die Sucht.“ Als nun aber ferner Eck Luthern mit dem Costnizer Concil zusetzte, das jene Artikel verdammt hätte, war endlich Luther genöthigt zu sagen: „ich werde mich diese verhaßten Aufsmuzungen wenig anfechten lassen, bis der vortreffliche Herr Doctor beweisen wird, daß ein Concil nicht irre, nicht geirrt habe, noch irren könne, indem doch ein Concil aus dem, das kein göttlich Recht ist, keins machen kann;“ worauf Eck erwiderte: Ich sage euch, ehrwürdiger Vater, so viel heraus, wenn ihr meinest, daß ein rechtmäßig versammeltes Concil irren könne und geirrt habe, so seid ihr mir wie ein Heide und Böllner.

Darin eben, daß Luther's Blick für die Geschichte der christlichen Kirche freier wurde, bestand die hohe Wichtigkeit dieser Disputation. Wie Eck ihn mit den Böhmen, so hatte er Eck mit den griechischen Vätern und den Zeugnissen der ersten Jahrhunderte in Verlegenheit gesetzt. — Wir geben hier nun zuerst Luther's Brief an Spalatin, welcher den äußern Hergang der Disputation schildert, und aus den bald darauf erschienenen Beweisen seiner Sätze den Beweis des ersten und letzten, welche allein reformatorische Bedeutung haben.

19.

Dr. Martin Luther's
Brief an Georg Spalatin
 über die Leipziger Disputation.

Juli 1519.

Daß unser durchlauchtigster Fürst und gnädigster Herr, und ihr alle gesund wiederkommen seyd, deß sind wir erfreut, mein lieber Ehrn Spalatin; Christus unser lieber Herr erkenne und nehme die Seele des Pseffingers zu Gnaden an, Amen.

Von unsrer Disputation, die weit und breit erschollen, hätte ich dir längst geschrieben. Ich habe aber nicht gewußt, wohin und auf welche Straßen ich schreiben sollte. Nun hält sich's also damit. Etliche Leipziger, die weder wohlmeinend noch rechtschaffen sind, triumphiren und frohlocken mit Dr. Eck; und das breiten aus hin und her unnütze Schwäger. Aber die Sache an ihr selbst wird alle Dinge offenbaren und an Tag bringen.

Erstlich, so bald wir gen Leipzig kommen waren, dieselbe Stunde, ehe wir vom Wagen gestiegen, ist des Bischofs von Merseburg Inhibition oder Verbot an die Kirchenthür geschlagen, daß man nichts disputiren sollte. Und berührter Bischof hat sich referirt auf die neue Decretal, die auch angeschlagen war. Aber solches ist nicht geachtet noch angesehen; auch hat der Rath den, der solche Verkündigung ohne ihr Wissen angeschlagen, gefänglich eingezogen.

Da sie nun durch dieß Mittel nichts ausgerichtet, haben sie sich auf eine Behendigkeit dieser Tücke gebraucht, bis

Dr. Carlstadt sonderlich erfordert, und in die Länge mit ihm gehandelt. Wie denn Cæ begehrt, daß die Disputation sollte allein mündlich geschehen, nicht durch offenbare Schreiber oder Notare in die Feder und Schrift gebracht werden. Denn Cæ war der Hoffnung, er wollte mit großem Geschrei und Gehärden obliegen (wie er denn wahrlich auf diese Weise obliegt). Aber Carlstadt sagte dagegen, daß man dessen also einig wäre worden; und beehrte, man wollte aus dem Vertrag nicht schreiten, daß in alle Wege die Disputation von den Notaren beschrieben würde. Sollte endlich Carlstadt das erlangen und erhalten, so müßte er auf's wenigste nachgeben, daß die Disputation also von den Notaren, oder offenbaren Schreibern in die Federn und Schriften gebracht, nicht sollte an Tag gegeben werden, es wäre denn zuvor von etlichen Richtern darüber gesprochen.

Uluda erhob sich ein neuer Zank, Richter zu wählen, und haben ihn endlich dahin gedrungen, daß man sich nach Vollziehung der Disputation um die Richter vergleichen wollte. Sie haben auch die Disputation in andere Wege nicht wollen zulassen, und uns also mit einem hornichten und stüßigen Rank und Syllogismo angetastet und überfallen, daß wir beider Wege beschämt und geschmäht wurden, wenn wir uns der Disputation weigerten, oder wenn wir in ungleiche Richter willigten.

Darum siehst du diese grobe Listigkeit und Tücke, damit sie uns die bewilligte Freiheit entzogen haben. Denn wir sind des gewiß, daß der Pabst und die Universitäten entweder nimmermehr, oder aber wider uns sprechen werden; welches sie denn herzlich begehren.

Des andern Tages schickten sie nach mir auch sonderlich, und hielten mir solches auch vor; aber ich besorgte mich vor dem Pabst. Auch ward mir von den Unfern gerathen, ich sollte mich in so ungleiche Bedingung nicht begeben. Deshalb sie von dem Pabst ließen, und mir etliche Universitäten

vorschlugen. Ich bat, man wollte die bewilligte Freiheit halten. Da sie nicht wollten, sagte ich: So wollte ich auch nicht disputiren.

Also machten sie ein Gerücht und Geschrei, als dürfte ich die Disputation nicht annehmen. Und das noch ungleicher und unbilliger war, ich wollte keinen Richter leiden. Dies alles ward auß allerhässigste und ärgste geredet und ausgelegt, also, daß auch die allerbesten Freunde dadurch abwendig worden, und unserer Universität ein ewiger Hohn daraus hätte erwachsen mögen. Darnach habe ich mich mit Rath der Freunde zu ihnen gefügt, und die vorgewandte Bedingung mit Unwillen angenommen; doch meiner Appellation unschädlich, und daß meiner Sache daraus kein Nachtheil erwüchse, auch den römischen Hof hintangesezt.

Also hat Dr. Eck mit Dr. Carlstadt acht Tage disputirt von dem freien Willen. Carlstadt nahm Bücher mit sich, und zeigte an fürwahr die Argumente oder Widerrede und Auflösung meisterlich, reichlich und mannichfaltiglich. Als nun dem Carlstadt auch Erlaubniß gegeben war, wider den Eck zu opponiren und zu sezen, weigerte der Eck die Disputation. Da ließ weiter Dr. Carlstadt die Bücher daheim, und arguirte ohne Bücher. Denn Dr. Carlstadt nahm darunt die Bücher zu sich, daß er dem Dr. Eck augenscheinlich anzeigte, daß er die Sprüche und Väter nicht mit Gewalt handelte; wie Dr. Eck überwunden war, daß er gethan hätte.

Da erhob sich abermals ein Tumult und Widerwille, und wurde wieder und abermals für den Eck erkannt und gesprochen, daß man die Bücher daheim lassen sollte. Aber wer sieht nicht, wenn man um der Wahrheit willen disputirt hätte, so sollte man gewünscht, begehrt und gebeten haben, daß man alle Bücher gebracht hätte. Neid und Ehrgeiz beweiseten sich hierin gewaltiglich.

Endlich hat der listige und tückische Mann alles das nachgeben, daß Carlstadt arguirt und für sich aufgebracht,

dawider er doch zuvor hart gefochten hatte, und ist in allen Artikeln allenthalben einig mit ihm worden, hat gleichwohl gerühmt, er hätte Carlstadt auf seine Meinung gebracht. Denn Eck hatte Scotus mit den Scotisten, und Thomas mit den Thomisten verworfen, und gesagt, daß die andern Scholastiker oder Schullehrer eben gleich das, so Carlstadt, gehalten und gelehrt hätten. Also fiel dazumal Scotus und Capreolus, d. i. die zwei namhaftigsten Secten der Scotisten und Thomisten.

Die andere Woche hat Eck mit mir disputirt, erstlich auf's heftigste, von des Pabsts Primat; sein Vermögen stund in diesem Wort: „Du bist Petrus, und: weide meine Schafe, folge mir, und stärke deine Brüder,“ mit Vermeldung vieler Sprüche der Väter. Was ich für Antwort darauf geben, wirst du in Kurzem sehen.

Da er an das Ende kam, gründete er sich gänzlich auf das Concilium zu Constanz, darum daß es des Hussen Artikel verworfen und verdammt hätte, welcher gesagt hatte, das Pabstthum wäre vom Kaiser, nicht aus göttlicher Gewalt und Recht, herkommen. Da trieb der Eck Wunder, als der sich dünken ließ, er hätte die Sache erstritten, warf mir auch die Böhmen vor, schalt mich öffentlich einen Kezer und Patron oder Rückenhalter der Böhmen; denn Eck ist ein dummkühner, frevler Sophist. Wunder ist's, wie überaus solche Scheltworte den Leipziguern viel sanfter thaten und sie kitzelten, denn die Disputation an ihr selbst.

Ich warf ihm die Griechen vor, von tausend Jahren her, und die alten Väter, die nicht unter des Pabsts Gewalt gewesen waren, wie wohl ich den Primatum des Pabsts nicht verneint. Endlich haben wir von der Concilien-Gewalt disputirt; ich habe auch öffentlich bekannt, daß etliche Artikel im Concilio zu Constanz unbillig verworfen wären. Denn es wären solche Artikel, die von St. Augustin, St. Paulo

und von Christo, unserm lieben Herrn, selbst mit offenen und klaren Worten gelehrt wären.

Da blähetete sich die Schlange auf, beschuldigte mich mit überhäufigen Scheltworten, als hätte ich eine merkliche Uebelthat daran gethan, und liebredete damit den Leipziguern. Endlich beweisete ich aus den Worten benanntes Conciliums, daß daselbst nicht alle Artikel für kezerisch und irrig verdammt und verworfen wären, deßhalb hätte er mit seinen Vorwendungen und Beweisungen nichts ausgerichtet. Also hangt diese Sache.

Die dritte Woche haben wir von der Buße, vom Fegfeuer, vom Ablass, und von der Gewalt eines jeglichen Priesters, zu absolviren oder zu entbinden, disputirt; denn Eck disputirt ungern mit dem Carlstadt, und trachtet allein nach mir mit großer Begier. Der Ablass fiel gar zu Grund, und Eck hielt's fast in allen Artikeln vom Ablass mit mir; aus dem Schutze oder Vertheidigung des Ablass ward ein Gelächter und Spott, so doch meine Hoffnung war, die meiste Disputation sollte vom Ablass seyn.

Es hat Eck in seinen Predigten auch so viel bekant, daß das gemeine Volk verstanden, daß er den Ablass nicht groß achtete. Er sollte auch bekant haben (wie die Sage geht), wenn ich Dr. Martin von des Pabsts Gewalt nicht disputirt hätte, so wollte er fast einig mit mir gewesen seyn. Er hat auch zum Carlstadt gesagt: Wenn ich mit Dr. Martin so einig wäre als mit dir, so wollte ich zu ihm in seine Herberge gehen. Ein so unbeständiger tückischer Mann ist Eck. Und wiewohl Eck dem Carlstadt nachgeben hat, daß die Scholastiker oder Schullehrer eben das lehrten, dennoch hat er mir Gregorium von Arimini verworfen, so doch derselbige Lehrer es allein mit uns wider alle Schullehrer hält. Also ist's bei Ecken gar kein Laster und Untugend, zu mancherlei Zeit ein einiges Ding sagen und verneinen. Solches merken die Leipziger nicht, so groß ist die Grobheit in ihnen.

Und das noch viel wunderlicher und unfüglicher ist, Eck hat eine andere Meinung in der Schule nachgelassen, und eine andere in der Kirche gelehrt und gepredigt. Als er deshalb vom Carlstadt ist angeredet worden, warum er unbeständig wäre, hat der schamlose Mann geantwortet: Man mußte dem Volke nicht sagen, was man disputirt.

Als nun meine Disputation sich geendet, hat Eck noch drei Tage mit Carlstadt disputirt, abermals alle Artikel nachgelassen und bewilligt. Als nemlich, daß, wenn ein Mensch thut, so viel in ihm ist, sey sündigen, und daß der freie Wille ohne die Gnade nichts vermag zu thun, denn sündigen; daß ein jeglich gutes Werk ohne Sünde nicht sey, und daß einer thut so viel in ihm ist zur Bereitung zur Gnade, das sey Gnade, welches alles die Schullehrer verneinen. Und also ist schier gar nichts in dieser Disputation gehandelt, das etwas werth zu achten; denn ausgenommen meine dreizehnte Proposition oder Artikel, von des Pabsts Gewalt. Aber nichts destoweniger frohlockt, triumphirt und herrscht Eck, aber nicht länger, bis wir unsere Meinung ausgehen lassen. Denn weil man untreulich disputirt hat, so will ich meine Erklärung und Auslegung von Neuem ausgehen lassen.

Die Leipziger haben uns weder begrüßt noch ersucht, sondern als ihre größten Feinde gehalten; am Eck haben sie stetigs gehangen, mit ihm gansen, gessen und getrunken, haben ihn auch zu Gast gebeten, ihm auch einen Rock geschenkt, und ein Schamlot zugelegt, sind mit ihm spazieren geritten; sie haben auch Herrn Casar Pflug und dem Fürsten so viel eingebildet, daß ihnen alles wohlgefallen hat. Kürzlich, alles, das sie haben uns zuwider und Injurien mögen erdenken, das haben sie sich unterstanden.

Eines haben sie uns erzeigt, daß sie uns nach Gewohnheit mit einem Geschenk von Wein verehrt haben. Das haben sie uns vielleicht auch nicht dürfen unterlassen. Aber alle, die uns Gutes gönnten, besuchten uns heimlich; doch hat

uns zu Gast Dr. Heinrich Auerbach, der die Sache recht erkennt, und wohl davon urtheilt, desgleichen Dr. Bistoris Dr. binarius der Jüngere. Herzog Georg hat uns auch alle drei zugleich zu Gast gehabt, auch hat er mich allein zu sich erfordert, und in die Länge von meinen Büchlein mit mir geredet, bevor von dem Vater-Unser, und vorgegeben, daß sich die Böhmen sehr auf mich verließen; so hätte ich mit dem Vater-Unser viel Gewissen irre gemacht, denn dieselben klagten, daß sie inwendig vier Tagen nicht ein einziges Vater-Unser könnten beten, wenn sie mir statt geben sollten, und viel Dings mehr. Ich war auch so grob-verständig nicht, daß ich nicht hätte können einen Unterschied zwischen der Pfeifen und dem Einblasen oder Zublasen machen; war mir deshalb leid, daß der fromme Fürst sich also durch fremde Bewegungen leiten und führen ließ, welchen ich sahe und hätte erfahren, daß, wenn er seine eigenen Worte redete, fürstlich genug redete.

Das letzte Ungeheuer des Meides und Hasses ist das gewesen, als ich an St. Peter- und Paulstag von unserm Rector, dem Herzog von Pommern, erfordert war, vor Seiner Gnaden in der Schloß-Capelle das Evangelium zu sagen, erfüllte bald das Gerücht dieser meiner Predigt die ganze Stadt, und kam also viel Volks von Mann und Weibern dazu, also, daß ich mußte in der Hofstube, da man auch disputirt, predigen. Dazu wurden herordnet und erfordert Magistri nostri, die der Sache gar zuwider waren, daß sie auf mich Achtung hatten, was ich reden würde, denn es war eben ein solches Evangelium, das den Handel beider Disputation auf's allerklärste begreift. Darum habe ich männiglich müssen die kurze Meinung der ganzen Disputation auslegen, aber den Leipziguern zu Undank.

Darnach hat Eck wider mich erweckt, zu viermalen in mancherlei Kirchen gepredigt, und alle meine Meinungen geschnäht und öffentlich widersprochen. Denn solches hatten ihm

Magistri nostri befohlen, aber mir, wiewohl es von vielen Leuten begehrt, ist nie keine Predigt erlaubt worden. Also bin ich allein dergestalt allda gewesen, daß man mich sollte verklagen, schelten und schmähen, und mich nicht auch entschuldigen und verantworten. Denn sie machten es in der Disputation auch also, daß, wiewohl der Eck Opponent oder Gegenseker war, er dennoch das letzte Wort behielt, daß ich nicht statt hatte, seine Vorwendung zu verlegen. Herr Cäsar Pflug, der die Zeit nicht vorhanden gewesen, als er gehört, daß ich gepredigt, hat gesagt: Ich wollte, Dr. Martin hätte seine Predigt gen Wittenberg gesparrt.

Summa Summarum.

Ich habe zutheilen den Meid und Haß erkannt, aber keinen unverschämtern und gröbern Meid nie. Also hast du kurz die Erzählung des listigen bösen Handels, das andere wird dir Herr Hans von der Planitz sagen. Denn er war auch vorhanden, und hat treulich geholfen, daß die Disputation nicht fiel. Weil denn Eck und die Leipziger durch diese Disputation ihre eigene Ehre und Ruhm, und nicht die Wahrheit gesucht haben, so ist es nicht Wunder, daß sie übel angefangen, ärger ausgangen und vollendet ist. Denn als man sich hätte sollen verhoffen einer Einigkeit zwischen den Wittenbergern und Leipziguern, besorge ich, sie haben mit diesem Meid gemacht, daß man es mag dafür achten, die Uneinigkeit, Mißfallen und Unwille sey erstlich erwachsen. Denn dies ist die Frucht der menschlichen Ehre. Und wiewohl ich etlichermaßen an mich halte, gleichwohl kann ich meinen Mißfallen nicht ganz ablegen; denn ich bin auch ein Mensch, der Fleisch und Blut hat, wie ein anderer. So ist der Meid viel zu unverschämt gewesen, und eine gehässige Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Ungleichheit, in einem so heiligen und göttlichen Handel.

Gehab' dich wohl, und befehl mich unserm durchlauchtigsten Fürsten und gnädigsten Herrn. Gegeben zu Wittenberg, am Mittwoch nach St. Alerii Anno 1519.

Bruder Martin Luther.

20.

Dr. Martin Luther's

Erörterungen über seine zu Leipzig gehandelten Sätze.

V o r r e d e.

Ueber meine 13 Sätze hatte ich neulich Erörterungen in Eil ausgegeben, wie es die Zeit und meine Geschäfte leiden wollten *), denn so muß ich fast unbereitete den üblen Beschuldigungen, die über mich von vielen ergehen, aus dem Stegreif begegnen. Da ich aber gesehen, daß man sie gar begierig gesucht, so habe ich sie wieder übersehen und vermehren, oder wenigstens verbessern wollen, ob sie etwa mit einer würdigern Gestalt vor den Leuten erscheinen möchten.

Worinnen, mein werthester Leser, ich dich vor Allem bitte, daß du dich über meine mancherlei Schreibart nicht wundern wollest. Ich bin bisweilen ganz unzierlich, und mir selber nicht gleich, welches ich mit Fleiß thue, weil ich gar keinen großen Namen oder ein langes Gedächtniß suche, auch dergleichen nie gesucht habe. Sondern wie ich mit Gewalt

*) Ueber den 13ten Satz hat Luther außerdem einen eigenen weitläufigen Tractat geschrieben.

herborgezogen worden, also gedenke ich auf nichts anders, als bald wieder in meinen Winkel zu kriechen, daß ich nur meinen Christennamen behalte. Denn ich halte, mein Schauplatz habe seine Stunde: es wird nach mir ein anderer auf-treten, so der Herr will, wenn ich meine Stunde hinaus ge-handelt habe.

Ich scheine auch manchen zu hart gegen die Widersacher, und gleichsam der theologischen Bescheidenheit vergessen zu seyn. Wenn nun hierinnen einige Fehler an mir beobachtet werden, nebst andern, so kann ich eben darüber um keine große Verzeihung bitten, weil ich mir bewußt bin in meines Herzens Grunde, daß ich das aus keiner andern Ursache thue, als aus allzugroßem Verdruß und Ekel vor der Welt (publici), darin mich die Widersacher stürzen, welche mir ein groß Stück meiner besten Zeit wegraffen. Hernach weil ich so harte und verstockte Widersprecher habe, daß sie mir aus allen Sylben eine Schande, sich aber den Sieg der Christenheit auf schalkhafte und hartnäckige Art versprechen, so daß mir es nothwendig scheineth, auf einen harten Knorren einen harten Keil zu setzen. Wiewohl es mir dünket, daß ich meinen Zorn allezeit noch allzubiel bezwungen und inne gehalten, daß ich nicht gethan, wie ich wohl hätte thun können. Zudem weiß ich nicht, ob die zugleich sanft und nützlich angegriffen werden können, die, mit einer ganz eingewurzelten alten Gewohnheit, immer den Kezernamen vorwerfen, in Beurtheilung anderer Schriften dergestalt verwildert, und die Wahrheit zu hören verhärtet, und in ihren Meinungen so taub worden sind, daß sie kaum mit einer göttlichen Trom-pete erweckt werden zu können scheinen.

Zu geschweigen, wie unerträglich das sey, die leicht weg zu strafen, die aus dem Tempel Gottes eine Mördergrube gemacht, und aus dem Worte Gottes ein Menschenwerk. Sol-chen Gräuel hat auch Christus aus der heiligen Stätte mit Peitschen vertrieben, und Paulus ist der Meinung, daß solche

lose eitle Schwärzer hart zu strafen. Denn das müssen sie gestehen, sie mögen wollen oder nicht, daß die heilige Schrift überall in den gemeinen Studien oder hohen Schulen ganz verabsäumt worden, ob sie wohl rühmen, daß sie die Schrift heiliger und andächtiger verstehen nach menschlichem Sinn der andern, als ihrem eigenen. Ich lasse mir solch Liedlein nicht vorsingen, will auch nicht darnach tanzen. Ich will nicht nach dem Gericht eines menschlichen Tages die Schrift, sondern nach der Schrift Gericht und Urtheil aller Menschen Schriften, Worte und Thaten verstehen.

Endlich mag das ein Lob seyn, aller Beschuldigungen Schmach geduldig und sanft zu leiden, aber den Christen-namen schänden, die Ehre Gottes rauben, und Christum verläugnen lassen (welches die suchen, die einen so leicht und frech zum Ketzer machen), dieß, sage ich, sehen, und nicht bis auf den letzten Blutstropfen aus allen Kräften dawider schreien, das sey verflucht!

Die mich nun geduldig haben wollen, die müssen mir etwas anderes vorwerfen und aufheften, als den Ketzer-, Wamelucken- und treulosen Bubennamen, oder müssen mich deß erstlich überführen. Denn ich werde einen, der mir dieß schuld giebt, lange nicht Waare genug daran gegeben haben, wenn ich ihm gleich tausend Schmähungen wieder an Hals würfe. Denn die Ketzerei hat ihres gleichen Gräuel nicht, weil sie die Sünde in den heiligen Geist ist. Wiewohl, wenn ich aller Heiligen Exempel und die Raserei dererjenigen ansehe, die dies Laster und Beschuldigung so gemein machen, ich fast auf die Gedanken komme, daß man sich eben sowohl in solche Beschuldigung als in alle andere schicken, und solche mit Geduld ertragen müsse. Maßen auch Christus von tollen Juden hören mußte, daß er vom Teufel besessen wäre, und sie den verkehrten Wahn hatten, sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie ihn tödteten.

Es sey dem aber, wie ihm will, so wird mir doch nie-

mandes Person darum verhaßt seyn; denn ich hoffe, daß wir einmal alle im Reiche Christi ewig in Ruhe leben werden. Wenn ich aber für die Sache der Schrift heftiger und eifriger rede, so werde ich hoffentlich einer ganz billigen Verzeihung werth seyn, denn es kann keine Beleidigung oder Unrecht größer seyn, als die man Gottes Wort und heiliger Schrift anthut. Denn hier trifft es unser ewig Leben und Seligkeit, dort aber nur den elenden Namen eines vergänglichen Menschen.

Unser Herr Jesus aber selbst regiere und erhalte uns alle, und behüte unsre Herzen und Verstand. Amen!

Gehab dich wohl, geneigter Leser.

E r s t e r S a z.

„Ein jeder Mensch sündigt täglich, thut aber auch täglich Buße, wie Christus lehret: thut Buße; ausgenommen ein neuer Gerechter, der der Buße nicht bedarf, da doch der himmlische Weingärtner die fruchtbringenden Reben täglich reiniget.“

Dieser Satz beruhet auf dem Grunde, daß eine jede That oder Werk des Menschen gut oder böse sey, und es kein gleichgültig (oder unseitig, neutral) Werk, wie sie sagen, giebt, so nur sittlich gut sey. Darum bin ich bedacht gewesen, zwei Dinge, die man einwerfen kann, hiebei auf die Seite zu räumen.

Das erste ist die Lehre fast aller Schultheologen durch die ganze Welt, die eine widrige Meinung hegen. Diese, ob ich wohl alle Ehrerbietung für sie trage, werden mir doch günstig verzeihen, daß ich ihnen die heilige Schrift vorziehe. Darum bitte ich, wenn ich jemand mißfalle, daß er mir nicht gleich damit aufgezogen komme: Du willst allein klug seyn,

und die Kirche muß bisher ohne dich geirret haben, und haben so viel Köpfe nicht sehen können, was du siehest. Mit dergleichen Zuredungen (suasionibus) muß er mich nicht zu Rede setzen.

Denn zu geschweigen, daß Gott bisweilen durch eine Eselin geredet hat, was er einem Propheten verborgen, und dem Knaben Samuel gezeigt hat, was er dem Priester in Israel, Eli, nicht offenbaret hat, so mögen sie doch durch ihr eigen Exempel klug werden, und mir zulassen, was sie sich selbst und untereinander gestatten. Es ist der Scotus aufgetreten und hat aller Schulen und Meinungen gemeistert, und hat Platz behalten. Dergleichen hat Decian und viele Andre gethan, thun es auch noch bis auf den heutigen Tag, warum soll ich denn allein diese Gnade nicht haben? Und da ich auch in viel andern Meinungen wider alle gewesen, warum soll ich mir denn in der einigen etwas andres vorschreiben lassen?

Darum bitte ich, es sehe ein jeder, wem es beliebt, nicht darauf, wer oder wider welche, sondern was und wider was ich rede. Laßt der Personen Ansehen weichen, so Gott nicht annimmt! Wir haben im Evangelio gelesen, daß Christus gebeut: man solle die Schriftgelehrten und Pharifäer, die auf Moses Stuhl sitzen, hören, nicht den Personen nach, weil sie Schriftgelehrten, Pharifäer wären, sondern weil sie Mosen lehren. Sonst, da schon eine verderbte und gefährliche Zeit ist, werden wir leicht, wenn wir nur stolz und trotzig einherfahren, in die Gefahr Ps. 14. fallen: Ihr habt des Armen Rath verachtet, daß Gott seine Zuversicht ist. Darum laßt uns denken, daß wir alle leicht irren können, weil wir Menschen sind, wie schwer und selten man nach der Wahrheit gesinnet sey, und recht thue, auf daß wir mit gesammter Macht mehr die Wahrheit suchen, als aus Ehrgeiz oder Liebe zu eignen Meinungen auf einander beißen und uns verzehren.

Das andre, was man einwendet, ist: Daß dieser Artikel auf dem Costniger Concilio unter den Hussitischen ausdrücklich verdammt sey. Hier soll ich gleich schweigen und widerrufen, sonst stopfen sie die Ohren zu (continent), fallen über mich her, und drohen mir mit Feuer; denn sie wollen hier von keinem Verzug oder Entschuldigung wissen. Aber lieber! ist das eine Art, die Wahrheit zu suchen, dem, der sie suchet, gleich das Maul zu stopfen? Wo bleibt denn das, was Petrus erwähnt, daß man Rechenschaft geben solle einem Jeden, der sie fordert? Haben denn ferner die Concilia nicht oft geirret? Hat Cyprianus nicht mit den Bischöfen von ganz Africa in einem Concilio, in einem wichtigen Glaubensartikel geirret, nemlich von der Kraft der Taufe? Und was Wunder, wenn es auch heutiges Tages ein Concilium nicht trifft, da wir in einer viel schlechtern (unverständigern) Zeit leben als Cyprianus? Und daß ich's rein heraus sage, so halte ich, daß ich ein christlicher Theologus sey und im Reich der Wahrheit lebe, folglich mir obliege, nicht allein Wahrheit zu lehren und zu bekennen, sondern auch zu behaupten und zu vertheidigen, es sey durch Blut oder Tod.

Darum will ich frei sein, und weder von jemand's, noch eines Concilii, oder irgend einer Gewalt der Päbste, oder Universitäten mich so fangen lassen, daß ich nicht bekennen sollte, was ich für Wahrheit erkenne, es komme gleich von einem Katholischen oder Keger, es mag es ein Concilium für recht halten oder nicht. Und achte ich selbst auch den Neid nicht, so mich etwa einen Kegerpatron heißen möchte, weil ich weiß, daß die Wahrheit nichts mit dem Neide zu schaffen habe, wie das Buch der Weisheit Cap. 6. spricht. Und will mit dem vergehenden Neid nichts zu schaffen haben, weil ein solcher Mensch nicht zur Weisheit gelangen wird. Was frage ich denn also darnach, daß mich der lügenhafte Neid lästert? Es ist ein Lob, den Gottlosen nicht zu gefallen. Die Keger gefallen mir auch nicht; weil aber die

Sophisten heutiges Tages fast mit keinem Vorwurf toller sind, als diesem, machen sie, daß die katholische Kirche Christi fast allein noch bei den Ketzern bleibet, nehmlich solchen Ketzern, die es nicht wirklich sind, sondern die nur so heißen und genannt werden.

Und will ich hierinnen auch der Rechtsgelehrten Beschreibung folgen (daß er nicht denke, ich thue etwas für mich und in den Tag hinein). Denn es spricht Panormitanus de Elect. c. significasti: Man muß einem einzelnen (oder gemeinen) Gläubigen mehr trauen, als einem ganzen Concilio oder Pabst, wenn er ein besser Zeugniß oder Grund hat. Wenn das wahr ist, warum sollte man dergleichen nicht brauchen dürfen? Warum sollte ich's nicht wagen, wenn ich gleich allein ein besser Zeugniß vorbringen kann, als ein Concilium?

Darum laßt uns wegen der Concilien sehen: Ist es nicht allen bekannt, daß oft widereinanderlaufende Dinge verdammt worden von der Kirche; z. E. die: Gott thut (oder macht) das Böse, Gott thut das Böse nicht. Wiewohl ich nicht weiß, ob eine Kirche gewesen, die dergleichen verdammt hat. Denn die Kirche hat nicht Macht, einen ausdrücklichen Spruch der heiligen Schrift, so auch dem klaren Worte nach in der Schrift enthalten, zu verdammen. Denn obiger: Gott macht das Böse, stehet klar Jes. 46 *) und Am. 3 und an viel andern Orten. Und thut nichts, daß man saget: es sey solches wegen der Ketzern bösen Verstand verdammt worden. Denn man muß keine Worte der Schrift wegen irgend eines Ketzers falschen Verstand verdammen, sonst muß man auch das Wort wegen der Arianer verdammen: Der Vater ist größer denn ich. Ja, die ganze und einige Schrift müßte verdammt werden, weil aus keiner andern Ketzereien entstanden. Was könnte aber Tolleres gedacht werden, als eben

*) oder vielmehr 45, es ist aber das Strafübel.

dieses? Es sey aber ferne, daß ein frommer und einfältiger Christ etwas recht aus heiliger Schrift gelernet, das er (wenn er unter einige Glaubensrichter gefallen, deren Füße schnell sind Blut zu vergießen) wegen Andrex falschen Verstand, als etwas Verdammtes, selbst auch verdammen müßte? Denn auf die Art würden wir den Weg bahnen, der ganzen Schrift Ansehen auf einmal umzustößen, und werden die allerärgsten Gotteslästerer unter allen aufstehen, und sagen: die Bibel sey ein Kezerbuch, Christen müßten sich mit andern Büchern, nehmlich der Lehrer, helfen.

Also finde ich auch im Costnizer Concilio zwei widerwärtige Sätze. Erst hat man geschlossen, das Concilium sey über den Pabst, welches ich für vollkommen wahr halte; denn auch der heilige Hieronymus schreibt an Eragrium: Wenn man Zeugniß suchet, so ist die Welt mehr als die Stadt (scil. Rom); also ist die ganze Kirche mehr als die Römische Kirche, und also ist die Römische Kirche nicht über die ganze allgemeine Kirche, hingegen aber die ganze Kirche (und folglich ein Concilium, das sie vorstellet) über die Römische, wie über eine jedwede einzelne andere. Denn das Ganze ist allezeit mehr als ein Theil, weil die Römische Kirche freilich nur als ein Stück an der ganzen allgemeinen Kirche hanget.

Wenn nun das wahr ist, so erhellet, daß das Costnizer Concilium diesen Artikel Johann Hussens mit Unrecht verdammt habe: der Pabst ist nach göttlichem Recht nicht über alle Kirchen. Denn wenn die Römische Kirche und Pabst aus göttlichem Recht über alle Kirchen und über's Concilium ist, so hat man wider das göttliche Recht geschlossen, (welches grundgottlos und kezerisch ist), daß der Pabst und die Römische Kirche unter dem Concilio und der ganzen Kirche sey, weil es bei der Kirche und dem Concilio nicht stehet, das göttliche Recht zu brechen oder zu ändern, folglich hat es den Pabst nicht ab- oder einsetzen können. Meinst du, daß der Bischof von Lyon es leiden werde, daß ihn

der Bischof zu Mainz absetze, wenn er wüßte, daß er aus göttlichem Recht über den Mainzer wäre, ob er es gleich verdient hätte? Das dürfte er auch nicht einmal leiden, wenn er nicht gottlos und ein Ketzer seyn wollte. So kann und soll der Römische Bischof nicht leiden, daß er von einem Concilio regiert oder eingesezt werde, wenn er über dasselbe und die Kirche aus göttlichem Recht ist. Denn da muß der regieren, nicht aber sich regieren lassen, der nach göttlichem Recht der oberste ist.

Und also siehet man, daß das Costnizer Concilium entweder Hussens Artikel unrechtmäßiger Weise verdammt, oder wider das göttliche Recht schändlich geschlossen und gehandelt.

Siehe aber des heiligen Geistes Gegenwart bei der Kirche! Denn was im Costnizer Concilio beschloffen worden, daß nehmlich der Pabst unter dem Concilio und der Kirche sey, so auch hernach das Baselsche bestätigt hat, das hat man in dem letzten Römischen Concilio verworfen, und das ganze Baselsche abgeschafft, und gesezt: der Pabst sey über's Concilium. Was sollen wir hier sagen? Es muß entweder das Römische oder das Costnizer Concilium ketzerisch seyn, wenn man nicht von der Concilien Decreten weichen darf.

Endlich ist uns auch die Bahn gebrochen, das Ansehen der Concilien umzustossen, und ihrem Thun frei zu widersprechen, und ihre Decreta (oder Schlüsse) zu beurtheilen. Denn, wie sie sagen, wenn sie in einem einigen Artikel geirret haben sollten, so fällt schon ihr ganzes Ansehen. Wer darf denn nun so keck seyn und mich einen Ketzer schelten, ob ich schon alle Aussprüche oder Schlüsse sowohl des Römischen als Costnizer Concilii verwürfe, der ich zu dieser Beste und Entschuldigung fliehen kann, daß ein Concilium seine Schlüsse erst beweisen und zeigen müsse, daß es nicht geirret habe, nachdem man weiß, daß es einmal schon geirret, und auch irren könne?

Was helfen uns denn also alle die an der Kirchen

statt geschehene Schlüsse und Verdammungsurtheile der Concilien unsrer Zeit, als daß sie uns (wenn wir uns drauf verlassen) ungewiß machen, wo wir Christen die Kirche, Concilium und heiligen Geist suchen sollen, und alles wieder in einen verwirrten Haufen zurückfalle?

Ich komme aber wieder auf das Costnizer, damit man am meisten in mich setzet, dessen Verdammung in dem Hussitischen Artikel: der Pabst ist nicht nach göttlichem Recht über alle Kirchen, ich auch darum für unrecht halte, weil sie wider das Nicänische und Africanische Concilium, ja die ganze morgenländische und Afrikanische Kirche ist, da die Oberstelle dem Römischen Pabst erst im IV. Concilio zu Chalcedon, (nicht aus göttlichem Recht) sondern von der Kirche angetragen worden, und doch haben sie sie nicht angenommen, wie St.-Gregorius schreibet. Denn wenn die oberste Stelle auf göttlichem Recht stünde, so wäre das Nicänische mit den vier folgenden kezerisch, und Alle in der morgenländischen Kirche Kezer, sowohl auch die Römischen Pabste Kezer, die solche angetragene Stelle nicht angenommen. Darum will ich dem Ansehen des Costnizer Concilii hierinnen nicht weichen; denn ich will nicht gestatten, daß der größte Theil der Kirchen um des Costnizer Concilii willen kezerisch werde, welches (wie offenbarlich zu sehen) geirret hat. Und ist es kein Wunder, da das alles meist durch der Kezermacher (Glaubensrichter) und ihre Rotte gegangen ist.

Es giebt noch viel andre ganz wahrhafte Artikel von Hussen, die daselbst verdammt worden, welche ich ausmachen will, wenn mich der Widersacher in Harnisch bringen wird. Denn da will ich mit des Concilii eigenen Worten klar erweisen, daß das Johann Hussens Meinung nicht gewesen, daß ein böser Pabst, oder der in einer Todssünde stecke, nicht für einen Pabst zu halten; obwohl die blutigierigen Glaubensrichter viele Artikel hierüber ihm aufgelegt und verdammen lassen. Und sicht mich das nicht an, daß sie mich als

einen Patron der Böhmen ausschreien. Ich zeige die Worte des Concilii selber, welches sie gegen mich so rühmen, und folge denselben. Sind die falsch, so gehet es mich nichts an. Mir gebühret, wider alles Geräusch und Lärmen der Worte, der Titel, des Namens, Ansehens und der Würde, die Wahrheit zu reden, und was falsch ist, zu leugnen. Und wenn ich ihnen nicht unter dem Namen eines Christen gefalle, so mögen sie mich indeß für einen Türken halten und mich ihnen meine Gründe und Zeugnisse in solcher Person gegen sie vorbringen lassen, daß sie wenigstens so sehen und versuchen, wie sie ihren Glauben vertheidigen können, und wie leicht es zu sagen sey: das Concilium hat es so geschlossen! und wie schwer dagegen zu erweisen sey, daß solches wohl geschlossen worden.

Ich sage demnach, daß dieser Artikel sehr übel zu Costnig verdammt worden: Ein jedes Werk des Menschen ist entweder gut oder böse. Und mag der antworten, der selbigen Schluß zu vertheidigen gedenket.

1. Spricht der Apostel Röm. 8.: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder; ingleichen: So jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Hier frage ich: weiß der sey, der Christi nicht ist? Nicht wahr, des Teufels und der Sünde? Wer aber ein Knecht der Sünden ist, der thut nichts als Sünde.

2. Spricht eben derselbe Gal. 3.: Die aus den Werken des Gesetzes sind, die sind unter dem Fluch. Siehe! hier heißt er die Werke des Gesetzes außer der Gnade verflucht; und also nicht keinerlei (oder unseitig, neutra), und spricht: Wer da nur ic. ohne Ausnahme eines einigen, und ohne ein Mittel zwischen Fluch und Segen zu machen. Und gilt das nichts, daß man saget, der Apostel rede hier vom Ceremoniengesetz, weil es damals tödtlich gewesen. Denn aus dem Folgenden erhellet, daß er von den Werken aller Gesetze rede, weil er Mosen also redend einführet: Verflucht ist, wer nicht

bleibt in allen Worten, was geschrieben ist im Buche des Gesetzes. Hernach aber spricht: Christus habe uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes. Christus aber hat uns wahrhaftig erlöst, nicht sowohl vom Ceremoniengesetz, so nach seinem Tode abgeschafft worden, sondern von einem jeden Gesetz, und verleihet Gnade, daß es erfüllet werden könne. Wenn also alle (wie Moses saget, den Paulus anführet) Werke des Gesetzes verflucht sind ohne Gnade, wie vielmehr sind keine andern Werke unseitige (oder Mittelwerke), oder gut auf sittliche Art?

3. Steht Luc. 12.: Macht entweder einen guten Baum und seine Frucht gut, oder machet den Baum böse und seine Frucht böse. Hier läßt Christus kein Mittelwerk verstehen, wie er auch eben dafelbst saget: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. So siehest du, daß man mit Christo entweder sammeln oder zerstreuen, entweder mit ihm oder wider ihn sein müsse. Nichts aber ist wider ihn als Sünde, und niemand zerstreuet, als der da sündigt.

4. Joh. 15. steht: So jemand nicht an mir bleibet, der wird hinausgeworfen werden, wie eine Rebe, und verdorren, und sie werden ihn auslesen und in's Feuer werfen, daß er brenne. Siehe, der verdorret und kommt um, der außer Christo ist. Und du sprichst: ein Mittel- (oder unseitig) Ding, das weder verdorret noch grüneth, sondern so im Mittel bleibt.

5. Röm. 14.: Alles, was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde, welches der heil. Augustinus zur Regel hat. Daß man aber saget: Glaube heiße da so viel als Gewissen, und der Apostel rede von denen, die wider Gewissen handeln, so weist das zwar der heil. Augustinus von sich; es mag aber drum sehn, so stehet doch die Meinung fest, daß, wer nicht den Glauben in Christo hat, kein gut Gewissen gegen Gott habe. Darum glaubt er entweder nicht,

oder zweifelt, daß er Gott in seinen Werken gefalle. Wenn er zweifelt, so sündigt er wider das Gewissen, weil er nicht fest glaubet, daß er Gott gefalle. Darum thut er, was er nicht für gut hält, und sündigt also stets. Der Glaube allein aber vertrauet fest, daß er Gott gefalle, und durch diesen Glauben gefallen wir hernach Gott, weil dieser Glaube recht wohl von Gott hält, und ihn für den wahren Gott hält, sich Gutes zu ihm versiehet, nach dem Buch der Weisheit 1.: Haltet vom Herrn in der Güte (oder zum besten). Denn es ist unmöglich, daß der Mensch selig sey und wohl lebe, wenn er nicht außs Beste von Gott gegen sich hält.

6. Daß ich mehr der Kürze halber übergehe, so führe ich den Grund an, den der heil. Augustinus braucht, sonderlich c. Julian. L. 4. und nach ihm Gregorius Armin. L. 2. qu. 28. wiederholet, und dieser ist: die Tugenden werden nach den Endzwecken (Absichten) unterschieden, nicht nach den Pflichten. Nun suchet eine jede Tugend außer der Gnade das Ihre, und kann nicht suchen, was Gottes ist, weil sie zum Werk der Liebe nichts vermag, von welchem Eigenruhm oder Lob gesagt wird 1 Cor. 13.: Die Liebe suchet nicht das Ihre. Darum hat keine Tugend Gott zu ihrem Ende (oder Ziel), und kann Gott nicht über Alles oder um Gottes willen lieben, sonst wäre die Gnade nicht nöthig. Und aus der Ursache allein geschieht es, daß alle gute natürliche Werke der Heiden böse seyn, weil sie das gehörige Ende nicht haben. Das ist es, was der Apostel Röm. 3. meint, da er alle Menschen, sowohl Juden als Heiden, in eine Schuld beschließet, ob jene wohl in Gerechtigkeit, diese in Weisheit alles thaten, was sie thun konnten, darum er saget: Es ist kein Gerechter, kein Verständiger, keiner, der nach Gott fraget, sie sind alle abgewichen, alle untüchtig worden. Siehe, niemand fraget nach Gott, und alle weichen ab; niemand verstehtet Gott, geschweige daß er ihn zum Ende hätte in seinen Werken. Daher er getrost schließet: Gott hat alles beschlossen unter der Sünde.

Siehe! er nimmt Niemanden aus. Es sind alle unter der Sünde; welches auch David spricht: Alle Menschen sind Lügner. Was kann aber ein Lügner für wahre Dinge reden? oder ein Unreiner für reine Dinge thun? sagt der Weise.

Wenn man aber sagt: Hat nicht Caiphas geweissaget, was wahr ist? Haben nicht nach Matth. 7. viel im Namen Christi geweissaget und viel Kräfte gethan? so antworte ich: Sie haben zwar wahre Dinge, aber nicht wahrhaftiglich (oder recht) geweissaget; viel gute Dinge, aber nicht auf gute Art gethan. Denn wer zweifelt, daß eine Hure so gut Geld an sich träge, als eine keusche ehrbare Frau, und eben so schöne Glieder habe? Aber sie trägt dergleichen nicht so wohl und braucht sie nicht recht. Auf eben die Art sind auch die guten Werke der Weisheit, Tugenden, Gaben, als freiwillige Gaben Gottes, sehr gut; weil sie aber nicht zu gehörigem Ende gerichtet werden, so thun sie zwar Gutes, aber nicht auf gute Art. Darum werden aus guten Werken Gottes böse Werke durch unsre Schuld. Drum wird Christus zu ihnen sagen: Gehet hin von mir, ihr Uebelthäter! Wie sind das Uebelthäter, die so viel Gutes gethan haben, als, weil sie gute Dinge übel gebraucht haben, ob sie wohl auch bei solchem übeln Gebrauch Anderen genüzet haben?

7. Wenn der Gerechte in der Gnade nicht Gutes thun kann, daß er nicht zugleich sündige, wie viel mehr thut der Ungerechte nicht Gutes! Und also mache ich den Folgeschluß: Es müssen alle Werke des Menschen gut oder böse seyn, und könne kein Mittelwerk (oder unseittiges) vorkommen. Der Vordersatz wird deutlich erwiesen werden, und der Folgeschatz ergiebt sich von selber daraus.

Darum komme ich wieder auf die Sache, und sage: Ein jeder Christ thut täglich Buße, weil er täglich sündigt; nicht zwar, daß er grobe Verbrechen begehet, sondern daß er die Gebote Gottes nicht vollbringet. Und dieses zu beweisen würde schon die Stelle Johannis genug seyn, die im Satz

stehet, daß der himmlische Weingärtner täglich die fruchtbringenden Reben reinige. Sind sie zu reinigen, so sind sie unrein; sind sie unrein, so sind sie Sünder; sind sie Sünder, so brauchen sie Buße. Darum gehöret das Wort Christi auch für sie: Thut Buße.

Die Stelle eben desselben Johannis (1 Joh. 1.): So wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Welche Stelle der heil. Augustinus an vielen Orten anzeucht, und sonderlich das Wort „haben“ erwäget, und zwar besonders nach der Zeit, da er nicht spricht: haben gehabt, sondern: haben. Darum sündigen wir täglich und reinigen täglich die Sünde, folglich thun wir auch Buße. Es wäre denn, daß Sündenreinigung nicht Buße seyn sollte, ob es wohl alle dahin auslegen, und die Reue, so die Schuld tilget, für das Hauptstück der Buße halten. Ja es waget sich Augustinus auf dies Wort Johannis Lib. de nat. et grat. zu sagen: „Wenn alle Heilige bei Haufen zusammen gefragt würden: ob sie Buße hätten? was würden sie, spricht er, sagen, als: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Keine Sünde aber wird ohne Buße weggeräumet und getilget.“

Die Stelle Ps. 32.: Dafür wird dich ein jeder Heiliger bitten zur rechten Zeit. Siehe! ein jeder Heiliger bittet für die Gottlosigkeit seiner Sünde; das ist aber freilich Buße thun. Und kann man nicht sagen, daß er wegen der vergangenen oder wegen der Strafe der vergangenen Sünde bete, sondern um der gegenwärtigen willen; denn dieses zu zeigen hat er hinzugethan: Die Gottlosigkeit meiner Sünde. Für solche wird er bitten, nicht nehmlich für die Sünde, dadurch bisweilen Strafe bedeutet wird, sondern für die Gottlosigkeit (oder Schuld) der Sünde; denn für das, was vergeben werden soll, wird gebeten, für die vergebene Schuld aber wird gedankt.

Die Stelle 1 Timoth. 1.: Christus Jesus ist kommen, die Sünder selig zu machen, darunter ich der erste bin. Er spricht nicht: gewesen bin, sondern noch bin; nach Röm. 7.: Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleisch, nichts Gutes wohne. Das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Und: ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Also Gal. 5.: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; wider den Geist aber gelüsten ist Sünde, weil es durch das Gebot Gottes verboten ist: laß dich nicht gelüsten. Darum ist diese Sünde eigentlich Sünde, und durch Buße zu tilgen; wie er Röm. 6. lehret, daß der Leib der Sünden zerstöret werde, und man nicht den Begierden des Fleisches gehorche. Die Begierden des Fleisches aber sind Sünden und wider das göttliche Gesetz, darum braucht es für sie Buße.

Luc. 13.: Meinete ihr, daß sie allein schuldig gewesen, vor allen Menschen, die in Jerusalem wohnten? Nein! ich sage euch, wo ihr euch nicht bekehret, werdet ihr alle also umkommen. Siehe, so leget er Allen Buße auf. So Luc. 24.: Es hat müssen in seinem Namen Buße gepredigt werden und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Siehe, das ganze Evangelium ist nicht anders, als eine Predigt der Buße. Also ist das ganze evangelische Leben nichts als Buße. Darum St. Bernhardus recht sagt: Wer nicht immer zur Buße eilet, der zeigt durch die That, daß er der Buße nicht bedürfe; als wenn es recht etwas Ungereimtes wäre, daß jemand sehn sollte, der die Buße nicht brauchte.

Die ganze Kirche betet nach Augustinus ohne Unterlaß bis an's Ende der Welt: Erlasse uns unsre Schulden. Das ist aber die Stimme der Buße, so daß Christus sagt: Wenn ihr nicht den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben. Er redet zu ein Aposteln, den heil. Kindern Gottes; und wo sind ihre Sünden? Es sind zwar erläßliche, es werden aber Todssünden, wenn sie nicht erlassen werden.

Zwar sind Einige, die daherschwägen: es werde dies Gebet für die Strafen der Sünden gebetet; vor denen man sich als rechten Fälschern des Wortes Gottes hüten muß. Denn was werden sie sagen auf das Wort: Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe? Das beten auch die heiligsten, aber im Beten bekennen sie, daß sie den Namen Gottes noch nicht geheiligt, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sey noch nicht in ihnen; sie haben den Willen Gottes noch nicht gethan. Aber das alles sind Schulden und Sünden wider das Gesetz Gottes, welcher will, daß sein Name heilig sey, in uns herrsche, sein Wille in uns geschehe. Und darf man nicht denken, daß nur zum Schein (oder für die lange Weile) so gebetet werde.

Darum folget, daß alle im Ernst beten und bekennen, daß ihnen diese Dinge fehlen. Und also siehet man, daß das Vater Unser allein uns lehre, 1) daß wir tägliche Sünder seyn und immer sündigen. 2) Hernach, daß das ganze Leben Buße und Gebet und Reue sey. Daraus noch ferner folget, wider des Costnitzer Concilii Schluß, daß alle Werke des Menschen außer der Gnade böse seyn, da auch das Werk der Gerechten in der Gnade nicht gut ist, noch das Gebot Gottes erfüllet.

Endlich gehen so viel Ermahnungen des Apostels Pauli dahin, daß die Glieder getödtet werden, die auf Erden sind, Col. 3., und die Werke des Fleisches, Röm. 8., und wir erneuert werden in der Neuigkeit des Sinnes, Röm. 12., und nicht für das Fleisch sorgen in seinen Lüsten, Röm. 13., das Fleisch kreuzigen samt den Lüsten, Gal. 5. Welches alles, wie klar ist, so viel mit sich bringet und darthut, daß man immer Buße thun müsse, weil die Sünde des Zunders (d. i. Erbsünde, Lust) sich immer reget und neue Begierden vorbringt, wie die verfluchte Erde Dornen und Disteln, 1 Mos. 1.

Das Uebrige in der Beantwortung (Auflösung) Conj. 1. 2. und 3. Ich sehe aber auch dieses Satzes Meinung

noch nicht widerleget; denn sie ist zu Leipzig nicht mit einer Sylbe berührt worden. Wenn du desselben Meinung leugnest, so mußt du fast alle Bücher des heil. Augustini leugnen, die er wider die Pelagianer ausgehen lassen, welcher gänzlich diese Meinung behauptet.

Folget also, daß diese Lehre nicht neu sey, wie Eck lästert, sondern vielmehr ist Eckens Gegenſatz ein neuer und alter Irrthum, der zur Pelagianischen Ketzerei gehört, und hat das Concilium nichts dawider zu schließen, es wolle denn irren, wie es oft gethan hat.

Dreizehnter Satz.

„Daß die Römische Kirche über alle andere sey, wird aus den fahlen Decreten der Römischen Päbste, die seit 400 Jahren geschmiedet worden, bewiesen, dawider aber bewährte Historien von 1100 Jahren, ingleichen die Stellen der heiligen Schrift und der Schluß des heiligen Concilii von Nicäa streitet.“

Diesen habe ich durch eine ausgegebene Erörterung schon einigermaßen erkläret, und werde mehr sagen, wenn sich Widersacher finden werden. Weil er aber in den Ohren der Frommen, das ist neidischen und stolzen, ärgerlich ist, so will ich, daß er nicht wehrlos (das ist ohne Gründe) erscheine, noch etwas hinzuthun, und zwar

Sage ich und beweiſe, daß eine jede Stadt ihren eigenen Bischof haben solle nach göttlichem Recht, welches ich aus Tit. 1. erweise, da Paulus sagt: Deswegen habe ich dich zu Creta (Candia) gelassen, daß du, was noch fehlet, zurecht stellen, und Geistliche (oder Priester, Presbyteros) in den Städten setzen möchtest, wie ich dir befohlen habe. Daß

aber diese Priester (oder Ältesten) Bischöfe seyn, bezeugt Hieronymus, und der folgende Text giebt es, da er sagt: Es muß aber ein Bischof unsträflich seyn 2c. Auch der heilige Augustinus, wenn er ep. 29. an Hieronymum einen Bischof beschreiben will, giebt die Ursache und saget: denn es war eine Stadt 2c., als wollte er sagen; es war kein schlechter Geistlicher (Ältester), sondern ein Bischof, von dem ich rede, denn es war eine Stadt, welcher er vorstand.

Ferner setze ich zum Grunde, daß Christus in allen Enden der Erde Christen habe oder gehabt habe; zum Exempel, im äußersten Stück von Indien oder Mohrenland, nach Ps. 2.: Ich will dir der Welt Ende zum Eigenthum geben, und Ps. 72: Er wird herrschen von einem Meere zum Meere, und vom Fluß bis an die Enden der Erden.

Setze ich voraus, daß die gläubigen Christen vollkommen und arm seyn können, da sie alles verlassen und nichts Eigenthümliches haben.

Da schließe ich alsdann:

Man setze den Fall, daß diese Gläubigen in einem solchen äußersten Ende der Erden als Vollkommene und Arme leben, meinst du denn, daß Christus, der sein Gesetz hat sanft und lieblich machen wollen, alsdann im Sinne gehabt habe, daß seine Gläubige durch so weite Reisen, mit so großen Kosten, einen Bischof, der von Rom aus Mantel und Bestätigung empfangen müsse, holen sollten? Denn damit hätte er ja seiner Kirche mehr Beschwerde gemacht, als je der Synagoge (oder Jüdischen Kirche) aufgelegt worden. So hätte er sie viel eher anhalten sollen, der evangelischen Armuth abzusagen und mit Hintansetzung seines Gebots, zu sorgen und bekümmert zu seyn, wie sie Reichthum und Kosten sammeln möchten, um dergleichen Mäntel und Bestätigungen anzuschaffen. Denn wenn es ein göttlich Recht ist, alle Bischöfe von Rom zu holen, so muß man es in keinem Fall der Sachen oder Dertex brechen. Aber dadurch müßte

man ein ander göttliches Recht brechen, nemlich daß man nicht für den Morgen Sorge, nach Matth. 6. Denn es ist unmöglich, daß von so viel und weiten Enden der Erde so eine Reise geschehen könne von Leuten, die nach dem Evangelio nicht für morgen sorgen, denn so hätten sie keine Zehrung und Kosten.

Spricht du: der Römische Pabst kann seine Gewalt andern Bischöfen in der Nähe allda auftragen, so antworte ich: es wird alsdann kein göttlich Recht seyn, Bischöfe aus der Stadt Rom zu holen, denn ein göttlich Recht kann nicht auf einen andern versetzt oder übertragen werden von dem, welchem es gehört. Und warum trägt er heutiges Tages solche nicht auch den Primatibus auf? Denn was ist hier im Wege, als der Verlust des Gewinnes und der Gunst (gratiae)?

Aber bilde dir ein, es wäre eine Stadt von Feinden gefangen, daß sie nicht nach Rom um einen Bischof schicken könne, was soll sie da thun? Wenn es ein göttlich Recht ist, so entschuldigt keine Gefangenschaft. Denn das göttliche Recht ist an nichts gebunden, sondern über alles von allen zu halten. Spricht du: Es ist genug, daß sie wünschen, dahin zu schicken, so sage ich: warum ist dieser Wunsch nicht auch in andern Bisthümern genug, die erschöpft sind, und so weit von Rom abliegen, daß sie mit ihrem größten Schaden (wider die Liebe) einen Bischof erkaufen müssen?

Ferner folget aus dem Wort Pauli, dadurch er einer jeden Stadt einen Bischof giebt (die jetzt Plebani heißen), daß die Bischöfe, Patriarchen, Primates, so heut zu Tage sind, nur aus menschlichen Recht sind, welches auch die Decreta anzeigen, dadurch sich die Römischen Päbste die Macht anmaßen, alle Kirchen und Aemter zu bestellen, und also ist der Pabst nach göttlichem Recht über keine, oder nur über die Plebanos. Ueber die andern, mittleren und höheren aber ist er nur durch sein Recht und Gebrauch, dadurch er auch

über die Cardinäle ist. Und wie nach göttlichem Recht kein Plebanus *) über den andern ist, so auch kein Bischof über den andern; denn das alles ist von der Kirche geordnet.

Daraus ferner folget, daß, da der einzige Römische Bischof nicht für alle Pfarren Sorge tragen kann (über welche allein er der oberste ist nach göttlichem Recht, wenn er es ist, wie ich gesaget habe), nicht zu glauben sey, daß Christus ihn nach göttlichem Recht habe wollen zu Unmöglichkeiten verbinden, und daß er folglich auch nicht nach göttlichem Recht über alle sey. So er denn nicht über alle ist, so ist er auch nicht aus eben der Ursache über einen insbesondere, folglich sind alle Bischöfe aller Städte nach göttlichem Recht gleich.

Nun hat aber, wie wir anfangs davon gehandelt haben, das Costnizer Concilium geschlossen, daß das Concilium über den Pabst sey, wie es sich auch nach solchem Schluß gerichtet hat durch Ab- und Einsetzung des Pabsts. Wenn aber der Pabst aus göttlichem Recht dennoch der oberste ist, so hat das Concilium eine Kezerei begangen und geschlossen, denn das göttliche Recht zu verdammen und das Gegentheil zu lehren ist kezerisch.

Spricht du: Das Concilium setzt nicht den Pabst ab, sondern giebt oder setzt einen Menschen ab, daß der Pabst bleibt, so antworte ich: Das ist ein lächerlich und abgeschmackt Gedicht; denn es folget, daß es nicht den Pabst als Pabst, sondern nur den Menschen absetze. Folglich wird der abgesetzte Pabst noch Pabst seyn, weil er das bleibt, was er war, weil gegen sein Pabstthum nichts gehandelt ist. Kurz, es handelt nicht wider den Menschen, sondern wider den Pabst, es nimmt ihm das Amt, als das Gewalt hat, das Amt an Jemanden zu übergeben, wie der Pabst selbst einen Bischof setzet, da er freilich nicht den Menschen als Menschen, son-

*) Land- und Stadtpfarrer.

dem den Bischof als Bischof setzt, und ihm das Recht der Verwaltung oder des Amtes giebt. Sonst wird man auch hier sagen, daß nicht der Bischof (oder Hohenpriester), sondern der Mensch gesetzt werde, da das Bisthum bleibe. Solche Larven und Täuschereien haben sie erdacht, da sie das Bisthum nicht zu einem Wort (Namen) des Amtes, sondern der Würde, so in wer weiß was vor einer allgemeinen Art (universali) stecken soll, gemacht haben.

Ist nun der Pabst aus göttlichem Recht, so darf man ihn in keiner Weise absetzen, er sey gleich gut oder böse, kezerisch oder katholisch, sondern man muß ihn dulden bis in den Tod, wie David den Saul, der aus göttlichem Recht zum König gesalbt war, geduldet hat. Darum irren die Decreta abermal und müssen kezerisch seyn, welche lehren, daß der Pabst um Kezerei willen abzusetzen sey, weil sie dem göttlichen Gesetz zuwider lehren, und der nicht der Oberste ist, der ihn absetzet. Wo aber irgend einer über ihn ist, z. E. das Concilium (welches wahr ist), so ist er (der Pabst) nicht der Oberste aus göttlichem Recht, sondern empfähet diese Hoheit aus menschlichem Recht des Concilii, dem er sie zu danken hat, und das solche wieder nach Belieben verändern kann.

Mehr (wie gesagt), wenn ich Widersacher finde! Denn man muß wider derselben Hartnäckigkeit sich allezeit gerüstet halten.

Zuletzt wiederhole ich, daß ich die Oberhoheit des Römischen Pabsts, so groß er ist, gewesen ist oder werden wird, bekenne und behaupte; nur daß ich weiß, es sey eine neue Lehre, daß er aus göttlichem Recht bestätigt sey, denn keiner der alten Väter gedenkt dieses Glaubensartikels, die doch alles, was zu unserm Glauben gehöret, so gottselig und fleißig erforscht, nach solchem Artikel aber gar nicht gehandelt oder gelebt haben, daher ich nimmermehr leiden werde, daß sie alle Kezer heißen sollen. Denn die Wahrheit, daß

ist Christus, muß wachsen, ich aber abnehmen. Ich freue mich mehr über die Stimme des Bräutigams und der Braut, als ich das Lärmen und Geschrei der geilen Buhler fürchte, und bin gewiß, daß Menschen, die meine Widersacher sind, die Ursache und Urheber des Bösen seyn, drum ich sie auch nicht hasse, sondern den Behemoth und Fürst der Bösen, den ich durch seine Schatten erkenne. Er wollte mir gern schrecklich seyn, wenn er könnte, und bei Gelegenheit meiner die Wahrheit aus seinem Reich austößen. Aber der ist größer, der in uns ist, als der in der Welt ist. Und unter dessen Anführung und Hülfe soll derselbe Feind nichts austrichten! Amen.

Zwar richtet unsre Zeit sehr übel von den Dingen,
Doch wird die künft'ge schon Preis der Wahrheit bringen!

21. 22.

Dr. Martin Luther's

Sermon von der Buße

und

von dem hochwürdigem Sacrament und den
Brüderschaften.

December 1519.

Einleitung.

Was Luthern bläher in der That sehr fern und fremd gewesen war, mit den Böhmen in eine Verbindung zu treten, das wurde nun, Dank der Gehässigkeit Ecks und eines andern giftigen Gegners Luthers, wirklich herbeigeführt. Emser, ein Theologe am Hofe Her-

zog Georgs von Sachsen, hatte der Leipziger Disputation beigewohnt, und ließ nun einen Brief ausgehn, in welchem er sich zwar den Schein gab, als beabsichtige er grade im Gegentheil den Böhmen den Wahn zu rauben, als ob Luther mit ihnen Gemeinschaft machen würde, da er bei der Leipziger Disputation nichts so sehr abgewehrt und verabscheut hätte, als mit ihnen zusammengeworfen zu werden, — aus welchem Briefe aber gleichwohl die hämische Absicht hindurchblickte, Luthern durch Zusammenstellung mit jenen Ketzern zu schaden und zu verwunden. Luther veröffentlichte daher eine sehr bittere Antwort an Emser, den er mit Beziehung auf sein Wappen gewöhnlich Aegoceros, oder Bock, nennt. Es war dies der Anfang eines Schriftwechsels, der lange Jahre mit Erbitterung, von Emser besonders mit ununterbrochener Hast und einem Ingrimme geführt wurde, der die gehässigsten Lügen und Verläumdungen über Luthers Person in Umlauf zu setzen suchte. Keine der Schriften Luthers, die aus diesem Streite hervorgingen, hat einen reformatorischen Werth, daher wir sie füglich in dieser Sammlung übergehn können. — Es war nun aber wohl natürlich, daß durch diese Anfeindungen Luther veranlaßt wurde, der Sache der Böhmen eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, wie diese schon längst ihn mit freudiger Spannung, und mit heißen Gebeten begleitet hatten. Luther nahm es daher sehr wohl auf, als nach einiger Zeit die Böhmen sowohl brieflich als durch einen Abgesandten ihn feierlich aufforderten, die Wahrheit des Evangeliums muthig zu verfechten, und ihm dabei Schriften Hussens zuschickten. Sey's nun daß er hiedurch angeregt wurde, oder sey's daß sein eigenes Wachsthum in evangelischer Erkenntniß ihn darauf führte, genug er gab jetzt einen Sermon heraus, der den Lärm Hussitischer Ketzerei erst recht aufregte, indem er es offen aussprach, es sey bei ihm für gut angesehen, daß ein allgemeines Concil beschlösse, den Laien den Kelch beim Abendmahle zurückzugeben. Dies war indessen Luthern bei seinem Sermon vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Leichnams Christi nur das Unwichtigere, weit mehr lag ihm daran die wahre Bedeutung dieses Sacramentes hervorzuheben und besonders einer Unsitte im kirchlichen Leben zu steuern. Es war nemlich sehr im Schwange, daß sich Laien zusammen thaten, einen besondern Heiligen sich zur Verehrung auswählten, besondere Priester, Gebräuche, Versammlungen hielten, und so eine Brüderschaft bildeten, welche durch jene heiligen Uebungen, vornehmlich durch fleißiges

Messelesen lassen, einen gemeinsamen Schatz guter Werke zu erwerben vermeinte, woraus den schwächern Mitgliedern vor Gott ausgeholfen, auch wohl von dem Ueberschusse andern, nach päpstlicher Bewilligung, Ablass ertheilt werden könnte. Diese Bruderschaften arteten gewöhnlich, wenn sie durch Ablass und fromme Stiftungen reich wurden, in das üppigste Leben aus. Luthers Absicht geht nun darauf, zu zeigen, wie wenig eine solche abschließende Bruderschaft mit der allgemeinen Verbrüderung der Christen, die im Sacramente geschehe, übereinstimme, und sucht ihr auch darin die Stütze zu rauben, daß er die katholische Irrlehre bekämpft, als sei die Messe an sich, als opus operatum, etwas Gott wohlgefälliges, abgesehen von dem Glauben der Theilnehmer; woraus folge, daß durch noch so fleißiges Messelesen-lassen kein Schatz der Gnade erworben werden könne. — Hierin steht dieser Sermon in der innigsten Verbindung mit dem von der Buße, welcher jenem vom Sacramente des heiligen Leichnams vorangeht. Luther legt hier die Lehre, welche ihm die theuerste war, nieder, daß man umsonst durch eigene Werke, Verdienste, Reue und Pein sich die Würdigkeit vor Gott zu verschaffen suche, daß der Glaube an die Vergebung der Sünden, die Gott im Sacramente uns zusichere, allein vor ihm die gültige Gerechtigkeit, uns selbst innern Frieden und die Fähigkeit zu wahrhaft guten Werken gebe; daß alle Dual nur aus dem Unglauben komme, der, wie es hier heißt, die Sünde gegen den heiligen Geist sey, die alle andere Sünden unvergeblich mache. Zugleich zog Luther die Bestimmbarkeit von Todsünden und läßlichen Sünden in Zweifel, äußerte seine Bedenken gegen den damaligen Gebrauch der Beichte, und schrieb endlich jedem Christen das priesterliche Recht zu, im Nothfalle von Sünden zu absolviren. — Beide Sermone sind an eine fürstliche Frau gerichtet.

Dr. Martin Luther's
Sermon vom Sacrament der Buße.

1519.

Der Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürstin und Frauen, Frauen Margaretha, geb. von Ritberg, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, meiner gnädigen Frauen, entbiete ich Martinus Luther, Augustiner zu Wittenberg, nach allem meinem Guten in Gott Vermögen, Gottes Gnade und Friede in Christo unserm Herrn.

Es haben bei mir, Hochgeborne Fürstin, gnädige Frau, etliche meiner guten Freunde, Väter und Herrn gesonnen, etwas Geistliches und Christliches E. F. G. zuzuschreiben, damit E. F. G. gnädigen Willen und Gefallen, so sie gegen mir Unwürdigen trägt, dankbarlich zu erkennen, und unterthänig meine Dienste erzeigen. Dahin auch mein eigen verpflichtetes Gewissen getrieben, doch schwer dazu gewesen, daß ich bei mir nicht so viel erfunden, damit ich solcher Begierde und Pflicht möge genug seyn, sonderlich, dieweil ich's gewißlich dafür achte, daß unser aller Meister Christus bei E. F. G. mir gar lang und weit zuvor gekommen sey; habe ich zuletzt mich bewegen lassen, E. F. G. Andacht zu der heiligen Schrift, die mir höchlich gepreiset ist, etliche Sermon, unter E. F. G. Namen auszulassen, von dem heiligen, hochwürdigem und tröstlichen Sacrament der Buße, der Taufe, des heiligen Leichnam's. Angeesehen, daß so viel betrübte und geängstete Gewissen gefunden, (und ich bei mir selbst erfahren) die der heiligen und vollen Gnaden Sacrament nicht erkennen,

noch zu brauchen wissen, sich leider, mit ihren Werken mehr vermessen zu stillen, denn durch die heiligen Sacramente in Gottes Gnade Friede suchen. Sogar sind durch Menschen-Lehre die heiligen Sacramente uns bedeckt und entzogen. Bitte E. F. G. wollte solchen meinen geringen Dienst in Gnaden erkennen, und meine Vermessenheit mir nicht verargen. Denn E. F. G. zu dienen bin ich allzeit unterthänig bereit, die Gott ihm lasse hie und dort befohlen sehn. Amen.

Zum ersten: Sind zwei Vergebungen in dem Sacrament der Buße: Vergebung der Pein, und Vergebung der Schuld. Von der ersten Vergebung der Pein oder Genugthuung ist genug gesagt in dem Sermon von dem Ablass, längst ausgangen. In welcher nicht soviel gelegen, und unmeßlich geringer ist, denn Vergebung der Schuld, die man möchte heißen göttlichen oder himmlischen Ablass, den Niemand denn Gott allein vom Himmel geben kann.

Zum andern: Ist unter beiden Vergebungen dieser Unterschied, daß Ablass oder Vergebung der Pein ablegt aufgesetzte Werke und Mühe der Genugthuung, und versöhnet den Menschen mit der christlichen Kirche äußerlich. Aber Vergebung der Schuld oder himmlischer Ablass legt ab die Furcht und Blödigkeit des Herzens gegen Gott, und machet leicht und fröhlich das Gewissen innerlich, versöhnet den Menschen mit Gott. Und das heißt eigentlich und recht die Sünde vergeben, daß den Menschen seine Sünden nicht mehr beißen, noch unruhig machen, sondern er eine fröhliche Zubericht überkommen hat, sie seyen ihm von Gott immer und ewiglich vergeben.

Zum dritten: Wo der Mensch nicht in sich selbst bestet und fühlet ein solch Gewissen und fröhlich Herz zu Gottes Gnaden, dem hilft kein Ablass, ob er schon alle Briefe und Ablass löset, die je gegeben sind. Denn ohne Ablass und Ablass-Brief mag man selig werden, und die Sünde bezahlen oder genug thun durch den Tod; aber ohne fröhlich

Gewissen und leichtes Herz zu Gott (d. i. ohne Vergebung der Schuld, und das Herz zu stillen für die Sünden, sind mancherlei Wege und Weise. Etliche vermeinen durch Briefe und Ablass das auszurichten, laufen hin und her, zu Rom, zu St. Jacob, lösen Ablass hier und da; das ist alles umsonst, und ein Irthum; es wird dadurch viel ärger; denn Gott muß selber die Sünde vergeben und dem Herzen Friede geben. Etliche mühen sich mit vielen guten Werken, auch zu viel Fasten und Arbeiten, daß etliche ihren Leib darob zerbrochen und tolle Köpfe gemacht haben, daß sie vermeinet, also mit Gewalt der Werke ihre Sünde abzulegen, und Ruhe dem Herzen zu machen.

Diesen beiden gebriecht, daß sie vor wollen gute Werke thun, ehe die Sünden vergeben sind; so doch wiederum vor die Sünden vergeben seyn müssen, ehe gute Werke geschehen; und nicht die Werke austreiben die Sünde, sondern die Austreibung der Sünde thut gute Werke. Denn gute Werke müssen geschehen mit fröhlichem Herzen und gutem Gewissen zu Gott, d. i. in der Vergebung der Schuld.

Zum fünften: Der rechte Weg und die richtige Weise, ohne welche keine andere zu finden, ist das hochwürdige, gnadenreiche, heilige Sacrament der Buße, welches Gott zu Trost allen Sündern gegeben hat, da er St. Peter, anstatt der ganzen christlichen Kirche die Schlüssel gab, und sprach, Matth. im 16.: „Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn. Und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch los seyn im Himmel.“

Diese heiligen, tröstlichen, gnadenreichen Worte Gottes muß ein jeglicher Christen = Mensch tief und wohl zu Herzen nehmen, und mit großem Dank in sich bilden. Denn hierin liegt das Sacrament der Buße, Vergebung der Sünde, Trost und Friede des Gewissens, alle Freude und Seligkeit des Herzens, wider alle Sünde, wider alle Erschreckung des Ge-

wissens, wider Verzweiflung und Anfechtung der Pforten der Hölle.

Zum sechsten: Nun sind drei Dinge in dem heiligen Sacrament der Buße. Das erste ist die Absolution; das sind Worte des Priesters, die zeigen an, sagen und verkündigen dir, du sehest los, und deine Sünden sind vor Gott vergeben, nach Laut und Kraft der obgesagten Worte Christi zu St. Petro.

Das andere ist die Gnade, Vergebung der Sünde, der Friede und Trost des Gewissens, wie denn die Worte lauten. Darum heißt es ein Sacrament, ein heilig Zeichen, daß man die Worte höret äußerlich, die da bedeuten die geistlichen Güter inwendig, davon das Herz getröstet wird und befriedet.

Das dritte ist der Glaube, der da festiglich dafür hält, daß die Absolution und Worte des Priesters wahr seyen, in der Kraft der Worte Christ: „Alles, was du lösest, soll los seyn, &c.“ Und an dem Glauben liegt es alles mit einander, welcher allein macht, daß die Sacramente wirken, was sie bedeuten, und alles wahr wird, was der Priester sagt, denn wie du glaubest, so geschieht dir. Ohne welchen Glauben alle Absolutionen, alle Sacramente umsonst sind, ja mehr schaden denn frommen.

Also ist ein gemeiner Spruch unter den Lehrern: Nicht das Sacrament, sondern der Glaube, der das Sacrament glaubt, ablegt die Sünde. Also sagt St. Augustin: Das Sacrament nimmt die Sünde nicht darum, daß es geschieht, sondern darum, daß man ihm glaubt. Deshalb ist mit allem Fleiß des Glaubens wahrzunehmen in dem Sacrament, und wollen ihn weiter austreichen.

Zum siebenten: Daraus folget zum ersten, daß die Vergebung der Schuld und der himmlische Ablass wird Niemand gegeben, um der Würdigkeit willen seiner Reue für die Sünde, noch um der Werke willen der Genugthuung; sondern allein

um des Glaubens willen, auf die Versprechung und Verheißung Gottes: „Alles, was du lösest, soll los seyn ic.“

Wiewohl die Reue und gute Werke nicht nachzulassen sind, ist doch auf sie keinerlei Weise zu bauen, sondern allein auf die gewissen Worte Christi, der dir zusagt: Wenn dich der Priester löset, sollst du los seyn. Deine Reue und Werke mögen dich trügen, und der Teufel wird sie gar bald umstoßen im Tod und in der Anfechtung; aber Christus, dein Gott, wird dir nicht lügen noch wanken, und der Teufel wird ihm seine Worte nicht umstoßen. Und bauest du darauf mit einem festen Glauben, so stehst du auf dem Fels, dawider die Pforten und alle Gewalt der Hölle nicht mögen bestehen.

Zum achten folget weiter, daß die Vergebung der Schuld auch nicht stehet weder in Pabsts, Bischofs, Priesters, noch irgend eines Menschen Amt oder Gewalt auf Erden, sondern allein auf dem Wort Christi, und deinem eigenen Glauben. Denn er hat nicht wollen unsern Trost, unsere Seligkeit, unsere Zuversicht auf Menschen=Word oder That bauen, sondern allein auf sich selbst, auf seine Worte und That.

Die Priester, Bischöfe, Pabste sind nur Diener, die dir das Wort Christi vorhalten, darauf du dich wagen und setzen sollst mit festem Glauben, als auf einen festen Fels, so wird dich das Wort behalten, und müssen deine Sünden also vergeben werden. Darum auch nicht die Worte um der Priester, Bischöfe, Pabsts willen, sondern die Priester, Bischöfe, Pabst, um des Wortes willen zu ehren sind, als die deines Gottes Wort und Botschaft dir bringen, du sehest los von Sünden.

Zum neunten folget mehr, daß in dem Sacrament der Buße und Vergebung der Schuld nichts mehr thut ein Pabst, Bischof, denn der geringste Priester; ja wo ein Priester nicht ist, eben so viel thut ein jeglicher Christen=Mensch, ob es schon ein Weib oder Kind wäre. Denn welcher Christen=Mensch kann zu dir sagen: Dir vergiebt Gott deine Sünde in dem

Namen Christi ꝛc. und du das Wort kannst fahen mit einem festen Glauben, als spräche es Gott zu dir, so bist du gewiß in demselben Glauben absolvirt. So ganz und gar liegt all' Ding am Glauben auf Gottes Wort. Denn der Pabst, Bischof, Priester mögen zu deinem Glauben nichts thun; so mag auch Keiner für den Andern besser Gottes Wort führen, denn das gemeine, das er zu Petro sagt: „Was du lösest, soll los seyn.“ Das Wort muß in aller Absolution seyn, ja alle Absolution hanget darinnen.

Doch soll man die Ordnung der Obrigkeit halten und nicht verachten; allein daß man nicht irre im Sacrament und seinem Werk, als wäre es besser, so es ein Bischof oder Pabst gäbe, denn so es ein Priester oder Laie gäbe. Denn wie des Priesters Messe, und Taufe, und Reichung des heiligen Leichnam's Christi eben so viel gilt, als ob's der Pabst oder Bischof selbst thäten: also auch die Absolution, d. i. das Sacrament der Buße.

Daß sie aber ihnen vorbehalten, etliche Casus zu absolviren, macht nicht ihr Sacrament größer oder besser, sondern ist gleich, als wenn sie Jemand die Messe, die Taufe, oder dergleichen aus Ursach vorbehalten, damit der Taufe und Messe weder zu= noch abgehät.

Zum zehnten: Darum, so du glaubest des Priesters Wort, wenn er dich absolvirt (d. i. daß er in Christi Namen und in seiner Worte Kraft dich löset, und spricht: Ich löse dich von deinen Sünden), so sind die Sünden auch gewiß los vor Gott, vor allen Engeln und Creaturen, nicht um deinetwillen, nicht um des Priesters willen, sondern um des wahrhaftigen Wort's Christi willen, der dir nicht lügen mag, da er spricht: „Alles, was du lösest, soll los seyn.“

Und so du nicht glaubest, daß wahr sey, daß deine Sünden vergeben und los sind, so bist du ein Heide, Unchrist, und ungläubig deinem Herrn Christo, das die allerschwerste Sünde ist wider Gott. Und bei Leibe gehe nicht zum Priester, so

du seiner Absolution nicht glauben willst, du verwirkst deinen großen Schaden mit deinem Unglauben. Denn mit solchem Unglauben machst du deinen Gott als einen Lügner, der dir durch seinen Priester sagt, du bist los von Sünden; und du sprichst: Ich glaub's nicht oder zweifle daran, gerade, als wärest du gewisser in deinem Dünken, denn Gott in seinen Worten. So du auch sollst alle Gedanken fahren lassen, und dem Wort Gottes, durch den Priester gesagt, stattgeben mit unverrücktem Glauben. Denn was ist's anders gesagt, wenn du zweifelst, ob deine Absolution Gott angenehm sey, und du los sehest von Sünden, denn als sprächest du: Christus hat nicht wahr gesagt, und ich weiß nicht, ob ihm sein eigen Wort angenehm sey, da er zu Petro sagt: „Alles, was du lösest, soll los seyn.“ Gott behüte alle Menschen vor solchem teuflischen Unglauben.

Zum ersten: Wenn du absolvirt bist von Sünden, ja wenn dich in deiner Sünde Gewissen ein frommer Christen-Mensch tröstet, Mann, Weib, jung oder alt, so sollst du das mit solchem Glauben annehmen, daß du dich solltest lassen zerreißen, vielmal tödten, ja alle Creaturen verleugnen, ehe da daran zweifelst, es sey also vor Gott. Denkt uns doch ohnedem geboten ist, in Gottes Gnaden zu glauben und zu hoffen, daß unsere Sünden seyen uns vergeben; wie viel mehr sollst du denn das glauben, wenn er dir desselben ein Zeichen gibt durch einen Menschen.

Es ist keine größere Sünde, denn daß man nicht glaubet den Artikel: Vergebung der Sünde, wie wir beten im täglichen Glauben. Und diese Sünde heißt die Sünde gegen den heiligen Geist, die alle andere Sünde stärkt und unvergeblich macht zu ewigen Zeiten. Darum siehe, wie einen gnädigen Gott und Vater wir haben, der uns nicht allein Sünden-Vergebung zusagt, sondern auch gebeut bei der allerschwersten Sünde, wir sollen glauben, sie seyen vergeben, und uns mit demselben Gebot

dringt zum fröhlichen Gewissen, und mit schrecklicher Sünde uns von den Sünden und bösem Gewissen treibet.

Zum zwölften: Sind etliche, die uns gelehrt haben, man soll und muß der Absolution ungewiß seyn, und zweifeln, ob wir zu Gnaden aufgenommen und die Sünden vergeben sind, darum daß wir nicht wissen, ob die Reue genugsam sey, oder für die Sünde genug geschehen, ob der Unwissenheit halber auch der Priester nicht möge gleichwürdige Buße aufsetzen.

Hüte dich vor diesen verführerischen, unchristlichen Plauderern. Der Priester muß ungewiß seyn an deiner Reue und Glauben; da liegt auch nichts daran. Es ist ihm genug, daß du leichtest und eine Absolution begehrest; die soll er dir geben und ist dir sie schuldig. Wie aber die gerathen werdel, soll er Gott und deinem Glauben lassen befohlen seyn.

Du sollst aber nicht allererst disputiren, ob deine Reue genugsam sey oder nicht, sondern deß gewiß seyn, daß nach allem deinem Fleiß deine Reue genugsam sey, und darum zu Gottes Gnade fliehen, sein genugsam gewisses Wort im Sacrament hören, mit freiem fröhlichen Glauben aufnehmen, und gar nicht zweifeln, du sehest zu Gnaden gekommen, nicht durch deine Verdienste oder Reue, sondern durch seine gnädige göttliche Barmherzigkeit, die dir lauter umsonst Vergebung der Sünde zusagt, anbeyt und erfüllet. Auf daß du also nicht auf dich noch auf dein Thun, sondern auf deines lieben Vaters im Himmel Gnade und Barmherzigkeit lernest prachten und pochen, wider alle Ansechtung der Sünde, des Gewissens und der Teufel. Darnach hin reue so vielmehr, und thue genug; wie du kannst, lasse nur diesen bloßen Glauben der unverdienten Vergebung, in Worten Christi zugesagt, vorgehen, und Hauptmann im Felde bleiben.

Zum dreizehnten: Die aber nicht Friede wollen haben, sie meinen denn, sie haben genugsam Reue und Werk gethan, über das, daß sie Christum Lügen strafen, und mit der Sünde

gegen den heiligen Geist umgehen, dazu das hochwürdige Sacrament der Buße unwürdig handeln, so nehmen sie ihren verdienten Lohn, nehmlich daß sie auf den Sand bauen, ihnen selbst mehr denn Gott vertrauen. Daraus denn folgen muß je größere und je größere Unruhe des Gewissens, und nach unmöglichen Dingen umsonst arbeiten, Grund und Trost suchen, und nimmer finden, bis das Ende solcher Verkehrung folget, die Verzweiflung und ewiges Verdammniß.

Denn was suchen sie anders, denn daß sie durch ihr Thun wollen gewiß werden, als wollten sie mit ihren Werken Gottes Wort befestigen, durch welches sie sollten befestiget werden im Glauben. Und heben an den Himmel zu unterstützen, daran sie sich halten sollten, d. i. daß man Gott nicht will lassen barmherzig sehn, und nur für einen Richter halten, als sollte er nichts umsonst vergeben, es wäre ihm denn vorhin bezahlt. So wir doch im ganzen Evangelio nichts lesen, von welchem er etwas anders hätte gefordert denn den Glauben, und alle seine Wohlthat den Unwürdigen umsonst und aus lauter Gnaden erzeigt, darnach ihnen befohlen, wohl zu leben und hinzugehen in Friede, 2c.

Zum vierzehnten: Laß gleich sehn, daß ein Priester irre oder gebunden sey, oder leichtfertig sey in seinem Absolviren, so du nur einfältiglich die Worte empfähest und glaubest, so ferne du seines Irrthums oder Band nicht wissest oder verachtest, dennoch bist du absolvirt, und hast das Sacrament völliglich.

Denn wie gesagt, es liegt nicht am Priester, nicht an deinem Thun, sondern an deinem Glauben; so viel du glaubest, so viel hast du. Ohne welchen Glauben, so es möglich wäre, daß du aller Welt Neue hättest, so wäre es doch Judas Neue, die mehr Gott erzürnet, denn versöhnet. Denn nichts versöhnet Gott besser, denn daß man ihm die Ehre gebe, er sey wahrhaftig und gnädig. Das thut Niemand, denn wer seinen Worten glaubet. Also lobet ihn David:

„Herr, du bist geduldig, barmherzig und wahrhaftig.“ Und dieselbe Wahrheit erlöset uns auch von allen Sünden, so wir an ihr halten mit dem Glauben,

Zum funfzehnten folget, daß die Schlüssel und Gewalt St. Petrus ist nicht eine Gewalt, sondern ein Dienst; und die Schlüssel nicht St. Peter, sondern dir und mir gegeben; dein und mein sind die Schlüssel. Denn St. Peter darf ihr nicht, in dem, als er ein Pabst oder Bischof; sie sind ihm auch nicht noth und nütze. Aber alle ihre Tugend ist darin, daß sie den Sündern helfen, ihre Gewissen trösten und stärken.

Also hat Christus geordnet, daß der Kirche Gewalt soll seyn eine Dienstbarkeit, daß durch die Schlüssel die Geistlichen gar nichts ihnen selbst, sondern allein uns damit dienen sollen. Derhalben man also siehet, thut der Priester nicht mehr, denn spricht ein Wort, so ist das Sacrament schon da, und das Wort ist Gottes Wort, als er sich versprochen hat. Auch hat der Priester genugsam Zeichen und Ursach zu absolviren, wenn er siehet, daß man von ihm begehrt der Absolution. Höher ist er zu wissen nicht verbunden.

Zum sechszehnten: Daß nicht abermal Jemand mir Schuld gebe, ich verbiete gute Werke, so sage ich: Man soll mit allem Ernst Reu und Leid haben, beichten, und gute Werke thun. Das wehre ich aber, wie ich kann, daß man den Glauben des Sacraments lasse das Hauptgut seyn, und das Erbe, dadurch man Gottes Gnade erlange, und darnach viel Gutes thue, allein Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Nutz; und nicht darum, daß man sich darauf verlassen soll, als genugsam für die Sünde zu bezahlen. Denn Gott giebt umsonst frei seine Gnade; so sollen wir auch umsonst frei wiederum ihm dienen.

Auch alles, das ich gesagt habe von diesem Sacrament, ist denen gesagt, die betrübte, unruhige, irrige, erschrockene Gewissen haben, die gerne wollten der Sünde los und fromm seyn, und wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Denn die-

selben haben auch wahre Reu, ja zu viel Reu und Kleinmüthigkeit. Die tröstet Gott durch den Propheten Jes. 40. „Predigt den Kleinmüthigen, und sagt ihnen ein Consolamini, sehd getrost, ihr Kleinmüthigen, sehet da ist euer Gott.“ Und Christus Matth. 11. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen sehd, ich will euch erquicken 2c.“ Die Hartmüthigen aber, die noch nicht begehren Trost des Gewissens, haben auch dieselben Martern nie befunden, denen ist das Sacrament nicht nütze; die muß man mit dem schrecklichen Gerichte Gottes zuvor weich und zag machen, daß sie auch solches Trosts des Sacraments suchen und seuffzen lernen.

Zum siebenzehnten: Will man einen fragen in der Beichte, oder selbst sich seiner erforschen, ob er wahre Reue habe oder nicht, laß ich geschehen; doch also, daß je Niemand so frech vor Gottes Augen sey, daß er sage, er habe genugsam Reu; denn das ist Vermessenheit und erlogen. Niemand hat genugsam Reu für seine Sünden. Auch daß die Erforschung viel größer sey, ob er festiglich glaube dem Sacrament, daß ihm seine Sünden vergeben seyen; gleich wie Christus sprach zu dem Sichtsbrüchigen: „Mein Sohn, glaube, so sind dir deine Sünden vergeben;“ und zu dem Weibe: „Glaube, meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht.“

Solch Erforschen ist ganz seltsam worden in diesem Sacrament; man hat nur mit der Reu, Sünde, Genugthuung und Ablass zu schaffen. Also führt immer ein Blinder den andern. Fürwahr, im Sacrament, bringt der Priester in seinem Wort Gottes Botschaft von der Sünden- und Schuldvergebung, darum sollte er wahrlich auch am meisten fragen und sehen, ob der Mensch der Botschaft empfänglich werden mag. Sünde und Reu und gute Werke soll man in Predigten handeln vor dem Sacrament und Beichte.

Zum achtzehnten. Es geschieht, daß Gott einen Menschen die Vergebung der Schuld nicht läßt befinden, und bleibt das Zappeln und Unruhe des Gewissens, nach dem Sacra-

ment wie vor. Sie ist weislich zu handeln; denn das Gebrechen ist am Glauben. Es ist nicht möglich, daß das Herz nicht sollte fröhlich seyn, so es glaubt seiner Sünde Vergebung, als wenig als auch möglich ist, daß es nicht betrübt und unruhig sey, wo es nicht glaubt, daß die Sünden vergeben sind. Nun läßt Gott den Glauben also schwach bleiben, daran soll man nicht verzagen, sondern dasselbe aufnehmen als ein Versuchen und Anfechtung, durch welche Gott probirt, reizt und treibt den Menschen, daß er desto mehr rufe und bitte um solchen Glauben, und mit dem Vater des Beseffenen im Evangelio sage: „O Herr, hilf meinem Unglauben.“ Und mit den Aposteln: „O Herr, mehre uns den Glauben.“ Also lernt der Mensch, daß alles Gottes Gnade sey, das Sacrament, die Vergebung und der Glaube, bis daß er Hände und Füße fahren lasse, an ihm selbst verzweifle, lauter auf Gottes Gnaden hoffe und hoffe ohn Unterlaß.

Zum neunzehnten. Es ist viel ein ander Ding die Buße, und Sacrament der Buße. Das Sacrament steht in den drei Dingen, droben gesagt, im Wort Gottes, das ist die Absolution; im Glauben derselben Absolution; und im Frieden, d. i. in Vergebung der Sünde, die dem Glauben gewiß folgt. Aber die Buße theilt man auch in drei, in Reu, Beicht und Genugthuung.

Nun wie in der Reu mancherlei Mißbrauch droben ist angezeigt; also geht es auch in der Beicht und Genugthuung. Es sind fast viel Bücher voll dieser Dinge, und leider wenig Bücher vom Sacrament der Buße. Wo aber das Sacrament recht geht im Glauben, da ist die Buße, Reu, Beicht und Genugthuung gar leicht und ohne alle Fährlichkeit, sie sey so wenig oder zu viel. Denn des Sacraments Glaube macht alle Krümme schlicht, und füllt alle Gründe, und mag Niemand irren, weder in Reu, Beicht noch Genugthuung, wer den Glauben des Sacraments hat; und ob er schon irrt, so

schadet es ihm gar nichts. Wo aber der Glaube nicht ist, da ist keine Reu, Beicht, Genugthuung genugsam, und daher fließen so viel Bücher und Lehren von der Reu, Beicht und Genugthuung, damit viel Herzen geängstet werden, oft beichten, daß sie nicht wissen, ob es läßliche oder tödtliche Sünde sey. Doch auf dießmal wollen wir ein wenig davon sagen.

Zum zwanzigsten. Man mag die tägliche Sünde nicht dem Priester, sondern allein Gott bekennen. Nun hebt sich aber eine neue Frage: Was tödtliche oder tägliche Sünden sind? Ist noch nie kein Doctor so gelehrt gewesen, noch wird immer seyn, der eine gewisse Regel gebe, tägliche vor den tödtlichen zu erkennen; ausgenommen die groben Stück wider die Gebote Gottes, als Ehebruch, tödten, stehlen, lügen, verleunden, trügen, hassen und dergleichen. Es steht auch allein in Gottes Gericht, welche andere Sünde er tödtlich achtet, und ist dem Menschen nicht möglich zu erkennen; wie denn sagt Psalm 19. „Gott, wer kann denn alle Sünde erkennen? mache mich rein von den verborgenen Sünden.“

Darum so gehört in die heimliche Beichte keine Sünde, denn die man öffentlich vor Todsünde erkennt, und die das Gewissen zur Zeit drücken und ängsten. Denn sollte man alle Sünde beichten, so müßte man alle Augenblick beichten, weil wir nimmer ohne Sünde sind in diesem Leben, auch unsere guten Werke nicht rein ohne Sünde sind.

Doch ist es nicht ohne Besserung, daß man auch geringe Sünden beichtet, sonderlich, so man sonst keine Todsünde weiß. Denn, wie gesagt, im Sacrament wird Gottes Wort gehört, und der Glaube je mehr und mehr gestärkt. Und ob einer schon nichts beichtet, dennoch wäre die Absolution und Gottes Wort vielmals zu hören nütze, um desselben Glaubens willen, daß man also sich gewöhne, der Sünden Vergebung zu glauben. Darum hab ich gesagt, der Glaube des Sacraments thut's gar, die Beichte sey zu viel oder zu

wenig. Es ist alles besserlich dem, der da Gottes Sacrament und Wort glaubt.

Von der Genugthuung sey jetzt genug, daß die beste ist, nimmer sündigen, und seinem Nächsten alles Guts thun, er sey Feind oder Freund, von welcher man auch selten handelt; nur mit aufgeschtem Beten will man alles bezahlen.

Zum ein und zwanzigsten. Das ist die Gewalt, wohon er sagt Matthäi am 9. zu den ungläubigen Schriftgelehrten: „Auf daß ihr wißet, daß der Sohn des Menschen Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe in dein Haus.“ Und er ist aufgestanden, und in sein Haus gegangen. Da das Volk solches gesehen, hat sie es gewundert, und haben Gott gelobt, der den Menschen solche Gewalt gegeben hat.

Denn diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, ist nicht anders, denn daß ein Priester, ja, so es noth ist, ein jeglich Christenmensch, mag zu dem andern sagen, und so er ihn betrübt und geängstigt steht in seinen Sünden, fröhlich ein Urtheil sprechen: Sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben; und wer das aufnimmt und glaubt es, als ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben. Wo aber der Glaube nicht ist, hilft's nicht, ob gleich Christus und Gott selbst das Urtheil spräche; denn Gott kann niemand geben, der nicht will haben. Der will es aber nicht haben, der nicht glaubt, daß es ihm gegeben sey, und thut dem Worte Gottes eine große Unehre, wie oben gesagt. Also flehst du, daß die ganze Kirche voll ist Vergebung der Sünde; aber wenig sind ihr, die sie aufnehmen und empfangen, darum daß sie es nicht glauben, und wollen sich mit ihren Werken gewiß machen.

Also ist es wahr, daß ein Priester wahrhaftig die Sünde und Schuld vergiebt, aber er mag dem Sünder den Glauben nicht geben, der die Vergebung empfängt und aufnimmt; den

muß Gott geben. Nichts destoweniger ist die Vergebung so wahrhaftig wahr, als wenn's Gott selber spräche, es habe durch den Glauben oder nicht. Und diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, und also ein Urtheil an Gottes Statt fällen, hat im alten Testament weder oberster noch unterster Priester gehabt, noch König noch Propheten, noch Jemand im Volk, es wurde ihm denn sonderlich befohlen von Gott; als Nathan über den König David.

Aber im neuen Testament hat sie ein jeglicher Christenmensch, wo ein Priester nicht da ist, durch die Zusagung Christi, da er sprach zu Petro: „Alles, was du wirst lösen auf Erden, soll los seyn im Himmel.“ Denn so das allein zu Petro wäre gesagt, so hätte er Matth. 18. nicht zu allen ingemein gesagt: „Was ihr auf Erden auflösen werdet, soll auch im Himmel los seyn.“ Da redet er zu der ganzen Christenheit, und einem jeglichen insonderheit.

Also ein groß Ding ist es um ein Christen=Mensch, daß Gott nicht voll geliebt und gelobt werden mag, wenn uns nicht mehr gegeben wäre, denn einen zu hören, in solchem Wort mit uns reden. Nun ist die Welt voll Christen, und Niemand das achtet, noch Gott dankt.

Summa Summarum:

Wer glaubt, dem ist	{ alles besserlich, nichts schädlich.
Wer nicht glaubt, dem ist	{ alles schädlich, nichts besserlich.

22.

Dr. Martin Luther's

Sermon von dem hochwürdigen Sacrament

des

heiligen wahren Leichnams Christi und von den
Brüderschaften.

1519.

Zum ersten, das heilige Sacrament des Altars, und des heiligen wahren Leichnams Christi, hat auch drei Dinge, die man wissen muß. Das erste ist das Sacrament oder Zeichen. Das andere, die Bedeutung desselben Sacraments. Das dritte, der Glaube derselben beiden; wie denn einem jeglichen Sacrament diese drei Stücke seyn müssen. Das Sacrament muß äußerlich und sichtbarlich seyn, in einer leiblichen Form oder Gestalt. Die Bedeutung muß innerlich und geistlich seyn, in dem Geist des Menschen. Der Glaube muß die beiden zusammen zu Nutzen und in den Brauch bringen.

Das erste Stück dieses Sacraments.

Zum andern, das Sacrament oder äußerliche Zeichen steht in der Form und Gestalt des Brods und Weins, gleichwie die Taufe in dem Wasser; so doch, daß man des Brods und Weins nieße mit Essen und Trinken; gleichwie man der Taufe Wasser genießt, und darein senkt oder damit begießt. Denn das Sacrament oder Zeichen muß empfangen oder je

begehrt werden, soll es Nutzen schaffen. Wiewohl man jetzt nicht beider Gestalt dem Volk alle Tage giebt, wie vor Zeiten, ist auch nicht Noth: so genießet ihr doch alle Tage die Priesterschaft vor dem Volk, und ist genug, daß das Volk sein täglich begehre, und zur Zeit Einer Gestalt, so viel die Christliche Kirche ordnet und giebt, empfangen.

Zum dritten, es ist aber bei mir für gut angesehen, daß die Kirche in einem gemeinen Concilium wiederum verordnete, daß man allen Menschen beide Gestalt gebe, wie den Priestern. Nicht darum, daß Eine Gestalt nicht genug sey, so doch wohl allein des Glaubens Begierde genug ist, als St. Augustin spricht: „Was bereitest du den Bauch und die Zähne? glaube nur, so hast du das Sacrament schon genossen;“ sondern daß es ziemlich und fein wäre, so des Sacraments Gestalt und Form oder Zeichen nicht stücklich eines Theils, sondern ganz gegeben würde; gleichwie ich von der Taufe gesagt, daß es süßlicher wäre in's Wasser zu tauchen, denn damit begießen, um der Gänze und Vollkommenheit willen des Zeichens. Sientemal dieses Sacrament bedeutet eine ganze Vereinigung, unvertheilte Gemeinschaft der Heiligen (wie wir hören werden), welche übel und unsüßlich wird angezeigt mit einem Stücke oder Theil des Sacraments. Auch ist nicht so große Gefahr mit dem Kelch, als man achtet, dieweil das Volk selten zu diesem Sacrament geht; sonderlich dieweil Christus, der alle zukünftige Gefahr wohl gewußt, doch hat wollen beide Gestalt einsetzen, für alle seine Christen zu brauchen.

Das andere Stück dieses Sacraments, nehmlich die Bedeutung desselben.

Zum vierten, die Bedeutung oder das Werk dieses Sacraments ist eine Gemeinschaft aller Heiligen; darum nennt man es auch mit seinem täglichen Namen Synaxis oder Communio, das ist, Gemeinschaft, und Communicare auf Latein

heißt die Gemeinschaft empfangen; welches wir deutsch sagen, zum Sacrament gehen; und kömmt daher, daß Christus mit allen Heiligen ist ein geistlicher Körper. Gleichwie ein Stadtvolk eine Gemeinde und Körper ist, ein jeglicher Bürger des Andern Gliedmaß und der ganzen Stadt: also alle Heiligen sind Christi und der Kirche Glied, die eine geistliche ewige Gottes-Stadt ist; und wer in dieselbe Stadt genommen wird, der heißt in die Gemeinde der Heiligen genommen, und mit Christi geistlichem Körper verleiht und sein Glied gemacht.

Wiederum, Excommunicare heißt von der Gemeinde thun, und ein Glied von diesem Körper absondern; und das heißt auf deutsch: in den Bann thun, doch unterschiedlich, wie im folgenden Sermon vom Bann ich sagen will. Also ist dieses Sacrament in Brod und Wein empfangen, nichts anders, denn ein gewiß Zeichen empfangen dieser Gemeinschaft und Einleibung mit Christo und allen Heiligen. Gleich ob man einem Bürger ein Zeichen, Handschrift oder sonst eine Losung gebe, daß er gewiß sey, er soll der Stadt Bürger, derselben Gemeinde Gliedmaß seyn. Also sagt St. Paulus 1 Cor. 10. „Wir sind alle ein Brod und ein Körper, die wir von einem Brod und von einem Kelch Theil nehmen.“

Zum fünften, diese Gemeinschaft steht darin, daß alle geistliche Güter Christi und seiner Heiligen mitgetheilt und gemein werden, und also Liebe gegen Liebe angezündet wird und vereinigt. Und, daß wir auf dem groben sinnlichen Gleichniß bleiben: Wie in einer Stadt einem jeglichen Bürger gemein wird derselben Stadt Namen, Ehre, Freiheit, Handel, Brauch, Sitten, Hülfe, Beistand, Schutz und dergleichen, wiederum alle Gefahr, Feuer, Wasser, Feind, Sterben, Schaden, Aufsatz und dergleichen. Denn wer mit genießen will, der muß auch mit gelten, und Liebe mit Liebe vergleichen.

Hier sieht man, daß wer einem Bürger leide thut, der thut der ganzen Stadt und allen Bürgern leide; wer Einem wohl thut, verdient von allen Andern Gunst und Dank, also

auch im leiblichen Körper, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 12., da er dieses Sacrament geistlich erklärt: „Die Gliedmaßen sind für einander sorgfältig; wo Eines leidet, da leiden die andern Alle mit; wo es Einem wohlgeht, da freuen sich mit ihm die andern.“ So sehen wir, thut Jemand der Fuß wehe, ja das kleine Zehlein, so sieht das Auge darnach, greifen die Finger, rümpft sich das Angesicht, und der ganze Körper beugt sich dahin, und haben alle zu thun mit dem kleinen Gliedmaßlein; wiederum wartet man sein wohl, so thut es allen Gliedmaßen wohl. Diese Gleichnisse muß man wohl merken, so man dieses Sacrament verstehen will. Denn die Schrift braucht derselben um der Einfältigen willen.

Zum sechsten, also in diesem Sacrament wird dem Menschen ein gewiß Zeichen von Gott selber geben durch den Priester, daß er mit Christo und seinen lieben Heiligen soll also vereinigt, und alle Dinge gemein seyn, daß Christi Leiden und Leben soll sein eigen seyn, dazu aller Heiligen Leben und Leiden, also daß, wer ihm leide thut, der thut es Christo und allen Heiligen, wie er sagt durch den Propheten: „Wer euch anrührt, der rührt meinen Nagepfel an;“ wiederum wer ihm wohl thut, der thut es Christo und allen seinen Heiligen, wie er sagt Matth. 25. „Was ihr Einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Wiederum muß der Mensch auch lassen ihm gemein seyn alle Beschwerung und Unfall Christi und seiner Heiligen, mit ihnen gleich gelten und nießen. Diese beiden wollen wir besser betrachten.

Zum siebenten, nun thut uns leid nicht einerlei Widerpart; es ist zum ersten die übrige und nachgelassene Sünde im Fleisch nach der Taufe, die Neigung zum Zorn, Haß, Hoffart, Unkeuschheit &c. die uns anßicht, dieweil wir leben. Da bedürfen wir nicht allein Hülfe der Gemeinde und Christi, daß sie mit uns dawider fechten; sondern auch nöthig ist, daß Christus und seine Heiligen für uns treten vor Gott, daß

uns die Sünde nicht werde zugerechnet nach dem gestrengen Urtheil Gottes. Darum uns zu stärken und ermahnen wider dieselben Sünden giebt uns Gott dieses Sacrament, als spräche er: siehe da, dich sicht mancherlei Sünde an, nimm hin dies Zeichen, damit ich dir zusage, daß die Sünde nicht dich allein, sondern meinen Sohn Christum und alle seine Heiligen im Himmel und Erden ansicht. Darum sey frisch und getrost, du streitest nicht allein; große Hülfe und Beistand ist um dich.

Also spricht der König David von diesem Brod: „Das Brod stärkt des Menschen Herz;“ und giebt auch die Schrift an mehr Orten diesem Sacrament die Art der Stärkung, als Act. 9. von St. Paulus: „Er ist getauft worden, und hat die Speise empfangen, da ist er gestärkt worden.“ Zum andern sicht uns an der böse Geist ohne Unterlaß mit vielen Sünden und Widerwärtigkeiten. Zum dritten die Welt, die voller Bosheit ist, die reizt und verfolgt, und ist auf keiner Seite gut. Zuletzt sicht uns an unser eigenes böses Gewissen von gethanen Sünden. Item des Todes Furcht und der Höl- len Pein, will allesammt uns müde und matt machen, so wir nicht Stärke suchten und hätten in dieser Gemeinschaft.

Zum achten, welcher nun verzagt ist, den sein sündlich Gewissen schwächt, oder der Tod erschreckt, oder sonst eine Beschwerung seines Herzens hat, will er derselben los seyn, so gehe er nur fröhlich zum Sacrament des Altars, und leg sein Leid in die Gemeinde, und suche Hülfe bei dem ganzen Haufen des geistlichen Körpers. Gleich als wenn ein Bürger auf dem Lande einen Schaden oder Unfall von seinen Feinden erlitten, seinen Rathsherrn und Mitbürgern das klagt und um Hülfe anruft. Darum ist in diesem Sacrament uns gegeben die untrügliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß wir da allen Jammer, alle Anfechtung von uns legen auf die Gemeinde, und sonderlich auf Christum; und der Mensch fröhlich sich mag stärken, trösten, und also sagen: bin ich ein Sünder, bin ich gefallen, trifft mich dieß

oder das Unglück, wohlan, so gehe ich daher zum Sacrament, und nehm ein Zeichen von Gott, daß Christi Gerechtigkeit, sein Leben und Leiden für mich steht, mit allen heiligen Engeln und Seligen im Himmel und frommen Menschen auf Erden. Soll ich sterben, so bin ich nicht allein im Tode; leide ich, so leiden Alle mit mir, es ist aller mein Unfall Christo und allen Heiligen gemein worden, darum daß ich ihrer Liebe gegen mich ein gewiß Zeichen habe. Siehe das ist die Frucht und Brauch dieses Sacraments, davon das Herz muß fröhlich und stark werden.

Zum neunten, wenn du also dieses Sacrament genossen hast, oder genießen willst, so mußt du wiederum auch mit tragen der Gemeinde Unfall, wie gesagt ist. Welche sind aber die? Christus im Himmel und die Engel mit den Heiligen haben keinen Unfall, denn allein, so der Wahrheit und Gottes Wort Nachtheil geschieht; ja es trifft sie (wie gesagt) alles Leid und Liebe aller Heiligen auf Erden. Da muß nun dein Herz sich in der Liebe ergeben, und lernen, wie dies Sacrament ein Sacrament der Liebe ist, und, wie dir Liebe und Beistand geschehen, wiederum Liebe und Beistand erzeigen Christo in seinen Dürftigen. Denn hie muß dir Leid seyn alle Unehre Christi in seinem heiligen Wort, alles Elend der Christenheit, alle unrechte Leiden der Unschuldigen, deß alles zumal überschwenglich viel ist, an allen Orten der Welt; hie mußt du wehren, thun, bitten, und, so du nicht mehr kannst, herzlich Mitleiden haben.

Siehe, das heißt denn wiederum tragen Christi und seiner Heiligen Unfall und Widerwärtigkeit, da geht denn der Spruch Pauli Galat. 6.: „Einer trage des andern Bürden, so erfüllt ihr Christi Gebot.“ Siehe, so trägst du sie Alle; so tragen sie dich wieder Alle, und sind alle Dinge gemein gut oder böse. Da werden alle Dinge leicht, und mag der böse Geist wider die Gemeinde nicht bestehen. Also, da Christus das Sacrament eingesetzt, sprach er: „Das ist mein Leib

der für euch gegeben wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird; so oft ihr das thut, so gedenkt mein dabei." Als spräche er: ich bin das Haupt, ich will der erste seyn, der sich für euch giebt, will euer Leid und Unfall mir gemein machen, und für euch tragen, auf daß ihr auch wiederum mir und unter einander so thut, und alles laßt in mir und mit mir gemein seyn, und lasse euch dies Sacrament deß alles zu einem gewissen Wahrzeichen, daß ihr mein nicht vergefset, sondern euch täglich daran übet und vermahnet, was ich für euch gethan habe und thue, damit ihr euch stärken möget und einer den andern also trage.

Zum zehnten, das ist auch eine Ursache und die erste, warum dies Sacrament wird vielmal gebraucht, so man doch die Taufe nur einmal brauchet. Denn die Taufe ist ein Anheben und Eingang eines neuen Lebens, in welchem über die Maßen viel Widerwärtigkeiten uns anstoßen, mit Sünden, mit Leiden, fremden und eigenen. Da ist der Teufel, Welt, eigen Fleisch und Gewissen, wie gesagt, die hören nicht auf ohne Unterlaß uns zu jagen und treiben. Deshalb wir bedürfen Stärke, Beistand und Hülfe Christi und seiner Heiligen, welches uns hierin wird zugesagt, als in einem gewissen Zeichen, dadurch wir mit ihnen werden vereiniget und eingeleibet und all unser Leid in die Gemeinde gelegt.

Deshalb geschieht es auch, daß denen, die nicht Unfall haben, oder ohne Angst sind, oder ihr Unglück nicht fühlen, dies heilige Sacrament nicht nütz ist, oder wenig. Denn es nur denen gegeben ist, die Trost und Stärke bedürfen, die blöde Herzen haben, die erschrockene Gewissen tragen, die von Sünden Anfechtung leiden, oder auch darenin gefallen sind. Was sollte es bei den freien, sichern Geistern wirken, die sein nicht bedürfen noch begehren. Denn es spricht die Mutter Gottes: „Er erfüllet nur die Hungerigen,“ und tröstet, die geängstet sind.

Zum eilften, darum, auf daß die Jünger je würdig und

geschickt würden zu diesem Sacrament, machte er sie zuvor betrübt, hielt ihnen vor seinem Abschied und Sterben, daran ihnen Leid und Wehe geschah; dazu erschreckt er sie fast, da er sagt: Einer unter ihnen würde ihn verrathen. Da sie so voller Betrübniß und Angst waren, mit Leid und Sünde der Verrätherei bekümmert, waren sie würdig, und gab ihnen seinen heiligen Leichnam, und stärkte sie wieder. Daran er uns lehrt, daß dies Sacrament eine Stärke und Trost sey derer, so die Sünde und Uebel betrüben und ängsten. Das auch St. Augustin spricht: Diese Speise sucht nur eine hungerige Seele, und fliehet nicht so fast, als eine volle satte Seele, die sein nicht bedarf.

Also mußten die Juden „das Osterlamm mit bitterm Lactuken essen, eilend und stehend;“ darin auch bedeutet ist, daß dies Sacrament begierige, dürstige und betrübte Seelen sucht. Nun wer ihm will und soll gemein machen Christi und aller Christen Unfall, wer der Wahrheit beistehen, Unrecht wehren, der Unschuldigen Noth und aller Christen Leiden mittragen, der wird Unfall und Widerwärtigkeit genug finden, ohne das ihm selbst die böse Natur, die Welt, der Teufel und Sünde anlegt täglich. Und Gottes Rath und Wille auch ist, daß er uns mit so viel Hunden jagt und treibt, und allenthalben bittere Lactuken bereitet, daß wir nach dieser Stärke sollen uns sehnen, und des heiligen Sacraments froh werden, auf daß wir sein würdig (d. i. begierig) seyen.

Zum zwölften, will er es auch darum vielmal gebraucht haben, daß wir sein gedenken, und seinem Exempel nach uns üben in solcher Gemeinschaft. Denn wo das Exempel nicht mehr würde vorgehalten, die Gemeinschaft würde auch bald vergessen, als wir jetzt leider sehen, daß viel Messen gehalten werden, und doch die christliche Gemeinschaft, die da sollte gepredigt, geübt, und ihnen Christi Exempel vorgehalten werden, ganz untergeht, so gar, daß wir fast nicht mehr wissen, wozu dies Sacrament diene, und wie man sein brauchen

solle, ja leider durch die Messen vielmal die Gemeinschaft zerstören und alles verkehren. Das ist Schuld der Prediger, die nicht das Evangelium noch die Sacramente predigen, sondern ihre Menschengedichte von mancherlei Werken und Weisen wohl zu leben.

Aber vor Zeiten übte man dies Sacrament also wohl, und lehrte das Volk diese Gemeinschaft so wohl verstehen, daß sie auch die äußerliche Speise und Güter zusammen trugen in die Kirche, und allda austheilten denen, die dürstig waren, wie Paulus 1 Cor. 11. schreibt; daher noch blieben ist das Wörtlein Collecta, in der Meß, d. h.: eine gemeine Sammlung, gleich als man ingemein Geld sammelt, den Armen zu geben. Da wurden auch so viel Märtyrer und Heiligen; da waren weniger Messen, und viel Stärke oder Frucht der Messen, da nahm sich ein Christ des Andern an, stand einer dem andern bei, hatte einer mit dem andern Mitleiden, trug einer des andern Bürde und Unfall. Das ist nun verblieben, und sind nur viel Messen, und viel dieses Sacraments Empfangung, ohne alle seine Bedeutung, Verstand und Übung.

Zum dreizehnten, man findet ihr wohl, die gerne wollen mit genießen, wollen aber nicht mit gelten, d. i. sie hören gerne, daß in diesem Sacrament ihre Hülfe gemein und Beistand aller Heiligen zugesagt und gegeben wird; aber sie wollten nicht wiederum auch gemein seyn, wollen nicht den Armen helfen, die Sünder dulden, für die Elenden sorgen, mit den Leidenden mitleiden, für die andern bitten, wollen auch nicht der Wahrheit beistehen, der Kirchen Besserung und aller Christen mit Leib, Gut und Ehre suchen, um Furcht der Welt, daß sie nicht Ungunst, Schaden, Schmach oder den Tod leiden müssen; so doch Gott will haben, daß sie also um der Wahrheit und des Nächsten willen gedrungen werden zur Begierde solcher großen Gnade und Stärke dieses Sacraments.

Das sind eigennützigte Menschen, denen dieß Sacrament nichts nütz ist. Gleich als der Bürger unträglich ist, der von der Gemeinde wollte beholfen, beschützt und befreit seyn. und doch wiederum der Gemeinde nichts thun noch dienen, Nein, wir müssen der Andern Uebel wieder unser lassen seyn, wollen wir, daß Christus und seine Heiligen unser Uebel sollen ihr lassen seyn, so wird die Gemeinschaft ganz und geschieht dem Sacrament genug. Denn wo die Liebe nicht täglich wächst, und den Menschen also wandelt, daß er gemein wird Jedermann, da ist dieses Sacraments Frucht und Bedeutung nichts.

Zum vierzehnten, solche Gemeinschaft zu bedeuten, hat Gott auch solche Zeichen dieses Sacraments eingesetzt, die sich allenthalben dahin fügen und mit ihren Formen uns zu solcher Gemeinschaft reizen und bewegen. Denn gleich als aus vielen Körnlein zusammen gestoßen das Brod gemacht wird, und vieler Körner Leiber eines Brodes Leib werden, darin ein jeglich Körnlein seinen Leib und Gestalt verliert, und den gemeinen Leib des Brodes an sich nimmt: desselben gleichen auch die Weinkörnlein, mit Verlust ihrer Gestalt, werden eines gemeinen Weins und Tranks Leib:

Also sollen, und sind wir auch, so wir dieses Sacrament recht brauchen. Christus mit allen Heiligen, durch seine Liebe, nimmt unsere Gestalt an, streitet mit uns wider die Sünde, Tod und alles Uebel, davon wir in Liebe entzündet, nehmen seine Gestalt, verlassen uns auf seine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, und sind also durch Gemeinschaft seiner Güter und unsers Glücks ein Kuchen, ein Brod, ein Leib, ein Trank, und ist alles gemein. „D das ist ein groß Sacrament,“ sagt St. Paulus, „daß Christus und die Kirche ein Fleisch und ein Gebein sind.“ Wiederum sollen wir durch dieselbe Liebe uns auch wandeln, und unser lassen seyn aller anderer Christen Gebrechen, und ihre Gestalt und Nothdurft an uns nehmen, und ihr lassen seyn alles, was wir Gutes

vermögen, daß sie desselben genießen mögen. Das ist die rechte Gemeinschaft und wahre Bedeutung dieses Sacraments: also werden wir in einander verwandelt und gemein durch die Liebe, ohne welche kein Wandel nicht geschehen mag.

Zum funfzehnten, hat er diese zwei Gestalten des Brods und Weins vor andern eingesetzt, weiter anzuzeigen dieselbe Vereinigung und Gemeinschaft, die in diesem Sacrament ist. Denn keine innigere, tiefere, unzertheiligere Vereinigung ist, über die Vereinigung der Speise, mit der der Geist gespeiset wird. Sientemal die Speise geht und wird verwandelt in die Natur, und wird Ein Wesen mit dem Gespeiseten. Andere Vereinigung, als durch Nägel, Leim, Band und dergleichen, machen nicht Ein Wesen unzertheilig aus den vereinigten Dingen. Also auch wir mit Christo in dem Sacrament vereinigt werden, und mit allen Heiligen eingeleibet, daß er sich unser also annimmt, für uns thut und läßt, als wäre er, das wir sind, was uns antrifft, auch ihn, und mehr denn uns, antrifft.

Wiederum, wir uns sein also mögen annehmen, als wären wir, das er ist; als denn auch endlich geschehen wird, daß wir ihm gleichförmig werden, als St. Johannes sagt: „Wir wissen, wenn er wird offenbart werden, so werden wir ihm gleich seyn.“ So tief und ganz ist die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen mit uns. Also sechten ihn an unsere Sünden; wiederum, uns beschirmt seine Gerechtigkeit. Denn die Vereinigung macht's alles gemein, also lang, bis daß er die Sünde in uns ganz vertilge, und uns ihm selbst gleich mache am jüngsten Tage. Also auch sollen wir in unsere Nächsten, und sie in uns, durch dieselbe Liebe vereinigt werden.

Zum sechzehnten, über das alles hat er diese zwei Gestalten nicht bloß noch ledig eingesetzt, sondern sein wahrhaftig natürlich Fleisch in dem Brod, und sein natürlich wahrhaftig Blut in dem Wein gegeben, daß er je ein vollkomme-

neß Sacrament oder Zeichen gebe. Denn zugleich, als das Brod in seinen wahrhaftigen natürlichen Leichnam und der Wein in sein natürlich wahrhaftig Blut verwandelt wird: also wahrhaftig werden auch wir in den geistlichen Leib, d. i. in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen gezogen und verwandelt, und durch dies Sacrament in alle Tugend und Gnade Christi und seiner Heiligen gesetzt. Gleichwie droben gesagt ist von einem Bürger, der in der Stadt und ganzen Gemeinde Schutz und Freiheit wird gezogen und gewandelt. Darum hat er auch nicht allein eine Gestalt gesetzt, sondern unterschiedliche: sein Fleisch unter dem Brod, sein Blut unter dem Wein; anzuzeigen, daß nicht allein sein Leben und gute Werke, die er durch das Fleisch anzeigt, und im Fleisch gethan hat, sondern auch sein Leiden und Marter, die er durch sein Blut anzeigt, in welcher sein Blut vergossen ist, alles unser sey, und wir darein gezogen, daß genießen und gebrauchen mögen.

Zum siebenzehnten, aus dem Allen ist nun klar, daß dies heilige Sacrament sey nichts anders, denn ein göttlich Zeichen, darin zugesagt, gegeben und zugeeignet wird Christus, alle Heiligen, mit allen ihren Werken, Leiden, Verdiensten, Gnaden und Gütern, zu Trost und Stärke allen, die in Noth und Betrübniß sind, verfolgt vom Teufel, Sünden, Welt, Fleisch und allem Uebel; und das Sacrament empfangen, sey nichts anders, denn desselben alles begehren, und glauben festiglich, es geschehe also.

Das dritte Stück dieses Sacraments.

Hier kömmt nun das dritte Stück des Sacraments, d. i. der Glaube, da die Macht anliegt. Denn es ist nicht genug, daß man wisse, was das Sacrament sey und bedeute; es ist nicht genug, daß du wissest, es sey eine Gemeinschaft und gnädiger Wechsel oder Vermischung unserer Sünde und Lei-

den mit Christi Gerechtigkeit und seiner Heiligen; sondern du mußt sein auch begehren, und festiglich glauben, du habest es erlangt. Hier sicht der Teufel und die Natur am meisten, daß der Glaube nur nicht bestehe. Etliche üben ihre Kunst und Subtiligkeit, trachten, wo das Brod bleibt, wenn es in Christi Fleisch verwandelt wird, und der Wein in sein Blut? Auch wie unter so einem kleinen Stück Brodes und Weines möge der ganze Christus, sein Fleisch und Blut, verschlossen seyn? Da liegt nichts an, ob du das nicht suchest; es ist genug, daß du wissest, es sey ein göttlich Zeichen, da Christi Fleisch und Blut wahrhaftig innen ist; wie und wo, laß ihm befohlen seyn.

Zum achtzehnten, hier siehe zu, daß du den Glauben übest und stärkest, daß, wenn du betrübt bist oder dich deine Sünden treiben, also zum Sacrament gehest oder Messe hörst, daß du begehrest herzlich dieses Sacraments und seiner Bedeutung, und nicht daran zweifelst, wie das Sacrament deutet, so geschehe dir, d. i. daß du gewiß sehest, Christus und alle Heiligen treten zu dir, mit allen ihren Tugenden, Leiden und Gnaden, mit dir zu leben, thun, lassen, leiden und sterken, und wollen ganz dein seyn, alle Dinge mit dir gemein haben. Wirßt du diesen Glauben wohl üben und stärken, so wirst du empfinden, wie ein fröhliches, reich hochzeitliches Mahl und Wohlleben dir dein Gott auf dem Altar bereitet hat.

Da wirst du verstehen, was das „große Mahl des Königs Ahasveri“ bedeutet; da wirst du sehen, was „die Hochzeit ist, da Gott seine Ochsen und Mästreich geschlachtet hat,“ wie im Evangelio stehet; da wird dein Herz recht frei und sicher, stark und muthig wider alle Feinde. Denn wer wollte sich fürchten vor allem Unfall, so er gewiß ist, daß Christus mit allen Heiligen bei ihm sey, und mit ihm alle Dinge gemein habe, es sey böse oder gut? Also lesen wir Act. 2., daß die Jünger Christi dies Brod brachen, und aßen mit

großen Freuden ihres Herzens. Dieweil nun das Werk so groß ist, daß die Kleinheit unserer Seelen nicht dürfte begehren, geschweige denn hoffen oder gewarten, ist es noth und gut, daß man vielmal zum Sacrament gehe, oder je in der Messe täglich solchen Glauben übe und stärke, daran es alles liegt, und um feinetwillen auch eingefest ist. Denn wo du daran zweifelst, thust du Gott die größte Unehre, und achtest ihn für einen untreuen Lügner; kannst du nicht glauben, so bitte darum, wie in einem andern Sermon gesagt ist.

Zum neunzehnten, darnach siehe zu, daß du auch Jedermann dich ergebest gemein zu seyn, und je Niemand in Haß oder Zorn absonderst; denn dies Sacrament der Gemeinschaft, Liebe und Einigkeit mag nicht Zwietracht und Uneinigkeit dulden. Du mußt der Andern Gebrechen und Nothdurft dir zu Herzen lassen gehen, als wären sie dein eigen, und dein Vermögen dar bieten, als wäre es ihr eigen; gleichwie dir Christus im Sacramente thut. Das heißt durch Liebe in einander verwandelt werden, aus vielen Stücken ein Brod und Trank werden, seine Gestalt verlassen und eine gemeine annehmen.

Daher kömmt es, daß Aferredes, Trevelrichter und anderer Menschen Verächter „müssen den Tod am Sacrament empfangen,“ wie St. Paulus 1 Cor. 11. schreibt. Denn sie thun nicht ihrem Nächsten, wie sie suchen bei Christo, und das Sacrament ausweiset, gönnen ihnen nichts Gutes, haben nicht Mitleiden mit ihnen, nehmen sich ihrer nicht an, wie sie doch wollen von Christo angenommen seyn. Fallen darnach in die Blindheit, daß sie nicht mehr wissen in diesem Sacramente zu thun, denn wie sie Christum gegenwärtig fürchten und ehren mit ihrem Gebetlein und Andacht. Wenn das geschehen ist, so achten sie, es sey wohl ausgerichtet, so doch Christus seinen Leib darum gegeben hat, daß dieses Sacraments Bedeutung, die Gemeinschaft und der Liebe Wandel, geübt würde, und seinen eigenen natürlichen Körper

geringer achte, denn seinen geistlichen Körper, d. i. die Gemeinschaft der Heiligen; ihm auch mehr daran gelegen ist, sonderlich in diesem Sacrament, daß der Glaube seiner und der Heiligen Gemeinschaft wohl geübet und stark in uns werde, und wir derselben nach auch unsere Gemeinschaft wohl üben.

Diese Meinung Christi sehen sie nicht, und gehen täglich hin, halten und hören Messe in ihrer Andacht, bleiben einen Tag wie den andern, ja werden täglich ärger und fühlen es nicht. Darum schaue auf, es ist dir mehr Noth, daß du des geistlichen denn des natürlichen Körpers Christi Acht habest, und nöthiger der Glaube des geistlichen, denn des natürlichen Körpers; denn der natürliche ohne den geistlichen hilft nichts in diesem Sacrament, es muß eine Verwandlung da geschehen und geübet werden durch die Liebe.

Zum zwanzigsten, es sind ihrer viel, die dieses Wechsels der Liebe und des Glaubens ungeachtet, sich darauf verlassen, daß die Messe oder das Sacrament sey, als sie sagen: *Opus gratum opere operato*, d. i. ein solches Werk, das von ihm selbst Gott wohlgefällt, obichon die nicht gefallen, die es thun, daraus sie denn schließen, daß dennoch gut sey, viel Messe halten, wie unwürdig sie gehalten werden; denn der Schade sey derer, die sie unwürdig halten oder gebrauchen. Ich laß einem Jedermann seinen Sinn, aber solche Fabeln gefallen mir nicht. Denn also zu reden, so ist keine Kreatur noch Werk, das nicht von ihm selbst Gott wohlgefalle, wie Gen. 1. geschrieben: „Gott hat alle seine Werke angesehen, und haben ihm wohlgefallen.“

Welche Frucht kömmt davon, so man Brod, Wein, Gold und alles Gut übel brauchet, wiewohl sie an ihnen selbst Gott wohlgefallen? Ja Verdammniß folget darnach. Also auch hier; je edler das Sacrament ist, je größer Schade aus seinem Mißbrauch kömmt über die ganze Gemeine. Denn es ist nicht um seinetwillen eingesetzt, daß es Gott gefalle,

sondern um unfertwillen, daß wir sein recht brauchen, den Glauben daran üben, und durch dasselbe Gott gefällig werden. Es wirkt nichts überall, wenn es allein opus operatum ist, denn Schaden; es muß opus operantis werden: gleich wie Brod und Wein wirkt nichts dem Schaden, so man sein nicht brauchet, sie gefallen Gott an ihnen selbst wie hoch sie mögen. Also ist's nicht genug, daß das Sacrament gemacht werde (d. i. opus operatum); es muß auch gebraucht werden im Glauben (d. i. opus operantis). Und ist zu besorgen, daß mit solchen gefährlichen Glossen des Sacraments Kraft und Tugend von uns gewandt werden, und der Glaube ganz untergehe durch falsche Sicherheit des gemachten Sacraments.

Das kömmt Alles daher, daß sie mehr Christi natürlichen Körper ansehen in diesem Sacrament, denn die Gemeinschaft, den geistlichen Körper. Christus am Kreuze war auch ein gemachtes Werk, das Gott wohlgefiel; aber es sind darüber gefallen die Juden bis auf diesen Tag, darum, daß sie nicht ein kräuchlich Werk im Glauben daraus machen. Darum siehe zu, daß dies Sacrament dir sey ein opus operantis, d. i. ein kräuchlich Werk, und Gott gefalle, nicht um seines Wesens willen, sondern um deines Glaubens und guten Brauchs willen. Das Wort Gottes ist auch Gott gefällig in ihm selbst; es ist mir aber schädlich, wo es Gott nicht auch in mir gefällt. Und kurzum solche Geschwäze, opus operatum, opus operantis, sind vergebliche Menschenworte, mehr hinderlich denn förderlich. Und wer möchte alle grausame Mißbräuche und Mißglauben erzählen, die in diesem hochwürdigen Sacrament täglich sich mehren? Deren eines Theils so geistlich und heilig sind, daß sie nahend einen Engel möchten verführen. Kürzlich, wer da will die Mißbräuche erkennen, der setze ihm nur vor den obgesagten Brauch und Glauben dieses Sacraments, nehmlich, daß eine betrübte, hungrige Seele soll seyn

die Liebe, Hülfe und Beistand der ganzen Gemeine, Christi und aller Christenheit, herzlich begehre, und dieselben zu erlangen nicht zweifle im Glauben; darnach sich auch in derselben Liebe gemein macht Jedermann. Wer daher nicht zeucht und ordnet sein Mess'hören oder Lesen, und Sacrament empfangen, der irret, und braucht nicht seliglich dieses Sacraments. Darum wird auch die Welt mit Pestilenz, Kriegen und andern gräulichen Plagen überfallen, daß wir mit vielen Messen nur mehr Ungnade erwecken.

Zum einundzwanzigsten, nun merken wir, wie nöthig dies Sacrament denen sey, die in den Tod oder andere Gefährlichkeit Leibes und Seele sich geben sollen, daß sie nicht allein darin verlassen, sondern in der Gemeine Christi und aller Heiligen gestärkt werden. Darum Christus auch daselbe in der letzten Noth und Gefährlichkeit seiner Jünger eingesetzt und gab. Dieweil wir denn allesammt täglich umgeben mit allen Gefährlichkeiten, und zuletzt sterben müssen, sollen wir Gott dem Barmherzigen aus allen Kräften lieblich und demüthiglich danken, daß er uns ein solch gnädiges Zeichen giebt, daran er uns führet und zieht (so wir mit dem Glauben daran fest hangen) durch Tod und alle Gefährlichkeit, zu ihm selbst, zu Christo und allen Heiligen.

Deshalb es auch nütz und noth ist, daß die Liebe und Gemeinschaft Christi und aller Heiligen verborgen, unsichtlich und geistlich geschehe, und nur ein leiblich sichtlich, äußerlich Zeichen derselben uns gegeben werde. Denn wo dieselbe Liebe, Gemeinschaft und Beistand öffentlich wäre, wie der Menschen zeitliche Gemeinschaft, so würden wir dadurch nicht gestärkt, noch geübt in die unsichtlichen und ewigen Güter zu trauen, oder ihr zu begehren; sondern würden vielmehr geübt, nur in zeitliche sichtliche Güter zu trauen, und derselben sogar gewöhnen, daß wir sie nicht gerne fahren ließen, und Gott nicht weiter folgten, denn so fern uns sichtliche und begreifliche Dinge vorgingen, dadurch wir verhindert

würden, daß wir nimmermehr zu Gott kämen. Denn es muß alles zeitlich und empfindlich Ding abfallen, und wir ihr ganz entwöhnen, sollen wir zu Gott kommen.

Darum ist die Messe und dies Sacrament ein Zeichen, daran wir uns üben und gewöhnen alle sichtsliche Liebe, Hülfe und Trost zu verlassen, und in Christum und seiner Heiligen unsichtsliche Liebe, Hülfe und Beistand zu erwägen. Denn der Tod nimmt alles sichtslich Ding, und scheidet uns von den Menschen und zeitlichen Dingen; so müssen wir dagegen haben Hülfe der unsichtlichen und ewigen, und die werden uns im Sacrament und Zeichen angeben, daran wir mit dem Glauben so lange hängen, bis wir sie erlangen auch empfindlich und öffentlich.

Also ist uns das Sacrament ein Fuhr, eine Brücke, eine Thüre, ein Schiff und Tragbahre, in welchen und durch welche wir von dieser Welt fahren in's ewige Leben. Darum liegt es gar am Glauben. Denn wer nicht glaubt, der ist gleich dem Menschen, der über's Wasser fahren soll, und so verzagt ist, daß er nicht trauet dem Schiff, und muß also bleiben, und nimmermehr selig werden, dieweil er nicht aufsißt, und überfahren will. Das machet die Sinnlichkeit und der ungeübte Glaube, dem die Fahrt sauer wird über des Todes Jordan, und der Teufel auch grausamlich dazu hilft.

Zum zweiundzwanzigsten. Dies ist bedeutet vor Zeiten Exod. 14. Da die Kinder von Israel waren durchs rothe Meer mit trockenen Füßen gegangen, darin die Taufe bezeichnet ward, gingen sie auch also durch den Jordan; aber die Priester standen mit der Arca im Jordan, und das Wasser unter ihnen verfloß, das sich über ihnen erhob wie ein Berg, darin dies Sacrament bezeigt ist. Die Priester tragen und halten die Arca im Jordan, wenn sie uns predigen und geben dies Sacrament, Christum und aller Heiligen Gemeinschaft in dem Sterben oder Fährlichkeit. So wir denn glauben, so vergehen die Wasser, die unter uns sind, d. i. die

zeitlichen, sittlichen Dinge thun uns nichts, sondern fliehen von uns. Aber die über uns sind, erheben sich hoch; das sind die gräulichen Stöße und Bilder im Sterben von jener Welt; die erschrecken uns, als wollten sie uns überfallen. So wir uns aber nicht daran kehren, und mit einem festen Glauben vorübergehen, so kommen wir mit trockenen Füßen ohne Schaden in's ewige Leben.

Also haben wir, daß zwei vornehmliche Sacramente sind in der Kirche, die Taufe und das Brod. Die Taufe führet uns in ein neues Leben auf Erden; das Brod leitet uns durch den Tod in's ewige Leben. Und diese zwei sind bedeutet durch das rothe Meer und Jordan, und durch die zwei Länder, jenseits des Jordans und diesseits des Jordans. Darum sprach der Herr am Abendessen: „Ich werde dieses Weins nicht mehr trinken, bis daß ich's neu mit euch trinke in meines Vaters Reich.“ So gar ist dies Sacrament gerichtet und geordnet zur Stärke wider den Tod, und zum Eingang in's ewige Leben.

Zu beschließen, ist die Frucht dieses Sacraments Gemeinschaft und Liebe, dadurch wir gestärkt werden wider Tod und alles Uebel. So, daß die Gemeinschaft zweierlei sey, eine, daß wir Christi und aller Heiligen genießen; die andere, daß wir alle Christen-Menschen unserer auch lassen genießen, worinnen sie und wir mögen. Daß also die eigennützigte Liebe seiner selbst durch dies Sacrament ausgerottet, einlasse die gemeinnützigte Liebe aller Menschen, und also durch der Liebe Verwandlung ein Brod, ein Trank, ein Leib, eine Gemeine werde; das ist die rechte christliche brüderliche Einigkeit. Darum wollen wir nun sehen, wie sich die großen, gleißenden Brüderschaften, deren jetzt so viel sind, hiezu gleichen und reimten.

Von den Brüderschaften.

Zum Ersten wollen wir die böse Uebung der Brüderschaften ansehen. Unter welchen ist eine, daß man ein Fressen und Saufen anrichte, läset eine Messe oder etliche halten; darnach ist der ganze Tag und Nacht, und andere Tage dazu dem Teufel zu eigen gegeben; da geschieht nichts mehr, denn was Gott mißfällt. Solche wüthende Weise hat der böse Geist eingetragen, und läßt es eine Brüderschaft heißen, so es mehr eine Luderei ist, und ganz ein heidnisches, ja ein säuisches Wesen. Es wäre viel besser, daß keine Brüderschaft in der Welt wäre, denn daß solcher Unfug geduldet wird. Es sollten weltliche Herren und Städte mit der Geistlichkeit dazu thun, daß solches abgethan würde. Denn es geschieht Gott, den Heiligen und auch allen Christen große Unehre daran, und macht Gottesdienst und die Feiertage dem Teufel zu einem Spott.

Denn die heiligen Tage soll man mit guten Werken feiern und heiligen, und die Brüderschaft sollte auch eine sonderliche Versammlung seyn guter Werke: so ist es worden ein Geldsammeln zu Bier. Was soll unserer lieben Frauen, St. Annen, St. Bastian oder anderer Heiligen Namen bei deiner Brüderschaft thun, da nichts mehr denn fressen, saufen, unnütz Geld verthun, plerren, schreien, tanzen und Zeit verlieren ist? Wenn man eine Sau zu solcher Brüderschaft Patronen setzte, sie würde es nicht leiden. Warum versuchen wir denn die lieben Heiligen so hoch, daß wir ihren Namen zu solchen Schanden und Sünden mißbrauchen, und ihre Brüderschaften mit solchen bösen Stücken verunehren und lästern? Wehe denen, die das thun und zu thun verhängen!

Zum Andern, so man eine Brüderschaft wollte halten, sollte man zusammen legen, und einen Tisch oder zwei armer Leute speisen, und denselben dienen lassen um Gottes

Willen, sollte den Tag zuvor fasten, und den Feiertag nüchtern bleiben, mit Beten und andern guten Werken die Zeit hinbringen; da würden Gott und seine Heiligen recht geehret; da würde auch Besserung aus folgen und gute Exempel den andern gegeben. Oder man sollte das Geld, das verlossen wird, zusammenlegen, und einen gemeinen Schatz sammeln, ein jegliches Handwerk für sich, daß man in der Noth einem dürstigen Mitbandwerks-Mann auslegen, helfen und leihen könnte, oder ein junges Paar Volk desselben Handwerks von demselben gemeinen Schatze mit Ehren aussetzen; das wären rechte brüderliche Werke, die Gott und seinen Heiligen die Brüderschaft angenehm machten, dabei sie gern Patronen seyn würden. Wo sie aber das nicht thun wollen, und der alten Larve nachfolgen, ermahne ich doch, daß sie solches nicht thun auf der Heiligen Fest, auch nicht unter ihrem oder der Brüderschaft Namen. Man nehme einen andern Werktag, und lasse der Heiligen und ihrer Brüderschaft Namen mit Frieden, auf daß sie nicht einmal zeuchen. Obwohl kein Tag ohne Unehre mit solchem Wesen wird zugebracht, soll doch der Feste und Heiligen Namen mehr verschonet werden. Denn solche Brüderschaften lassen sich der Heiligen Brüderschaft nennen, und treiben des Teufels Werk darunter.

Zum dritten ist eine andere böse Gewohnheit in den Brüderschaften, und ist eine geistliche Bosheit, eine falsche Meinung, die ist, daß sie meinen, ihre Brüderschaft soll niemand zu gute kommen, denn allein ihnen selbst, die in ihrer Zahl oder Register sind verzeichnet oder dazu gegeben. Diese verdamnte böse Meinung ist noch ärger denn die erste Bosheit, und ist eine Ursache, warum Gott verhänget, daß aus denen Brüderschaften ein solcher Gottes Spott und Lästerung wird, mit Fressen und Sausen und dergleichen. Denn darinnen lernen sie sich selbst suchen, sich selbst lieben, sich allein mit Treuen meinen, der andern nicht achten, sich etwas

Besseres dünken, und mehr Vortheil bei Gott vor den andern vermessen. Und also gehet unter die Gemeinschaft der Heiligen, die christliche Liebe und die gründliche Brüderschaft, die in dem heiligen Sacrament eingesetzt ist. Also wächst in ihnen eigennützigte Liebe; das ist nichts anders, denn daß man mit denselbigen vielen äußerlichen wercklichen Brüderschaften strebt und störet wieder die einigte, innerliche, geistliche, wesentliche, gemeine aller Heiligen Brüderschaft.

Wenn denn Gott siehet das verkehrte Wesen, so verkehret er es auch wiederum, als im 18. Ps. steht: „Mit den Verkehrten verkehrest du dich;“ und schickt es also, daß sie sich mit ihren Brüderschaften selbst zu Spott und Schanden machen, und von der gemeinen Brüderschaft der Heiligen, der sie widerstreben, und nicht mit ihr insgemein wirken, verstößet in ihre freßige, säuflische, unzüchtige Brüderschaft, auf daß sie das Ihre sünden, die nichts mehr denn das Ihre gesucht und gemeinet haben; und dennoch sie verblendet, daß sie solche Unlust und Schande nicht erkennen, unter der Heiligen Namen solchen Unfug schmücken, als sey es wohlgethan. Ueber dasselbe Etliche so tief in Abgrund läset fallen, daß sie öffentlich rühmen und sagen: Welcher in ihrer Brüderschaft sey, möge nicht verdammt werden; gerade als wäre die Taufe und Sacrament, von Gott selbst eingesetzt, geringer und ungewisser, denn das sie aus ihren blinden Köpfen erdacht haben. Also soll Gott schänden und blenden, die seine Feste, seinen Namen, seine Heiligen, mit Nachtheil der gemeinen christlichen Brüderschaft, die aus Christi Wunden geschlossen ist, schmähen und lästern, mit ihrem tollen Wesen und säuflischem Brauch ihrer Brüderschaften.

Zum vierten, darum einen rechten Verstand und Brauch zu lernen der Brüderschaften, soll man wissen und erkennen den rechten Unterschied der Brüderschaften. Die erste ist die göttliche, die himmlische, die alleredelste, die alle andern übertrifft, wie das Gold übertrifft Kupfer oder Blei, die Gemein-

schaft aller Heiligen, davon droben gesagt ist, in welcher wir allesammt Brüder und Schwestern sind, so nahe, daß nimmermehr kein Näheres mag erdacht werden. Denn da ist eine Taufe, ein Christus, ein Sacrament, eine Speise, ein Evangelium, ein Glaube, ein Geist, ein geistlicher Körper, und ein jeglicher des Andern Gliedmaß; keine andere Brüderschaft ist so tief und nahe. Denn natürliche Brüderschaft ist wohl Ein Fleisch und Blut, Ein Erbe und Ein Haus. Aber muß sich doch theilen und mengen in anderes Geblüt und Erbe.

Die parteiischen Brüderschaften, die haben wohl ein Register, eine Messe, einerlei gute Werke, eine Zeit, ein Geld, und, als es nun gehet, ein Bier, ein Tressen und ein Saufen, und reicht keine nicht so tief, daß sie einen Geist mache; denn den machet Christi Brüderschaft allein; darum auch, so sie größer, gemeiner und weiter ist, je besser sie ist.

Sollen nun andere Brüderschaften, die geordnet sind, daß sie die erste und edelste stets vor Augen haben, dieselbe allein groß achten, und mit allen ihren Werken nichts Eigenes suchen, sondern um Gottes willen dieselben thun, Gott zu erbitten, daß er dieselbe christliche Gemeinschaft und Brüderschaft erhalte und bessere von Tag zu Tage. Also wo eine Brüderschaft sich erhebet, sollen sie sich also lassen ansehen, daß dieselben für andre Menschen heraus springen für die Christenheit, mit Beten, Fasten, Almosen, guten Werken, etwas Besonderes zu thun, nicht ihren Nutzen und Lohn suchen, auch Niemand ausschlagen, sondern wie freie Diener der ganzen Gemeine der Christenheit zu dienen.

Wo solche rechte Meinung wäre, da würde Gott auch wiederum rechte Ordnung geben, daß die Brüderschaften nicht mit Schlemmerei zu Schanden würden. Da würde Gebenedeiung folgen, daß man einen gemeinen Schatz möchte sammeln, damit auch äußerlich andern Menschen geholfen würde; dann gingen geistliche und leibliche Werke der Brüderschaften

in ihrem rechten Orte. Und welcher dieser Ordnung in seiner Brüderschaft nicht will folgen, dem rathe ich, er springe heraus, und lasse die Brüderschaft anstehen, sie wird ihm an Leib und Seele schaden.

So du aber sprichst: Soll ich nicht etwas Besonderes in der Brüderschaft überkommen, was hilft sie denn mich? Antwort: Ja wenn du etwas Besonderes suchest, was hilft dich denn auch die Brüderschaft oder Schwesterschaft dazu? Diene du der Gemeine und andern Menschen damit, wie die Art der Liebe pfleget, so wird sich dein Lohn für dieselbe Liebe wohl finden, ohne dein Suchen und Begierde. So aber dir der Liebe Dienst und Lohn gering ist, so ist es ein Zeichen, daß du eine verkehrte Brüderschaft habest. Die Liebe dienet frei umsonst, darum giebt ihr auch Gott wiederum frei umsonst alles Gutes. Dieweil denn alle Dinge in der Liebe müssen geschehen, sollen sie anders Gott gefallen, so muß die Brüderschaft auch in der Liebe seyn. Was aber in der Liebe geschieht, deß Art ist, daß es nicht suchet das Seine, noch seinen Nutzen, sondern der Andern, und zuvor der Gemeine.

Zum fünften, wieder auf das Sacrament zu kommen, dieweil denn jetzt die Christliche Gemeinschaft also übel stehet, als noch nie gestanden ist, und täglich mehr und mehr abnimmt, in den Obersten und Allermeisten, und alle Derter voll Sünden und Schanden sind, sollst du nicht das ansehen, wie viel Messen geschehen, oder wie oft das Sacrament wird gehandelt; denn davon wird es eher ärger denn besser; sondern wieviel du und andere zunehmen in der Bedeutung und Glauben dieses Sacraments, darin die Besserung gar liegt. Und je mehr du dich befindest, daß du in Christi und seiner Heiligen Gemeinschaft eingeleibet wirst, je besser du stehest, d. i. so du befindest, daß du stark wirst in der Zuversicht Christi und seiner lieben Heiligen, daß du gewiß seyst, sie lieben dich, und stehen bei dir in allen Nöthen, des Lebens

und Sterbens. Und wiederum, daß dir zu Herzen gehe aller Christen und der ganzen Gemeine Abnehmen oder Fall, in einem jeglichen Christen, und deine Liebe einem Jeglichen gemein werde, und wolltest Jedermann gerne helfen, Niemand hassen, mit Allen mitleiden und für sie bitten; siehe, so gehet das Sacramentswerk recht, so wirst du gar vielmal weinen, klagen und trauern für den elenden Stand der heutigen Christenheit. Findest du dich aber solcher Zuversicht nicht zu Christo und seinen Heiligen, und dich die Nothdurft der Christenheit und eines jeglichen Nächsten nicht ansieht noch bewegt, so hüte dich vor allen andern guten Werken, da du sonst meinst fromm zu seyn, und selig zu werden. Es wird gewiß lauter glänzender Schein und Trügerei seyn, denn sie sind ohne Liebe und Gemeinschaft, ohne welche nichts Gutes ist. Summa Summarum: Plenitudo legis est dilectio, „die Liebe erfüllet alle Gebote,“ Amen.

Nachschrift. Es sind Etliche, die diesen Sermon ohne Noth verworfen haben, darum, daß ich im dritten Artikel gesagt habe: es dünkte mich fein, wo ein christlich Concilium verordnete, beide Gestalt Jedermann zu geben; haben auch das Maul so weit aufgethan, daß sie sagen, es sey Irrthum und ärgerlich. Daß erbarme Gott im Himmel, daß wir die Zeit erlebet, da Christus, der edle Herr und Gott, von seinem eigenen Volk so öffentlich geschmähet und gelästert wird, daß seine Ordnung ein Irrthum gescholten wird. Es wäre denn genug gewesen, daß man es ließ bleiben eine zugelassene Ordnung, und so man je kein Gebot daraus machen wollte, daß es doch auch nicht für ein Verbot oder Irrthum gehalten würde. Doch bitte ich, sie wollten den andern und dritten Artikel recht ansehen, darin ich klar gesaget, es sey eine Gestalt genug.

Ich habe auch erfahren, daß meine Schriften werden nur von denen verworfen, die sie nie gelesen, noch lesen wollen; denselben lasse ich meinen Gruß sagen, und thue ihnen zu

wissen, daß ich ihr blind, frebel Urtheil nicht achte, und nicht gesünnet bin zu leiden, daß sie mir meinen Herrn Christum so frech einen irrigen, ärgerlichen, aufrührerischen Meister verdammen und lästern, dieweil mir Gott das Leben läßt; darnach sie sich mögen richten.

23.

Dr. Martin Luther's

Schrift von dem Pabstthum zu Rom

wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig,
Augustin von Alveld, Franziskaner.

Juni 1520.

E i n l e i t u n g.

Die Leipziger Disputation fuhr fort sich in ihren Folgen zu entwickeln. Eck, erbittert daß die öffentliche Stimmung sich so entschieden zu Gunsten Luthers aussprach, angegriffen von den Gelehrten, besonders der jüngern Generation, einem Melancthon, Decolampadius, zur Zielscheibe geworden für die Neckereien jener witzigen Geister, die damals in Deutschland ihr Wesen trieben, hatte sich nach Rom begeben, um dort wirksamere Mittel gegen seinen Feind in Bewegung zu setzen. Unterdessen konnten die Romanisten sich nicht darüber beruhigen, daß Luther gewagt hatte, der päpstlichen Macht das göttliche Ansehn abzuspochen. Zum Vorkämpfer derselben warf sich jetzt ein Leipziger Barsüßer-Mönch, Alveld, auf, und schleuderte eine Reihe Schriften gegen Luther, die zuerst nur von jüngern Freunden und Schülern desselben beantwortet wurden, bis gegen Alveld's Schrift: *super apostolica sede, an videlicet divino sit jure, nec ne?* er sich selbst erhob und ihr diese vom Pabstthum

zu Rom entgegensezte. Ihre Bedeutung hat dieselbe nicht durch ihren Gegner, der nur schwach war, und von Luther ziemlich verächtlich behandelt wird, sondern durch den Inhalt und Gegenstand, indem hier Luther zuerst sich über das Wesen der Kirche ausspricht. Es läßt sich dabei erkennen, wie fördernd auf ihn die Leipziger Disputation, und die Beschäftigung mit den Schriften der Griechen und Hussiten eingewirkt hatten. Er nennt die Kirche eine geistliche Versammlung der Seelen in einem Glauben, die aber wegen ihrer geistlichen Natur kein irdisches Haupt haben könne noch möge. Christus allein sey ihr wahres himmlisches Haupt, dagegen hätten Bischöfe und Päbste, gleich den Aposteln, nur das Amt der Botschaft zur Verkündigung des Evangeliums. Als Boten desselben Herrn, und mit demselben Werke beauftragt, seyen alle untereinander gleich, und nur aus menschlicher Ordnung möge es geschehen, daß einer über dem andern sey in der äußerlichen Kirche. Doch diese äußerliche Ordnung sey für die innerliche wahre Kirche etwas gleichgültiges; diese sey nicht an Rom oder irgend einen andern Ort gebunden, sondern an Taufe, Sacrament und Evangelium; wo diese in Kraft seyen, da sey die Kirche. — Somit war Luther jetzt schon zu dem Begriffe der Kirche gekommen, welcher wesentlich der evangelische geblieben ist. — Der letztere Theil der Schrift bezieht sich hauptsächlich auf das Verhältniß des alten zum neuen Testamente, der Figur zur Erfüllung, um die Meinung der Gegner zu widerlegen, als sey im Hohenpriestertum des alten Testaments das Pabstthum vorgebildet. — Der Ton dieser Schrift ist etwas bitter und gereizt, eine Folge der unwürdigen Angriffe, die Luther von Eck, Emser und Alveld selbst erfahren hatte, bei welchen ihn jedoch nicht sowohl die Verlästerung seiner Person, als die Schmähung der Wahrheit seines Herrn kränkte. Man sehe hierüber die herrliche Stelle am Schlusse dieser Schrift. Sonst kommen hier schon die kühnsten Aeußerungen über die päpstlichen Anmaßungen, z. B. die Eheverbote, die Gelderpressungen, vor, Stellen, die schon einen Vorklang bilden zu dem gewaltigen Angriffe gegen das gesammte Gebäude des Pabstthums, welcher nun sofort erfolgen sollte.

V o r r e d e.

Es ist aber etwas Neues auf den Plan gekommen, nachdem es diese Jahre wohl geregnet, und viel neuer Zeit erwachsen. Viel haben mich bisher mit Schmachworten und herrlichen Lügen angetastet, welchen es nicht fast gelungen. Nun thun sich allererst die tapfern Helden hervor, zu Leipzig auf dem Markt, die sich nicht allein wollen lassen ansehen, sondern auch Jedermann mit Streit bestehen. Sie sind fast wohl gerüstet, daß mir dergleichen nicht sind vorkommen. Die Eisenhüte haben sie an den Füßen, das Schwert auf dem Kopfe, Schild und Krebs hangen auf dem Rücken, die Spieße halten sie bei der Schneide, und stehet ihnen der Harnisch gar fein reuterisch an, auf die neue Manier; und wollen damit je beweisen, daß sie nicht (wie von mir geschuldigt) in Traumbüchern ihre Zeit verloren, und nie etwas gelernet haben, sondern einen solchen Preis erjagen, als die in der heiligen Schrift empfangen, geboren, gesäugt, in der Wiege gelegen, gespielt, erzogen und erwachsen sind. Es wäre je billig, daß man sich vor ihnen fürchtete, wer es thun könnte, daß sie die Mühe und gute Meinung nicht vergebens hätten. Hat Leipzig solche Riesen getragen, muß das Land einen reichen Boden haben.

Daß du aber verstehest, was ich meine, so merke darauf: Sylvester, Cajetan, Eck, Emser und nun Cöln und Löwen *) haben ihre ritterlichen Thaten redlich an mir gezeigt; Ehre und Ruhm, wie verdienet, erlangt, des Papsts und Ablass Sache wider mich also beschützet, daß sie wollten, es wäre ihnen besser gerathen. Zuletzt haben sich etliche lassen dünken, das Beste sey, mich anzugreifen, wie die Pharisäer Christum, haben Einen aufgeworfen, und gedacht: ge-

*) Diese beiden Universitäten hatten so eben Luther's Schriften verdammt.

winnet der, so haben wir Alle gewonnen; wird er überwunden, so ist er allein verloren. Und achtet der hochgelehrte vorsichtige Meidhard, ich soll es nicht merken. Nun wohl, daß ihnen nicht alle Dinge mißlingen, will ich mich eben stellen, als verstände ich das Spiel gar nicht; bitte sie wollten wiederum, so ich auf den Sack werde schlagen, nicht merken, daß ich den Esel habe wollen treffen. Und wo sie diese Bitte nicht wollen erhören, so bedinge ich zuvor, wo ich würde etwas wider die neuen romanistischen Keger und Schriftlästerer sagen, daß sich's nicht allein annehme der arme unmündige Schreiber zu Leipzig im Barsüßer-Kloster, sondern vielmehr die großherzigen Fähnriche, die sich nicht dürfen an den Tag geben, und doch gerne wollten sieghaftig werden unter eines Andern Namen.

Ich bitte, ein jeder fromme Christen-Mensch wolle meine Worte also aufnehmen, ob sie vielleicht spöttisch oder spitzig seyn würden, als aus einem Herzen gesprochen, das sich hat müssen mit großem Wehe brechen, und Ernst in Schimpf wandeln, angesehen, daß zu Leipzig, da doch auch fromme Leute sind, die die Schrift und Gottes Wort mit Leib und Seele erretten, ein solcher Lasterer öffentlich redet und schreibt, der die heiligen Gottes-Worte nicht höher achtet und handelt, denn als hätte sie ein Stock- oder Geld-Narr in der Fastnacht für ein Nährlein erdichtet. Dieweil denn mein Herr Christus und sein heiliges Wort, so theuer mit seinem Blut erkaufte, für einen Spott und Narrenrede wird geachtet, muß ich den Ernst fahren lassen, und versuchen, ob ich auch narren und spotten gelernt habe. Du weißt ja, mein Herr Jesu Christe, wie mein Herz stehet gegen solche deine Erzlästerer; da verlasse ich mich auf, und lasse es walten in deinem Namen, Amen. Sie werden dich je einen Herrn bleiben lassen, Amen.

Ich merke, daß solche arme Leute nicht mehr suchen, denn daß sie an mir einen Namen überkommen, hängen sich

an mich, wie Koth an das Rad, wollen eher mit Schanden ein Geschrei haben, denn sie daheim bleiben; und der böse Geist solcher Menschen Vornehmen dazu brauchet, daß er mich nur an besseren Dingen verhindere. Doch lasse ich mir die Ursache willkommen sehn, von der Christenheit etwas für die Laien zu erklären, und den verführerischen Meistern zu begegnen. Darum ich auch gedenke, mehr die Sache an sich selbst zu handeln, denn ihrem Geschwätze zu antworten, und ihre Namen schweigen, auf daß sie nicht erlangen, das sie suchen, oder hoffärtig werden, als wären sie würdig gewesen mit mir zu handeln in der Schrift.

Was der Handel und die Sache sey?

Wir handeln eine Sache, die, so viel an ihr selbst, unnöthig ist, ohne welcher Erkundigung ein Jeglicher wohl Christ bliebe; aber unsere Müßiggänger, die alle Hauptsachen des christlichen Glaubens selbst mit Füßen treten, müssen solche Sache treiben, und andere bemühen, auf daß sie nicht umsonst auf Erden leben.

Nehmlich ist dies die Sache: „Ob das Pabstthum zu Rom, wie es in ruhiger Besizung der Gewalt ist über die ganze Christenheit, (wie sie sagen) hergekommen sey von göttlicher oder menschlicher Ordnung?“ Und wo dem so wäre, ob man christlich sagen möge, daß alle andern Christen in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige seyen, ob sie gleich dieselbe Taufe, Sacrament, Evangelium, und alle Artikel des Glaubens mit uns einträchtiglich halten, ausgenomm.n, daß sie ihre Priester und Bischöfe nicht von Rom bestätigen lassen, oder, wie jetzt, mit Geld kaufen, und wie die Deutschen sich äffen und narren lassen; als da sind die Moscowiten, weiße

Russen, die Griechen, Böhmen, und viele andere große Länder in der Welt. Denn diese Alle glauben wie wir, halten auch den Pabst in seinen Ehren, ohne daß sie nicht Geld geben für ihre Bischöfe und Priester, die zu bestätigen, wollen sich auch mit Ablaß, Bullen, Blei, Pergament, und was der römischen Waaren mehr sind, nicht lassen schinden und schänden, wie die trunkenen, vollen Deutschen thun; sind auch bereit, das Evangelium zu hören von dem Pabst oder Pabsts Botschaften, und mag ihnen doch nicht widerfahren.

Ist nun die Frage, ob diese Alle billig Kezer gescholten werden, (denn von diesen allein, und keinen Andern rede und handle ich), von uns Christen, oder ob wir billiger Kezer und Abtrünnige sind, daß wir solche Christen allein um des Geldes willen Kezer und Abtrünnige schelten. Denn wo der Pabst nicht das Evangelium und Botschaft zu ihnen sendet, die sie gerne wollten haben und aufnehmen, ist es am Tage, daß durch Bischöfe und Priester Bestätigung nur eine unnütze Gewalt und Geld gesucht wird, darin sie nicht verwilgen, und also Kezer und Abtrünnige gescholten werden.

Nun habe ich gehalten, und halte noch, daß dieselbigent nicht Kezer noch Abtrünnige sind, und vielleicht bessere Christen denn wir, nicht Alle gleich, wie wir nicht Alle gute Christen sind. Dawider streitet nun nach den andern auch das feine barfüßische Büchlein von Leipzig, und gehet daher auf den Holzschuhen, ja auf Stelzen, läffet sich dünken, es trete vor Allen allein nicht in den Koth, wollte vielleicht auch gerne tanzen, wer ihm eine Pfeife kaufte. Ich muß etwas daran versuchen, und sage erstlich: Niemand soll so närrisch seyn, daß er glaube, es sey des Pabsts und aller Romanisten und Schmeichler ernste Meinung, seine gewaltige Obrigkeit sey aus göttlicher Ordnung. Das merke dabei: Alles, was göttliche Ordnung ist, deß wird zu Rom nicht das kleinste Buchstäblein gehalten, ja es wird verspottet wie eine Thorheit, so sein Jemand gedenket; wie das am hellen Tage ist. Sie mö-

gen auch leiden, daß in aller Welt das Evangelium und christlicher Glaube zu Boden sinke, und gedenken nicht ein Haar darum zu verlieren: dazu alle bösen Exempel, geistlicher und weltlicher Büberlei aus Rom, als aus einem Meer aller Bosheit, fließen in alle Welt. Deß wird alles zu Rom gelacht, und wer darum trauert, der ist ein bon Christian, d. i. ein Narr.

Wo nun ihnen Ernst an Gottes Ordnung gelegen wäre, hätten sie viel tausend nöthige Sachen zu treiben, und zuvor deren sie jetzt lachen und spotten. Dieweil denn St. Jakob saget: „Wer eine Gottes=Ordnung nicht erhält, der stößet an alle andere:“ wer will so unsinnig sehn, daß er glaube, sie suchen Gottes Ordnung an einem Stück, so sie die andern alle verspotten? Es ist nicht möglich, daß Jemand eine göttliche Ordnung recht zu Herzen gehe, den nicht die andern alle zum wenigsten bewegen. Nun sind ihrer so viel, die über päpstlicher Gewalt mit solchem Ernst halten, welcher doch keiner ein Wort daran wagt, daß der andern viel größere, nöthigere Ordnung auch nur Eine zu Rom nicht so lästerlich verspottet und verschmähet würde.

Weiter, wenn in Deutschland Alle auf ihre Kniee fielen und beteten, daß der Pabst und die Römer an sich nähmen dieselbe Gewalt, und unsere Bischöfe und Priester ohne Geld umsonst bestätigen, wie das Evangelium sagt: *Gratis accepistis, gratis date*, „Gebt umsonst, denn ihr habt's auch umsonst;“ und sollten alle Kirchen mit guten Predigern versorgen, sintemal sie doch übrig reich sind, und genug haben daß sie möchten Geld zugeben; und so man darauf dränge, es gebühre ihnen aus göttlicher Ordnung: glaube sicherlich, wir würden erfinden, daß sie allesammt stärker würden darüber seyn, daß nicht göttliche Ordnung wäre, solche Mühe ohne Geld zu haben, denn je Jemand gewesen ist, würden bald ein Glöflein finden, damit sie sich herauswickelten, wie sie jetzt finden, daß sie sich hinein flechten, würden sich mit aller

Bitte nicht lassen dazu treiben. Aber dieweil es Geld gilt, so muß es göttliche Ordnung seyn, was sie nur gedenken dürfen.

Mainzer Bisthum hat bei Menschengedenken fast acht Bischofsmäntel aus Rom gekauft, deren ein jeder bei 30,000 Gulden gestehet; ich schweige die anderen unzähligen Bisthümer, Prälaturen und Lehen. Also soll man uns deutschen Narren die Nasen schneuzen, und darnach sagen, es sey göttliche Ordnung, keinen Bischof ohne römische Gewalt zu haben. Mich wundert, daß Deutschland, das je die Hälfte (so nicht mehr) geistlich ist, noch einen Pfennig hat für den unaussprechlichen, unzähligen, untreulichen römischen Dieben, Buben und Räubern. Man spricht, der Antichrist soll die Schätze der Erde finden. Ich meine, die Romanisten haben sie gefunden, daß uns Leib und Leben wehe thut; werden das die deutschen Fürsten und der Adel nicht mit tapferm Ernst in der Kürze dazu thun, so wird Deutschland noch wüste werden, oder sich selbst fressen müssen. Das wäre auch den Romanisten die höchste Freude, die uns nicht anders denn Bestien halten, und ein Sprüchwort von uns zu Rom gemacht, also: Man soll den deutschen Narren das Gold ableckern, wie man kann.

Diese lästerliche Büberei wehret der Pabst nicht, sehen Alle durch die Finger; ja sie halten über solchen Hauptweltbuben höher, denn über dem heiligen Evangelio Gottes, und geben vor, als wären wir zu Tod Narren; es sey eine göttliche Ordnung, daß der Pabst in allem Gode seine Hand habe, mache was er mit jedermann will, als wäre er ein Gott auf Erden, der doch jedermann (so er der Oberste wollte seyn oder wäre) sollte dienen umsonst. Aber ehe sie das thäten, sie ließen diese Gewalt viel eher fallen, und nicht göttliche Ordnung seyn, dann keine andere Ordnung.

Sprichst du denn, warum sechten sie denn ob der Sache so hart wider dich? Antwort: ich habe etliche höhere Dinge

angetastet, das den Glauben und Gottes Wort angehet; das haben sie nicht mögen umstoßen, auch gesehen, daß sich Rom solcher guter Sachen nichts annimmt, haben sie die auch lassen fallen, und mich ergriffen bei dem Ablass und päpstlicher Gewalt, hoffend, hier den Preis zu erjagen. Denn sie wohl gewußt, wo es Geld antrifft, daß die Haupt-Bubenschule zu Rom würde ihnen zufallen, und nicht stille bleiben. Nun ist Dr. Luther ein wenig hoffährtig, und giebt nicht viel auf der Romanisten Kunzen und Grunzen; das will ihnen das Herz brechen; da fragt mein Herr Christus nicht nach, Dr. Luther auch nichts, und meinen, das Evangelium müsse und soll fortgehen. Nun frage ein Laie solche Romanisten, und lasse Antwort geben, warum sie alle göttliche Ordnung verwüsten und verspotten, und ob dieser so greulich wüthen, die sie doch nicht mögen anzeigen, wozu sie nützlich, gut und noth sey? Denn seit daß sie standhaft ist geworden, ist nichts anders, denn eitel Verderben der Christenheit daraus entstanden, und mag Niemand anzeigen ein gutes nützlichs Stück, das daraus gekommen sey. Davon ich weiter sagen will, wenn dieser Romanist wiederkommt, und alsdann den heiligen Stuhl zu Rom an den Tag bringen, ob Gott will, wie er würdig ist.

Dies habe ich gesagt, nicht daß ich damit päpstliche Gewalt bestritten habe, als mit genugsamere Ursache; sondern daß ich anzeige die verkehrte Meinung, deren „die Mücken fangen, und Elephanten lassen fahren, sehen den Staub in des Nächsten Auge, und lassen ihre Balken stehen,“ nur daß sie mit übrigen unnöthigen Sachen Andere, so sie möchten tödten, und so sie nicht mögen, doch Kezer, und wie sie wollen, lästern; welcher einer ist dieser zarte, fromme Romanist zu Leipzig, den wollen wir nun ansehen.

Ich finde drei starke Gründe, aus welchen mich angreift das fruchtbare, edle Büchlein des Romanisten von Leipzig.

Der erste und allerstärkste, daß er mich schilt einen Kezer,

unsinnigen, blinden Narren, Besessenen, Schlange, vergifteten Wurm, und derselben Namen vielmehr, nicht einmal, sondern fast durch's ganze Büchlein in allen Blättern. Diese Scheltworte, Schmach und Lästerungen gelten in andern Büchern nicht; aber wo ein Buch zu Leipzig im Barsüßer-Kloster wird gemacht, von einem Romanisten in der hohen heiligen Observeanz St. Francisci, da sind es nicht allein gute Worte der Mäßigkeit, sondern auch starke Gründe des Papsts Gewalt, Ablass, Schrift, Glauben und die Christenheit zu verfechten, und ist nicht noth, daß des eines werde mit Schrift oder Vernunft bewiesen; sondern ist genug, daß sie bloß daher gesezet werden von einem Romanisten und heiligen Observanter St. Francisci.

Dieweil denn dieser Romanist auch selbst schreibt, daß die Juden mit solchem Grund Christum selbst am Kreuz überwunden haben, muß ich mich auch gefangen geben und bekennen, daß, so viel schelten, vermaledeien, schmähen und lästern gilt, hat der Romanist Doctor Luthern gewißlich überwunden, und muß ihm diesen Grund lassen bleiben. Der andere Grund, daß ich's mit kurzen Worten begreife, ist natürliche Vernunft, lautet also:

a) Eine jegliche Gemeine auf Erden, soll sie nicht zerfallen, muß haben ein leibliches Haupt, unter dem rechten Haupt Christo.

b) Dieweil denn die ganze Christenheit ist Eine Gemeine auf Erden, muß sie Ein Haupt haben, und das ist der Papst.

Diesen Grund habe ich mit den Buchstaben a. b. verzeichnet um klareren Verstandes willen, auch anzuzeigen, daß dieser Romanist das ABC schier kann bis auf das B. Antworte ich nun zu diesem Grund: Dieweil diese Sache darinnen stehet, ob des Papsts Gewalt aus göttlicher Ordnung bestehe, ist's nicht ein wenig lächerlich, daß man die Vernunft, von zeitlicher Dinge Gebrauch geschöpft, will an-

ziehen, und dem göttlichen Gesetz gleichen, sonderlich da dieser arme vermessene Mensch sich verspricht, mit göttlichem Gesetz wider mich zu handeln? Denn was weltliche Ordnung und Vernunft weiset, ist gar weit unter dem göttlichen Gesetz. Ja die Schrift verbietet, man soll nicht folgen der Vernunft, Deut. 12. „Du sollst nicht thun, was dir recht dünket;“ denn die Vernunft allezeit wider Gottes Gesetz strebet, wie Gen. 6. „Alle Gedanken und Sinne des menschlichen Herzens stehen zu dem Aergsten allezeit.“ Darum mit Vernunft sich unterstehen, Gottes Ordnung zu gründen oder schützen, sie sey denn mit Glauben vorhin gegründet und erleuchtet, so ist's, als wenn ich die helle Sonne mit einer finstern Laterne wollte erleuchten, und einen Fels auf ein Rohr gründen. Denn Jes. 7. setzet die Vernunft unter den Glauben, und spricht: „Es sey denn, daß ihr glaubet, so werdet ihr nicht verständig oder vernünftig seyn.“ Er spricht nicht also: Es sey, daß ihr vernünftig seyd, werdet ihr nicht gläubig seyn.

Darum hätte dieser Schreiber seine verkehrte Vernunft wohl daheim halten, oder sie vorhin in Sprüchen der Schrift ergründet, auf daß er nicht so lächerlich und verkehrlich vorgebe, den Glauben und göttliche Gesetze mit bloßer Vernunft zu gründen. Denn so diese Vernunft schließt, daß, wie eine leibliche Gemeine muß haben einen leiblichen Oberherrn, oder wird nicht bestehen: so schließt sie auch weiter, daß, wie eine leibliche Gemeine nicht bestehet ohne Weiber, also müßte man auch der Christenheit ein leiblich gemeines Weib geben, daß sie nicht vergehe; das wird je eine weidliche Hure seyn müssen. Desselben gleichen, eine leibliche Gemeine bestehet nicht ohne eine gemeine leibliche Stadt, Haus und Land; so müßte man der Christenheit auch eine gemeine leibliche Stadt, Haus und Land geben. Wo will man das finden? Und führwahr, zu Rom trachten sie frisch darnach; denn sie haben je die Welt fast ihr eigen gemacht. Item, so müßte

auch die Christenheit haben ein gemeines leibliches Gut, Knecht, Magd, Vieh, Futter und dergleichen; denn keine Gemeine mag bestehen ohne diese Dinge. Nun siehe, wie fein gehet die Vernunft auf ihren Stelzen.

Solche ungeschickte Dinge sollte ein Lesemeister vorhin betrachtet haben, und göttliche Werke oder Ordnung mit der Schrift und nicht mit zeitlichen Gleichnissen und weltlicher Vernunft bewähren. Denn es geschrieben stehet: „Daß göttliche Gebote werden gerechtfertiget in und durch sich selbst,“ nicht von anderer äußern Hülfe. Item, von der Weisheit Gottes sagt der weise Mann: „die Weisheit hat alle Uebermüthigen niedergedrückt, mit ihrer eigenen Gewalt.“ Es ist gar schimpflich, daß wir Gottes Wort wollen mit unserer Vernunft verfechten, so wir durch das Wort Gottes sollen uns wider alle Feinde wehren, wie St. Paulus lehret. Wäre das nicht ein großer Narr, der im Streit seinen Harnisch und Schwert wollte schützen mit bloßer Hand und Kopf? So ist's auch, wenn wir Gottes Gesetze, die unsere Waffen sind, mit unserer Vernunft schützen wollen.

Aus diesem, hoffe ich, sey es klar, daß der faule Grund dieses Plauderers gar nieder lieget und grundlos erfunden wird mit Allem, das er darauf bauet. Doch daß er sein Fastnacht-Spiel selbst besser verstehe, ob ich's gleich zuließe, daß eine Vernunft gründlich bestünde ohne Schrift: so bestehet doch dieser Stücke keines, weder das erste A., noch das andere B.; das wollen wir sehen.

Zum ersten, das A sagt: Es muß eine jegliche Gemeine auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben unter Christo. Ist doch das nicht wahr. Wie viel findet man Fürstenthümer, Schlösser, Städte, Häuser, da zweien Brüder oder Herrn gleicher Gewalt regieren? Hat sich doch das römische Reich lange Zeit und viele andere Reiche in der Welt ohne ein einiges Haupt auf's Beste regieret? Wie regieren jetzt die Eidgenossen? Item, in weltlichem Regiment ist kein einiger Oberherr, so wir doch Alle ein menschliches Geschlecht von einem Vater

Adam gekommen sind. Das Königreich Frankreich hat seinen König, Ungarn seinen, Polen, Dänen, und ein jegliches seinen eigenen; und sind doch alle ein Volk des weltlichen Standes in der Christenheit ohne ein einiges Haupt, und zerfallen darum dieselbe Reiche nicht. Und ob schon kein Regiment also wäre, wer wollte wehren, daß nicht eine Gemeine ihr selbst viel Oberherrn, und nicht einen allein erwähle zu gleicher Gewalt? Darum ist das ein schlechtes Vorgeben von solchen weltlichen, unbeständigen Gleichnissen, etwas in Gottes Ordnung zu messen, so es in menschlichen Ordnungen nichts schaffet.

Und so ich abermal gleich zuließe dem Träumer seinen Traum wahr seyn, daß keine Gemeine möge ohne ein einiges leibliches Haupt bestehen, wie will das folgen, daß es auch in der Christenheit also seyn müsse? Ich sehe wohl, daß der arme Träumer meinet in seinem Sinn, christliche Gemeine sey gleich einer andern weltlichen Gemeine. Damit er öffentlich an Tag giebt, daß er noch nie gelernet hat, was die Christenheit oder christliche Gemeine heiße. Und solchen groben, dicken, störrigen Irrthum und Unwissenheit hätte ich nicht gemeinet, daß in irgend einem Menschen wäre, viel weniger in einem Leipziger Heiligen; darum muß ich zuvor erklären diesem groben Hirn und Andern, so durch ihn verführet, was doch heiße: die Christenheit, und ein Haupt der Christenheit. Ich muß aber grob reden, und der Worte gebrauchen, so sie haben gezogen in ihrem wilden Verstande.

Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich, und nur auf eine Weise, über welche sie haben zwei andere in den Brauch gebracht. Die erste Weise nach der Schrift ist, daß die Christenheit heiße eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden; wie wir im Glauben beten: ich glaube an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen. Diese Gemeine oder Versammlung heiße aller deren, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also, daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sey nicht

leibliche Versammlungen, sondern eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben, wie Paulus sagt, Ephes. 4. „Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Herr.“ Also ob sie schon sind leiblich von einander getheilet tausend Meilen, heißen sie doch Eine Versammlung im Geist, dieweil ein Jeglicher prediget, glaubet, hoffet, licet und lebet wie der Andere. Wie wir singen vom heiligen Geist: der du hast allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens versammelt. Das heißet nun eigentlich eine geistliche Einigkeit, von welcher die Menschen heißen eine Gemaine der Heiligen; welche Einigkeit allein genug ist zu machen eine Christenheit, ohne welche keine Einigkeit, es sey der Stätte, Zeit, Person, Werk oder was es seyn mag, eine Christenheit machet.

Hiebei müssen wir nun Christi Wort hören, der vor Pilato von seinem Königreich gefraget, antwortet also: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Das ist je ein klarer Spruch, damit die Christenheit wird ausgezogen von allen weltlichen Gemeinen, daß sie nicht leiblich sey. Und dieser blinde Romanist machet eine leibliche, gleich den andern, Gemeine daraus. Er sagt noch klarer Luc. 17. „Das Reich Gottes kommt nicht mit einer äußerlichen Weise, und wird niemand sagen: siehe da, oder hier ist es. Denn nehmet wahr, das Reich Gottes ist in euch inwendig.“

Mich wundert, daß solche starke, klare Sprüche Christi sogar für Fastnachts-Larven gehalten werden von diesem Romanisten; aus welchen klärlich jedermann verstehet, daß das Reich Gottes (so nennet er seine Christenheit) ist nicht zu Rom, auch nicht an Rom gebunden, weder hier noch da; sondern wo da inwendig der Glaube ist, der Mensch sey zu Rom, hier oder da. Also, daß es erlogen und erstunken ist, und Christo als einem Lügner widerstrebet, wer da sagt, daß die Christenheit zu Rom, oder an Rom gebunden sey; viel weniger daß das Haupt und Gewalt da sey aus göttlicher Ordnung.

Ueber das, so hat er Matth. 24. gleich verkündiget die Verführung, die jetzt unter der römischen Kirche Namen regieret, und sagt: „Viel falscher Christen und Propheten werden in meinem Namen kommen, und sagen, sie seyen Christus, werden Viele verführen und Zeichen thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen; darum so sie euch werden sagen: siehe hier in den Häusern ist Christus, sollt ihr's nicht glauben; siehe da draußen in der Wüste, sollt ihr nicht hinausgehen. Nehmet wahr, ich habe es euch verkündiget.“ Sollte nun das nicht ein grausamer Irrthum seyn, daß die Einigkeit der christlichen Gemeine, von Christo selbst aus allen leiblichen, äußerlichen Stätten und Orten gezogen und in die geistlichen Derter geleet, wird von diesem Traumprediger unter die leibliche Gemeine, welche von nothwegen muß an Stätte und Ort gebunden seyn, gezählet? Wie ist's möglich, welche Vernunft mag's begreifen, daß geistliche Einigkeit, und leibliche Einigkeit ein Ding sey? Viele sind unter den Christen in der leiblichen Versammlung und Einigkeit, die doch mit Sünden sich aus der innerlichen, geistlichen Einigkeit schließen.

Darum, wer da sagt, daß eine äußerliche Versammlung oder Einigkeit machet eine Christenheit, der redet das Seine mit Gewalt; und wer die Schrift darauf ziehet, der führet die göttliche Wahrheit auf seine Lügen, und macht Gott zu einem falschen Zeugen; wie dieser elende Romanist thut, der Alles, was von der Christenheit geschrieben stehet, ziehet auf die äußerliche Pracht römischer Gewalt; so er doch nicht leugnen mag, daß der mehrere Theil dieses Haußens, und sonderlich zu Rom selbst, nicht sind in der geistlichen Einigkeit, d. i. in der rechten Christenheit, um ihres Unglaubens und bösen Lebens willen. Denn wo das wahre Christen machte, daß man in der äußerlichen römischen Einigkeit ist, so wäre kein Sünder unter ihnen, bedürften auch des Glaubens nicht, noch

Gottes Gnade, davon sie Christen würden, sondern wäre genugsam dieselbe äußerliche Einigkeit.

Daraus folget, und muß folgen, daß gleichwie unter der römischen Einigkeit seyn, nicht Christen macht: also muß außer derselben Einigkeit seyn, nicht Kexer noch Unchristen machen; und will hören, wer mir das will auflösen. Denn was noth ist zu seyn, das muß einen rechten Christen machen. Macht es aber nicht einen rechten Christen, so muß es nicht noth seyn; gleich wie es mich nicht einen rechten Christen macht, ich sey zu Wittenberg oder zu Leipzig.

Nun ist's klar, daß die äußerliche Einigkeit römischer Versammlung macht nicht Christen; so macht ihre Neußerung gewißlich auch keinen Kexer oder Abtrünnigen. Darum muß auch nicht wahr seyn, daß es göttliche Ordnung sey, unter der römischen Gemeine zu seyn. Denn wer Eine göttliche Ordnung hält, der hält sie alle, und mag keine ohne die andern gehalten werden. Also muß es eine öffentliche lästerliche Lüge seyn in den heiligen Geist, wer da sagt, daß die äußerliche Einigkeit römischer Gewalt sey Erfüllung einiger göttlichen Ordnung, weil so viel darinnen sind, die keine göttliche Ordnung achten noch erfüllen. Daher kommt es, daß nicht Kexerei macht, hie oder da seyn; sondern nicht recht glauben, das macht Kexer.

Nun ist's klar, daß unter der römischen Sammlung seyn, ist nicht im Glauben, und draußen seyn ist nicht im Mißglauben seyn; anders wären Alle gläubig und selig, die darinnen sind, dieweil kein Stück ohne alle andere Stücke des Glaubens gegläubet wird. Verhalben alle, die christliche Einigkeit oder Gemeine, leiblich und äußerlich, machen andern Gemeinen gleich, sind rechte Juden. Denn dieselben warten auch ihres Messias, daß er soll auf benanntem äußerlichen Ort, nehmlich zu Jerusalem, ein äußerliches Reich aufrichten,

und also den Glauben, der allein Christi Reich geistlich und innerlich macht, fahren lassen.

Item, so eine jede leibliche Gemeine einen Namen hat von ihrem Haupt, wie wir sagen: die Stadt ist Churfürstlich, diese ist Herzoglich, diese ist fränkisch; sollte billig die ganze Christenheit auch Römisch oder Veterisch oder Pabstisch heißen. Warum heißet sie denn Christenheit, warum heißen wir Christen, als von unserm Haupt, und sind doch noch auf Erden? Damit wird angezeigt, daß der ganzen Christenheit kein anderes Haupt ist, auch auf Erden, denn Christus; die weil sie keinen andern Namen hat, denn von Christo. Darum schreibt St. Lucas Act. 11., daß die Jünger haben vorhin Antiocheni geheißet; ist aber bald gewandelt, und sind „Christen“ genannt worden.

Weiter folget das, wie der Mensch ist von zwei Naturen, Leib und Seele; also wird er nicht nach dem Leibe gerechnet ein Gliedmaß der Christenheit, sondern nach der Seele, ja nach dem Glauben. Anders möchte man sagen, daß ein Mann ein edlerer Christ wäre, denn ein Weib; wie die leibliche Person eines Mannes besser ist, denn des Weibes. Item daß ein Mann ein größerer Christ, denn ein Kind, ein Gesunder stärkerer Christ, denn ein Siecher, ein Herr, Frau, Reichher und Mächtiger ein besserer Christ, denn ein Knecht, Magd, Armer und Untertban; da doch St. Paulus widerspricht Gal. 3.: „In Christo ist kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, kein Jude, kein Heide; sondern was die leibliche Person antrifft, ist alles gleich.“

Wer aber mehr glaubt, hofft und liebt, der ist ein besserer Christ; also daß es offenbar ist, daß die Christenheit eine geistliche Gemeine sey, die unter die weltliche Gemeine nicht mag gezählt werden, eben so wenig als die Geister unter die Leiber, der Glaube unter die zeitlichen Güter. Das ist wohl wahr, daß gleichwie der Leib ist eine Figur oder Bild der Seele: also ist auch die leibliche Gemeine ein Vorbild

dieser christlichen, geistlichen Gemeinde; daß gleich wie die leibliche Gemeinde ein leiblich Haupt hat, also hat auch die geistliche Gemeinde ein geistlich Haupt.

Wer könnte aber so unsinnig seyn, der da wollte sagen, daß die Seele müßte haben ein leiblich Haupt? Das wäre gleich, als wenn ich spräche: Ein lebendig Thier müßte an seinem Leibe auch ein gemaltes Haupt haben. Hätte dieser Buchstaber (Buchschreiber sollt' ich sagen) verstanden, was eine Christenheit wäre, er hätte sich ohne Zweifel geschämt, solches Dings zu gedenken. Was ist's nun Wunder, daß aus einem finstern, irrigen Kopf kein Licht, sondern eitel schwarze Finsterniß kommt? Also sagt St. Paulus Col. 3. „Daß unser Leben sey nicht auf Erden, sondern mit Christo in Gott verborgen.“ Denn so die Christenheit wäre eine leibliche Versammlung, so könnte man einem Jeglichen an seinem Leibe ansehen, ob er ein Christ, Türke oder Jude wäre; gleich als ich kann seinem Leib ansehen, ob er ein Mann, Weib oder Kind, schwarz oder weiß sey. Item in weltlicher Versammlung kann ich sehen, ob er zu Wittenberg oder Leipzig, hie oder da mit Andern versammelt ist; aber gar nicht ob er glaube oder nicht.

Darum habe das fest, wer nicht irren will, daß die Christenheit sey eine geistliche Versammlung der Seelen in Einem Glauben, und daß Niemand seines Leibes halben werde für einen Christen geachtet, auf daß er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Dinge, wie das mag genennet werden. Denn alle andern Dinge mag haben ein Unchriste, die ihn auch nimmermehr einen Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Christen macht. Darum heißt auch unser Name Christgläubige, und am Pfingsttage singen wir: Nun bitten den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist. Auf diese Weise

redet die heilige Schrift von der heiligen Kirche und der Christenheit, und hat keine andere Weise zu reden.

Ueber dieselbige ist nun eine andere Weise von der Christenheit zu reden. Nach der heißt man die Christenheit eine Versammlung in ein Haus, oder Pfarre, Bisthum, Erz-Bisthum, Pabstthum, in welcher Sammlung gehen die äußerlichen Geberden, als singen, lesen, Messgewand. Und vor allen Dingen heißet man hier den geistlichen Stand die Bischöfe, Priester und Ordens-Leute; nicht um's Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben; sondern daß sie mit äußerlichen Salben gesegnet sind, Kronen tragen, sonderliche Kleider tragen, sonderlich Gebet und Werk thun, und Messe halten, zu Chor stehen, und alles desselben äußerlichen Gottesdienstes scheinen zu thun.

Wiewohl nun dem Wörtlein geistlich oder Kirche hier Gewalt geschieht, daß solch äußerliches Wesen also genannt wird, so es doch allein den Glauben betrifft, der in der Seele recht wahrhaftige Geistliche und Christen macht, hat doch der Brauch überhand genommen, nicht zu kleiner Verführung und Irrthum vieler Seelen, die da meinen, solch äußerliches Gleiß sey der geistliche und wahrhaftige Stand der Christenheit oder Kirche.

Von dieser Kirche, wo sie allein ist, stehet nicht ein Buchstabe in der heiligen Schrift, daß sie von Gott verordnet sey; und biete allhier Troß allen denen, die dies lästerliche, verdammte, kezerische Büchlein gemacht oder beschützen wollen, mit allem ihrem Anhange, ob's auch alle Universitäten mit ihnen hielten; mögen sie mir anzeigen, daß ein Buchstabe der Schrift davon sagt, so will ich alle meine Reden widerrufen haben. Ich weiß aber, daß sie mir's nicht thun werden. Das geistliche Recht und Menschen-Gesetze nennen wol solches Wesen eine Kirche oder Christenheit; aber davon handeln wir jetzt nichts. Darum um mehreren Verstandes und Kürze willen wollen wir die zwei Kirchen nennen mit unterschiedlichen

Namen. Die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche, innerliche Christenheit. Die andere, die gemacht und äußerlich ist, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Christenheit; nicht daß wir sie von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede, und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne; oder wie der Apostel pflegt innerlichen und äußerlichen Menschen zu nennen.

Also auch die christliche Versammlung nach der Seelen eine Gemeine in einem Glauben einträchtiglich; wiewohl nach dem Leibe sie nicht mag an einem Ort versammelt werden, doch ein jeglicher Hause an seinem Ort versammelt wird. Diese Christenheit wird durchs geistliche Recht und Prälaten in der Christenheit regiert. Hierein gehören alle Päbste, Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen und Alle, die im äußerlichen Wesen für Christen gehalten werden, sie seyen wahrhaftig gründliche Christen oder nicht. Denn obwohl diese Gemeine nicht macht einen wahren Christen, die weil bestehen mögen alle die genannten Stände ohne den Glauben, so bleibt sie doch nimmer ohne Etliche, die auch daneben wahrhaftige Christen sind. Gleichwie der Leib macht nicht, daß die Seele lebt, doch lebet wohl die Seele im Leib, und auch wohl ohne den Leib. Die aber ohne Glauben und ohne die erste Gemeine in dieser andern Gemeine sind, sind todt für Gott, Gleißner, und nur wie hölzerne Bilder der rechten Christenheit. Und also ist das Volk von Israel eine Figur gewesen des geistlichen Volks, im Glauben versammelt.

Der dritten Weise nach zu reden, heißt man auch Kirchen, nicht die Christenheit, sondern die Häuser zum Gottesdienst erbaut. Und weiter streckt man das Wörtlein geistlich in die zeitlichen Güter; nicht deren, die wahrhaftig geistlich sind durch den Glauben, sondern die in der andern leiblichen

Christenheit sind, und heißen derselben Güter geistlich oder Kirchen. Wiederum der Laien Güter heißen sie weltlich, ebgleich die Laien in der ersten geistlichen Christenheit viel besser sind und recht geistlich. Nach dieser Weise gehen jetzt fast alle Werke und Regiment der Christenheit, und ist der Name „geistlich Gut“ sogar in das weltliche Gut gezogen, daß man jetzt nichts anders dadurch versteht, so lange, bis daß sie weder die geistliche noch leibliche Kirche mehr achten, um das zeitliche Gut hadern und streiten, wie die Heiden, und sprechen, sie thun es um der Kirche und geistlichen Güter willen. Solchen verkehrten Mißbrauch der Sprüche und der Dinge hat aufgebracht das geistliche Recht und Menschen Gesetze zu unsäglichem Verderben der Christenheit.

Nun wollen wir sehen von dem Haupt der Christenheit. Aus dem allem folgt, daß die erste Chrtstenheit, die allein ist die wahrhaftige Kirche, mag und kann kein Haupt auf Erden haben, und sie von Niemand auf Erden, weder Bischof noch Pabst, regiert mag werden, sondern allein Christus im Himmel ist hier das Haupt und regiert allein. Das bewährt sich zum ersten also: Wie kann ein Mensch regieren, daß er nicht weiß noch erkennt? Wer kann aber wissen, welcher wahrhaftig glaubt oder nicht? Ja, wenn sich hieher päbstliche Gewalt streckte, so könnte er den Christenmenschen ihren Glauben nehmen, führen, mehren, wandeln wie er wollte, wie Christus kann

Zum andern bewährt sich's aus der Art und Natur des Hauptes. Denn eines jeglichen einverleibten Hauptes Natur ist, daß es in seine Gliedmaßen einflöße alles Leben, Sinn und Werk, welches auch in weltlichen Häuptern bewiesen wird. Denn ein Fürst des Landes flößt in seine Unterthanen Alles ein, was er in seinem Willen und Sinn hat, und macht, daß alle seine Unterthanen einen ihm gleichen Sinn und Willen empfangen, und thun also das Werk, das er will. Welches Werk denn wahrhaftig heißt aus dem Fürsten geflossen in

seine Unterthanen; denn ohne ihn hätten sie das nicht gethan. Nun mag kein Mensch dem andern noch seiner eignen Seele den Glauben und alle seine Sinne, Willen und Werke Christi einflößen, denn allein Christus. Denn kein Pabst, kein Bischof mag so viel thun, daß der Glaube, und was ein christliches Gliedmaß haben soll, in eines Menschen Herzen erstehe.

Nun muß ein Christ den Sinn, Muth und Willen haben, den Christus im Himmel hat, wie 1 Cor. 2. der Apostel sagt. Dazu geschieht es, daß ein christliches Gliedmaß den Glauben hat, den doch weder Pabst noch Bischof hat; wie sollte er denn desselben Haupt seyn? Auch wenn es ihm selbst nicht mag das Leben geben der geistlichen Kirche, wie will er einem andern einflößen? Wer hat je ein Thier lebendig gesehen mit einem todten Kopfe? Das Haupt muß das Leben einflößen. Darum ist's klar, daß auf Erden kein anderes Haupt ist der geistlichen Christenheit, denn allein Christus. Auch wo ein Mensch hier das Haupt wäre, so müßte die Christenheit so oft fallen, so oft der Pabst stürbe. Denn der Leib mag nicht bleiben, wo das Haupt todt ist.

Weiter folget, daß Christus in dieser Kirche mag keinen Vicar haben; darum ist der Pabst noch Bischof nimmermehr, mag auch nicht werden, Christi Vicarius oder Statthalter in dieser Kirche. Das bewähret sich also: denn ein Statthalter, so er seinem Herrn gehorsam ist, wirket, treibet und einflößet in den Unterthanen, das der Herr selbst einflößet. Wie wir das sehen in weltlichem Regiment, daß Ein Wille und Meinung ist des Herrn, Statthalters und Unterthanen. Aber der Pabst mag nicht Christi seines Herrn Werk (d. i. Glaube, Hoffnung und Liebe, und alle Gnade mit Tugend) einflößen oder machen in einem Christen, wenn er gleich heiliger wäre, denn St. Peter.

Und ob solches Gleichniß und Bewährung den Stich nicht hielten, die doch gegründet sind in der Schrift, so stehet doch stark und unbeweglich St. Pauli Eph. 4., da er der

Christenheit nur Ein Haupt giebt und spricht: „Lasset uns wahrhaftig werden, (d. i. nicht äußerliche, sondern gründlich wahrhaftige Christen sehn), und wachsen mit allen Dingen in dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem alle Glieder und der ganze Körper zusammen gefüget, und ein Glied an dem andern hänget, in allen Gelenken, durch welche eines dem andern dienet und hilft; ein jegliches nach dem Maaß seines eigenen Werkes, mehret es denselben Körper, und bessert sich selbst, daß Eines das Andere je mehr und mehr lieb gewinne.“ Hier spricht der Apostel klar, daß die Besserung und Vermehrung der Christenheit, welche ein Körper ist Christi, komme allein aus Christo, der ihr Haupt ist. Und wo mag ein anderes Haupt erfunden werden auf Erden, dem solche Art zugeeignet mag werden? Sientmal dieselben Häupter das mehrere Mal selbst nichts haben, noch von Liebe, noch von Glauben. Dazu hat er diese Worte ihm selbst, St. Peter und Jedermann gesagt. Und wo ein anderes Haupt wäre noth gewesen, hätte er gar untreulich dasselbe verschwiegen.

Ich weiß wohl Etliche, die zu diesem und dergleichen Sprüchen sagen dürfen, Paulus habe geschwiegen, und damit nicht geläugnet, daß auch St. Peter ein Haupt sey, sondern er „habe den Unverständigen geringe Milchspeise gegeben.“ Hier siehe zu, sie wollen, daß es noth sey zu der Seligkeit, St. Peter für ein Haupt zu haben, und sind so frech, daß sie dürfen sagen, Paulus habe die Dinge geschwiegen, die zu der Seligkeit noth seyen. Also müssen die unvernünftigen Böcke Paulum und Gottes Wort eher lästern, ehe sie ihren Irrthum ließen überwunden sehn. Und heißen das Milchspeisen, wenn man von Christo prediget, und starke Speise, wenn man von St. Peter prediget; gerade als wäre Petrus ein höheres, größeres, schwereres Ding zu verstehen, denn Christus selbst. Das heißt die Schrift ausgelegt und Dr. Luther überwunden. So muß man dem Regen entlaufen und in's Wasser fallen. Was sollten solche Schwächer ausrichten, so wir

wider die Böhmen und Kexer sollten disputiren? Fürwahr nichts mehr, denn daß wir damit Alle uns zum Spott machen, und ihnen Ursache geben, daß sie uns Alle für unsinnige, tobende Köpfe hielten, und ihren Glauben durch solche der unsern Narrheiten nur fester hielten.

Fragest du aber: So die Prälaten weder Häupter noch Statthalter sind über diese geistlichen Kirchen, was sind sie denn? Da laß dir die Laien darauf antworten, die da sagen: St. Peter ist ein Zwölfbote, und andere Apostel sind auch Zwölfboten. Warum will sich der Pabst schämen, ein Bote zu seyn, so St. Peter nicht höher ist? Sehet euch aber vor, ihr Laien, daß euch die hochgelehrten Romanisten nicht als Kexer verbrennen, daß ihr den Pabst wollt zu einem Boten und Briefträger machen. Aber ihr habet wahrlich einen guten Grund; denn Apostolus auf griechisch heißt ein Bote auf deutsch; und so nennet sie das ganze Evangelium.

So sie denn alle Boten sind Eines Herrn, Christi, wer will so närrisch seyn, daß er sage, ein solcher großer Herr, in solcher großen Sache zu der ganzen Welt, habe nur Einen Boten, und derselbe mache darnach andere eigene Boten? So müßte man St. Peter nicht einen Zwölfboten, sondern einen einigen Boten nennen, und blieb Keiner ein Zwölfbote, sondern wären Alle St. Peters Eilsboten. Wie ist der Brauch an Herrenhöfen? Ist es nicht wahr, daß ein Herr viel Boten hat? Ja wenn geschieht das, daß viel Boten mit einer Botschaft an einen Ort geschickt werden, wie jetzt über eine Stadt, Pfarrherr, Bischof, Erzbischof und Pabst sind, ohne was noch mehr Mittel-Tyrannen dazwischen regieren? Also hat Christus alle Apostel mit gleicher voller Gewalt in die ganze Welt gesandt, mit seinem Wort und Botschaft, wie St. Paulus sagt: „Wir sind Botschafter für Christum.“ Und 1 Cor. 3. „Was ist Petrus? was ist Paulus? Diener, durch welche ihr seyd gläubig geworden.“ Dieß Botschafts-Amt

heißt nun weiden, regieren, Bischof seyn und dergleichen. Daß aber der Pabst alle Boten Gottes sich selbst unterwirft, ist eben, als wenn eines Fürsten Bote die andern alle aufhielte, und sie nach seinem Willen sendete, und er selbst nirgend hinliese; würde das dem Fürsten wohlgefallen, er würde es wohl inne.

Möchtest du sagen: Ja es mag aber wohl ein Bote über den andern seyn; sage ich: Einer mag besser und geschickter seyn, denn der Andere, gleichwie St. Paulus war gegen Petro. Aber dieweil sie einerlei Botschaft bringen, kann keiner des Amts halben über dem Andern seyn. So ist aber St. Petrus kein Zwölfbote, sondern der Eilsboten Herr und ein besonderer Bote. Was sollte Einer von dem Andern haben, wenn sie gleich einerlei Botschaft und Gewerbe von Einem Herrn haben?

Darum, dieweil alle Bischöfe nach göttlicher Ordnung gleich sind, und an der Apostel Statt sitzen, mag ich wohl bekennen, daß aus menschlicher Ordnung Einer über dem Andern ist, in der äußerlichen Kirche. Denn hier einfließet wohl der Pabst, was er im Sinn hat, als da ist sein geistlich Gesetz und Menschenwerk, da mit äußerlichem Pomp die Christenheit wird regieret; aber davon werden keine Christen, wie gesaget ist, sind auch keine Ketzer, die nicht unter denselben Gesetzen und Pompen oder menschlicher Ordnung sind. Denn so manches Land, so manche Sitten.

Das wird Alles bestätigt durch den Artikel: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, eine Gemeinde der Heiligen. Niemand spricht also: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer; auf daß es klar sey, die heilige Kirche sey nicht an Rom gebunden, sondern so weit die Welt ist, in einem Glauben versammelt, geistlich und nicht leiblich; denn was man glaubet, das ist nicht leiblich noch sichtlich. Die

äußerliche römische Kirche sehen wir Alle, darum mag sie nicht seyn die rechte Kirche, die geglaubet wird, welche ist eine Gemeine oder Sammlung der Heiligen im Glauben, aber Niemand siehet, wer heilig oder gläubig sey.

Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wo dieselbe Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, Sacrament und das Evangelium, und nicht Rom, dieser oder der Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium ist, da soll Niemand zweifeln, es seyen Heilige da, und sollten es gleich eitel Kinder in der Wiege seyn. Rom aber oder päpstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit, denn dieselbe Gewalt macht keinen Christen, wie die Taufe und das Evangelium thut; darum gehöret sie auch nicht zu der rechten Christenheit, und ist eine menschliche Ordnung.

Darum rathe ich diesem Romanisten, daß er noch ein Jahr in die Schule gehe, und lerne, was doch heiße eine Christenheit, oder ein Haupt der Christenheit, ehe er die armen Ketzer mit solchen hohen, tiefen, breiten und langen Schriften vertreibet. Es thut mir aber in meinem Herzen wehe, daß wir leiden müssen von solchen tollen Heiligen, daß sie die heilige Schrift also frech, frei und unverschämt zerreißen und lästern, sich unterstehen die Schrift zu handeln, so sie nicht genugsam sind, daß sie die Säue hüten sollten. Ich habe bisher gehalten, wo man etwas mit der Schrift soll bewähren, müßte dieselbe Schrift eigentlich zur Sache dienen. Aber nun lerne ich, daß es genugsam sey, viel Schrift riß raps zusammen zu werfen, es reime sich oder nicht. Wenn die Weise gilt, so will ich aus der Schrift wohl bewähren, daß Nastrum besser sey denn Malmesier.

Also ist das auch gethan, das er schreibt im Lateinischen und Deutschen, daß Christus sey ein Haupt der Türken, der Heiden, der Christen, der Ketzer, der Räuber, der Huren und Buben. Es wäre nicht Wunder, daß alle Steine

und Holz im Kloster den Unseligen zu Tode ansähen und anschreien, um solcher gräulicher Lästerung willen. Was soll ich sagen? Ist Christus nun ein Hurenwirth geworden aller Hurenhäuser, ein Haupt aller Mörder, aller Ketzer, aller Schälke? Wehe dir, du unseliger Mensch, daß du deinen Herrn also zur Lästerung vor aller Welt setzest!

Der arme Mensch will schreiben von dem Haupt der Christenheit, und vor großer Tollheit meinet er, Haupt und Herr sey Ein Ding. Christus ist wohl ein Herr aller Dinge, der Frommen und der Bösen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen und der Huren; aber er ist nicht ein Haupt denn allein der frommen, gläubigen Christen, in dem Geist versammelt. Denn ein Haupt muß eingeleibet seyn seinem Körper, wie ich aus St. Paulus Ephes. 4. bewähret, und müssen die Gliedmaßen aus dem Haupt hangen, ihr Werk und Leben von ihm haben. Darum mag Christus nicht seyn ein Haupt irgend einer bösen Gemeine, ob dieselbe ihm wohl unterworfen ist, als einem Herrn. Gleichwie sein Reich, die Christenheit, ist nicht eine leibliche Gemeine oder Reich; doch ist ihm Alles unterworfen, was geistlich, leiblich, höllisch und himmlisch ist.

Also haben wir, daß dieser Lästerschreiber im ersten Grunde hat mich gelästert und geschmähet; in diesem andern Grunde hat er Christum viel mehr denn mich gelästert. Denn ob er wohl sein heiliges Gebet und Fasten gegen mich armen Sünder groß achtet, hat er mich dennoch nicht zum Hurenwirth und Hauptbuben gemacht, wie er Christo thut.

Nun folgt der dritte Grund, da muß die hohe Majestät Gottes herhalten, und der heilige Geist ein Lügner oder Ketzler werden, daß nur die Romanisten wahr bleiben. Der dritte Grund ist aus der Schrift genommen, gleichwie der andere aus der Vernunft, und der erste aus der Unvernunft, daß es je ordentlich zugehe, und lautet also: Das alte Testament ist gewesen eine Figur des neuen Testaments. Dieweil denn

dasselbe hat einen leiblichen obersten Priester gehabt, so muß je das neue auch einen solchen haben, wie wollte anders die Figur erfüllet werden? So doch Christus hat gesagt: „Nicht ein Buchstabe, nicht ein Tüffel soll vergehen von dem Gesetze, es muß Alles erfüllet werden.“ Haec ille.

Ein närrischer, thörichter, blinder Buch ist mir nie vorgekommen. Es hat vorhin auch Einer dasselbe wider mich geschrieben, so grob närrisch, daß ich es habe müssen verachten. Aber weil sie noch nicht witzig sind geworden, muß ich mit groben Köpfen gröblich reden. Ich sehe wohl, der Esel verstehet das Saitenspiel nicht, muß ihm Disteln vorlegen.

Zum ersten, ist das öffentlich, daß Figur und Erfüllung der Figuren haben sich gegen einander, wie ein leiblich und geistlich, oder äußerlich und innerlich Ding, daß Alles, was man in der Figur hat mit leiblichen Augen gesehen, daß Erfüllung muß man allein mit dem Glauben sehen, oder ist nicht Erfüllung. Das muß ich mit Exempeln bewähren. Das jüdische Volk ist leiblich aus dem leiblichen Lande Egypten durch viel Wunderzeichen gegangen, wie im Exodo stehet. Diese Figur bedeutet nicht, daß wir auch leiblich aus Egypten gehen sollen, sondern unsre Seele durch einen rechten Glauben gehet aus von den Sünden und geistlicher Gewalt des Teufels; daß gleich des jüdischen Volks leibliche Versammlung bedeute die geistliche innerliche Versammlung des Christenvolkes im Glauben. Also haben sie getrunken Wasser von einem leiblichen Fels, und gegessen leiblich Himmelsbrod, mit leiblichem Munde; so trinken und essen wir mit dem Munde des Herzens von dem geistlichen Fels, dem Herrn Christo, wenn wir an ihn glauben.

Item, Moses hing eine Schlange auf ein Holz, wer die ansah, ward gesund. Das bedeutet Christum am Kreuz, wer an denselben glaubet, wird selig. So fortan das ganze alte Testament, was es hat in leiblichen, sichtslichen Dingen,

bedeutet im neuen Testament geistliche, innerliche Dinge, die man nicht sehen kann, sondern im Glauben allein besitzt.

Also verstand St. Augustin die Figuren auch, da er saget über Joh. 3. Unter der Figur und ihrer Erfüllung ist solcher Unterschied, daß die Figur gab zeitlich Gut und Leben, aber die Erfüllung giebt geistlich und ewiges Leben. Nun mag die äußerliche Pracht römischer Gewalt weder zeitliches noch ewiges Leben geben; darum ist er nicht allein keine Erfüllung der Figur, sondern auch geringer denn die Figur Aaron, welcher war aus göttlicher Ordnung. Denn so das Papstthum das ewige oder zeitliche Leben gäbe, so wären alle Päbste selig und gesund. Aber wer Christum hat und die geistliche Kirche, der ist wahrlich selig, und hat der Figur Erfüllung, doch nur im Glauben. Dieweil denn des Pabsts äußerliche Pracht und Einigkeit mit den Augen mag gesehen werden, und wir alle das sehen, so ist es nicht möglich, daß er sollte irgend einer Figur Erfüllung seyn. Denn Erfüllung der Figuren müssen nicht gesehen, sondern geglaubt werden.

Nun siehe, sind das nicht feine Meister, die den obersten Priester im alten Testament machen eine Figur des Pabsts, der auch ja mehr in leiblicher Pracht ist denn jener, und soll also ein leibliches Ding eine leibliche Figur erfüllen? Das wäre nicht anders, denn daß Figur und Erfüllung wären gleich, Eines wie das Andere. Soll nun die Figur bestehen, so muß der neue Hohepriester geistlich seyn. Das haben auch die Propheten gesehen, da sie von uns gesagt haben, Psalm 132. „Deine Priester werden angezogen seyn mit dem Glauben oder Gerechtigkeit, und deine Geweihten werden mit Freuden gezieret seyn.“ Und sollte er sagen: Unsere Priester sind Figur, sind mit Seide und Purpur gekleidet äußerlich: aber deine Priester werden mit Gnaden inwendig gekleidet seyn. Also liegt hier darnieder der elende Romanist mit seiner Figur, und umsonst so viel Schrift zusammen wirft. Denn

der Pabst ist ein äußerlicher Priester, und wird von ihnen nach äußerlicher Gewalt und Schmach verstanden, darum mag und kann Aron nicht seine Figur gewesen seyn, wir müssen einen Andern haben.

Zum andern, daß sie doch greifen, wie weit sie von der Wahrheit sind, wenn sie schon klug wären, daß sie der Figur hätten eine geistliche Erfüllung gegeben, dennoch bestünde es nicht; sie hätten denn einen öffentlichen Spruch der Schrift, der die Figur und geistliche Erfüllung zusammen trüge; sonst möchte ein Jeder daraus machen, was er wollte. Als, daß „die Schlange, durch Mosen aufgehangen, Christum“ bedeute, lehret mich das 3. Cap. Joh. Evangelii. Wo das nicht wäre, sollte meine Vernunft aus derselben Figur gar seltsame wilde Dinge erdichten. Item, daß „Adam ist gewesen eine Figur Christi,“ muß ich nicht von mir selbst, sondern aus Paulo Röm. 5. lernen. Item, daß „der Fels in der Wüste bedeute Christum,“ saget nicht die Vernunft, sondern Paulus 1 Cor. 10. Also daß Niemand anders die Figur auslege, denn der heilige Geist selbst, der die Figur gesetzt und die Erfüllung gethan hat, auf daß Wort und Werk, Figur und Erfüllung und beider Erklärung, Gottes selber, nicht der Menschen sind, auf daß unser Glaube auf göttliche, nicht menschliche Werke und Worte gegründet sey.

Was verführet die Juden, denn daß sie die Figur führen nach ihrem Kopfe ohne Schrift? Was hat viel Keger verführet, denn die Figuren ohne Schrift ausgeleget? Wenn nun schon der Pabst ein geistlich Ding wäre, so gilt es dennoch nichts, daß ich Aron wollte seine Figur machen, es sey denn ein Spruch vorhanden, der öffentlich sage: siehe da, Aron ist eine Figur gewesen des Pabsts. Wer wollte mir sonst wehren, daß ich so wohl möchte halten, der Bischof zu Prag wäre figurirt durch Aron? Das hat St. Augustin gesagt, daß die Figuren gelten nichts im Hader, wo nicht Schrift daneben ist.

Nun gebriecht es diesem armen Blauderer an Beidem, hat keinen geistlichen, innerlichen Hohenpriester, dazu keinen Spruch der Schrift, fällt blind daher, aus eigenem Traum, und nimmt für einen Grund, daß Aaron sey St. Peters Figur gewesen, da die größte Macht daran lieget zu gründen und zu bewehren; plappert mit vielen Worten, daß Gesez müsse erfüllet werden und kein Buchstabe nachbleiben. Lieber Romaniß, wer hat daran gezweifelt, daß das alte Gesez und seine Figuren müssen im Neuen erfüllet werden? Man bedürfte deiner Meisterschaft hierin nicht. Aber hier sollst du dich lassen sehen, und beweisen deine hohe Kunst, daß dieselbe Erfüllung durch Petrum oder den Pabst geschehe; da schweigst du wie ein Stock, da zu reden ist, und schwägest, da nicht noth zu reden ist. Hast du deine Logiken nicht besser gelernt? Du probirest die Majores, die Niemand ansieht, und nimmst für gewiß die Minores, die Jedermann ansieht, und schließest, was du willst.

Höre mir zu, ich will dir deine Logika besser lehren, und sage mit dir einträchtiglich: Alles, was im alten Hohenpriester ist figurirt, muß im neuen erfüllet werden, wie Paulus sagt 1 Cor. 2. Soferne sind wir der Sache gar Eines. Nun sagest da weiter: St. Peter oder der Pabst ist figurirt worden durch Aaron. Hier sage ich nein. Was willst du nun thun? Sey fast gelehrt; nimm zu Hülfe alle Romanißten auf einen Haufen, und bringe einen Buchstaben oder Titel aus der Schrift dazu, so will ich sagen, du sehest ein Held. Auf welchem Grund hast du nun gebauet? Auf deinen eigenen Traum, und rühmest dich, du wollest mit Schriften wider mich handeln. Es wäre dir ohne Noth gewesen, so zu narren gegen mir, ich hätte dennoch wohl einen Narren überkommen.

Nun höre mir auch weiter zu; Ich sage, daß Aaron ist gewesen eine Figur Christi, und nicht des Pabsts. Das sage ich nicht aus meinem Kopf, wie du; ich will Beides recht

gründen, daß weder du, noch alle Welt, noch alle Teufel sollen umstoßen. Zum ersten ist Christus ein geistlicher, innerlicher Priester, denn er sitzt im Himmel und bittet für uns als ein Priester, lehret uns inwendig im Herzen, und thut Alles, was ein Priester thun soll, zwischen Gott und uns, wie St. Paulus Röm. 3., Ebr. per totum sagt; und also ist die Figur Aaron leiblich und äußerlich; die Erfüllung aber ist geistlich und inwendig, und concordirt zusammen. Zum andern, daß ich dieselben nicht aus meinem Kopf zusammen trage, so habe ich den Spruch Ps. 110: „Gott hat geschworen und wird ihm nimmermehr gereuen: du sollst sehn ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedek.“ Bringe du auch einen solchen Spruch von St. Petro oder dem Pabst. Denn daß dieser Spruch von Christo gesaget ist, halte ich, wirst du nicht leugnen, so ihm St. Paulus Ebr. 5. und viel Orten mehr, und der Herr Christus selbst Matth. 22. von ihm selbst anzeucht. Also sehen wir, wie fein die Romanisten mit der Schrift handeln, machen daraus, was sie nur wollen, als wäre sie eine wächserne Nase, die man hin und her ziehen möchte.

Nun haben wir, daß Christus der oberste Priester ist im neuen Testament, bestätigt mit Schriften. Ueber das noch klarer, hält sie Beide gegen einander, Aaron und Christum, Paul. Ebr. 9. und saget: „In das erste Tabernakel giengen die Priester alle Tage, zu vollbringen die Opfer, aber in das andere gieng der Hohepriester des Jahres nur einmal, nicht ohne Blut, das er für seine und des Volks Sünde opferte. Damit der heilige Geist bedeute, daß noch nicht offenbar wäre der Weg zum rechten heiligen Tabernakel, dieweil dasselbe Tabernakel währet; welches war ein Bild oder Figur, die zu der Zeit noth war. Aber Christus, der ist gekommen ein Hohepriester in zukünftigen geistlichen Gütern, und ist in ein größeres viel weiteres Tabernakel, das nicht mit der Hand gemacht ist,“ d. i. nicht des zeitlichen Gebäudes, „auch

nicht mit Bock's- oder Ochsenblut, sondern mit seinem eigenen Blut nur einmal eingegangen, hat damit erfunden eine ewige Erlösung.“

Was sagst du hiezu, du hochgelehrter Romaniſt? Paulus spricht, Chriſtus ſey durch den Hohenprieſter bedeutet, du ſageſt, St. Peter; St. Paulus ſpricht, daß Chriſtus ſey nicht in ein zeitliches Gebäu gegangen, du ſageſt, er ſey im zeitlichen Gebäu zu Rom. Paulus ſpricht, er ſey einmal eingegangen, und hat ewiglich Erlösung erfunden, macht die Figur ganz geiſtlich und himmliſch, die du irdiſch und leiblich machſt. Was willſt du nun thun? Ich will dir einen Rath geben: Nimm die Faust, ſchlage ihn in's Maul, und ſage: er habe gelogen, er ſey ein Ketzer, ein Vergifter, wie du mir thuſt; ſo wirſt du deinem Vater Zedekia ähnlich ſeyn, der Micheam auch in's Maul ſchlug. *) Sieheſt du ſchier, du elender Gottesläſterer, wo dich deine tollen Sinne und deine Rathgeber hingeführt haben? Wo ſind ſie nun, die großen Hanſen, die meinen Sermon von beider Geſtalt aufgehoben? **) es iſt ihnen recht geſchehen. Sie wollten das Evangelium nicht hören noch leiden; ſo ſollen ſie nun des böſen Geiſtes Lügen und Läſterung dafür hören, wie Chriſtus zu den Juden ſaget, Joh. 5.: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und habt mich nicht aufgenommen; ein anderer wird kommen in ſeinem Namen, den werdet ihr aufnehmen.“

Möchteſt du aber ſagen: Es wäre neben Chriſto auch St. Petrus figuriret durch Aaron; ſo ſage ich: Willſt du es nicht laſſen, magſt du ſagen, es ſey der Türke durch Aaron figuriret, wer kann dir es wehren? weil du ſo gerne unnütz

*) 1 Kön. 22, 24.

**) In Leipzig beſonders hatte ſich über Luthers Sermon vom hochwürdigem Sacrament ein Geſchrei erhoben, auch Alveld hatte dagegen geſchrieben.

plauderst. Aber du hast dich versprochen mit Schriften zu fechten, das thue, und lasse deinen Traum daheim. Dazu, wo man um den Glauben streitet, muß man nicht mit wandelnden Schriften streiten, sondern die da gewißlich, einfältiglich, klärlich zu der Sache dienen; sonst sollte uns der böse Geist hin und her werfen, daß wir nicht wüßten, wo wir zuletzt blieben; wie vielen geschehen ist in den Wörtlein Petrus und Petra, Matth. 16.

Es wäre etwas weniger Lügen und Lästern, wo du gesagt hättest, Aaron wäre Christi Figur gewesen, daneben auch Petri. Aber nun schreiest du mit vollem Maul und sagest: Aaron sey nicht Christi, sondern Petri Figur gewesen, mit frechen Worten St. Paulum in's Angesicht schlägst. Und daß je nicht nachbleibe etwas der vollkommenen Unfsinnigkeit, sprichst du: Moses sey eine Figur Christi gewesen; und dasselbe nicht allein ohne alle Schrift, Ursache und Anzeige, gerade als wärest du mehr denn Gott, daß Alles, was du spreiest, für Evangelium sollte gehalten werden; sondern auch wider alle Schrift, die Mosen macht eine Figur des Gesetzes, wie St. Paulus thut 2 Cor. 3., davon jetzt nicht noth ist weiter zu reden, du schlägest ihn vielleicht noch einmal in's Maul, als frech und frevel du bist. Solch Gift hast du von dem Emser gesogen, in seinem kezerischen und Lästerbüchlein*), dem ich, ob Gott will, wenn Junker Eck mit seiner Jugend kommt, verdiente Antwort geben will. Ihr werdet es mir nicht so hinaus führen, lieben Romanisten. Kann ich es mit Gewalt nicht erwehren, sollt ihr mir doch je keine Schrift vor euch bringen. Ich kann noch wohl, Gottlob, über das Gras laufen.

Nun meine ich, es sey klar, daß der dritte Grund dieses

*) Schon Emser hatte den Schluß vom jüdischen Hohenpriestertum auf das Pabsthum gemacht. Jetzt eben hatte derselbe wieder eine heftige Schmähschrift gegen Luther erlassen. Luther wollte ihm und Eck zugleich antworten.

Romanisten sey kezerisch und lästerlich, als der Gott dem heiligen Geist öffentlich widerspricht, ihn lügen heißt, Paulum ganz vernichtet. Denn sintemal Christus ist durch Aaron bedeutet, so mag nicht St. Peter dadurch bedeutet seyn. Denn was die Schrift Christo zueignet, das muß man keinen Andern zueignen, auf daß beständig bleibe die Schrift in einem gewissen, einfältigen, unzertheiligen Verstande, darauf sich unser Glaube ohne alles Wanken möge bauen. Das laß ich geschehen, daß Petrus sey der zwölf Edelgestein einer, die Aaron auf der Brust trug; damit bedeutet seyn mag, daß die zwölf Apostel in Christo gewißlich erwählet, und von Ewigkeit erkennet, das höchste und liebste Stück der Christenheit seyen; aber ich lasse ihn in keinem Weg Aaron werden. Item, ich lasse es zu, daß St. Peter sey der zwölf Löwen einer, die Salomon an seinem königlichen Stuhl hatte; aber Christus allein muß mir der einige König Salomon bleiben. Ich lasse die zwölf Apostel seyn die zwölf Brunnen in der Wüste Eglim, so doch, daß mir die lichten Wolken und die feurige Säule nichts anders denn Christus selbst seyen. Als wenig nun Gewalt unter den Zwölfen Eines über das Andere hat, so wenig Gewalt hat St. Peter über die anderen Apostel, und der Pabst über andere Bischöfe und Pfarrherrn aus göttlicher Ordnung.

Noch Eines, ihr lieben Romanisten, und damit ein Ende. Ich bitte um eine gnädige, richtige Antwort: Ist Aaron gewesen eine Figur des Pabsts, in leiblicher Obrigkeit, Kleidung und Statt; warum ist er nicht auch eine Figur gewesen in allen andern leiblichen Dingen; gilt ein leiblich Ding, warum gelten nicht alle andere?

Es stehet geschrieben, daß der oberste Priester sollte nicht eine Wittve oder eine Verwaisete, sondern allein eine Jungfrau zu der Ehe nehmen. Warum giebt man denn dem Pabst nicht auch eine Jungfrau zu der Ehe, auf daß die Figur erfüllet würde? Ja warum verbietet der Pabst der ganzen Priesterschaft den ehelichen Stand nicht

allein wider die Figur, sondern auch wider Gott, wider Recht, wider Vernunft und Natur, deß er keinen Zug, Gewalt, noch Recht hat, daß die Kirche noch nie geboten, noch gebieten mag? und macht aus eigenem Muthwillen ohne Noth und Ursache, die Christenheit voll Huren, Sünder und elende Gewissen, wie St. Paulus von ihm sagt, 1. Tim. 4. „Es werden in den letzten Zeiten kommen, die von dem Glauben treten und anhängen den Lehrern der Teufel, in Heuchelei mit falschen erdichteten Worten, und Gewissen haben mit Maalzeichen verzeichnet, die werden verbieten den ehelichen Stand, und gebieten nicht zu essen, was Gott geschaffen hat u.“

Hat nicht hier St. Paulus getroffen die geistlichen römischen Geseze, da der Priesterschaft verboten ist der eheliche Stand, und geboten allen Christen, nicht Butter, nicht Eier, nicht Milch, nicht Fleisch essen auf benannte Tage? So doch freie Willkühr gelassen ist von Gott selber allen Christenständen, essen, ehelich werden, wie sie wollen. Wo bist du nun, Romanist von der Observanz, der du so fast plärrest, es muß nicht ein Buchstabe der Figur nachbleiben, es muß alles erfüllet werden? Ja wo ist der Pabst, St. Peters Nachfolger, welcher ein Weib hat, auch St. Paulus und alle Apostel?

Weiter, der alte Hohepriester mußte sein Haar nicht lassen abschneiden. Warum läßt sich denn der Pabst eine Platte machen, und alle andern Priester? Wo wird hie die Figur erfüllet bis auf einen Buchstaben? Item, der alte Hohepriester mußte keinen Theil des Landes Israel haben, sondern lebte allein von dem Opfer des Volkes Israel. Warum tobet denn der römische Stuhl jetzt nach der ganzen Welt, und hat jetzt nicht allein Land, Städte, ja Fürstenthümer und Königreiche gestohlen und geraubet, sondern vermisset sich auch, alle Könige und Fürsten zu machen, setzen, absetzen und wandeln, wie er will, als wäre er der Antichrist? Wo wird die Figur erfüllet?

Item, der alte Hohepriester ward von den Königen re-

gieret, als ein Untertban; warum läßt denn der Pabst ihm seine Füße küssen, und will König aller Könige seyn, das Christus selbst nicht that? Wo erfüllet sich hier die Figur? Item, der Hohepriester war beschnitten. Und daß ich's ein Ende mache, wenn das heißet die Figur erfüllen, das leiblich zugehe im neuen Testament, wie im alten; warum werden wir nicht wiederum Juden, und halten das ganze Gesetz Moïß? Müssen wir es in einem Stück halten, warum nicht in allen? So nicht in allen, warum in einem?

Und so man je will das neue Testament erheben in zeitlicher Pracht, mehr und höher denn das Alte, wäre es denn nicht der Vernunft gleich, daß im neuen Testament mehr denn Ein Hohepriester wäre, damit es ehrlicher und prächtiger wäre, denn das Alte, das nicht mehr denn Einen hatte? Sollte die Vernunft hier richten, und ihr selbst folgen, was meinst du, daß sie thun würde? Item, es sind zu der Zeit des alten Hohenpriesters viel heilige Menschen gewesen, die nicht unter ihm waren, als Job mit den Seinen; denn er ist je nicht allein gewesen. Item, der König zu Babylonien, die Königin von Saba, die Wittve von Sarepta, der Fürst Naeman aus Syrien, und viele andere gegen dem Aufgang der Sonne, mit den Ihren, die Alle gelobt sind in der Schrift. Warum hält hier nicht die Figur in allen Buchstaben? Und will der Pabst keinen lassen Christen seyn, er sey ihm denn unterworfen, und kaufe ihm Blei und Wachs ab, wie theuer seine Romanisten wollen? Oder haben die Romanisten Gewalt, Figur zu deuten, wie und wie viel sie wollen ohne alle Schrift?

Siehst du noch nicht, lieber Romanist, wie gar blind Neid und Haß dich und deines gleichen gemacht hat? Wäre dir es nicht fein angestanden, du wärest in deinem Kloster geblieben. hättest deine Vigilien gebetet, bis man dich zu der Sache beruset oder getrieben hätte? Du weißt nicht, was Figur ist oder heißt, und rühmest dich der ganzen heiligen

Schrift einen öffentlichen Meister." Ja freilich einen Meister, sie zu verderben, Gott zu lästern, und alle Wahrheit zu schmählen. Komm noch einmal wieder, lieber Romanist, so will ich dich mit Maien bestecken, und denen, die dich gesandt haben, zum neuen Jahre schenken.

Ich will auch Eines außer der Schrift sagen. In allen Ständen, die Gott verordnet hat, sind allezeit Etliche, die da heilig und selig werden, und ist kein Stand ohne lebendige Heilige auf Erden, wie Christus lautet Luc, 17. „Zwei werden in Einem Bette liegen; Eines wird angenommen, das Andere verlassen u.“ Wenn nun der Papst=Stand aus Gott wäre, so wäre es nicht möglich, daß ein Papst verdammt würde, dieweil nur eine Person allezeit in demselben Stande ist, und würde also seiner Seligkeit gewiß, wer da Papst würde; das doch wider alle Schrift ist.

Nun laßet uns sehen, wie die frommen Leute die heiligen Worte Christi in dieser Sache handeln. Christus sagt zu St. Peter Matth. 16. „Du bist oder heißest Petrus; und auf den Petrum (d. i. auf den Fels) will ich bauen meine Kirche. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben, was du wirst binden auf Erden, soll gebunden seyn im Himmel; und was du wirst auflösen auf Erden, soll los seyn im Himmel.“ Aus diesen Worten haben sie die Schlüssel allein St. Petro zugeeignet; aber derselbe St. Matthäus am 18. hat diesen irrigen Verstand verleget, da Christus zu Allen insgemein sagt: „Fürwahr sage ich euch, was ihr werdet binden auf Erden, soll gebunden seyn im Himmel; und was ihr werdet auflösen auf Erden, soll los seyn im Himmel.“ Hier ist's klar, daß Christus sich selbst ausleget, und in diesem 18. Cap. das vorige 16. Cap. erkläret, daß St. Petro anstatt der ganzen Gemeine, und nicht für seine Person, die Schlüssel gegeben sind.

Also auch Johann. 20. Er hat ihnen eingeblasen und gesagt: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr werdet

ihre Sünden erlassen, denen sind sie erlassen; welchen aber ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ In diesen zweien Sprüchen gegen den einigen haben viel sich bemühet, damit St. Peters einige Gewalt zu erhalten; aber es ist das Evangelium zu klar am Tag, haben's bisher müssen lassen bleiben, daß St. Peter im ersten Spruch Matth. 16. nichts Besonderes für seine Person gegeben sey. Und also haben's verstanden viele der alten heiligen Väter. Auch weisen es aus die Worte Christi, ehe er die Schlüssel St. Peter gab; da fragt er nicht allein Petrum, sondern allesammt, und sprach: „Was haltet ihr von mir? Da antwortete Petrus für sie Alle und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Darum muß man die Worte Christi Matth. 16. verstehen nach den Worten am 18. und Joh. 20., und einen Spruch nicht gegen zwei stärken, sondern einen durch zwei recht erklären. Es ist eine stärkere Bewährung, wo zwei, denn wo nur einer ist, und nicht zwei einen folgen oder weichen. Darum so lieget es hier am Tage, daß alle Apostel Petro gleich sind in aller Gewalt Das beweist auch das Werk neben den Worten. Denn Petrus hat nie keinen Apostel erwählet, gemacht, bestätigt, gesendet, regieret; das doch hätte müssen seyn, so er von göttlicher Ordnung ihr Oberster wäre gewesen; oder wären allesammt Kezer gewesen. Ueber das möchten alle Apostel sämtlich nicht machen St. Matthiam und St. Paulum zu Aposteln, sondern mußten vom Himmel gemacht werden, wie Act. 1. und 13 stehet, wie möchte da St. Peter allein über Alle ein Herr seyn? Und dieß Nüßlein hat noch Niemand aufgebissen, werden auch mir so gnädig seyn ohne ihren Willen, und dasselbe noch eine Weile wohl ganz lassen.

Und wie dieser Romaniß rühmet, daß der römische Stuhl geblieben ist, ob er wohl an seiner Gewalt ist oft angefochten, rühme ich wiederum, daß der römische Stuhl auch viel-

mal und noch bisher strebet und tobet nach solcher Gewalt; er hat sie aber noch nie überkommen. Und ist ein rechter Fastnachts-Ruhm, daß sich einer rühmen darf, es sey ihm geblieben beständiglich, das er noch nie gehabt hat. Warum rühmet sich der liebe Romanist nicht auch, daß ihm die Stadt Leipzig noch nie genommen ist, darin er doch nicht ein Haus hat? Es wäre je ein gleicher Ruhm. So plaudert man hin, was nur in's Maul fällt, das muß heraus. Darum sage ich, die römischen Tyrannen haben wohl wider das Evangelium gestritten, aus der gemeinen Gewalt eine eigene zu machen; aber Christi Wort ist geblieben, da er sagt: „Die Gewalt der Hölle soll nichts dawider vermögen.“ Wäre es nun aus göttlicher Ordnung gewesen, so hätte es Gott nicht gelassen, es wäre einmal erfüllet worden. Denn er spricht, „daß nicht ein Titel noch Buchstabe soll nachbleiben, es muß erfüllet werden.“ Aber römischer Gewalt ist noch nie ein Buchstabe erfüllet über die ganze Christenheit.

Es hilft auch nicht, daß man sagt, es sey nicht der Römer, sondern der Keger Schuld, daß nicht erfüllet werde. Keger hin, Keger her; was göttliche Ordnung und Zusage ist, vermögen die Pforten der Hölle nicht zu wehren noch zu hindern, geschweige denn die Keger; er ist wohl so stark, daß er es erfüllen kann und will, ohne aller Keger Dank. Dieweil er es denn nie gethan hat, und läßt es noch unerfüllet, unangesehen so großen Ernst, Fleiß, Mühe und Arbeit, List und Schalkheit dazu, die die Römer dabei gethan haben, ist's hoffe ich, genugsam beschlossen, was des Papsts Gewalt ist, vor andern Bischöfen und Pfarrherrn; ist menschliche und nicht göttliche Ordnung. Christi Reich ist durch die ganze Welt allezeit gewesen, wie im 2. und 10. Psalm stehet: es ist aber nie keine Stunde ganz unter dem Papst gewesen, Troß, der anders sage.

Wie wohl dieß Alles gründlich wahr ist, wollen wir doch weiter auch ihre unnützen Fabeln zu nichte machen, und

sage also: Wenn schon das nicht gälte, daß die zwei Sprüche Matthäi und Johannis, welche die Schlüssel gemein machen, sollten erklären den einen Spruch Matthäi, der da lautet, als ob Petro die Schlüssel allein gegeben seyen: so wird die Sache doch nicht weiter kommen, denn daß es Zweifel ist, ob der eine Spruch den zweien, oder die zwei dem einigen folgen sollen; und troge ich mit zweien Sprüchen so stark, als sie mit einem. Und in dem Zweifel sind wir aber sicher, und stehet an uns, daß wir den Pabst mögen für ein Haupt halten oder nicht. Denn wo etwas im Zweifel hänget, da ist Niemand kein Kezer, er halte dieß oder das, wie sie alle selbst sagen. Und so liegt abermal darnieder ihr Grund, und mögen nichts aufbringen, denn einen solchen ungewissen Zweifel. Darum müssen sie entweder diese Sprüche alle drei lassen fahren, als untüchtig, ihre Sache zu bestätigen, dieweil sie im Zweifel schweben; oder müssen andere Sprüche führen, die uns öffentlich weisen, daß die zwei dem einigen sollen folgen; das sollen sie mir lassen, und biete ihnen Troß dazu.

Ich will aber Sprüche führen, damit ich beweise, daß der eine Spruch soll folgen den zweien. Denn also spricht das Gesetz, und Christus zieht es an, Matth. 18. aus dem 17. Kap. des 5. Buch Mose: „Eine jegliche Sache soll bestehen durch den Mund zweier oder dreier Zeugen, und Niemand soll sterben von eines Zeugen wegen allein.“ Dieweil ich denn zwei Zeugen habe wider einen, so muß meine Sache vorgehen, und der eine Spruch zweien folgen, daß Petrus nicht als Petrus, sondern anstatt der Gemeine die Schlüssel empfangen habe, wie Matth. 18. und Joh. 20. sagt klärlich, und nicht allein Petrus, wie Matth. 16. scheineth zu sagen.

Ueber das wundert mich fast solche hohe Vermessenheit, daß sie aus der Schlüssel Gewalt wollen eine regierende Gewalt machen, das sich doch füget zusammen wie Winter und Sommer. Denn regierende Gewalt ist weit mehr denn Schlüssel-Gewalt. Schlüssel-Gewalt reicht nur an's Sacrament

der Buße, die Sünde zu binden und zu lösen, wie der klare Text gehet Matth. 18. und Joh. 20. Aber regierende Gewalt gehet auch über die, die fromm sind, und nicht haben, daß man binde oder auflöse, und hat unter sich Predigen, Vermahnen, Trösten, Messe halten, Sacrament geben und dergleichen. Darum füget sich der dreien Sprüche keiner zu der Gewalt des Papsts über die ganze Christenheit, man wollte denn nur einen Beicht-Vater oder Pönitentiarien, oder Bannmeister daraus machen, daß er allein über die Bösen und Sünder regiere; das sie doch nicht wollen. Auch wo dieß Wort sollte päpstliche Gewalt bestätigen über alle Christen, wollte ich gerne wissen, wenn der Papst sündigt, wer ihn absolviren möge? so diese Worte, wie sie sagen, dem Papst Jedermann unterwerfen. Er muß freilich in Sünden bleiben, und taugt auch nicht, daß er seine Gewalt einem andern gebe über sich, er würde anders ein Ketzer, als ein Handler wider göttliche Ordnung.

Es haben wohl Etliche erdichtet, daß Person und Amt am Papst zweierlei Dinge seyen, als möge die Person sich untergeben, und nicht das Amt. Es gleißet das; es hält aber, wie die gleißende Waare pfleget. Denn sie haben in ihren Gesetzen selbst so mit großem Geschrei und Pracht verboten, daß kein unterer Bischof möge einen Papst bestätigen, darinnen doch nicht das Amt, sondern die Person in's Amt gesetzt wird. So denn hier die Person Niemand unterthan ist, ist sie gewißlich in dem Absolviren auch nicht unterthan; aber sie haben in allen ihren Händeln, Sachen, Glossen, Verstand einen Schwindel-Geist, daß sie jetzt sonst, jetzt so sagen; und dieweil sie die Worte Gottes zwingen, verlieren sie den rechten Verstand, daß sie nicht wissen, wo sie bleiben, und gehen also selbst irre, wollen doch die ganze Welt regieren.

Darum halte ein jeglicher Christen-Mensch, daß in diesen Sprüchen weder St. Peter noch den Aposteln Gewalt gegeben ist zu regieren, oder oben zu schweben. Was ist denn

darinnen gegeben? das will ich dir sagen. Die Worte Christi sind eitel gnädige Zusagungen, der ganzen Gemeine aller Christenheit gethan, wie gesagt ist, daß die armen sündigen Gewissen einen Trost haben sollen, wo sie durch einen Menschen werden aufgelöst oder absolviret, und reichen also die Worte nur auf die sündigen, bloßen, betrübten Gewissen, welche dadurch sollten gestärket werden, so sie anders glauben. So nun die tröstlichen Worte Christi, allen armen Gewissen der ganzen Gemeine zu gute gesetzt, werden gezogen auf päpstliche Gewalt zu stärken und zu gründen, will ich dir sagen, wie mich es gemahnet.

Es gemahnet mich eben, als wenn ein reicher milder Fürst seine reichen Schätze aufthäte, und Freiheit gäbe den armen Dürstigen, zu holen, was sie bedürfen. Und käme einer daher unter denselben Dürstigen, ein Schalkhafter, nähme sich der Freiheit allein an, ließe Niemand zu, man gäbe sich denn ihm gefangen nach alle seinem Willen, führe zu, und bedeutete die Worte des Fürsten dahin, es wäre ihm allein die Freiheit gegeben. Kannst du merken, was der milde Fürst denken würde auf den Schalk? Kannst du es nicht denken, so höre wie St. Matth. 24. sagt, von demselben Knecht: „Wo der schalkhastige Knecht wird sagen in seinem Herzen: Ha, mein Herr bleibet lange außen, hebet an und schlägt seinen Mitdiener, isset und trinket mit den Brassern, so wird kommen der Herr desselben Knechts an dem Tage, da er nicht meineth, und zu der Stunde, die er nicht weiß, wird ihn zertheilen und seinen Lohn geben unter den Gleisnern; da wird seyn Heulen und Zähneklappern.“

Nun siehe, wie dieser Knecht seines Herrn Meinung deutet, also deuten die Romanisten auch die Worte Gottes; und dennoch nicht eher, denn wo sie auf's allerbeste deuten. Denn wo sie gar toll sind, thun sie gleich, als wenn derselbe Knecht nicht allein seines Herrn Mildigkeit in seinen Nutzen verkauft; sondern als wenn er die Güter verwandelt,

und für Korn, Spreu und Tröstern, für Gold Kupfer, für Silber Blei, für Wein Gift gebe. Also ist's dennoch eine Gnade, daß sie die Schlüssel dem Pabst also eignen, daß wir sie doch mit Geld, und alles, was wir haben, erkaufen mögen. Aber wenn sie ihre Gesetze, Gewalt, Bann, Ablaß und dergleichen anstatt des Evangelii predigen, da regieret alles Unglück. Das heißet der Herr, die Mitdiener von dem bösen Knecht geschlagen werden, der sie mehr speisen sollte.

Daß nun ein Jeglicher einen rechten Unterschied des rechten und falschen Verstandes habe in diesen Worten Christi, so gebe ich ein grobes Gleichniß. Der Hohepriester im alten Testament hatte aus göttlicher Ordnung ein sonderliches Kleid, das er zu seinem Amte brauchen sollte. Da sich König Herodes erhob über das Volk Israel, nahm er zu sich dasselbe Kleid; und wiewohl er sein nicht brauchte, nahm er doch ihm selbst Gewalt über desselben Kleides Gebrauch, und mußten ihm das abkaufen, dazu sie von Gott Recht hatten.

Also jetzt auch; die Schlüssel sind der ganzen Gemeine gegeben, wie oben bewiesen ist. Nun fahren die Romanisten daher, und, wiewohl sie ihr nimmer sonst brauchen, noch ihr Amt üben, nehmen sie doch ihnen selbst eine Gewalt über denselben Brauch der Schlüssel, und man muß ihnen mit Geld abkaufen, das unser eigen ist, von Christo gegeben; lassen ihnen nicht genügen, sondern die Worte, die Christus von den Schlüsseln sagt, deuten sie nicht auf die Schlüssel, noch Schlüssel-Brauch, sondern auf ihre angenommene Macht und Gewalt über die Schlüssel. Daß also die Gewalt der Schlüssel, von Christo frei gegeben, nun gefangen ist in die Gewalt der Romanisten, und soll beide Gewalt mit einerlei Wort Christi verstanden werden; gerade als wenn Herodes hätte gesagt, daß Moses hätte von seiner Gewalt geredet, da er von dem Kleide des Hohenpriesters redet.

Also möchte auch ein Tyrann etwa ein Testament zu sich reißen, und Worte, damit dem Erben das Gut beschieden ist,

dahin ziehen, daß ihm die Gewalt wäre gegeben über dasselbe Testament, ob er es dem Erben wolle folgen lassen umsonst, oder verkaufen. Eben so ist's auch mit der Schlüssel Gewalt und des Papsts Obrigkeit, durch einerlei Wort verstanden; so die zwei Dinge nicht allein unterschiedlich sind, sondern auch die Obrigkeit mehr ist, denn der Schlüssel Gewalt; noch muß es eines Dinges seyn.

Daß sie aber sagen, die leibliche Obrigkeit des Papsts sey in den Worten gesetzt, da Christus sagt: „Auf den Fels will ich bauen meine Kirche,“ verstehen durch den Fels St. Peter und seine Obrigkeit, habe ich vielmal widerleget, und jetzt kürzlich sage: Zum ersten, daß sie es müssen bewähren, daß der Fels heiße eine Obrigkeit. Das thun sie nicht, und können es auch nicht thun; noch schwätzen sie daher aus eigenem Kopfe, und soll Alles göttliche Ordnung heißen, was sie geistern.

Zum andern, mag der Fels weder St. Peter, noch seine Obrigkeit heißen, um des Wortes Christi willen, das da folget und spricht: „Und die Pforten der Hölle sollen nicht wider sie etwas vermögen.“ Nun ist es am klaren Tage, daß Niemand dadurch erbauet wird in der Kirche, noch den Pforten der Hölle widerstehet, daß er in der äußerlichen Obrigkeit des Papsts ist. Denn das mehrere Theil derer, die hart halten auf des Papstes Obrigkeit, und darauf sich bauen, sind besessen mit aller Gewalt der Hölle, voller Sünde und Bosheit, dazu etliche Päbste selbst Ketzer gewesen, ketzerische Gesetze gegeben, sind doch in der Obrigkeit geblieben. Darum muß der Fels nicht heißen Obrigkeit, welche nicht mag wider die Pforten der Hölle bestehen; sondern allein Christum und den Glauben, wider welche keine Gewalt etwas vermag.

Daß aber die Obrigkeit bleibet, obwohl Etliche dawider fechten, das heißt nicht wider die höllischen Pforten bestanden. Denn so ist auch geblieben die griechische Kirche, und alle andere Christen in der Welt; bleiben auch noch die Mosco-

witen und Böhmen, ja auch das Königreich von Persienland, mehr denn zwei tausend Jahre, und der Türken nun schier tausend Jahre, obwohl dawider gefochten ist mannichfaltiglich. Und daß ich dir mehr sage, daß du dich als ein hochverständiger Romanist billig sollst verwundern: Die Welt in ihrer Bosheit ist von Anbeginn bestanden, und bestehet bis an den jüngsten Tag, und ewiglich, obwohl Gott selbst mit allen heiligen Engeln und Menschen ohne Unterlaß wider sie prediget, schreibet und wirket. Dünket dich's, lieber Romanist, so biete Gott und allen Engeln Troß, daß die Welt sey bestanden wider alle ihre Worte und Werke.

Solltest du elender, blinder Romanist nicht vorher lernen, ehe du etwas schreibest, was doch heiße wider die Pforten der Hölle bestehen? Ist ein jedes Bestehen so viel, als wider die höllischen Pforten bestehen, so bestehet des Teufels Reich mit größerem Haufen, denn Gottes Reich. Das heißt aber bestehen wider die höllischen Pforten, nicht in äußerlicher Gemeine, Gewalt, Obrigkeit oder Sammlung leiblich bleiben, als du plauderst von der römischen Gemeine und Einigkeit, sondern in einem festen, rechten Glauben auf Christum den Fels erbauet, daß denselbigen nicht möge unterdrücken irgend eine Gewalt des Teufels, ob sie wohl einen größern Haufen hat, und unzähligen Streit, List, Gewalt dawider brauchet.

Nun ist der mehrere Theil der römischen Gemeine und etliche Päbste selbst, muthwillig ohne Streit vom Glauben getreten, und leben in der Gewalt des Teufels, wie es am Tage ist, und also oft der höllischen Pforte unterworfen gewesen. Und sollte ich recht heraus sagen, so ist dieselbe römische Obrigkeit, seit der Zeit sie sich vermessen hat, über alle Christen zu schweben, nicht allein nie dazu gekommen, sondern auch eine Ursache geworden fast aller abtrünnigen Ketzerei, Zwietracht, Secten, Mißglaubens und alles Jammers, das in der Christenheit ist, und noch nie los geworden von der Pforte

der Hölle. Und wenn kein anderer Spruch wäre, der da bewähret, daß römische Obrigkeit aus menschlicher und nicht göttlicher Ordnung sey, so wäre eben dieser Spruch allein genug, da Christus sagt: „Die Pforten der Hölle sollen nichts vermögen wider sein Gebäu auf den Fels.“ Nun haben die Pforten der Hölle das Pabstthum oft inne gehabt, der Pabst nicht fromm gewesen, und dasselbe Amt, das mehrere Mal ohne Glauben, ohne Gnade, ohne gute Werke gestanden; welches Gott nimmermehr ließ geschehen, wenn in Christi Worten dasselbe Pabstthum verstanden wäre durch den Fels. Denn so wäre er nicht wahrhaftig in seiner Zusage, und erfüllte nicht seine eigenen Worte; darum muß der Fels, und das Gebäu Christi darauf gegründet, viel ein anderes seyn, denn das Pabstthum und seine äußerliche Kirche.

Demnach sage ich mehr, es ist oft der römische Bischof von andern Bischöfen abgesetzt und eingesetzt. Wenn denn seine Obrigkeit aus Gottes Ordnung und Zusagen bestände, so hätte Gott dasselbe nicht zugelassen, denn es wäre wider sein Wort und Versprechen. Und wo Gott in einem Wort würde befunden unbeständig, so gienge unter Glaube, Wahrheit, Schrift und Gott selbst. So denn Gottes Worte beständig sind, müssen sie mir beweisen, daß der Pabst noch einmal sey gewesen unter dem Teufel noch Menschen. Hier möchte ich gerne hören, was meine lieben Romanisten dawider sagen mögen. Ich hoffe, sie sind mit ihrem eigenen Schwert geschlagen, wie Goliath. Denn ich kann beweisen, daß das Pabstthum nicht allein unter dem Teufel, sondern auch unter den Bischöfen, ja auch unter weltlicher Gewalt gewesen ist unter den Kaisern. Wo ist hier der Fels bestanden wider die Pforten der Hölle? Ich lasse ihnen die freie Wahl; das Pabstthum liegt in diesen Worten darnieder, oder Gott ist ein Lügner. Laß sehen, welches wollen sie erwählen.

Auch ist es genug, daß du wolltest dich ausdrehen mit Worten und sagen: Ob das Pabstthum wohl unter dem

Teufel etwa ist, so sind doch unter ihm fromme Christen allezeit geblieben. Sage ich: daß auch unter den Türken Christen bleiben, dazu in aller Welt, wie vor Zeiten unter Nero und andern Tyrannen. Was hilft das? das Papstthum und der Pabst selbst müssen nimmermehr unter dem Teufel sehn, soll Christi Wort von ihnen gesaget seyn, daß es ein Fels sey wider die Pforten der Höllen. Siehe, so führen unsere Romanisten die Schrift nach ihren tollen Larven. Was Glauben heißt, muß ihnen Obrigkeit heißen; was geistlich bauen heißt, muß ihnen äußerlich prangen heißen, wollen dennoch nicht Keger sein, und alle Andere zu Keger machen. Es sind Romanisten.

Noch einen Spruch führen sie auf ihren Theil, da der Herr zu Petro dreimal sagt: „Weide mir meine Schafe.“ Hier sind sie allererst treffliche Meister, und sprechen: Die- weil Christus zu Petro saget: Weide mir meine Schafe, so habe er ihm die Obrigkeit vor Allen gegeben. Hier wollen wir sehen, was sie für Noth, Mühe und Arbeit haben, daß sie dasselbe erhalten.

Zum ersten, müssen wir wissen, was sie durch „weiden“ verstehen. „Weiden“ auf römisch heißt, die Christenheit mit vielen menschlichen, schädlichen Gesetzen beschweren, die Bischofs-Mäntel auf's Theuerste verkaufen, Annaten von allen Lehen reißen, alle Stiftung zu sich ziehen, alle Bischöfe mit gräulichen Eiden zu Knechten machen, Ablass verkaufen, mit Briefen, Bullen, Blei, Wachs die ganze Welt schätzen, verbieten das Evangelium zu predigen, alle Welt mit Buben von Rom besetzen, alle Hader zu sich bringen, Zank und Hader mehren; kurzum, Niemand lassen zu der Wahrheit frei kommen, und Friede haben.

Sprechen sie aber, sie verstehen durch „weiden“ nicht solchen Mißbrauch der Obrigkeit, sondern die Obrigkeit an ihr selbst; das ist nicht wahr. Das bewähre ich also: Denn wo man wider solchen Mißbrauch nur mucksset ein wenig,

mit aller Erbietung der Gewalt, so toben sie und dräuen mit Blitzen und Donner, schreien, es sey Kezerei, und wider die Obrigkeit geredet, man wolle den unzertheiligen Rock Christi zerreißen, wollen Kezer, Aufrührerische, Abtrümmige und alle Welt verbrennen. Daraus klar wird, daß sie „weiden“ nicht anders halten, denn solche Wolferei und Schinderei. Doch wollen dieweil denken, als hieße „weiden“ nicht solche Wolferei, und sehen, was es sey.

Eine scharfe, hohe, subtile Rede haben sie, als sie dünket, wenn sie sagen, daß Person und Amt nicht ein Ding sey, und das Amt dennoch bleibet, und gut ist, ob schon die Person böse ist. Aus dem sie schließen, und muß auch folgen, daß das Wörtlein Christi, „weide mir meine Schafe“ heiße ein Amt und äußerliche Gewalt, welche wohl ein böser Mensch mag haben, und das Amt Niemand heilig macht. Wohlan, das sey uns willkommen, und wollen fragen die Romanisten: Wer Christi Wort hält und erfüllt, der ist gewißlich gehorsam und fromm, wird auch selig; denn „seine Worte sind Geist und Leben.“ So denn „weiden“ heißt oben an sitzen, und ein Amt haben, ob er schon ein Bube ist: so folget, daß, wer obenan sitzt, und Pabst ist, der weidet. Wer da weidet, der ist Christo gehorsam. Wer gehorsam ist in einem Stück, ist in allen Stücken gehorsam und ist heilig. So muß wahr seyn, daß, Wer Pabst ist, und sitzt oben an, der ist Christo gehorsam und heilig, er sey ein Bube, Schalk, oder wie er will. Dank habt ihr lieben Romanisten. Nun merke ich allererst, warum der Pabst Sanctissimus heißt. So soll man Christi Wort auslegen, daß man Buben und Schälke zu heiligen gehorsamen Dienern Christi mache, gleichwie ihr droben Christum zum Hauptbuben und Hurenwirth machet.

Weiter, so denn „weiden“ heißt obenan sitzen, so muß wiederum „geweidet werden,“ heißen: unterthan seyn, daß, gleichwie „weiden“ heißt äußerlich regieren: so muß „geweidet

werden“ heißen: regieret werden, und, wie sie sagen, in der römischen Einigkeit leben. So muß auch gewißlich wahr seyn, daß Alle, die in römischer Einigkeit sind, sie seyen böse oder gut, müssen eitel Heilige seyn, darum, daß sie Christo gehorsam sind, und lassen sich weiden. Denn Christo mag Niemand gehorsam seyn in Einem Stück, er sey denn in allen Stücken gehorsam, wie St. Jakob saget. Ist nun das nicht eine feine Kirche unter der römischen Gewalt, da keine Sünder sind, und eitel Heilige? Wo will nun der arme Ablass bleiben, so sein Niemand mehr bedarf in der römischen Einigkeit? Wo bleiben die Beichtträter? Womit will man nun die Welt schätzen, so die Buße abgethet? Ja, wo bleiben die Schlüssel, so man ihrer nicht mehr bedarf? Sind aber noch Sünder unter ihnen: so müssen sie nicht geweidet seyn, und Christo ungehorsam seyn.

Was wollt ihr hier sagen, liebe Romanisten? Wisset auf! Siehest du nun, daß „weiden,“ muß etwas Anderes heißen, denn Oberkeit haben; „geweidet werden,“ etwas Anderes, denn äußerlich unterthan seyn der römischen Gewalt, und wie närrisch der Spruch Christi, „weide mir meine Schafe,“ wird gezogen zu römischer Obrigkeit und äußerliche Einigkeit oder Sammlungen zu befestigen?

Auch Christus sagt Joh. 14. „Wer mich lieb hat, der hält meine Worte; wer mich nicht lieb hat, der hält meine Worte nicht.“ Recket die Ohren herzu, lieben Romanisten. Ihr rühmet doch, daß das Wort Christi, „weide meine Schafe,“ sey ein Gebot und Wort Christi; fragen wir, wo sind sie, die es halten? Ihr sagt, es halten's auch die Buben und Schälke. Christus sagt: Es halte Niemand, er liebe denn und sey fromm. Werdet der Sachen Eines mit Christo, daß wir wissen, ob ihr, oder er, Lügen zu strafen sey. Darum, welcher Pabst nicht liebet, noch fromm ist, der weidet nicht, und hält Christi Wort nicht; so ist er auch kein Pabst, hat keine Gewalt, noch etwas, das in dem Wörtlein „weiden“

begriffen ist, es sey was es will. Denn Christus stehet hier fest und spricht: „Wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht;“ so weidet er auch nicht, d. i. er ist kein Papst, wie sie es auslegen. Also kommt es, daß eben die Sprüche wider das Papstthum sind, die man für das Papstthum führet. Das geschieht billig denen, die das heilige Wort Gottes handeln nach ihrem tollen Kopfe, als wären es Narren=Reden, wollen daraus machen, was ihnen wohlgefällt.

Möchtest du aber sagen: Kann doch wohl ein Unterthan weltlicher Obrigkeit gehorsam seyn, ob dieselbige Obrigkeit nicht fromm ist; warum sollte denn auch nicht unter des Papstes Obrigkeit Jemand gehorsam seyn? Darum muß „weiden“ und „geweidet werden,“ nicht vonnöthen Gehorsam in sich begreifen. Antwort, weltliche Obrigkeit nennet die Schrift nicht weiden, ist auch kein öffentlicher Spruch Gottes zu Jemand geschehen, daß er weltlich regieren solle im neuen Testament; wiewohl keine Gewalt ohne seine heimliche Ordnung sich erhebet. Darum heißet St. Petrus dieselben Obrigkeiten „menschliche Ordnungen,“ daß sie ohne Gottes Wort, doch nicht ohne Gottes Rath regieren; darum ist auch noth, daß sie fromm seyen.

Aber dieweil hier Gottes Wort ist, „weide meine Schafe,“ so kann weder der Weider, noch die Schafe diesem Wort genug thun, er sey denn Gott gehorsam und fromm. Darum lasse ich Bischof, Papst, Pfarrherren seyn, was sie wollen wenn sie Christum nicht lieben und fromm sind, so gehet sie das Wort „weiden“ nichts an; sind auch ein anderes Ding denn Hirten und Weider, die in diesem Worte bedeutet werden. Deßhalb leidet sich's nicht, daß solche Worte Christi werden gezogen auf die äußerliche Gewalt, die ohne ihr selbst mag gehorsam und ungehorsam seyn; „weiden kann“ nicht anders denn gehorsam seyn.

Das hat auch Christus gewollt. Denn da er zu Petro dreimal saget: „Weide meine Schafe,“ fragt er ihn zuvor

dreimal, „ob er ihn auch lieb hätte;“ und Petrus dreimal antwortet, „er hätte ihn lieb.“ Daß es offenbar ist: wo nicht Liebe ist, da ist kein Weiden. Deshalb muß das Pabstthum Liebe seyn, oder muß nicht Weiden seyn; und wo das Wörtlein, „weide meine Schafe“ den Pabststuhl sezet, so folget, daß, so viel Pabste sind, so viel derer sind, die Christum lieben und die Schafe weiden. Das ist auch wahr; denn so hießen vor Zeiten alle Bischöfe Pabste, das nun nur den römischen ist zugeeignet.

Aber hier siehe zu, was unsere Romanisten thun, so sie vor diesen Worten Christi nicht können überkommen, und müssen mit grobem Unwillen zulassen, daß weiden Niemand kann, er habe denn Christum lieb, wie die klaren ausgedrückten Worte Christi dastehen. O wie gerne wollten sie ihn lügen heißen oder leugnen; doch so sie hart vor den Kopf gestoßen werden, daß ihnen das Gehirn schwindelt, höre, was sie sagen. Sie sprechen: Daß Christus wohl fordere die Liebe am Pabstamt, doch nicht die hohe Liebe, die sie verdienstlich heißen zum ewigen Leben; sondern sey genug, die gemeine Liebe, wie ein Knecht seinen Herrn liebet. Siehe da, solch Comment von der Liebe reden sie frei daher, aus eigenem Kopfe, ohne alle Schrift; und wollen doch gesehen sehn, mit mir in der Schrift zu handeln. Saget mir lieben Romanisten, alle auf einen Haufen geschmelzt, wo stehet ein Buchstabe in der Schrift von der Liebe, von der euch träumet? Wenn Nastrum zu Leipzig reden könnte, er würde solche Schwindköpfe leichtlich überwinden und besser von der Liebe reden.

Doch laß weiter sehen. So denn je eine Liebe muß im Pabstthum sehn, wo bleibet es denn, so ein Pabst ganz nicht Christum liebet, allein seinen Nutzen und Ehre am Pabstthum suchet, wie derselben viel gewesen, ja fast allesammt sind, der Zeit es angefangen hat? Noch bist du nicht entlaufen, du mußt bekennen, daß Pabstthum nicht allezeit sey, sondern vielmal gefallen, dieweil es ohne Liebe gewesen. Wäre es

denn aus göttlicher Ordnung in diesen Worten Christi gesetzt, so wäre es nicht gefallen. Wende dich hin wo du willst, so geben diese Worte kein Papstthum; oder muß Papstthum so oft nicht seyn in der Christenheit, so oft keine Liebe im Papst ist. Nun hast du selbst gesagt, daß die Person möge böse seyn, und das Amt dennoch bleiben; hinwiederum bekennest du, und mußt bekennen, daß das Amt nichts sey, wo die Person böse ist; oder mußt „weiden,“ lassen etwas anders, denn Papstthum seyn. Und das ist wahr; laß sehen, was du dagegen magst aufbringen. Aber ein Jeder hüte sich vor den giftigen Zungen und Teufels-Glossen, die solche Liebe erdenken.

Christus redet von der höchsten, stärksten, besten Liebe, die da seyn mag. Er will nicht mit falscher, halber Liebe geliebt seyn; es muß hier ganz und außs Beste, oder nichts geliebet seyn. Und die Meinung Christi ist, daß er in St. Petri Person alle Prediger unterweist, wie sie sollen geschickt seyn, als sollte er sagen: Siehe, Peter, du sollst predigen mein Wort, und damit meine Schafe weiden, so wird sich gegen dich erheben, Hölle, Teufel, Welt und Alles, was nur in der Welt ist, und mußt daran setzen Leib, Leben, Gut, Ehre, Freunde und Alles, was du hast; das wirst du nicht thun, du hast mich denn lieb, und hängest fest an mir. Solltest du denn anfangen zu predigen, und die Schäflein nun die Weide empfangen, und wo die Wölfe zu dir einreißen, und du wolltest als ein Miethling fliehen, das Leben nicht daran wagen, die Schafe ohne Weide den Wölfen lassen, hättest du mir viel lieber nie angefangen zu predigen und zu weiden. Denn so der fällt, der das Wort prediget, der an der Spitze stehen soll, so ist Jedermann geärgert, das Wort Gottes zu der höchsten Schmach gesetzt, und geschieht den Schäflein übler, denn da sie keinen Weider hatten. Es ist Christo ein Ernst um die Weide der Schafe, achtet nichts,

wie viel Kronen der Pabst trägt, wie er sich in aller Pracht über alle Könige der Welt erhebt.

Nun sage wer da kann, ob das Pabstthum solche Liebe habe, oder ob Christus mit solchen Worten eine müßige Obrigkeit eingesetzt habe, wie das Pabstthum ist? Ohne Zweifel ist es ein Pabst, wer mit solcher Liebe prediget, aber wo sind sie? Ich habe auch keinen Spruch, der mir so Leid macht in meinem Predigen, als eben dieser thut; der Liebe spüre ich nicht viel, mit Predigen bin ich überladen. Sie geben mir Schuld, ich sey heißig und rachsüchtig; ich habe Sorge, daß ich ihm viel zu wenig gethan habe. Ich sollte den reisenden Wölfen besser in die Wolle gegriffen haben, die nicht aufhören, die Schrift zu zerreißen, vergiften und verkehren zu großem Verderben der elenden armen Schäflein Christi, welche so ich genugsam lieb hätte, sollte ich mich billig anders gegen den Pabst und seine Romanisten erzeigt haben, die uns mit ihren Gesetzen, Schwäzen, Ablassbriefen und der Narrenwerke viel mehr, Gottes Wort und den Glauben zu nichte machen, machen Gesetze über uns, wie sie wollen, damit sie uns fangen, und darnach uns dieselben wieder verkaufen um Geld, können mit dem Maule Geldstricke flechten, rühmen sich, sie seyen Hirten und Weider, so sie wahrhaftig Wölfe, Diebe und Mörder sind, wie der Herr Joh. 10. sagt.

Ich weiß fast wohl, daß das Wörtlein „Lieben“ den Pabst und seine Romanisten blöde, müde und matt macht, wollten auch nicht gerne, daß man hart darauf dringe, denn es stößt das Pabstthum zu Boden. Es ward Dr. Eck zu Leipzig auch matt daran, und wer sollte nicht matt daran werden, so Christus Petro stracks hin kein Weiden befiehlt, es sey denn Liebe da? Er will Liebe haben, oder Weiden soll Nichts seyn. Ich will auch noch eine Weile warten, und zusehen, wie sie den Stich heilen wollen. Stechen sie mich mit Weiden, so steche ich sie viel härter mit Lieben, laß sehen, welches vorbringe.

Das ist die Sache, warum etliche Päbste in ihren geistlichen Rechten so künstlich schweigen das Wort „Lieben,“ und so groß aufblasen, das Wort „Weiden,“ meinen, sie haben den trunkenen Deutschen damit geprediget, die nicht merken sollen, wie sie der heiße Brei im Maul brennet; dieselbe Sache ist es auch, daß Pabst und Romanisten nicht mögen leiden Frage und Erforschung des Grundes päpstlicher Gewalt, und muß ärgerlich, freventlich und keckerisch handeln, wer sich nicht an ihren schlechten Worten begnüget, nach dem Grunde fraget.

Aber daß man fraget, ob Gott Gott sey, und alle seine Heimlichkeit erforschet mit unträglichem Frevel, das mögen sie wohl leiden, und gehet sie nichts an. Woher kömmt das verkehrte Spiel? Daher, daß, wie Christus sagt Joh. 3. „Wer übel handelt, der fürchtet das Licht.“ Welcher Dieb oder Räuber hat es gerne, daß er fleißig erforschet werde? Also kein böses Gewissen mag leiden das Licht, aber die Wahrheit hat das Licht lieb, und ist feind der Nacht, wie Christus auch daselbst sagt: „Wer mit der Wahrheit umgeheth, der kommt ans Licht.“

Nun sehen wir, daß die zwei Sprüche Christi zu Petro gethan, darauf sie das Papstthum bauen, stärker wider das Papstthum sind, denn keine andere, und die Romanisten nichts mögen aufbringen, das sie nicht zu Spott mache.

Ich will es hier bleiben lassen, und was der elende Romanist mehr in seinem Büchlein speiet, fahren lassen, dieweil ich es vorhin vielmal, und nun auch etliche Andere im Latein haben kräftig umgestoßen. Ich finde nichts darinnen, denn daß er die heilige Schrift mit seinem unnützen Geiser begeistert, wie ein rozig Kind, ist an keinem Orte seiner Worte mächtig oder selbstverständlich.

So ist meine Meinung von dem Papstthum also gethan, dieweil wir sehen, daß der Pabst ist über alle unsere Bischöfe, in voller Gewalt, dahin er ohne göttlichen Rath nicht ist gekommen, (wiewohl ich es nicht achte, daß er aus gnädigem,

sondern mehr aus zornigem Rath Gottes dazu gekommen sey, der zu der Plage der Welt zuläßt, daß sich Menschen erheben, und Andere unterdrücken,) so will ich nicht, daß Jemand dem Pabst widerstrebe, sondern göttlichen Rath fürchte, dieselbe Gewalt in Ehren habe und trage mit aller Geduld, gleich als wenn der Türke über uns wäre, so kann sie ohne Schaden seyn. Ich streite aber nur um zwei Dinge.

Das erste, ich will es nicht leiden, daß Menschen sollen neue Artikel des Glaubens setzen, und alle andere Christen in der ganzen Welt schelten, lästern und urtheilen für Ketzer, Abtrünnige, Ungläubige, allein daß sie nicht unter dem Pabst sind. Es ist genug, daß wir den Pabst lassen Pabst seyn, ist es nicht noth, daß um seinetwillen werden verlästert Gott und seine Heiligen auf Erden.

Das andere, Alles, was der Pabst setzet, machet und thut, will ich also aufnehmen, daß ich es zuvor nach der heiligen Schrift urtheile. Er soll mir unter Christo bleiben, und sich lassen richten durch die heilige Schrift.

Nun fahren die römischen Buben daher, und setzen ihn über Christum, und machen aus ihm einen Richter über die Schrift, sprechen: Er möge nicht irren, und Alles, was ihnen nur zu Rom träumet, ja Alles, was sie nur dürfen vornehmen, wollen sie uns zu Artikeln des Glaubens machen. Daran nicht genug, wollen eine neue Weise des Glaubens aufsetzen, daß wir das sollen glauben, was wir leiblich sehen, so doch „der Glaube von Natur ist der Dinge, die Niemand siehet,“ noch empfindet, wie St. Paulus Ebr. 11. sagt; Römische Obrigkeit und Gemeine ist je leiblich, und siehet Jeddermann; und da Gott vor sey, wo der Pabst dahin käme, so wollte ich frei sagen, daß er der rechte Antichrist wäre, davon alle Schrift saget.

Wo nun mir diese zwei bleiben, will ich den Pabst lassen, ja helfen so hoch machen, als man immer will. Wo nicht, so soll er mir weder Pabst noch Christ seyn; wer es nicht

lassen will, mache einen Abgott daraus, ich will ihn aber nicht anbeten.

Ueber das möchte ich wohl leiden, daß Könige, Fürsten und aller Adel dazu griffe, daß den Buben von Rom die Straße würde niedergelegt, die Bischofsmäntel und Lehen draußen blieben. Wie kommt der römische Geiz dazu, daß er aller unserer Väter Stiftung, Biethum, Lehen zu sich reiſet? Wer hat solche unaussprechliche Räuberei je gehöret oder gelesen? Haben wir nicht auch Leute, die ihrer bedürfen, daß wir die Maultreiber, Stallknechte, ja Huren und Buben zu Rom mit unserer Armuth reich machen müssen, die uns doch nicht anders denn für Stock=Marren halten, und dazu spotten auf das Allerschmählichste.

Es ist landrüchtig, daß die Russen haben begehret unter die römische Sammlung zu kommen, da haben die heiligen Hirten zu Rom dieselben Schafe Christi also geweidet, daß sie sie nicht wollten annehmen, sie verpflichten sich denn vorhin zu ewigem Zins, von, ich weiß nicht, wie viel mal hundert tausend Dukaten. Der Weide mochten sie nicht essen, und blieben wie sie sind, sprechen: So sie Christum kaufen sollen, wollen sie es sparen, bis sie vor den Himmel kommen zu ihm selbst. Also thust du, du rothe Hure von Babylonien, wie dich St. Johannes nennet, machst aus unserm Glauben einen Spott vor aller Welt, und willst den Namen haben, als wolltest du Jedermann Christ machen.

Es ist zu erbarmen, daß Könige und Fürsten so schlechte Andacht haben zu Christo, und seine Ehre sie so wenig beweget, daß sie solche gräuliche Schande der Christenheit lassen überhand nehmen, und sehen doch, daß sie zu Rom nichts gedenken, denn nur für und für unsinnig zu werden, und allen Jammer mehren, daß keine Hoffnung mehr ist auf Erden, denn bei der weltlichen Gewalt. Davon, so der Romaniſt wieder kommt, ich mehr sagen will, jetzt sey es zum

Anheben genug gewesen, Gott helfe uns, daß wir die Augen einmal aufthun, Amen.

Die Lästerung und Schmachworte, damit meine Person ist angetastet, wiewohl ihrer viel sind, will ich unverantwortet meinem lieben Romanisten geschenkt haben. Sie sechten mich auch nicht an, ich habe mir nie vorgenommen, mich an denen zu rächen, die meine Person, mein Leben, mein Werk, mein Wesen schmähen. Ich weiß selbst fast wohl, daß ich nicht lobenswerth bin. Daß ich aber schärfer und hitziger bin über die Schrift zu halten, denn Etliche leiden mögen, soll mir Niemand billig verweisen, ich will es auch nicht abgehen.

Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will, es ist ihm schon vergeben. Aber Niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christum, durch mich geprediget, und den heiligen Geist zum Lügner machen will. Es liegt nichts an mir, aber Christi Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Muth verantworten, Niemand angesehen, dazu mir Gott einen fröhlichen, unerschrockenen Geist gegeben hat, den sie mir nicht betrüben werden, hoffe ich ewiglich.

Daß ich aber Leipzig habe genennet, soll Niemand achten, daß ich die löbliche Stadt und Universität damit wolle in einen Schimpf setzen. Es hat mich gezwungen der aufgeblasene, hochmüthige, erdichtete Titel dieses Romanisten, der sich rühmet, öffentlicher Leser der ganzen heiligen Schrift zu Leipzig, welchen Titel die ganze Christenheit in aller Welt nie hat sich zugeschrieben, und das derselben Stadt und Rath hat zugeschrieben, und wo er sein Affenbüchlein nicht hätte in's Deutsche gegeben, die armen Laien zu vergiften, wäre er mir viel zu gering angesehen. Denn das grobe Müllerthier kann noch nicht sein Ika, Ika singen, und legt sich unberufen in solche Sache, die der römische Stuhl selbst mit allen Bi-

schöfen und Gelehrten in tausend Jahren nicht haben mögen ausführen.

Ich hätte auch gedacht, Leipzig sollte billig zu köstlich in seinen Augen gewesen seyn, solcher löblichen berühmten Stadt seinen Geiser und Rog anzuschmieren; aber er läßt sich dünken, er sey nicht ein schlechter Frikisch. Ich sehe wohl, sollte ich den groben Köpfen allen ihren Muthwillen gestatten, würden zulezt auch die Bademägde wider mich schreiben.

Ich bitte aber, daß, wer an mich will, sich mit der Schrift rüste; was hilft es, daß sich ein armer Frosch aufbläset? wenn er gleich sollte bersten, wird er doch keinem Ochsen gleich. Ich wäre gerne aus der Sache, so nöthigen ste sich selbst hinein; ich hoffe, Gott werde uns Beide erhören, mir heraus helfen, und ste darinnen lassen, Amen.

Allein Gott sey Ehre und Lob in Ewigkeit, Amen.

Dr. Martin Luther's

**Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation,
von des christlichen Standes Besserung.**

Juli 1520.

E i n l e i t u n g.

Als Luther zuerst austrat, war er noch so durchaus befangen von der Ehrfurcht gegen die bestehende Kirche, daß ihm diese allein alles galt, das Urtheil der Laien dagegen nichts. Es konnte ihn nicht beruhigen, noch ihn der Wahrheit seiner Sache gewiß machen, daß öffentlich und heimlich ihm der Beifall der Letztern zukam; darauf war er einzig ängstlich gespannt, was Geistliche, was Bischöfe, Prälaten, der Pabst selbst, die Universitäten und Canonisten urtheilen und entscheiden würden. Doch als nun die Kirche in allen ihren Oberen sich nach und nach gegen ihn erklärte, ohne doch aus dem Evangelium ihn zu widerlegen und zu überführen, ja in einer Art, die ihn seiner Sache nur um so zweifelloser gewiß machte, da, wie er allmählig den Kirchenobern seine Achtung entzuehn mußte, fing das Ansehen der Laien bei ihm zu steigen an. Es schien ihm wie durch ein Zorngericht Gottes der Geist der Wahrheit für eine Zeitlang von den Leitern der Kirche gewichen, und auf die Laien übergegangen zu seyn. — Darin mußten ihn die neuesten Ereignisse nur bestärken. — Vor kurzem war Luthern nun auch das Verdammungsurtheil, welches die Universitäten Cöln und Löwen über seine Schriften gefällt hatten, zugekommen, er wußte, daß Erfurt nur durch die Furcht abgehalten sey, ein Gleiches zu thun — es erfüllte ihn mit tiefer Wehmuth, daß diese freien Körperschaften, auf deren unpartheisches Urtheil er bisher große Hoffnung gesetzt hatte, sich von den niedrigsten und gehässigsten seiner Gegner, einem Eck und Hochstraten, hatten fortreißen und mißbrauchen lassen. Und eben jetzt liefen auch von Rom sichere Nachrichten ein, daß durch den feindseligen Eifer eines Eck, Prierias und Cajetan die Bulle, welche die Verdammung über ihn aussprach, bereits fertig sey und nächstens in Deutschland erscheinen werde. Während so der Pabst ihn ausstieß, schlossen sich

an diesen deutschen Mann, der das römische Joch, welches Deutschland schon lange unwillig abzuwerfen versucht hatte, mit dem Geiste seines Mundes zerbrach, die edelsten Kräfte seines Volkes, besonders die Häupter der deutschen Ritterschaft an. Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Sylvester von Schaumburg, Männer, deren Namen unter ihren Landesgenossen den besten Klang hatten, versicherten Luthern in begeisterten oder ehrenfesten Zuschreiben ihrer Theilnahme und ihres mächtigen Schutzes, falls er dessen bedürfe. Wenn auch Luther auf einen solchen Schutz weltlicher Gewalt, wie er ihn nicht verschmähte, so doch noch weniger sich verlassen mochte; wenn er auch manches auszusetzen hatte an der Sinnesweise jener Ritter, die zu gewaltsamen Handlungen allerdings geneigter waren, als zu festem ruhigen Vertrauen auf die Macht des Glaubens und des Wortes: so erhob und erfreute es ihn doch, bei seinem Volke und der edelsten Vertretern desselben Anklang gefunden zu haben, er nahm auch dieß als eine Wirkung des Geistes Christi dankbar hin. Von dieser Seite, von den Laien, die für das Evangelium um so vieles empfänglicher sich zeigten, nicht mehr von den Geistlichen, an denen er hatte verzweifeln müssen, erwartete er nun auch eine Heilung der Schäden sowohl der Kirche, als des gesammten christlichen Wesens.

Es war jetzt für Deutschland ein bedeutungsvoller Zeitpunkt gekommen, der neue Kaiser Karl V. zog von seinen Erblanden herauf, die Wünsche und Hoffnungen der Nation kamen ihm entgegen, mehr als eine Stimme forderte ihn auf, sich an die Spitze der Bewegung, welche das deutsche Volk ergriffen hatte, zu stellen, als höchster Gebieter der Christenheit die Sache Gottes auszurichten, Deutschland von der Tyrannei Roms zu befreien und den Mißbräuchen der Kirche abzuhelpen. Auch Luther hatte bald nach der Erwählung des Kaisers einen Brief an ihn gerichtet, in welchem er seine Sache ihm vorlegte, und nur um das eine bat, dieselbe, sie sey nun falsch oder wahr, nicht unverhört verdammen zu lassen. Und jetzt, getragen von der allgemeinen Bewegung seines Volkes, erhob er sich in demselben Augenblicke, als die Kirche ihn von sich stieß, um durch einen gewaltigen Zuruf Kaiser und Reich zu begeistern, im Namen Gottes die Kirche und den gesammten Zustand des christlichen Lebens nach dem Evangelium zu reinigen und umzugestalten. Dieß that er in seiner Schrift an den christlichen Adel (d. i. die weltlichen Reichsstände) von des christlichen Standes Besserung. Es mußte hiebei sein

erstes Geschäft seyn, den Laien das Bedenken zu nehmen, ob sie zu einem solchen Werke das Recht hätten; und hier spricht er es aus, was vor ihm schon Melanchthon gewagt hatte, daß jenes Vorgeben, von der Sondernung eines geistlichen Standes, der durch die Weihe einen höhern, unaustilgbaren Charakter erhalte, ein durchaus nichtiges, wider das Evangelium ersonnenes sey; daß jeder Christ vielmehr durch die Taufe schon geistlich und ein Priester werde, der Unterschied zwischen Laien und Geistlichen nur im Amte, nicht — worauf die Hierarchie sich gründete — im Charakter bestehe, und darum auch die weltliche Obrigkeit, als zum christlichen Körper gehörig, das Recht besitze, in Sachen der Kirche, wo die Noth es erfordere, strafend, bessernd und ordnend einzugreifen. Hierauf geht Luther über in eine ausführliche Schilderung aller der Anmaßungen des römischen Stuhls, der Mißbräuche, Uebelstände und ärgerlichen öffentlichen Laster, welchen durch ein allgemeines Concil, oder das weltliche Schwert sollte gesteuert werden. — Wenn hier Luther oft das Bestehende zu schonungslos antastet, unmögliches und überschwengliches verlangt, so kam das theils ihm unbewußt aus seiner damals noch unbefangenen, durch keine trüben Erfahrungen verstimmteten, in ihrer Begeisterung mit großen Hoffnungen sich tragenden Seele, zum Theil wußte er das selbst sehr wohl, doch er hielt es dießmal vor allem für seine Pflicht und sein Amt, gleich einem Propheten des alten Testaments, böse zu nennen, was böse war, es mochte nun die Besserung desselben leicht oder schwer, oder nach menschlicher Schätzung unmöglich seyn. Ihm aber, bei seinen Angriffen gegen die geistliche Ordnung, niedrige Absichten, ein Einschmeicheln bei den Laien, durch Aufreizung ihrer Herrschsucht und Habsucht, unterzuschieben, kann man, zumal wenn es von protestantischer Seite geschieht, nur als ein Mißverstehen dieses — über solche Kleinlichkeit wahrlich erhabenen Mannes — bedauern.

Luther bittet für sich im Anfange dieser Schrift um eine der Posaunen, durch welche die Mauern Jerichos fielen. So ungefähr fühlten seine Zeitgenossen ihre Wirkung, sie vergleichen dieselbe einer Drommete, die das Signal zur Schlacht giebt.

Die Zuschrift ist an Luthers Freund, Nicolaus von Amstdorf, einen namhaften Theologen, gerichtet, sie trägt das Datum vom 23sten Junii. Die Schrift selbst erschien aber etwa einen Monat später.

Dr. Martin Luther's

Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation.

von des christlichen Standes Besserung.

Juli 1520.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Dem achtbaren und würdigen Herrn, Herrn Nicolaus von Amisdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem besondern günstigen Freunde,

Gnade und Friede Gottes zuvor, achtbarer, würdiger lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, als Ecclesiastes saget. Ich habe unserm Vornehmen nach zusammen getragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen. Ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebühret, ist ganz unachtsam geworden. Sende das Alles Eurer Würde, dasselbe zu richten, und wo es Noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter, begebener Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt, denn Dr. Luther, der sich des christlichen Standes annahme, und so hoch verständigen Leuten Rath gebe.

Ich lasse meine Entschuldigung anstehen, verweise mir es wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt

noch eine Thorheit schuldig, die habe ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelinget mir's nichts, so habe ich doch einen Vortheil, darf mir Niemand eine Kappe kaufen, noch den Ramn bescheeren. Es gilt aber, wer dem Andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprüchwort erfüllen: Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch dabei sehn, und sollte man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weißlich geredet, und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt: „Wer da will weise sehn, der muß ein Narr werden.“

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschwornener Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid in eben derselben Narren=Weise genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit so großer Mühe ersuchet, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen, Amen. Zu Wittenberg im Augustiner-Kloster, am Abend St. Johannis Baptist im Jahr 1420.

Dr. Mart. Luther.

Jesus

Der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation.

Dr. Mart. Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigste, gnädigste liebe Herren. Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Trevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich

unterstanden, vor euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland drückt, nicht allein mich, sondern Jedermann bewegt hat vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilien etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger geworden; welcher Lücke und Bosheit ich jetzt, Gott helfe mir, zu durchleuchten gedenke, auf daß sie erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich seyn möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erwecket; daneben will sich's ziemen, das unsere dazu zu thun, und der Zeit und Gnade nützlich brauchen.

Das erste, das in dieser Sache vornehmlich zu thun, ist, daß wir uns Ja vorsehen mit großem Ernst, und nicht etwa anheben mit Vertrauen eigener Macht und Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will es nicht leiden, daß ein gutes Werk werde angefangen in Vertrauen eigener Macht und Vernunft, er stößet es zu Boden, da hilft nichts dafür, wie im 33. Psalm stehet: „Es wird kein König bestehen durch seine große Macht, und kein Herr durch die Größe seiner Stärke. Und aus dem Grund, Sorge ich, sey es vor Zeiten gekommen, daß die theuern Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste und der Andere, und viel mehr deutsche Kaiser, so jämmerlich sind von den Päbsten mit Füßen getreten und verdrückt, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unsern Zeiten den Blutsäuser Julius II. so hoch erhoben, denn daß ich besorge, Frankreich, Deutschland und Venedig haben auf sich selbst gebauet. Es schlugen die Kin-

der Benjamin 42,000 Israeliten, darum, daß sie sich auf ihre Stärke verließen. Judic. 20.

Daß uns auch nicht so gelinge mit diesem edeln Blut Carl's, müssen wir gewiß sehn, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen; aber sie lassen sich damit nicht überwinden; man muß hier mit einem Verzagen leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen, und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen, und nichts anders in die Augen bilden, denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen was böse Leute verdienet haben. Wo das nicht, so soll sich das Spiel wohl lassen anfangen mit großem Schein, aber wenn man hineinkömmt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte im Blut schweben, und wäre dennoch damit nichts ausgerichtet. Darum laffet uns mit Furcht Gottes und weißlich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottes Furcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päbste und Römer bisher mögen durch Teufels Hülfe die Könige in einander verwirren, sie mögen es auch noch wohl thnn, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschühzet, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist.

Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sey über die weltliche.

Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: Es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Pabst.

Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so

erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen denn der Pabst.

Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft seyn, und sich in sichere Befestigung der drei Mauern gesetzt, alle Bůberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Concilium müßten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichtet, sie bleiben zu lassen wie sie sind; dazu dem Pabst volle Gewalt geben über alle Ordnung des Conciliums; also daß gleich gilt, es seyen viel Concilien, oder keine Concilien, ohne daß sie uns nur mit Larven und Spielgefechten betrügen. So gar greulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Concilio, und haben damit Könige und Fürsten schüchtern gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaftigen listigen Spůgnissen.

Nun helfe uns Gott, und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho wurden umgeworfen, daß wir diese strohernnen und papiernen Mauern auch umblasen, und die christlichen Ruthen, Sünden zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern, und seine Huld wieder erlangen. Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Die erste Mauer.

Man hat es erfunden, daß Pabst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genennet; Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute, der weltliche Stand. Welches gar ein fein Comment und Glánzen ist. Doch soll Niemand darüber schüchtern werden; und das aus dem Grunde: denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halber allein, wie Paulus 1 Cor. 12. sagt: daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jedes Glied sein eigenes Werk hat, damit es

den andern dienet. Das macht Alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk.

Daß aber der Pabst oder Bischof salbet, Platten machet, ordinirt, weihet, anders den Laien kleidet, mag einen Gleißner und Delgözen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweihet, wie St. Petrus 1. Petri 2. saget: „Ihr seyd ein königlich Priesterthum, und ein priesterlich Königreich.“ Und Apoc.: „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen.“ Denn wo nicht ein höher Weihen in uns wäre, denn der Pabst oder Bischof giebt, so würde nimmermehr durch Pabsts oder Bischofs Weihen ein Priester gemacht, möchte auch noch Messe halten, noch predigen, noch absolviren.

Darum ist des Bischofs Weihen nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung, Einen aus dem Haufen nähme, die Alle gleiche Gewalt haben, und ihm befähle, dieselbe Gewalt für die Andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königs Kinder, gleiche Erben, Einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja Alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird.

Und daß ich es noch klarer sage, wenn ein Häuflein frommer Christen=Laien würde gefangen, und in eine Wüsteney gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester von einem Bischof, und würde allda der Sache eins, erwählten Einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Messe halten, Absolviren und Predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Pabste hätten geweihet. Daher kömmt es, daß in der Noth ein Jeglicher taufen und absolviren kann, das nicht möglich wäre, wenn wir nicht Alle Priester wären.

Solche große Gnade und Gewalt der Taufe, und des christlichen Standes, haben sie uns durch das geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen wurden bestätigt ohne alles Prangen, das jetzt regieret. So ward St. Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Die weil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir lassen Priester und Bischöfe seyn, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sey der christlichen Gemeine. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Pabst und Bischof geweiht sey, ob nun wohl nicht einem Jeglichen ziemet, solches Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich Niemand selbst hervorthun, noch sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, deß wir Alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag Niemand ohne der Gemeine Willen und Befehl an sich nehmen.

Und wo es geschähe, daß Jemand erwählet zu solchem Amt, und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Darum sollte ein Priesterstand nichts anders seyn in der Christenheit, denn als ein Amtmann; weil er am Amt ist, gehet er vor; wo er aber abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet Characteres indelebiles, und schwagen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sey, denn ein schlechter Laie; ja sie träumen, es möge ein Priester nimmermehr anders denn Priester, oder ein Laie werden. Das sind alles Menschen erdichtete Reden und Gesetze.

So folgt aus diesem, daß Laie, Priester, Fürsten, Bischöfe, und wie sie sagen, Geistliche und Weltliche, keinen andern Unterschied im Grund wahrlich haben, denn des Amtes

oder Werks halben, und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle geistlichen Standes, wahrhaftige Priester, Bischöfe und Päbste; aber nicht gleich einerlei Werks; gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk ein jeglicher hat. Und dies ist St. Pauli Röm. 12. und 1. Kor. 12. und Petrus 1. Petr. 2. wie ich oben gesagt, daß wir Alle ein Körper sind des Hauptes Jesu Christi, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Christi hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist, und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt oder Priester, Bischöfe oder Päbste, sind von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: Also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen.

Ein Schuster, ein Schmid, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat, und doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe; und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienstlich seyn: daß also vielerlei Werke alle in ein Gemein gerichtet sind, Leib und Seele zu fördern; gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eines dem andern dienen.

Nun siehe, wie christlich das gesezet und gesagt sey, weltliche Obrigkeit sey nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt, die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ist's nicht unnatürlich, geschweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja je edler das Gliedmaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. Darum sage ich: Dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen, und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen unverbindert durch den

ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen, sie treffe Pabst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, oder was es ist.

Denn so das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Aemtern, denn der Prediger und Beichtiger Amt oder geistliches Standes, so sollte man auch hindern den Schneidern, Schustern, Steinmehzen, Zimmerleuten, Koch, Kellnern, Bauern und allen zeitlichen Handwerken, daß sie den Pabst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Häuser, Essen, Trinken machten, noch Zins gäben. Läßt man aber diesen Laien ihr Werk unverbindert, was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen? daß sie sich ausziehen aus dem Werk weltlicher christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen böse sehn, und erfüllen, was St. Peter gesagt hat: Es werden falsche Meister unter euch erstehen, und mit falschen erdichteten Worten mit euch umgehen, euch im Sack zu verkaufen.

Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverbindert, unangesehen ob es Pabst, Bischof, Priester sey, den sie trifft; wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen: „Eine jegliche Seele (ich halte des Pabsts auch) soll unterthan sehn der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dienet Gott damit, zur Strafe der Bösen, und zu Lobe den Frommen.“ Auch St. Petrus: „Sehd unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen,“ der es so haben will. Er hat's auch verkündigt, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2. Petri 2., wie denn geschehen ist durch geistliches Recht.

Also meine ich, diese erste Papiermauer liege darnieder: Inntemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers. Und wiewohl sie ein leibliches Werk hat, doch geistlichen Standes ist; darum ihr Werk soll frei unverbindert gehen in allen Gliedmaßen des ganzen Körpers,

strafen und treiben, wo es die Schuld verdienet oder Noth fordert, unangesehen Pabst, Bischöfe, Priester, sie dräuen oder bannen wie sie wollen. Daher kommt es, daß die schuldigen Priester, so man sie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor entsetzet werden priesterlicher Würde; das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte.

Es ist auch zu viel, daß man so hoch im geistlichen Recht hebt der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter, gerade als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen als sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei, und nicht das meine, so wir doch gleiche Christen sind, gleiche Laufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdict; warum nicht auch wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch' großer Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus Menschen-Gesetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geist seyn, der solche Auszüge erfunden, und die Sünde frei unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte zu streiten, und ihn vertreiben, wie wir mögen, als uns Christus gebet und seine Apostel: wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten still halten und schweigen, wo der Pabst oder die Seinen teuflische Worte oder Werke vornehmen? Sollten wir um Menschen willen göttliche Gebote und Wahrheiten lassen niederlegen, der wir in der Laufe geschworen haben beizustehen mit Leib und Leben; fürwahr wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführet würden.

Darum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, das im geistlichen Recht stehet: wenn der Pabst so schändlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen zum Teufel führete, könnte man ihn dennoch nicht absetzen.*) Auf

*) Dies wurde auch von Cajetan und Prierias behauptet.

diesen verfluchten, teuflischen Grund bauen sie zu Rom, und meinen, man soll eher alle Welt zum Teufel lassen fahren, denn ihrer Bůberei widerstreben. Wenn es genůg wāre daran, daſſ einer iber den andern ist, darum er nicht zu strafen sey, můſte kein Christ den andern strafen, sintemal Christus ge-
beut, ein jeglicher soll sich zu den Untersten und Geringsten halten.

Wo Sůnde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Straſe, als auch St. Gregorius schreibet, daſſ wir wohl Alle gleich sehen: aber die Schuld macht Sinen Unterthan dem Andern. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehen, nehmen ihr die Freiheit ohne alle Beweisung aus der Schrift mit eigenem Frevel, die Gott und die Apostel haben unterworfen dem weltlichen Schwert, daſſ zu besorgen ist, es sey des Antichrists Spiel, oder sein nāchster Vorlauf.

Die andere Mauer.

Die andere Mauer ist noch loser und untůchtiger, daſſ sie allein wollen Meister der Schrift seyn, ob sie schon ihr Lebenlang nichts darinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaufeln vor uns mit unverschāmten Worten, der Pabst mōge nicht irren im Glauben, er sey bōse oder fromm, mōgen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daſſ so viel kezerische und unchristliche, ja unnatůrliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil sie es achten, der heilige Geist lasse sie nicht, sie sehen so ungelehrt und bōse wie sie kōnnen, werden sie kůhn zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wāre, wozu wāre die heilige Schrift noth oder nůge? Lasset sie uns verbrennen und begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nichts denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ich's nicht gelesen, wāre mir's unglaublich gewesen, daſſ der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus spricht 1. Kor. 14. „So jemand etwas Besseres offenbaret wird, ob er schon sitzet, und dem andern zuhöret in Gottes Wort, so soll der erste, der da redet, stille schweigen und weichen.“ Was wäre dies Gebote nütze, so allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzet? Auch Christus sagt Johann. 6., „daß alle Christen sollen gelehret werden von Gott,“ so mag es je geschehen, daß der Pabst und die Seinen böse sind und nicht rechte Christen, noch von Gott gelehret sind, rechten Verstand haben; wiederum ein geringerer Mensch den rechten Verstand haben, warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Pabst vielmal geirret? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Pabst irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubet würde, der die Schrift für sich hätte.

Darum ist's eine Frebel erdichtete Fabel, und mögen auch keinen Buchstaben aufbringen, damit sie bewähren, daß des Pabsts allein sey die Schrift auszulegen, oder ihre Auslegung zu bestätigen; sie haben ihnen die Gewalt selbst genommen. Und ob sie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel sind gegeben, ist's offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein St. Petro, sondern der ganzen Gemeinde gegeben sind. Dazu die Schlüssel nicht auf die Lehre oder Regiment, sondern allein auf die Sünde, zu binden oder zu lösen, geordnet sind, und ist eitel erdichtetes Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln ihnen zuschreiben.

Daß aber Christus sagt zu Petro: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre,“ mag sich nicht strecken auf den Pabst; sintemal daß mehrentheils die Pabste ohne Glauben gewesen sind, wie sie selbst bekennen müssen; so hat Christus nicht allein für Petrum gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen, wie er sagt Johann. 17. „Va-

ter, ich bitte für sie, die du mir gegeben hast; und nicht allein für sie, sondern für Alle, die durch ihr Wort glauben an mich.“ Ist das nicht klar genug geredet?

Denke doch bei dir selbst, sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben; je warum sollte man denn derselben Worte und Verstand verwerfen, und dem Pabst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Item, es muß ja nicht allein der Pabst Recht haben, so der Artikel recht ist: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche;“ oder müssen also beten: Ich glaube an den Pabst zu Rom, und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen; welches nicht anders denn teuflischer und höllischer Irrthum wäre.

Ueber das, so wir sind alle Priester, wie oben gesagt ist, Alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament haben; wie sollten wir auch nicht haben Macht, zu schmecken und urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre! Wo bleibt das Wort Pauli 1. Kor. 2. „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge, und wird von niemand gerichtet,“ und 2. Kor. 4. „Wir haben alle einen Geist des Glaubens;“ wie sollten wir denn nicht fühlen so wohl, als ein ungläubiger Pabst, was dem Glauben eben oder uneben ist.

Aus diesem Allem und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden, und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus nennet) nicht lassen mit erdichteten Worten der Päbste abschrecken, sondern frisch hindurch, Alles was sie thun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten, und sie zwingen zu folgen dem Bessern, und nicht ihrem eigenen Verstande. Mußte doch vor Zeiten Abraham seine Sara hören, die doch ihm härter unterworfen war, denn wir jemand auf Erden; so war die Eselin Baalams auch klüger, denn der Prophet selbst; hat Gott da durch eine Eselin ge-

redet gegen einen Propheten; warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Pabst? Item St. Paulus straft St. Peter als einen Irrigen, Galat. 2. darum gebühret einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, zu verstehen und verfechten, und alle Irrthümer zu verdammen.

Die dritte Mauer.

Die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Pabst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen, ihn strafen und zwingen, nach dem Wort Christi, Matth. 18. „Sündiget dein Bruder wider dich, so gehe hin und sag's ihm zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir; höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden.“ Hier wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andere zu sorgen; wie vielmehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierendes Glied übel handelt, welches durch seinen Handel viel Schaden und Aergerniß giebt den andern. Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeine, so muß ich sie ja zusammen bringen.

Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Pabst gebühret ein Concilium berufen oder bestätigen, denn allein ihre eigenen Gesetze, die nichts weiter gelten, denn so ferne sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Pabst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht strafen durch ein Concilium.

So lesen wir Act. 15., daß der Apostel Concilium nicht St. Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebühret, wäre das nicht ein christliches Concilium, sondern ein kezerisches

Conciliabulum gewesen. Auch das berühmte Concilium Nicänum hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Constantinus, und nach ihm viele andere Kaiser desselben gethan, das doch die allchristlichsten Concilia gewesen sind. Aber sollte der Pabst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle kezerisch gewesen seyn. Auch wenn ich ansehe die Concilia, die der Pabst gemacht hat, finde ich nichts Besonderes, das darinnen ist ausgerichtet.

Darum, wo es die Noth fordert, und der Pabst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein getreues Glied des ganzen Körpers, daß ein recht freies Concilium werde. Welches niemand so wohl vermag, als das weltliche Schwert, sonderlich dieweil sie nun auch Mit-Christen sind, Mit-Priester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über jedermann, lassen frei gehen, wo es noth und nütze ist zu gehen.

Wäre das nicht ein unnatürliches Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufgienge, und jedermann sollte stille stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Hause anhübe? Ist hier nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und zu berufen? Wie vielmehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Ungernisses sich erhebet, es sey an des Pabsts Regiment, oder wo es wolle. Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen, da verdienet der Ehre und Dank, der die andern aufbringet. Warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde verkündiget, und die Christen erwecket und beruset?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sich's nicht ziemt wider zu sechten, ist gar nichts geredet. Es hat niemand in der Christenheit Gewalt Schaden zu thun, oder Schaden zu weh-

ren, zu verbieten. Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung; darum wo sich der Pabst wollte der Gewalt brauchen, zu wehren ein freies Concilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirche, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen, und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tolln Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben wie man mag. Denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht, und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt. Denn Paulus 1. Kor. 10 sagt: „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit.“ Wer will über diesen Spruch hüpfen? Des Teufels und Antichrist's Gewalt ist's, die da wehret, was zur Besserung dienet der Christenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen ist, mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen.

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Pabst wider die weltliche Gewalt geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etliche mal sie rühmen geschehen sey, soll man dasselbe nicht anders achten, denn als durch den Teufel geschehen, um unser Glaubens zu Gott Gebrechen. Wie dasselbe Christus verkündiget hat, Matth. 24. „Es werden kommen in meinem Namen, falsche Christen, falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen,“ und St. Paulus sagt 2. Thessal. 2., daß der Antichrist werde durch Satanam mächtig seyn in falschen Wunderzeichen.

Darum lasset uns das fest halten: Christliche Gewalt mag nichts wider Christum; wie St. Paulus sagt: Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christo zu thun. Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Antichrist's und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und Schloffen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder

verkündigt sind in aller Schrift. Darum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit hoffe ich, soll das falsche lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchtern und blöden Gewissens gemacht, darnieder liegen; und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben auszulegen durch lauter Gewalt ohne Kunst, und keine Gewalt haben ein Concilium zu wehren, oder nach ihrem Muthwillen pfänden, verpflichten und seine Freiheit nehmen; und wo sie das thun, daß sie wahrhaftig des Antichrists und des Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo, denn den Namen haben.

W o v o n i n d e n C o n c i l i e n z u h a n d e l n .

Nun wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Concilien sollte handeln, und damit Päbste, Cardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten sollten billig Tag und Nacht umgehen, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten. Wo sie aber das nicht thun, daß der Hause und das weltliche Schwert dazu thue, unangesehen ihr Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser denn zehen rechte Absolutionen; und eine unrechte Absolution ärger denn zehn rechte Banne. Darum lasset uns aufwachen, liebe Deutsche, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, daß wir nicht theilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche teuflische Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt: so es anders möglich wäre, daß solch' höllisches Regiment möchte ärger werden; daß ich doch nicht begreifen noch glauben kann.

Zum ersten ist's greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium, und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig ähret, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser mag erlan-

gen und gleich werden, und indem der Allerheiligste und Geistlichste sich läßt nennen, weltlicher Wesen ist, denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchsten Könige nur Eine Krone tragen; gleicht sich das mit dem armen Christo und St. Peter, so ist's ein neu gleichen. Man plärret, es sey keiserlich, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solch' Wesen sey. Ich halte aber, wenn er mit Thränen beten sollte vor Gott, er müßte je eine solche Krone ablegen; dieweil unser Gott keine Hoffart mag leiden. Nun sollte sein Amt nichts anderes sehn, denn täglich weinen und beten für die Christenheit, und ein Exempel aller Demuth vortragen.

Es sey wie ihm wolle, so ist eine solche Pracht ärgerlich, und der Pabst bei seiner Seele Seligkeit schuldig, sie abzulegen,, darum, daß St. Paulus sagt: Enthaltet euch von allen Geberden, die da ärgerlich sind, und Röm. 12. wir sollen Gutes vorwenden, nicht allein vor Gottes Augen, sondern auch vor allen Menschen. Es wäre dem Pabst genug eine gemeine Bischofs-Krone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sehn vor andern, und die Krone der Hoffart dem Antichrist lassen, wie da gethan haben seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren.

Sie sprechen, er sey ein Herr der Welt. Das ist erlogen. Denn Christus, dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmet, sprach vor Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Es kann ja kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhabenen, sondern des gekreuzigten Christi, wie Paulus sagt: „Ich habe nichts bei euch wollen wissen denn Christum, und denselben nur als gekreuzigten.“ Und Phil. 2. Also sollt ihr euch achten, wie ihr sehet in Christo, „der sich hat entlediget, und eine knechtische Geberde an sich genommen.“ Item 1. Kor. 1. „Wir predigen Christum den Gekreuzigten.“ Nun machen sie den Pabst einen Statthalter des erhabenen Christi im

Himmel, und haben etliche den Teufel so stark an ihnen lassen regieren, daß gehalten, der Pabst sey über die Engel im Himmel, und ihnen zu gebieten habe; welches sind eigentlich die rechten Werke des rechten Antichrists.

Zum andern, wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißet die Cardinäle? Das will ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viel reicher Klöster, Stifte, Lehen und Pfarreien; die hat man nicht gewußt besser gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle mache und denelbigen die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gäbe, und Gottesdienst also zu Boden stieße. Darum siehet man jetzt, daß Welschland fast wüste ist, Klöster verstorret, Bisthümer verzehret, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr gehet. Warum? Die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte Welschland so mögen verderben, und Gottesdienst niederlegen.

Nun Welschland ausgezogen ist, kommen sie in's Deutschland, heben sein säuberlich an: aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Cardinäle. Was darinnen die Römer suchen, sollen die trunknen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Kloster, Pfarrei, Lehen, Heller oder Pfennig mehr haben. Der Antichrist muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündigt ist. Es gehet daher, man schäumet oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehen; und weil sie noch nicht Alles dürfen gar verschwenden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie dieweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammen koppeln, und von einer jeglichen ein jährliches Stück reißen, daß doch eine Summa daraus werde. Die Probstei zu Würzburg giebt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und der mehr; so möchte man ein tausend Gulden oder zehn zu-

sammenbringen, damit ein Cardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nun das gewonnen, so wollen wir dreißig oder vierzig Cardinäle auf einen Tag machen, und einem geben den Münchberg zu Bamberg, und das Bisthum zu Würzburg dazu, daran gehängt etliche reiche Pfarreien, bis daß Kirchen und Städte wüste sind, und darnach sagen, wir sind Christi Vicarien, und Hirten der Schafe Christi; die tollten vollen Deutschen müssen es wohl leiden.

Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache, oder lasse sie dem Pabst von seinem Gute nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein Jeder hätte des Jahres tausend Gulden einzukommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unsrer Güter, von dem Pabst leiden müssen? Hat das Königreich Frankreich sich's erwehret, warum lassen wir Deutsche uns also narren und äffen? Es wäre Alles erträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen; die Kirchen verwüsten sie damit, und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten, und legen den Dienst und Wort Gottes nieder. Und wenn schon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken; so thun sie Nichts, das zur Christenheit dienet, nur Geld und Hadersachen um die Bisthümer und Prälaten treiben sie; das auch wohl ein jeglicher Räuber thun kann.

Zum dritten, wenn man des Pabstes Hof ließ das hunderttheil bleiben, und thät ab neun und neunzig Theile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solches Gewürm und Geschwürm in dem Rom, und Alles sich päbstlich rühmet, daß zu Babylonien nicht ein solches Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn 3000 Pabst-Schreiber allein; wer will die andern Amtleute zählen, da der Amter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifte und Lehne deutschen Landes warten, wie ein Wolf auf die Schafe. Ich achte.

daß Deutschland jetzt weit mehr nach Rom giebt dem Pabst, denn vor Zeiten den Kaisern. Ja es meinen Etliche, daß jährlich mehr denn 300,000 Gulden aus Deutschland nach Rom kommen, lauter vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig still halten, und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie die römischen Praktiken gar nicht wissen noch verstehen. Ich klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christliches Recht verachtet ist; denn so wohl stehet es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt; es liegt noch Alles tiefer im Grunde. Ich klage, daß sie ihr eigen erdichtetes geistliches Recht nicht halten, das doch an ihm selbst eine lautere Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht ist, mehr denn ein Recht, das wollen wir sehen.

Es haben vor Zeiten deutsche Kaiser und Fürsten verwilliget, dem Pabste die Annaten auf alle Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist die Hälfte des Zinses des ersten Jahres, auf einem jeglichen Lehen. Die Verwilligung aber ist also geschehen, daß der Pabst durch solch großes Geld sollte sammeln einen Schatz, zu streiten wider die Türken und Ungläubigen, die Christenheit zu schützen, auf daß dem Adel nicht zu schwer würde, allein zu streiten, sondern die Priesterschaft auch etwas dazu thäte. Solcher guten einfältigen Andacht der deutschen Nation haben die Pabste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn hundert Jahre solch Geld eingenommen, und nun einen schuldigen und verpflichteten Zins und Aufszug daraus gemacht, und nicht allein nichts gesam-

melt, sondern darauf gestiftet viel Stände und Aemter zu Rom, die damit jährlich, als aus einem Erbzins, zu besolden.

Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgiebt, so senden sie heraus Botschaft, Geld zu sammeln, haben vielmal auch Ablass heraus geschickt, eben mit derselben Farbe wider die Türken zu streiten, meinend, die tollen Deutschen sollen unendlich todte Stocfnarren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug thun, ob wir gleich öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablass, Geld, noch alles Andere, ein Heller wider die Türken, sondern allzumal in den Sack, dem der Boden aus ist, kömmt; lügen, trügen, setzen und machen mit uns Bünde, der sie nicht ein Haar breit zu halten gedenken; das muß darnach der heilige Name Christi und St. Petri Alles gethan haben.

Hier sollte nun die deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten sich auch für Christenleute halten, und das Volk, das ihnen befohlen ist, in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und zu schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafskleidern dargeben als Hirten und Regierer. Und dieweil die Annaten so schimpflich mißbraucht werden, auch nicht gehalten, was verbunden ist, ihr Land und Leute nicht so jämmerlich ohne alles Recht schinden und verderben lassen, sondern durch ein kaiserliches oder gemeiner Nation Gesetz die Annaten herausen behalten, oder wiederum abthun. Denn dieweil sie nicht halten, was verbunden ist, haben sie auch kein Recht zu den Annaten; so sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen, oder je zu wehren, wie das Recht fordert; darin dem Pabst beistehen und stärken, der vielleicht solchem Unfug allein zu schwach ist; oder wo er das wollte schützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstehen; denn er keine Gewalt hat Böses zu thun oder zu verfechten. Auch so man je wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammeln, sollten wir

billig demaleins wichtig werden, und merken, daß die deutsche Nation denselben besser bewahren könnte, denn der Pabst; sintemal die deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit, so Geld vorhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie mit andern manchen römischen Vorgeben gewesen ist.

Item, darnach ist getheilt worden das Jahr zwischen dem Pabst und regierenden Bischöfen und Stiften, daß der Pabst sechs Monate hat im Jahr, einen um den andern, zu verleihen die Lehen, die in seinem Monat verfallen, damit fast alle Lehen hinein nach Rom werden gezogen, sonderlich die allerbesten Pfründen und Dignitäten. Und welche einmal so nach Rom fallen, die kommen darnach nimmer wieder heraus, ob sie hinfort nimmer in des Pabsts Monat verfallen, damit den Stiften viel zu kurz geschieht, und ist eine rechte Räuberei, die ihr vorgenommen hat, nichts heraus zu lassen. Darunt ist sie fast reif, und ist hohe Zeit, daß man die Pabst-Monate gar abthue, und Alles, was dadurch nach Rom gekommen ist, wieder herausreiße.

Denn Fürsten und Adel sollen darauf seyn, daß das gestohlene Gut werde wieder gegeben, die Diebe gestraft, und die ihres Urlaubs mißbrauchen, Urlaubs beraubt werden. Hält und gilt es, so der Pabst des andern Tages seiner Erwählung Regel und Gesetze macht in seiner Kanzlei, dadurch unsre Stifte und Pfründen geraubt werden, da er kein Recht dazu hat; so soll es vielmehr gelten, so der Kaiser Carl des andern Tages seiner Krönung Regel und Gesetze gäbe, durch ganz Deutschland kein Lehen und Pfründe mehr nach Rom lassen kommen durch des Pabsts Monat, und was hinein gekommen ist, wieder frei werde, und von dem römischen Räuber erlöset, dazu er Recht hat von Amts wegen seines Schwerts.

Nun hat der römische Geiz- und Raubstuhl nicht mögen die Zeit erwarten, daß durch Pabst-Monate alle Lehen hinein kämen, eines nach dem andern, sondern eilet nach seinem un-sättigen Wanst, daß er sie alle auf's Kürzeste hinein reiße,

und über die Annaten und Monate einen solchen Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründe noch dreierlei Weise zu Rom behaftet werden:

Zum ersten, so, der eine Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege stirbt, dieselbe muß ewig eigen bleiben des römischen (räuberischen) Stuhls, sollt' ich sagen, und wollen dennoch nicht Räuber heißen; so solche Räuberei Niemand je gehöret noch gesehen hat.

Zum andern, so, der ein Lehen hat oder überkommt, der des Papstes oder Cardinäle Gefinde ist, oder, so er zuvor ein Lehen hat, und darnach Papsts oder Cardinals Gefinde wird. Nun wer mag des Papsts und der Cardinäle Gefinde zählen, so der Papst, wenn er nur spazieren reitet, bei drei- oder vier tausend Maulreuter um sich hat, trotz allen Kaisern und Königen. Denn Christus und St. Peter giengen zu Fuß, auf daß ihre Statthalter destomehr zu prachten und zu prangen hätten. Nun hat der Geiz weiter sich erklüget, und schafft, daß auch draußen Viele den Namen haben, päpstlichen Gefindes, wie zu Rom, daß nur in allen Orten das bloße schalkhaftige Wörtlein, Papsts Gefinde, alle Lehen an den römischen Stuhl bringen und ewiglich heften soll. Sind das nicht verdrießliche und teuflische Tünde? Sehen wir zu, so soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt, gar fein nach Rom kommen, und das Cardinalat theuer genug bezahlt werden. *) Darnach wollen wir alle deutsche Bischöfe, Cardinäle machen, daß nichts draußen bleibe.

Zum dritten, wo um ein Lehen ein Hader sich zu Rom angefangen, welches ich achte, fast die gemeinste und größte Strafe ist, die Pfründe nach Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader ist, findet man unzählige Luben zu Rom, di

*) Dieß bezieht sich darauf, daß jüngst Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Bischof von Halberstadt, zum Cardinal ernannt war.

Hader aus der Erde graben, und Pfünden angreifen, wo sie nur wollen, da mancher fromme Priester seine Pfünde muß verlieren, oder mit einer Summe Geldes den Hader abkaufen, eine Zeitlang solches Lehen mit Haderrecht oder Unrecht verhaftet, muß auch des römischen Stuhls ewig eigen sehn. Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und höllisches Feuer regnete, und Rom in den Abgrund versenkte, wie er vor Zeiten Sodom und Gomorra that. Was soll ein Pabst in der Christenheit, wenn man seiner Gewalt nicht anders braucht, denn zu solcher Haupt-Bosheit, und er dieselben schützet und handhabet? O edle Fürsten und Herren, wie lange wollt ihr euer Land und Leute solchen reißenden Wölfen öffnen und frei lassen?

Da nun solche Praktiken nicht genug war, und dem Geiz die Zeit zu lange ward, alle Bisthümer hinzureißen, hat mein lieber Geiz doch so viel erfunden, daß die Bisthümer mit Namen außen, und mit dem Grund und Boden zu Rom sind. Und daß also kein Bischof mag bestätigt werden, er kaufe denn mit großer Summe Geldes das Pallium, und verpflichtete sich mit greulichen Eiden zu einem eigenen Knecht dem Pabst. Daher kommt es, daß kein Bischof wider den Pabst darf handeln. Das haben die Römer auch gesucht mit dem Eide, und sind also die allerreichsten Bisthümer in Schuld und Verderben gekommen. Mainz, höre ich, giebt 20,000 Gulden; das sind mir je Römer, als mich dünkt. Sie haben es wohl vor Zeiten gesetzt in geistlichen Recht, das Pallium umsonst zu geben, des Pabsts Gefinde wenigern, Hader mindern, den Stiften und Bischöfen ihre Freiheit lassen. Aber das wollte nicht Geld tragen; darum ist das Blatt umgekehrt, und ist den Bischöfen und Stiften alle Gewalt genommen, sitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werke, sondern regieren alle Dinge die Hauptbuben zu Rom, auch schier des Küsters und Glöckners Amt in allen Kirchen; alle

Hader werden nach Rom gezogen, thut Jedermann durch Pabsts Gewalt, was er will.

Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Straßburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformiren im Gottesdienst, und stellte etliche göttliche und christliche Artikel dazu dienstlich. Aber mein lieber Pabst und der heilige römische Stuhl stößet zu Boden, und verdammt solche heilige, geistliche Ordnung ganz mit einander, durch Anlangen der Priesterchaft. Das heißt die Schafe Christi geweidet; so soll man Priester wider ihren eigenen Bischof stärken, und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen. Solche öffentliche Gotteschmach wird der Antichrist, hoffe ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Pabst, wie ihr gewollt. Warum das? Ei, wo eine Kirche würde reformirt, wäre das Einreißen gefährlich, das Rom müßte vielleicht auch daran; darüber sollte man ehe keinen Priester mit dem andern eins bleiben lassen, und wie sie bisher gewohnt, Fürsten und Könige uneins machen, die Welt mit Christenblut erfüllen, daß je nicht der Christen Einigkeit dem heiligen römischen Stuhl durch reformiren zu schaffen gebe.

Bisher haben wir verstanden, wie sie mit den Pründen handeln, die verfallen und los werden. Nun erfüllt dem zarten Geiz zu wenig los, darum hat er seine Vorsichtigkeit erzeigt auch in den Lehen, die noch besessen sind durch ihre Verweiser, daß dieselben auch los seyn müssen, ob sie schon nicht los sind, und das mancherlei Weise.

Zum ersten lauert er, wo fette Präbenden sind oder Bisthümer, durch einen Alten oder Kranken, oder auch mit einer erdichteten Untüchtigkeit besessen; demselben giebt der heilige Stuhl einen Coadjutor, d. i. einen Mithelfer ohne seinen Willen und Dank, zu Gute dem Coadjutor, darum, daß es des Pabsts Gefinde ist, oder Geld darum giebt, oder sonst mit einem römischen Frohndienst verdienet hat. Da muß denn abgehen freie Erwählung des Capitels, oder Recht des

der die Pfründen hat zu verleihen, und Alles nur nach Rom.

Zum andern, heißt ein Wörtlein Commenden, d. i. wenn der Pabst einem Cardinal oder sonst seiner Einem, ein reiches, fettes Kloster oder Kirche befiehlt zu behalten, gleich als wenn ich dir hundert Gulden zu behalten thäte. Dieß heißt das Kloster nicht geben noch verleihen, auch nicht verstören, noch Gottesdienst abthun, sondern allein zu behalten thun; nicht daß er es bewahren oder bauen soll, sondern die Personen austreiben, die Güter und Zinsen einnehmen, und irgend einen Apostaten, verlaufenen Mönch hineinsetzen, der fünf oder sechs Gulden des Jahres nimmt, und sitzt des Tages in der Kirche, verkauft den Pilgern Zeichen und Bildlein, daß weder Singen noch Lesen daselbst mehr geschieht. Denn wo das hieß Kloster verstören und Gottesdienst abthun, so müßte man den Pabst nennen einen Verstörer der Christenheit und Abthäter Gottesdiensts. Denn er treibet es fürwahr mächtig. Das wäre eine harte Sprache zu Rom; darum muß man es nennen ein Commenden oder Befehlung, das Kloster zu behalten. Dieser Klöster kann der Pabst vier oder mehr in einem Jahre zu Commenden machen, da eines mehr denn 6000 Gulden Einkommen hat. Also mehren sie zu Rom Gottesdienst, und erhalten die Klöster; das lernet sich in deutschen Landen auch.

Zum dritten, sind etliche Lehen, die sie heißen *Incompatibilia*, die nach Ordnung geistlichen Rechts nicht mögen mit einander behalten werden. Als da sind zwei Pfarren, zwei Bisthümer und dergleichen. Hier drehet sich der heilige römische Stuhl und Geiz also aus dem geistlichen Recht, daß er ihm Glossen macht, die heißen *unio et incorporatio*, d. i. daß er viel *incompatibilia* in einander leibet, daß eines des andern Glied sey, und also gleich als Eine Pfründe geachtet werden, so sind sie nimmer *incompatibilia*, und ist dem heiligen geistlichen Recht geholfen, daß es nicht mehr bindet,

denn allein bei denen, die solche Glossen dem Pabst und seinem Datario nicht abkaufen. Der Art ist auch die Unio, d. . Vereinigung, daß er solcher Lehen viel zusammen koppelt, als ein Bund Holz, um welches Koppels willen sie alle für ein Lehen gehalten werden. Also findet man wohl einen Courtisanen zu Rom, der für sich allein 22 Pfarren, 7 Probsteien und 44 Pfründen dazu hat; welches alles hilft solche meisterliche Glosse, und hält, daß nicht wider Recht sey. Was nun Cardinäle und andere Brälaten haben, bedenke ein Jeder selbst. So soll man den Deutschen den Beutel räumen und Kizel vertreiben.

Der Glossen eine ist auch Administratio, d. i. daß Einer neben seinem Bißthum, Abtei oder Dignität habe, und alles Gut besitze, ohne daß er den Namen nicht habe, denn allein Administrator. Denn es ist zu Rom genug, daß die Wörtlein sich wandeln, und nicht die That; gleich als wenn ich lehrete, die Hurenwirthin sollte Bürgermeisterin heißen, und doch bleiben so fromm, als sie ist. Solch römisches Regiment hat St. Peter verkündiget, da er saget 2. Petri 2. „Es werden falsche Meister kommen, die in Geizerei mit erdichteten Worten über euch handeln werden,“ ihren Gewinn zu treiben.

Es hat auch der liebe römische Geiz den Brauch erdacht, daß man die Pfründen und Lehen verkauft und leibet, auf solchen Vortheil, daß der Verkäufer oder Handthierer darauf behält den Anfall oder Zuspruch, daß, so der Besizer stirbt, das Lehen frei wieder heimsterbe dem, der es vorhin verkauft, verliehen oder verlassen hat; damit sie aus den Pfründen Erbgüter gemacht haben, daß Niemand mehr dazu kommen kann, denn welchem der Käufer dasselbe verkaufen will, oder sein Recht daran bescheidet an seinem Tode. Daneben sind ihrer Viele, die ein Lehen dem Andern aufgeben, nur mit dem Titel, daran er keinen Heller empfängt. Es ist auch nun alt geworden, daß Einer dem Andern ein Lehen aufgibt, mit Vorbehalt etlicher Summen jährlicher Zinsen: welches vor Zeiten

Simonie war. Und der Stücklein vielmehr, die nicht zu zählen sind, und gehen also viel schändlicher mit den Pfändern um, denn die Heiden unter dem Kreuz mit Christi Kleidern.

Aber Alles, was bisher gesaget, ist fast alt und gewöhnlich geworden zu Rom. Noch eines hat der Geiz erdacht, daß ich hoffe, soll das Letzte seyn, daran er erwürge. Der Pabst hat ein edles Fündlein, das heißt *pectoralis reservatio*, d. i. seines Gemüths Vorbehalt, *et proprius motus*, und eigener Muthwille der Gewalt. Das gehet also zu: Wenn Einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm wird signirt und redlicher Weise zugeschrieben, wie da der Brauch ist, so kommt denn Einer, der Geld bringet, oder sonst verdienet hat, da nicht von zu sagen ist, und begehret dasselbige Lehen von dem Pabst, so giebt er es ihm und nimmt es dem Andern. Spricht man denn, es sey unrecht, so muß der allerheiligste Vater sich entschuldigen, daß er nicht so öffentlich mit Gewalt wider Recht zu handeln, gestraft werde, und spricht: Er habe in seinem Herzen und Gemüth dasselbe Lehen ihm selbst und seiner vollen Gewalt vorbehalten, so er doch sein Lehtag zuvor nie daran gedacht noch gehöret hat. Und hat nun also ein Glößlein gefunden, daß er in eigener Person lügen, trügen, und Jedermann äffen und narren mag; und das alles unverschämt und öffentlich; und will dennoch das Haupt der Christenheit seyn, läßet sich mit öffentlichen Lügen den bösen Geist regieren.

Dieser Muthwille und lügenhafte Vorbehalt des Pabsts macht nun zu Rom ein solches Wesen, daß Niemand davon reden kann. Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Bracht, Hurerei, Büberi, auf allerlei Weise, Gottes Verachtung, daß nicht möglich ist dem Antichrist, lästerlicher zu regieren. Es ist nichts mit Venedig, Antwerp, Alfair, gegen diesen Jahrmarkt und Kaufhandel zu Rom, ohne daß dort noch Vernunft und Recht gehalten wird; hier gehet es, wie der Teufel selbst will. Und aus dem Meere fließt nun in alle Welt gleiche

Tugend. Sollten sich solche Leute nicht billig fürchten vor der Reformation und einem freien Concilio, und ehe alle Könige und Fürsten in einander hängen, daß sie nicht durch ihre Eignigkeit ein Concilium werde? Wer mag leiden, daß solche seine Büberei an den Tag komme?

Zuletzt hat der Pabst zu diesen allen edeln Händeln ein eigenes Kaufhaus aufgerichtet, d. i. des Datarii Haus zu Rom. Dahin müssen alle die kommen, die dieser Weise nach um Leben und Pfründen handeln, demselben muß man solche Glossen und Handthierung abkaufen, und Macht erlangen, solche Haupt-Büberei zu treiben. Es war vor Zeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht mußte kaufen, oder mit Geld niederdrücken; aber jetzt ist sie so köstlich geworden, daß sie Niemand läßt Büberei treiben, es muß mit Summen zuvor erkaufet werden. Ist das nicht ein Hurenhaus über alle Hurenhäuser, die Je- mand erdenken möchte, so weiß ich nicht, was Hurenhäuser heißen.

Hast du nun Geld in diesem Hause, so kannst du zu allen den gesagten Stücken kommen, und nicht allein zu denselben, sondern allerlei Bucher wird hier um Geld redlich, als gestohlenen, geraubtes Gut gerechtfertiget. Hier werden die Gelübde aufgehoben, hier wird den Mönchen Freiheit gegeben, aus dem Orden zu gehen, hier ist frei der eheliche Stand den Geistlichen, hier mögen Hurenkinder ehelich werden, alle Unehre und Schande hier zu Würden kommen, aller böser Tadel und Mal hier Mitter geschlagen und edel wird. Hier muß sich der eheliche Stand leiden, der in verbotenem Grad oder sonst einen Mangel hat. O welche eine Schäkerei und Schinderei regieret da, daß einen Schein hat, daß alle geistlichen Gesehe darum gesetzt, daß nur viel Geldstricke würden, daraus sich müßte lösen, wer ein Christ seyn soll. Ja hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu. Was Him- mel und Erde nicht vermag, das vermag dieß Haus Es

weisen compositiones, freilich compositiones, ja confusiones. O welch ein schlechter Schatz ist der Zoll am Rhein gegen dieses heilige Haus.

Niemand soll achten, daß ich zu viel sage; es ist Alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sey greulich und mehr, denn Jemand sagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundsuppe von den persönlichen Lastern; ich rede nur von gemeinen läufigen Sachen, und kann sie dennoch mit Worten nicht erlauten. Es sollten Bischöfe, Priesterchaft, und zuvor die Doctoren der Universitäten, die darum besoldet sind, ihrer Pflicht nach, hiewider einträchtiglich geschrieben und geschrieen haben. Ja wende das Blatt um, so findest du es.

Es ist auch das Valere dahinten, das muß ich auch geben. Da nun der unmaßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen diesen Schätzen, da billig sich drei mächtige Könige ließen daran begnügen, hebt er nun an, solche seine Händel zu versehen und zu verkaufen dem Fugger zu Augsburg, *) daß nun Bisthum und Lehen zu verleihen, tauschen, kaufen,

*) Dieses große Handlungs- und Wechselhaus spielte damals bei der Käuflichkeit der geistlichen Stellen eine bedeutende Rolle. Es streckte die Summen vor, die an Rom zu zahlen waren, und erhielt dann Anweisungen auf die Einkünfte. So hatte es Albrechten von Mainz, die 30,000 Gulden, welche er für dieses Erzbisthum entrichten mußte, vorgeschossen, dafür begleitete Tetzeln auf seinen Ablasszügen ein Commissär der Fugger, der den Ablasskasten eröffnete, das Geld zählte und einsafferte. Weiter unten in dieser Schrift kommt Luther auf den Wucher zu sprechen, den dieses Haus trieb. Während er in mehreren Predigten und Tractaten gegen jenes Laster eiferte, vertheidigte es Eck in einer öffentlichen Disputation, wie man sagte, im Solde der Fugger.

und die liebe Handthierung geistlicher Güter treiben, eben auf den rechten Ort ist gekommen, und nun aus geistlichen und weltlichen Gütern eine Handthierung geworden. Nun möchte ich gerne eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort geschehen könne durch den römischen Geiz, das nicht geschehen sey; es wäre denn, daß der Fugger seine beide, und nun einigen Handel auch Jemand versetzt oder verkauft. Ich meine, es sey an's Ende gekommen.

Denn was sie mit Ablaß, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen und andern Confessionalien haben in allen Landen gestohlen, noch stehlen und erschinden, achte ich als Flickwerk, und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle wüfse. Nicht, daß sie wenig tragen; denn sich wohl davon erhalten könnte ein mächtiger König; sondern daß er gegen die oben gesagten Schatzflüsse kein gleichen hat. Ich schweige auch noch zur Zeit, wo solch Ablaßgeld hingekommen ist; ein andermal will ich darnach fragen, denn Camposiore und Belvidere, und etliche mehr Orte wissen wohl etwas darum.

Diweil denn solch teuflisch Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyranei der höllischen Pforten ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verderbet, sind wir hier schuldig allen Fleiß vorzuwenden, solchem Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind. Hängen wir die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir frei lassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden gekommen ist oder kommen mag; und das Alles in Christi und St. Peters heiligen Namen. Wer kann's doch zulezt leiden oder schweigen? Es ist ja gestohlen und geraubet fast Alles, was er hat, das ist je nicht anders, welches aus allen Historien bewähret wird. Es hat ja der Pabst solche große Güter nicht gekauft, daß er von seinen Officien mag

aufheben bei zehn hundert tausend Dukaten, ohne die oben genannten Schatzgruben und sein Land. So hat es ihm Christus und St. Peter auch nicht aufgeerbet, so hat es ihm auch Niemand gegeben noch geliehen; so ist es auch nicht erjessen noch erzähret. Sage du mir, woher mag er es haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraus senden, Geld zu sammeln wider die Türken.

(Fortsetzung im vierten Bändchen.)





Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach

Johann der Beständige, Churfürst v. Sachsen.

geb. 22. Juni 1500 gest. 16. Aug. 1538.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Vicent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

4.

Mit dem Bildniß Johann des Beständigen.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Eichler.

THE HISTORY OF THE

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

Martin Luthers reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigem
in acht Bändchen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

4.

Mit dem Bildniß Johann des Beständigen.

Berlin.

Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Verlag von G. Eichler.

Blatt 10

Physikalische Eigenschaften

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Dr. Martin Luther's

Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation,
von des christlichen Standes Besserung.

Juli 1520.

(Fortsetzung.)

Rath Dr. M. Luther's von Besserung christlichen
Standes.

Wiewohl ich nun zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu solchen gräulichen Wesens Besserung dienlich, will ich doch das Narrenspiel hinaus singen, und sagen, so viel mein Verstand vermag, was wohl geschehen möchte und sollte, von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio.

Zum ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Städte, in ihren Unterthanen frisch an verbieten die Annaten nach Rom zu geben, und sie gar abthun. Denn der Pabst hat den Pakt gebrochen, und eine Räuberei gemacht aus den Annaten, zu Schaden und Schanden gemeiner deutscher Nation, giebt sie seinen Freunden, verkauft sie für großes Geld, und stiftet Difficien darauf; darum hat er das Recht dazu verloren und Strafe verdient. So ist die weltliche Gewalt schuldig zu

schützen die Unschuldigen, und zu wehren das Unrecht, wie St. Paulus Röm. 13. lehret, und St. Peter 1 Petri 2. ja auch das geistliche Recht 16. q. 7. de filiis. Daher es gekommen ist, daß man sagt zum Pabst und den Seinen: Tu ora, du sollst beten; zum Kaiser und den Seinen: Tu pro-tege, du sollst schützen; zu dem gemeinen Mann: Tu labora, du sollst arbeiten. Nicht also, daß nicht ein Jeder beten, schützen, arbeiten sollte; denn es ist Alles gebetet, geschützt, gearbeitet, wer in seinem Werk sich übet; sondern daß einem Jeden sein Werk zugeeignet werde.

Zum andern, dieweil der Pabst mit seinen römischen Praktiken, Commenden, Adjutorien, Reservatio, Gratiis expectativis, Pabst=Monat, Incorporation, Union, Pension, Palliis, Ganzelei=Regeln und dergleichen Vüberei, alle deutschen Stifte ohne Gewalt und Recht zu sich reißt, und dieselben zu Rom Fremden, die nichts in deutschen Landen dafür thun, giebt und verkauft, damit er die Ordinarien beraubt ihres Rechtes, macht aus den Bischöfen nur Biffern und Selgözen, und also wider sein eigen geistliches Recht, Natur Vernunft handelt, daß zuletzt dahin kommen, daß die Pfründen und Lehen nur groben ungelehrten Eseln und Buben zu Rom durch lauter Geiz verkauft werden, fromme und gelehrte Leute ihrer Verdienste und Kunst nichts genießen, dadurch das arme Volk deutscher Nation guter gelehrter Prälaten muß mangeln und verderben; so soll hier der christliche Adel sich gegen ihn setzen, als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannie verderben müssen; setzen, gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr nach Rom gezogen, keines mehr darin erlangt werde auf keinerlei Weise, sondern wieder von der tyrannischen Gewalt herausgerückt, drau-ßen behalten, und den Ordinarien ihr Recht und Amt wider-erstattet, solch Lehen zu verordnen, aufs Beste sie mögen, in deutscher Nation.

Und wo ein Curtisan heraus käme, daß demselben ein ernster Befehl geschehe abzustehen, oder in den Rhein und das nächste Wasser zu springen, und den römischen Baum mit Siegel und Briefen zum kalten Bade führen, so würden sie zu Rom merken, daß die Deutschen nicht alle Zeit toll und voll seyen, sondern auch einmal Christen geworden wären, als die den Spott und Schmach des heiligen Namens Christi unter welchen solche Vüberei und Seelverderben geschieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten denn der Menschen Gewalt.

Zum dritten, daß ein kaiserliches Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgend einer Dignitäten fortan aus Rom zu holen; sondern daß man die Ordnung des allerheiligsten und berühmtesten Concilii Nicäni wieder aufrichtete, darinnen gesetzt ist, daß ein Bischof soll bestätigt werden von den andern zwei nächsten, oder von dem Erzbischof. Wenn der Pabst solche und aller Concilien Statuten will zerreißen, was ist's nütze, daß man Concilien habe? oder wer hat ihm die Gewalt gegeben, Concilien so zu verachten und zu zerreißen? Semehr thun wir ab alle Bischöfe, Erz-Bischöfe, Primaten, machen eitle Pfarrerherren daraus, daß der Pabst allein sey über sie, wie er doch jetzt ist, und den Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, Alles zu sich reißt, und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt, so weit auch, daß durch seine Exemtion auch die Klöster, Aebte und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Bischöfe entzogen, und damit keine Ordnung der Christenheit bleibt; daraus denn folgen muß, wie erfolgt ist, Nachlaß der Strafe und Freiheit übel zu thun in aller Welt; daß ich fürwahr besorge, man möge den Pabst nennen *hominem peccati*. Wem kann man Schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Christenheit ist, denn dem Pabst? der durch solche seine eigene vermessene Gewalt allen Prälaten die Hand zuschließt, die Au-

then nimmt, und allen Unterthanen die Hand aufthut, und Freiheit giebt oder verkauft?

Doch daß er nicht klage, er werde seiner Oberkeit beraubt, sollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbischöfe nicht möchten eine Sache ausrichten, oder unter ihnen sich ein Hader erhöhe, daß alsdann dieselbe würde dem Pabst vorgetragen, und nicht eine jegliche kleine Sache; wie vor Zeiten geschah, und das hochberühmte Concilium Nicänum gesetzt hat. Was aber ohne den Pabst kann ausgerichtet werden, daß seine Heiligkeit nicht mit solchen geringen Sachen beschwert werde, sondern ihres Gebets und Studirens, und Sorgen für die ganze Christenheit, wie er sich rühmet, warten mögen. Wie die Apostel thäten Act. 6. und sagten: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes lassen, und dem Tische dienen; wir wollen an dem Predigen und Gebet hängen,“ und über das Werk Andere verordnen. Aber nun ist Rom nichts anders, denn des Evangeliums und Gebets Verachtung und Tischdienst, d. i. zeitlichen Guts, und reinet sich der Apostel und Pabsts Regiment zusammen, wie Christus und Lucifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi Vicarius und der Apostel Nachfolger.

Zum vierten, daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt lassen; wie sie selbst sehen in ihren geistlichen Rechten, und doch nicht halten. Denn des Pabsts Amt soll seyn, daß er der Allergelehrteste in der Schrift, und wahrhaftig, nicht mit Namen, der Allerheiligste, regiere die Sachen, die den Glauben und heiliges Leben der Christen betreffen, die Primaten und Erzbischöfe dazu halte, und mit ihnen drinnen handele und Sorge trage, wie St. Paulus 1 Kor. 6. lehret, und härtiglich strafet, daß sie mit weltlichen Sachen umgingen. Denn es bringet unerträglichem Schaden allen Landen, daß zu Rom solche Sachen werden gehandelt, da große Kosten aufgehen, dazu dieselbigen Richter nicht wissen

die Sitten, Recht und Gewohnheit der Länder, daß mehrmal die Sachen zwingen und ziehen nach ihren Rechten und Opinionsen, damit den Parteien muß Unrecht geschehen.

Dabei müßte man auch verbieten in allen Stiften die gräuliche Schinderei der Officiale, daß sie nicht mehr denn des Glaubens Sache und guter Sitten sich annehmen; was Geld, Gut und Leib oder Ehre anbetrifft, den weltlichen Richtern lassen. Darum soll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht gestatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben anbetrifft. Geistliche Gewalt soll geistliches Gut regieren, wie das die Vernunft lehret; geistlich Gut aber ist nicht Geld noch leiblich Ding, sondern Glauben und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Leben oder Pfründen betreffen, für Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten gehandelt würden. Darum wo es seyn möchte, zu scheiden die Hader und Kriege, daß der Primat in Germanien ein gemein Consistorium hielte, mit Adjutoribus, Kanzlern, der, wie zu Rom, *signaturas gratiae et justitiae* regierete, zu welchem durch Appellation die Sachen in deutschen Landen würden ordentlich gebracht und getrieben, welche man nicht, wie zu Rom, mit zufälligen Geschenken und Gaben besolden müßte, dadurch sie gewohnen, Recht und Unrecht verkaufen, wie sie jetzt zu Rom müssen thun; darum daß ihnen der Pabst keinen Sold giebt, läßet sie sich mit Geschenken selbst mästen. Denn es liegt je zu Rom Niemand etwas daran, was Recht oder Unrecht, sondern was Geld oder nicht Geld ist. Aber diese möchte man besolden von den Anmaten, oder sonst einen Weg erdenken; wie denn wohl mögen die Hochverständigeren und in den Sachen besser Erfahrenen, denn ich bin. Ich will nur angezeit und Ursache zu gedenken gegeben haben denen, die da mögen und geneigt sind, deutscher Nation zu helfen, wiederum Christen und frei werden, nach dem elenden, heidnischen und unchristlichen Regiment des Pabsts.

Zum fünften, daß keine Reservation mehr gelte, und kein

Leben mehr behaftet werde zu Rom, es sterbe der Besizer, es sey Hader darob, oder sey Cardinals oder Pabsts Gesinde. Und daß man strenge verbiete und wehre, daß kein Curtisan auf irgend einer Leben Hader anfangе, die frommen Priester zu citiren, tribuliren und außs Contentiren treiben. Und wo darum aus Rom ein Bann oder geistlicher Zwang wäre, daß man den verachte, als wenn ein Dieb Jemand in Bann thäte, darum, daß man ihn nicht wollte stehlen lassen; ja man sollte sie hart strafen, daß sie des Banns und göttlichen Namens so lästerlich mißbrauchen, ihre Räuberei zu stärken, und mit falschem erdichtetem Dräuen uns treiben wollen dahin, daß wir solche Lästerei göttlichen Namens und Mißbrauch christlicher Gewalt sollen leiden und loben, und ihrer Schalkheit vor Gott theilhaftig werden; so wir ihr zu wehren vor Gott schuldig sind, wie St. Paulus Röm. 1. dieselben strafet: „Sie sind des Todes würdig, daß sie nicht allein solches thun, sondern auch daß sie verwilligen und gestatten, solches zu thun.“ Zuvor aber die lügenhaftige reservatio pectoralis ist unheimlich, dadurch die Christenheit so lästerlich und öffentlich wird zur Schmach und Spott gesetzt, daß ihr Oberster mit öffentlichen Lügen handelt, und um das verfluchte Gut und Günst Jedermann unverschämt betrügt und narret.

Zum sechsten, daß auch abgethan werde ndie Casu reservati, die behaltenen Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel armer Gewissen von den wütherischen Tyrannen verstrickt und verwirret, zu unträglichem Schaden ihres Glaubens zu Gott; sonderlich die lächerlichen, kindischen Fälle, die sie ausblasen mit der Bulla coenae Domini. die nicht würdig sind, daß man es tägliche Sünde nennen sollte, geschweige denn so große Fälle, die der Pabst mit keinem Ablass nachläßt; als da sind, so Jemand verbindet einen Pilgrim gen Rom, oder brächte den Türken Wehre, oder verfälscht des Pabstes Briefe. Sie narren uns mit so groben, tollen, unbehenden Stücken; Sodom und Gomorra

und alle Sünden, die wider Gottes Gebot geschehen, und geschehen mögen, sind nicht Casus reservati; aber was Gott nie geboten hat, und sie selbst erdacht haben, das müssen Casus reservati seyn, nur daß man Niemand hindere, Geld gen Rom zu bringen, daß sie vor dem Türken sicher in Wolust leben, und mit ihren losen unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten.

Sollte nun billig ein solches Wissen bei allen Priestern oder eine öffentliche Ordnung seyn, daß keine heimliche, unverklagte Sünde ein vorbehaltener Fall ist, und ein jeglicher Priester Gewalt hat, allerlei Sünden zu entbinden, wie sie immer genennet werden, wo sie heimlich sind; auch weder Abt, Bischof noch Pabst Gewalt hat, deren eine ihm vorzubehalten. Und wo sie das thäten, so hält und gilt es nichts; wären auch darum zu strafen, als die ohne Befehl in Gottes Gericht fallen, und ohne Ursache die armen, unverständigen Gewissen verstricken und beschweren. Wo es aber öffentlich große Sünden sind, besonders wider Gottes Gebot, da hat's wohl einen Grund, Casus reservatos zu haben. Doch auch nicht zu viel; auch nicht aus eigener Gewalt ohne Ursache. Denn Christus hat nicht Tyrannen, sondern Hirten in seine Kirche gesetzt, wie St. Petrus sagt 1 Pet. 5.

Zum siebenten, daß der römische Stuhl die Officia abthue, das Gewürm und Schwürm zu Rom weniger, auf daß des Pabsts Gefinde möge von des Pabsts eigenem Gut ernähret werden, und lasse seinen Hof nicht aller Könige Hof mit Prangen und Kosten übertreten; angesehen, daß solch Wesen nicht allein nie gedienet hat zur Sache des christlichen Glaubens, sondern sie auch dadurch verhindert am Studiren und Gebet, daß sie selbst fast nichts mehr wissen vom Glauben zu sagen, welches sie gar gröblich bewiesen haben in diesem letzten römischen Concilio, darinnen unter vielen kindischen leichtfertigen Artikeln auch das gesetzt haben, daß des Menschen Seele sey unsterblich, und ein Priester je einmal im Monat sein Ge-

bet zu sprechen schuldig ist, will er sein Leben nicht verlieren. *) Was sollten die Leute über der Christenheit und Glaubenssachen richten, die vor großem Geiz, Gut und weltlicher Pracht verstorckt und verblendet, nun allererst sehen, die Seele sey unsterblich? Welches nicht eine geringe Schmach ist aller Christenheit, so schimpflich zu Rom mit dem Glauben umzugehen. Hätten sie nun weniger Gut und Prangen, so möchten sie besser studiren und beten, daß sie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln; wie sie vor Zeiten waren, da sie Bischöfe und nicht Könige aller Könige zu seyn sich vermaßen.

Zum achten, daß die schweren gräulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Pabst zu thun gezwungen, ohne alles Recht, damit sie gleich wie die Knechte gefangen werden; wie das untüchtige, ungelehrte Kapitel, Significasti, **) von eigener Gewalt und großem Unverstand setzet. Ist's nicht genug, daß sie uns Gut, Leib und Seele beschweren mit vielen ihren tollen Gesetzen, dadurch den Glauben geschwächt, die Christenheit verderbet, sie nehmen denn auch gefangen die Person, ihr Amt und Werk; dazu auch die Investitur, die vor Zeiten der deutschen Kaiser gewesen, und in Frankreich und etlichen Königreichen noch der Könige sind. Darüber sie mit den Kaisern großen Krieg und Hader gehabt, so lange, bis daß sie mit frecher Gewalt genommen und behalten haben bis her; gerade als müßten die Deutschen vor allen Christen auf Erden des Pabsts und römischen Stuhls Göckelnarren seyn,

*) Dester wird es von Luther und seinen Zeitgenossen spöttlich erwähnt, daß man auf dem letzten Lateranischen Concil es unter die Glaubensartikel aufzunehmen für nöthig befunden habe, daß die Seele unsterblich sey.

**) Ein Decretal Pabst Paschalis II. vom Jahre 1102, das sich auf den Eid bezieht, der von Gregor VII. den Bischöfen vorgeschrieben war.

thun und leiden, was sonst Niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dieß Stück eitel Gewalt und Räuberei ist, zu Hindernissen bißhöflicher ordentlicher Gewalt, und zu Schaden der armen Seelen, ist der Kaiser mit seinem Adel schuldig, solche Tyrannei zu wehren und zu strafen.

Zum neunten, daß der Pabst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönet; und je nicht die teuflische Hoffahrt hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Pabsts Füße küsse, oder zu seinen Füßen sitze, oder wie man sagt, ihm den Stegreif halte, und den Zaum seines Maulpferds, wenn er aufsißt zu reiten; noch vielweniger dem Pabst Huld und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Pabste unverschämt vornehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. Es ist das Kapitel *Solitae*, *) darinnen päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt erhoben wird, nicht eines Hellers Werth, und Alle, die sich darauf gründen oder davor fürchten; dieweil es nicht anders thut, denn die heiligen Gottes = Worte zwinget und dringet von ihrem rechten Verstand, auf ihre eigene Träume; wie ich das angezeigt habe im Latein.

Solches überschwengliches, überhochmüthiges, übersreventliches Vornehmen des Pabsts hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Antichrist einzuführen, und den Pabst über Gott zu erheben; wie denn schon viel thun und gethan haben. Es gebühret nicht dem Pabst, sich zu erheben über weltliche Gewalt, denn allein in geistlichen Aemtern; als da sind, predigen und absolviren. In andern Stücken soll er darunter seyn, wie Paulus Röm. 13. und 1 Pet. 3. lehret, als ich oben gesagt habe. Er ist nicht ein Statthalter Christi in

*) Es ist dieß ein Brief Innocenz III. an den griechischen Kaiser Alexius Comnenus vom Jahre 1199, in welchem er nach der Weise, wie es Gregor VII. gethan hatte, den Vorzug der geistlichen, päpstlichen Gewalt vor der weltlichen behauptet.

Himmel, sondern allein Christi auf Erden wandelnd. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters; sondern sithet, siehet, thut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er darf sein in der dienenden Form, als er auf Erden gieng, mit arbeiten, predigen, leiden und sterben. So kehren sie es um, nehmen Christo die himmlisch regierende Form, und geben sie dem Pabst; lassen die dienende Form ganz untergehen. Er sollte schier der Widerchrist seyn, den die Schrift heißet Antichrist; gehet doch alle sein Wesen, Werk und Vornehmen wider Christum, nur Christi Wesen und Werk zu vertilgen und zu verstören.

Es ist auch lächerlich und kindisch, daß der Pabst aus solchem verblendeten, verkehrten Grund sich rühmet in seinem Decretal Pastoralis, er sey des Kaiserthums ein ordentlicher Erbe, so es ledig stünde. Wer hat es ihm gegeben? Hat's Christus gethan, da er sagt, Luc. 22. „Die Fürsten der Heiden sind Herren; ihr aber sollt nicht so sehn?“ Hat's ihm St. Peter aufgeerbet? Mich verdrießt, daß wir solche unverschämte, grobe, tolle Lügen müssen im geistlichen Recht lesen und lehren, dazu für christliche Lehre halten, so es doch teuflische Lügen sind. Welcher Art auch ist die unerhörte Lüge, de donatione Constantini. Es muß eine besondere Plage von Gott gewesen seyn, daß so viele verständige Leute sich haben lassen bereden, solche Lügen aufzunehmen, so sie doch so gar grob und unbehend sind, daß mich dünkt, es sollte ein trunkener Bauer behender und geschickter lügen können. Wie sollte bestehen bei einem Kaiserthum zu regieren, predigen, beten, studiren und der Armen warten? Welches Amt außs allereigentlichste dem Pabst zustehet, und von Christo mit so großem Ernst aufgelegt, daß er auch verbot, sie sollten nicht Röcke, nicht Geld mit sich tragen; fünftmal der kaum solches Amtes warten kann, der ein einiges Haus regieren muß; und der Pabst will Kaiserthum regieren, dazu Pabst bleiben. Es haben die Buben erdacht, die unter des Pabstes Namen gerne

Herren wären über die Welt, und das verstorrete römische Reich durch den Pabst und Namen Christi wieder aufrichten, wie es vorher gewesen ist.

Zum zehnten, daß sich der Pabst enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, sich keines Titels unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran als ich, will dennoch Lebensherr darüber seyn. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle andere seine Güter sind; darum sollte ihm der Kaiser solches Leben nicht gestatten, und wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen; sondern ihm die Bibeln und Gebetbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm Niemand gegeben hat; und er predige und bete.

Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Benuenien, Imola, Vincenz, Ravenn, und Alles, was der Pabst in der Anconitaner Mark, Romandiol, und mehr Länder Welschlandes mit Gewalt eingenommen, und mit Unrecht besißt, dazu wider alle Gebote Christi und St. Pauli sich drein menget. Denn also sagt St. Paulus: „Niemand wickelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll.“ Nun soll der Pabst das Haupt und der Erste seyn in dieser Ritterschaft; und menget sich mehr in weltliche Geschäfte, denn kein Kaiser noch König; je so müßte man ihm heraus helfen, und seiner Ritterschaft warten lassen. Christus auch, daß Statthalter er sich rühmet, wollte noch nie mit weltlichem Regiment zu schaffen haben, so gar, daß er zu einem, der ein Urtheil von ihm über seinen Bruder beehrte, sprach: „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?“ Aber der Pabst fährt einher unberufen, unterwindet sich aller Dinge, wie ein Gott, bis daß er selbst nicht mehr weiß, was Christus sey. zu daß Statthalter er sich aufwirft.

Zum eilften, daß das Füßeküssen des Pabsts auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristliches, ja antichristliches Exempel, daß ein armer sündiger Mensch ihm läßet seine Füße

küssen von dem, der hundertmal besser ist denn er. Geschieht es der Gewalt zu Ehren, warum thut es der Pabst auch nicht den andern, der Heiligkeit zu Ehren? Halt sie gegen einander Christum und den Pabst. Christus wusch seinen Jüngern die Füße und trocknete sie; und die Jünger wuschen sie ihm noch nie. Der Pabst, als höher denn Christus, kehret das um, läffet es eine große Gnade seyn, ihm seine Füße zu küssen; der doch das billig, so es Jemand von ihm begehret, mit allem Vermögen wehren sollte, wie St. Paulus und Barnabas, die sich nicht wollten lassen ehren als Gott, von denen zu Lystra, und sprachen: „Wir sind gleich Menschen als ihr.“ Aber unsere Schmeichler haben's so hoch gebracht, und uns einen Abgott gemacht, daß Niemand sich so fürchtet vor Gott, Niemand ihn mit solchen Gebärden ehret, als den Pabst. Das können sie wohl leiden, aber gar nicht, so des Pabsts Prachten ein Haarkreit würde abgebrochen. Wenn sie nun Christen wären, und Gottes Ehre lieber hätten, denn ihre eigene, würde der Pabst nimmer fröhlich werden; wo er aber gewahr würde, daß Gottes Ehre verachtet, und seine eigene erhaben wäre, würde er Niemand lassen ihn ehren, bis er bemerkte, daß Gottes Ehre wieder erhaben, und größer denn seine Ehre wäre.

Der selben großen ärgerlichen Hoffahrt ist auch das ein häßliches Stück, daß der Pabst ihm nicht läßt begnügen, daß er reiten oder fahren möge, sondern ob er wohl stark und gesund ist, sich von Menschen, als ein Abgott, mit unerhörter Pracht tragen läffet. Lieber, wie reimet sich doch solche luciferische Hoffahrt mit Christo, der zu Fuße gegangen ist und alle seine Apostel? Wo ist ein weltlicher König gewesen, der so weltlich und prächtig je gefahren hat, als der fährt, der ein Haupt seyn will Aller derer, die weltliche Pracht verschmähen und fliehen sollen, d. i. der Christen? Nicht daß uns das fast soll bewegen an ihm selbst; sondern daß wir billig Gottes Zorn fürchten sollen, so wir solcher Hoffahrt schmeicheln, und unsern Verdruß nicht merken lassen. Es ist genug, daß der

Pabst also tobet und narret; es ist aber zu viel, so wir das billigen und vergönnen.

Denn welches Christen=Herz mag oder soll das mit Lust sehen, daß der Pabst, wenn er sich will lassen communiciren, stille sitzt, als ein Gnaden Jungherr, und läßet ihm das Sacrament von einem knieenden gebeugten Cardinal mit einem goldenen Rohr reichen; gerade als wäre das heilige Sacrament nicht würdig, daß ein Pabst, ein armer stinkender Sünder aufstünde, seinem Gott eine Ehre thäte; so doch alle andere Christen, die viel heiliger sind, denn der allerheiligste Vater, der Pabst, mit aller Ehrerbietung dasselbe empfangen? Was wäre es Wunder, daß uns Gott allesammt plagete, daß wir solche Unehre Gottes leiden und loben in unsern Prälaten, und solcher seiner verdamnten Hoffahrt uns theilhaftig machen, durch unser Schweigen oder Schmeicheln?

Also gehet es auch, wenn er das Sacrament in der Procession umträgt: ihn muß man tragen; aber das Sacrament stehet vor ihm wie ein Kandel Weins auf dem Tisch. Kürzlich, Christus gilt nichts zu Rom; der Pabst gilt's allesammt: und wollen uns dennoch dringen und bedrängen, wir sollen solche antichristliche Tadel billigen, preisen und ehren vider Gott und alle christliche Lehre. Hülfe nun Gott einem reien Concilio, daß es den Pabst lehre, wie er auch ein Mensch sey, und nicht mehr, denn Gott, wie er sich unterstehet zu seyn.

Zum zwölften, daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte, oder Niemand von eigenem Vorwitz oder Andacht walten ließe, er würde denn zuvor von seinem Pfarrherrn, Stadt oder Oberherrn erkannt, genugsame und redliche Ursache haben. Das sage ich nicht darum, daß Wallfahrten böse seyen; sondern daß sie zu dieser Zeit übel gerathen: denn sie zu Rom kein gutes Exempel, sondern eitel Aergerniß sehen, und wie sie selbst ein Sprüchwort gemacht haben: Je näher Rom, je ärger Christen; bringen sie mit sich Verachtung Gottes und

Gottes Geboten. Man sagt: wer das erstemal gen Rom gehet, der suchet einen Schalk; zum andernmal findet er ihn; zum drittemal bringt er ihn mit heraus. Aber sie sind nun so geschickt worden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten und haben fürwahr uns solche Stücklein aus Rom gebracht. Es wäre besser, Rom nie gesehen noch erkannt.

Und ob schon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch da eine vortrefflichere, nemlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch verführet werden in einem falschen Wahn und Unverstand göttlicher Gebote. Denn sie meinen, daß solches Wallen sey ein köstlich gutes Werk; das doch nicht wahr ist. Es ist ein geringes gutes Werk, zu mehrmalen ein böses verführerisches Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibes und Kinder warte, und was dem ehelichen Stand zugebührt, dabei seinen Nächsten dienen und helfen. Nun geschieht es, daß einer gen Rom walle, verzehret fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, das ihm Niemand befohlen hat, und läset sein Weib und Kind, oder je seinen Nächsten daheim Noth leiden; und meinet doch der thörichte Mensch, er wolle solchen Ungehorsam und Verachtung göttlicher Gebote mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch ein lauterer Vorwitz oder Teufels Verführung ist.

Da haben nun dazu geholffen die Päbste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen goldenen Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Geboten gerissen, und zu ihrem eigenen verführerischen Vornehmen gezogen, und eben dasselbe angeordnet, das sie sollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen, und falsche Gewalt gestärkt, darum hat's müssen fortgehen, es sey wider Gott oder der Seelen Heil.

Solchen falschen verführerischen Glauben der einfältigen Christen auszurotten, und wiederum einen rechten Verstand guter Werke aufzurichten, sollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es ist kein Gutes nicht darinnen, kein Gebot,

kein Gehorsam, sondern unzählliche Ursachen der Sünden, und Gottes Gebot zur Verachtung. Daher kommen so viel Bettler, die durch solches Wallen unzählige Büterei treiben, die betteln ohne Noth lernen und gewöhnen.

Da kömmt her freies Leben und mehr Jammer, die ich jetzt nicht zählen will. Wer nun wollte wallen oder wallen geloben, sollte vorhin seinem Pfarrherrn oder Oberherrn die Ursache anzeigen; sände sich's, daß er's thäte um guten Werks willen, daß dasselbe Gelübde und Werk durch den Pfarrherrn oder Oberherrn nur frisch mit Füßen getreten würde, als ein teuflisches Gespenst, und ihm anzeigete, das Geld und die Arbeit, so zur Wallfahrt gehört, an Gottes Gebot und tausendmal besser Werk anzulegen, d. i. an den Seinen oder seine nächste Armen. Wo er's aber aus Vorwitz thäte, Land und Städte zu besuchen, mag man ihm seinen Willen lassen. Hat er's aber in der Krankheit gelobet, daß man dieselben Gelübde verbiete, verspreche, und die Gottes Gebote dagegen empor hebe, daß er hinfort ihm begnügen lasse an dem Gelübde in der Taufe geschehen, Gottes Gebot zu halten. Doch mag man ihn auf das mal, sein Gewissen zu stillen, sein närrisch Gelübde lassen ausrichten. Niemand will die richtige gemeine Straße göttlicher Gebote wandeln; jedermann macht ihm selbst neue Wege und Gelübde, als hätte er Gottes Gebote alle vollbracht.

Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben und doch wenig halten. Zürnet nicht, lieben Herren, ich meine es wahrlich gut, es ist die bittere und süße Wahrheit, und ist, daß man ja nicht mehr Bettelkloster bauen lasse; hilf Gott, ihrer sind schon zu viel; ja wollte Gott, sie wären alle ab, oder je auf zwei oder drei Orte gehäufet! Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Lande. Darum ist mein Rath, man schlage zehn, oder wie viel ihrer Noth ist, auf einen Haufen, und mache Eines daraus, das genugsam versorget, nicht betteln

dürfe. D es ist hier vielmehr anzusehen, was gemeinem Hau-
fen zur Seligkeit noth ist, denn was St. Franciscus, Domi-
nicus, Augustin oder je ein Mensch gelehrt hat, besonders weil
es nicht gerathen ist ihrer Meinung nach.

Und daß man sie überhebe Predigens und Beichtens, es
wäre denn, daß sie von Bischöfen, Pfarrern, Gemeine oder
Obriegkeit dazu berufen und begehret würden. Ist doch aus
solchem Predigen und Beichten nichts mehr denn eitel Haß
und Neid zwischen Pfaffen und Mönchen, großes Mergerniß
und Hinderniß des gemeinen Volks erwachsen, damit es wür-
dig würde, und wohl verdienet aufzuhören, dieweil sein mag
wohl gerathen werden. Es hat nicht ein ungleiches Ansehen,
daß der heilige römische Stuhl solches Heer nicht umsonst ge-
mehret hat, auf daß nicht die Priesterschaft und Bisthum seiner
Tyrannei unleidig, einmal ihm zu stark würden, und eine
Reformation anfangen, die nicht trüglich seiner Heiligkeit wäre.

Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Sec-
ten und Unterschiede einerlei Ordens, welche zuweilen um gar
geringe Ursache sich erheben, und noch viel geringer sich er-
halten, mit unsäglichem Haß und Neid gegen einander strei-
tend, so doch nichts desto weniger der christliche Glaube, der
ohne allen solchen Unterschied wohl bestehet, auf beiden Seiten
untergehet, und ein gutes christliches Leben, nur nach den
äußerlichen Gesetzen, Werken und Weisen geschäzset und gesu-
chet wird, davon nicht mehr denn Gleißnerei und der Seelen
Verderben folgen und erfunden werden, wie das vor Augen
Jedermann siehet.

Es müßte auch dem Pabst verboten werden, mehr solcher
Orden aufzusetzen oder zu bestätigen, ja befohlen werden, et-
liche abzuthun und in kleinere Zahl zu zwingen. Sientmal
der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist, und ohne
einerlei Orden bestehet, nicht wenig Gefahr leidet, daß die
Menschen durch so viel und mancherlei Werke und Weisen
leichtlich verführet werden, mehr auf solche Werke und Weise

zu leben, denn den Glauben zu achten. Und wo nicht weise Prälaten in Klöstern sind, die da mehr den Glauben, denn des Ordens Gesetz predigen und treiben, da ist nicht möglich, daß der Orden sollte nicht schädlich und verführerisch seyn einfältigen Seelen, die auf die Werke allein Acht haben.

Nun aber zu unsern Zeiten gefallen sind fast an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt, und die Orden eingesetzt haben; gleich wie vor Zeiten bei den Kindern von Israel, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werke und Wunder erkannt hatten, so bald anfiengen ihre Kinder aus Unverstand göttlicher Werke und Glaubens Abgötterei und eigene menschliche Werke aufzurichten; also auch jetzt leider, solche Orden unverständig geworden göttlicher Werke und Glaubens, nur in ihren eigenen Regeln, Gesetzen und Weisen sich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zum rechten Verstand eines geistlichen guten Lebens kommen, wie der Apostel 2. Tim. 3. verkündiget hat und gesagt: „Sie haben einen Schein eines geistlichen Lebens,“ und ist doch nichts dahinten; „lernen immer und immer, und kommen doch nicht dahin, daß sie wissen, was wahrhaftig geistliches Leben sey.“ So wäre es besser, daß kein Kloster da wäre, wo kein geistlicher, verständiger im christlichen Glauben Prälat regieret. Denn derselbe mag nicht ohne Schaden und Verderben regieren; und so viel mehr, so viel er heiliger und eines guten Lebens scheint in seinen äußerlichen Werken.

Es wäre meines Bedenkens eine nöthige Ordnung, besonders zu unsern gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum würden auf die Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln und eine lange Zeit hernach, da sie alle frei waren, einem Jedermann darin zu bleiben, so lang es ihn gelüftet. Denn was sind Stifte und Klöster anders gewesen, denn christliche Schulen, darin man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir lesen, daß St. Agnes in die

Schule gieng, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedlinburg und dergleichen. Fürwahr es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei seyn, daß sie Gott mit freiem Willen und nicht mit gezwungenen Diensten dienen.

Aber darnach hat man es gefasset mit Gelübden, und ein ewig Gefängniß daraus gemacht, daß auch dieselben mehr denn das Lauf-Gelübde werden angesehen. Was aber für Frucht daraus ist kommen, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

Ich achte wohl, solcher mein Rathschlag sey auf's allerthörichste angesehen, da frage ich jetzt nicht nach. Ich rathe, was mich gut dünkt, verwerfe wer es will. Ich sehe wohl, wie die Gelübde werden gehalten, sonderlich der Keuschheit, die so gemein durch die Klöster wird, und doch von Christo nicht geboten, sondern fast wenigen gegeben wird, wie er selbst und St. Paulus sagt. Ich wollte gern Jedermann geholffen sehen, und nicht fangen lassen christliche Seelen durch menschliche ersommene Weise und Gesetze.

Zum vierzehnten, wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen, und mancher arme Pfaffe mit Weib und Kindern überladen, sein Gewissen beschwert, da doch Niemand zuthut, wo ihnen zu helfen wäre. Läßt Pabst und Bischöfe hie gehen, was da gehet, verderben, was verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun, es verdrieße Pabst, Bischöfe oder wen es will, und sage also:

Daß nach Christi und der Apostel Einsehen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibet Tit. 1.; und derselbe Pfarrherr nicht gedungen ohne ein eheliches Weib zu leben, sondern möge eines haben, wie St. Paulus schreibt 1. Timoth. 3. und spricht: „Es soll ein Bischof seyn ein Mann, der unsträflich sey und nur eines ehelichen Weibs Gemahl, welches Kinder gehorsam und züchtig sind“ u. Denn ein Bischof und Pfarrherr ist ein Ding bei St. Paulus, wie das auch St. Hieronymus

bewähret. Aber von den Bischöfen, die jetzt sind, weiß die Schrift nichts, sondern sind von christlicher gemeiner Ordnung gesetzt, daß einer über viel Pfarrherren regiere.

Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß in der Christenheit sollte also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeind einen gelehrten frommen Bürger erwähle, demselben das Pfarramt befehle, und ihn von der Gemeinde ernährete, ihm freie Willkühr ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Priester oder Diacone hätte, auch eheliche oder wie sie wollten, die den Hausen und Gemeinde hülfsen regieren mit Predigen und Sacramenten, wie es denn noch blieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streites war wider die Ketzer, viel heiliger Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Standes verziehen haben, auf daß sie desto besser studirten, und bereit wären auf alle Stunden zum Tode und zum Streit.

Da ist nun der römische Stuhl aus eigenem Frevel drein gefallen, und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu seyn; das hat ihnen der Teufel geheissen, wie St. Paulus 1. Tim. 4. verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufels=Lehre bringen, und verbieten ehelich zu werden“ 2c. Dadurch leider so viel Jammers entstanden, daß nicht zu erzählen ist, und hat dadurch Ursach geben der griechischen Kirche, sich abzusondern, und unendliche Zwictracht, Sünde, Schande und Aergerniß gemehrt: wie denn thut alles, was der Teufel ansähet und treibet. Was wollen wir nun hie thun?

Ich rathe, man mach's wieder frei und lasse einem Jeglichen seine freie Willkühr, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da muß gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen, und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich besorge, der Geiz sey eine Ursache gewesen der elenden,

unkeuschen Keuschheit; daraus denn gefolget, daß Jedermann habe wollen Pfaff werden und sein Kind darauf studiren lassen: nicht der Meinung, keusch zu leben, das wohl ohne Pfaffenstand geschehen könnte; sondern sich mit zeitlicher Nahrung ohne Arbeit und Mühe zu ernähren wider das Gebot Gottes, Gen. 3. „Du sollst dein Brod essen im Schweiß deines Angesichts,“ haben ihm eine Farbe angestrichen, als sollte ihr Arbeiten seyn Beten und Messe halten.

Ich laße hier anstehen Pabst, Bischöfe, Stifte, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat. Haben sie ihnen selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesetzt hat, der eine Gemeinde mit Predigen und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten; denselben sollte durch ein christliches Concilium nachgelassen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Gefährlichkeit und Sünde. Denn dieweil sie Gott selbst nicht verbunden hat, so soll und mag sie Niemand verbinden, ob es gleich ein Engel vom Himmel wäre, schweige denn Pabst; und was dagegen im geistlichen Recht gesetzt, sind lauter Fabeln und Geschwäze.

Weiter rathe ich, wer sich hinfort weihen läßt zur Pfarre oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem Wege gerede Keuschheit zu halten, und halte ihm entgegen, daß er solch Gelübde zu fordern gar keine Gewalt hat, und ist eine teuflische Tyranny solches zu fordern. Man muß aber oder will sagen, wie etliche thun: *Quantum fragilitas humana permittit*, so deute ein Jeder dieselben Worte frei, negative, *id est, non promitto castitatem*; denn *fragilitas humana non permittit caste vivere*. sondern allein *angelica fortitudo et coelestis virtus*, auf daß er ein freies Gewissen ohne alle Gelübte behalde.

Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß die noch, nicht Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weib bleiben; stelle das auf eine gemeine christliche Ordnung und eines Je-

den bessern Verstand. Aber dem elenden Hausen will ich meinen treuen Rath nicht bergen, und einen Trost nicht verhalten, die da jetzt mit Weib und Kind überfallen, in Schanden und schweren Gewissen sitzen, daß man sie Pfaffenhure, die Kinder Pfaffenkinder schilt, und sage das für mein Hofrecht frei.

Man findet manchen frommen Pfarrherrn, dem sonst Niemand einen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist, und mit einem Weib zu Schanden worden, welche doch Beide also gesinnet sind in ihres Herzens Grunde, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treue, wenn sie das möchten nur mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich die Schande müßten öffentlich tragen; die Zwei sind gewißlich vor Gott ehelich. Und hier sage ich, daß wo sie so gesinnet sind, und also in ein Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten, er nehme sie zum ehelichen Weibe, behalte sie, und lebe sonst redlich mit ihr, wie ein ehelicher Mann, unangesehen, ob das der Pabst will oder nicht will, es sey wider geistliche oder fleischliche Gesetze. Es liegt mehr an deiner Seele Seligkeit, denn an den tyrannischen, eigen gewaltigen, frevelichen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht Noth sind, noch von Gott geboten, und sollt eben thun als die Kinder von Israel, die den Egyptern stahlen ihren verdien-
Lohn, oder wie ein Knecht seinem böswilligen Herrn seinen verdienten Lohn stahle; also stiehl auch dem Pabst dein ehelich Weib und Kind.

Wer den Glauben hat solches zu wagen, der folge mir nur frisch, ich will ihn nicht verführen. Habe ich nicht Gewalt als ein Pabst, so habe ich doch Gewalt als ein Christ meinem Nächsten zu helfen und rathen von seinen Sünden und Gefährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Ursache.

Zum ersten, es kann ja nicht ein jeder Pfarrherr eines Weibes mangeln, nicht allein der Gebrechlichkeit, sondern vielmehr des Haushaltes halben. Soll er denn ein Weib halten, und ihm der Pabst das zuläßt, doch nicht zur Ehe haben,

was ist das anders gethan, denn einen Mann und Weib bei einander allein lassen, und doch verbieten, sie sollten nicht fallen; eben als Stroh und Feuer zusammen legen, und verbieten es solle weder rauchen noch brennen.

Zum andern, daß der Pabst solches nicht Macht hat zu gebieten, so wenig er Macht hat zu verbieten Essen, Trinken und den natürlichen Ausgang, oder feist werden, darum ist Niemand schuldig zu halten, und der Pabst schuldig ist aller Sünde, die dawider geschehen, aller Seelen, die dadurch verloren sind, aller Gewissen, die dadurch verwirret und gemartert sind; daß er wohl längst würdig wäre, wer ihn aus der Welt vertrieben hätte, so viel elender Seelen er mit dem teuflischen Strick erwürget hat. Wiewohl ich hoffe, daß Vielen Gott an ihrem Ende gnädiger sey gewesen, denn der Pabst an ihrem Leben. Es ist noch nie Gutes, und wird nimmermehr aus dem Pabstthum und seinen Gesetzen kommen.

Zum dritten, ob schon des Pabstes Gesetz dawider ist, so doch ein ehelicher Stand wird angefangen wider des Pabsts Gesetz, ist schon sein Gesetz aus, und gilt nicht mehr. Denn Gottes Gebot, der da gebietet, daß Mann und Weib Niemand scheiden soll, gehet weit über des Pabsts Gesetz, und muß nicht Gottes Gebot um des päpstlichen Gebots willen zerrissen werden und nachbleiben. Wiewohl viel tolle Juristen mit dem Pabst haben Impedimente erfunden, und dadurch verhindert, zertheilet, verwirret den ehelichen Stand, daß Gottes Gebot ist darüber ganz untergegangen. Was soll ich viel sagen, sind doch in dem ganzen geistlichen Pabstgesetze nicht zwei Zeilen, die einen frommen Christen möchten unterweisen, und leider so viel irriger und gefährlicher Gesetze, daß nichts besser wäre, als man machte einen rothen Haufen daraus.

Sprichst du aber, es sey ärgerlich, und muß zuvor der Pabst dispensiren, sage ich; Was Aergerniß darinnen ist, das sey des römischen Stuhles Schuld, der solches Gesetz ohne Recht und wider Gott gesetzt hat. Vor Gott und der heiligen

Schrift ist kein Vergerniß. Auch wo der Pabst kann dispensiren um Geld in seinen geldsüchtigen tyrannischen Gesetzen, so kann auch jeder Christ um Gottes und der Seelen Seligkeit willen eben in denselben dispensiren. Denn Christus hat uns frei gemacht von allen menschlichen Gesetzen, zuvor wo sie wider Gott und der Seelen Seligkeit sind, wie Galat. 5., und 1 Cor. 8. St. Paulus lehret.

Zum funfzehnten, daß ich auch der armen Klöster nicht vergesse. Es hat der böse Geist, der nun alle Stände durch Menschen Gesetze verwirret und unerträglich gemacht hat, auch etliche Aebte, Aebtissinen, Prälaten besessen, daß sie ihren Brüdern und Schwestern also vorstehen, daß sie nur bald zur Hölle fahren, und ein elendes Wesen hier führen, wie denn thun alle Teufels-Märtyrer. Nehmlich haben sie ihnen vorbehalten in der Beichte alle oder jegliche Todsünden, die da heimlich sind, daß sie kein Bruder dem andern soll auflösen, bei Bann und Gehorsam. Nun findet man an allen Orten nicht allezeit Engel, sondern auch Fleisch und Blut, welche ehe alle Banne und Dräuen leiden, ehe sie den Prälaten und bestimmten Beichtigern ihre heimlichen Sünden wollten beichten, gehen darauf zum Sacrament mit solchem Gewissen, dadurch sie denn Irregulares werden, und des Jammers vielmehr. O blinde Hirten! O tolle Prälaten! O reißende Wölfe!

Hier sage ich, wenn die Sünde öffentlich ist oder bekannt, so ist es billig, daß der Prälat allein sie strafe, und dieselben allein und keine andere mag er ihm vorbehalten und ausziehen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenn es gleich die ärgsten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieselben auszieht, so ist er ein Tyrann, hat kein nicht Recht, greift in Gottes Gericht.

So rathe ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern, wollen die Obersten nicht Erlaubniß geben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willst, so nimm sie selber und klage deinem Bruder oder Schwester, dem oder da du

willst, laß dich absolviren und trösten, gehe und thue darauf was du willst und sollst; glaube nur fest, daß du seyest absolviret, so hat es nicht Noth. Und den Bann, Irregularität, oder was sie mehr dräuen, laß dich nicht betrüben noch irre machen, sie gelten nicht weiter, denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, so die Jemand nicht wollte bekennen, es trifft dich nichts. Was nimmst du dir vor, du blinder Prälat, durch dein Dräuen heimliche Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannst, daß Gottes Gericht und Gnade auch zu schaffen habe mit den Deinen. Er hat dir sie nicht sogar in deine Hand befohlen, daß er sie ganz aus seiner gelassen habe. Ja du hast das kleinere Theil unter dir. Laß dein Statut seyn, und hebe sie nicht in den Himmel in Gottes Gericht.

Zum sechzehnten, es wäre auch Noth, daß die Jahrtage, Begängnisse, Seelenmessen gar abgethan, oder je gar geringert würden; darum, daß wir öffentlich sehen vor Augen, daß nicht mehr denn ein Spott daraus geworden ist, damit Gott höchlich erzürnet wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. Was sollte Gott für einen Gefallen darin haben, wenn die elenden Vigilien und Messen so jämmerlich geschlappert werden, noch gelesen, noch gebetet; und ob sie schon gebetet würden, doch nicht um Gottes willen aus freier Liebe, sondern um des Geldes willen und verpflichteter Schuld vollbracht werden.

Nun ist es doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle, oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geschieht. So ist es je christlich, daß wir Alles abthun, oder je weniger machen, was wir sehen in einen Mißbrauch kommen, und Gott mehr erzürnt denn versöhnt. Es wäre mir lieber, ja Gott angenehmer und viel besser, daß ein Stift, Kirche oder Kloster alle ihre jährlichen Messen und Vigilien auf einen Haufen nähmen, und hielten einen Tag, eine rechte Vigilien und Messe mit herzlichem Ernst, Andacht und Glau-

ken für alle ihre Wohlthäter, denn daß sie ihr tausend und tausend alle Jahre einem Jedem eine besondere hielten, ohne solche Andacht und Glauben. O lieben Christen, es liegt Gott nicht an viel, sondern an wohl beten, ja er verdammt die langen und vielen Gebete, Matth. 6. und sagt, sie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet solch Wesen an, hat Sorge, er müsse Hungers sterben.

Zum siebenzehnten, man müßte auch abthun etliche Pöne oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdikt, welches ohne allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. Ist das nicht ein teuflisches Werk, daß man eine Sünde bessern will mit vielen und größeren Sünden? Es ist ja größere Sünde, daß man Gottes Wort und Dienst schweiget oder niedergelegt, denn ob einer zwanzig Päpste hätte erwürgt auf einmal, geschweige denn einen Priester, oder geistlich Gut behalten. Es ist der zarten Tugenden eine, die im geistlichen Rechte gelernt werden; denn das geistliche Recht heißt auch darum geistlich, daß es kommt von dem Geist, nicht von dem heiligen Geist, sondern von dem bösen Geist.

Den Bann müßte man nicht eher brauchen, denn wo die Schrift weiset zu brauchen, d. i. wider die, so nicht recht glauben, oder in öffentlichen Sünden leben, nicht um das zeitliche Gut. Aber nun ist es umgekehrt, glaubt, lebt Jedermann, wie er will; eben die am meisten die andern Leute schinden und schänden mit Bannen, und alle Banne jezt nur um's zeitliche Gut ganghaftig sind, welches wir auch Niemand denn dem heiligen geistlichen Unrecht zu danken haben, davon ich vorhin im Sermon*) weiter gesagt habe.

Die andern Strafen und Pönen, Suspension, Irregularität, Aggravation, Reaggravation, Disposition, Blißen, Donnern, Vermaleden, Verdammen, und was der Fündlein mehr sind,

*) Im Sermon vom Banne.

sollte man zehn Ellen tief begraben in der Erde, daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre. Der böse Geist, der durch das geistliche Recht ist los geworden, hat solche greuliche Plage und Jammer in das himmlische Reich der heiligen Christenheit gebracht, und nicht mehr denn Seelen=Verderben und Hindern dadurch zugerichtet, daß wohl mag von ihnen verstanden werden das Wort Christi Matth. 23: „Wehe euch ihr Schriftgelehrten, ihr habt euch genommen die Gewalt zu lehren, und schließet zu das Himmelreich vor den Menschen; ihr gehet nicht hinein, und wehret denen, die hinein gehen.“

Zum achtzehnten, daß man alle Feste abthäte, und allein den Sonntag behielte. Wollte man aber je unserer Frauen und der großen Heiligen Fest halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt, oder nur des Morgens zur Messe gehalten, darnach ließ den ganzen Tag Werktag seyn. Ursache: Denn als nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde gehet, so erzürnen wir mehr Gott auf die heiligen Tage, denn auf die andern. Und sind ganz umgekehrt, daß heilige Tag nicht heilig, Werktag heilig sind, und Gott, noch seinen Heiligen, nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre geschieht mit den vielen heiligen Tagen. Wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn sie St. Dtilien, St. Barbaren, und ein Jeglicher nach seiner blinden Andacht ein Fest machet, habe gar ein gutes Werk gethan, wo er ein viel Besseres thäte, wo er zu Ehren einem Heiligen, aus einem heiligen Tag einen Werktag gemacht.

Dazu nimmt der gemeine Mann zwei leibliche Schaden, über diesen geistlichen Schaden, daß er an seiner Arbeit versäumet wird, dazu mehr verzehret denn sonst; ja auch seinen Leib schwächt und ungeschickt macht, wie wir das täglich sehen, und doch Niemand zu bessern gedenkt. Und hier sollte man nicht achten, ob der Pabst die Feste eingesetzt hat, oder eine Dispensation und Urlaub haben müßte. Was wider Gott ist,

und den Menschen ſchädlich an Leib und Seele, hat nicht allein eine jede Gemeine, Rath und Obrigkeit Gewalt abzu- thun und zu wehren, ohne Wiſſen und Willen des Pabſts oder Biſchofs; ja iſt auch ſchuldig bei ſeiner Seele Seligkeit, daſſelbe zu wehren, ob es gleich Pabſt und Biſchöfe nicht wollten, die doch die Erſten ſollten ſeyn, ſolches zu wehren.

Und zuvor ſollte man die Kirchweihe ganz auſtilgen, ſintemal ſie nichts anders ſind denn rechte Tabern, Jahrmarkt und Spielhöfe geworden, nur zur Mehrung Gottes Unehre und der Seelen Unſeligkeit. Es hilft nicht, daß man will aufbläſen, er habe einen guten Anfang und ſey ein gutes Werk. Hub doch Gott ſein eigenes Geſetz auf, das er vom Himmel herab gegeben hatte, da es in einem Mißbrauch verkehret ward, und kehret noch täglich um, was er geſetzt, zerbricht, was er gemacht hat, um deſſelben verkehrten Mißbrauches willen, wie im 18. Pſalm ſtehet von ihm geſchrieben: „Du verkehrſt dich mit den Verkehrten.“

Zum neunzehnten, daß die Grade oder Glieder würden geändert, in welchem der eheliche Stand wird verboten, als da ſind Gewatterschaften, der vierte und dritte Grad, daß wo der Pabſt zu Rom darin mag diſpenſiren um's Geld, und ſchändlichen Verkauf, daß auch ſelbſt ein jeder Pfarrherr möge diſpenſiren, umſonſt und der Seelen Seligkeit. Ja wollte Gott, daß Alles, was man zu Rom muß kaufen, und den Geldſtrick das geiſtliche Geſetz löſen, daß ein jeder Pfarrherr daſſelbe ohne Geld möchte thun und laſſen; als da ſind Ab- laß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, und was Confeſſio- nale oder Büberien mehr ſind zu Rom, da das arme Volk mit wird betrogen und um's Geld gebracht; denn ſo der Macht hat ſeinen Geldſtrick und geiſtliches Netz (Geſetz ſollte ich ſa- gen) zu verkaufen um's Geld, hat gewißlich ein Pfarrherr vielmehr Gewalt dieſelben zu reißen, und um Gottes willen mit Füßen zu treten. Hat er aber das nicht Gewalt, ſo hat

auch der Pabst keine Gewalt, dieselben durch seinen schändlichen Jahrmart zu verkaufen.

Dahin gehöret auch, daß die Fasten würden frei gelassen einem Jedermann, und allerlei Speise frei gemacht, wie das Evangelium giebet. Denn sie selbst zu Rom der Fasten spotten, lassen uns draußen Dese fressen, da sie nicht ihre Schuhe mit ließen schmieren; verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und allerlei zu essen; so der heilige Apostel jaget, daß wir deß Alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelio. Aber sie haben mit ihrem geistlichen Recht uns gefangen und gestohlen, auf daß wir es mit Geld wieder kaufen; haben damit so blöde schüchterne Gewissen gemacht, daß nicht gut mehr von derselben Freiheit zu predigen ist, darum, daß sich das gemeine Volk so fast darinnen ärgert, und achtet für größere Sünde Butter essen, denn lügen, schwören, oder auch Unkeuschheit treiben. Es ist doch Menschenwerk, was Menschen gesetzt haben, man lege es wo man hin will, und entsteht nimmer etwas Gutes daraus.

Zum zwanzigsten, daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verstorret; als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Welsnacht*), Sternberg, Frier**), das Grimthal, und jetzt Regensburg, und der Anzahl vielmehr. O wie schwere elende Rechenenschaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches Teufels-Gespensst zulassen, und Genuß davon empfangen? Sie sollten die Ersten seyn dasselbe zu wehren; so meinen sie es sey göttlich heilig Ding, sehen nicht, daß der Teufel solches treibt, den Geiz zu stärken, falsche erdichtete Glauben aufrichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit verlieren, und

*) Wilsnack in der Prieguitz, seit mehr als 100 Jahren ein berühmter Wallfahrtsort. Man wollte dort eine bluttriefende Hostie gefunden haben.

*) Man hatte da 1512 den unzertrennten Rock Christi gefunden.

nur das arme Volk mit der Nase umführen. Hätten sie die Schrift so wohl gelesen, als das verdammte geistliche Gesetz, sie wüßten den Sachen wohl zu rathen.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen; denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündiget hat, Matth. 24. Wenn sie den Ernst dazu thäten, und verböten solches Wesen, die Wunder sollten bald aufhören. Oder wäre es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verboten. Und wenn kein anderes Zeichen wäre, daß solches nicht von Gott sey, wäre das genug, daß die Menschen tobend, ohne Vernunft, mit Haufen wie das Vieh laufen, welches nicht möglich ist aus Gott sey. So hat auch Gott nicht davon geboten, ist kein Gehorsam, kein Verdienst da; darum sollte man frisch darcin greifen und dem Volk wehren. Denn was nicht geboten ist, und sich treibt mehr denn Gottes Gebot, das ist gewißlich der Teufel selbst. Auch so geschieht den Pfarrkirchen Nachtheil daran, daß sie weniger geehrt werden. Summa Summarum, es sind Zeichen eines großen Unglaubens im Volk; denn wo sie recht glaubten, hätten sie alle Dinge in ihren eigenen Kirchen, da ihnen hin geboten ist zu gehen.

Aber was soll ich sagen? Ein Jeder gedenket nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts sorgend, wie das Volk recht glaube und lebe. Die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja, wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man die Heiligen an zu erheben; nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohne ihre Erhebung genug geehrt würden, sondern Geläuf und ein Geldbringen aufzurichten. Da helfen nun Pabst und Bischöfe dazu, hier regnet es Ablass, da hat man Geldes genug dazu; aber was Gott geboten hat, da ist Niemand sorgfältig, da läuft Niemand nach, da hat Niemand Geld dazu. Ach daß wir so blind sind, und dem Teufel in seinen Gespensten nicht allein seinen Muthwillen lassen, son-

dem auch stärken und mehren! Ich wolte man ließe die lieben Heiligen mit Frieden, und das arme Volk unserführt. Welcher Geist hat dem Pabst Gewalt geben, die Heiligen zu erheben? Wer sagt es ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht Sünden genug auf Erden, man muß Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen, und die lieben Heiligen zu Geldgößen aufsetzen?

Darum rathe ich, man lasse sich die Heiligen selbst erheben, ja Gott allein sollte sie erheben, und Jeder bleibe in seiner Pfarre, da er mehr findet, denn in allen Wallkirchen, wenn sie gleich alle eine Wallkirche wären. Hier findet man Taufe, Sacrament, Predigt und deinen Nächsten; welches größere Dinge sind, denn alle Heiligen im Himmel. Denn sie Alle sind durch das Wort Gottes und Sacrament geheiligt worden.

Die weil wir dem solche große Dinge verachten, ist Gott in seinem zornigen Urtheil gerecht, daß er verhängt dem Teufel, der uns hin und her führet, Wallfahrt aufrichtet, Kapellen und Kirchen anhebt, Heiligen = Erhebung zurichtet, und der Narrenwerk mehr, damit wir aus rechtem Glauben in neuen falschen Mißglauben fahren; gleichwie er vor Zeiten that dem Volk von Israel, daß er von dem Tempel zu Jerusalem an unzählige Orter verführet, doch in Gottes Namen und gutem Schein der Heiligkeit, dawider alle Propheten predigten und darüber gemartert worden. Aber jetzt predigt Niemand dawider, es sollte ihn vielleicht Bischöfe, Pabst, Pfaffen und Mönche auch martern. Der Art muß jetzt Antonius zu Florenz und etliche mehr seyn heilig und erhaben, auf daß ihre Heiligkeit zum Ruhm und Geld dienen möge, die sonst allein zu Gottes Ehre und gutem Exempel hätte gedienet.

Und obschon Heiligenerheben vor Zeiten wäre gut gewesen, so ist es doch jetzt nimmer gut; gleichwie viele andere Dinge vor Zeiten sind gut gewesen, und doch nun ärgerlich

und schädlich, als da sind Feiertage, Kirchenschatz und Zierden. Denn es ist offenbar, daß durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre noch der Christen Besserung, sondern Geld und Ruhm gesucht wird, daß eine Kirche will etwas Besonderes vor der andern seyn und haben, und ihr Leid wäre, daß eine andere desgleichen hätte und ihr Vortheil gemein wäre; sogar hat man geistliche Güter zu Mißbrauch und Gewinn zeitlicher Güter verordnet, in dieser ärgsten letzten Zeit, daß Alles, was Gott selber ist, muß dem Geiz dienen. Auch so dienet solcher Vortheil nur zu zweierlei, Secten und Hoffahrt, daß eine Kirche der andern ungleich, sich unter einander verachten und erheben; so doch alle göttlichen Güter Allen gemein und gleich nur zur Einigkeit dienen sollen. Da hat der Pabst auch Lust dazu, dem Leid wäre, daß alle Christen gleich und Eines wären.

Hier gehöret her, daß man abthun sollte oder verachten, oder je gemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen, und was der Pabst verkauft zu Rom auf seinen Schindleichen. Denn so er Wittenberg, Halle, Venedig, und zuvor seinem Rom verkauft oder giebt Indulte, Privilegien, Ablass, Gnade, Vortheil, Facultäten, warum giebt er es nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig, allen Christen zu thun umsonst und um Gottes willen Alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergießen? So sage mir, warum giebt er oder verkauft dieser Kirche, und der andern nicht? oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Wort, Glaube, Christum, Gott und alle Dinge haben? Will man uns denn aller Dinge mit sehenden Augen blind, und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten sollen anbeten? Er ist ein Hirte, ja wo du Geld hast und nicht weiter; und schämen sich denoch nicht solcher Büberei, mit ihren Bullen uns hin und her zu führen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun, und sonst nichts mehr.

So rathe ich das, so solches Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglicher frommer Christen-Mensch seine Augen aufthue, und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegel und der Gleißnerei nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche, und lasse ihm seine Taufe, Evangelium, Glaube, Christum und Gott, der an allen Orten gleich ist, das Beste seyn und den Pabst bleiben einen blinden Führer der Blinden. Es kann dir weder Engel noch Pabst so viel geben, als dir Gott in deiner Pfarrei giebt; ja er verführet dich von den göttlichen Gaben, die du kaufen mußt, und giebt dir Blei um's Gold, Fell um's Fleisch, Schnur um den Beutel, Wachs um Honig, Wort um's Gut, Buchstaben um den Geist, wie du vor Augen siehst, und willst's dennoch nicht merken. Sollst du auf seinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, so wird dir der Wagen gar bald zerbrechen, und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen.

Laß dir's nur eine gewisse Regel seyn: Was du vom Pabst kaufen mußt, das ist nicht gut noch von Gott. Denn was aus Gott ist, das wird nicht allein umsonst gegeben, sondern alle Welt wird darum gestraft und verdammt, daß sie es nicht hat wollen umsonst aufnehmen; als da ist das Evangelium und göttliche Werk. Solche Verführung haben wir verdienet um Gott, daß wir sein heiliges Wort, der Taufe Gnade, verachtet haben, wie St. Paulus sagt: „Gott wird senden eine kräftige Irrung allen denen, die die Wahrheit nicht haben aufgenommen zu ihrer Seligkeit, auf daß sie glauben und folgen den Lügen und Bübereien, wie sie würdig sind.“

Zum ein und zwanzigsten. Es ist wohl der größten Noth eine, daß alle Bettelei abgethan würde aller Christenheit, es sollte ja Niemand unter Christen ketteln gehen; es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu thäten, nämlich daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte, und keinen fremden Bettler zu-

ließe, sie hießen wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte je eine jegliche Stadt die ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermahnete, dazu zu geben. Müssen sie doch sonst so viel Landhäuser und böse Buben unter des Bettels Namen ernähren, so könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da seyn ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennete und was ihnen noth wäre, dem Rath oder Pfarrherrn ansagete, oder wie das auf's beste möchte verordnet werden. Es geschieht meines Achters auf keinem Handel so viel Böherei und Trügerei, als auf dem Betteln, die da alle leichtlich wären zu vertreiben. Auch so geschieht dem gemeinen Volk wehe durch so frei gemein Betteln. Ich hab's überlegt, die fünf oder sechs Bettelorden kommen des Jahrs an einen Ort, ein jeglicher mehr denn sechs oder siebenmal, dazu die gemeinen Bettler, Bottschaften und Wallbrüder, daß sich die Rechnung funden hat, wie eine Stadt bei sechzig Mal im Jahr geschächt wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit gebührt, Aussätze und Schatzung gegeben wird, und der römische Stuhl mit seiner Waare raubet, und sie unnützlich verzehren, daß mir's der größten Gottes Wunder eines ist, wie wir doch bleiben mögen und ernähret werden.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weise die Armen nicht wohl versorgt und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich; das glaube ich fast wohl. Ist's doch auch nicht noth. Wer arm will seyn, soll nicht reich seyn; will er aber reich seyn, so greif er mit der Hand an den Pflug und such's ihm selbst aus der Erden. Es ist genug, daß ziemlich die Armen versorgt seyen, dabei sie nicht Hungers sterben noch erfrieren. Es sügt sich nicht, daß einer auf's andern Arbeit müßig gehe, reich sey und wohllebe, bei eines andern Uebel lebe, wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paulus sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch

nicht essen.“ Es ist Niemand von der Andern Güter zu leben von Gott verordnet, denn allein den predigenden und regierenden Priestern (wie St. Paulus 1 Cor. 9.) um ihrer geistlichen Arbeit, wie auch Christus sagt zu den Aposteln: „Ein jeglicher Wirker ist auch würdig seines Lohns.“

Zum zwei und zwanzigsten, es ist auch zu besorgen, daß die viele Messen, so auf Stifte und Klöster gestiftet sind, nicht allein wenig nütz sind, sondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr stiften, sondern die gestifteten vielmehr abthun: sintemal man sieht, wie sie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, so sie doch Sacramente sind; gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, sondern allein für den, der sie empfähet, nütze sind. Aber nun ist es eingerißen, daß Messen für Lebendige und Todte werden gehalten und alle Dinge darauf gegründet; darum ihrer auch so viel gestiftet werden, und ein solch Wesen daraus worden, wie wir sehen.

Doch dies ist vielleicht noch zu frisch und unerhört Ding, sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang sorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; muß ich weiter davon zu sagen sparen, bis daß wieder aufkomme rechter Verstand, was und wozu die Messe gut sey. Es ist leider nun viel Jahre lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus worden, daß ich hinfort wollte rathen, eher ein Hirte oder sonst ein Werkmann, denn ein Priester oder Mönch werden, er wisse denn vorhin wohl, was Messe halten sey.

Ich rede aber hie mit nichten von den alten Stiften und Thümern, welche ohne Zweifel darauf sind gestiftet, daß, dieweil nicht ein jeglich Kind von Adel Erbbesitzer und Regierer seyn soll, nach deutscher Nation Sitten, in denselben Stiften möchten versorgt werden und allda Gott frei dienen, studiren und gelehrte Leute werden und machen. Ich rede von den neuen Stiften, die nur auf Gebet und Meßhalten gestiftet sind, durch welches Exempel auch die alten mit gleichem

Gebet und Messen beschwert werden, daß dieselben kein nütz sind oder gar wenig; wiewohl es auch von Gottes Gnaden kommt, daß sie zuletzt, wie sie würdig sind, kommen auf die Hesen, das ist auf der Choral-sänger und Orgelgeschrei und faule, kalte Messe, damit nur die zeitlichen gestifteten Zinse erlangt und verzehrt werden. Ach solche Dinge sollten Pabst, Bischöfe, Doctores besehen und beschreiben; so sind sie, die es am meisten treiben, lassen immer einhergehen, was nur Geld bringt, führet immer ein Blinder den andern! Das macht der Geiz und das geistliche Recht.

Es müßte aber auch nicht mehr seyn, daß eine Person mehr denn eine Thümerei und Psründe hätte, und sich mäfigen Standes begnügen ließe, daß neben ihm auch ein anderer etwas haben möchte, auf daß abgienge derer Entschuldigung, die da sagen, sie müssen zu ihrer redlichen Standes-erhaltung mehr denn eine haben. Man möchte redlichen Stand so groß messen, es wäre ein ganz Land nicht genug zu seiner Erhaltung. So läuft der Geiz und heimliches Mißtrauen zu Gott gar sicher daneben her, daß es oft wird für Noth des redlichen Standes angezogen, das lauter Geiz und Mißtrauen ist.

Zum drei und zwanzigsten, die Brüderschaften, item Ablaß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensation, und was des Dings gleich ist, nur alles ersäuft und umgebracht, da ist nichts guts. Kann der Pabst dispensiren mit dir, in Butteressen, Meßhören zc., soll er's dem Psarrherrn auch lassen können, dem er's nicht Macht hat zu nehmen. Ich rede auch von den Brüderschaften, darinnen man Ablaß, Messe und gute Werke austheilset. Lieber, du hast in der Taufe eine Brüderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen; halte dieselbe und thue ihr genug, so hast du genug Brüderschaften. Laß die andern gleichen, wie sie wollen, so sind sie gleich wie die Zahlypsenninge gegen die Gulden. Wo aber eine solche wäre, die Geld zusammengebe, arme Leute zu speisen oder sonst Jemand zu

helfen, die wäre gut und hätte ihr Ablass und Verdienst im Himmel. Aber jetzt sind es Collationen und Säufereien daraus worden.

Zuvor sollte man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Facultäten, die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberey ist; als da sind, daß sie Geld nehmen, und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen damit und Lehren zerreißen Treue und Glaube unter einander zugesagt, sprechen, der Pabst hab's Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden, und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn kein andrer böser Tück wäre, der da bewährete, daß der Pabst der rechte Antichrist sey, so wäre eben dieses Stück genugsam das zu bewähren. Hörest du es, Pabst, nicht der allerheiligste, sondern der allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf's schierste zerstöre und in den Abgrund der Hölle senke, wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und lösen, das er geboten hat, und Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichte, treulos seyn? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden, und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, sehest in deinen kezerischen, antichristlichen Decretalen, du habst seine Macht, und lügt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr, siehe herab, laß herbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom! Hier sitzt der Mensch, davon Paulus gesagt hat: „Der sich sollte über dich erheben und in deiner Kirche sitzen, sich stellen als ein Gott, der Mensch der Sünden und der Sohn der Ver-

damnniß.“ Was ist päpstliche Gewalt anders denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen unter deinem Namen und Schein?

Die Kinder Israel mußten vor Zeiten halten den Eid, den sie den Gabeoniten, ihren Feinden, unbewußt und betrogen gethan hatten. Und der König Zedekias mußte jämmerlich mit allem Volk verloren werden, darum daß er dem König zu Babylonien seinen Eid brach. Und bei uns vor hundert Jahren der seine König zu Polen und Ungarn, Wladislaus, leider mit so vielem seinem Volk erschlagen ward von den Türken, darum daß durch päpstliche Botschaft und Cardinal er sich verführen ließ und den seligen nützlichen Vertrag und Eid, mit den Türken gemacht, zerriß. Der fromme Kaiser Sigmund hatte kein Glück mehr nach dem Concilio Constantiensi, darinnen er brechen ließ die Buben das Geleit, so Johann Huß und Hieronymus gegeben war, und ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus gefolgt. Und zu unsern Zeiten, hilf Gott, was Christliches Blut ist vergossen über den Eid und Bund, den der Pabst Julius zwischen dem Kaiser Maximilian und König Ludwig von Frankreich machte und wieder zerriß? Wie möchte ich Alles erzählen, was die Päbste haben vor Jammer angerichtet mit solcher teuflischen Vermessenheit, Eid und Gelübde zwischen großen Herren zerreißen, daraus sie als ein Schimpf machen und Geld dazu nehmen? Ich hoffe, der jüngste Tag sey vor der Thür. Es kann und mag ja nicht ärger werden, denn es der römische Stuhl treibet. Gottes Gebot drückt er unter, sein Gebot erhebt er drüber. Ist das nicht der Antichrist, so sage ein anderer, wer er seyn möge? Doch davon ein andermal mehr und besser.

Zum vier und zwanzigsten, es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die gräulichen Lasterungen,

Haß und Meid auf beiden Seiten. Ich will meiner Thorheit nach der erste mein Gutdünken vorlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen bessern Verstandes.

Zum ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen, und unser Rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zugeben, nehmlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Costnitz wider päpstlich, christlich, Kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verursacht sind. Und wiewohl sie sollten vollkommen gewesen seyn, solch schweres Unrecht und Gottes=Ungewissam von den Unsern gelitten haben: so sind sie doch nicht schuldig gewesen, solches zu billigen, und als recht gethan bekennen; ja sie sollten noch heutiges Tages darüber lassen Leib und Leben, ehe sie bekennen sollten, daß Recht sey, kaiserlich, päpstlich, christlich Geleit zu brechen, treulos dawider zu handeln. Darum, wiewohl es der Böhmen Ungeduld ist, so ist's doch mehr des Pabsts und der Seinen Schuld all' der Jammer, all' der Irthum und Seelen=Verderben, das seit demselben Concilio erfolget ist.

Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seinen Irthum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mag's fröhlich glauben, daß die nichts Gutes gerichtet, noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom heiligen Geist besessen gewesen sind. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist Niemand so unwissend, daß Geleit und Treue brechen sey wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, geschweige einem Keger, wäre zugesagt. So ist auch offenbar, daß Johannes Huß und den Böhmen solches Geleit ist zugesagt, und nicht gehalten, sondern darüber er verbrennet. Ich will auch Johannes Huß keinen Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen thun, ob ich gleich

bekenne, daß ihm Unrecht geschehen, und sein Buch und Lehre unrecht verdammt ist. Denn Gottes Gerichte sind heimlich und erschrecklich, die Niemand denn er selbst allein offenbaren und ausdrücken soll.

Das will ich nur sagen, er sey ein Ketzer, wie böse er immer möchte seyn, so hat man ihn mit Unrecht und wider Gott verbrennet; und soll die Böhmen nicht dringen, solches zu billigen, oder wir kommen sonst nimmermehr zur Einigkeit. Es muß uns die öffentliche Wahrheit eins machen, und nicht die Eigensinnigkeit. Es hilft nicht, daß sie zu der Zeit haben vorgewendet, daß einem Ketzer sey nicht zu halten das Geleit; das ist eben so viel gesagt, man soll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Es hat sie der Teufel toll und thöricht gemacht, daß sie nicht haben gesehen, was sie geredet oder gethan haben. Geleit halten hat Gott geboten, das sollte man halten, ob gleich die Welt sollte untergehen, geschweige denn ein Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Christen, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctores auf Erden; dürften wir auch nicht mehr studiren, sondern welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen.

Zum andern, daß Kaiser und Fürsten hineinschicken etliche fromme verständige Bischöfe und Gelehrten, bei Leibe keinen Cardinal noch päpstliche Botschaft, noch Ketzermeister; denn das Volk ist mehr denn zu viel ungelehrt in christlichen Sachen, und suchen auch nicht der Seelen Heil, sondern wie des Pabsts Heuchler Alle thun, ihre eigene Gewalt, Nutzen und Ehre. Sie sind auch die Häupter gewesen dieses Jammers zu Costniz. Daß dieselbigen geschickten sollen erkundigen bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben stünde, ob es möglich wäre, alle ihre Secten in eine zu bringen. Hier soll sich der Pabst um der Seelen willen eine Zeitlang seiner

Oberkeit entäußern, und nach dem Statut des allerchristlichsten Concilii Nicäni den Böhmen zulassen, einen Erzbischof zu Prag aus ihnen selbst zu erwählen, welchen bestätige der Bischof von Olmütz in Mähren, oder der Bischof zu Gran in Ungarn, oder der Bischof von Gnesen in Polen, oder der Bischof zu Magdeburg in Deutschland; ist genug, wenn er von dieser Einem oder Zweien bestätigt wird, wie zu den Zeiten St. Cypriani geschah. Und der Pabst hat solches keines zu wehren; wehret er es aber, so thut er als ein Wolf und Tyrann, und soll ihm niemand folgen, und sein Bannen mit einem Widerbannen zurück treiben.

Doch ob man St. Peters Stuhl zu Ehren will solches thun, mit Wissen des Pabsts, laß ich geschehen, so ferne, daß die Böhmen nicht einen Heller darum geben, und sie der Pabst nicht ein Haar breit verpflichte, unterwerfe mit Eiden und Verbündniß seiner Tyranneien, wie er allen andern Bischöfen wider Gott und Recht thut; will er nicht lassen ihm genügen an der Ehre, daß sein Gewissen darum gefragt wird, so lasse man ihn mit seinen eigenen Rechten, Gesetzen und Tyranneien ein gutes Jahr haben, und lasse genug sehn an der Erwählung, und das Blut aller Seelen, so in Gefährlichkeit bleiben, über seinen Hals schreien. Denn Niemand soll Unrecht bewilligen; und ist nicht genug an der Tyrannei die Ehre erboten. Wenn es je nicht anders mag sehn, kann noch wohl des gemeinen Volks Erwählung und Bewilligung einer tyrannischen Bestätigung gleich gelten; doch hoffe ich, es soll nicht Noth haben. Es werden je zuletzt etliche Römer oder fromme Bischöfe und Gelehrte päpstliche Tyrannei merken und wehren.

Ich will auch nicht rathen, daß man sie zwingt, beiderlei Gestalt des Sacraments abzuthun; dieweil dasselbe nicht unchristlich noch kezerisch ist, sondern sie lassen bleiben, wo sie wollen, in derselben Weise. Doch daß der neue Bischof darüber sey, daß nicht Uneinigkeit um solcher Weise sich erhebe, sondern sie gütlich unterweise, daß keines nicht Irrthum sey.

Gleichwie nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anderweit sich kleiden und härden, denn die Laien; desselben gleichen ob sie nicht wollten römische geistliche Gesetze aufnehmen, soll man sie auch nicht dringen; sondern zum ersten wahrnehmen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln. Denn christlicher Glaube und Stand mag wohl bestehen ohne des Pabsts unerträgliche Gesetze; ja er mag nicht wohl bestehen, es sey denn der römischen Gesetze weniger oder keine. Sie sind in der Tausende frei geworden, und allein göttlichen Worten unterthan; warum soll uns ein Mensch in seine Worte gefangen nehmen? Wie St. Paulus sagt: „Ihr seyd frei worden; werdet je nicht Knechte der Menschen,“ d. i. derer, die mit Menschen-Gesetzen regieren.

Wenn ich wüßte, daß die Pikarden*) keinen Irrthum hätten im Sacrament des Altars, denn daß sie glaubten, es sey wahrhaftig Brod und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleisch und Blut Christi, wollte ich sie nicht verwerfen, sondern unter den Bischof zu Prag lassen kommen. Denn es ist nicht ein Artikel des Glaubens, daß Brod und Wein nicht wesentlich und natürlich sey im Sacrament, welches ein Wahn ist St. Thomä und des Pabsts; sondern das ist ein Artikel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brod und Wein wahrhaftig natürlich Fleisch und Blut Christi sey. So sollte man dulden beiderlei Seiten Wahn, bis daß sie eines würden, dieweil keine Gefährlichkeit daran liegt, du glaubst, daß Brod da sey oder nicht. Denn wir müssen vielerlei Weise und Orden lei-

*) In einer früheren Schrift, in seiner Erklärung etlicher Artikel des Sermons vom hochwürdigen Sacrament, unterscheidet Luther die Pikarden von den übrigen Böhmen, als eine ketzerische Secte, welche leugne, daß in Abendmahl Christi Fleisch und Blut wahrhaftig gewärtig sey. Hier scheint er zu muthmaßen, daß sie nur die Brodverwandlung leugneten.

den, die ohne Schaden des Glaubens sind. Wo sie aber anders glaubten, wollte ich sie lieber draußen wissen, doch sie unterweisen die Wahrheit.

Was mehr Irrthum und Zwiespaltigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof wieder eingeseffen, mit der Zeit den Haufen wieder zusammen brächte in einträchtige Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt, noch mit Trogen, noch mit Gile wieder versammelt werden; es muß Weile und Sanftmüthigkeit hier seyn. Mußte doch Christus so lange mit seinen Jüngern umgehen und ihren Unglauben tragen, bis sie glaubten seiner Auferstehung. Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment darinnen ohne römische Tyranneien, ich hoffe, es sollte schier besser werden.

Die zeitlichen Güter, die der Kirche gewesen sind, sollten nicht auß strengste wieder gefordert werden; sondern dieweil wir Christi sind, und ein jeglicher dem andern schuldig ist zu helfen, haben wir wohl die Macht, um Einigkeit willen ihnen dieselben zu geben und zu lassen, vor Gott und der Welt. Denn Christus sagt: „Wo zween mit einander eins sind auf Erden, da bin ich in ihrer Mitte.“ Wollte Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu, und mit brüderlicher Demuth Einer dem Andern die Hand reichte, und nicht auf unsere Gewalt oder Recht uns stärkten. Die Liebe ist mehr und nöthiger, denn das Pabstthum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Pabstthum seyn mag. Ich will hiemit das Meine dazu gethan haben; hindert es der Pabst oder die Seinen, sie werden Rechenschaft dazu geben, daß sie wider die Liebe Gottes, mehr das Ihre, denn ihres Nächsten gesucht haben. Es soll der Pabst sein Pabstthum, alles sein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit möchte erretten. Nun ließe er eher die Welt untergeben, ehe er ein Markbreit seiner vermessenen Gewalt ließe abbrechen, und will dennoch der Heiligste sey. Hiemit bin ich entschuldiget.

Zum fünfundzwanzigsten, die Universitäten bedürfen auch wohl einer guten starken Reformation, ich muß es sagen, es verdrieße wen es will. Ist doch Alles, was das Papstthum hat eingefezet und ordiniret, nur gerichtet auf Sünde und Irrthum zu mehren; was sind die Universitäten, wo sie nicht anders, denn bisher, verordnet, denn, wie das Buch Maccabäorum sagt, *Gymnasia Ephëborum et Graecae gloriae.* (2 Marc. 4, 15.), darinnen ein freies Leben geführt, wenig der heiligen Schrift und christlichen Glaubens gelehret wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regieret auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher Aristotelis: *Physicorum, Metaphysicae, de Anima, Ethicorum,* welche bisher für die besten gehalten, ganz würden abgethan, mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehret werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung bisher Niemand verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studiren und Kosten so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind. Ich darf's sagen, daß ein Töpfer mehr Kunst hat der natürlichen Dingen, denn in denen Büchern geschrieben stehet. Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmüthige, schalkhastige Heide mit seinen falschen Worten so viel der besten Christen verführet und genarret hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt um unserer Sünden willen.

Lehret doch der elende Mensch in seinem besten Buche, *de Anima,* daß die Seele sterblich sey mit dem Körper, wie wohl viele mit vergeblichen Worten ihn haben wollen erretten, als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen wir übereichlich von allen Dingen gelehret werden, deren Aristoteles nicht den kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden, und des lebendigen Gottes Bücher verhindert, und fast unterdrückt, daß, wenn ich sol-

den Jammer bedenke, nicht anders achten mag, der böse Geist habe das Studiren hereingebracht.

Desselbigen gleichen, das Buch Ethicorum, ärger denn kein Buch, stracks der Gnade Gottes und christlichen Tugenden entgegen ist, das doch auch der besten eines wird gerechnet. O nur weit mit solchen Büchern von allen Christen! Darf mir Niemand auflegen, ich rede zu viel, oder verwerfe, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede, Aristoteles ist mir wohl bekannt, als dir und deines gleichen, ich habe ihn auch gelesen und gehört, mit mehrerem Verstand, denn St. Thomas oder Scotus, deß ich mich ohne Hoffahrt rühmen, und wo es Noth ist, wohl beweisen kann. Ich achte nicht, daß so viele hundert Jahre lang, so viel hoher Verstand darinnen sich arbeitet habe. Solche Einreden sehten mich nimmer an, wie sie wohl etwa gethan haben; sintemal es am Tage ist, daß wohl mehr Irrthum mehrere hundert Jahre in der Welt und Universitäten geblieben sind.

Das möchte ich gerne leiden, daß Aristotelis Bücher von der Logik, Rhetorik, Poetik, behalten, oder sie in eine andere kurze Form gebracht, nützlich gewesen seyn würden, junge Leute zu üben, wohl reden und predigen; aber die Comment und Secten müßten abgethan, und gleich wie Ciceronis Rhetorik, ohne Comment und Secten, so auch Aristotelis Logik, einförmig, ohne solche große Comment gelesen werden. Aber jetzt lehret man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Muderei daraus geworden. Daneben hätte man nun die Sprachen Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, die Mathematicas disciplinas, Historien, welches ich befehle Verständigern, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hier soll die christliche Jugend, und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibt, gelehret und bereitet werden. Darum ich's achte, daß kein päpstlicher noch Kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn

gute Reformation der Univerſitäten; wiederum kein teuſeliſches Weſen, denn unreformirte Univerſitäten.

Die Aerzte laſſe ich ihre Facultäten reformiren; die Ju- riſten und Theologen nehme ich für mich, und ſage zum Erſten, daß es gut wäre, das geiſtliche Recht, von dem erſten Buch- ſtaben bis auf den letzten, würde zu Grund ausgetilget, ſon- derlich die Decretalen. Es iſt uns übrig genug in der Bibel geſchrieben, wie wir uns in allen Dingen halten ſollen; ſo hindert ſolches Studiren nur die heilige Schrift, auch das mehrere Theile nach eitel Geiz und Hoffart ſchmeckt. Und ob ſchon viel Gutes darinnen wäre, ſollte es dennoch billig un- tergehen, darum, daß der Pabſt alle geiſtlichen Rechte in ſei- nes Herzens Kaſten gefangen hat, daß hinfort eitel unnützes Studiren und Betrug darinnen iſt. Heut iſt geiſtliches Recht nicht das in den Büchern, ſondern was in des Pabſts und ſeiner Schmeichler Muthwill ſtehet. Haſt du eine Sache im geiſtlichen Recht gegründet auf's allerbeſte, ſo hat der Pabſt darüber *Scrinium pectoris*, darnach muß ſich lenken alles Recht und die ganze Welt. Nun regieret daffelbige *Scrinium* vielmal ein Bube, und der Teufel ſelbſt, und läßt ſich prei- ſen, der heilige Geiſt regiere es. So gehet man um mit dem armen Volk Chriſti, ſetzt ihm viel Recht, und hält keines, zwingt andere zu halten, oder mit Geld zu löſen.

Diemeil denn der Pabſt und die Seinen ſelbſt ganze geiſtliche Rechte aufgehoben, nicht achten, und ſich nur nach ihrem eigenen Muthwillen halten über alle Welt, ſollen wir ihnen folgen, und die Bücher auch verwerfen. Warum ſoll- ten wir vergebens darinnen ſtudiren? So können wir auch nimmermehr des Pabſts Muthwillen, welches nun' geiſtli- ches Recht geworden iſt, auslernen. Ei ſo fall' es ja dahin in Gottes Namen, das in's Teufels Namen ſich erhoben hat, und ſey kein *Doctor Decretorum* mehr auf Erden; ſondern allein *Doctores scrinii papalis*, das ſind des Pabſts Heuch- ler. Man ſagt, daß kein ſeineres weltliches Regiment irgend

sey, denn bei den Türken, die doch weder geistliches noch weltliches Recht haben, sondern allein ihren Alkoran; so müssen wir bekennen, daß nicht schändlicheres Regiment ist, denn bei uns, durch geistliches und weltliches Recht, daß kein Stand mehr gehet natürlicher Vernunft, geschweige der heiligen Schrift gemäß.

Das weltliche Recht, hilf Gott, wie ist auch das Eine Wildniß geworden! Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist, denn das geistliche, an welchem, über dem Namen, nichts Gutes ist, so ist sein doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift, wären übrig recht genug, wie St. Paulus 1 Kor. 6. sagt: „Ist Niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten müßet hadern?“ Es dünkt mich gleich, daß Landrecht und Landsitten den Kaiserlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen, und die Kaiserlichen nur zur Noth gebraucht. Und wollte Gott, daß wie ein jegliches Land seine eigene Art und Gaben hat, also auch mit eigenen kurzen Rechten regiert würden, wie sie regieret sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohne sie viele Länder regiert werden. Die weitläufigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwörung der Leute und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen. Doch ich hoffe, es sey die Sache schon von Andern besser bedacht und angesehen, denn ich's mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibeln wohl ruhen und lesen Sententias. Ich meine, Sententiae sollten der Anfang seyn der jungen Theologen, und die Biblia den Doctoren bleiben; so ist's umgekehrt, die Biblia ist das erste; die fährt mit dem Baccalaureat dahin, und Sententiae sind das letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewiglich; dazu mit solcher heiliger Pflicht, daß die Bibel mag wohl lesen, der nicht Priester ist, aber Sententias muß ein Priester lesen, und könnte wohl

ein ehrlicher Mann Doctor seyn in der Bibel, als ich sehe, aber gar nicht in Sententiis. Was sollte uns Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln, und die Bibel, das heilige Gottes Wort, so hintansetzen? Dazu der Pabst gebeut mit vielen gestrengen Worten, seine Gesetze in den Schulen und Gerichten zu lesen und zu brauchen; aber des Evangeliums wird wenig gedacht. Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staube liegt, auf daß des Pabsts schändliche Gesetze nur allein regieren mögen.

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich gezwungen seyn, dem Namen nach die heilige Schrift und keine andere zu lehren. Wiewohl auch der hochmüthige, aufgeblasene Titel zu viel ist, daß ein Mensch soll sich rühmen und krönen lassen ein Lehrer der heiligen Schrift. Doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte. Nun aber, so Sententiae allein herrschen, findet man mehr heidnischen und menschlichen Dünkel, denn heilige gewisse Lehren der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rath, denn ein demüthiges Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctores Theologiae gebe. Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sententien mögen der Pabst, Kaiser und Universitäten machen; aber sey nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir Niemand machen, denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6. „Sie müssen alle von Gott selber gelehret seyn.“ Nun fragt der heilige Geist nicht nach roth, braun Pareten, oder was des Prangens ist, auch nicht ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaff, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sey; ja er redet vor Zeiten durch eine Eselin, wider den Propheten, der darauf reitet. Wollte Gott, wir wären sein würdig, daß uns solche Doctoren gegeben, sie wären ja Laien oder Priester, ehelich oder Jungfrauen,

wiewohl man nun den heiligen Geist zwingen will in den Pappst, Bischöfe und Doctoren, so doch kein Zeichen noch Schein ist, daß er bei ihnen sey.

Die Bücher müßte man auch wenigern, und erlesen die besten; denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift, und fromm dazu. Ja es sollten aller heiligen Väter Schrift nur eine Zeitlang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darin bleiben, und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen sind, die die Wegezeichen ansehen, und wandeln dennoch den Weg nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen, mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus; so doch allein Schrift unser Weingarten ist, darin wir Alle uns sollten üben und arbeiten.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die vornehmste und gemeinste Lection seyn: die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jede Stadt hätte auch eine Mägdelein-Schule, darin des Tages die Mägdelein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu deutsch oder lateinisch. Fürwahr die Schulen, Mann- und Frauen-Klöster, sind vor Zeiten darauf angefangen, gar aus löblicher christlicher Meinung, wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen; da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und stund ganz wohl in der Christenheit; aber nun ist nicht mehr denn Beten und Singen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeder Christen-Mensch bei seinen neun und zehnten Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben inne steht? Lehret doch eine Spinnerin und Näherin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wissen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Hau-
fen, der uns befohlen ist, zu regieren und unterweisen? Und
schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen
das Wort Gottes nicht vorlegen; geschieht ihnen, wie Jeremias
sagt: Klage. 2.: „Meine Augen sind vor Weinen müde ge-
worden, mein Eingeweide ist erschrocken, meine Leber ist aus-
geschüttet auf die Erde, um des Verderbens willen der Toch-
ter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verderben,
auf allen Gassen der ganzen Stadt. Sie sprechen zu ihren
Müttern: Wo ist Brod und Wein? Und verschmachten als
die Verwundeten auf den Straßen der Stadt, und geben den
Geist auf im Schooß ihrer Mütter.“ Diesen elenden Jammer
sehen wir nicht, wie auch jetzt das junge Volk mitten in der
Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt, Gebrechen
halben des Evangeliums, das man mit ihnen immer treiben
und üben sollte.

Wir sollten auch, wo die hohe Schulen fleißig wären
in der heiligen Schrift, nicht dahin schicken Jedermann, wie
jetzt geschieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein
Jeder will einen Doctor haben, sondern allein die Allerge-
schicktesten, in den kleinen Schulen zuvor wohl erzogen, darüber
ein Fürst oder Rath einer Stadt soll Acht haben, und nicht
zulassen zu senden, denn wohlgeschickte. Wo aber die heilige
Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er
sein Kind hinhue. Es muß verderben Alles, was nicht Got-
tes Wort ohne Unterlaß treibet; darum sehen wir auch, was
für Volk wird und ist in den hohen Schulen; ist Niemand's
Schul denn des Pabstes, Bischöfe und Prälaten, denen solch
des jungen Volkes Nutzen befohlen ist. Denn die hohen
Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der
Schrift, die da möchten Bischöfe und Pfarrer werden, an
der Spitze stehen wider die Keger und Teufel und alle Welt.
Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen

Schulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emüßlich die heilige Schrift üben, und treiben in's junge Volk.

Zum sechs und zwanzigsten*), ich weiß wohl, daß der römische Hause wird vorwenden und hoch aufblasen, wie der Pabst habe das heilige römische Reich von dem griechischen Kaiser genommen, und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit. Dank und alles Gutes an den Deutschen verdienet und erlangt haben soll. Deshalb sie vielleicht allerlei Vornehmen, sie zu reformiren, sich unterwinden werden, in den Wind zu schlagen, und nichts lassen ansehen, denn solches römischen Reiches Begabungen. Aus diesem Grunde haben sie bisher manchen theuern Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolgt und gedruckt, daß Jammer ist es zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherren gemacht, aller weltlicher Gewalt und Obrigkeit, wider das heilige Evangelium, darum ich auch davon reden muß.

Es ist ohne Zweifel, daß das rechte römische Reich, davon die Schrift der Propheten Num. 24. und Daniel verkündiget haben, längst zerstört ist und ein Ende hat, wie Balaam Num. 24. klar verkündiget hat, da er sprach: „Es werden die Römer kommen, und die Juden zerstören, und darnach werden sie untergehen.“ Und das ist geschehen durch die Getas, sonderlich aber, da des Türken Reich ist angegangen, bei tausend Jahren, und ist also mit der Zeit abgefallen Asien und Afrika, darnach Frankreich, Spanien, zuletzt Venedig aufgekommen, und nichts mehr zu Rom geblieben von der vorigen Gewalt.

Da nun der Pabst die Griechen und den Kaiser zu Constantinopel, der erblich römischer Kaiser war, nicht mochte nach seinem Muthwillen zwingen hat er ein solches Fünd-

*) Was hier Luther „zum sechs und zwanzigsten“ sagt, fehlt in der Ausgabe von 1520, und ist später von ihm hinzugesetzt.

lein erdacht, ihn desselben Reichs und Namens zu berauben, und den Deutschen, die zu der Zeit streitbar und gutes Geschreis reich waren, zuzuwenden, damit sie des römischen Reichs Gewalt unter sich brächten, und von ihren Händen zu Lehengienge. Und ist auch also geschehen; dem Kaiser zu Constantinopel ist es genommen, und uns Deutschen der Name und Titel desselben zugeschrieben, sind damit des Papstes Knechte geworden, und ist nun ein anderes römisches Reich, das der Papst hat auf die Deutschen gebauet. Denn jenes, das erste, ist längst, wie gesagt, untergegangen.

Also hat nun der römische Stuhl seinen Muthwillen, (Päpste haben allezeit der Deutschen Einfältigkeit mißbraucht,) Rom eingenommen, den Deutschen heraus getrieben, und mit Eiden verpflichtet, nicht in Rom zu wohnen. Soll römischer Kaiser seyn, und dennoch Rom nicht inne haben; dazu allezeit in des Papsts und der Seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben, und sie das Land und Städte. Denn sie allezeit un're Einfältigkeit mißbraucht haben zu ihrem Uebermuth und Tyranei, und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen.

Nun wohl an, Gott dem Herrn ist's ein kleines Ding, Reich und Fürstenthum hin und her zu werfen; er ist so mild derselben, daß er zuweilen einem bösen Buben ein Königreich giebt und nimmt es einem Frommen. Zuweilen durch Verrätherci böser untreuer Menschen, zuweilen durch Erben, wie wir das lesen in dem Königreich Persien, Griechenland und fast allen Reichen. Und Daniel 2. und 4. sagt: „Er wohnet im Himmel, der über alle Dinge herrschet, und er allein ist es, der die Königreiche versetzet, hin und her wirft, und macht.“ Darum, wie Niemand kann das für groß achten, daß ihm ein Reich wird zugetheilet, sonderlich so er ein Christ ist: so mögen wir Deutschen auch nicht hochfahren, daß uns ein neues römisches Reich ist zugewendet. Denn es ist vor seinen Augen eine schlechte Gabe, die er den

Alleruntüchtigsten das Mehrmal giebt. Wie Daniel 4. sagt: „Alle, die auf Erden wohnen, sind vor seinen Augen, als das nichts ist, und er hat Gewalt in allen Reichen der Menschen, sie zu geben, welchem er will.“

Wiewohl nun der Pabst mit Gewalt und Unrecht das römische Reich, oder des römischen Reichs Namen, hat dem rechten Kaiser geraubet, und uns Deutschen zugewendet: so ist es doch gewiß, daß Gott des Pabsts Bosheit hierin hat gebraucht, deutscher Nation ein solches Reich zu geben, und nach Fall des ersten römischen Reichs ein anderes, das jetzt steht, aufzurichten. Und wiewohl wir der Pabste Bosheit hierin nicht ganz Ursache geben, noch ihre falschen Gesuche und Meinungen verstanden, haben wir doch durch päpstliche Tücke und Schalkheit, mit unzähligen Blutvergießen, mit Unterdrückung unserer Freiheit, mit Zusatz und Raub aller unserer Güter, sonderlich der Kirchen und Pfründen, mit Dulden unerträglicher Trügerei und Schmach, solches Reich, leider allzu theuer, bezahlet. Wir haben des Reiches Namen, aber der Pabst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele, und Alles, was wir haben. So soll man die Deutschen täuschen, und mit Täuschen täuschen. Das haben die Pabste gesucht, daß sie gerne Kaiser wären gewesen, und da sie das nicht haben mögen schicken, haben sie sich doch über die Kaiser gesetzt.

Diemeil denn durch Gottes Geschick und böser Menschen Gesuch, ohne unsere Schuld, das Reich uns gegeben ist, will ich nicht rathen, dasselbe fahren zu lassen, sondern in Gottes Furcht, so lange es ihm gefällt, redlich regieren. Denn wie gesagt ist, es liegt ihm nichts daran, wo ein Reich herkömmt, er will es dennoch regiert haben. Haben es die Pabste unredlich andern genommen, so haben wir es doch nicht unredlich gewonnen. Es ist uns durch böswillige Menschen aus Gottes Willen gegeben, denselben wir mehr ansehen, denn der Pabste falsche Meinung, die sie darin gehabt, selbst Kai-

fer und mehr denn Kaiser zu sehn, und uns nur mit dem Namen äffen und spotten.

Der König zu Babylon hatte sein Reich auch mit Rauben und Gewalt genommen, dennoch wollte Gott dasselbe regieret haben durch die heiligen Fürsten Daniel, Anania, Misael. Viel mehr will er von den christlichen deutschen Fürsten dieses Reich regieret haben, es habe es der Pabst gestohlen oder geraubt, oder von Neuem an gemacht; es ist Alles Gottes Ordnung, welches ehe ist geschehen, denn wir darum haben gewußt.

Deshalb mag sich der Pabst und die Seinen nicht rühmen, daß sie deutscher Nation haben groß Gutes gethan mit Verleihen dieses römischen Reiches.

Zum ersten darum, daß sie nichts Gutes uns gegönnet haben, sondern haben unsere Einfältigkeit darin mißbraucht, ihren Uebermuth, wider den rechten römischen Kaiser zu Constantinopel, zu stärken, dem der Pabst solches genommen hat wider Gott und Recht, daß er keine Gewalt hatte.

Zum andern, daß der Pabst dadurch nicht uns, sondern ihm selbst das Kaiserthum zuzueignen gesucht hat, ihm zu unterwerfen alle unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele, und durch uns (wo es Gott nicht hätte gewehret) alle Welt, wie das klärllich in seinen Decretalen er selbst erzählt, und mit manchen bösen Tücken an vielen deutschen Kaisern versucht hat. Also sind wir Deutschen hübsch deutsch gelehret; da wir vermeinet Herren zu werden, sind wir der allertüchtigsten Tyrannen Knechte geworden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums; aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Pabst; so frist der Pabst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen.

So helfe uns Gott, der solch Reich (wie gesagt) uns durch listige Tyrannen hat zugeworfen, und zu regieren befohlen, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun, und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen

sehen, was wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaiserthum zugewendet: wohl- an, so sey es also, laß ja seyn, so gebe der Pabst her Rom und Alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und lasse ein Kaiserthum seyn, wie einem Kaiserthum gebühret, auf daß seinen Worten und Vorgeben genug geschehe.

Will er aber das nicht thun, was spiegelsicht er denn mit seinen falschen erdichteten Worten und Gespügnissen? Ist sein nicht genug gewesen, durch so viel hundert Jahre, die edle Nation so gröblich mit der Nase umzuführen, ohne alles Aufhören? Es folget nicht, daß der Pabst sollte über den Kaiser seyn, darum, daß er ihn krönet oder macht. Denn der Prophet St. Samuel salbte und krönte den König Saul und David, aus göttlichem Befehl, und war doch ihnen unterthan. Und der Prophet Nathan salbete den König Salomon, war darum nicht über ihn gesetzt. Item, St. Elisäus ließ seiner Knechte einen salben den König Jechu von Israel; dennoch blieben sie unter ihm gehorsam. Und ist noch nie geschehen in aller Welt, daß der über den König wäre, der ihn weihet oder krönet, denn allein durch den einigen Pabst.

Nun läßt er sich selbst drei Cardinäle krönen zum Pabst, die unter ihm sind, und ist doch nicht desto weniger über sie. Warum sollte er denn wider sein eigenes Exempel und aller Welt und Schrift Uebung der Lehre sich über weltliche Gewalt oder Kaiserthum erheben, allein darum, daß er ihn krönet oder weihet? Es ist genug, daß er über ihn ist in göttlichen Sachen, d. i. in Predigen, Lehren, und Sacrament reichen, in welchen auch ein jeder Bischof und Pfarrherr über Jedermann ist; gleichwie St. Ambrosius in dem Stuhl über dem Kaiser Theodosius, und der Prophet Nathan über David, und Samuel über Saul. Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser seyn, und seine Gewalt noch

Schwert nicht niederdrücken, durch solch blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler, als sollten sie ausgezogen, über das Schwert regieren in allen Dingen.

Zum sieben und zwanzigsten, das sey genug gesagt von den geistlichen Gebrechen, man wird und mag ihrer mehr finden, wo diese würden recht angesehen; wollen auch der weltlichen eines Theils anzeigen. Zum ersten wäre hoch Noth, ein gemeines Gebot und Bewilligung deutscher Nation, wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kosten der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns wie allen andern Landen genug gegeben, Wolle, Haare, Flachs, und Alles, das zu ziemlicher ehrlicher Kleidung einem jeden Stande redlich dienet; daß wir nicht dürften so gräulichen großen Schatz für Seide, Sammet, Goldgestick, und was der ausländischen Waare ist, so geüßlich verschütten. Ich achte, ob schon der Pabst mit seiner unerträglichen Schinderei uns Deutschen nicht beraubet, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammet-Krämern. So sehen wir, daß dadurch ein Jeder will dem andern gleich seyn, und damit Hoffahrt und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird, welches Alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Vorwitz uns ließe an den Gütern von Gott gegeben, dankbarlich begnügen.

Desselben gleichen wäre auch noth weniger Specerei, das auch der großen Schiffe eines ist, darin das Geld aus Deutschland geführt wird. Es wächst uns ja von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich werde hier vielleicht närrische und unmögliche Dinge vorgeben, als wollte ich den größten Handel, Kaufmannschaft niederlegen; aber ich thue das meine. Wird es nicht in der Gemeine gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel gute Sitten, die in ein Land gekommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott vor

Zeiten sein Volk von Israel darum von dem Meere wohnen ließ, und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf.*) Wo der nicht wäre, müßte mancher seine Seide, Sammet, Goldgestick, Specerei und Brangen wohl ungekauft lassen. Er ist nicht viel über hundert Jahre gestanden, und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben gebracht. Sollte er noch hundert Jahre stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander fressen. Der Teufel hat ihn erdacht, und der Pabst wehe gethan, mit seinem Bestätigen, aller Welt.

Darum bitte ich und rufe hier, sehe ein Jeder sein eigenes, seiner Kinder und Erben Verderben an, daß ihm nicht vor der Thür, sondern schon im Hause rumort, und thue dazu Kaiser, Fürsten, Herren und Städte, daß der Kauf nur auf's schierste werde verdammt, und hinsfort erwehret, unangesehen, ob der Pabst und all sein Recht oder Unrecht dawider sey, es seyen Lehen oder Stifte darauf gegründet. Es ist besser Ein Lehen in der Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins gestiftet, denn Hundert auf den Zinskauf; ja Ein Lehen auf den Zinskauf ärger und schwerer ist, denn Zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr, es muß der Zinskauf eine Figur und Anzeichen seyn, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sey, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen, noch merken wir's nicht.

*) Gegen den Zinskauf, oder das Ausleihen von Kapital auf Zinsen an Grundbesitzer oder Gewerbetreibende erklärt sich Luther öfter auf das heftigste. Zwei Sermonen vom Wucher handeln größtentheils davon. Es schien ihm ein solches Leihen des Geldes, wobei der Leihende selbst keine Arbeit und Gefahr, sondern nur Bequemlichkeit und Vortheil habe, ganz gegen christliche Liebe zu streiten, und der bürgerlichen Gesellschaft verderblich zu seyn.

Hier müßte man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum in's Maul legen. Wie ist es möglich, daß sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht, aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahrs erwerben zwanzig, ja ein Gulden den Andern; und das Alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, da das Gut nicht in menschlichem Wiß, sondern in Gottes Benedicung stehet. Ich befehle das den Weltverständigen, ich, als ein Theologe, habe nicht mehr daran zu strafen, denn das böse ärgerliche Ansehen, davon St. Paulus sagt: „Hütet euch vor allem bösen Ansehen oder Schein.“ Daß weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren, und Kaufmannschaft mindern, und die viel besser thun, die der Schrift nach die Erde arbeiten, und ihre Nahrung daraus suchen, wie zu uns und Allen gesagt ist, in Adam: „Bemaledeiet sey die Erde, wenn du darin arbeitest, sie soll dir Disteln und Dornen tragen, und im Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brod.“ Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und geehret ist.

Folget nach der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen, als einem sondern Laster nicht ein gutes Geschrei haben in fremden Landen, welchem mit Predigen hinfort nimmer zu rathen ist, so fast es eingerissen und überhand genommen hat. Es wäre der Schade am Gute das Geringste, wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottesunehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren, sonst wird es gehen, wie Christus sagt: daß der jüngste Tag wird kommen wie ein heimlicher Strick, wenn sie werden trinken und essen, freich und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es denn jetzt gehet so stark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sey vor der Thüre, ob man es wohl am wenigsten gedenket

Zulezt, ist das nicht ein jämmerliches Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauenhäuser; so wir Alle sind zur Keuschheit getauft? Ich weiß wohl, was Etliche dazu sagen, und nicht eines Volks Gewohnheit geworden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches, denn eheliche und Jungfrauen=Personen, oder noch ehrlichere, zu Schanden machen. Sollten aber hier nicht denken weltlich und christlich Regiment, wie man demselben nicht mit solcher heidnischer Weise möchte vorkommen? Hat das Volk von Israel mögen bestehen ohne solchen Unfug, wie sollte das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sie viel Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohn solche Häuser; warum solltens große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit, und andern oben angezeigten Stücken, angefragt haben, wie viel guter Werke die weltliche Obrigkeit thun möchte, und was aller Obrigkeit Amt seyn sollte; dadurch ein jeglicher lerne, wie schrecklich es sey, zu regieren und obenan zu sitzen. Was hilft's, daß ein Oberherr so heilig wäre für sich selbst, als St. Peter, wo er nicht den Unterthanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt? Wird ihn doch seine Obrigkeit verdammen; denn Obrigkeit ist schuldig der Unterthanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Obrigkeit darauf dächte, wie man das junge Volk ehelich zusammenbrächte, würde einem jeglichen die Hoffnung ehelichen Standes fast wohl helfen tragen, und wehren den Ansechtungen.

Aber jetzt geht es, daß Jedermann zu Pfafferei und Möncherei gezogen wird; unter welchen ich besorge, der hundertste keine andre Ursach hat, denn das Gesuch der Nahrungen, und Zweifel im ehelichen Leben sich zu erhalten. Darum sind sie zuvor wild genug, und wollen (wie man sagt) auskufen, so sich's vielmehr hinein kubit, wie die Erfahrung weist. Ich befände das Sprichwort wahrhaftig: das Verzweifeln macht das mehrer Theil Mönche und Pfaffen; darum geht und steht es auch, wie wir sehen.

Ich will aber rathen treulich, nun vieler Sünde, die gröblich einreißen, zu meiden, daß weder Knab' noch Mägdlein sich zur Keuschheit oder geistlichen Leben verbinde vor dreißig Jahren. Es ist auch eine sondere Gnade, wie St. Paulus sagt. Darum, welchen Gott nicht sonderlich dazu bringet, lasse sein geistlich werden und geloben anstehen. Ja, weiter sag' ich: Wenn du Gott so wenig trauest, daß du dich nicht mögest im ehelichen Stand ernähren, und allein um desselben Mißtrauen willst geistlich werden: so bitt' ich dich selbst für deine eigene Seele, du wollest ja nicht geistlich werden; sondern werde eh' ein Bauer, oder was du magst. Denn wo einfältig Trauen zu Gott seyn muß, in zeitlicher Nahrung zu erlangen, da muß freilich zehnfältiges Trauen seyn, im geistlichen Stande zu bleiben. Trauest du nicht, daß dich Gott möge nähren zeitlich: wie willst du ihm trauen, daß er dich erhalte geistlich? Ach, der Unglaub' und Mißtrau verderbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer, wie wir in allen Ständen sehen.

Es wäre wohl viel von dem elenden Wesen zu sagen. Die Jugend hat Niemand, der für sie sorgt. Es geht jedes hin wie es geht, und sind ihnen die Obrigkeiten eben so viel nütze, als wären sie nichts; so doch das sollte die fürnehmste Sorge des Pabsts, Bischöfen, Herrschaften und Concilien seyn. Sie wollen fern und weit regieren, und doch keinem nütze seyn. Wie seltsam Wildpret wird, um dieser Sachen willen, seyn ein Herr und Oberherr im Himmel, ob er schon Gott selbst hundert Kirchen bauet, und alle Todten auferweckt. Das sey diesmal genug,

Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sey, hab ich meines Dünkens genugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken*). Denn sie leben auch und regieren

*) Diese Schrift „vom Glauben und guten Werken“ war kurz vorher erschienen. Bei der Betrachtung, was das 4te Gebot uns lehre, hatte Luther von den Mißbräuchen, die der weltlichen Obrigkeit abzustellen waren, gesprochen.

daß es wohl besser taugte. Doch ist kein gleichen weltlicher und geistlicher Mißbräuche, wie ich daselbst angezeigt habe. Ich acht auch wohl, daß ich hoch gesungen hab', viel Dings fürgeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnt' ich, so wollt ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern; aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unnützig sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben genug geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom, und von ihnen. Sucht sie das Ohr, ich wills ihnen auch jüngen, und die Noten außs höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine.

Nach hab' ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt, und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden, ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allezeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache möcht unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennte daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehen; es sey Pabst, Bischöfe, Pfaff, Mönch oder Gelehrten: sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott geb uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirchen das beste zu thun, Amen. Zu Wittenberg im Jahr 1520.

Dr. Martin Luther's

Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche.

Einleitung.

In der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation hatte Luther sich erhoben gegen die äußerliche Tyrannei des Pabstthums, gegen die Anmaßungen und Bedrückungen desselben, und die daraus hervorgehende Zerrüttung und Verderbniß des christlichen Gemeinwesens. Als Kläger war er aufgetreten vor der Gewalt, die zur Abhülfe der Uebelstände berufen war. Allein Luther fühlte, daß damit sein Werk erst halb vollbracht sey; die Macht, gegen welche er kämpfte beruhte auf geistigem Grunde, so konnte sie auch nur erschüttert und gestürzt werden, wenn er diesen geistigen Grund angriff, ihn als Lüge, als eigenmächtige, selbstsüchtige Verfehrung der göttlichen Wahrheit darlegte. Das macht er sich zum Geschäfte in der Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Als Theolog tritt er hier auf, der jenes Gebäude von Lehren, Gebräuchen und Satzungen, welches durch das Zusammenwirken der Scholastik und der Hierarchie entstanden war, nach dem Evangelium richtet. Das Pabstthum, welches die Verderbniß der Lehre listig benutzte und beförderte hatte, um den Christen die ursprüngliche, im Evangelium gegründete Freiheit zu entziehen, welches besonders durch Vervielfältigung der Sacramente das ganze Leben mit einem fast unauslöselichen Netze umstrickt hielt, erschien ihm wie jenes Babel in welchem das Volk Got-

tes, seiner Freiheit beraubt, seufzend nach Erlösung, gefangen gehalten wurde. So geht denn Luther, um diese Knechtschaft zu lösen, zuerst daran, die kirchlichen Sacramente auf ihre schriftmäßige Bedeutung zurück zu führen. Vier derselben, die Firmelung, die Ehe, die Priesterweihe und die letzte Delung fallen sogleich hinweg, da ihm nach der Schrift nur das ein Sacrament seyn kann, wo sich eine Verheißung der Gnade an ein von Christo eingesetztes Zeichen geknüpft findet. So bleiben ihm also nur Abendmahl und Taufe, doch zählt er anfänglich dazu noch die Buße, oder die kirchliche Absolution, weil diese sich stützt auf das Wort des Herrn Matth. 18, 18: Was ihr auf Erden binden werdet &c. und Joh. 20, 23: Welchen ihr die Sünden erlasset &c. Aber am Schlusse der Schrift, da er den Begriff des Sacraments genauer bestimmt, läßt er auch die Buße, weil ihr das Zeichen mangelt, weg, und er behält nur die Taufe und das Brod. — Die Mißbräuche und Irrlehren, welche bei der Buße zum Schaden der christlichen Freiheit stattfanden, hatte er schon in früheren Schriften gerügt, daher er sich bei diesem Punkte kürzer fassen konnte, dagegen um so ausführlicher bespricht er Abendmahl und Taufe, um ihnen ihre evangelische Bedeutung wieder zu gewinnen und gleichsam der Tyrannei der Päbste zu entreißen. Bei dem Abendmahl verlangt er nun zuerst beiderlei Gestalt für Laien, wie für die Priester, bekämpft die Transsubstantiation, vornehmlich aber die Messe, als Opfer. Er verhehlt sich nicht, welche ungeheure Umwälzung in der Lehre und in dem Cultus, ja in der Ansicht der ganzen Zeit, durch die Enthüllung dieses letzten Irrthums mußte hervorgebracht werden, „aber mein Christus“ ruft er aus, „lebt noch, und muß man mit größerer Sorge das Wort Gottes in Acht nehmen, als aller Menschen und Engel Gedanken.“ Bei der Taufe begegnet er der zwiefachen römischen Irrlehre, einmal als ob sie rechtfertige durch sich selbst, auch ohne Glauben, — wogegen ihm nach der Schrift der Glaube bei jedem Sacramente allein das rechtfertigende ist, — dann als ob die Kraft derselben durch eine Todssünde verloren gehe, und an ihre Statt das Sacrament der Buße, „das zweite Brett nach dem Schiffbruch“, wie man es nannte, trete. Dagegen behauptet Luther die Unverlierbarkeit der in der Taufe mitgetheilten Gnade, und sieht jede Buße nur als eine Rückkehr zur Taufe an, welche in sich alles beschliesse, was zur Tödtung des alten Menschen und zur Auferweckung des neuen ge-

höre. Von diesem Punkte aus richtet er nun weiter seine Angriffe gegen die Geseze und Werke der römischen Kirche, besonders auch gegen die geistlichen Gelübde, durch die man eine Rechtfertigung und Heiligkeit erstrebe, welche die Taufe jedem gläubigen Christen aus Gottes Gnade darreiche. Die Schrift ist unter der Form eines Briefes an einen Freund Luthers, Herrman Tulich, gerichtet, doch ist dies nur eine Einkleidung, die bald zurücktritt.

Sie erschien Anfangs October 1520.

25.

Dr. Martin Luther's

Büchlein von der babylonischen Gefängniß der Kirche.

Ich wolle, oder wolle nicht, so werde ich gezwungen, von Tag zu Tage gelehrter zu werden, indem so großgeachtete Magister haufen- und wechselweise auf mich dringen, und mir zu schaffen machen.

Von dem Ablass habe ich vor zwei Jahren geschrieben; aber also, daß mich jetzt aus der Maßen sehr gereuet, daß dasselbe Büchlein ausgegangen. Denn ich zu derselben Zeit zweifelhaftig war aus großem Aberglauben gegen die römische Tyrannei. Deshalb ich dazumal vermeinte, daß der Ablass nicht gar zu verwerfen wäre, welchen ich sah mit großer Einhelligkeit vieler Menschen angenommen, und das war kein Wunder; denn ich allein zu der Zeit bemühet war. Aber nachgehends, (das ich Sylvestro und andern Brüdern zu danken, die solchen Ablass eifrig vertheidigten), habe ich verstanden, daß der Ablass nichts anders sey, denn ein lauterer Be-

trug der römischen Schmeichler, durch welchen sie den Glauben an Gott und das Geld der Menschen verderbten. Und darum wünsche ich, daß ich von den Buchführern erlangen möchte, und Alle die es gelesen haben, bereden, daß sie alle meine Büchlein von dem Ablaß verbrenneten, und anstatt dessen, was ich davon geschrieben habe, diesen Satz annehmen:

Der Ablaß ist der römischen Schmeichler Bosheit.

Nach diesem haben Eck und Emser sammt ihren Geschworenen von dem Primat und Hoheit des Pabsts mich zu unterrichten angefangen; deswegen ich allhier (damit ich gegen so gelehrte Männer nicht undankbar sey) bekenne, daß ich durch ihr Schreiben sehr zugenommen. Denn als ich leugnete, daß das Pabstthum göttliches sey, habe ich doch zugelassen, daß es menschlichen Rechtes wäre. Als ich aber gehört und gelesen die subtilsten Subtilitäten dieser Troßler, damit sie ihren Abgott aufrichten, (maßen ich in diesen Dingen nicht so einen ungeschickten Verstand habe) weiß ich jetzt und bin es gewiß, daß das Pabstthum ist das Reich Babyloniens, und die Gewalt Nimrod's, des starken Jägers.*) Darum, daß auch meinen Freunden Alles gar glücklich ergehe, bitte ich allhier den Buchhändler, auch den Leser, daß sie das, was ich davon geschrieben habe, verbrennen, und dafür diesen Satz annehmen:

*) Die Vergleichung der päpstlichen Geldjagden mit der Jägerei Nimrods scheint damals etwas gewöhnliches gewesen zu sein. Auch Erhard von Marca, Bischof von Lüttich, der auf dem Augsburger Reichstage 1518 die merkwürdige, freimüthige und beißende Beschwerdeschrift wider die römischen Bedrückungen den Ständen überreichte, — worin er unter andern sagt, daß das deutsche Geld, welches den Schultern eines Atlas zu schwer sey, zur Verwunderung der Natur selbst, über die Alpen fliege — bezeichnet jene Jäger und Geldschneider, als Söhne und Nachkommen Nimrods.

Das Pabstthum ist eine starke Jägerei des römischen Bischofs.

Das wird bewähret aus des Eck's, Emser's und des biblischen Lesmeisters zu Leipzig Gründen.

Jetzt hält man mir auf den Schulen ein Spiel von der Empfahung des Sacraments unter beiderlei Gestalt, und von andern trefflichen Dingen. Hier muß ich mich vorsehen, daß ich diese meine cratippischen*) Lehrer nicht vergebens höre. Es hat ein Bruder von Cremona in Italien geschrieben einen Widerruf M. Luther's an den heiligen römischen Stuhl, d. i. darin nicht ich (wie seine Worte lauten), sondern darin er mich widerrufet. Denn also fangen jetzt an die Italiener Latein zu reden. Es hat auch wider mich geschrieben von der Empfahung des Sacraments unter beiderlei Gestalt ein anderer deutscher Bruder von Leipzig, der Lesmeister (der dir bekannt) der ganzen Bibel**), der auch (als ich höre) noch größere und wunderbarerliche Dinge thun wird. Der Italiener hat weislich seinen Namen verschwiegen, daß es ihn vielleicht nicht gienge als Cajetan und Sylvestro. Dagegen hat der Leipziger, (wie es dann einem tapfern und muthigen Deutschen anständig) mit vielen Titeln seinen Namen, sein Leben, seine Heiligkeit, Kunst, Mut, berühmten Namen, Ehre, und schier auch seine Holzschuhe***), gepriesen. Hier werde ich sonder Zweifel nicht geringe Dinge lernen; denn er es dem Sohne Gottes selbst zugeschrieben und dedicirt. Also gemein sind diese Heiligen mit Christo, der jezo im Himmel regiert. Dar nach bedünkt mich, daß drei Elstern hier reden; eine gut lateinisch, die andere besser griechisch, die dritte zum besten hebräisch. Was meinst du, mein Herrmann, daß ich anders

*) Cratippus Lehrer des Cicero, war ein Aristoteliker.

**) Nebenlich Alsted, der sich *lectorem sacrae scripturae* nannte.

***) Fußbekleidung der Franziskaner oder Barfüßer.

thun solle, als daß ich die Ohren spitze? Die Sache wird zu Leipzig gehandelt bei der Obfervanz des heiligen Kreuzes. *)

Bisher habe ich alberner Narr vermeinet, daß es sein würde werden, wenn durch ein gemeines Concilium erkannt und beschlossen würde, daß das heilige Sacrament unter beiderlei Gestalt den Laien gegeben würde. Diese meine Meinung will der überaus gelehrte Bruder strafen, und spricht, daß es weder von Christo noch von den Aposteln geboten, oder gerathen sey, daß man beiderlei Gestalt den Laien darreiche; und darum sey solches der Kirche Erkenntniß anheim gestellt, was zu thun oder zu lassen sey; dem solle man gehorsam sehn. Also sagt er.

Nun möchtest du mich vielleicht fragen, was für ein Geist diesen Menschen treibe, oder wider welchen er schreibe. Da ich doch nicht verworfen habe den Brauch des Sacraments unter einerlei Gestalt, und ich der Kirche Erkenntniß heimgestellt, den Brauch beiderlei Gestalt aufzubringen. Welches er selber bejahet; und will doch eben damit wider mich streiten.

Darauf antworte ich, daß solche Art zu disputiren gemein sey allen denen, die wider Lutherum schreiben, daß sie das selber gestehen, welches sie anfechten; oder erdichten etwas, damit sie haben, was sie anfechten mögen. Also haben gethan Sylvester, Eck, Emser, auch die von Kölln und Löwen. Wenn nun von dieser Art dieser Bruder gewichen wäre, so hätte er nicht wider Lutherum geschrieben. Es ist aber diesem Menschen vor andern etwas Glückseligeres begegnet. Denn als er beweisen wollte, daß der Brauch beiderlei Gestalt weder geboten noch gerathen wäre, sondern zur Erkenntniß der Kirche stünde, führet er an die Schrift, mit der er bewähret, es wäre aus Christi Befehl den Laien einerlei Gestalt verordnet, daß also wahr sey (nach dieses der Schrift neuen Auslegers Meinung), es sey einerlei Gestalt nicht geboten, und doch gebo-

*) Zu der Welt gehörte.

ten von Christo. Aber es ist dir wissend, wie sich dieser neuen Art zu disputiren die Leipziger Logici gebrauchen. Hat nicht dergleichen Gmser, da er in seinem ersten Büchlein vorgab, er wolle aufrichtig von mir reden, und nachgehends von mir überwiesen ward seines ärgsten Neides und schändlichen Lügens, und in andern Büchlein mich wollte widerlegen, beides öffentlich gestanden, daß er beides mit unaufrichtigem, wie auch mit aufrichtigem Gemüthe geschrieben! Ein trefflich redlicher Mann, wie dir wissend. Aber höre unsern schönen Speciatorem, dem einerlei ist die Erkenntniß der Kirche, und der Befehl Christi. Wie auch daß Ein Ding sey, von Christo befohlen und auch nicht befohlen. Auf daß er artig beweise, daß allein Eine Gestalt aus Christi Befehl, d. i. aus Erkenntniß der Kirche, den Laien zu geben sey. Solches verzeichnet er mit großen Buchstaben also:

Ein unbetrügliches Fundament.

Darnach schreibet er über das 6. Kap. Johannis mit unglaublicher Weisheit, da Christus redet von dem Himmelsbrot, und von dem Brod des Lebens, das er selber ist. Welche Worte dieser sehr gelehrte Mensch nicht allein zieht auf das Sacrament des Altars, sondern thut das auch darum, dieweil Christus hat gesprochen: „Ich bin das lebendige Brod;“ und nicht: „Ich bin der lebendige Kelch;“ daß er schliesse, es sey den Laien das Sacrament nur unter einerlei Gestalt zu reichen verordnet. Das aber folget: „Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank;“ Item: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinken sein Blut;“ das schien ihm nach seinem Mönchs-Verstande unüberwindlich für beiderlei, wider die einerlei Gestalt zu streiten. Ach wie glücklich und gelehrt beantwortet er's auf diese Maasse, daß Christus mit diesen Worten nichts anders habe gewollt, denn, welcher eine Gestalt empfienge, der empfienge auch unter derselbigen beides, Fleisch und Blut! Das

führet er nun zu einem unbetrügliehen Fundament eines Baues, der einer heiligen und himmlischen Observanz sehr wohl anständig.

Aus dem lerne nur mit mir, bitte ich, daß Christus Joh. im 6. Kap. gebeut einerlei Gestalt, doch also, daß eben solch Gebot sey so viel, als der Kirche Erkenntniß heimgesendet werden; und über dieses, daß Christus in obgenanntem Kapitel allein rede von den Laien, und nicht von den Priestern. Denn diesen geböret nicht das lebendige Brod vom Himmel, d. i. einerlei Gestalt des Sacraments, sondern vielleicht das Brod des Todes aus der Hölle. Was wird es denn werden mit den Diaconis und Hypodiaconis, die weder Laien noch Priester sind? Die dürfen sich, nach dieses vortrefflichen Lehrers Meinung, weder einer noch beider Gestalt gebrauchen. Du verstehst, mein Tülich, die neue obserrantische Weise, die Schrift auszulegen. Dazu wirst du auch dieses lernen, daß Christus Joh. im 6. von dem Sacrament des Altars rede. Da er doch selbst lehret, er rede von dem Glauben an das Wort, das Mensch geworden, wenn er spricht: „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat.“ Aber diesem Leipziger biblischen Lehrer ist solches nachzulassen, daß er aus allen Orten der Schrift bewähre, was er nur will. Denn er ist ein Meister der heiligen Schrift nach der Lehre Anaxagorä, auch Aristotelis, dem versetzte Wörter gleich, und alle Dinge bedeuten. Denn also füget er in seinem ganzen Buche der Schrift Zeugnisse zusammen, daß, so er wollte beweisen, daß Christus sey im Sacrament, er dürfe anfangen: Eine Lektion aus dem Buche der heimlichen Offenbarung des Apostels Johannis. Denn wie bequem das gesagt würde, so geschickt sind alle seine Reden. Und es vermeinet doch der witzige Mensch, er wolle mit Anziehen vieler Schrift seine unsinnige Dummheit zieren. Viel anderes geschweige ich, damit ich dir nicht gar zu beschwerlich sey mit dem Gestank dieses übelriechenden Gemaches.

Am letzten führet er an Paulum 1 Kor., 11., der da sagt, daß er's vom Herrn empfangen habe,“ und den Korinthern gegeben den Gebrauch des Brods und Kelchs. Da handelt unser Speciator abermals die Schrift, wie allenthalben, sehr wohl, und lehret, wie daß Paulus an demselben Ort zugelassen habe beiderlei Gestalt, aber nicht besohlen. Fragst du, woher er das bewähre? Aus seinem Kopf; wie auch das obgemeldete Joh. 6. Denn es geziemt diesem Lehrer nicht, Ursache zu geben seiner Rede; dieweil er ist einer von denen, die alle Dinge lehren und bewähren durch Träume. Deshalb werden wir hier gelehret, daß der Apostel an dem Ort nicht an alle Korinther geschrieben habe, sondern allein an die Priester und darum habe er den Laien nicht zugelassen, sondern sie wären beraubt des ganzen Sacraments. Darum, daß der neuen Grammatik im Latein accepi. „ich habe empfangen von dem Herrn,“ so viel sey als *permissum est*, „es ist zugelassen von dem Herrn,“ und, „ich hab's euch gegeben,“ so viel sey als „ich hab's euch zugelassen;“ ich bitte dich, merke das fleißig. Denn daher nicht allein der Kirche, sondern hin und wieder einem jeden Schalle wird (nach der Lehre dieses Meisters) aus allen Geboten, Stiftungen und Ordnungen Christi und der Apostel eine Nachlassung zu machen vergönnet seyn. Darum sehe ich, daß dieser Mensch von des Satans Engel getrieben werde, und diejenigen, so ihm zustimmen, nichts anders suchen, denn daß sie durch mich einen Ruhm in der Welt erlangen, als ob sie würdig wären mit Luthern zu disputiren. Aber ihre Hoffnung soll sie betrügen, und sie sollen, als Verachtete, nicht von mir genennet werden. Ich will mich an dieser einzigen Antwort auf alle ihre Bücher lassen begnügen. Sind sie es werth, daß sie Christus erleuchte, bitte ich ihn, daß es seine Barmherzigkeit ihue. Sind sie aber dessen nicht werth, so bitte ich, daß sie nicht aufhören, solche Bücher zu schreiben, und die Feinde der Wahrheit nicht andere Bücher mögen lesen.

Ein gemeines und wahres Sprüchwort ist:

Am Kessel fäht man gern den Rom,
Koth, Wust und Dreck giebt Unflathsom,
Ich gewinn', verlier', gilt eben gleich,
Kämpf' ich mit Dreck, Dreck b'fleckt auch mich.

Nachgehends, weil ich sehe, daß sie Zeit und Papier genug haben, will ich Fleiß ankehren, daß sie genug zu überschreiben bekommen. Denn ich will voran laufen, auf daß, indem solche ruhmredige Ueberwinder über eine meiner Kegereien (ihres Ermessens) triumphiren, ich mittler Zeit eine neue hervorbringe. Denn auch ich will, daß solche vortreffliche Kriegsführer mit viel Titeln gezieret werden. Derohalben indem sie unwillig sind, daß ich lobe die Genießung beiderlei Gestalt, und sich in dieser größten und ihnen anständigen Sache mit gutem Fortgange bemühen, will ich fortfahren, und nunmehr zeigen, daß alle die gottlos sind, die beider Gestalt Genießung den Laien verweigern. Und damit ich solches desto süßlicher thue, so will ich einen Vortrab machen, von dem Gefängniß der römischen Kirche, und will zu seiner Zeit viel mehr herausgeben, wenn die allergelehrtesten Papisten dies Buch werden überwunden haben.

Und das thue ich darum, auf daß nicht etwa ein christlicher Leser mir vorkomme, der da unwillig werde über den von mir gerüttelten Koth, und sich billig beklage, er lese nichts, das entweder den Verstand erbaue und unterrichte, oder nur Ursache gebe zu gelehrten Gedanken. Denn du weißt, wie ungehalten meine guten Freunde sind, daß ich mich bemühe mit dieser Leute stinkendem Koth, von welchem sie sagen, daß sie durch ein bloßes Lesen genugsam widerleget werden. Aber von mir erwarte man etwas Besseres, das der Teufel durch sie sich unterstehe zu hindern. Deren Rath will ich endlich folgen, und den Zank und Schelthandel diesen Hummeln lassen.

Von dem welschen Bruder von Cremona will ich nichts

sagen, weil der einfältige und ungelehrte Mensch mit etlichen geblümten Worten mich will zu dem heiligen Stuhl widerrufen. Daß ich aber sollte von ihm gewichen seyn, bin ich mir nichts bewußt, es hat es mir auch Niemand gezeiget. Denn er am allermeisten durch lächerliche Gründe handelt, daß ich wegen meines Ordens Gelübde, und des Kaiserthums, das auf die Deutschen gebracht, solle bezogen werden. Und es scheint gänzlich, er habe nicht sowohl, daß ich zurück gerufen würde, als der Franzosen und des Pabsts Lob wollen schreiben. Welchem denn ist zuzugeben, daß er in seinem Büchlein seinen Dienst und Gehorsam anzeige. Er hat's auch nicht verdienet, daß man mit ihm hart umgehe; dieweil er aus keiner Bosheit geschrieben hat. So ist er's auch nicht werth, daß er künstlich widerlegt werde, weil die bloße Unwissenheit Alles herauschnattert.

Zum ersten muß ich verneinen, daß sieben Sacramente seyen, und zu dieser Zeit nur drei seyen, die Taufe, die Buße, das Brod. Und diese alle sind uns durch den römischen Hof in eine elende Gefängniß geführt, und ist die Kirche aller ihrer Freiheit beraubet. Wiewohl, wenn ich nach dem Gebrauch der Schrift rede, ich nicht mehr denn Ein Sacrament habe, und drei sacramentirliche Zeichen. Davon weiter zu seiner Zeit. Aber jetzt zum ersten von dem Sacrament des Brods.

So will ich nun sagen, was ich in der Darreichung dieses Sacraments betrachtet habe, und wie ich zugenommen. Denn zu der Zeit, als ich den Sermon von dem Abendmahl heraus gab, hieng ich noch an dem gemeinen Gebrauche, bekümmerte mich auch nicht um des Pabsts Recht oder Unrecht. Aber nunmehr, da man mich heraus gefordert und geübet, ja vielmehr mit Gewalt in diesen Streit geschleppt, will ich frei heraus sagen, was ich davon halte, es mögen lachen oder weinen die Papiſten alle zusammen über einen Haufen.

Zum ersten ist das 6. Kapitel Johannis gar bei Seite

zu legen, als das da nicht mit einer Sylbe von diesem Sacrament redet. Nicht allein weil dieses Sacrament noch nicht gestiftet war, sondern vielmehr darum, weil die Rede und der Verstand klärlich anzeigen, daß Christus da geredet habe (wie oben gemeldet) von dem Glauben an das Wort, welches Fleisch geworden. Denn er spricht: „Meine Worte sind Geist und Leben.“ Damit anzeigend, daß er von dem geistlichen Essen rede, durch welches lebet, wer da isset; da die Juden von dem fleischlichen Essen ihn verstanden, und deshalb mit ihm zankten. Aber kein Essen macht lebendig, denn nur allein das Essen des Glaubens. Denn dieses ist wahrhaftig ein geistliches und lebendiges Essen. Wie auch Augustin sagt: „Was bereitest du den Bauch und die Zähne? Glaube, so hast du gegessen.“ Denn das sacramentirliche Essen macht nicht lebendig, weil viele unwürdig essen; und mag also nicht verstanden werden, daß Christus an demselben Ort von dem Sacrament geredet habe. Es sind freilich Etliche, die dieses Sacrament zu bewahren, diese Worte mißbraucht haben; wie auch das geistliche Recht im cap. Dudum, und viele andere. Aber es ist ein anderes, die Schrift mit einem Mißbrauch, und ein anderes, sie recht verstehen. Denn sonst da Christus spricht: „Werdet ihr nicht essen mein Fleisch, und trinken mein Blut, so werdet ihr das Leben nicht haben,“ verdamnte er alle Kinder, alle Kranken, alle Abwesenden, oder in andere Wege Verhinderte von dem sacramentirlichen Essen, wie stark sie auch sonst glaubten, wo er daselbst das sacramentirliche Essen geboten hätte. Also beweiset Augustin im andern Buch wider Julian aus Innocenz, daß auch die Kinder ohne dieses Sacrament essen das Fleisch und trinken das Blut Christi, d. i. daß eben mit gleichem Glauben sie in der Kirche Gemeinschaft wären. Darum soll fest bestehen diese Meinung, das 6. Kap. Johannis diene zu der Sache nicht. Daher ich an einem andern Ort geschrieben, die Böhmen könnten nicht beider-

lei Gestalt zu behaupten sich auf diesen Text sicherlich verlassen. *)

Vom Abendmahl des Herrn.

Es sind demnach zwei Stellen, welche hievon ganz klärlieh handeln. Die Schrift der Evangelisten von dem Nachtmahl des Herrn, und Paulus 1 Cor. 11.; die wollen wir befehen. Denn Matthäus, Marcus, Lucas sind einhellig, daß Christus allen seinen Jüngern gegeben habe das ganze Sacrament, und daß Paulus beide Gestalt gegeben habe, ist gewiß, ja also, daß keiner so unverschämt jemals gewesen, der ein anderes vorgegeben. Dazu gehört, das Matthäus sagt, daß Christus nicht habe von dem Brod gesagt, „esset von dem Alle.“ Und Marcus spricht nicht, sie haben Alle gegessen, sondern: sie haben Alle daraus getrunken. Setzen also beide das Wörtlein „Alle“ zu dem Kelche, und nicht zu dem Brode. Als ob der heilige Geist diese künftige Trennung zuvor gesehen, welche die Genießung des Kelch etlichen verböte, den doch Christus Jedermann wollte gemein haben. Mit was Ungestüm, meinst du, würden sie wider uns verfahren, wenn sie gefunden hätten das Wörtlein „Alle,“ zu dem Brode, und nicht zu dem Kelche gesetzt? Ganz keine Ausflucht würden sie uns gönnen, sondern sie würden schreien, uns zu Kettern machen, und als Rottirer verdammen. Aber diereil die Worte für uns sind, wider sie, lassen sie sich mit keiner Schlußpredede beschließen, als Leute eines ganz freien Willens, auch in denen Dingen, die Gott anbetreffen, zu ändern, wieder zu verändern, und Alles in einander zu mengen. Aber bilde dir ein, als stünde ich gegen ihnen über, und fragte meine Herren, die Papisten: Das ganze Sacrament, oder beide Gestalten im Nachtmahl des Herrn, ist entweder gegeben allein den Prie-

*) In der Schrift, die er zur Erklärung seines Sermons vom hochwürdigem Sacrament herausgab.

stern, oder auch zugleich den Laien? Ist es allein den Priestern gegeben (das wollen sie), so ziemt sich jezo in keinem Weg einigerlei Gestalt den Laien zu geben. Denn es nicht freventlich zu geben ist denen, welchen Christus in seiner ersten Einsetzung es nicht gegeben hat. Sonst wenn wir nachlassen, daß eine Stiftung Christi verändert werde, haben wir alle seine Gesetze unkräftig gemacht, und wird ein Jeglicher sich erkühnen zu sagen, er sey nicht gebunden an eines seiner Gesetze oder Stiftungen. Denn wenn in der Schrift ein Gesetz nur einer einzelnen Person gegeben wird, so schließt es die andern alle aus. Ist aber das Sacrament auch den Laien gegeben worden, so folget daraus unvermeidlich, daß den Laien beide Gestalten nicht sollen verweigert werden. Wenn auch ihnen auf ihr Begehren es abgeschlagen wird, so handelt man gottlos, und wider die That, Exempel und Einsetzung Christi. Ich bekenne, daß ich durch diesen Grund, der mir unüberwindlich ist, überwunden, weder gelesen, noch gehört, noch gefunden, das ich dawider sagen könnte. Dieweil hier das Wort und Exempel Christi so fest stehet, und er nicht, als ob er nachließ, sondern mit Gebieten spricht: „Trinket Alle daraus.“ Denn soll Jedermann trinken, und das nicht kann allein zu den Priestern gesagt, verstanden werden: so ist es fürwahr gottlos, daß die Laien, so es begehren, davon abgehalten werden, ob schon es ein Engel vom Himmel thäte. Denn daß sie sagen, es sey dem Erkenntniß der Kirche heimgestellt, auszutheilen welcherlei Gestalt sie wolle, das wird ohne Grund gesagt, und ohne Schrift vorgewendet, und wird so leicht verachtet, als es wird gesagt. Dieses dienet auch das Gegentheil damit zu gewinnen, daß uns beide das Wort und die That Christi entgegen setzet. Darum muß er mit dem Worte Christi wieder geschlagen werden; das wir aber nicht haben. Mag man aber den Laien einerlei Gestalt abschlagen, so wird auch ihnen können entzogen werden ein Theil der Taufe und der Buße, aus ebenmäßigem Erkennt-

niß der Kirche, dieweil allenthalben gleiche Ursache und Macht ist. Darum wie die ganze Taufe und die ganze Entbindung, also soll auch das ganze Sacrament des Brodes allen Laien gegeben werden, wenn sie es begehren. Mich wundert aber sehr, daß sie sprechen, den Priestern gezieme ganz nicht bei Vermeidung einer Todsünde, in der Messe einerlei Gestalt zu empfangen, aus keiner andern Ursache, denn daß beiderlei Gestalt (wie sie alle einhellig sagen) sey ein volles und ganzes Sacrament, das nicht sollte zertheilet werden. Ei mein, so sage mir doch, warum es dürfe bei den Laien zertheilet, und ihnen allein nicht das ganze Sacrament gegeben werden? Bekennen sie nicht mit ihrem eigenen Zeugniß, daß entweder den Laien beiderlei Gestalt zu geben sey, oder in einerlei Gestalt ihnen nicht das rechte Sacrament gegeben werde? Wie ist denn bei den Priestern eine Gestalt nicht ein volles Sacrament, und bei den Laien ist es dergleichen? Was rühmet man mir viel von Erkenntniß der Kirche und des Pabstes Gewalt? dadurch werden die Worte Gottes und die Zeugnisse der Wahrheit nicht aufgelöset. Weiter folget: Mag die Kirche den Laien nehmen, die Gestalt des Weins. Und also wird sie das ganze Sacrament des Altars den Laien nehmen, und die Stiftung Christi ganz aufheben dürfen. Aber ich frage, auf wessen Befehl? Kann sie aber das Brod oder beiderlei Gestalt nicht nehmen, so kann sie auch den Wein nicht nehmen. Nichts ist hier, das dem Widerpart kann geantwortet werden. Weil einerlei und gleiche Gestalt seyn muß, bei einer wie bei beiderlei. Ist sie denn nicht bei beiderlei, so ist sie auch nicht bei einerlei. Ich begehre zu hören, was die römischen Liebkooser hier sagen wollen. Das aber, welches am meisten dringet und mich gänzlich beschließt, ist, daß Christus spricht: „Das ist mein Blut, das für euch und Viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.“ Hier steht du klärlich, daß das Blut Allen gegeben werde, für deren Sünde es vergossen ist. Wer darf aber sagen, daß es nicht für Laien vergossen sey? Siehest du nicht?

Zu wem redet er, da er den Kelch giebt? Giebt er ihn nicht Allen? Sagt er nicht, es sey für Alle vergossen? Er spricht, „für euch.“ Es mag seyn, laß es die Priester seyn. Und „für Viele;“ das können die Priester nicht seyn. Und er spricht doch: „Trinket Alle daraus.“ Ich wollte hier auch wohl leicht etwas herplaudern, und mit meinen Worten die Worte Christi als mein Plauderer thut, schimpflich halten Aber Die müssen mit der Schrift widerlegt werden, welche mit der Schrift wider uns streiten.

Das sind die Ursachen, die mich abgehalten haben, die Böhmen zu verdammen, welche, sie mögen sonst böse oder fromm seyn, fürwahr das Wort und die That Christi zu ihrem Vortheil haben. Wir aber haben deren keines, sondern nur dieses nichtige Menschengedich:e: Die Kirche hat es also verordnet. Da doch nicht die Kirche, sondern die Tyrannen der Kirche, ohne Bewilligung der Kirche, d. i. des Volkes Gottes, es also verordnet haben.

Oi Lieber, was für eine Noth, was für eine Andacht, was für ein Nutzen treibt uns dazu, daß man den Laien beiderlei Gestalt entzieht, d. i. das sichtbarliche Zeichen, da sie doch ihnen nachlassen das, was im Sacrament ist ohne Zeichen? Lassen sie ihnen zu das wesentliche Sacrament, das da größer ist, warum lassen sie ihnen auch nicht zu das Zeichen, das doch geringer ist? Denn in einem jeden Sacrament ist das Zeichen, als ein Zeichen, weit unvergleichlich geringer denn das Sacrament selbst. Darum, was hindert es, daß auch das Geringere gegeben würde, da man doch das Größere giebt? Es bedünket mich, es sey durch diese Verhängniß des erzürnten Gottes geschehen, damit es wäre eine Ursache der Trennung in der Kirche, dadurch angedeutet würde, daß wir das wahre Sacrament längst verloren haben wegen des Zeichens, und das, welches da geringer ist, wider das allergrößte und einzige Sacrament streite; wie denn Etliche zanken für die äußerlichen Kirchengebräuche wider die Liebe. Da die-

ses Ungeheuer ist zu der Zeit entstanden, als wir um den Reichthum dieser Welt haben angefangen zu wüthen wider die christliche Liebe. Damit uns Gott durch dieses erschreckliche Zeichen zu verstehen gäbe, daß wir die Zeichen größer achteten, denn die Dinge selbst. Was für eine Bosheit wäre das, wenn du nachgäbest, daß dem, der da sollte getauft werden, der Glaube der Taufe gegeben würde, und wolltest ihm versagen das Zeichen des Glaubens der Taufe, d. i. das Wasser!

Zuletzt bleibt Paulus unüberwunden, der Aller Mund verstopft, wenn er 1 Cor. 11. spricht: „Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“ Er spricht nicht, wie der Bruder aus seinem Gehirn leuget: „Ich habe es euch nachgelassen.“ Und ist auch nicht wahr, daß er ihnen um ihres Bankes willen beiderlei Gestalt zugelassen habe. Erstlich, der Text zeigt es an, daß nicht wegen beiderlei Gestalt ein Streit gewesen, sondern von der Verachtung und dem Neid der Dürstigen; wie der Text klar ist, da spricht er: „Einer ist hungrig, der Andere ist trunken; und ihr beschämet die, so da nichts haben.“ Zum andern, daß er nicht rede von seinem ersten Geben: denn er spricht nicht, „ich empfangen es vom Herrn, und gebe es euch,“ sondern „ich habe es empfangen, und gegeben,“ nehmlich, im Anfange meines Predigens, lange vor diesem Banke. Damit er denn zu verstehen giebt, er habe ihnen beiderlei Gestalt gegeben. Welches „geben“ heißet gebieten, wie er auch an einem andern Orte dieses Wort gebraucht. Darum ist der Dunst nichts, was mir hier der Bruder von dem Zulassen, ohne Schrift, ohne Bewährung, ohne Grund zusammen raspelt. Die Widersacher fragen nicht, was ihm geträumt, sondern was die Schrift hierin erkenne; aus welcher er nicht kann einen Buchstaben anführen zur Bestätigung seines Traums, da sie doch so mächtige Donnerkeile für ihren Glauben herbringen. Stehet demnach hier auf, Alle zusammen, ihr des Bapsts Schmeichler, thut allen Fleiß, entbrechet euch von der Gottlosigkeit,

Tyranei, verletzten Majestät des Evangelii und von der Schmach, damit ihre eure Brüder verhöhnet, die ihr für Ketzer ausrufet, welche nicht nur nach eures Kopfes Traum, wider so öffentliche und mächtige Schrift klug seyn wollen. Ist je eine Partei Ketzer und Kottirer zu nennen, so sind es nicht die Böhmen, nicht die Griechen, dieweil sie sich auf das Evangelium verlassen: sondern ihr Römer seyd Ketzer und gottlose Kottirer, die ihr allein mit eurem Gedichte vermepflich stolziret wider die klare Schrift Gottes. Deß entschuldiget euch, ihr Männer!

Was ist aber lächerlicher, und diesem Bruders = Kopfe gemäßer, denn daß er spricht: Paulus habe einer sonderlichen Kirche der Corinthen solches geschrieben und zugelassen, nicht aber der allgemeinen Kirche. Woher bewähret er das? Aus seinem gebräuchlichen Schatzkammerlein, d. i. aus seinem eigenen und gottlosen Kopfe. Da doch die allgemeine christliche Kirche diese Epistel, als ihr geschrieben, annimmt, liest, und ihr in Allem folget, warum denn nun nicht auch in diesem? Geben wir nun zu, daß eine Epistel Pauli, oder eine Stelle seiner Sendbriefe, der allgemeinen Kirche nicht zuständig sey, so liegt Pauli Autorität ganz darnieder; denn die Corinthen werden sprechen, dasjenige, so er von dem Glauben die Römer lehre, gehe sie nicht an. Was kann doch Gotteslästerliches und Thörichteres über diese Unsinnigkeit erdacht werden? Das sey fern, daß ein einziger Buchstabe im ganzen Paulo sey, dem nicht nachfolgen, und den nicht halten solle die ganze allgemeine Kirche. Der Meinung sind nicht gewesen unsere Vorfahren bis auf diese gefährlichen Zeiten, in welchen Paulus geweissaget hat, daß da würden Gotteslästerer, Blinde und ganz Unverständige seyn; deren einer und der vornehmste dieser Bruder ist.

Laß uns aber solche unleidliche Raserei zugeben. Hat Paulus einer sonderlichen Kirche das zugelassen, so thun recht die Griechen und Böhmen (auch nach deiner Meinung); denn

ſie ſind ſonderliche Kirchen. Deßhalb iſt es genug, daß ſie nicht wider Paulum thun, der das zum wenigſten zuläßt.

Ferner, Paulus hat nicht etwas zulassen können wider die Stiftung Chriſti. Darum ſetze ich dir, Rom, und allen deinen Schmeichlern entgegen dieſe Reden Chriſti und Pauli, den Griechen und Böhmen zu gute. Und du wirſt nicht mit einem Haar beweifen, daß dir dieſe Gewalt gegeben, dieſes zu ändern, viel weniger Andere wegen deiner ſchändlichen Vermessenheit Ketzer zu ſchelten, ſondern du, Rom, biſt werth, daß du der Gottloſigkeit und der Tyrannie beſchuldiget werdeſt. Zudem leſen wir in Cypriano, der allein wider alle Romanen mächtig genug iſt, der da im fünften Buche in dem Sermon von dem Gefallenen, bezeuget, daß in derſelben Kirche der Gebrauch geweſen ſey, vielen Laien, auch den Kindern, beiderlei Geſtalt, ja den Leib des Herrn in die Hand zu geben, wie er mit vielen Exempeln anzeigt. Unter Anderen ſtraft er Etliche aus dem gemeinen Volke. Und daß es nicht bald mit beſleckten Händen den Leib des Herrn nehme, oder mit beſlecktem Munde des Herrn Blut trinke, erzürnet er ſich über die ſchandloſen Prieſter. Hier ſieheſt du, daß er von den Laien redet, die von den ſchandloſen Prieſtern den Leib und das Blut Chriſti empfahen wollen. Haſt du nun etwas hier, du armer Schmeichler, daß du herplapperſt? Sage, daß auch dieſer heilige Märtyrer, ein beſonderer Doctor apoſtoliſchen Geiſtes in der Kirche, ein Ketzer ſey, und habe die Nachlaſſung in einer beſondern Kirche gebraucht! Er erzählt all- da eine Hiſtorie, die in ſeiner Gegenwart geſchehen, da es ganz deutlich, daß ein Diacon einem Kinde, das ein Mägdlein, gegeben, ja da es ſich geweigert, eingegoſſen habe das Blut des Herrn.

Eben dergleichen lieſt man von St. Donato, deſſen zerbrochenen Kelch, o du armer Schmeichler, er gar kalt beantwortet.

Ich leſe (ſagt er) vom zerbrochenen Kelche; ich leſe aber

nicht, daß das Blut sey gegeben worden. Was ist's Wunder? Der in der heiligen Schrift versteht, was er will, mag auch in den Historien lesen, was er will. Aber wird damit der Kirche Erkennniß bestätigt? Oder werden die Keger hiermit widerlegt? Aber genug; denn ich das zu keiner Antwort, der er nicht würdig, sondern zur Eröffnung der Wahrheit, schreibe.

Ich beschließe demnach: Den Laien beiderlei Gestalt abschlagen, sey gottlos und tyrannisch. Es sey auch nicht in einiges Engels Macht, geschweige denn des Pabsts oder Conciliums. Ich lasse mich dabei nicht irren das Concilium zu Costniz. Welches Ansehen, so es gilt, warum gilt denn nicht auch des Conciliums zu Basel Ansehen, welches das Gegenheil gesetzt hat; nemlich, die Böhmen dürfen beiderlei Gestalt empfangen, welches mit vielem Disputiren erhalten ist, wie die vorhandenen Historien und desselben Conciliums Schreiben beweisen. Welches dieser Schmeichler unwissend, seinen Traum zu bewahren, anführt. Also weislich handelt er alle Sachen. So ist nun die erste Gefängniß dieses Sacraments, die da dessen Substanz und Gänze betrifft, die uns die römische Tyranei genommen hat. Nicht, daß sie wider Christum sündigen, die sich einerlei Gestalt gebrauchen; weil Christus nicht geboten hat, Eine zu gebrauchen, sondern hat das eines Jeden gutem Willen heimgestellt, da er spricht: „So oft ihr's thut, so thut das zu meinem Gedächtniß.“ Sondern daß die sündigen, die da verbieten beide Gestalten zu geben denen, die sich des guten Willens gebrauchen wollen. Die Schuld ist nicht den Laien, sondern den Priestern. Das Sacrament ist nicht der Priester, sondern Aller. So sind auch die Priester nicht Herren darüber, sondern Diener, die da geben sollen beiderlei Gestalt denen, die sie begehren, so oft sie es nur begehren. Wenn sie nun dieses Recht den Laien entziehen, und mit Gewalt abschlagen, so sind sie Tyrannen; und die Laien entrathen ohne Schuld einer- oder beiderlei Gestalt, und werden durch den Glauben und Verlangen nach

dem ganzen Sacrament erhalten. Wie sie als Diener schuldig sind, die Taufe und Absolution zu geben dem, der es begehret, als der ein Recht dazu hat. Wenn sie es aber nicht geben, so hat alsdann der Begehrende es im Glauben vollkommen, und werden sie vor Christo als koshastige Diener verklagt werden. Wie vor Zeiten in der Wüste die heiligen Väter in vielen Jahren gar nicht einigerlei Gestalt des Sacraments empfangen haben. Ich gehe deshalb nicht dahin, daß beide Gestalt mit Gewalt genommen sollte werden, als ob wir sie beide empfangen müßten, aus Nothwendigkeit des Gebots, sondern ich unterrichte das Gewissen, daß ein Jeder leide die römische Tyrannie, und wisse, daß ihm sein Recht im Sacrament mit Gewalt genommen sey, wegen seiner Sünde. Allein das will ich, daß Niemand die römische Tyranney rechtfertige, als ob sie recht gethan habe, indem sie eine Gestalt den Laien verbietet, sondern daß wir sie verfluchen, und ihr nicht Beifall geben. Jedoch sollen wir sie dulden, nicht anders, als wären wir bei den Türken gefangen, bei denen wir gar keine Gestalt gebrauchen können. Das ist, das ich gesagt habe, es deuchte mir sein zu seyn, wenn durch einen Schluß eines allgemeinen Conciliums solche Gefängniß aufgehoben, und uns die christliche Freiheit aus den Händen des römischen Tyrannen wieder gegeben, und einem Jeden sein Wille, es zu begehren und zu gebrauchen, gelassen würde, wie in der Taufe und der Buße gelassen wird. Aber jetzt zwingt er uns mit gleicher Tyrannie eine Gestalt jährlich zu empfangen. Also gar ist erloschen die Freiheit, die uns von Christo gegeben; also hat es unsere gottlose Undankbarkeit verdient.

Die andere Gefängniß eben dieses Sacraments ist leidlicher, sofern sie das Gewissen betrifft. Aber es ist am allergefährlichsten sie anzugreifen, ich geschweige zu verdammen. Hier werde ich ein Wickelfiste und mit sechs hundert Namen ein Keger seyn. Und was ist es mehr? Nachdem der römische Bischof hat aufgehört, ein Bischof zu seyn, und ist ein

Tyrann geworden, so fürchte ich mich gar nicht vor allen seinen Decreten; denn ich weiß, daß es in seiner Gewalt nicht ist, neue Artikel des Glaubens zu machen, auch vermag das nicht ein gemeines Concilium. Vor etlicher Zeit, als ich die Schul-Theologie lernte, hat mir Ursache gegeben nachzudenken, der Cardinal von Camerach (d'Ailly) in seinem vierten Buch der hohen Sinne, da er auf das Schärffste disputirt, es sey viel glaublicher, und würden desto weniger überflüssiger Wunderzeichen gesetzt, so man dafür hielte, auf dem Altar wäre wahres Brod und wahrer Wein, und nicht allein die bloßen Accidentien, wo nicht die Kirche das Gegentheil bestimmte. Hernach da ich sahe, was es für eine Kirche wäre, die solches bestimmt, nemlich die Thomistische, d. i. die von Aristoteles war, bin ich beherzter geworden, und der ich im Zweifel war, habe zuletzt mein Gewissen befestiget mit der ersten Meinung, nemlich, es sey wahres Brod und wahrer Wein, in welchen das wahre Fleisch und wahre Blut Christi nicht anders noch weniger sey, als Jene erachten zu sehn unter ihren Accidentien. Das habe ich darum gethan, dieweil ich sah, daß der Thomisten Meinungen, sie wären vom Pabst oder vom Concilio bestätigt, dennoch Meinungen blieben, und keine Artikel des Glaubens würden, ob schon ein Engel vom Himmel ein Anderes schloffe. Denn was ohne Schrift, oder ohne bewährte Offenbarung gesagt wird, mag wohl als eine Opinion angenommen werden, ist aber nicht noth, daß es geglaubet werde. Aber diese Meinung des Thomas schwebt so bloß ohne Schrift und Ursachen, daß mich deucht, er habe weder seine Philosophie noch Logik verstanden. Denn Aristoteles spricht weit anders von den Accidentien und vom Subjecte, denn St. Thomas, daß es zu betrauern an einem so gelehrten Manne, daß er die Meinungen in Glaubenssachen nicht allein aus dem Aristoteles weisen, sondern auch auf denselben den er doch nicht verstanden, etwas bauen wollen. Ein unglückseliger Bau auf noch ein unglückseligeres Fundament!

Ich lasse es demnach zu, wer da will, mag beiderlei Meinung behalten; dieses allein suche ich anjeko, daß ich die Gewissenszweifel hinweg thue, daß sich Niemand fürchte, als sey er schuldig der Ketzerei, wenn er glaubt, daß im Abendmahl wahres Brod und wahrer Wein sey, sondern wisse, daß es ihm frei stehe, ohne Schaden seiner Seligkeit, welches er wolte von diesen beiden, ihm vorzubilden, davon zu halten und zu glauben, weil man es eben nicht muß nothwendig glauben. Jedoch will ich jetzt meine Meinung ferner behaupten.

Zum ersten will ich die nicht hören, auch gar nichts achten, die da schreien werden, dieses sey wikleffitisch, hussitisch, ketzertisch und wider der Kirche Schluß. Dieweil das Niemand thut, denn diejenigen, die ich auf mancherlei Weise als Ketzer überwiesen habe im Handel vom Ablass, vom freien Willen, von der Gnade Gottes, von den guten Werken, und Sünden 2c. Daß wenn Wikleff einmal ein Ketzer gewesen, sie zehnmal Ketzer seyen, und es sein sey, von den Ketzern und verkehrten Sophisten getadelt und gescholten werden; denen wohlgefallen doch die größten Gottlosigkeit. Darnach darum, daß sie ihre Meinungen nicht anders bewähren, oder die widrigen Meinungen anders widersprechen können, denn daß sie sprechen: Das ist wikleffitisch, hussitisch, ketzertisch. Denn dieses Schwache haben sie stets im Munde, und anders nichts. Begehret man dann von ihnen Schrift, so sprechen sie: Das ist unsere Meinung, und also hat es die Kirche (d. i. wir selbst) erkannt und beschlossen. Also dürfen die verfluchten Leute, denen nicht zu glauben, ihre Phantasie unter dem Befehl und Ansehen der Kirche für Artikel des Glaubens einschleichen.

Es hat aber meine Meinung einen großen Grund, und vornehmlich diesen, daß man dem göttlichen Worte keine Gewalt anthun soll, weder durch einen Menschen, noch durch einen Engel, sondern so viel nur möglich ist, sollen die Wörtlein in dem allereinfältigsten Verstande behalten werden. Und wo uns nicht ein offener Umstand zwingt, sollen sie nicht

außer dem eigentlichen Verstande genommen werden, damit man den Widersachern dadurch nicht Anlaß gebe, die ganze Schrift auszuspotten. Deshalb Origenes vor diesem verworfen worden, daß er die Bäume und Alles, was von dem Paradies geschrieben stehet, hintenan gesetzt, den eigentlichen Wort-Verstand in Allegorie verkehret; weil daraus könnte geschlossen werden, daß die Bäume nicht von Gott geschaffen. Also auch hier, dieweil die Evangelisten klärllich schreiben, daß Christus das Brod genommen und gesegnet; und der Apostel Geschichte, dazu der Apostel Paulus es auch hernach Brod nennen, so muß man wahres Brod verstehen, und wahren Wein, wie einen wahren Kelch; denn sie selbst sagen, daß sich der Kelch nicht verwandle. Weil aber nicht noth ist eine solche wesentliche Veränderung, die durch göttliche Macht geschehen soll, zu setzen, ist es für ein Menschengedichte zu halten; denn es sich weder auf Schrift, noch auf einigen vernünftigen Grund fußet, wie wir werden sehen. So ist demnach es eine ungereimte und neue Auflage der Worte, daß das Brod für die Gestalt oder Accidentien des Brodes, der Wein für die Gestalt oder Accidentien des Weines verstanden wird. Warum nehmen sie nicht auch sonst alle andere Dinge für die Gestalt und Accidentien derselben? Und ob schon alle andere Dinge also bestünden, und wären, gebühret sich doch nicht Gottes Wort also gering zu schätzen, und mit so großem Nachtheil ihrer Bedeutung zu berauben.

Die Kirche hat auch mehr denn über zwölf hundert Jahre recht geglaubt, und haben niemals an einigen Orten der wesentlichen Veränderung der Transsubstantiation (welches ein recht ungeheures Wort, und erträumet) die heiligen Väter gedacht, bis daß des Aristoteles erdichtete Philosophie in der Kirche hat in diesen letzten drei hundert Jahren überhand genommen, in welchen noch viel ein Mehreres ist beschloffen worden. Als da ist: Das göttliche Wesen zeuge nicht, werde auch nicht gezeuget. Die Seele sey eine wesentliche Form

(substantialis forma) des menschlichen Leibes, und dergleichen, die alle ohne Ursache und Grund gesagt werden, wie der Cardinal von Camerach selbst bekennet. Vielleicht werden sie sagen, es erfordere solches die Besorgung vor der Abgötterei, daß da nicht bleibe wahres Brod und wahrer Wein. Das ist wahrlich fast lächerlich; denn diese subtile Philosophie von dem Wesen und den Zufällen (de substantia et accidentibus) die Laien nie verstanden haben. Und ob sie schon davon unterrichtet würden, würden sie es dennoch nicht verstehen; und ist eben die Gefahr bei den Accidentien, die sie sehen, als da ist bei der Substanz und den Wesen, die sie nicht sehen. Denn wenn sie die Accidentien nicht anbeten, sondern den allda verborgenen Christum, warum wollten sie das Brod anbeten, das sie nicht sehen?

Und warum sollte nicht Christus seinen Leib in der Substanz des Brodes enthalten, als er ihn enthält in den Accidentien? Siehe, das Eisen und Feuer, zwei Substanzen und Wesen, werden also vermischet in einem glühenden Eisen, daß ein jedes Theil ist Eisen und Feuer. Warum mag nicht vielmehr der verklärte Leib Christi in allen Theilen der Substanz des Brodes seyn?

Was wollen sie dazu sagen? Es wird geglaubt, daß Christus von der Mutter geboren, unverletzt ihrer Mutter (utero illaeso). Hier mögen sie nun auch sagen, daß das Fleisch Mariä unterdessen sey zunichte geworden (annihilatum), (oder wie sie es bequemer wollen ausreden) transsubstantiiert sey, daß also Christus, in ihren Accidentien eingewickelt, zuletzt durch solche Accidentien an das Licht gekommen. Eben dieses wird man auch sagen müssen von der verschlossenen Thüre, und dem verschlossenen Eingange des Grabes, durch welche er ist aus- und eingegangen, und sie nicht sind verletzet werden. Daher ist auch entsprungen die Verwirrung der Philosophie von der quantitate continua, die da von der Substanz unterschieden, bis es endlich dazu gekommen, daß sie

selber nicht wissen, was da seyen die Accidentien, und was die Substanz. Denn wer hat können gewiß zeigen, daß Hitze, Farbe, Kälte, Licht, Schwere (pondus), Figuren, Accidentien wären? Letztlich sind sie gezwungen worden zu erdichten, es würde den Accidentien auf dem Altar ein neues Wesen von Gott geschaffen; Aristoteles wegen, der da spricht, daß des Accidentis Wesen in einem andern Dinge sey; und dergleichen unzählige Ungeheuer mehr, von denen allen sie frei wären, so sie einfältig zuließen, daß da wahres Brod wäre. Fürwahr ich freue mich, daß zum wenigsten bei dem gemeinen Manne geblieben ist der einfältige Glaube von diesem Sacrament. Denn wie sie das nicht verstehen, also disputiren sie auch nicht, ob die Accidentien da ohne die Substanz seyen; sondern sie glauben einfältiglich, daß wahrhaftig der Leib und das Blut Christi selbst enthalten, und lassen den Müßigen die Arbeit zu disputiren von dem, welches den Leib Christi enthalten möge.

Aber sie werden vielleicht sagen, daß sie von Aristoteles gelernt haben, daß das Subjekt und Prädikat einer bejahenden Proposition für einerlei zu nehmen, oder (daß ich der Bestien eigene Worte setze, aus dem sechsten Buche *Metaphysicorum*) wenn zwei Dinge von einander bejahet werden, müssen beide Dinge vereiniget, und zusammen gesetzt seyn (*ad affirmativam requiritur extremorum compositio.*) Dieses legen sie aus, als ob es hieße für einerlei nehmen und verstehen. Deswegen, wenn ich spreche: Dieses ist mein Leib, könne das Subjekt (*hoc*) nicht genommen werden für Brod, sondern für den Leib Christi. Was werden wir hier sagen, wenn wir Aristoteles und Menschen-Lehren zu so hoher und göttlicher Dinge Richter machen? Warum verwerfen wir nicht solchen Vorwitz, und bleiben einfältig und schlecht bei den Worten Christi, und sind bereit nicht zu wissen, was da geschehe, und sind vergnügt an dem, daß durch Kraft der Worte da sey der wahre Leib Christi? Ist es denn vonnöthen,

daß wir die Weisen und Arten der göttlichen Wirkung gänzlich begreifen?

Was wollen sie aber zum Aristoteles sagen, der da allen praedicamentis accidentium ein Subjekt zuignet, wiewohl er unter allen die Substanzen das erste Subjekt macht; denn nach seiner Lehre dieses Weiße, dieses Große, dieses Etwas, seyen Subjekte, von denen etwas gesagt wird. Ist das wahr, so frage ich, ist deswegen eine Transsubstantiation zu setzen, damit nicht der Leib Christi vom Brod wahrhaftig gesagt werde; warum wird denn nicht auch eine Transaccidentation gesetzt, damit der Leib Christi nicht vom Accidens werde bezahet? Denn es bleibt ja gleiche Gefahr, wenn man durch das Subjekt verstehet: dieses Weiße, dieses Runde ist mein Leib. Und aus welchen Ursachen gesetzt wird die Transsubstantiation, aus eben dergleichen Ursachen muß auch gesetzt werden die Transaccidentation, weil die termini für eines genommen werden. Wolltest du aber mit dem Verstande hochfahren, und ausnehmen das Accidens, und wolltest nicht, daß das Subjekt dafür genommen würde, wenn du sagest: Das ist mein Leib: warum überfährst du (transscendis) nicht eben so leicht die Substanz des Brodes? daß du sie auch nicht wollest verstehen durch das Subjekt? Daß also weder in der Substanz, noch in dem Accidens sey, „dieses ist mein Leib.“ Bevor aber, weil es ein göttliches Werk, und der allmächtigen Kraft und Wirkung, die so viel und auf solche Weise in der Substanz, als viel und welcherlei Weise sie kann in einem Accidens wirken.

Daß wir aber der Philosophie nicht zu viel nachhängen, ist nicht Christus diesem Vorwitz sein begegnet, da er nicht von dem Wein gesagt hat, „das ist mein Blut,“ sondern (wo es die Art der deutschen Sprache leiden wollte) „der“ ist mein Blut? und viel klarer, da er den Namen des Kelchs mit darein bringt, und spricht: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut.“ Siehet man nicht, daß er uns

im einfältigen Glauben hat wollen behalten, nur daß wir glaubten, sein Blut sey in dem Kelche? Fürwahr, wenn ich nicht kann erreichen, wie das Brod mag seyn der Leib Christi, will ich doch meinen Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi, und bleibe einfältiglich und bloß bei seinen Worten, glaube auch festiglich, daß nicht allein der Leib Christi sey in dem Brod, sondern auch daß das Brod sey der Leib Christi. Dabei werden mich handhaben die Worte, da er spricht: „Er nahm das Brod, dankete, brach es, und sprach: nehmet esset, das“ (d. i. das Brod, das er genommen und gebrochen) ist mein Leib. Und Paulus spricht: „Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Er spricht nicht „in dem Brode,“ sondern „das Brod“ ist eine Gemeinschaft des Leibes Christi. Was liegt daran, ob die Philosophie das nicht versteht? Der heilige Geist ist mehr denn Aristoteles. Versteht sie denn auch ihre Veränderung einer Substanz in die andere, da sie doch selber sagen, daß allhier die ganze Philosophie falle? Daß aber in der griechischen und lateinischen Sprache das Wörtlein „das“ sich bezieht auf „den Leib,“ machet, daß sie in gleichen genere stehen. Aber im Hebräischen, da kein genus neutrum ist, bezieht es sich auf das Brod; daß ich also mag reden: „Dieser ist mein Leib,“ (*hic est corpus meum*) das ist die gemeine Art zu reden, und der gemeine Verstand bewähret, daß das Subjekt weise auf das Brod, nicht auf den Leib, indem er spricht: „das ist mein Leib.“ Das ist so viel geredet, „dieses Brod ist mein Leib.“

Und wie es sich mit Christo verhält, also verhält es sich auch in dem Sacrament; denn es ist nicht noth, wenn die Gottheit soll in der Menschheit leiblich wohnen, daß darum die Menschheit müsse verändert werden in die Gottheit, daß die Gottheit beschlossen oder begriffen sey unter den Accidencien der menschlichen Natur; sondern es wird wahrhaftig gesagt, daß beide Naturen vollkommen und ganz bleiben. Die-

fer Mensch ist Gott, dieser Gott ist Mensch. Und ob schon die Philosophie das nicht versteht, so versteht es doch der Glaube. Und hat Gottes Wort ein größeres Ansehen, als unseres Verstandes Begreiflichkeit.

Also daß in dem Sacrament der wahre Leib und das wahre Blut sey, ist nicht noth, daß sich das Brod oder der Wein in eine andere Substanz verändern, also daß Christus unter den Accidentien enthalten werde, sondern indem Beides bleibt, wird mit Wahrheit gesagt: „Dieses Brod ist mein Leib, der Wein ist mein Blut,“ und umgewechselt. Dieses will ich mittlerweile dafür halten, den heiligen Worten Gottes zu Ehren, welchen ich nicht will lassen Gewalt geschehen durch menschliche Tühdlein, daß sie in eine fremde Bedeutung verdrehet werden. Jedoch lasse ich es Andern zu, die andere Meinung zu behalten, die in einem Sendbrief des Pabsts, der sich anfängt: Firmiter, gesetzt ist, nur daß sie uns nicht zwingen, ihre Meinung (wie ich gemeldet) für Artikel des Glaubens zu halten.

Die dritte Gefängniß des obgenannten Sacraments ist der sehr gottlose Mißbrauch, dadurch geschehen ist, daß heute in der Kirche nichts so angenommen, und daß Jedermann mehr glaube, denn daß die Messe sey ein gutes Werk, und ein Opfer. Welcher Mißbrauch hat ausgeschwemmt andere unzählige Mißbräuche, bis es endlich dazu gekommen, daß der Glaube des Sacraments ganz erloschen, und haben aus dem göttlichen Sacramente lauter Jahrmärkte, Kretschmerei und gewinnsüchtige Contracte gemacht. Daher sind gekommen die Mittheilungen, die Bruderschaften, die Fürbitten, die Verdienste, die Jahrbegängnisse, die Gedächtnisse; und dergleichen Händel werden in der Kirche verkauft, gekauft, durch Verträge erhandelt und verglichen, und an diesen hänget die ganze Nahrung der Pfaffen und Mönche.

Ich unterfange mich einer wichtigen Sache, die vielleicht nicht möglich ist umzustößen, als die so

mit langwierigem Gebrauche bestätigt, und mit gemeiner Verwilligung angenommen, also eingestiftet, daß es nöthig, es müsse der meiste Theil der Bücher, die Jezo die Oberhand haben, und schier der Kirche ganze Gestalt weggethan und verändert, und gänzlich eine andere Art der Ceremonien eingeführet, oder wieder herbei gebracht werden. Aber mein Christus lebt noch, und muß mit größerer Sorge man das Wort Gottes in Acht nehmen, als aller Menschen und Engel Gedanken. Ich will mich meines Amtes gebrauchen, und die Sache an das Licht bringen, und wie ich die Wahrheit umsonst empfangen habe, also will ich sie ohne Mißgunst mittheilen. Es mag ein Jeder seiner Seligkeit wahrnehmen. Ich will möglichen Fleiß ankehren, daß Keiner die Schuld seines Unglaubens und nicht gewußten Wahrheit vor dem Gericht Christi auf mich bringen könne.

Erstlich von dem Sacrament des Altars.

Daß wir zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacraments sicher und glücklich kommen mögen, ist vor allen Dingen zu verschaffen, daß alles dasjenige bei Seite gesetzt werde, welches zu der ersten und schlechten Stiftung dieses Sacraments aus menschlicher Andacht und Eifer dazu gethan ist; als da sind die Messgewande, Zierrathen, Gesänge, Gebete, Orgeln, Lichter, und die ganze Pracht der sichtbarlichen Dinge, wir allein zu der reinen Stiftung Christi unsere Augen und Gemüth kehren, und uns nichts anders vorsehen, denn das Wort Christi, dadurch er das Sacrament eingesetzt, vollbracht und uns anbefohlen. Denn in demselbigen Worte, und sonst ganz in keinem andern, stehet die Kraft, Natur, und das ganze Wesen der Messe. Alles andere ist eine menschliche Andacht, die zum Worte Christi gekommen, ohne welchen Zusatz die Messe gar wohl kann gehalten werden und

bestehen. Die Worte, damit Christus dieses Sacrament eingesetzt, sind diese: „Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach's, und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Und er nahm den Kelch, dankete, und gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden, solches thut zu meinem Gedächtniß.“

Welche Worte auch Paulus 1 Cor. 11. vorbringet und weitläufiger erkläret; auf diese müssen wir uns lehnen, und auf sie, als auf einen steifen Felsen gebauet werden, wenn wir nicht wollen durch allerlei Wind der Lehre herum geführt werden: wie wir bisher sind herum geführt worden durch gottlose Lehren der Menschen, die von der Wahrheit abweichen. Denn es ist in diesen Worten nichts unterlassen, das zu der Vollkommenheit, Gebrauch und Nutzen dieses Sacraments gehört. Es ist auch nicht gesetzt, das da überflüssig und uns nicht nöthig wäre zu wissen. Denn wer diese Worte ausläßet, und von der Messe etwas betrachtet und lehret, der lehret ungeheure Gottlosigkeit; wie es geschehen ist durch die, die da ein gethanes Werk und Opfer daraus gemacht haben. So bleibet's demnach zum ersten, und unfehlbar, daß die Messe, oder das Sacrament des Altars, sey ein Testament Christi, das er, da er sterben wollen, nach sich gelassen seinen Gläubigen auszutheilen. Denn also lauten seine Worte: „Das ist der Kelch, ein neues Testament in meinem Blute.“ Es bleibe, sage ich, diese Wahrheit, als ein unbewegliches Fundament, auf welches wir Alles wollen bauen, was wir sagen werden. Denn das wirst du sehen, wie wir werden umkehren alle Gottlosigkeit der Menschen, die in dieses anmuthige Sacrament geführt werden. So sagt nun der wahrhaftige Christus mit Wahrheit: Daß dieses sey ein neues Testament in seinem Blut für uns vergossen. Ich wiederhole

dieses nicht vergebens; es ist keine geringe Sache, sondern wohl zu merken. Laßt uns derhalben nachforschen, was ein Testament sey. Alsdann werden wir auch zugleich erkundigen, was die Messe sey, wie sie zu gebrauchen, was ihr Nutzen, und ihr Mißbrauch.

Ein Testament ist ohne Zweifel eine Verheißung dessen, der da sterben will, in welchem er vermachtet seine Erbschaft, und Erben einsetzet. Begreift also ein Testament in sich erstlich den Tod des Vermächters; darnach eine Verheißung der Erbschaft, und eine Benennung eines Erben. Denn also handelt von dem Testament Paulus weitläufig Röm. 4., Galat. 3. und Hebr. 9. Welches wir auch klärlich sehen in diesen Worten Christi.

Von seinem Tode zeuget er, wenn er spricht: „Das ist mein Leib, der da wird gegeben. Das ist mein Blut, das vergossen wird.“ Die Erbschaft nennet und bestimmet er, wenn er spricht: „Zur Vergebung der Sünden.“ Die Erben aber setzet er ein, wenn er spricht: „Für euch und für Viele,“ d. i. für die, so das annehmen, und des Vermächters Verheißung glauben. Denn der Glaube macht die Erben, wie wir werden sehen. Da siehest du, daß die Messe, wie wir sie nennen, sey eine Verheißung und Vergebung der Sünden, die uns von Gott gethan; und eine solche Verheißung, die durch den Tod des Sohnes Gottes bestätigt worden. Denn die Verheißung und das Testament sind in keinem andern unterschieden, denn daß ein Testament zugleich mit begreift den Tod des Versprechers. Und der Vermächter ist eben so viel als ein Versprecher, der da sterben will; der Versprecher aber, der noch leben will (daß ich also rede), ein Vermächter. Dieses Testament Christi ist vorgebildet worden in allen Verheißungen Gottes, vom Anfange der Welt. Ja alle alte Verheißungen haben in dieser neuen zukünftigen Verheißung in Christo gegolten, was sie gegolten, und haben alle an dieser gehangen. Daher sind

diese Worte in der Schrift sehr gebräuchlich, ein Vertrag, Bund, und Testament des Herrn; durch welche bedeutet ward, daß dormalens Gott würde sterben. Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen dessen, der das Testament macht. Hebr. 9. Gott aber hat ein Testament gemacht, deswegen hat er müssen sterben. Er hat aber nicht können sterben, wo er nicht ein Mensch wäre. Also ist eben in dem Worte „Testament“ gar kürzlich begriffen beides, die Menschwerdung, wie auch der Tod Christi.

Aus welchem jetzt für sich selbst offenbar ist, was da sey der Gebrauch und Mißbrauch der Messe, was da sey eine würdige oder unwürdige Vorbereitung. Denn ist sie eine Verheißung, als gesagt ist, so wird mit keinen Werken, keinen Kräften, keinen Verdiensten dazu gegangen, sondern allein mit dem Glauben. Denn wo da ist das Wort Gottes, der verheißet, da ist der Glaube des zugreifenden Menschen nöthig. Daß also klar ist, der Glaube sey ein Anfang unserer Seligkeit, der da hange an dem Worte Gottes, der es verheißet, welcher ohne allen unsern Fleiß mit gutwilliger, unbedienter Barmherzigkeit uns vorgekommen, und uns anbeut das Wort seiner Verheißung. Denn „er hat sein Wort gesendet, und hat sie also gesund gemacht.“ Er hat aber nicht unsere Werke angenommen, und uns also heil gemacht. Denn das Wort Gottes ist das allererste. Dem folget nach der Glaube, dem Glauben die Liebe. Darnach thut die Liebe allerlei gute Werke. Denn sie thut nichts Böses, sondern sie ist des Gesetzes Erfüllung. Und es kann auf keine andere Weise der Mensch mit Gott überein kommen, oder handeln, denn durch den Glauben, d. i. daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern Gott mit seiner Verheißung ihm sey ein Urheber der Seligkeit, daß Alles hange, getragen und erhalten werde durch das Wort seiner Macht, durch welches er uns gezeuget, daß wir ein Anfang wären seiner Kreatur. Also hat er dem Adam, der nach dem Falle sollte aufgerichtet werden,

diese Verheißung gegeben, da er zu der Schlange sagte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen.“ Genes. 3. v. 15. In diesem Worte der Verheißung ist Adam mit den Seinen, als in dem Schooße Gottes, getragen, und durch den Glauben an diese Verheißung erhalten worden, und wartete mit Geduld auf das Weib, das der Schlange den Kopf zertreten sollte, wie Gott verheißt hat. Er ist auch in dem Glauben und in der Hoffnung gestorben, und wußte nicht, wenn und welcherlei die Verheißung seyn würde; wiewohl er nie gezweifelt hat, daß sie nicht kommen würde. Denn dergleichen Verheißungen, weil es die Wahrheit Gottes ist, erhalten auch in der Hölle die, so daran glauben, und darauf warten. Nach dieser ist gefolget eine andere Verheißung, dem Noa geschehen, bis auf Abraham, da ihm zum Zeichen des Bundes gegeben ward der Regenbogen, durch welcher Verheißung Glauben er und seine Nachkommen einen gnädigen Gott empfunden haben. Nach dem Regenbogen hat er Abraham versprochen den Segen aller Völker durch seinen Samen. Und das ist der Schooß Abrahams, in welchen sind seine Nachkommen aufgenommen worden. Darnach hat er Moß und Israels Kindern, vornehmlich dem David, von Christo eine ganz deutliche Verheißung gethan, dadurch er endlich geoffenbaret hat, was für eine Verheißung den Alten geschehen wäre. Also ist man zuletzt gekommen zu der allervollkommensten Verheißung des neuen Testaments, in welcher mit klaren Worten das Leben und Seligkeit aus Gnaden verheißt und denen geschenkt wird, die der Verheißung glauben. Er unterscheidet auch mit einem merklichen Zeichen dieses Testament von dem alten, da er spricht: „Das neue Testament.“ Denn das alte Testament, durch Moßen gegeben, war eine Verheißung, nicht der Vergebung der Sünden, oder der ewigen Güter, sondern der zeitlichen, d. i. des Landes Canaan,

dadurch Niemand am Geiste ward erneuert, die himmlische Erbschaft anzutreten. Daher mußte auch ein unvernünftiges Thier zum Vorbild Christi geschlachtet werden, durch dessen Blut dasselbige Testament ward bestätigt, daß welcherlei das Blut wäre, also auch das Testament wäre, welcherlei das Opfer, also auch die Verheißung. Aber hie spricht er, „das neue Testament in meinem Blut,“ nicht in einem fremden, sondern in dem eigenen Blute, durch welches Blut die Gnade durch den Geist zur Vergebung der Sünden die Erbschaft zu nehmen, wird verheißen. Ist demnach die Messe nach ihrem Wesen und Substanz eigentlich nichts anders, denn die obgenannten Worte Christi! „Nehmet und esset.“ Als ob er spräche: Siehe, o du sündiger und verdammlicher Mensch, aus lauterer und unverdienter Liebe, damit ich dich liebe (indem es also will haben der Vater aller Barmherzigkeit), verheiße ich dir mit diesen Worten, ehe du etwas verdienst und begehret, Vergebung aller deiner Sünden, und das ewige Leben. Und auf daß du dieser meiner unwiderrüflichen Verheißung ganz gewiß seiest, will ich meinen Leib dahin geben und mein Blut vergießen, und mit dem Tode selbst diese Verheißung bestätigen, und sie beide zu einem Zeichen und Gedächtniß der Verheißung dir hinterlassen. Welches, wenn du es oft wirst brauchen, sollst du mein eingedenk sey, und diese meine Liebe und Mildigkeit gegen dir preisen, loben und dank sagen.

Daraus siehest du, daß wenn eine Messe würdig soll gehalten werden, nichts anders erfordert werde, denn der Glaube, der sich fest und treulich auf diese Verheißung verlasse, und Christum in diesen seinen Worten wahrhaftig halte, und nicht zweifele, ihm seyen diese überaus große Güter geschenkt. Auf diesen Glauben wird bald von sich selbst eine liebliche Bewegung des Herzens folgen, dadurch erweitert und genähret wird der Geist des Menschen (dieses ist die Liebe, durch den heiligen Geist in den Glauben an Christum gegeben), daß er auf Christum, einen so milden und gütigen

Testatorem, fället, und gänzlich ein anderer und neuer Mensch wird. Denn wer wollte nicht inniglich weinen, ja vor Freuden an Christum fast nicht sterben, wer da unbezweifelt glaubt, daß eine solche unschätzbare Verheißung Christi ihm zustehet? Warum sollte er nicht lieb haben einen solchen Gutthäter, der ihm Unwürdigen, und der ein weit anderes verdient, solchen Reichthum und die ewige Erbschaft, ehe man darum bittet, anbietet, verheißet und schenket? Darum ist das unser einziges Elend, daß wir viele Messen in der Welt haben, und Niemand, oder Wenige, diese Verheißungen und vorgelegten Reichthum erkennen, betrachten und annehmen. Da doch in der Messe fürwahr nichts anderes sollte gehandelt werden mit größerem Fleiße, ja einzig und allein, denn daß wir diese Worte, diese Verheißungen Christi, die da wahrhaftig die Messe selbst sind, vor Augen hielten, betrachteten und wiederholten. Damit wir in derselben mit dieser täglichen Erinnerung den Glauben übten, ernährten, vermehrten und stärkten. Denn das ist, das Gott gebeut, wenn er spricht: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Das sollte auch thun der Prediger, daß er diese Verheißung dem Volke treulich vortrüge, einbildete und hochpries, ihren Glauben daran zu erwecken. Wie viele sind aber jetzt, die da wissen, daß die Messe eine Verheißung Christi sey? (daß ich geschweige der gottlosen Schwäger, die anstatt einer so herrlichen Verheißung, Menschensatzungen predigen.) Und wenn sie schon diese Worte Christi lehren, thun sie das doch nicht im Namen einer Verheißung, oder eines Testaments, und also nicht den Glauben zu erlangen. Ja das wir beweinen in dieser Gefängniß, es wird heute mit allem Fleiße verhütet, daß die Worte Christi kein Laie höre; als ob sie viel heiliger wären, denn daß sie sollten dem gemeinen Manne vorgeredet werden.

Denn also rasend sind wir, und eignen uns Priestern allein zu, die Worte der Consecration (als man sie nennt) heimlich zu sprechen; doch also, daß sie uns auch selber nütz-

lich sind, weil wir selbst sie nicht als Verheißungen und ein Testament halten, unsern Glauben damit zu speisen. Aber ich weiß nicht, aus was Aberglauben und gottlosem Wahn' wir diese Worte mehr ehren, als daß wir ihnen glauben? Was wirket anders der Teufel in uns durch solch unser Glende denn daß er ganz nichts von der Messe in der Kirche übergelassen, und dennoch unterdessen hilft alle Winkel der Welt anfüllen mit Messen? Das ist, mit Mißbräuchen und Verspottungen des Testaments Gottes, und mit sehr schweren Sünden der Abgötterei, damit die Welt ohne Unterlaß je mehr und mehr beschweret, und die ewige Verdammniß desto größer werde. Denn was kann für eine Sünde der Abgötterei schwerer seyn, als die Verheißungen Gottes mit verkehrtem Wahn mißbrauchen, und den Glauben auf dieselben entweder nicht achten, oder auslöschen? Denn Gott (wie ich gesagt) hat mit dem Menschen niemals anders gehandelt, handelt auch noch nicht anders mit ihnen, denn durch das Wort der Verheißung.

Hingegen können wir mit Gott nicht anders handeln denn durch den Glauben an das Wort seiner Verheißung. Unserer Werke achtet er nicht, bedarf ihrer auch nicht, mit welchen wir vielmehr gegen die Menschen, und mit Menschen, und uns selbst handeln.

Aber das bedarf er, daß er in seinen Verheißungen wahrhaftig von uns gehalten, und also mit Geduld erwartet, und mit Glauben, Hoffnung und Liebe geehret werde. Dadurch geschieht, daß er seine Ehre und Herrlichkeit bei uns erhält, indem nicht durch unser Laufen, sondern durch sein Erbarmen, Verheißern und Schenken wir alles Gute empfangen und haben.

Siehe, das ist der wahre Gottesdienst, den wir in der Messe sollen darlegen. Aber wenn die Worte der Verheißung nicht vorgebracht werden, was für eine Übung des Glaubens können wir denn haben? Wer hoffet doch ohne Glauben, wer hat Gott lieb? Was ist für ein Dienst Gottes ohne den

Glauben, ohne die Hoffnung, ohne die Liebe? Darum ist kein Zweifel, daß alle Pfaffen und Mönche sammt den Bischöfen, und allen ihren Obern, Abgötter sind, und in einem hochgefährlichen Stande leben wegen solcher Unwissenheit, Mißbrauchs und Verpötung der Messe, oder des Sacraments, oder Verheißung Gottes.

Denn es versteht ein Jeder leichtlich, daß diese zwei Dinge zugleich nöthig sind, die Verheißung und der Glaube. Denn ohne Verheißung kann nichts geglaubt werden; und ohne Glauben ist die Verheißung nichts nütze, weil sie durch den Glauben befestiget und erfüllet wird. Aus welchem allen ein Jeder leichtlich versteht, daß man zur Messe, weil sie anders nichts ist, denn eine Verheißung, allein mit dem Glauben gehe, und besucht werde. Was ohne den Glauben von Gebetlein, Vorbereitungs=Werken, Zeichen, Gebärden mitgebracht wird, das sind alles mehr Anreizung zur Gottlosigkeit, als Dienste der Gottseligkeit. Denn es sich fast begiebt, daß wenn dergleichen da ist, sie vermeinen, sie gehen würdig zu dem Altar, und doch fürwahr zu keiner Zeit oder zu keinem Werke mehr ungeschickt dazu sind, wegen des Unglaubens, den sie mit sich bringen. O wie viel siehst du täglich und allenthalben Priester, die wenn sie entweder nicht recht angehan sind, oder die Hände nicht gewaschen haben, oder in dem Gebete verstoßen, und nur ein wenig gefehlet, alsobald die elenden Leute vermeinen, sie haben sich schwerlich versündigt. Aber daß sie die Messe, d. i. die göttliche Verheißung, weder in Acht nehmen noch glauben, da haben sie ganz kein Gewissen. O der schändlichen Religion zu unserer Zeit, die am allergottlofesten und undankbarsten ist!

Ist demnach keine würdige Vorbereitung, oder rechter Gebrauch, nichts denn allein der Glaube, damit der Messe, d. i. der göttlichen Verheißung, geglaubt wird. Darum, wer zu dem Altar gehen, oder dieses Sacrament empfangen will, der hüte sich, daß er nicht leer erscheine vor dem Ange-

sichte seines Herrn Gottes. Der wird aber leer kommen, der den Glauben nicht hat an die Messe, oder an das neue Testament. Mit was für einer Art der Gottlosigkeit könnte er sich schwerlicher versündigen an der göttlichen Wahrheit? Denn durch solchen seinen Unglauben macht er ihn, so viel an ihm ist, zu einem Lügner, und der da vergeblich etwas verheißt. Ist demnach am aller sichersten, mit keinem andern Gemüthe zu der Messe zu gehen, denn als ob du wollest gehen, sonst eine andere Verheißung Gottes zu hören, d. i. daß du bereit sehest nicht viel zu thun und mit zu bringen, sondern Alles zu glauben und anzunehmen, was dir da verheißt wird, oder als verheißt durch den Dienst des Priesters wird vorgesagt.

Wenn du mit einem solchen Gemüthe nicht kommest, so bleibe weg; denn du giengest ohne Zweifel zum Gerichte dahin.

Darum habe ich recht geredet, daß die ganze Kraft der Messe bestehe in den Worten Christi, mit denen er bezeuget, daß die Vergebung der Sünden allen denen geschenkt werde, die da glauben, sein Leib werde dahin gegeben, und sein Blut vergossen für sie. Und deswegen sey kein Ding nöthiger denen, so Messe hören wollen, denn daß sie diese Worte fleißig und mit vollem Glauben betrachten; thun sie das nicht, so ist das andere alles umsonst.

Das ist zwar wahr, daß Gott fast in einer jeden Verheißung pflegt ein Zeichen dazu zu setzen, als eine Erinnerung oder Denkmal seiner Verheißung, damit sie desto treulicher behalten würde und desto heftiger erinnerte.

Also ist in der Verheißung Noa geschehen, da er verheißt, das Erdreich mit keiner andern Sündfluth mehr zu verderben, daß er seinen Regenbogen in den Wolken gab, daran er sich seines Bundes erinnern wollte. Und dem Abraham gab er nach der Verheißung der Erbschaft in seinem Samen die Beschneidung zu einem Zeichen der Gerechtigkeit des Glaubens. Also hat er dem Gideon gegeben das trockene und nasse

Fell, seine Verheißung, die Midianiter zu überwinden, zu bestätigen. Also hat er dem Ahas durch Esaiam angeboten ein Zeichen, den König von Syrien und Samarien zu überwinden, mit welchem er den Glauben auf seine Verheißung in ihm bestätigte. Und dergleichen Zeichen der Verheißungen Gottes lesen wir viel in der Schrift.

Also hat Gott auch in der Messe, die unter allen Verheißungen die vortrefflichste ist, ein Zeichen hinzugethan als ein Gedenkmal seiner Verheißung, seinen eigenen Leib und sein eigenes Blut in dem Brod und Wein, wie er spricht: Das thut zu meinem Gedächtniß." Also auch in der Taufe thut er zu den Worten der Verheißung ein Zeichen des Eintauchens in das Wasser.

Daraus wir verstehen, daß in einer jeglichen Verheißung Gottes zweierlei vorgelegt wird: das Wort und das Zeichen; daß wir wissen, das Wort sey das Testament, das Zeichen aber das Sacrament. Wie in der Messe das Wort Christi ist das Testament, das Brod und der Wein sind das Sacrament. Und wie mehr gelegen ist an dem Worte denn an dem Zeichen: also ist auch mehr an dem Testament denn an dem Sacrament gelegen. Denn es kann ein Mensch das Wort oder das Testament haben und es gebrauchen, ohne das Zeichen oder ohne das Sacrament. Glaube (spricht Augustinus), so hast du gegessen.

Aber wem wird geglaubt, denn dem Worte deß, der es verheißet? Also kann ich täglich, ja alle Stunden, die Messe haben, indem ich, so oft ich will, mir kann die Worte Christi vorhalten und durch sie meinen Glauben speisen und stärken. Das ist recht geistlich essen und trinken.

Hier siehst du, was und wie viel die Theologen von hohen Sinnen hierin gethan haben. Erstlich, welches doch das Hauptstück ist, nemlich das Testament, und das Wort der Verheißung nimmt ihrer Keiner vor, und haben also sie uns den Glauben und die ganze Kraft der Messe, verdunkelt.

Darnach gehen sie allein mit dem andern Theile derselben, d. i. mit dem Zeichen oder Sacrament um; und doch also, daß sie auch in dem den Glauben nicht lehren, sondern ihre Vorbereitungen und gethane Werke, Mittheilungen und Früchte, und die Messe, bis sie endlich auf den Abgrund kommen und von Veränderung der Substanzen und vielen andern unzähligen metaphysiskalischen Grillen alberne Sachen vorgeben, und die Wissenschaft und den rechten Gebrauch sowohl des Testaments als des Sacraments sammt dem ganzen Glauben abgethan, und gemacht, daß das Volk Christi (wie der Prophet spricht) ihres Gottes immerzu vergesse. Aber laß du andere hersagen mancherlei Nutzen des Meßhörens und wende dein Gemüth hierauf, daß du mit dem Propheten sagest und glaubest, „es sey dir von Gott hier ein Tisch vor dir bereitet wider alle, die so dich ängstigen,“ bei welchem dein Glaube soll gespeist werden und zunehmen. Es wird aber dein Glaube nicht gespeist, denn durch das Wort der göttlichen Verheißung. „Denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von einem jeden Worte, das durch -den Mund Gottes geht.“ Darum mußt Du vor allen Dingen in der Messe sehr fleißig aufmerken auf die göttliche Verheißung als auf ein sehr reichlich Mahl, beste Weide und deine heilige Erquickung, daß du dieses vor allen am höchsten achtest, sehr viel dich darauf verlassest und festiglich daran hängest, auch durch den Tod und alle Sünden.

Thust du das, so wirst du nicht allein die Tröpflein und Stücklein der Früchte von der Messe, die etliche Abergläubige erdichtet haben, sondern den Hauptbrunnen des Lebens selbst überkommen, nehmlich den Glauben an das Wort, aus dem alles Gute fließt. Wie er Johannis am 4. spricht: „Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Item: „Wer da trinkt des Wassers, das ich geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Nun sind zwei Dinge, die uns pflegen anzusehen, daß wir die Früchte der Messen nicht empfangen.

Das eine ist, daß wir Sünder und unwürdig sind solcher großen Dinge von wegen unserer Nichtigkeit.

Das andere ist, ob wir schon würdig wären, so sind doch die Dinge so wichtig, daß unsere kleinnüthige Natur sie nicht darf begehren oder hoffen.

Denn wer sollte nicht lieber erschrecken vor der Sünden Vergebung und dem ewigen Leben, als dasselbe wünschen, wenn nach Würden betrachtet wird die Größe der Güter, die dadurch kommen? Nehmlich Gott zu einem Vater haben, ein Sohn seyn und ein Erbe aller Güter Gottes? Wider diese zweifache Kleinnüthigkeit mußt du das Wort Gottes ergreifen und dasselbe viel stärker ansehen, als diese Gedanken deiner Schwachheit. „Denn groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran;“ der da mächtig ist zu geben mehr, denn wir begehren oder sie verstehen. Denn wo sie nicht überträfen unsre Würdigkeit, unsern Verstand und allen unsern Sinn, so wären es nicht göttliche Dinge. Also machet uns Christus ein Herz, wenn er spricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“

Denn dieser unbegreifliche Ueberfluß Gottes, der uns durch Christum ausgegossen, macht, daß wir ihn wiederum über alle Dinge inbrünstig lieben, mit höchstem Vertrauen zu ihm treten, Alles gering achten, und bereit sind, Alles um seinerwegen zu leiden. Daher auch dieses Sacrament recht ein Brunnen der Liebe genannt wird.

Nimm dessen ein Exempel an den Menschen. Denn wenn einem armen Bettler oder einem unwürdigen und bösen Knechte ein reicher Herr vermachte tausend Goldgulden, fürwahr er würde sie mit Freudigkeit fordern und nehmen, und weder seiner Unwürdigkeit noch des großen Vermächnisses achten. Wenn ihm auch jemand zuwider wäre, und seine Un-

würdigkeit oder das große Vermächtniß ihm vorwürfe, was meinst du, daß er dazu sagen würde? Anders nichts, als: Was gehet dich das an? Was ich bekomme, das bekomme ich nicht nach meinem Verdienste oder einigem eigenen Rechte. Ich weiß, daß ich unwürdig bin und ein Größeres empfangen, denn ich verdient, ja ich habe das Gegentheil verdient; was ich aber begehre, das begehre ich nach dem Recht des Testaments und eines andern guten Willens. Hat er's nicht für einen Schimpf gehalten, so große Gaben einem Unwürdigen zu vermachen; warum sollte ich denn meiner Unwürdigkeit wegen es verachten, anzunehmen? Ja vielmehr eben darum greife ich desto mehr nach solcher unverdienten und fremden Gnade, je unwürdiger ich bin. Mit gleichen Gedanken muß gewappnet seyn eines Jeden Gewissen wider alle Zweifel und Bißse, diese Verheißung Christi mit ungezweifeltm Glauben zu erlangen, und sich höchlich thun, daß er nicht aus Vertrauen auf seine Beichte, sein Gebet oder Vorbereitung zu dem Sacrament gehe; sondern an diesen allen verzage und hinzu gehe in einem hochmüthigen Vertrauen auf Christum, der es verheißt. Denn wie genug gesagt ist, es soll allein hier die Oberhand haben das Wort der Verheißung in einem reinen Glauben, der einzig und allein ist eine genugsame Vorbereitung.

Hieraus sehen wir, aus was großem Zorn Gottes verhängt worden, daß die gottlosen Lehrer vor uns bisher verborgen haben die Worte dieses Testaments, und dadurch (so viel an ihnen gewesen) den Glauben ausgetilgt. Nun ist leicht zu sehen, was auf solchen ausgetilgten Glauben nothwendig folgen müsse, nemlich die gottlosesten abergläubischen Werke. Denn wo der Glaube untergeht und das Wort vom Glauben still wird, allda entstehen bald an dessen Statt menschliche Werke und Aussäße von Werken, durch welche, gleich als durch ein babylonisches Gefängniß, wir aus unserm Lande sind verseht und unsere Herzensfreunde gefangen worden.

Also ist es mit den Messen ergangen, die durch die Lehre ruchloser Menschen ist verändert worden in ein gutes Werk, das sie nennen das gethane Werk, durch welches bei Gott Alles zu vermögen sie sich vernessen. Darnach ist es gekommen auf die äußerste Unsinnigkeit, daß, dieweil sie erlegen haben, die Messe habe ihre Kraft aus dem geleisteten Werke, sie hinzu gethan, sie wäre auch den Andern nützlich, ob sie schon dem gottlosen Priester schädlich wäre. Und auf diesen Sand haben sie gebauet ihre Zueignungen, Mittheilungen, Bruderschaften, Jahreszeiten und dergleichen unzählbare Gewinne und Geuerbehändel.

Wider dieses Gespenst wirst du, dieweil sie stark und ihrer viel sind, dazu tief eingewurzelt, wenn du nicht mit sehr beharrlichem Fleiße wirst behalten, was die Messe sey, und meiner vorigen Reden stark eingedenk seyn, kaum bestehen.

Denn du hast gehört, daß die Messe nichts anders sey, denn eine göttliche Verheißung, oder ein Vermächtniß Christi, mit dem Sacrament seines Leibes und Blutes bestätigt. Ist das wahr, so verstehest du, daß es ganz kein Werk seyn könne, auf einzige Weise, und daß nichts in derselben geschehe, noch durch keinen andern Fleiß von Jemand könne gehandelt werden, denn allein durch den Glauben. Der Glaube aber ist kein Werk, sondern eine Meisterin, und das Leben der Werke. Denn wer ist jemals so unsinnig, daß er eine empfangene Verheißung, oder ein geschenktes Vermächtniß nenne ein gutes Werk, daß er seinem Testator thue, indem er es annimmt? Wo ist der Erbe, der seinem Vater, der ihm etwas vermacht, vermeint Gutes zu thun, indem er den Testaments-Brief mit den beschiedenen Gütern empfängt? Wie sind wir denn so gottlos und unbesonnen, daß, wenn wir das göttliche Vermächtniß wollen empfangen, wir kommen, als wollten wir Gott ein gutes Werk thun? Ist nicht die Unwissenheit des Testaments, und diese Gefängniß eines so hohen Sacraments höchlich zu beweinen?

Da wir sollen dankbar seyn wegen der empfangenen Gaben, da kommen wir hoffärtig, und wollen geben, was wir nehmen sollten, verspotten mit unerhörter Ausschweifung das Mitleiden des Gebers, indem wir das geben als eine Gabe. Damit der Testator nunmehr nicht seine Gutthaten austheile, sondern die unsrigen annehme. Wehe dieser Ausschweifung! Wer ist aber jemals so thöricht gewesen, der dafür hielt, die Taufe wäre ein gutes Werk, oder der, so getauft sollte werden, glaubete, daß er ein Werk verrichte, welches er in sich und Anderen Gott thäte, und gemein machte? Ist nun in einem Sacrament und Testament kein gutes Werk, das Andern kann mitgetheilt werden, so wird auch in der Messe keines seyn, weil auch dieselbe nichts anders ist, denn ein Testament oder Sacrament. Daher ist es ein öffentlicher und gottloser Irrthum, die Messe für die Sünde, für die Genugthuung, für die Todten, oder für sonst seine andre, oder Anderer Noth opfern, oder zueignen und appliciren, welches man gar leicht verstehet wahr zu seyn, wenn man steif darüber hält, die Messe sey eine göttliche Verheißung, die da Niemand nütze, Keinem zugeeignet, Niemand zugewiesen noch mitgetheilt kann werden, denn dem allein, der mit seinem eigenen Glauben glaubet.

Denn wer kann Gottes Verheißung, die da eines Jeden Glauben insonderheit erfordert, für einen Andern empfangen, oder zueignen und appliciren? Kann ich denn einem Andern Gottes Verheißung geben, auch der nicht glaubet? Oder kann ich für einen Andern glauben? Oder kann ich machen, daß ein Anderer glaube? Das müßte aber geschehen, wenn ich die Messe einem Andern kann zueignen und mittheilen. Die weil in der Messe nichts ist, denn die zwei Dinge: Gottes Verheißung und des Menschen Glaube, der da empfangen, was Gott verheißet. Ist das wahr, so kann ich auch für Andere das Evangelium hören, und glauben, ich werde für einen Andern können getauft, und für einen Andern von Sünden

abfolvirt werden, ich werde auch für einen Andern können empfangen das Sacrament des Altars; ich werde auch (daß ich ihre Sacramente ferner erzähle) für einen Andern eine Ehefrau können nehmen, für einen andern Priester, oder gefürmelt werden, für einen Andern die letzte Delung bekommen. Warum hat denn Abraham nicht für alle Juden geglaubt? Warum wird von einem jeden Juden der Glaube erfordert, zu eben derselben Verheißung, die von Abraham geglaubt worden? So muß demnach die unüberwindliche Wahrheit bestehen; wo Gottes Verheißung ist, da stehet ein Jeder für sich selbst, und wird eines Jeden Glaube erfordert, es wird ein Jeder für sich selber Rechenschaft geben, und seine Last tragen, wie er spricht Marc. am letzten: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt.“ Also kann sich allein die Messe ein Jeder zu nuzen machen durch seinen eigenen Glauben, und für Niemand anders mittheilen. Wie der Priester Keinem für einen Andern das Sacrament reichen kann, sondern er reicht es einem Jeden besonders. Denn die Priester sind, indem sie consecriren, und das Sacrament reichen, unsere Diener, durch welche wir nicht bringen ein gutes Werk, oder thätlich (active) mittheilen, sondern durch sie empfangen wir die Verheißungen und das Zeichen, und werden damit gespeiset und getränkt (passive); welches bisher bei den Laien geblieben ist; denn man sagt nicht, daß die Laien damit etwas Gutes thun, sondern allein, daß sie empfangen. Aber die Priester sind abgetreten auf ihre Nachlosigkeit, und haben daraus ein gutes Werk gemacht, daß sie mittheilen, und opfern aus dem Sacrament und Testament Gottes, da sie doch diese Wohlthat sollen annehmen. Du möchtest aber sprechen: Was? Willst du denn aller Kirchen und Klöster Brauch und Meinung umkehren, bei denen solches so lange Zeit überhand genommen hat, und auf die Messen gestiftet sind, Jahre, Zeiten, Fürbitten, Verfügungen, Mittheilungen, d. i. die allerfeinsten

Renten und Einkünfte? Hierauf antworte ich: Das ist es eben, das mich angetrieben hat, von der Gefängniß der Kirche zu schreiben. Denn also ist das hochwürdige Testament Gottes zu eines gottlosen Gewinnes Dienst gezwungen worden durch ruchloser Leute Meinungen und Lehren, die Gottes Wort hintenangesezet, ihres Herzens Gedicht vorgetragen, und die Welt verführet haben. Was gehet mich an die Vielheit und Hoheit der Irrenden? Die Wahrheit ist stärker denn sie Alle. Kannst du Christum verleugnen, der da lehret, daß die Messe ein Testament oder Sacrament sey, so will ich ihnen Recht geben. Darnach, wenn du kannst sagen, daß der ein gutes Werk thue, der das im Testament Vermachte empfähet, oder hiezu gebraucht das Sacrament der Verheißung, so will ich gerne meine Meinung verdammen; weil du aber deren keines thun kannst, was bedenkest du dich, den großen Haufen, der zur Verdammniß läuft, zu verachten, Gott die Ehre zu geben, und dessen Wahrheit zu bekennen? Nehmlich, daß jetzt alle Priester seyen in einer verkehrten Meinung, welche die Messe für ein Werk achten, damit sie zu Hülfe kommen ihrer oder anderer, Lebendigen oder Todten, Nöthen. Ich rede unerhörte und wunderseltzame Dinge. Siehest du aber an, was die Messe sey, so wirst du erkennen, daß ich wahr geredet habe. Das hat Alles gemacht die gar zu große Sicherheit, vor welcher wir den Zorn Gottes über uns nicht haben gemerkt.

Dieses aber lasse ich leichtlich zu, daß die Gebete, die wir, versammelt, die Messe zu empfähen, vor Gott sprechen, gute Werke sind, oder Gutthaten, die wir unter einander austheilen, zueignen, gemein machen, und für einander opfern. Wie uns Jacobus lehret: „Betet für einander, daß ihr gesund werdet.“ Und Paulus 1. Timoth 2. hat geboten, „Gebet, Bitte und Fürbitte zu thun für alle Menschen. für die Könige und für alle Obrigkeit.“ Das sind aber nicht die Messen, sondern Werke der Messe. Wenn man an-

ders die Herzens- und des Mundes Werke nennen darf, denn sie geschehen aus dem Glauben, der im Sacrament empfangen und vermehrt worden. Die Messe oder Gottes Verheißung wird nicht erfüllet mit Beten, sondern allein mit Glauben. Wenn wir aber glauben, so beten wir, und thun allerhand gute Werke. Aber welcher Priester hält deswegen Messe, daß er vermeine, er opfere allein die Gebete? Sie bilden sich alle ein, sie opfern Christum Gott dem Vater als ein vollgültiges Opfer, und thun ein gutes Werk für Alle, denen sie vortragen, daß es ihnen nützlich seyn solle. Denn sie vertrauen auf das vollbrachte Werk, welches sie dem Gebete nicht zuschreiben. Da also nach und nach der Irrthum gewachsen, haben sie dem Sacrament zugeeignet, das dem Gebet zustehet, und die Gutthat, die sie dagegen nehmen sollen, Gott gegeben.

Darum muß man genau unterscheiden zwischen dem Testament und Sacrament, und den Gebeten, die wir da zugleich beten. Und das nicht allein, sondern man muß auch wissen, daß die Gebete ganz nicht nützen, weder dem, der sie betet, noch denen, für welche sie gebetet werden, es sey denn erst das Testament mit Glauben empfangen; daß also der Glaube betet, der allein erhöret wird, wie Jacobus in dem ersten Capitel lehret. Also ist viel ein anderes das Gebet, denn die Messe; mein Gebet kann ich erstrecken auf wie viel ich will, aber die Messe empfähet Niemand, als der für sich selber glaubt, und so viel als er glaubt; kann nicht gegeben werden weder Gott noch Menschen, sondern allein Gott giebt sie durch den Dienst des Priesters den Menschen, die sie allein mit dem Glauben empfahen, ohne alle Werke oder Verdienste. Denn es soll Niemand so toll seyn, daß er sage, er thue ein gutes Werk, der arm und dürftig kömmt, und will von des Reichen Hand eine Wohlthat empfangen. Nun ist die Messe (wie ich gesagt habe) eine Wohlthat der göttlichen Verheißung, durch die Hand der Priester allen Menschen dar-

gereicht. Also ist gewiß, daß die Messe kein Werk sey, das einem Andern könne mitgetheilt werden, sondern ein Object (wie man es nennet) des Glaubens, dadurch eines Jeden eigenen Glauben zu ernähren und zu stärken. Nun ist noch ein Anstoß aus dem Wege zu thun, der viel größer und scheinbarer ist, d. i. daß allenthalben geglaubt wird, die Messe sey ein Opfer, das da Gott aufgeopfert wird; welcher Meinung auch die Worte des Canons scheinen beizustimmen, da gesagt wird: „Diese Gaben, diese Geschenke, diese heiligen Opfer.“ Und nachgehends: „Dieses Opfer.“ Item, es wird klärllich begehret, „es möge angenehm seyn dieses Opfer, wie das Opfer Abels.“ Daher Christus genannt wird ein Opfer des Altars. Hierzu kommen auch die Sprüche der heiligen Väter, so viel Exempel, und ein so starker Gebrauch, der durch die ganze Welt so standhaftig behalten worden.

Diesem Allen, weil es so fest eingewurzelt, muß man standhaft entgegen setzen die Worte und das Exempel Christi; denn wo wir nicht erhalten, daß die Messe eine Verheißung und Testament Christi sey, wie die Worte klar lauten, so verlieren wir das ganze Evangelium und allen Trost. Wir sollen nichts wider diese Worte lassen gelten, ob schon ein Engel vom Himmel ein Anderes lehren würde; denn in den Worten stehet nichts vom Werke oder vom Opfer. Darnach, so ist auch das Exempel Christi auf unserer Seite; denn Christus hat in dem letzten Nachtmahl, als er dieses Sacrament und Testament gestiftet, es nicht Gott seinem Vater geopfert, oder als ein gutes Werk für Andere verrichtet; sondern er saß über dem Tische, und legte einem Jeden eben das Sacrament vor, und gab ihnen das Zeichen. Die Messe nun, je näher und gleichförmiger sie ist der allerersten Messe, die Christus nach dem Nachtmahl gehalten, desto christlicher ist sie. Aber die Messe Christi ist gar einfältig gewesen, ohne alle Pracht mit Kleidern, Gebärden, Gesängen und anderen Ceremonien; da, wenn sie als ein Opfer hätte sollen aufge-

opfert werden, so hätte sie Christus nicht vollkommen gestiftet und eingesetzt.

Nicht daß Jemand lästern solle auf die ganze christliche Kirche, die mit vielen Gebräuchen und Ceremonien die Messe gezieret und erweitert hat; sondern das will ich, daß Niemand durch solchen äußerlichen Schein der Ceremonien betrogen, und durch den vielfältigen Pomp verhindert, die Einfältigkeit der Messe verliere, und in Wahrheit eine Veränderung der Substanzen im Herzen habe, wenn er nach dem Verlust der einfältigen Substanz der Messe an den mannichfaltigen Zufällen der Pracht hängt; denn was über das Wort und Exempel Christi dazu gekommen, ist ein Accidens oder Zufall der Messe, von welchen ein jedes wir nicht höher achten sollen, denn wir jetzt die Monstranzen und die Altartücher achten, in denen die Hostien behalten werden. Darum wie es wider einander ist, das Testament austheilen oder die Verheißung empfangen, und ein Opfer aufopfern, also ist wider einander, daß die Messe ein Opfer sey, dieweil wir die Verheißung empfangen, das Opfer aber geben. Nun kann aber ein Ding nicht zugleich genommen und gegeben werden, und auch nicht von Einem zugleich gegeben und empfangen werden; so wenig als das Gebet und die erlangte Sache mögen Ein Ding seyn, oder beten und das Erbetene nehmen.

Was werden wir nun zu dem Canon der Messe sagen, und zu den Lehren der Väter? Erstlich antworte ich: Wenn man nichts hat, das man sage, so ist viel sicherer, daß wir Alles leugnen, denn daß wir zulassen, die Messe sey ein Werk oder ein Opfer, auf daß wir das Wort Christi nicht leugnen, und den Glauben zugleich mit der Messe vernichten. Jedoch daß wir auch die Väter retten, wollen wir antworten aus Paulo 1 Cor. 11., der uns anzeigt, wie daß die gläubigen Christen, zu der Messe versammelt, gewohnt gewesen mitzubringen Speise und Trank (das sie Collecten nannten), das da den Nothdürftigen ausgetheilet ward, nach dem Gebrauch

der Apostel, Act. 4. Aus welchem Zusammengetragenen ward genommen Wein und Brod zum Sacrament, und ward consecrirt. Und dieweil dieses Alles geheiliget ward mit dem Worte und Gebete, nach jüdischem Gebrauche, daß es ward gewreht oder in die Höhe aufgehoben, wie wir in Mose lesen, sind die Worte und die Gewohnheiten des Aufhebens oder Opfers geblieben, nachdem der Gebrauch, etwas zusammen zu tragen und zu sammeln dasjenige, was dargelegt und aufgehoben sollte werden, längst abgegangen. Also befiehlt Ezechias (Jes. 37. v. 5.), Jesajas wolle erheben sein Gebet vor Gottes Angesicht für die Uebrigen. Und David spricht: „Hebet eure Hände auf im Heiligthum.“ Item: „Ich will meine Hände aufheben.“ 1 Timoth. 2, 8.: „Hebet auf reine Hände an allen Orten.“ Darum müssen die Worte: Sacrificium oder Oblatio, Opfer oder Hebe, nicht gezogen werden auf das Sacrament oder Testament, sondern auf die versammelten Speisen. Daher ist auch noch das Wort Collecte geblieben, und heißt so viel als das Gebet, das in der Messe gesprochen wird.

Das macht es auch, daß der Priester, sobald er das Brod und den Kelch gesegnet, den Kelch in die Höhe hebt, damit er nicht anzeigt, daß er Gott etwas opfere, weil er alsdann mit keinem Worte gedenkt der Hostien oder des Opfers, sondern es ist auch dieses entweder geblieben von der Hebräer Gebrauch, nach welchem wurde aufgehoben, was mit Dankagung empfangen, Gott wieder ward gegeben; oder es ist uns eine Ermahnung, daß wir gereizt werden zum Glauben dieses Testaments, welches er mit den Worten Christi vorgebracht und dargezeigt, daß er auch zugleich dessen Zeichen weise, und die Darweisung des Brods eigentlich antworte dieser Rede: „Das ist mein Leib,“ und uns Umstehenden gleichsam mit diesem Zeichen anrede, und die Aufhebung des Kelchs auf diese Worte gezogen werden: „Das ist der Kelch des neuen Testaments. Denn der Priester soll den

Glauben in uns erwecken mit solchem Gebrauch des Aufhebens. Und wollte Gott, wie er vor unsern Augen öffentlich aufhebet das Zeichen oder das Sacrament, daß er auch zugleich unsern Ohren mit deutlicher und heller Stimme verkündigte das Wort oder Testament, und dasselbe in eines jeden Volkes Sprache, damit der Glaube desto heftiger erwecket würde! Denn warum sollte man die Messe lateinisch, griechisch und hebräisch halten dürfen, und nicht auch deutsch, oder sonst in einer andern Sprache?

Deswegen mögen sich die Priester in Acht nehmen, die zu dieser verderbten und sehr gefährlichen Zeit Messe halten. Erstlich, daß sie die Worte des größern und kleinern Canons, mit den Collecten, die gar zu deutlich vom Opfer lauten, richten nicht auf das Sacrament, sondern entweder auf das Brod und Wein, das da soll consecrirt werden, oder auf ihre Gebete. Denn das Brod und Wein werden zuvor dargelegt zum Segnen, daß sie durch das Wort und Gebet geheiligt werden. Nachdem es dann aber gesegnet und consecrirt ist, wird es nicht geopfert, sondern als ein Geschenk von Gott angenommen. Und in diesem Handel soll ein Priester gedenken, daß das Evangelium müsse vorgezogen werden allen Canonibus und Collecten, die durch Menschen gemacht sind. Das Evangelium aber (als du gehöret hast) läßt die Messe kein Opfer seyn.

Darnach, der die Messe öffentlich lieset, soll sich vorsehen nichts andres zu thun, als daß er mit den Andern communicire durch die Messe; und hüte sich doch zugleich, seine Gebete für sich und Andere zu opfern, damit er sich nicht vermesse und meine, er opfere die Messe. Der aber allein Messe lieset, der setze sich vor, sich selbst das Abendmahl zu reichen; denn eine besondere und Privat-Messe ist nicht unterschieden, und thut nichts mehr, denn wenn ein Laie schlecht das Sacrament von den Händen des Priesters empfähet; ausgenommen die Gebete, und daß er es sich selbst consecrirt und

reichet. Im Grunde sind wir Priester und Laien Alle der Messe und des Sacraments gleich fähig.

Wenn auch ein Priester ersucht würde, für Andere gelobte Messen (wie man sie nennet) zu halten, soll er sich hüten, daß er keine Belohnung von der Messe nehme, oder sich unterfange einige gelobte Messen zu opfern; sondern er befließige sich, das Alles auf die Gebete zu ziehen, die er thut, es sey für die Lebendigen oder Todten, und also zu gedenken: Siehe, ich will gehen und mir allein das Sacrament reichen; aber indem ich es nehme, will ich für Diesen oder Jenen beten. Daß er also die Belohnung von wegen des Gebets, und nicht wegen der Messe nehme, zu seiner Nahrung und Unterhalt. Er darf es auch nicht achten, daß die ganze Welt eine andere Meinung und Gebrauch habe. Du hast das Evangelium, das sehr gewiß ist; darauf troste, und so wirst du leicht aller Menschen Meinungen und Einbildungen verachten. Wirst du aber mich verachten, und fortfahren, die Messe zu opfern, und nicht nur die Gebete, so sollst du wissen, daß ich dich treulich gewarnt habe, und bin ich am jüngsten Tage entschuldiget, du wirst aber deine Strafe selbst tragen und leiden müssen. Ich habe dir gesagt, was ich dir als ein Bruder einem Bruder zur Wohlfahrt zu sagen schuldig. Nimmst du es in Acht, so wird es dein Nutzen seyn; achtest du es nicht, so wird es dein Schade seyn. So auch Jemand diese meine Lehre wollte verdammen, dem antworte ich mit den Worten Pauli: „Mit den bösen Menschen aber und Verführerischen wird es je länger je ärger, verführen und werden verführt.“

Aus diesem kann leichtlich ein Jeder verstehen, das gar oft aus dem Gregorio wird gesagt: „Die Messe eines bösen Priesters sey so gut zu achten als Eines, er sey so fromm als er wolle.“ Und: St. Petri Messe wäre nicht besser gewesen, als Judä des Verräthers, wenn sie beide Messe gehalten hätten. Denn mit diesem Deckmantel wollen Viele ihre Muth=

loßigkeit bemänteln, und haben daher den Unterschied zwischen dem gethanen und wirkenden Werke (*operis operati, et operis operantis*) erfunden, damit sie sich vermessen könnten für sich selbst in Sicherheit und Bosheit zu leben, und doch Anderen Gutes zu thun. Aber Gregorius sagt recht, und sie verstehen ihn unrecht. Denn es ist wahr, daß durch gottlose Priester eben so viel vom Testament und Sacrament gegeben und empfangen werde, denn durch den allerheiligsten. Denn wer wollte zweifeln, daß das Evangelium nicht durch Gottlose sollte geprediget werden? Nun ist aber die Messe ein Theil des Evangeliums, ja eine Summe und kurzer Begriff des Evangeliums. Denn was ist das ganze Evangelium anders, denn eine gute Botschaft von Vergebung der Sünden? Was aber von der Sünden Erlassung und der Gnade Gottes weitläufig und reichlich kann gesagt werden, das ist kürzlich in dem Worte des Testaments begriffen. Daher auch die gemeinen Predigten nichts anders seyn sollten, denn Auslegungen der Messe, d. i. Erklärungen der göttlichen Verheißungen dieses Testaments; denn das wäre den Glauben lehren, und recht die Kirche bauen. Aber die jetzt die Messe auslegen, die gaukeln und betrügen mit Allegorien von Menschen erdachter Ceremonien und äußerlicher Pracht.

Deshalb wie ein Gottloser kann taufen, d. i. das Wort der Verheißung und das Zeichen des Wassers über den gießen, den er taufen will; also kann er auch die Verheißung dieses Sacraments aussprechen, und den Essenden darreichen, und es mit ihnen nehmen, wie Judas der Verräther bei dem Nachtmahl des Herrn. Und es bleibt doch allezeit eben dasselbige Sacrament und Testament, das in den Gläubigen wirket sein Werk, und in dem Ungläubigen ein fremdes Werk. Aber in dem Betragen gehet es weit anders zu: denn weil nicht die Messe, sondern die Gebete Gott geopfert und vortragen werden, ist es klar, daß die Opfer und das Vortragen eines ruchlosen Priesters nicht gelten werden, sondern (wie

eben derselbe Gregorius sagt): „Wenn ein Unwürdiger wird abgeschickt vorzubitten, so wird das Gemüth des Richters zu größerer Strafe bewogen.“ Darum sind diese Drei nicht zu vermengen, die Messe und das Gebet, das Sacrament und das Werk, das Testament und das Opfer, denn das Eine kömmt zu uns von Gott durch den Dienst des Priesters, und erfordert den Glauben; das Andere kömmt von unserm Glauben zu Gott durch den Priester, und bittet um Erhörung; jenes steigt herunter, dieses steigt hinauf. Darum erfordert jenes nicht nothwendig einen würdigen und frommen Diener; aber dieses erfordert's. Denn Gott erhöret die Sünder nicht; er kann durch Böse Gutes thun, aber er nimmt keines Bösen Werk an, wie er bewiesen an Cain. Und Sprüchwörter am 15. wird gesagt: „Des Gottlosen Opfer ist dem Herrn ein Gräuel.“ Und Röm. 14: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“

Daß ich aber mit diesem ersten Theile zu Ende komme (denn ich das Uebrige will vorbringen, wenn Einer, der es anfechten möchte, sich wird hervorthun), beschließe ich aus diesem Allen, welchen zu gute die Messe sey eingesetzt, und welche würdiglich communiciren; nemlich die allein, welche haben traurige, bekümmerte, betrübt, verwirrte und irrige Gewissen. Denn weil das Wort der göttlichen Verheißung dieses Sacraments anbietet Erlassung der Sünden, so gehet ohne Gefahr hinzu, der da mit dem Nagen der Sünden, oder mit der Anmuthung zu derselben geängstiget; denn das Testament Christi ist die einzige Arznei der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, wenn man nur mit ungewissem Glauben demselben anhängt und glaubt, daß dir aus Gnaden und umsonst gegeben werde, wie die Worte des Testaments lauten. Wo du das nicht glaubest, kannst du dein Gewissen nimmer nirgend mit keinen Werken, noch einiger Bemühung befriedigen. Denn allein der Glaube ist des

Gewissens Friede, der Unglaube aber ist allein des Gewissens Verunruhigung.

Von dem Sacrament der Taufe.

Gebenedeiet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit nur dieses einige Sacrament erhalten hat in seiner Kirche unbesleckt und unbergiftet von den Menschenzungen, und es frei gemacht allen Völkern, und allen Ständen der Menschen; und hat nicht gestattet, daß es auch mit schändlichen Gewinnsten und gottlosem Aberglauben unterdrückt würde. Er hat diesen Rath gebraucht, daß er die Kinder, bei welchen der Geiz und der Aberglaube noch nicht haften kann, damit hat wollen einweihen und mit dem einfältigsten Glauben seines Worts heiligen lassen, denen auch am meisten zu jeziger Zeit die Taufe nützlich ist; denn wenn den Alten und Großen dieses Sacrament sollte gegeben werden, so scheint es, daß seine Kraft und Herrlichkeit nicht hätte können bleiben vor der Tyrannie des Geizes und Aberglaubens, der uns alle göttliche Sachen hat niedergestürzt. Es hätte ohne Zweifel auch hier erfunden der menschliche Vorwitz seine Vorbereitungen und Würdigkeiten; hernach die Vorbehaltenungen, Bedingungen, und was dergleichen Geldneze mehr, durch welche das Wasser nicht wohlfeiler, als jeko Briefe und Siegel verkauft würde. Aber weil der Teufel die Kraft der Taufe in den Kindern nicht können auslöschen, hat er doch die Ueberhand bekommen, daß er sie in allen Erwachsenen vertilgete, daß jetzt fast Niemand mehr ist, der daran gedenke, daß er getauft, viel weniger, daß er sich derselben rühme, nachdem so viel andere Wege sind erfunden worden, die Sünden zu erlassen, und in den Himmel zu kommen. Zu diesen Meinungen hat sie verursacht eine gefährliche Rede Hieronymi, die entweder übel geredet, oder übel verstanden worden, da er die „Buße“ nennet das „andere Brett nach dem Schiffbruche.“ Gerade als ob die

Taufe keine Buße wär. Denn daher kommts, daß wenn sie in Sünden gefallen, sie an dem ersten Brette oder Schiffe, als ob sie dasselbige verloren hätten, verzweifeln, und anfangen sich allein mit dem andern Brette, nämlich der Buße, darauf zu behelfen und zu verlassen. Daher sind entsprungen die unzähligen Lasten der Gelübde, Geistlichkeiten, Werke, Genugthuungen, Wallfahrten, Ablässe und Secten, und von denen überaus viel Bücher, Fragen, Meinungen und Menschen-Sagungen, die die ganze Welt jezt nicht kann begreifen, daß diese Tyrannei viel ärger die Kirche Gottes plaget, als sie jemals der Juden Synagoge, oder eine andere Nation unter dem Himmel geplaget hat. Aber die Bischöfe hätten sollen das alles wegthun, und die Christen mit allem Fleiße bloß auf die Taufe weisen, damit sie verständen, was sie wären, und was Christen thun müßten. Aber damit allein gehen sie jezt um, daß sie das Volk weit abführen von der Taufe, und in die Fluth ihrer Tyrannei Alle tauchen, und machen, daß das Volk Gottes (wie der Prophet spricht) Seiner ewig vergesse. O wie unselig sind Alle, die zu dieser Zeit Bischöfe werden genennet, die nicht allein nicht wissen noch thun, was Bischöfen zusticht, sondern auch nicht wissen, was sie wissen und thun sollen, und erfüllen den Spruch Jes. 56.: „Alle ihre Wächter sind blind, sie wissen Alle nichts; denn die Hirten wissen keinen Verstand, ein Jeglicher siehet auf seinen Weg, ein Jeglicher geizet für sich in seinem Stande.“

Nun das erste, so bei der Taufe muß in Acht genommen werden, ist die göttliche Verheißung, die da sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“ Welche Verheißung muß durchaus vorgezogen werden aller Pracht der Werke, Gelübde, Geistlichkeiten und Allem, was von Menschen ist eingeführt worden; denn an dieser Verheißung hängt alle unsre Seligkeit. Aber also muß man sie in Acht nehmen, daß wir den Glauben in ihr üben, und gänzlich nicht zweifeln, wir seyen selig, nachdem wir getauft sind; denn wo nicht

ein solcher Glaube da ist oder erlangt wird, da hilft uns die Taufe nichts, sondern sie schadet, nicht allein zu der Zeit, wenn man sie annimmt, sondern auch die ganze Lebenszeit über; denn ein solcher Unglaube strafet die göttliche Verheißung Lügen, welches die größte Sünde ist unter allen. Wenn wir diese Uebung des Glaubens werden vornehmen, so werden wir bald verstehen, wie schwer es sey, der göttlichen Verheißung zu glauben; denn die menschliche Schwachheit, die sich ihrer Sünden bewußt, glaubet am allerschwersten, daß sie selig sey, oder soll selig werden; und dennoch, wo sie das nicht glaubt, kann sie nicht selig werden; denn sie glaubt der göttlichen Wahrheit nicht, die die Seligkeit verheißet.

Diese Predigt sollte man eifrig dem Volke vortragen, ohne Unterlaß diese Verheißung ihm einbilden, die Taufe stets wiederholen, und Glauben für und für in ihnen erwecken und erhalten. Denn wie einmal über uns ist diese göttliche Verheißung ausgesprochen worden, und wahr bleibt bis in den Tod, also soll auch unser Glaube auf die Verheißung niemals unterlassen, sondern bis in den Tod erhalten und gestärkt werden durch die stete Gedächtniß an die Verheißung, die in der Taufe uns gethan. Darum wenn wir von Sünden aufstehen, oder Buße thun, so thun wir nichts anders, denn daß wir zu der Taufe Kraft und Glauben, daraus wir gefallen waren, wiederkehren, und kommen wieder zu der Verheißung, die damals uns in der Taufe geschehen, die wir durch die Sünde verlassen hatten; denn es bleibt allezeit die Wahrheit der Verheißung, die uns einmal geschehen, die mit ausgestreckten Händen will aufnehmen, die da umkehren. Und das ist es (wo mir recht ist), die etwas dunkel sagen: Die Taufe sey das erste und das Fundament unter allen Sacramenten, ohne welches der andern keines könne überkommen werden.

Darum wird es nicht wenig dienen, wenn, der da Buße thut, vor allen Dingen gedenket an seine Taufe, und an die göttliche Verheißung, die er verlassen, sich derselben mit Zu-

versücht erinnert, sie Gott vorhält, und sich freert, daß er noch so viel Hülfe habe zu seiner Seligkeit, daß er getauft ist, und verflucht seine gottlose Undankbarkeit, daß er von dem Glauben und derselben Wahrheit gefallen; denn es wird sein Herz unglaublich gestärkt, und zur Hoffnung der Barmherzigkeit angefrischt werden, wenn er betrachtet die göttliche Verheißung, die ihm gethan, die nicht kann leugnen, daß sie noch richtig und unverändert, auch durch keine Sünde könne verändert werden, wie Paulus spricht 2 Timoth. 2.: „Glauben wir nicht so bleibt er treu, er kann sich selbst nicht verleugnen.“ Diese Wahrheit Gottes, spreche ich, wird ihn erhalten, also gar, daß wenn schon alles Andere dahin fiel, so wird ihn doch diese Verheißung, die er geglaubet, nicht verlassen; denn er hat durch sie, daß er dem bösen Feinde, der auf ihn zustürmt, könne entgegensetzen; er hat, damit er begegne den Sünden, die sein Gewissen beunruhigen, daß er dem erschrecklichen Tode und Gericht könne antworten; er hat schließlich, welches ihm ein Trost seyn kann in allen Anfechtungen, nehmlich diese einige Wahrheit, daß er spricht: Gott ist wahrhaftig in seinen Verheißungen, dessen Zeichen ich in der Taufe empfangen habe. „Ist nun Gott für mich, wer kann wider mich seyn?“ Denn so die Kinder Israel, wenn sie wollten Buße thun, vor allen Dingen an ihren Ausgang aus Egypten gedachten, und damit sich zu Gott, der sie ausgeführt hatte, wendeten, welches Gedächtniß denn, und eben diese Hülfe, von Mose ihnen so oft wird vorgehalten, und von David wiederholt: wie vielmehr sollen wir an unserm Ausgang aus unserm Egypten denken, und durch dessen Erinnerung zu Dem wiederkehren, der uns ausgeführt hat durch das Bad der neuen Geburt; dessen Gedächtniß eben hiezu uns anbefohlen worden; welches denn am allerfüglichsten in dem Sacrament des Brods und Weins geschehen mag. Denn also sind vor Zeiten diese drei Sacramente, die Buße, die Taufe, und das Brod, in Einem Amte verrichtet worden, und

half eines dem andern. Also lesen wir von einer heiligen Jungfrau, die, so oft sie angefochten ward, sich allein mit der Taufe wehrete, und sprach mit kurzen Worten: „Ich bin eine Christin.“ Denn der Feind merkte bald die Kraft der Taufe, und des Glaubens, der da hieng an der Wahrheit Gottes, der es verheißet, und flohe von ihr.

Also siehst du, wie reich da sey ein Christen-Mensch, oder ein Getaufter, der auch, ob er schon wollte, seine Seligkeit nicht kann verlieren, auch mit den Sünden; er wollte denn nicht glauben. Denn keine Sünden können ihn verdammen, als allein der Unglaube. Alle andere Sünden, wenn der Glaube wieder kommt, oder bestehet auf der göttlichen Verheißung, die ihm in der Taufe geschehen, werden in einem Augenblicke durch denselben Glauben, ja durch die Wahrheit Gottes verschlungen. Denn Gott kann sich selbst nicht verleugnen, so du ihn wirst bekennen, und an ihm, der es verheißet, mit festem Vertrauen hangen. Aber die Reue, und die Beichte der Sünden, und darnach die Genugthuung, auch alle andere von Menschen erdachte Bemühungen, werden dich bald lassen, und dich unglückseliger machen, wenn du der göttlichen Wahrheit vergiffest, und in den obgenannten Menschen-Erdichtungen dich zum äußersten wirst bemühen, und gleichsam zerreißen. Denn es ist Alles eitel, und eine Plage des Geistes, Alles, was außer dem Glauben an den wahrhaftigen Gott wird gethan.

Da siehest du, wie gefährlich, ja wie falsch es sey, wenn man vermeinet, daß die Buße das andere Brett sey nach dem Schiffbruch, und wie es ein so schädlicher Irrthum sey, dafür zu halten, daß wegen der Sünde die Kraft der Taufe gänzlich vergangen, und daß dieses Schiff zerbrochen sey. Es bleibt dasselbe Schiff allein fest und unüberwindlich, und wird nie in Stücke zerrissen, in dem alle die geführt werden, die zu dem Port und Hasen der Seligkeit fahren; welches ist die Wahrheit Gottes, die da in den Sacramenten etwas verhei-

het. Wiewohl es geschieht, daß Viele aus dem Schiff freventlich in das Meer springen, und verderben. Das sind die, so da verlassen den Glauben an die Verheißung, und sich in Sünde stürzen. Aber das Schiff selbst bleibt, und geht ganz für sich in seinem Laufe. Kann jemand durch eine Gnade wieder zu dem Schiffe kommen, so wird er mit keinem Stücke, sondern mit dem ganzen Schiffe zum Leben geführt werden; das ist der, so zu der standhaftigen und bleibenden Verheißung Gottes durch den Glauben wieder zurückkehrt. Daher Petrus, 2 Epist. 1., strafet diejenigen, die da sündigen, „daß sie vergessen der Reinigung ihrer vorigen Sünden.“ Da er ohne Zweifel die Undankbarkeit der empfangenen Taufe und ihren gottlosen Unglauben straft.

Was hilft es nun, so viel von der Taufe zu schreiben, und diesen Glauben an die Verheißung nicht lehren? Es sind alle Sacramente eingesetzt, den Glauben zu stärken. Und den rühren sie also gar nicht an, daß auch die gottlosen Leute sagen, es dürfe ein Mensch nicht gewiß seyn der Erlassung seiner Sünden, oder der Sacramente. Durch welche Ruchlosigkeit sie die ganze Welt bethören, und nicht allein das Sacrament der Taufe, darin doch stehet der vornehmste Ruhm unseres Gewissens, gefangen nehmen, sondern auch gänzlich austilgen. Unterdeß sind sie rasend wider die armen Seelen mit ihren Neuen, ängstlichen Beichten, Umständen, Genugthuungen, Werken und dergleichen unzähligen Tanden. Da mußt du nun behutsam lesen, ja verachten den Magistrum Sententiarum *) in seinem vierten Buch, mit allen denen, die über ihn geschrieben, die allein von der Materie und Form der Sacramente schreiben, wenn sie am besten schreiben; d. i. den todten und hinfallenden Buchstaben der Sacramente lehren: aber den Geist, Leben und Nutzen, d. i. die Wahrheit der göttlichen Verheißung, und unsern Glauben, gänzlich unberührt lassen.

*) Den Petrus Lombardus.

Darum so siehe zu, daß dich nicht hintergehen die prächtigen Werke, und die betrüglischen Menschen-Sagungen, daß du der göttlichen Wahrheit und deinem Glauben nicht Unrecht thust.

Vom Glauben zu den Sacramenten mußst du anfangen ohne einige Werke, willst du selig werden. Auf den Glauben aber folgen die Werke; nur daß du den Glauben nicht so gering achtest, der da ist unter allen andern das vortrefflichste und wichtigste Werk, durch welches allein, ob du schon der andern allen entrathen müßtest, du wirst selig werden.

Denn er ist ein Werk Gottes, und nicht des Menschen, wie Paulus lehret. Alle andere Werke wirket Gott mit uns, und durch uns; allein dieses wirket er in uns, und ohne uns.

Aus diesem können wir klärllich sehen, was für ein Unterschied sey bei einem, der getauft soll werden, zwischen dem Diener, der ein Mensch, und dem Stifter, der Gott ist. Denn der Mensch tauft, und tauft auch nicht. Er tauft, denn er verrichtet das Werk, und taucht das Kind ein, das getauft werden soll. Und tauft auch nicht; denn er in diesem Werke nichts thut aus eigener Gewalt, sondern an Gottes Statt. Darum müssen wir die Taufe von den Händen eines Menschen nicht anders annehmen, als wenn uns Christus selbst, ja Gott selbst mit seinen eigenen Händen getauft. Denn die Taufe, die wir empfangen durch eines Menschen Hand, ist nicht des Menschen, sondern Christi und Gottes. Wie sonst eine jede andere Creatur, der wir gebrauchen durch eines andern Hand, allein Gottes ist. Hüte dich demnach, daß du nicht die Taufe also unterscheidest, daß du die äußerliche dem Menschen, und die innerliche Gott zueignest. Beide eigne Gott zu, und halte die Person des Täufers nur für ein Werkzeug an Gottes Statt, durch welches der Herr, der im Himmel sitzt, dich mit seinen eigenen

Händen in das Wasser taucht, und verheißet dir Vergebung der Sünden auf Erden, und redet zu dir mit eines Menschen Stimme durch den Mund seines Dieners.

Das zeigen dir die Worte an, wenn er spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen.“ Er sagt nicht, ich taufe dich in meinem Namen. Als ob er spräche: Was ich thue, thue ich nicht aus meiner Gewalt, sondern an Statt und in dem Namen Gottes, daß du es nicht anders haltest, als wenn es Gott selbst sichtbarlich gethan hätte. Der Stifter und der Diener sind unterschieden; aber beide verrichten Ein Werk; ja allein der Stifter durch meinen Dienst. Denn ich halte dafür, wenn er spricht, „in meinem Namen,“ daß er dadurch meine die Person des Stifters. Daß es nicht allein heiße den Namen des Herrn vorwenden, oder im Werke anrufen; sondern das Werk selbst als ein fremdes, an Statt und im Namen eines Andern vollbringen. Mit gleicher Rede spricht Christus Matth 24. „Es werden Viele kommen unter meinem Namen.“ Und Röm. 1. „Durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apostelamt unter allen Heiden, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen.“

Dieser Meinung gehe ich so gar gerne nach; dieweil das sehr reichlich tröstet, und den Glauben kräftig hilft stärken, daß man getauft sey, nicht von einem Menschen, sondern von der Dreifaltigkeit selbst durch einen Menschen, der bei uns in derselben Namen es verrichte. Dadurch höret auf der unnütze Zank, da sie über der Form der Taufe (also nennen sie die Worte selbst) zanken. Indem die Griechen sagen: „Es werde getauft ein Diener Christi.“ Die Lateiner: „Ich taufe.“ Item, Andere, die mit rechtem Ernste und Eifer plaudern, und verdammen, wenn also gesagt würde: „Ich taufe dich im Namen Jesu Christi,“ welcher Gestalt die Apostel getauft haben, wie wir in den Geschichten der Apostel lesen; und wollen, daß hinfort keine Art oder Form gelten solle, denn

diese: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen.“ Aber sie zanken für die lange Weile. Denn sie nichts beweisen, und bringen allein ihre Träume hervor, die Taufe mag geschehen auf diese oder jene Weise; nur daß sie nicht in dem Namen eines Menschen, sondern in dem Namen des Herrn verrichtet werde, so macht sie gewiß selig. Ja, ich wollte nicht zweifeln, wenn sie Jemand im Namen des Herrn empfienge, ob schon ein gottloser Diener sie nicht gäbe im Namen des Herrn, daß derselbe doch wahrhaftig getauft wäre im Namen des Herrn. Denn die Kraft der Taufe ist nicht so sehr an des Taufenden, als des Getauften Glauben und Gebrauche gelegen. Wie man ein Exempel liest von einem Pöffenreißer, der im Scherze getauft worden. Diese und dergleichen ängstliche Disputationen und Fragen haben uns diejenigen gemacht, die dem Glauben nichts, den Werken aber und Ceremonien Alles zugeeignet. Da wir doch den Ceremonien nichts, dem Glauben aber allein Alles zu danken haben; welcher uns im Geiste frei macht von allen diesen Hindernissen und Meinungen.

Das andere, das zu der Taufe gehört, ist das Zeichen, oder das Sacrament, welches ist die Eintauchung in das Wasser. Daher sie auch den Namen hat; denn βαπτισμα Griechisch, mergo Lateinisch, und Baptisma eine Eintauchung heißt. Den es ist gesagt, daß nach den göttlichen Verheißungen auch werden Zeichen gegeben, die da bedeuten dasjenige, was die Worte anzeigen, oder, wie die neuen Doctoren reden, daß das Sacrament kräftiglich bedeute. Wie dem aber sey, wollen wir besehen. Es haben Viele vermeinet, es wäre eine verborgene geistliche Kraft in dem Worte und Wasser, die da wirke in der Seele dessen, der die Gnade Gottes bekommen. Diesen widersprechen Andere und sagen, daß keine Kraft in den Sacramenten sey, sondern daß die Gnade allein von Gott gegeben werde, der bei den Sacramenten, die er einge-

setzet, laut gemachten Vergleichs, sey. Jedoch sind Alle in dem einstimmig, daß die Sacramente kräftige Zeichen der Gnade seyen. Hiezu werden sie mit diesem einzigen Argument bewogen: man sehe sonst nicht, wie die Sacramente des neuen Testaments besser wären, als die Sacramente des alten Testaments, wenn sie nur bedeuten; und daher sind sie bewogen worden, den Sacramenten des neuen Testaments so viel zuzuschreiben, daß sie vorgegeben, sie dienen auch denen, die in Todsünden sind, und es werde weder der Glaube, noch die Gnade erfordert, sondern es sey genug, daß sie keine Hindernisse machen (*non posuisse obicem*), d. i. daß sie keinen wirklichen Vorsatz haben, wieder zu sündigen.

Weil aber dieses gottlos, wider den Glauben und die Natur der Sacramente streitet, muß man sich fleißig davor hüten, und es meiden. Denn es ist ein Irrthum, daß die Sacramente des neuen Testaments unterschieden seyen von den Sacramenten des alten Testaments an der kräftigen Bedeutung. Beiderlei bedeuteten gleich. Denn eben derselbige Gott, der uns jetzt durch die Taufe und das Brod selig macht, hat auch Abel selig gemacht durch das Opfer, Noa durch den Regenbogen, Abraham durch die Beschneidung, und die andern Alle durch seine Zeichen. Derohalben ist zwischen beiden Sacramenten, dem alten und neuen, kein Unterschied, was die Bedeutung betrifft; nur daß man das alte Testament nennet, was Gott in den Patriarchen und andern Vätern zur Zeit des Gesetzes gewirkt hat. Denn die Zeichen, die bei den Patriarchen und Vätern geschehen, sind gar weit zu unterscheiden von den Figuren im alten Testament, die Moses in seinem Gesetze angeordnet; als da sind, der Priester Gebräuche in Kleidern, Gefäßen, Speisen, Häusern und dergleichen. Denn von denen sind die Sacramente des neuen Testaments nicht allein sehr weit unterschieden; sondern auch die Zeichen selbst, die je zu Zeiten Gott den Vätern

gegeben hat, die da unter dem alten Testament gelebt haben. Dergleichen ist das Zeichen Sideonis an dem Felle; Manoah am Opfer; und dergleichen hat Jesaias dem Ahas angeboten, Jesaiä im 7. Denn in diesen ward etwas zugleich mit verheißen, dadurch der Glaube an Gott erfordert ward.

So sind nun hierin die Figuren im Geseze unterschieden von den alten und neuen Zeichen, daß jene nicht haben angehängt ein Wort der Verheißung, das den Glauben erfordere. Daher sind sie nicht Zeichen der Rechtfertigung, weil sie nicht sind Sacramente des Glaubens, die allein rechtfertigen, sondern sind allein Sacramente der Werke. Denn all' ihre Kraft und Natur war das Werk, und nicht der Glaube. Denn wer sie that, der erfüllte sie, und wirkte auch ohne den Glauben. Aber die unsern, und der Väter Zeichen oder Sacramente haben ein angehängtes Wort der Verheißung, das den Glauben erfordert, und sonst mit keinem andern Werke kann erfüllet werden. Darum sind es Zeichen oder Sacramente der Rechtfertigung; dieweil es sind Sacramente des Glaubens, der da rechtfertiget, und nicht des Werks. Daher alle ihre Verrichtung ist der Glaube, und nicht die Wirkung oder That. Denn welcher ihnen glaubet, der erfüllet sie, ob er schon nicht wirket. Daher kommt das Sprüchwort: „Nicht das Sacrament, sondern der Glaube des Sacraments rechtfertiget.“ Also hat die Beschneidung Abraham nicht gerechtfertiget und seinen Samen; und dennoch nennet sie der Apostel „ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens.“ Denn der Glaube an die Verheißung, der die Beschneidung war beigefügt, rechtfertigte und erfüllte das, was die Beschneidung bedeutete. Denn der Glaube ist gewesen eine Beschneidung des Herzens im Geiste, welche bedeutete die Beschneidung des Fleisches in dem Buchstaben. Also hat das Opfer Abels ihn gar nicht gerechtfertiget, sondern der Glaube, durch welchen er sich ganz Gott aufgeopfert hat, welchen das äußerliche Opfer bedeutete.

Also rechtfertiget auch die Taufe Niemand, und ist auch Niemand nütze, sondern der Glaube an das Wort der Verheißung, zu welchem wird die Taufe gethan. Denn dieser Glaube rechtfertiget, und erfüllet das, was die Taufe bedeutet. Denn der Glaube ist eine Gintauchung des alten Menschen, und eine Herauschwimmung des neuen Menschen.

Derwegen kann es nicht geschehen, daß die neuen Sacramente unterschieden sind von den alten Sacramenten. Denn sie haben eben so wohl die göttlichen Verheißungen, und eben denselben Geist des Glaubens; ob sie gleich von den alten Figuren unvergleichlich unterschieden wegen des Wortes der Verheißung, welches ist das einzige und kräftige Mittel zum unterscheiden. Denn wie auch zu dieser Zeit die Pracht der Kleider, der Dertter, der Speisen, und viel unzähliger Ceremonien ohne Zweifel treffliche Dinge im Geiste zu erfüllen bedeuten; und dennoch weil kein Wort der göttlichen Verheißung dabei ist, sie in keinerlei Wege können mit dem Zeichen der Taufe und des Brods verglichen werden, rechtfertigen auch nicht, sind auch gar nichts nütze: weil derselben Erfüllung ist der Brauch und Nutzen derselben ohne Glauben. Denn indem sie so geschehen, oder gethan werden, werden sie erfüllet. Wie auch St. Paulus Coloss. 2. von ihnen redet, „welches sich doch alles unter Händen verzehret, und ist Menschen-Gebot und Lehre.“ Aber die Sacramente werden nicht erfüllet, wenn sie verrichtet werden, sondern wenn sie geglaubet werden.

Also kann auch nicht wahr seyn, daß in den Sacramenten sey eine kräftige Macht der Rechtfertigung, oder daß sie seyen kräftige Zeichen der Gnade. Denn das Alles wird geredet dem Glauben zum Nachtheil, aus Unwissenheit der göttlichen Verheißung. Es wäre dann Sache, daß man sie auf solche Weise kräftig nennete, daß, wenn ein unbezweifelter Glaube da ist, sie alsdann gar gewiß und kräftig die Gnade

geben. Aber sie erweisen, daß auf solche Maaße sie nicht kräftig von ihnen erachtet werden, weil sie sagen, sie helfen auch allen Gottlosen und Ungläubigen, so ferne sie selbst nicht ein Hinderniß machten. Gerade als wenn der Unglaube selbst nicht die allerärgste, feindseligste Hinderniß der Gnade Gottes wäre. Also haben sie aus dem Sacrament ein Gebot, und aus dem Glauben ein Werk zu machen sich bemühet. Denn giebt mir das Sacrament die Gnade darum, weil ich es empfangen: so erlange ich in Wahrheit Gnade aus meinem Werke, und nicht aus dem Glauben, und ergreife auch nicht die Verheißung in dem Sacrament, sondern allein das Zeichen von Gott gestiftet und geboten. Da siehest du klärllich, wie die Sacramente so gar nicht verstanden sind von den hochsinnigen Theologen. Dieweil sie gar nicht geachtet haben in den Sacramenten den Glauben, oder die Verheißung, sondern allein gehangen an dem Zeichen und dem Gebrauche des Zeichens, und uns von dem Glauben zu dem Werke, und von dem Worte zum Zeichen gezogen. Darum haben sie (wie ich gesagt) die Sacramente nicht allein gefangen genommen, sondern gänzlich, so viel an ihnen gewesen, abgethan.

Wir aber sollen die Augen aufthun, und lernen, mehr das Wort als das Zeichen, mehr den Glauben als das Werk, oder den Gebrauch des Zeichens in Acht zu nehmen; und wissen, daß wo Gottes Verheißung ist, daß da der Glaube erfordert werde, und daß beides so nöthig, daß keines ohne dem andern kräftig seyn könne; denn es kann nichts geglaubet werden, es sey denn eine Verheißung da, und es wird auch die Verheißung nicht befestiget, sie werde denn geglaubet. Wenn aber Beides vorhanden, machen sie den Sacramenten eine wahre und sehr gewisse Kraft. Darum die Kraft des Sacraments ohne die Verheißung und den Glauben suchen, ist umsonst sich bemühen, und die Verdammniß finden. Also sagt Christus: „Wer glaubet und getaufet wird, wird selig werden, der nicht glau-

bet, der wird verdammet werden.“ Damit er anzeigt, daß der Glaube in dem Sacrament so nothwendig sey, daß er auch ohne das Sacrament könne selig machen. Deswegen wollte er nicht hinzu thun: „wer nicht glaubet und nicht getaufet wird.“

So bedeutet nun die Taufe zwei Dinge, den Tod und die Auferstehung, d. i. eine vollkommene Rechtfertigung. Denn daß der Diener das Kind in das Wasser tauchet, bedeutet den Tod; daß er es aber wieder herausnimmt, bedeutet das Leben. Also leget es Paulus aus Röm. 6. „Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.“ Diesen Tod und diese Auferstehung nennen wir eine neue Creatur, eine Wiedergeburt, und eine geistliche Geburt, die man nicht nur muß verblümt verstehen von dem Tode der Sünden, und von dem Leben der Gnade, wie ihrer Viele zu thun pflegen, sondern von dem wahren Tode und von der wahren Auferstehung; denn die Taufe ist nicht eine erdichtete Bedeutung. So stirbt auch die Sünde nicht und es erstehet auch die Gnade nicht völlig, bis der Leib der Sünden, den wir tragen in diesem Leben, zerstöret wird, wie St. Paulus daselbst redet. Denn so lange wir in dem Fleische sind, so bewegen sich und werden bewegt die Begierden des Fleisches. Darum, indem wir anfangen zu glauben, fangen wir zugleich an zu erstehen dieser Welt, und Gott zu leben in dem zukünftigen Leben. Daß der Glaube recht und in der That ist ein Tod und eine Auferstehung, das ist dieselbe geistliche Taufe, in welcher wir eingetaucht werden und wieder hervorkommen.

Daß nun der Taufe wird die Abwaschung von Sünden zugeeignet, wird ihr zwar wahrhaftig zugeeignet, aber die Bedeutung ist gar zu schwach, daß sie die Taufe nicht recht ausdrücket, die mehr ein Symbol ist des Todes und der Auf-

erstehung. Aus der Ursache werde ich bewogen, daß ich wollte, man tauchte die, so da getauft sollten werden, gar in das Wasser, wie das Wort lautet und das Geheimniß bedeutet. Nicht daß ich es als nöthig achte, sondern daß es schön wäre, wenn einem so ganz vollkommenen Dinge auch ein vollkommenes Zeichen gegeben würde, wie es denn ohne Zweifel von Christo gestiftet ist. Denn der Sünder soll nicht sowohl abgewaschen werden, als sterben, auf daß er ganz verneuert werde zu einer andern Creatur, und daß er sich vergleiche dem Tode und dem Auferstehen Christi, mit dem er durch die Taufe stirbt und wieder aufersteht. Denn ob man gleich kann sagen, Christus sey abgewaschen worden von der Sterblichkeit, indem er gestorben ist, und wieder auferstanden; wird man es doch nicht so frisch aussprechen, als wenn man spreche: Er wäre ganz verändert und verneuert. Also dringet es besser durch, daß durch die Taufe bedeutet werde: wir ersterben gänzlich, und stehen wieder auf zum ewigen Leben, als: von Sünden abgewaschen werden.

Hier siehst du abermals, daß das Sacrament der Taufe, auch so ferne es ein Zeichen, nicht ein geschwinder überhinderender Handel sey, sondern ein beständig wählender. Denn obgleich derselben Gebrauch bald vergehet, so bleibt doch das bis in den Tod, ja bis zur Auferstehung am jüngsten Tage, welches dadurch bedeutet wird. Denn so lange wir leben, thun wir stets dasjenige, was die Taufe bedeutet, d. i. wir sterben und stehen auf. Wir sterben, sage ich, nicht allein im Gemüthe und geistlich, indem wir den Sünden und Eitelkeiten der Welt absagen, sondern wir fangen auch in der That an, dieses leibliche Leben zu verlassen und das zukünftige zu ergreifen, daß es also sey ein recht wahrhaftiger und leiblicher Uebergang aus dieser Welt zum Vater.

Darum sollen wir uns hüten vor denen, welche die Kraft der Taufe so klein und gering gemacht,

daß sie sagen, die Gnade werde zwar in der Taufe eingegossen, aber hernach durch die Sünde ausgeschüttet, und alsdann müßte man durch einen andern Weg, gleich als wenn die Taufe ganz vernichtet wäre, zum Himmel gehen. Diese Meinung sollst du nicht annehmen, sondern die Bedeutung der Taufe also verstehen, daß du dadurch sterbest und lebest und deswegen nicht könntest weder durch die Buße, noch durch einerlei andern Weg wiederkommen, denn allein zu der Kraft der Taufe, und wiederum das thun, darum du getauft bist, daß du es thätest, und welches deine Taufe bedeutet.

Deine Taufe wird niemals vernichtet, du verzweifelst denn und wollest nicht zu deiner Seligkeit wieder kommen. Du kannst wohl eine Zeit lang von Zeichen weggehen; aber darum ist das Zeichen nicht vernichtet. Also bist du einmal sacramentirlich getauft; aber du mußt allezeit getauft werden durch den Glauben, allezeit sterben und wieder leben. Die Taufe hat den ganzen Leib gleichsam verschlungen, und wieder herausgegeben; also sollst du auch die Kraft der Taufe dein ganzes Leben mit Leib und Seele verschlingen, und wieder herausgeben am jüngsten Tage, angethan mit dem Nocke der Klarheit und Unsterblichkeit. Also sind wir niemals ohne die Kraft, und ohne das Zeichen der Taufe, sondern müssen allezeit getauft werden je mehr und mehr, bis wir das Zeichen vollkömmlich erfüllen am jüngsten Tage.

Da verstehst du nun, daß Alles, was wir in diesem Leben thun, das da dienet das Fleisch zu tödten, und den Geist lebendig zu machen, zu der Taufe gehöre. Und je kürzer wir leben, je geschwinder wir unsere Taufe erfüllen; und je schwerer wir leiden; desto glückseliger wir unserer Taufe gleichförmig werden. Darum auch die Kirche zu der Zeit die allglücklichste gewesen, da die Märtyrer täglich getödtet wurden, und geachtet wie Schlachtschafe. Denn damals die Oberhand in der Kirche hatte die Kraft der Taufe mit voller Gewalt,

die wir jetzt nicht erkennen vor der Vielheit der Werke und Menschenlehren. Denn Alles, was wir leben, soll die Taufe seyn, und das Zeichen oder das Sacrament der Taufe erfüllen, weil wir vor allen Andern befreiet, allein der Taufe feyer ergeben, d. i. dem Tode und der Auferstehung. Daß nur dieser Ruhm unserer Freiheit, und diese Wissenschaft von der Taufe, zu dieser Zeit gefangen genommen: wem können wir es danken, denn nur der einigen Tyrannie des römischen Bischofs? welcher, als es dem vornehmsten Hirten anstehet, vor Allem am meisten sollte seyn ein Prediger und Verkündiger dieser Freiheit und Wissenschaft, wie Paulus sagt 1 Cor. 4. „Dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Aber das thut er allein, daß er durch seine Decrete und Rechte unterdrücke, und sie gefänglich verstricke unter seine tyrannische Gewalt. Ei lieber, mit welchem Rechte (daß ich nicht sage, wie gottlos und verdammlich er diese Geheimnisse unterlasse zu lehren) setzet der Pabst über uns Gesetze? Wer hat ihm die Gewalt gegeben, solche unsere Freiheit gefangen zu nehmen, die uns durch die Taufe geschenkt worden? Eines (wie ich gesagt habe) ist uns in unserm Leben zu verrichten vorgestellt, daß wir getauft, d. i. getödtet werden, und durch den Glauben an Christum leben; welcher auch allein hätte sollen gelehret werden vornehmlich von dem obersten Hirten. Aber nunmehr, da der Glaube verschwiegen worden, ist mit unzählbaren Gesetzen von den Werken und Ceremonien die Kirche vertilgt, die Kraft und Wissenschaft von der Taufe weggenommen worden, und der Glaube an Christum verhindert.

Darum sage ich, weder der Pabst noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christen-Menschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geiste; deswegen die Gebete, Fasten, Verehrungen, und Alles,

daß der Pabst in allen seinen Decreten, derer viele und die unbillig sind, sezet und begehret, das begehret und sezet er gar nicht aus einigem Rechte, und versündigt sich so oft wider der Kirche Freiheit, so oft er derer eines sich unterfängt. Daher ist es gekommen, daß die heutigen Geistlichen zwar gestrenge Beschirmer sind der Kirchen-Freiheit, d. i. der Steine, des Holzes, der Aecker und Zinsen; (denn jetzt die Kirchengüter [ecclesiastica] für geistliche [spiritualia] Güter gehalten werden. Aber mit denselben erdichteten Worten nehmen sie nicht allein die wahre Freiheit der Kirche gefangen, sondern sie untertreten dieselbe gänzlich, auch mehr denn der Türcke, zuwider dem Apostel Paulo, der da spricht: „Werdet nicht der Menschen Knechte.“ Denn das heißt recht der Menschen Knechte werden, wenn man sich ihren tyrannischen Statuten und Gesetzen läßt unterwürfig machen.

Es helfen und stärken diese gottlose und verfluchte Tyrannie die Schüler des Pabsts, und drehen hieher und verkehren die Worte Christi: „Wer euch höret, der höret mich.“ Denn dieses Wort blasen sie mit vollen Backen auf zum Behelf ihrer Traditionen: da doch Christus das gesaget zu den Aposteln, als sie giengen das Evangelium zu predigen, und allein auf das Evangelium soll gezogen werden. Aber sie unterlassen das Evangelium, und legen es ihren Fabeln zu; denn Christus spricht Joh. 10. „Meine Schafe hören meine Stimme, aber des Fremden Stimme hören sie nicht.“ Deswegen ist das Evangelium hinterlassen worden, damit die Bischöfe ließen die Stimme Christi erschallen, und sie wollen gehöret seyn. Und der Apostel spricht, „er sey nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Darum ist Niemand verbunden an die Satzungen des Pabsts; man darf ihn auch nicht hören, als wenn er das Evangelium und Christum lehret. Er soll auch nichts anders lehren, denn den ganz freien Glauben. Weil aber Christus sagt: „Wer euch höret, der höret mich;“ warum höret denn der Pabst auch

nicht Andere? Denn er nicht allein zu Petro sagt, „wer dich höret.“ Legtlich wo der wahre Glaube ist, da muß auch nothwendig seyn das Wort des Glaubens. Warum höret denn ein ungläubiger Pabst nicht zu Zeiten seinen gläubigen Diener, der das Wort des Glaubens hat? Die Blindheit regieret in den Pabsten.

Anderer aber, die noch viel unverschämter sind, eignen dem Pabste zu die Macht Gesetze zu geben, aus dem, das geschrieben stehet, Matth. 16. „Alles, was du binden wirst ic.“ Da doch Christus allda von den Sünden, dieselben zu binden und zu lösen, handelt, nicht wie man die ganze Kirche solle gefangen nehmen, und mit Gesetzen unterdrücken. Also thut diese Tyrannei Alles mit erdichteten Worten, indem sie Gottes Wort mit Gewalt verdrehen und verkehren. Dieses geschehe ich, daß diese verfluchte Tyrannei die Christen dulden sollen, als sonst einen andern Zwang dieser Welt, nach dem das Christus spricht: „So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den linken.“ Aber das beklage ich, daß die gottlosen Pabste sich berühmen, sie können dieses mit Recht thun, und vermessen sich mit dieser Babylon der Christenheit zu rathen, und bringen auch diese Meinung Jedermann bei. Wenn sie dieses thäten, daß sie wüßten, es wäre gottlos und tyrannisch, oder wir ihre Gewalt litten, so könnten wir es sicher rechnen unter dasjenige, das uns nützlich ist, dieses Leben zu tödten und unsere Tause zu erfüllen, und bliebe uns unser Gewissen rein, zu rühmen, daß uns Gewalt und Unrecht geschehen. Aber nun wollen sie, daß das Gewissen unserer Freiheit also verstrickt sey, daß wir sollen glauben, was sie thun, daß es wohl gethan sey. und dürfe man es nicht strafen, oder sich beklagen, daß unrecht gehandelt worden. Und da sie Wölfe sind, wollen sie dennoch für Hirten geachtet werden; da sie Antichristen sind, wollen sie an Christi Statt geehret seyn. Nur für diese Freiheit und Gewissen schreie ich, und schreie getrost, daß mit

keinem Rechte den Christen könne einigerlei Gesetze aufgelegt werden, weder von Menschen, noch von Engeln, als so viel sie wollen; denn wir sind frei von Allem. Wird ja etwas aufgelegt, muß man es also tragen, daß das Gewissen der Freiheit unverletzt bleibe, das da wisse und gewiß sagen dürfe, daß ihm Gewalt geschehe, die es mit Ruhm dulde und sich hüte, daß es den Tyrannen nicht gut heiße, und auch nicht murre wider die Tyrannei. „Denn wer ist (spricht St. Petrus), der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Den Auserwählten muß Alles zum Besten dienen.“ Jedoch weil diese Herrlichkeit der Taufe und der christlichen Freiheit Glückseligkeit wenige wissen, auch vor der Tyrannei des Pabsts nicht wissen können, will ich mich allhier loswirken, und mein Gewissen befreien, und rede den Pabst und alle Papisten an, daß wenn sie nicht ihre Gesetze und Satzungen hinweg thun, und der Kirche Christi ihre Freiheit wieder geben, und verschaffen, daß sie gelehret werde, so sind sie schuldig an allen Seelen, die durch diese elende Gefängniß verderben, und das Pabstthum ist wahrlich nichts anders, denn das Reich Babylons und des wahrhaftigen Antichrists. Denn wer ist „der Mensch der Sünden, und das Kind des Verderbens,“ denn der, welcher durch seine Lehren und Statuten die Sünden und Verlust der Seelen in der Kirche vermehret, und dennoch in der Kirche sitzt als ein Gott? Aber dieses hat überflüssig erfüllet päpstliche Tyrannei nunmehr von vielen Jahren her, die den Glauben ausgetilget, das Sacrament verfinstert, das Evangelium unterdrückt, ihre aber nicht allein gottlosen und ungeistlichen, sondern auch barbarischen und sehr ungelehrten Gesetze geboten, und dieselben ohne Ende gemehret.

Darum siehe an das Elend unserer Gefängniß: „wie lieget die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist eine Wittwe. Die eine Fürstin unter den Heiden, und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Es ist Niemand

unter allen ihren Freunden, der sie tröste, alle ihre Nächsten verachten sie.“ Es sind so viel Orden, so viel Gebräuche, so viel Secten und so viel Professionen, so viel Bemühungen, so viel Werke, mit denen sich heutiges Tages die Christen mühen, daß sie ihre Taufe vergessen, und vor so vielen Heuschrecken, Raupen und Käfern Niemand kann gedenken, daß er getauft sey, oder was er in der Taufe erlangt habe. Denn wir sollten sehn wie die kleinen getauften Kinder, die mit keinen Bemühungen noch Werken umgehen, sondern frei sind in allen Dingen, sicher und selig durch die herrliche Taufe; denn auch wir sind Kinder in Christo, die stets getauft werden.

Vielleicht möchte meinen obigen Worten entgegen gesetzt werden die Taufe der kleinen Kinder, die die Verheißung Gottes nicht verstehen, auch den Glauben der Taufe nicht haben können. Darum entweder der Glaube nicht erfordert würde, oder die Kinder vergebens getauft würden. Hier sage ich, welches Alle sagen, daß den kleinen Kindern zu Hülfe werde gekommen mit einem fremden Glauben, derer, die sie zur Taufe bringen. Denn gleichwie das Wort Gottes, wenn es gehöret wird, mächtig ist, daß es auch eines Gottlosen Herz verändern kann, das doch nicht weniger taub und unfähig ist, als irgend ein kleines Kind: also wird auch durch das Gebet der Kirche, welche das Kind vorträgt und glaubet dem, dem alle Dinge möglich sind, das kleine Kind durch den eingegossenen Glauben verändert, gereinigt und erneuert. Ich wollte auch nicht zweifeln, daß da nicht könnte ein erwachsener Gottloser, wenn die Kirche betete, und ihn Gott vortrüge, in einem jeden Sacrament verändert werden; wie wir von dem Sichtbrüchigen in dem Evangelio lesen, der durch anderer Leute Glauben ist gesund gemacht worden. Und aus der Ursache wollte ich gerne zulassen, daß die Sacramente des neuen Testaments kräftig seyen, die Gnade zu geben nicht allein denen, die keine Hin-

dernisse, sondern auch denen, die ganz hartnäckige Hindernisse machen. Denn was sollte der Glaube der Kirche, und ein gläubig Gebet nicht wegnehmen, da doch dafür wird gehalten, daß mit dieser Kraft St. Stephan Paulum den Apostel befehret habe? Aber alsdann thun die Sacramente solches nicht aus ihrer Kraft, sondern in Kraft des Glaubens, was sie thun, ohne welchen Glauben (wie ich gesagt habe) sie gar nichts thun.

Es wird auch hier ferner gefragt: „Ob ein Kind, das noch nicht geboren, könne getauft werden, wenn es eine Hand oder Fuß aus der Mutter Leibe herausstreckte?“ Hier urtheile ich nichts unbesonnen, und bekenne meine Unwissenheit. Und ich weiß nicht, ob das genug sey, das sie zum Grunde haben, nemlich, es wäre die Seele ganz in einem jeden Theile des Leibes. Denn nicht die Seele, sondern der Leib wird auswendig mit Wasser getauft; ich will auch nicht urtheilen über das, daß sie sagen, „der könne nicht wieder geboren werden, der noch nicht geboren sey,“ wiewohl es heftig eintreibt. Darum überlasse ich dieses der Schule des Geistes, und lasse unterdessen einen Jeden bei seinen Gedanken. Eines thue ich allhier hinzu, und wollte Gott, ich könnte Jedermann dessen bereden, nemlich, daß gänzlich alle Gelübde aufgehoben oder vermieden würden; es möchten sehn Gelübde, daß man wollte geistlich werden, oder eine Wallfahrt thun, oder sonst andere Werke verrichten; und daß wir blieben in der allergeistlichsten und bemühsamsten Freiheit der Taufe. Es kann nicht ausgesprochen werden, wie viel der Taufe entziehe und verdunkle die Wissenschaft von der christlichen Freiheit, die Einbildung von den Gelübden, die jetzt gar zu sehr bekannt; daß ich unterdessen geschweige der unaussprechlichen, unzählbaren Gefahren der Seelen, welche die Lust zu geloben, und die ohne Rath vorgenommene Unbesonnenheit täglich je mehr

und mehr häufet. O ihr ruchlosen Päbste und unseligen Hirten, die ihr sicher schnarcket, und in euern Begierden lüftern seyd, „und euch nicht bekümmert über den großen sehr gefährlichen Schaden Josephs.“ Hier sollte man mit einem gemeinen Verbote alle Gelübde entweder aufheben, bevor aber die immerwährenden, und Jedermann wieder zu dem Gelübde der Taufe weisen, und fleißig ermahnen, daß Niemand unbesonnen etwas gelobe, Niemand zu geloben reize, ja hart und langsam seyen, die Gelübde zuzulassen. Denn wir haben in der Taufe übrig genug gelobet, und mehr, denn das wir erfüllen können, und werden genug zu schaffen haben, wenn wir nur dem einzigen Gelübde nachsinnen. Aber jetzt „umziehen wir Wasser und Land, daß wir Judengenossen machen,“ wir füllen die Welt an mit Pfaffen, Mönchen und Nonnen; und diese Alle setzen wir in den Kerker, mit stetswährenden Gelübden. Alhier findet man, die da disputiren und vorgeben, ein Werk, in dem Gelübde gethan, sey besser und vorzüglicher, denn das Werk, das außer und ohne einem Gelübde gethan, und weiß ich nicht, mit welchen größeren Belohnungen es in dem Himmel andern vorzuziehen. O die blinden und gottlosen Pharisäer und Gleisner, die aus dem Werke, aus der Größe, aus der Vielheit und andern Qualitäten die Gerechtigkeit und Heiligkeit abmessen, die doch bei Gott allein aus dem Glauben ermessen wird, bei welchem kein Unterschied ist der Werke, als so weit der Glaube von einander unterschieden.

Mit diesen aufgeblasenen Worten machen diese gottlosen Menschen ihren Erfindungen einen Beifall und Anhang, und machen die Werke der Menschen groß, anzulocken den unverständigen Pöbel, der durch den Schein der Werke mehrentheils wird herumgeführt, zu großem Nachtheil des Glaubens, zur Vergessung der Taufe und zur Schmach der christlichen Freiheit. Denn dieweil ein Gelübde ein Gesetz ist, und eine Anheischung, wenn die Gelübde vermehret werden, werden

auch die Geseze und Werke nothwendig gehäufet; wenn aber solche gehäufet, so wird der Glaube vertilgt, und die Freiheit der Taufe gefangen genommen. Sie sind mit diesen gottlosen Schmeichelreden nicht vergnügt, sondern Etliche thun noch dazu, daß der Eingang in einen Orden sey wie eine neue Taufe, welche man so oft dürfe erneuern, so oft der Vorsatz, in einen Orden zu gehen, von Neuem wiederholet wird. Also haben diese Leute, die nur mit Gelübden umgehen, sich allein die Gerechtigkeit, die Seligkeit und den Ruhm zugeeignet; den Getauften haben sie ganz nichts überlassen, womit sie ihnen könnten verglichen werden. Der römische Bischof, alles Aberglaubens Hauptursache, bestätigt, billiget und lobet jetzt diese Arten zu leben mit herrlichen Bullen und Freiheiten; aber der Taufe gedenket man gar nicht. Und mit diesem scheinbaren Wesen (wie ich gesagt habe) treiben sie das willige Volk Christi, wohin sie wollen, daß sie, als Undankbare gegen ihre Taufe, sich vermessien, mit ihren Werken ein Mehreres zu leisten, als Andere mit ihrem Glauben. Darum auch Gott, der bei den Bösen und Verkehrten auch verkehrt ist, und indem er will die Undankbarkeit und Hochmuth derer, so mit Gelübden umgehen, rächen, machet, daß sie ihre Gelübde nicht halten, oder doch mit großer Beschwerung halten, und in ihren Gelübden vertieft bleiben, und nimmer die Gnade des Glaubens und der Taufe erkennen; und weil ihr Geist Gott nicht vertrauet, sie stetig in ihrer Gleißnerei verharren, und zuletzt der ganzen Welt ein Spott sind, indem sie immer der Gerechtigkeit nachtrachten, und doch zu der Gerechtigkeit niemals kommen; damit sie also die Worte Jes. 2. erfüllen: „Das Land ist voll Götzen.“

Jedoch will ich nicht verboten haben oder widerstreben, wenn Jemand insgeheim aus freiem Willen etwas wollte geloben, damit ich die Gelübde nicht gar verachte oder verdamme. Aber daß daraus eine öffentliche Lebensart

sollte gemacht oder bestätigt werden, widerrathe ich gänzlich. Es ist genug, daß einem Jeden erlaubt ist, für sich Gelübde zu thun auf seine Gefahr. Daß aber gelobet sollte werden, eine öffentliche Art zu leben, Gelübde zu thun, achte ich, es sey der Kirche und den einfältigen Leuten schädlich. Erstlich, da es nicht wenig dem christlichen Leben widerstrebt, deswegen, weil ein Gelübde ist ein äußerliches Gesetz und eine Menschenfagung und Vermessenheit, von welchen Gesetzen die Kirche durch die Taufe ist befreiet. Denn ein Christ ist an kein Gesetz gebunden, denn nur an das göttliche. Hernach, daß das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der stetigen Armuth in der Schrift kein Exempel hat, das ist gefährlich, und soll gar Niemand gerathen, viel weniger für eine gemeine und öffentliche Art zu leben, gehalten werden. Wiewohl ich einem Jeden auf seine Gefahr, was er will, vorzunehmen nachlasse. Denn etliche Werke wirket der Geist in Wenigen, die da nicht sollen zu einem Exempel, oder zu einer gemeinen Lebensart angezogen werden.

Ich besorge auch heftig, es mögen solche Arten zu geloben der Geistlichen seyn aus der Zahl derer, von denen St. Paulus geweissaget hat. „Es werden in Gleißnerei Lügenredner seyn, die da verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Dankfagung.“ Es soll mir auch Niemand vorwerfen St. Bernhard, Franciskus, Dominicus, und deren gleichen, der Orden-Stifter oder Vermehrer. Denn Gott ist erschrecklich und wunderbar in seinen Rathschlägen über die Menschenkinder. Er hat Daniel, Ananias, Azarias und Misael bei Verwaltung des babylonischen Reichs, d. i. mitten unter der Ruchlosigkeit, können erhalten; warum hätte er denn auch nicht diese in einer gefährlichen Lebensart heiligen, oder mit einem sonderlichen Werke des Geistes regieren können; welches er doch nicht wollte ändern zum Exempel vorstellen lassen. Und es ist ge-

wiß, daß ihrer Keiner durch seine Gelübde, oder geistlichen Orden, ist selig worden; sondern allein durch den Glauben, durch welchen wir Alle selig werden. Wider welchen unter Allen nichts heftiger streitet, denn diese scheinbare Dienstbarkeiten der Gelübde. Aber es beliebe allhier Jedweder seine Gedanken; ich will darin, wo ich angefangen, fortfahren.

Diemeil ich rede für die Freiheit der Kirche, und für den Preis der Taufe, so muß ich den Rath mittheilen, den ich durch des heiligen Geistes Unterweisung gelernet. Darum rathe ich: erslich den Vorstehern der Kirche, daß sie alle diese Gelübde, oder die Lebensart der Gelobenden aufheben, oder wo sie ja das nicht thun würden, rathe ich Allen, die mit wenigerer Furcht wollen selig werden, daß sie sich von allen Gelübden, und am meisten von den großen und stetigen, enthalten, insonderheit die Jungen. Das rathe ich darum, zum ersten, weil solches Leben in der Schrift kein Zeugniß noch Exempel hat; sondern ist allein durch die Päbste Bullen (ja rechte Bullen oder Blasen) aufgeblasen. Darnach, weil es zur Gleißnerei geneigt ist, wegen seines Scheins und Singularität. Daher denn erwächset Hoffahrt, und Verachtung des gemeinen christlichen Lebens. Und wenn sonst keine andere Ursache wäre, solche Gelübde abzuschaffen, hätte doch diese allein Nachdruck genug, daß durch sie dem Glauben und der Taufe wird viel entzogen, und die Werke groß gemacht werden, die ohne Schaden nicht können groß gemacht werden. Denn unter viel Tausenden ist kaum Einer, der nicht viel mehr die Werke in den Orden hoch halte, als den Glauben. Durch welche Raserei je Einer besser will seyn, denn der Andere, als ob Etliche härter, die Andern nicht so hart leben müßten (*strictiores et laxiores*, wie sie reden).

Derohalben rathe ich Niemand, ja ich wider-
rathe vielmehr Jedermann, in einen Orden oder
Priesteramt zu treten, er sey denn mit solcher Wis-
senheit versehen, daß er verstehe, daß die Werke

der Geistlichen, und der Priester, wie heilig und hoch sie auch sein mögen, vor dem Angesichte Gottes gar nicht unterschieden sind von den Werken eines Bauern, der auf dem Felde arbeitet, oder eines Weibes, die ihrer Haushaltung abwartet; sondern daß Alles vor Gott nach dem Glauben geschäzet werde. Wie Jeremias am 5. spricht: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben.“ Und Sirach: „Was du vornimmst, so vertraue Gott von ganzem Herzen. Denn das ist Gottes Gebot gehalten.“ Ja es begiebt sich oft, daß ein häusliches und schlechtes Werk eines Knechts oder einer Magd angenehmer ist, als alles Fasten, und alle Werke eines Ordensmannes und der Priester, aus Mangel des Glaubens. Weil demnach muthmaßlich, daß die Gelübde heut zu Tage nur dienen, daß die Werke gerühmet, und man vermessenere werde, ist zu besorgen, daß nirgend weniger sey vom Glauben und Kirche, als eben in den Priestern, Mönchen und Bischöfen; und daß sie seyen die rechten Heiden und Heuchler, die sich für die Kirche, oder für das Herz der Kirche, item für Geistliche und für Regierer der Kirche halten, da sie doch nichts Minderes sind, denn dergleichen. Und das gemeine Christenvolk sey das rechte Volk, das in das babylonische Gefängniß geführt, bei dem Alles gefangen genommen, was uns in der Taufe frei geschenkt; und ist ein weniges und armes Landvolk übrig geblieben, die, als den Eheleuten begegnet, vor ihren Augen gar geringe sind.

Aus diesem erkennen wir zwei treffliche Irrthümer des römischen Bischofs.

Das erste, daß er in den Gelübden dispensiret, und dasselbe thut, als ob er allein vor allen Christen diese Gewalt habe. So groß ist der ruchlosen Leute Trebel und Kühnheit. Denn wenn in einem Gelübde kann dispensiret werden, so kann auch ein jeder Bruder mit seinem Nächsten, und er mit ihm selber dispensiren. Wo

aber der Nächste nicht kann dispensiren, so kann auch der Pabst mit keinem Rechte dispensiren. Denn woher hat er doch diese Gewalt? Von den Schlüsseln? Aber diese sind Allen gemein, und gelten nur bei den Sünden. Matth. am 18. Weil sie aber selber bekennen, daß die Gelübde göttlichen Rechts, was betrügt und verderbet denn der Pabst die elenden Seelen, indem er in göttlichem Rechte dispensiret, darin es sich doch nicht läßet dispensiren? Er schnattert zwar in dem Titel von den Gelübden und Auflösung der Gelübde, daß er die Gelübde könne verändern; wie vor Zeiten in dem alten Gesetze die erste Geburt eines Esels konnte verwechselt werden mit einem Schafe. Gerade als ob es einerlei wäre, die erste Geburt eines Esels, und ein Gelübde, das er so beständig allenthalben erfordert zu leisten. Oder dieweil der Herr in seinem Gesetze ein Schaf für einen Esel gesetzet zu wechseln; so mag auch der Pabst, der ein Mensch ist, in dem Gesetze, das nicht sein, sondern Gottes ist, eben auch die Gewalt haben. Dieses Dekret hat nicht der Pabst gemacht, sondern ein für den Pabst gewechselter Esel; so heftig thöricht und gottlos ist es.

Der andere Irrthum ist, daß er verordnet die Ehe zu zertrennen, wenn eines unter ihnen, ob es gleich mit des andern Widerwillen geschieheth, in ein Kloster gehet, wenn die Ehe noch nicht durch eheliche Beivohnung vollzogen. Ei Lieber, welcher Teufel bläst dem Pabste solche ungeheure Sachen ein? Gott gebet dem Menschen, daß er soll die Zusage halten, und die Wahrheit in Acht nehmen. Darnach Gott befiehet, es solle ein Jeder von dem Seinen Gutes thun. Denn er „hast raubige Brandopfer,“ wie er durch Jesaiam spricht. Nun ist ein ehelicher Gemahl dem andern wegen des Vergleichs die Zusage zu halten schuldig, und ist nicht sein eigen. Solche Zusage kann er mit keinem Rechte auflösen, und was er von dem Seinen thut, das thut er vom Raube, wider des Andern Willen.

Oder warum gehet auch nicht, vermöge dieser Regel, in einen Orden, und wird aufgenommen, der mit Schulden überladen ist, damit er seiner Zusage entlediget werde, und also dürfe sein Versprechen verleugnen? O ihr Blinden! Ihr Blinden! Was ist größer? Die Zusage zu halten, das von Gott geboten, oder das Gelübde, welches von einem Menschen erdichtet und erföhren? Du Pabst bist ein Seelen-Hirte, und ihr seyd Doctoren der heiligen Schrift, die ihr dieses lehret? Aus was Ursachen lehret ihr aber also? Darum, weil ihr das Gelübde höher ehret, denn die Ehe. Aber ihr machet nicht den Glauben, der allein alles groß macht, sondern die Werke groß, die nichts vor Gott sind; oder alle gleich sind, so viel das Verdienst betrifft.

Derohalben zweifle ich nicht, es können in denen Gelübden, die da recht sind, weder Menschen, noch Engel dispensiren. Aber ich bin bei mir selbst noch nicht ganz gewiß, ob die Dinge alle unter die Gelübde gehören, die heut zu Tage gelobet werden. Dergleichen ist das recht lächerliche und thörichte Gelübde, daß die Eltern ihr noch nicht gebornes, oder gar junges und zartes Kind in einen Orden, oder zur stetigen Keuschheit, geloben; da doch dieses gewiß ist, daß es unter keine Gelübde gehöre. Und es scheint eine Verspottung Gottes zu seyn, indem sie die Dinge geloben, die gar nicht in ihrer Gewalt sind.

Ich komme zu den Ordens-Leuten, welcher drei Gelübde, je mehr ich sie betrachte, je weniger ich sie verstehe; und wundert mich, woher doch diese scharfe Anforderung der Gelübde entstanden sey. Und verstehe ich das noch viel weniger, in welchem Jahre des Alters solche Gelübde können geschehen, daß sie recht und gültig seyen.

Das gefällt mir, daß sie hierin Alle eins, daß vor den mündigen Jahren ihre Gelübde unkräftig seyen. Wiewohl sie einen großen Haufen der Kinder hier betrügen, die sowohl ihr Alter nicht wissen, als die Sache, die sie geloben. Denn

Bei denen, die da aufgenommen werden sollen, nehmen sie die mündigen Jahre nicht in Acht, indem sie die, so sich dazu bekennen (professos), mit einem schrecklichen Gewissen, als ob hernach die Einwilligung wäre erfolgt, gefangen halten und verschlingen. Gerade als ob das Gelübde, das für sich selbst untüchtig gewesen, endlich mit der Zeit tüchtig würde. Aber das bedünkt mir närrisch zu seyn; daß von Andern solle eine Zeit gesetzt werden dem rechtmäßigen Gelübde eines Andern, da doch sie ihnen selbst die Zeit nicht können setzen. Ich sehe auch nicht, warum ein Gelübde gültig, das in dem achtzehnten Jahre geschehen, aber nicht das, welches in dem zehnten oder zwölften. Der vergnüget mich auch nicht, der da wollte sagen: daß in dem achtzehnten Jahre der Mensch seine fleischliche Begierden empfindet. Wie, wenn er sie kaum empfände in dem zwanzigsten oder dreißigsten Jahre, oder vielleicht stärker empfände in dem dreißigsten, denn in dem zwanzigsten? Oder warum setzet man nicht auch eine Zeit der Armuth, und des Gehorsams? Aber was für eine Zeit wirst du geben, darin er merke, daß er geizig oder hoffärtig sey? da auch die allergeistlichsten diese Bewegungen kaum an ihnen merken. Darum wird kein Gelübde gewiß und rechtmäßig seyn, als bis wir geistlich geworden sind, und alsdann der Gelübde nicht mehr bedürfen. Siehest du demnach, daß diese Sachen ungewiß und sehr gefährlich sind? Darum wäre es ein heilsamer Rath, wenn man solche hohe Lebens=Arten von den Gelübden befreit, allein dem Geiste überließe, wie sie vor Zeiten gewesen, und sie gar nicht in eine Art eines stetigen Lebens verwandelte. Und dieses sey genug von der Taufe und ihrer Freiheit. Zu seiner Zeit werde ich vielleicht weitläufiger von den Gelübden reden, wie denn fast Noth wäre, davon einen eigenen Tractat zu machen.

Von dem Sacrament der Buße.

Zum dritten soll von dem Sacrament der Buße geredet werden, darin ich, nachdem von mir etliche Tractätlein und Disputationen herausgegeben, sehr viel erzürnet, und was ich davon hielte, mich erkläret. Jetzt will ich kürzlich wiederholen, um die Tyrannei zu offenbaren, die nicht weniger hier überhand genommen, als in dem Sacrament des Brods. Denn in diesen zweien Sacramenten, weil der Gewinn und Geldsuchung Statt haben, hat unglaublich der Hirten Geiz gewüthet wider die Schafe Christi. Bierwohl wir jetzt von den Gelübden gesehen haben, auch die Taufe, damit dem Geize gedienet würde, erbärmlich untergegangen in den Erwachsenen.

Das erste, und das Hauptübel in diesem Sacrament ist, daß dieses Sacrament von ihnen ist gänzlich abgethan, daß nichts davon geblieben ist. Denn weil es, wie die andern zwei obgemeldeten Sacramente, bestehet aus dem Worte der göttlichen Verheißung, und unserm Glauben, haben sie beides über den Haufen geworfen. Denn das Wort der Verheißung, da Christus sagt Matth. 16. „Alles, was du binden wirst &c.“ und in dem 18. „Alles, was ihr binden werdet &c.“, und Joh. am 20. „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen &c.“ (durch welche Worte der Glaube derer, so Buße thun, wird erwecket, die Erlassung der Sünden zu erlangen,) haben sie zum Behuf ihrer Tyrannei gebraucht. Denn in allen ihren Büchern, Lehren und Predigten haben sie sich nicht bemühet, daß sie lehreten, was den Christen in diesen Worten verheißen wäre, was sie sollten glauben, und was für einen Trost sie hätten; sondern wie weit, wie tief sie mit ihrer Macht und Gewalt ihre Tyrannei könnten treiben, bis endlich Etliche angefangen auch den Engeln im Himmel zu gebieten, und berühmten sich mit unglaublicher und rasender Nuchlosigkeit sie hätten mit

diesen Worten im Himmel und auf Erden Gewalt empfangen, auch Macht im Himmel zu binden. Also lehren sie ganz nicht von des Volks heilsamen Glauben, sondern sie plaudern nur von der tyrannischen Gewalt der Päbste. Da doch Christus nichts von der Gewalt, sondern Alles von dem Glauben handelt.

Denn Christus hat nicht Reiche, nicht Botmäßigkeiten, nicht Herrschaften, sondern Dienste in seiner Kirche verordnet. Wie wir aus St. Paulo gelernet haben, der da spricht: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimniß.“ 1 Cor. 4. v. 1. Darum gleich wie er an dem Orte, da er spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden,“ hat den Glauben erwecket derer, so getauft würden, daß durch dieses Wort der Verheißung der Mensch gewiß sey, wenn er getauft werde und glaube, daß er werde selig werde — da denn ganz keine Gewalt gegeben ist, sondern allein ein Dienst für die, so da sollen getauft werden, verordnet: — also auch allhier, wenn er sagt: „Alles was du binden wirst &c.“ erwecket er den Glauben des Bußfertigen, daß er durch dieses Wort der Verheißung gewiß sey, wenn er entbunden werde, und glaube, daß er auch wahrhaftig entbunden sey im Himmel. Da denn ganz nicht die Gewalt, sondern der Dienst des, der da löset, berühret wird. Und ist wohl zu verwundern, was doch den blinden und hoffährtigen Menschen müsse widerfahren sehn, daß sie nicht auch aus der Verheißung der Taufe eine Tyrannei an sich gezogen; oder, weil sie dieselbige nicht von der Taufe an sich gezogen, warum sie dessen in der Verheißung der Buße sich unterfangen mögen haben. Da doch an beiden Orten ein gleicher Dienst, eine gleiche Verheißung, und gleiche Beschaffenheit des Sacraments. Daß man nicht kann leugnen, wenn die Taufe nicht allein Petro zugehöret, daß auch die Schlüssel mit gottloser Tyrannei allein dem Pabst zugeeignet werden.

Deßgleichen wenn er spricht: „Nehmet, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist der Kelch in meinem Blute 2c.“ erwecket er den Glauben derer, die da essen, daß mit diesen Worten ihr Gewissen durch den Glauben befestiget, sie gewiß sind, sie empfahen Vergebung der Sünden, wenn sie werden essen. Und wird hier keiner Gewalt gedacht, sondern allein des Dienstes. Aber die Verheißung der Taufe ist noch so zum wenigsten den unmündigen Kindern geblieben, des Brods und des Kelchs Verheißung ist erloschen, und in eine Dienstbarkeit des Geizes verändert, und ist aus dem Glauben ein Werk, und aus dem Testament ein Opfer geworden. Die Verheißung der Buße ist verwandelt in eine sehr grausame Tyrannei, und muß man es mehr denn für ein weltliches Reich halten. Hiemit ist unser Babylon nicht vergnüget gewesen. Sie hat auch den Glauben so gar ausgetilget, daß sie mit unverschämter Stirne leugnete, daß der Glaube in diesem Sacrament nöthig wäre: Ja aus antichristlicher Nachlosigkeit es für eine Kezerei achtete, wenn jemand spräche, daß der Glaube in diesem Sacrament nöthig wäre.

Was hat diese Tyrannei mehr thun mögen, und hat es nicht gethan? „Wir sitzen recht an den Wassern zu Babel, und weinen, wenn wir an Zion gedenken. Unsere Harfen hängen wir an die Weiden, die darinnen sind.“ Gott verfluche diese unfruchtbaren Weiden dieser Flüsse, Amen.

Nachdem nun die Verheißung und der Glaube verdunkelt und umgekehret, laßet uns sehen, was sie an ihre Statt gesetzt haben.

Drei Theile haben sie der Buße gegeben: die Reue, die Beichte und die Genugthuung; doch also, daß sie von Jedem weggenommen, wo was Gutes dran gewesen, und an deren Stelle ihren Willen und Tyrannei gesetzt. Erstlich haben sie die Reue also gelehret, daß sie dieselbe dem Glauben und der Verheißung weit vorgezo-

gen und besser gemacht, als welche da nicht wäre ein Werk des Glaubens, sondern ein Verdienst. Ja sie gedenken auch des Glaubens gar nicht. Denn also sind sie an den Werken gehangen, und den Exempeln der Schrift darin gelesen wird, daß Viele die Gnade erlanget wegen ihres Herzens Reue und Erniedrigung. Aber sie sehen den Glauben nicht, der solche Reue und Schmerzen des Herzens gewirkt hat. Wie von den Ninivitem Jonä am 3. geschrieben stehet: „Die Leuten zu Ninive glaubten an Gott, und ließen predigen, man sollte fasten, 2c.“ Die noch Kühner und ärger sind als diese, haben eine kleine oder Halb-Reue erdichtet, zu Latein Attritio genannt, welche durch Kraft der Schlüssel (die sie nicht wissen) eine rechte Reue würde. Diese Halb-Reue (attritionem) haben sie den Gottlosen und Ungläubigen geschenkt, daß also die ganze Reue abgethan würde.

O des unerträglichen Zornes Gottes! Sollte das in der Kirche Gottes gelehrt werden? Nachdem nun der Glaube und sein Werk abgethan, gehen wir also in der Menschen Lehren und Wännen sicher einher, ja wir verderben drinnen. Es ist ein groß Ding um ein zerschlagenes Herz, und ist nur von dem Glauben, der da entbrannt gegen die Verheißung und göttliche Trauung, welcher die unbewegliche Wahrheit Gottes ansieht, erzittert, erschrickt und das Gewissen also zerknirscht, und wieder erhöht und tröstet und erhält das zerknirschte, daß also die Wahrheit der Drohung Gottes eine Ursache der Reue, und die Wahrheit der Verheißung eine Ursache des Trosts, wenn man glaubt und mit diesem Glauben der Mensch Vergebung der Sünden erlangt. Darum soll vor allen Dingen der Glaube gelehrt und erweckt werden. Wenn der Glaube erlangt ist, alsdann werden die Reue und der Trost für sich unfehlbar folgen. Derowegen obgleich diese etwas lehren, die aus der Zusammensuchung und Anschauung ihrer Sünden lehren eine Reue

zu machen, so lehren sie doch gefährlich und unrecht, indem sie nicht zuvor die Ursachen und Anfang der Neue lehren, nämlich die unbewegliche Wahrheit der göttlichen Trauung und Verheißung, den Glauben zu erwecken. Damit sie verstehen, wie sie mit größerer Mühe die göttliche Wahrheit müssen anschauen, dadurch sie gedemüthigt und erhöht werden, als die Menge ihrer Sünden, welche, so sie ohne die Wahrheit Gottes angesehen werden, vielmehr werden erneuern und vermehren die Begierde zur Sünde, denn daß sie eine Neue sollten machen. Ich geschweige hier die unerträgliche Arbeit, die sie uns aufgelegt haben, nämlich daß wir über alle Sünden sollten eine Neue machen, da doch dieses unmöglich und wir den wenigsten Theil der Sünden können wissen, auch letztlich die guten Werke als Sünden sind befunden worden, wie in dem 143: Psalm geschrieben steht: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Denn es ist genug, daß wir die Sünden bereuen, welche uns in unserm Gewissen ängstigen und quälen, und die man sich in seinem Gedächtniß leichtlich wieder vorstellen kann. Denn welcher also geängstigt ist, der ist ohne Zweifel bereit, alle Sünden zu bereuen, und zu fürchten, und wird sie bereuen und sich davor entsetzen, wo sie ihm in's künftige werden offenbaret werden. Darum vertraue nicht auf deine Neue, und eigne nicht zu deinem Schmerzen die Erlassung der Sünden. Denn Gott sieht dich nicht darum an, sondern von deines Glaubens wegen, durch welchen du seinen Drohungen und Verheißungen geglaubet hast, der n dir einen solchen Schmerzen gewirkt hat. Und darum soll das nicht heimgeschrieben werden deinem Fleiß, der da zusammenliest deine Sünden, sondern der Wahrheit Gottes und unserm Glauben ist beizumessen, was da Gutes in der Buße ist.

Alle andern Dinge sind Werke und Früchte, die von ih-

nen selbst nachfolgen, und machen keinen frommen Menschen, sondern geschehen von einem, der jetzt fromm worden ist durch den Glauben der Wahrheit Gottes. „Also ging Dampf auf von seiner Nase und verzehrend Feuer von seinem Munde; die Grundfesten der Berge regeten sich, und bebeten, da er zornig ward,“ wie gesagt wird in dem 18. Psalm. Zuerst das Erschrecken der Drohung, daß die Gottlosen anzündet; wenn nun der Glaube diesen Schrecken wie der Zunder das Feuer fängt, so geht davon die Reue wie ein Dampf auf ic.

Doch die Reue hat nicht so viel von der Tyrannei und Gewinnsucht; sondern durchgehends von der Nuchlosigkeit und verderblichen Lehre leiden müssen. Die Beichte aber und die Genugthuung sind vortreffliche Werkstätten geworden des Gewinns und der Gewalt.

Von der Beichte höre zu dem ersten. Es ist kein Zweifel, daß die Beichte der Sünden nothwendig sei und von Gott geboten, Matth. 3. „Sie wurden getauft von Johannes in dem Jordan und bekamten ihre Sünden.“ 1 Joh. 2. „So wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, der unsere Sünden vergiebt. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und ist sein Wort nicht in uns.“ So dann den Heiligen nicht gebührt, ihre Sünden zu verläugnen, wie viel mehr sollen die ihre Sünden beichten, die mit öffentlichen und großen Sünden behaftet sind. Die angestellte Beichte aber wird am allerkräftigsten bewiesen Matth. 18., da Christus lehret: „Den Bruder, so an dir sündigt, zu strafen, der Gemeinde anzuklagen; und wo er das nicht hören wird, aus der Gemeinde zu stoßen.“ Alsdann wird er aber die Strafen hören, so er seine Sünden erkennen und beichten und der Strafe sich willig untergeben wird.

Aber die heimliche Beichte, die jetzt gebräuchlich ist, ob sie schon aus der Schrift nicht mag bewähret werden, gefället sie mir doch wunderbar-

Ich wohl und ist auch nützlich und nothwendig; und ich wollte nicht, daß sie nicht wäre; sondern ich freue mich, daß sie ist in der Kirche Christi, denn sie den bekümmerten Gewissen eine einzige Hülfe ist: Sintemal wann also unserm Bruder sein Gewissen aufgeweckt und das Böse das darinnen verborgen lag, treuherzig entdeckt ist, empfahen wir ein Wort des Trostes aus dem Munde unseres Bruders, von Gott gesprochen; welches, so wir es mit dem Glauben annehmen, machen wir uns befriedigt in der Barmherzigkeit Gottes, welcher durch den Bruder mit uns redet. Allein das verwerse ich, daß solche Beichte in eine Tyranei und Geldschinderei der Päbste gerathen ist. Denn sie ihnen die heimlichen Sünden vorbehalten, und gebieten sie darnach etlichen zu beichten, die sie dazu bestimmt und verordnet haben. Mit solchem umtreiben sie die Gewissen der Menschen und wollen nur Bischöfe sein; die wahren Werke, so den Bischöfen zustehen, als da sind Predigen und die Armen versorgen, sind gänzlich von ihnen verachtet. Ja es behalten ihnen am allermeisten diese ruchlosen Tyrannen die Sünden vor, so vor die allgeringsten zu achten sind. Aber die großen Sünden lassen sie den gemeinen Pfaffen. Als da sind die lächerlichen und erdichteten Stücke in der Bulle des Abendmahls des Herrn.

Ja damit desto offener werde ihre schändliche Ruchlosigkeit, pflegen sie dasjenige, was da wider die Ehre Gottes, wider den Glauben und die ersten Gebote läuft, nicht allein ihnen nicht vorzubehalten, sondern auch zu lehren und zu bewahren. Als da sind die Läufe der Wäusfahrten, die unrechtmäßige Ehrerbietung der Heiligen, mancherlei Vertrauen und Übung der Werke und äußerlichen Ceremonien, durch welche alle der Glaube Gottes ausgetilgt und die Abgötterei gehegt wird. Wie auf diesen heutigen Tag geschieht, daß wir jetzt keine andern Bischöfe haben, dann vorzeiten Jerobeam zu Dan und Bersaba aufgerichtet, Diener der gol-

denen Kälber, als die da nicht wissen den Glauben, das Gesetz Gottes, und was zu der Weidung der Schafe Christi gehört, sondern allein zu ihren erdichteten Werken das Volk mit Furcht zwingen und treiben. Und wiewohl ich rathe, daß man diese Gewalt der vorbehaltenen Artikel dulden und leiden soll, gleichwie auch Christus geboten hat, alle Tyrannei zu leiden, und uns gelehrt, diesen Geldschindern gehorsam zu sein: dennoch gebe ich nicht zu, daß sie solche vorbehaltene Macht haben, und glaube auch nicht, daß sie das mit einem Buchstaben bewähren möden. Ich will aber dawider das Gegentheil beweisen.

Erstlich hat Christus Matth. 18. von öffentlichen Sünden gesagt, daß wir die Seele unsers Bruders gewonnen haben, so er gestrafet uns hört, und nicht Noth sey, ihn der Kirche darzugeben, er wolle uns denn nicht hören. Und also mag die Sünde unter den Brüdern verbessert werden; wie vielmehr ist das wahr in heimlichen Sünden, daß sie hingenommen werden, so ein Bruder dem andern willig die Sünde bekannt hat, also daß es nicht noth sey der Kirche, das ist den Prälaten und Priestern (als sie schwagen und auslegen) das zu sagen. Ueber dergleichen Meinung haben wir andere bewährte Worte Christi, der am selben Orte spricht: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll in dem Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch in dem Himmel aufgelöset seyn.“ Das ist Allen und einem jeden Christenmenschen gesagt. Da er auch wiederum dergleichen mehr spricht. „Weiter sage ich euch: wo zweien aus euch auf Erden eins werden, alles das sie begehren, soll ihnen geschehen von meinem Vater, der in dem Himmel ist.“ So denn ein Bruder dem andern seine Heimlichkeit eröffnet und Gnade begehrt, der verwilligt wahrlich auf Erden mit jemem Bruder in der Wahrheit, die Christus ist. Davon Christus weiters daselbst seine obgenannten Reden bestätigt, wann er

spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wo da zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, bin ich mitten unter ihnen.“

Derhalben zweifle ich nicht, daß er sey von seinen heimlichen Sünden erledigt, welcher dieselben entweder von ihm selbst gutwillig bekennt, oder so er darum gestraft worden, Gnade begehrt und sich gebessert hat, vor einem jeden seinem Bruder, unangesehen was dawider die Päbste mit ihrer Gewalt toben und wüthen. Dieweil Christus einem jeden Gläubigen die Macht zu absolviren öffentlich gegeben hat. Ihn noch eine kleine Ursache dazu. Wo irgend einige Vorbehaltung der Sünden gelten sollte, daß ohne ihre Nachlassung Niemand selig würde, so hinderten am allermeisten das Heil die obgemeldeten Stücke, auch die guten Werke und Abgötterei, so uns die Päbste jezund lehren. Hindern denn die schweren nicht, wie viel weniger die leichtern, so am allerthörichtesten vorbehalten werden. Aber die unwissenden und blinden Hirten verursachen diese abenteuerlichen Dinge in der Kirche.

Darum ich ermahnen wollte diese babylonischen Fürsten und Bischöfe zu Bethaven, daß sie sich mäsigten vor allen Fällen der Sünde, ihnen vorzubehalten. Darnach daß sie die Gewalt, Beichte der heimlichen Sünden zu hören, frei gestatteten allen Brüdern und Schwestern, auf daß der Sünder, wenn er wollte, seine Sünden offenbarte; Vergebung und Trost, das ist das Wort Christi, begehrete aus dem Munde deines Nächsten. Denn sie anders nichts mit solchen ihren Freveln ausrichten, denn daß sie die Gewissen der Schwachen ohne Ursachen verstricken, ihre ruchlose Tyrannei bestätigen und aus den Sünden und dem Verlust der Brüder ihren Geiz ersättigen. Dann also beslecken sie ihre Hände in dem Blut der Seelen, und werden die Kinder verschluckt von ihren Eltern, und Ephraim verschluckt Judam, und Syria Israel mit offenem Munde, als Esaias spricht.

Zu diesen bösen Stücken haben sie die Umstände dazu gesetzt, item Mütter, Schwestern, Töchter, Schwäger, Zweige und Früchte der Sünden, nämlich durch spitzfindige und müßige Leute erdacht, auch in den Sünden gleich dem Baum der Gespinnsthaft und Magschaft; so gar fruchtbar ist Gottlosigkeit und Unwissenheit. Denn diese ihre Erdichtung (sie sey welches Schalks sie wolle) ist zu einem gemeinen Gesetze geworden, gleichwie viel anders mehr. Also wachen über die Kirche Christi die Hirten, daß sie alles dasjenige, so diesen allerthörlichsten Gelübden geträumt von Aberglauben oder neuen Werken, alsbald eröffnen, mit Ablass zieren und mit Bullen bestätigen. So viel fehlt noch, daß sie auch verbieten dem Volk Gottes den rechten Glauben und die Freiheiten zu bewahren. Was Gemeinschaft hat aber die Freiheit mit der babylonischen Tyrannei? Ich rathe aber, alle Umstände der Sünden ganz und gar zu verachten. Bei den Christen ist nicht mehr denn ein Umstand, welcher ist, daß der Bruder gesündigt hat. Denn es ist keine Person zu vergleichen der christlichen Brüderschaft, und thut auch nicht anders bei Beobachtung der Umstände, der Stätte, Zeit, Tage, Personen oder ein ander dergleichen aufgeblasener Aberglaube denn daß er die Dinge groß mache, die nichts sind, zum Nachtheil denen, die es alles sind. Als ob etwas Treffliches und Größeres seyn möchte, denn die Würde der christlichen Brüderschaft! Also binden sie uns an die Stätte, Tage und Personen, damit dadurch vertilget würde der Wahn des brüderlichen Namens, und daß wir dieneten der Gefängniß für die Freiheit, wir, denen alle Tage, Stätte, Personen und was äußerlich ist, gleich gelten.

Von der Genugthuung, wie ungeschickt sie davon gelehrt, habe ich überflüssig gesagt in den Sachen des Ablasses, welchen sie sehr mißbraucht haben, die Christen zu verderben an Leib und Seele.

Erstlich haben sie davon also gelehrt, daß das Volk

nimmer verstünde die wahre Genugthuung, welche ist eine Erneuerung des Lebens. Darnach sind sie daran und machen's also nothwendig, daß sie dem Glauben an Christum keinen Raum lassen, und martern mit dem Zweifel die Gewissen der Menschen erbärmlich, also daß einer gen Rom läuft, ein anderer hieher, ein anderer dorthin, jener in die Carthause, dieser an einen andern Ort; einer geißelt sich mit Ruthen, ein anderer quält seinen Leib mit Fasten und Wachen; mit gleichstimmiger Unsinnigkeit sprechen sie alle: Siehe da ist Christus, hier ist Christus und das Reich Gottes, welches in uns ist, und vermeinen, daß es kommen werde durch ihre Haltungen. Welche grausame Wunder, o römischer Stuhl sind von dir und deinen mörderischen Gesetzen und Gebräuchen herkommen, damit du die ganze Welt dermaßen verderbt hast, daß sie vermeinen, für ihre Sünden mit ihren Werken Gott genug zu thun; welchem allein genug geschieht durch den Glauben eines zerknirschten Herzens, und macht, daß der Glaube durch dergleichen Lärmen nicht allein verschwiegen wird, sondern du unterdrückst ihn auch, allein, daß deine unersättlichen Blutigel haben, zu denen sie sprechen: bring' her, bring' her! und die Sünde verkaufen.

Unter diesen sind Etliche hervor gekommen, so da alle List, der Menschen Seelen in Verzweiflung zu bringen, erdacht, und deswegen dafür gehalten, daß ein Beichtender alle die Sünden von Neuem erzählen müsse, für welche er noch nicht genug gethan, da er es doch hätte thun sollen. Aber was dürfen sie sich nicht unterstehen, die dazu geboren sind, Alles zehnmal in ihren Zwang zu bringen? Ferner, wieviel sind wohl der Meinungen, die sich schätzen in dem Stand der Seligkeit, und daß sie für ihre Sünde genug thun, so die Gebetlein, von dem Priester ihnen aufgelegt, mit dem Munde nur herplappern, ob sie schon dazwischen nicht gedenken ihr Leben zu bessern? Denn sie glauben, daß in einem Augenblick ihrer Reue und Bekenntniß alles ihr

Leben gebessert sey; nur allein das sey noch übrig, daß sie für die vergangenen Sünden genug thun.

Wie könnten sie aber es anders verstehen, so sie nicht besser unterrichtet werden? Hier wird nichts gedacht von der Tödtung des Fleisches; hier gilt auch das Exempel Christi, da er die Ehebrecherin absolvirt, und zu ihr spricht: „Gehe und sündige hinfort nicht mehr,“ und damit ihr aufgelegt das Kreuz, ihr Fleisch zu tödten. Dieser verkehrten Meinung ist nicht eine kleine Ursache gewesen, daß wir die Sünder absolviren, ehe die Genugthuung erfüllt. Daher geschieht, daß sie mehr sich bekümmern um die Genugthuung zu erfüllen, die da währet, denn um die Neue, welche unter der Beichte vergeht, da doch hingegen, wie sie dafür halten, die Absolution sollte, wie in der ersten Kirche geschehen, nachfolgen, wenn die Genugthuung erfüllet wäre, auf daß sie hernachmals, wenn das Werk aufgehöret, in dem Glauben und der Neuerung des Lebens desto mehr sich üben. Dieses aber haben wir also zur Genüge wiederholt, was davon weitläufiger in dem Büchlein von dem Ablaß ist gemeldet worden. Und sey also jetzt gänzlich von diesen drey Sacramenten genug gesagt, davon in so vielen schädlichen Büchern, so von den Urtheilen und Rechten handeln, gelehret und nicht gelehret wird. Von den andern vier Sacramenten ist noch übrig etwas zu schreiben, damit ich nicht dafür angesehen werde, als hätte ich sie ohne Ursache verworfen.

Von der Firmelung.

Es wundert mich, was ihnen eingefallen sey, daß sie ein Sacrament der Firmelung machen aus der Auflegung der Hände, von welcher wir lesen, daß Christus die kleinen Kinder angerühret, den Aposteln den heiligen Geist gegeben, Priester geordnet und die Kranken gesund gemacht, wie St. Paulus an Timotheum schreibt:

„Die Hände lege Niemand bald auf.“ Warum haben sie nicht auch aus dem Sacrament des Brodes eine Firmelung gemacht, wenn geschrieben stehet, Act. 9.: „Als er die Speise genommen hatte, ward er gestärket.“ Und in dem 104. Psalm: „Und das Brod des Menschen Herz stärke.“ Daß also die Firmelung drei Sacramente begreife, das Brod, die Ordnung und die Firmelung selbst. Ist es aber ein Sacrament, was die zwölf Apostel gethan haben, warum haben sie denn nicht vielmehr aus der Predigt ein Sacrament gemacht? Das rede ich nicht, daß ich die sieben Sacramente verwerfe, sondern daß ich nicht gestehe, daß sie aus der heiligen Schrift können bewiesen werden. Und wollte Gott, daß in der Kirche wäre eine solche Auslegung der Hände, als sie zu den Zeiten der Apostel gewesen ist, wir möchten sie gleich eine Firmelung oder eine Heilung nennen. Es ist aber jetzt ihnen nichts übrig geblieben, denn so viel wir selbst erdichtet haben, um die Aemter der Bischöfe zu bestellen, daß sie nicht ganz ohne Verrichtung in der Kirche seyn möchten. Denn nachdem sie die arbeitsamen Sacramente, mit dem Wort, als die geringern, den untern Bischöfen befohlen haben, (nämlich daß Alles, was die göttliche Majestät geordnet hat, muß verachtet seyn,) war auch billig, daß wir etwas Leichtes erfänden, das so zarten und großen Herren nicht beschwerlich wäre, und sie mit nichts als ein Geringes den Unteren vertraueten. Denn was menschliche Weisheit ordnet, soll billig bei den Menschen in Ehren gehalten werden. Also wie die Priester sind, sollen sie auch gleichen Dienst und Amt haben. Denn ein Bischof, der nicht prediget, und die Seelen nicht versorget, was ist er anders denn ein Abgott in der Welt, der allein den Namen und die Gestalt eines Bischofs hat? Wir aber begehren anjeho die Sacramente von Gott eingesetzt; daß wir aber die Firmelung darunter zählen sollten, haben wir dessen keine Ursache. Denn zu der Einsetzung eines Sacraments gehöret vor allen Dingen das

Wort der göttlichen Verheißung, dadurch der Glaube soll geübet werden.

Nun finden wir nirgend, daß Christus von der Firmelung etwas verheißet habe, wiewohl er Vielen die Hände aufgelegt hat, und Marc. im letzten Cap. unter andern Zeichen setzet: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Aber dieses hat Niemand einem Sacrament zugeschrieben, und auch nicht zuschreiben können. Darum ist es genug, daß man die Firmelung für einen Gebrauch der Kirche, oder eine sacramentirliche Ceremonie halte, gleich mit den andern Ceremonien, so von geweihtem Wasser und andern Dingen handeln; denn so alle andere Creatur geheiligt wird durch das Wort und das Gebet, warum sollte nicht vielmehr der Mensch dadurch geheiligt werden, welche doch, dieweil sie Gottes Verheißung nicht haben, Sacramente des Glaubens nicht können genennet werden; denn sie kein Heil wirken. Aber die Sacramente erhalten diejenigen, so Gottes Verheißung glauben.

Von dem Sacrament der Ehe.

Die Ehe wird nicht allein ohne alle Schrift für ein Sacrament gehalten, sondern aus gleichem Vorgeben, nach welchem es für ein Sacrament gerühmet wird, ist ein lauter Gespött daraus gemacht worden, davon wir etwas melden wollen. Wir haben gesagt, daß in jedem Sacrament begriffen werde das Wort der göttlichen Verheißung, dem geglaubt soll werden von dem, der das Zeichen empfängt, und daß nicht allein das Zeichen könne ein Sacrament seyn. Nun findet man nirgend, daß der etwas Gnade bey Gott erlange, der eine Ehefrau nimmt. Es ist auch das Zeichen in der Ehe von Gott nicht eingesetzt; denn nirgend gelesen wird, daß es von Gott gestiftet sey, darum, daß es etwas sollte bedeuten, wiewohl Alles, so sichtbarlich gehandelt wird, mag verstanden werden von Figuren und Allegorien der un-

sichtbaren Dinge. Noch dennoch sind die Figuren und Allegorien nicht Sacramente, als wir von den Sacramenten reden.

Darnach, so die Ehe ist gewesen von Anfang der Welt, und noch bleibet bei den Ungläubigen, sind keine bewegliche Ursachen, daß die Ehe ein Sacrament des neuen Gesetzes und allein der Kirche möge genennet werden. Denn es ist der Ehestand der alten Väter nicht weniger heilig gewesen denn unserer; so ist auch ebensowohl der Ungläubigen Ehe recht und wahr, als der Gläubigen, und ist doch für kein Sacrament zu achten. Denn bei den Gläubigen sind viel gottlose Eheleute, welche viel gottloser sind, als die Heiden selbst; warum soll denn die Ehe bei uns ein Sacrament genennet seyn, und nicht bei den Heiden? Sollen wir von der Taufe und der Kirche also närrisch reden, als ihrer Eeliche pflügen? Denn gleichwie das zeitliche Reich nicht anders ist, denn in der Kirche, also sey auch die Ehe nirgend ein Sacrament als in der Kirche. Das sind kindische und lächerliche Dinge, dadurch wir unsere Unwissenheit und Trebel den Ungläubigen zu verspotten vorlegen.

Sie möchten zwar wohl sprechen, St. Paulus sagt Erhes. 5.: „Es werden Zwei Ein Fleisch seyn, das ist ein großes Sacrament.“ Willst du denn einem solchen öffentlichen Wort St. Pauli widersprechen? Antworte ich, daß dieses Argument eine Anzeige ist eines schläfrigen, unfleißigen und nachlässigen Lesers. Denn dieses Wort Sacrament ist nicht an allen Orten der heiligen Schrift des Verstandes, als wir von den Sacramenten reden nach unserm Gebrauch; sondern vielmal diesem zuwider, denn es bedeutet allenthalben, nicht ein Zeichen eines heiligen Dinges, sondern ein heiliges, heimliches und verborgenes Ding. Also schreibt Paulus 1 Cor. 4.: „Dafür halte uns Jedermaun, nehmlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse,“ d. i. der Sacramente. Es ist bekannt, wo da die lateinische

Sprache hat Sacrament, dafür steht in der griechischen „Geheimniß“ (mysterium). Daß der Dolmetscher unterweilen Geheimniß nennet, unterweilen läßt er das Wort Sacrament stehen, wie auch hier in dem Griechischen gesagt wird: „Es werden Zwei seyn Ein Fleisch, das ist ein großes Geheimniß.“ Dieses hat sie verursacht, daß sie die Ehe für ein Sacrament des neuen Gesetzes verstanden haben, und würde nicht geschehen seyn, wenn sie den Verstand aus dem Griechischen gelesen hätten (mysterium), d. i. ein Geheimniß.

Desgleichen so nennet St. Paulus 1 Tim. 3. Christum ein Sacrament, wenn er sagt: „Kündlich groß ist das gottselige Sacrament,“ d. i. „Geheimniß, welches offenbaret ist im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, und aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Warum haben sie nun nicht hier das achte Sacrament des neuen Gesetzes genommen, wenn sie solche klare Zeugnisse St. Pauli haben? Oder aber dieweil sie sich hier enthalten haben, da sie am füglichsten hätten können viel Sacramente erfinden, warum sind sie denn dort so weitläufig? Ja es hat sie sowohl die Unwissenheit der Dinge, als der Wörter betrogen, ja in ihren eigenen Meinungen sind sie hängen geblieben. Denn da sie einmal nach menschlichem Gutachten das Sacrament für ein Zeichen genommen, haben sie alsobald ohne Gedanken und Nachsinnen aus dem Wort Sacrament ein Zeichen gemacht, wo sie es auch in der heiligen Schrift gelesen haben. Welche Deutungen der Wörter, menschlicher Gewohnheiten, und Anderes, sie in der heiligen Schrift geführet, und ihre Träume verkehret, und also Eines für das Andere gedeutet haben. Also verstehen sie niemals recht diese Wörter: ein gutes Werk, ein böses Werk, die Sünde, Gnade, Gerechtigkeit, Tugend, und schier alle, welche die vornehmsten Wörter und Dinge sind. Denn sie gebrauchen sich aller dieser Wörter nach ihrem Gefallen, wie sie es aus den Schriften der Menschen,

zu Schanden und Nachtheil der Wahrheit Gottes und unse-
res Heils genommen haben.

Darum ist das Sacrament und das Geheimniß bei St. Paulo die Weisheit des Geistes selbst, welche verborgen ist in dem Geheimniß, wie er 1 Cor. 2. spricht, die Christus ist; „der auch darum nicht erkannt ist den Obersten dieser Welt; daher sie ihn auch haben gekreuziget, und bleibt ihnen annoch eine Thorheit, Aergerniß, ein Stein des Anstoßes, und das Zeichen dem widersprochen wird.“ Diese Ausleger der Geheimnisse nennet er Prediger; weil sie Christum predigen, die Kraft und Weisheit Gottes; doch also, wo du es nicht wirst glauben, so wirst du es auch nicht begreifen. Darum ist Sacramentum, ein Geheimniß und verborgenes Ding, das zwar mit Worten angezeigt, aber mit dem Glauben des Herzens verstanden wird. Ein solches Sacrament ist auch dieses, von welchem wir hier reden: „Es werden Zwei ein Fleisch seyn, das ist ein großes Geheimniß; und meinen sie, es rede von der Ehe, da doch Paulus diese Wörter von Christo und der Kirche eingeführt hat, und sich selbst erklärt, wenn er sagt: „Ich aber sage von Christo und der Gemeine.“ Siehe also, wie sie und St. Paulus mit einander einstimmen. Paulus spricht, er predige ein großes Geheimniß von Christo und der Gemeine; so predigen sie es von dem Manne und der Frau. Wenn denn also in heiliger Schrift nach ihrer Lust zu deuten vergönnet ist, so ist kein Wunder, wenn sie noch hundert, ja aus der ganzen heiligen Schrift lauter Sacramente machen:

Christus und die Kirche ist ein Geheimniß, d. i. ein großes und verborgenes Ding, das wohl durch die Ehe kann vorgebildet werden, als in einer verständlichen Deutung; aber daher soll die Ehe kein Sacrament genennet werden. Die Himmel sind eine Figur und Bildniß der Apostel, als in dem 19. Psalm David spricht, und die Sonne eine Figur Christi, die Wasser eine Figur der Völker; darum sind sie

aber nicht Sacramente, denn allda mangelt die Einsetzung und Verheißung Gottes, die ein Sacrament vollkörnlich machen. Daß auch Paulus Ephef. 5. die Worte Genes. 2. von der Ehe geredet, entweder aus eigenem Geist auf Christum ziehet, oder aber, daß in einer gemeinen Sentenz (sententia generali) der geistliche Ehestand Christi und seiner Braut darin verstanden werde, lehret, wenn er sagt: „Gleichwie Christus pfleget der Gemeine;“ denn wir Glieder sind seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. „Darum wird der Mann verlassen Vater und Mutter, und an seinem Weibe hangen, und werden also Zwei Ein Fleisch sehn. Das ist ein großes Geheimniß,“ oder Sacrament; „ich sage aber von Christo und der Gemeine.“ Siehest du, daß er alle diese Worte von Christo redet, und warnet fleißig den Leser, daß er diese Geheimnisse von Christo verstehe und der Kirche, nicht von der Ehe.

Ich gestehe zwar, daß in dem alten Gesetz sey gewesen das Sacrament der Buße, ja auch von Anfang der Welt; aber die neue Verheißung der Buße und die Gabe der Schlüssel ist des neuen Gesetzes nur allein. Denn wie wir für die Beschneidung die Taufe haben, also haben wir für die andern Opfer und Zeichen jetzt die Schlüssel. Wir haben es vorher gesagt, daß Gott zu unterschiedenen Zeiten auch unterschiedene Verheißung und Zeichen gegeben habe, die Sünden zu verzeihen und die Menschen selig zu machen, da sie doch alle Eine Gnade empfangen haben, als Paulus 2 Cor. 4. spricht: „Wir haben eben denselben Geist des Glaubens, und wir glauben, darum reden wir;“ und 1 Cor. 10.: „Wir haben Alle einerlei geistliche Speise gegessen, und haben Alle einerlei geistlichen Trank getrunken. Sie haben aber getrunken von dem geistlichen Fels, der mit folgete, welcher war Christus.“ Also auch Ebr. 11.: „Diese Alle sind gestorben, und haben nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat,

daß sie nicht ohne uns vollendet würden. Denn Jesus Christus ist gestern, heute und in Ewigkeit. Er ist das Haupt seiner Gemeinde“ von Anfang bis zu Ende der Welt. Also sind andere Zeichen, welche doch alle Einen Glauben haben; denn „ohne den Glauben ist unmöglich Gott gefallen, durch welchen auch Abel Gott gefallen hat.“ Ebr. 11.

Darum sey die Ehe eine Figur und Vorbild Christi und der Kirche, nicht aber ein Sacrament von Gott eingesetzt, sondern von den Menschen in der Kirche erfunden, weil sie sowohl die Dinge an sich selbst, als das Wort nicht verstanden haben. Und so es dem Glauben nicht schadet, ist es in der Liebe zu dulden, gleichwie auch viel andere menschliche Satzungen, so aus Schwachheit und Unwissenheit erfunden worden, in der christlichen Kirche geduldet werden, so lange sie dem Glauben und der göttlichen Schrift nicht schädlich sind. Aber wir vertheidigen anjese den reinen Glauben und die wahrhaftige heilige Schrift, damit wir nicht etwas, so in den Artikeln unsers Glaubens begriffen, gestattet, und hernachmals, so es nicht darin begriffen wäre, überwunden werden möchten; damit also unser Glaube nicht zum Spott von uns gemacht, und aus Unwissenheit unserer selbst erfundenen Sachen die Widersacher und Schwachgläubigen also geärgert, dazu der heiligen Schrift etwas zur Ungebühr aufgebürdet würde. Denn es müssen wohl unterschieden werden die Dinge, so in der heiligen Schrift zu finden, von den Dingen, die in der Kirche durch Menschen, wie heilig und gelehrt sie auch gewesen, erfunden sind.

Das sey von der Ehe an und für sich selbst gesagt. Was wollen wir aber sagen von den gottlosen Gesetzen der Menschen, durch welche diese von Gott eingesetzte Weise zu leben, verwickelt und hin und her gezogen ist? O gütiger Gott, mir grauet anzusehen den Frevel der römischen Tyrannen, welche nur nach ihrem Gefallen die Ehe scheiden

und wieder stiften. Ei Lieber, sind ihnen denn die Menschen erschaffen, sie also nach ihrer Lust zu verspotten, und um des schnöden Geldes willen allen Muthwillen an ihnen auszuüben?

Es ist in vieler Leute Händen, und wird sehr hochgeachtet ein Buch, so aus allem Unflath menschlicher Lehren als eine Mistgrube zusanimengeslossen, das man in lateinischer Sprache nennet Summa angelica, d. i. eine englische Summe, welche noch eher könnte eine teuflische Summe genennet werden, in welchen unzähligen grausamen Sachen, dadurch man meint die Beichtväter zu unterrichten, sie schändlich verführet und verwirret werden, und wird man darin wohl achtzehn Hindernisse der Ehe finden; welche, so man sie mit den Augen des Glaubens recht ansieht, wird man erkenne, daß sie aus der Zahl derer seyen, von welchen Paulus geweissaget hat: „Sie werden anhangen dem verführerischen Geist der Teufel, durch die, so in Gleichnerei Lügen reden, und verbieten ehe-lich zu werden.“ Was ist die Ehe verbieten? Heißt das nicht verbieten, so viel Hindernisse erdichten, und Stricke legen, daß man nicht zur Ehe greife, oder daß man diejenigen so schon verehelicht sind; wieder von einander scheidet? Wer hat den Menschen diese Macht gegeben? Laß seyn, daß die Päbste schon heilig gewesen, und haben es der besten Meinung wegen gethan; wie kann eine fremde Heiligkeit meiner Freiheit Schaden thun? Was frage ich nach eines Andern Eifer? Es sey heilig und eifrig, wer da und so lange er will; nur daß er keinem Andern schade, und mir meine Freiheit nehme.

Jedoch so freue ich mich, daß den schändlichen Gesetzen ihre billige Ehre widerfahren ist; denn es sind durch sie die Römer dieser Zeit Kaufleute geworden. Was verkaufen sie aber? Die Schamglieder und stinkenden todten Nase. Ein rechter Handel für solche Kaufleute, die vor Geiz und Gottlosigkeit nichts als lauter Stank und Unreinigkeit sind,

Und heut zu Tage ist keine Hinderniß, die durch Hülfe des Mammons nicht zugelassen werde; und darunt sind diese Gesetze der Menschen um keiner andern Ursache willen aufgekomen, als daß sie demaleins solchen geizigen Menschen und räuberischen Ninroden, Nege des Geldes und Stricke der Seelen sehn sollten, und dieser Gräuel in der Kirche Gottes, an heiliger Stätte stehen, welcher den Menschen öffentlich verkaufe die Scham beiderlei Geschlechter der Menschen, oder (wie es die Schrift nennet) Schande und Gräuel, welche sie doch zuvor durch Macht ihrer Gesetze zu sich gerissen hatten. Ist das nicht eine schöne Kaufmannschaft der Päbste, welcher sie sich gebrauchen für den Dienst des Evangeliums, das sie vor Geiz und Hoffahrt verachten, und deßhalb mit großer Schande und Schmach in verkehrtem Sinn dahin gegeben sind?

Was soll ich aber sagen oder machen? Soll ich ein Jegliches absonderlich darthun, so würde des Redens zu viel werden; denn es ist Alles dergleichen verwirret, daß man nicht weiß, wo man anfangen, fortfahren oder aufhören soll. Doch sage ich und thue, so viel an mir ist, bitte und vermahne alle Priester und Brüder, wo sie sehen ein Hinderniß, in welchem der Pabst etwas nachgelassen, ob es auch gleich nicht in der Schrift ausgedrückt wäre, daß sie selbige Ehe bestätigen, wenn sie schon wider die Kirche, Tyrannen oder päbstliche Gesetze geschehen wären, und schützen sich also mit dem göttlichen Gesetz, das da spricht, Matth. 19.: „Was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden.“ Denn die Vereinigung des Mannes und des Weibes geschieht nach dem göttlichen Rechte; dasselbe bleibt, es werde wider die menschlichen Gesetze gehandelt, in welche Wege es wolle, und sollen dem göttlichen Gesetz alle menschlichen Gesetze weichen ohne einiges Bedenken, denn so ein Mensch verläßt seinen Vater und Mutter, und hängt an seinem Weibe: wie vielmehr wird er die närrischen und unbilligen Gesetze der Menschen hintenan setzen, auf daß er möge an seiner Hausfrau

hängen? Und der Pabst, Bischof oder Official, welcher eine Ehe zertrennet, ob es gleich wider ihre menschlichen Geseze gelobet ist, so ist er ein Antichrist, verlegt die Natur, und hat darin die göttliche Majestät gelästert; denn es bleibt je die Sentenz stehen: „Was Gott zusammen gefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Und ist offenbar, daß der Mensch keine Gewalt noch Recht hat, solche Geseze zu machen, und daß den Christen von Christo die Freiheit gegeben worden über alle Geseze der Menschen, zuvor aber, wo das menschliche Gesez dazwischen kömmt, wie er spricht, Marc. 2.: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbath, und ist der Mensch nicht um des Sabbath willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht.“ Dazu weiter so sind solche Geseze vorhin von St. Paulo verdammet, als er vorher gesaget hat, daß Etliche zukünftig die Ehe verbieten würden. Daher soll hier die Schärfe solcher Hindernisse etwas gemäßiget werden.

Also sollen auch diese Lügen der Gevatterschaften, Mütterschaften, Brüderschaften, Schwesternschaften, Töchterschaften, gänzlich erloschen sehn in gemachter Ehe. Wer hat doch diese geistliche Magtschaft erfunden anders, denn allein menschlicher Aberglaube? Geziemet es sich nicht dem Täufer, oder dem, der aus der Taufe hebt, die Getaufte, oder die, so er aus der Taufe gezogen hat, zu der Ehe zu nehmen: warum geziemet es sich denn einem Christen-Menschen eine Christin zum Weibe zu nehmen? Oder ist die Magtschaft größer, die aus dem äußerlichen Zeichen des Sacraments entstehet, denn die aus dem Sacrament entstanden ist? Ist nicht ein Bruder des Andern Bruder? Oder ist ein Getaufter nicht des andern geistlicher Bruder? Was für wunderliche Sachen bringen wir doch vor? Wie wenn Einer seine Ehefrau lehret das Evangelium und den Glauben Christi, so wäre es ja ihr Vater in Christo; sollte sie darum nicht seine Ehefrau bleiben?

Ob es sich Paulo nicht geziemt hätte, eine Tochter zu ehelichen von den Corinthern, deren er sich berühmet, daß er sie Alle in Christo wiedergeboren habe? Da siehe, wie die christliche Freiheit durch menschliche Blindheit unterdrückt ist.

Ich will auch nicht verwilligen in die Hindernisse, die sie nennen die Ungleichheit der Religion, daß weder bloßer Dinge, noch mit Vorwendung, daß Einer könne zum Glauben bekehret werden, zugelassen sey, eine Ungetaufte zur Ehe zu nehmen. Wer hat das verboten? Gott oder ein Mensch? Wer hat den Menschen die Gewalt gegeben, solche Ehen zu verbieten? Die Geister, halt' ich, „welche in Gleichnerei Lügner sind,“ wie Paulus sagt. Von welchen dieses kann gesagt werden: es haben mir die Böshastigen Fabeln gesagt, aber nicht als dein Gesetz. Patritius, der Heide, hatte zu der Ehe genommen Monicam, die Mutter St. Augustin's, eine Christin; warum sollte das nicht heutiges Tages zugelassen seyn? — Eine dergleichen verstoßte Thorheit, ja mehr eine Ruchlosigkeit, ist die Hinderniß des Lasters, nehmlich so Einer zu der Ehe nähme, die zuvor mit dem Ehebruch besleckt ist, oder hätte sich unterstanden, den vorigen Ehemann umzubringen, auf daß er mit der hinterlassenen Ehefrau sich möchte vermählen. Ich bitte dich, wo kommt doch her dieses strenge Recht der Menschen gegen die Menschen, welches doch Gott niemals erfordert hat? Wissen sie nicht, oder wollen sie nicht wissen, daß Bathseba, eine Hausfrau Uriä, beide Laster begangen hat, d. i. sie war besleckt mit dem Ehebruch, und nach Ermordung ihres Mannes ward sie dennoch geehelicht von David, dem heiligsten Mann? Hat nun das göttliche Gesetz dieses zugelassen: was thun denn die tyrannischen Menschen wider ihre Mitknechte?

Die Hinderniß der Weihung ist ein lauterer Menschengedicht, bevor aber wenn sie sagen, daß durch die Weihung auch eine vollzogene Ehe möge zertrennet werden; und erheben allezeit ihre Satzungen über Gottes Gebot.

Ich urtheile nicht von der priesterlichen Weihung, wie sie heut zu Tage gehalten wird; ich weiß aber, daß Paulus gebietet, „ein Bischof soll Eines Weibes Mann seyn.“ Und deshalb kann nicht zertrennet werden die Ehe eines Diaconi, Priesters, Bischofs oder sonst einer jeglichen Weihung. Wie wohl diese Arten der Priester, und solche Weihungen, wie wir sie jetzt haben, St. Paulus nicht gewußt hat. Darum lassen wir fahren alle diese verfluchten Menschenfakungen, welche allein zu Vermehrung großer Gefahr, Sünde und Bosheit in die Kirche eingeschlichen sind. Ist deshalb zwischen dem Priester und seinem Weibe eine wahrhaftige und unzertrennliche Ehe, in Gottes Gebot gegründet. Wie aber, wenn die gottlosen Menschen solche verböten und zertrennten allein durch ihre Tyranney? Laß seyn, daß es nicht zugelassen sey bey den Menschen, ist es doch zugelassen bey Gott, dessen Gebot, wenn es der Menschen Gebot zuwider ist, killich soll vorgezogen werden.

Von der Unvermöglichkeit des Geschlechts ist auch etwas zu sagen, damit desto besser könne gerathen werden den Seelen, so in Gefahr stehen, doch mit der Bedingung, daß dasjenige, so ich von der Hinderniß gesagt habe, geredet sey von dem, was nach der schon geschlossenen Ehe geschieht, damit solchen nicht irgend etwas entnommen werde. Aber von der Ehe, so erst geschehen soll, sey kürzlich geredet, was oben gesagt worden ist. Wie aber wenn Einen die verliebte Jugend, oder andere einigerlei Nothdurst zwänge, deshalb der Pabst dispensirte, so dispensirt auch ein jeder Bruder mit seinem Bruder, oder ein Jeder mit sich selbst, wenn er also nach diesem Rath, eine Frau von den Händen der tyrannischen Geseze, auf welche Weise er kann, entführet hat. Warum wollte mir doch meine Freiheit genommen werden durch einen fremden Aberglauben oder Unwissenheit? Oder läßt der Pabst nach um Geld: warum möchte ich mir nicht selbst von meines Heils Nutzen wegen, oder meinem Bruder

nachlassen? Hat der Pabst Gesetze aufgerichtet, mag er sie selbst halten, ohne Schaden meiner Freiheit, auch in geheim entzogen.

Von der Ehescheidung, wird auch gefragt, ob sie zugelassen sey? Fürwahr ich hasse die Scheidung gar sehr; ob sie aber zugelassen sey, unterstehe ich mich nicht auszusprechen. Christus der oberste Hirte spricht Matth. im 5. Cap.: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sey denn um Ehebruch,) der macht, daß sie die Ehe bricht. Und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.“ Da läßt Christus zu das Scheiden; aber allein in dem Fall des Ehebruchs. Darum muß der Pabst irren, so oft er scheidet aus andern Ursachen. Es soll sich auch Keiner alsbald sicher achten, der mehr durch solchen päpstlichen Frevel, denn durch ordentliche Macht, eine Dispensation überkommen hat. Aber das wundert mich am allermeisten, warum sie einen Menschen, wenn er von seinem Weibe geschieden ist, zur ewigen Keuschheit zwingen, und ihm nicht lassen eine Andere zur Ehe nehmen. Denn dieweil Christus in dem Fall des Ehebruchs das Scheiden zuläßt, und Niemand zu dem unehelichen Leben zwinget; dazu Paulus will, „daß es besser sey freien, denn Brunst leiden;“ so wird gänzlich erachtet, daß man zulassen soll, eine Andere an Statt der Abgeschiedenen zu ehelichen. Wollte Gott, daß solches gänzlich erörtert und beschloffen wäre, damit gerathen würde unzähliger Gefahr derer; so dieser Zeit ohne ihre Schuld zur Keuschheit gezwungen werden, d. i. deren Frauen oder Ehemänner entlaufen und ihr Gemahl verlassen, und über zehn Jahr oder nimmer wiederkommen. Dieser Fall kränket und verdrießt mich durch die täglichen Exempel; es geschehe aus besonderer Schalkheit des Teufels oder Verachtung des Wortes Gottes.

Ich zwar, der ich, allein wider Alle, in diesem Fall nichts Niesen noch urtheilen kann, begehre doch gar sehr, daß

hierher gezogen werde, was 1 Cor. 7. geschrieben steht: „So der Ungläubige sich scheidet, so lasse ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen.“ Hier läßt St. Paulus zu, daß der abgeschiedene Ungläubige möge frei gelassen werden, und giebt dem Gläubigen die Freiheit, eine Andere zu nehmen. Warum sollte es nicht auch gleich gelten, so ein Gläubiger, d. i. der allein dem Namen nach gläubig, in dem Werk aber selbst ungläubig ist, sein Gemahl verläßt, vornemlich, so er Willens ist, nimmermehr wieder zu kommen? Ich finde wahrlich an beiden Theilen keinen Unterschied. Ich halte aber dafür, so bei St. Pauli Zeiten ein ungläubiger Abgeschiedener wieder gekommen wäre, oder hernach wäre gläubig geworden, und versprochen hätte, der Gläubigen wieder beizuwohnen, er wäre nicht zugelassen worden, sondern ihm vergönnet, eine Andere zu ehelichen. Doch urtheile und schließe ich hierin nichts, wie ich gesagt habe; wiewohl ich nichts mehr wünsche, denn daß es beschloffen würde, weil mich und viel Andere anjeho nichts heftiger bekümmert. Will aber nicht, daß solches geurtheilet werde allein durch des Pabsts oder der Bischöfe Gewalt; sondern so zwei gelehrte und fromme Männer in dem Namen Christi zusammen verwilligten, und in dem Geist Christi solches aussprächen, wollte ich ihren Ausspruch und Urtheil vorziehen allen Concilien, welche man jetzt versammelt, so allein an der Zahl und Gewalt rühmlich, ohne Kunst aber und Heiligkeit sind. Darum hänge ich auf meine Pfeife, bis etwa ein anderer Verständiger mit mir wird davon reden,

Von der Ordnung der Weihe.

Dieses Sacrament kennet die Kirche Christi nicht, und ist ein Gedicht der päpstlichen Kirche; denn es nicht allein keine Verheißung der Gnade irgend an einem Ort beschrieben hat, sondern das ganze neue Testament

gedenket sein nicht mit einem Wort. Lächerlich ist es aber, etwas halten für ein Sacrament Gottes, das nirgend von ihm gestiftet kann bewiesen werden. Nicht daß ich solchen Brauch verwerfe, der so lange Jahre und Zeit ist gehalten worden; sondern daß ich nicht wollte, daß man in göttlichen Dingen etwas Menschliches erdichtete; und sich auch nicht gebührt, etwas als von Gott verordnet zu bestätigen, das doch nicht von Gott verordnet ist; auf daß wir den Widersachern nicht ein Spott und Hohn sehn mögen. Vielmehr sollen wir uns bemühen, daß uns alles dasjenige lauter und rein wahrhaftig und in klaren Schriften gegründet sey, so wir für Artikel unsers Glaubens rühmen. Welches wir doch in diesem Sacrament gar nicht darthun können.

Die Kirche hat auch keine Gewalt, neue göttliche Verheißung der Gnade zu ordnen; wie denn Etliche plaudern, daß es nicht minderer Gewalt sey, was von der Kirche, denn was von Gott gestiftet ist; dieweil sie regieret wird durch den heiligen Geist. Denn die Kirche entspringt aus dem Wort der Verheißung durch den Glauben, und wird eben mit demselben Wort der Verheißung ernähret und erhalten, d. i. sie wird durch die Verheißung Gottes, und nicht die Verheißung durch sie gestiftet. Denn das Wort Gottes ist unvergleichlicher Weise über die Kirche. Ueber welches Wort Gottes die Kirche, als eine Creatur, nicht Macht hat etwas zu stiften, zu ordnen, oder zu thun; sondern sie soll gestiftet geordnet und gemacht werden. Denn wer kann seinen Vater oder Mutter gebären? Wer hat seinen Anfänger zuvor gemacht?

Das hat aber die Kirche wohl Macht, daß sie unterscheiden mag das Wort Gottes von den Worten der Menschen; wie Augustinus bekennet, daß er dem Evangelio geglaubt habe, weil die Kirche solches bewährte und lehrete, daß dieses das rechte Evangelium wäre nicht, daß die Kirche darum über das Evangelium sey; denn onst

wäre sie auch über Gott, den wir glauben, weil die Kirche diesen für den rechten Gott erkennet; sondern, wie an einem andern Ort Augustinus sagt, durch die Wahrheit wird die Seele also gefangen, daß sie darnach alle Dinge urtheilen, aber die Wahrheit selbst nicht urtheilen möge, und werde doch gezwungen, aus unbetrügllicher Sicherheit zu sagen, daß dieses die Wahrheit sey. Als zum Exempel: Unser Verstand giebt sicherlich ohne Betrug vor, daß drei und sieben sind zehn; und kann doch keine Ursache zeigen, warum das wahr sey; und kann dazu nicht gezeugnet werden, daß es wahr sey. Nehmlich er ist also selbst gefangen, indem er mehr von der Wahrheit gerichtet wird, denn daß er dieselbe richten sollte. Ein solcher Verstand ist auch in der Kirche, durch Erleuchtung des Geistes, die Lehren zu urtheilen und zu bestätigen; welchen sie doch nicht kann anzeigen, wiewohl sie denselben ganz sicher hat. Denn gleich wie bei den Philosophen von gemeinen Begriffen Niemand urtheilet, sondern die Andern werden alle durch sie gerichtet: also ist es auch bei uns von dem Sinn des Geistes, der alle Dinge richtet; und er wird doch von Niemand gerichtet, wie St. Paulus spricht.

Aber davon an einem andern Ort. Darum so ist nun gewiß, daß die Kirche nicht mag Gnade verheißen, weil es allein Gott zugehöret, und also auch kein Sacrament einsetzen. Und ob sie das schon thun möchte, folgte dennoch nicht alsbald daraus, daß die Weihe ein Sacrament wäre. Denn wer weiß, welches die Kirche sey, die den heiligen Geist habe? Dieweil, wenn solches statuiret wird, allein wenig Bischöfe oder Gelehrte pflegen dabei zu seyn, bei welchen wohl möglich ist, daß sie nicht von der Kirche sind, und daß sie Alle irren können; gleichwie die Concilien oft geirret haben; sonderlich das zu Cosinß gehalten ist, welches unter Allen am allergrößten geirret hat. Denn das ist allein glaubwürdig bewähret, das von der allgemeinen Kirche,

und nicht allein von der römischen bewähret wird. Derowegen lasse ich zu, daß die Weihung sey ein Brauch der Kirche deren gleichen viele andere mehr von den alten Kirchen-Vätern gestiftet sind: als daß man das Geschirr, die Häuser, Messgewand, Wasser, Salz, Kerzen, Kräuter, Wein und dergleichen weihet; welche alle Niemand für ein Sacrament achtet, und ist auch keine Verheißung darinnen. Also den Männern die Hände salben, Platten scheeren lassen, und dergleichen Sachen mehr vornehmen, heißt nicht ein Sacrament geben, dieweil nichts darinnen verheißet wird; sondern nur allein zu etlichen Nentern, als Handgeschirr und Werkzeuge, bereitet werden.

Du sprichst aber: Was willst du zu Dionysio *) sagen, der sechs Sacramente zählet, unter welchen er auch die Weihung sezet in dem Kirchen-Regiment? Antwort: Ich weiß, daß dieser Scribent allein unter den Alten eingeführt wird zur Beweisung der sieben Sacramente; wiewol er die Ehe ausgelassen hat, und nur sechs Sacramente gesezet. Denn wir in allen andern Vätern ganz nichts von denen Sacramenten lesen; sie haben's auch mit dem Namen eines Sacraments nicht genennet, so oft sie von denen Dingen geredet haben. Denn die Erfindung der Sacramente ist neu. Aber das mißfällt mir ganz (daß ich frevelhaftig reden mag), daß man diesem Dionysio, er sey auch wer er wolle, so viel Glauben giebt, so er doch nichts von einer gründlichen Gelehrsamkeit hat. Denn was er in der himmlischen Hierarchie von den Engeln schreibet, in welchem Buch sich also gemartert haben die vorwitzigen und abergläubischen Köpfe, da-

*) Dionysius Areopagita, (Apostz. 17, 34.) Unter seinem Namen erschienen im 4. Jahrhundert mehrere mystische Schriften, die im Mittelalter ein großes Ansehen erlangten. Die Schrift, auf welche Luther hier Bezug nimmt, führt den Titel: *de hierarchia ecclesiastica*.

von frage ich nur, mit wessen Glaubwürdigkeit (Autorität) oder mit welchen Ursachen er's bewähren kann? Sind es nicht alles seine eigene Gedanken, und schier den Träumen gleich, wo du es frei liesest, und unparteiisch davon urtheilest? In dem Buch seiner heimlichen Theologie, welches etliche unter den allergelehrtesten Theologen hoch rühmen und loben, ist er auch ganz schädlich, mehr darin Platoni nachfolgend, denn Christo. Also daß ich wollte, daß ein Gläubiger gar nicht, oder doch selten darin lesen solle. Denn also wenig lernest du Christum darinnen erkennen. daß, da du ihn schon weißt, du ihn gänzlich wieder vergiffest. Ich rede aus Erfahrung. Laßt uns vielmehr Paulum hören, „daß wir Christum mögen wissen als den Gekreuzigten.“ Denn das ist „der Weg, das Leben und die Wahrheit.“ Das ist die Leiter, auf welcher wir zu dem Vater steigen. Wie er spricht: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Also auch in dem Kirchen=Regiment, was thut Dionysius anders, denn daß er etliche Gebräuche der Kirche beschreibet und scherzet mit seinen Allegorien, die er doch nicht bewähret? Dergleichen bei uns gethan, der das Buch gemacht hat, Rationale Divinorum genannt. Dergleichen Schriften von Allegorien herauszugeben, nur allein müßigen Leuten zukommt. Oder meinst du, daß es mir zu schwer wäre, in allen Kreaturen dermaßen mit Allegorien zu reden? Hat nicht Bonaventura die freien Künste allegorischer Weise auf die heilige Schrift gedeutet? Und Gerson hat aus der Kinder Donat einen heimlichen Theologen gemacht. Mir wäre auch nicht zu schwer, eine bessere Hierarchie zu schreiben, denn die ist, welche Dionysius geschrieben hat; dieweil er von dem Pabst, Cardinälen und Erzbischöfen nichts gewußt hat, und den Bischof für den höchsten gesetzt. Und wer ist doch so geringen Verstandes, der in heimlichen Deutungen nicht könnte irren? Ich wollte, daß kein Theologe in den Allegorien Fleiß ankehrte, bis er voll-

kömmlich mit dem rechten und wahren Verstand der Schrift befestiget wäre. Sonst wird ihm geschehen, wie dem Origenes, daß er ohne Schaden nicht wird lehren in der heiligen Schrift,

Darum soll nicht alsbald ein Sacrament heißen dasjenige, davon Dionysius etwas schreibt. Warum machen sie sonst nicht auch ein Sacrament aus der Procession, die er daselbst beschreibet, welche noch währet bis auf diesen Tag? Wo dem also, würden so viele Sacramente seyn, als viel Gebräuche und äußerliche Ceremonien in der Kirche sich gemehret haben.

Auf ein solch schwaches Fundament gestüzet, haben sie erdichtet Charaktere und Zeichen, so sie diesem Sacrament zueigneten, und den Geweihten unauslöschlich eindrückten. Ei, Lieber, woher kommen doch diese Gedanken? Mit was Schriften oder Ursachen werden solche bewiesen? Nicht, daß wir sie nicht frei wollen haben, zu dichten, zu sagen, zu bejahen, was sie wollen; sondern wir bestätigen auch unsere Freiheit, daß sie sich keines Rechts, aus ihren Gedanken Artikel des Glaubens zu machen, anmaßen mögen, wie sie bisher sich unterstanden haben. Es ist genug, daß wir um des Friedens willen in ihren Brauch und Vornehmen verwilligen; wir wollen aber dazu nicht gezwungen seyn, als ob solches dienet und gehöret zu unserer Seelen Seligkeit. Werden sie selbst den unbilligen Zwang ihrer Tyrannnei unterlassen, so wollen wir ihrer Meinung willig beifallen, damit wir also in Frieden bei einander leben mögen. Denn es ist ein schändlicher und unbilliger Dienst, daß ein Christen-Mensch, der da frei ist, andern als den himmlischen und göttlichen Lehren unterworfen seyn soll.

Nach diesem setzen sie ihr ganz allerstärkstes Fundament darauf, nämlich, daß Christus in seinem Nachtmahl gesprochen hat: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Da sagen sie, nehmet wahr, da hat sie Christus zu Priestern geweiher.

Dannhero haben sie auch unter Andern eingeführet, daß allein den Priester unter beiderlei Gestalt das Sacrament soll gereicht werden. Darnach haben sie auch daraus gezogen, was sie gewollt, als die ihnen zugeeignet, aus freier Willkür, mit den Worten Christi, allenthalben zusammengesucht, ihr Vornehmen zu vertheidigen. Heißt aber dieses das Wort Gottes auslegen? O Lieber, antworte hierauf. Christus verheißet hier nichts, sondern gebeut allein, daß solches geschehe zu seinem Gedächtniß. Warum schließen sie nicht auch, daß damals die Priester sind geweiht worden, als er ihnen befahl das Predigtamt und die Taufe, sprechend: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen, und taufet sie in dem Namen ic.“ so doch Predigen und Tausen die eigentlichen Werke sind der Priester? Dazu, dieweil heut zu Tage eines Priesters vornehmstes Werk, und (wie sie sagen) darinnen gar nicht zu dispensiren ist, die Tagzeit lesen: warum haben sie nicht da verfaßet das Sacrament der Weibung, da Christus geboten zu beten, und an vielen andern Orten, als auch sonderlich in dem Garten, daß sie nicht in Ansehung fallen möchten? Sie wollten dann hier diese Ausflucht suchen, daß das Beten nicht befohlen sey, sondern sey genug, die Tagzeit zu lesen; daß also jenes priesterliche Werk nirgend aus der Schrift möge bewähret werden, und also solches priesterliche Amt des Betens aus Gott nicht sey, als es auch wahrlich aus Gott nicht ist.

Welcher aber aus den alten Vätern hat dafür gehalten, daß mit den Worten die Priester sind geweiht worden? Woher kommt dieser neue Verstand, nämlich, der mit der List erfunden ist, daß eine Fortpflanzung der unversöhnlichen Zwietracht bleiben möge, dadurch die Priester und Laien mehr unterschieden würden, denn Himmel und Erden, zu einer unglaublichen Schmach der Taufe, der Gnade, und zu einer Verwirrung der evangelischen Gemeine.

Und daher ist entstanden die schändliche Tyrannei der

Geistlichen gegen die Laien, daß sie wegen der leiblichen Salbung, damit ihre Hände gesalbet werden, darnach des Scheerens und der Kleidung halben, nicht allein den andern christlichen Laien, die mit dem heiligen Geist gesalbet sind, sich vorziehen und besser achten, sondern fast als für unwürdige Hunde halten, die nicht werth wären, mit ihnen in der Kirche gezählet zu werden. Dannhero sie auch sich nicht scheuen, ihnen Alles, was sie wollen, zu gebieten, mit Gewalt zu fordern, dräuen, zwingen und unterdrücken. Summa, das Sacrament der Weihung ist eine feine List gewesen, und auch noch, alle grausame Wunder zu bestätigen, so bisher in der Kirche geschehen sind, und noch weiter geschehen werden. Hier hat die christliche Bruderschaft ganz ein Ende genommen, hier sind aus den Hirten Wölfe, aus den Knechten Tyrannen, und aus den Geistlichen mehr als zu Weltliche geworden.

Wie wenn sie gezwungen würden zu gestehen, daß wir Alle, so viel wir getauft sind, gleichfalls Priester seyen, wie wir's auch in Wahrheit sind; und ihnen das Predigtamt allein, jedoch mit unserer Bewilligung befohlen: so wüßten sie auch zugleich, daß sie kein Recht noch Gewalt über uns zu gebieten hätten, denn so viel wir selber aus eignem guten Willen ihnen zuließen. Es stehet geschrieben 1 Petr. 2. Cap. „Ihr seyd das ausgewählte Geschlecht, das königliche Priesterthum,“ und priesterliche Reich. Darum sind wir alle Priester, so viel unserer Christen sind. Welche wir aber Priester heißen, sind Diener von uns erwählet, so auch in unserm Namen verrichten sollen. Und ist das Priesterthum nichts anderes, denn ein Dienst. Item Paulus 1 Cor. 4. „Dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Daraus folget, daß der, so das Wort Gottes nicht prediget, dazu er doch von der christlichen Kirche berufen ist, kein Priester sey; und das Sacrament der Weihung nichts

anders seyn kann, denn ein Gebrauch, Prediger in der Kirche zu erwählen; denn also beschreibet Gott einen Priester durch den Propheten Malachiam am 2. Cap.; „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth.“ Darum seht, sicher und gewiß ist, welcher da nicht ist ein Engel des Herrn Zebaoth, oder anders wozu, als zu dem Engeltum (daß ich also reden mag) berufen wird, mit nichten ein Priester sey. Wie Gott der Herr auch Hosea am 4. spricht: „Darum, daß du Gottes Wort verwirfest, will ich dich auch verwirfen, daß du nicht mein Priester seyn sollst.“ Dannhero sind sie auch Hirten genennet, daß sie weiden, d. i. lehren sollen. Und also, die allein zu den Tagzeiten zu lesen, und die Messen zu opfern geweiht worden, sind wohl päpstliche, aber nicht christliche Priester; dieweil sie nicht allein nicht predigen, sondern werden auch nicht berufen zu predigen. Ja eben dahin wird gezielet, daß ein solches Priesterthum sey ein anderer Stand als das Predigtamt. Darum sind sie Tagzeit-Priester und Mess-Pfaffen, d. i. lebendige Gözen, die den priesterlichen Namen haben, und doch nichts minder sind. Dergleichen Priester Jerobeam geweiht hat zu Bethaven von den Allergeringsten des Volks, und nicht von dem levitischen Geschlecht.

Sehet, wie weit es gekommen sey mit dem Ruhm und der Ehre der Kirche. Die ganze Welt ist voll Priester, Bischöfe, Cardinäle und Geistliche, unter welchen doch (was ihr Amt belanget) keiner prediget, er werde denn durch einen andern Beruf, so über die sacramentirliche Weihung geschieht, berufen, sondern vermeinet, daß er seiner Pflicht ein Genüge thue, so er das geschwägige Lesen der Gebete herplappere und Messe halte; darnach in seinen Tagzeiten nimmer bete, oder, wo er ja betet, er's für sich thue, und (welches die größte Gottlosigkeit ist) seine Messen als ein Opfer darbringe (so doch die Messe ist ein Brauch des Sacraments). Daß

also wahr und offenbar bleibet, daß die Weihe, so als ein Sacrament diese Art der Menschen den Geistlichen verordnet, gewißlich ganz und gar ein purlauteres Menschen-Gedicht sey, die nichts von den Kirchenhändeln, von dem Priesterthum, von dem Dienst des Wortes Gottes, und den Sacramenten verstehen; auf daß, wie das Sacrament ist, auch die Priester seyn mögen. Zu welchem Irrthum und Blindheit dieses größere Gefängniß zugekommen ist, daß sie mehr von den andern Christen, als Weltlichen, sich selbst absonderten, gleich wie die Galli, der Göttin Cybele Pfaffen, sich verschnitten, und mit dem unehelichen Leben, nur auf einem bloßen Schein, sich beschweret haben.

Noch war es nicht genug der Gleißnerei und dem Werke dieses Irrthums, die Ehe zu verbieten, so man im Latein mit einem Wort Digamiam nennet, d. i. daß keiner zwei Weiber mit einander oder zugleich habe, als vor Zeiten in dem Gesetz geschehen ist. Sie aber haben das Wörtlein Digamia also ausgeleget: so einer nicht zugleich, sondern nach einander zwei Jungfrauen zur Ehe nehme, oder einmal eine Wittve. Ja auch diese heiligste Heiligkeit dieses allerheiligsten Sacraments ist so viel werth, daß nicht kann ein Priester werden, der eine Jungfrau nimmt, dieweil dieselbe Frau noch am Leben ist. Und damit es die höchste Heiligkeit erreiche, wird auch von der Priesterschaft abgesetzt, der unwisfend und mit seinem größten Unglück eine geschwächte Jungfrau zu der Ehe nimmt. *) Wenn er aber sechshundert Huren beslecket, oder viele Frauen und Jungfrauen geschwängert oder auch viele Knaben zu seiner Unzucht gehalten hätte, das soll ihn nicht hindern, entweder ein Bischof, oder ein Cardinal oder ein Pabst zu werden. Und daß St. Paulus schreibt, daß „ein Bischof soll seyn eines Weibes Mann“,

*) d. h. es durfte nicht Priester werden, wer eine solche zur Frau gehabt hatte, auch wenn dieselbe schon gestorben war.

legen sie also aus, daß er soll seyn ein Prälat einer Kirche. Daher geschlossen ist, daß einer viel Pfünden nicht beisammen halten kann, es wäre denn, daß der großmächtige Pabst dispensiret, daß einem drei, zwanzig oder hundert Ehefrauen, d. i. Kirchen vertrauet würden, wenn er mit Geld oder Gunst bestochen, d. i. aus christlicher Liebe und fleißiger Sorge der Kirche, dazu bewogen und gezwungen worden.

O ihr gemäßwürdigen Päbste diesem Sacrament der Weihung, o Fürsten, nicht der christlichen Kirche, sondern der teuflischen Juden=Schulen, ja auch der Finsterniß! Ich muß hier mit Jesaia rufen: „O ihr Spötter, die ihr herrschet über mein Volk, so zu Jerusalem ist.“ Und Amos am 6. Cap. „Wehe den Stolzen zu Zion, und denen, die sich rühmen, die Vornehmsten über die Heiden, und gehen einher im Hause Israel u.“ O der Schande der Kirche Gottes, so ihr von diesen grausamen gotteslästerlichen Priestern wiederfährt. Wo sind die Bischöfe oder Priester, die das Evangelium wissen, ja geschweige, daß sie es predigen? Was rühmen sie sich denn der Priesterschaft? Warum wollen sie gesehen seyn heiliger, besser, mächtiger denn die andern Christen? Die Tagzeit lesen kann ein jeder Ungelehrter, oder wie St. Paulus spricht: „die mit der Zunge reden.“ Aber die Tagzeit beten stehet zu den Mönchen, Einsiedlern und Privat=Personen, und die sollen Laien seyn. Des Priesters Amt ist Predigen; wenn er aber nicht prediget, so ist er eben ein Priester, wie ein gemalter Mensch ein Mensch ist. Ob dieses einen Bischof mache, solche unnütze Schwärmer zu Priestern zu weihen? Oder Kirchen oder Glocken weihen, Kinder zu firmeln? Nein! das kann ein Diacon und ein jeder Laie thun. Der Dienst des Wortes Gottes macht einen Priester und Bischof.

Darum rathe ich, fliehet Alle, die ihr sicher leben wollet; fliehet ihr Zungen, und lasset euch nicht weihen mit diesen heiligen Sachen, ihr wollet denn entweder predigen, oder glau=

ben, daß ihr durch solches Sacrament der Weihung nicht besser geworden seyd denn die Laien. Denn die Tagzeit lesen ist nichts. Darnach die Messe opfern, ist nichts denn das Sacrament empfangen. Was bleibt dann in euch, das nicht in einem jeden Laien wäre? Die geschorne Platte und Kleidung? Es ist ein elender Priester, der aus einer Platte und Kleidung gemacht ist. Oder macht euch zu Priestern das Del auf eure Finger gegossen? So ist doch ein jeder Christ mit dem Del des heiligen Geistes geheiligt an Seele und Leib, und vorzeiten handelten sie die Sacramente mit eigenen Händen, nicht minder denn jetzt die Priester thun. Wiewohl unser Aberglaube jetzt den Laien große Schuld zuschreibt, wo sie einen bloßen Kelch, oder ein Leibtuch anrühreten. Und ziemet sich auch nicht, daß eine heilige Kloster Jungfrau die Altar- oder andere heilige Tücher waschen wollte. Siehe um Gottes willen, wie diese heilige Heiligkeit der Weihung zugenommen hat. Ich hoffe, daß es sich in's Künftige auch nimmer geziemen werde den Laien, den Altar anzurühren, wo sie nicht zuvor Geld würden opfern. Ich zerspringe fast, wenn ich diese gottlose Tyrannei der allerfrevelhaftigsten Menschen bedenke, die mit solchen plauderhaftigen und kindischen Possen die Freiheit und Ehre des Christlichen Glaubens verspotten und unterdrücken.

Darum soll ein Jeder, der ein Christ seyn will, gewiß seyn, und bey sich wohl erwägen, daß wir Alle zugleich Priester sind, d. i. daß wir gleiche Gewalt an dem Wort Gottes und einem jeden Sacramente haben. Doch gebühre es einem Jeden, sich derselben nicht zu gebrauchen, denn allein aus Verwilligung der Gemeine oder Beruf der Obern. Denn was Aller in gemein ist, kann Niemand insonderheit an sich ziehen, bis er dazu berufen wird. Und so darum das Sacrament der Weihung etwas ist, so mag es doch nichts anders seyn, denn ein gewöhnlicher Gebrauch, Jemand zu berufen in den Dienst der Kirche. Hernach, daß die Priester-

schaft eigentlich nichts anders sey, denn ein Dienst des Wortes, sage ich, nicht des Gesetzes, sondern des Evangeliums. Und daß das Diaconat-Umt nicht ein Dienst sey, das Evangelium oder die Epistel zu lesen, wie heut zu Tage gebräuchlich, sondern die Kirchengüter den Armen auszutheilen, damit die Priester, von der Last der zeitlichen Güter entlediget, mit dem Gebet und dem Wort Gottes desto geöffneter und freier anhalten möchten. Denn mit diesem Rath, wie wir Act. 6. lesen, sind die Diaconen gestiftet worden. Daß also derjenige welcher entweder das Evangelium nicht weiß, oder doch nicht prediget, nicht allein kein Priester oder Bischof, sondern eine giftige Seuche der Kirche sey, der unter einem falschen Titel eines Priesters oder Bischofs, gleich als unter einem Schafspelze, das Evangelium unterdrückt; und sich der Wolfstücke in der Kirche gebraucht.

Darum diejenigen Priester und Bischöfe, deren jetzt die Kirche voll ist, wo sie nicht auf eine andere Weise ihr Heil wirken, d. i. wo sie nicht erkennen, daß sie weder Priester noch Bischöfe sind, und betrauern, daß sie denjenigen Namen führen, welches Namens Werk sie entweder nicht wissen, oder nicht können erfüllen, und also mit Gebet und Thränen ihrer Gleichnerei elenden Zustand beweinen, sind wahrlich ein Volk der ewigen Verdammniß. Und so wird also wahr, was von ihnen Jes. 5. geschrieben steht: „Darum wird mein Volk müssen weggeführt werden unversehens, und werden seine Herrlichen Hunger leiden, und sein Böbel Durst leiden. Daher hat die Hölle die Seele weit aufgesperrt, und den Rachen aufgethan ohne alle Maße; daß hinuntersfahren beide, ihre Herrlichen und Böbel, beide, ihre Reichen und Fröhlichen.“ O des grausamen Worts unserer Zeiten, durch welchen so großen Schlund die Christen verschluckt werden!

So viel wir aber aus den Schriften gelehret werden, dieweil der Dienst eben das ist, das wir die Priesterschaft nennen, sehe ich gänzlich nicht, wie der nicht mag wieder

ein Laie werden, der einmal ist Priester geworden, so er von den Laien nicht, denn durch den Dienst, unterschieden ist. Von dem Dienst aber abgesetzt werden, sey nicht gar zu unmöglich; daß auch jetzt allenthalben die schuldigen Priester gestraft werden, indem ihnen entweder auf eine Zeit ihr Amt verboten, oder sie ewig desselben beraubet werden. Denn die Erdrichtung mit den unablöschlichen, eingedruckten Zeichen ist längst verlacht. Ich lasse zu, daß solch Charakter oder Zeichen der Pabst eingedrückt, und Christus nichts davon wisse, und sey also mit dem ein eingeweihter Priester, nicht sowohl Christi als des Pabsts eigener Knecht und Gefangener, wie es denn zu dieser Zeit ist. Aber, wo ich nicht betrogen werde, wenn dieses Sacrament und Erdrichtung einmal wieder fällt, wird das Pabstthum kaum mit seinen Charakteren stehen bleiben, und wieder zu uns kommen die fröhliche Freiheit, in welcher wir uns Alle gleich mit allen Rechten erkennen, und nach erledigtem tyrannischen Joch erst verstehen werden, daß ein Jeglicher, der ein Christ ist, Christum hat. Wer aber Christum hat, der hat auch Alles, was Christi ist, und kann Alles, davon ein Mehreres und Kräftigeres, wo ich vernehmen werde, daß dieses meinen päpstlichen Freunden mißfallen wird.

Von dem Sacrament der letzten Delung.

Diesem Gebrauch, die Kranken zu ölen, haben unsere Theologen zwei Zusätze, ihnen gemäß, zugethan. Einen, daß sie es ein Sacrament nennen, den andern, daß sie es das letzte nennen; und soll jetzt also seyn das Sacrament der letzten Delung, welches Niemand soll gegeben werden, es sey denn, daß er in den letzten Zügen liege. Vielleicht (und wie sie spitzfindige Dialectici sind) haben sie es die letzte Delung geheissen, in Ansehung der ersten Salbung der Taufe und der folgenden zwei Sacramente, der Firmelung und der Weihe. Aber hier haben sie, mit dem sie mir begegnen,

nehmlich, daß nach dem Zeugniß des Apostels Jakobus hier eine Verheißung und ein Zeichen sey, mit welchen (wie ich bisher gesagt habe) das Sacrament gestiftet werde. Denn so spricht er: „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und salben mit dem Oele in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben seyn.“

Ich sage aber, ist irgendwo thöricht geredet worden, so ist es hier vornehmlich geschehen. Und ich will jetzt nicht gedenken, daß diese Epistel des Apostels Jakobus nicht sey, auch nicht würdig eines apostolischen Geistes, wie ihrer Viele gar bewährlich schreiben. *) Ob sie wohl aus Gewohnheit eine Autorität, sie sey wessen sie auch wolle, überkommen. Doch wenn sie schon St. Jakobs wäre, wollte ich dennoch sagen, daß es den Aposteln nicht gebühret, ein Sacrament einzusetzen aus eigener Gewalt, d. i. Gottes Verheißungen geben mit einem anhängenden Zeichen; denn das gehöret allein Christo zu. Also spricht Paulus, „daß er von dem Herrn habe empfangen das Sacrament des Brods,“ und gesendet sey, „nicht zu taufen, sondern zu predigen das Evangelium.“ Es wird aber nirgend in dem Evangelio gelesen von dem Sacrament dieser letzten Delung. Aber das wollen wir lassen fahren, und diese des Apostels Worte, oder wer sonst Autor der Epistel ist, selbst ansehen, da wir zu-

*) Es ist bekannt, daß Luther in diesen ersten Jahren öfter seine Zweifel an der Richtigkeit, oder dem apostolischen Ursprung des Briefes Jakobi äußerte. Er hatte es schon in den Resolutionen zu den Sätzen der Leipziger Disputation gethan. Er meinte nämlich einen Widerspruch zu finden zwischen der paulinischen Lehre und der dieses Briefes in Bezug auf Glauben und Werke.

gleich befinden werden, wie diejenigen nichts haben angemerket, welche die Sacramente vermehret haben.

Erstlich so sie meinen, daß das wahr sey, was der Apostel sagt; mit welcher Gewalt verändern sie es denn, und widerstehen ihm? Warum machen sie eine besondere und letzte Delung daraus, die doch der Apostel hat wollen gemein seyn? Nicht hat Jakobus gewollt, daß sie die letzte seyn sollte, so allein den Sterbenden zu geben, sondern er sagt schlechthin also: „Ist Jemand krank.“ Er spricht nicht: so Jemand stirbe. Hier achte ich auch nicht, was die Kirchen-Hierarchie des Dionysii vorgiebt. Die Worte des Apostels Jakobus sind offenbar, auf welche sich dieser und jene zugleich verlassen, und ihnen dennoch nicht folgen. Daraus erscheinet, daß sie durch keine Schrift, sondern aus eigenem Willen, nachdem sie die Worte des Apostels unrecht verstanden, das Sacrament der letzten Delung aufgerichtet haben, zum Nachtheil den andern Kranken, welchen sie aus eigener Gewalt hinweg genommen haben die Gutthat zu ölen, von Jakobus gestiftet.

Aber das ist noch besser, daß die Verheißung des Apostels ausdrückt: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten ꝛ.“ Siehe, der Apostel gebietet, daß darauf gebetet und geölet soll werden, auf daß der Sieche gesund und aufgerichtet werde, d. i. daß er nicht sterbe, und daß solche Delung nicht die letzte sey, welches auch heut zu Tage die Gebete beweisen, die man unter dem Delen spricht, die da begehren, daß der Sieche gesund werde, und die dem widersprechen, daß die Delung Niemand soll gegeben werden, denn den Sterbenden, d. i. daß sie nicht gesund und aufgerichtet werden. Wenn dieser Handel nicht ernstlich wäre, wer wollte sich des Lachens enthalten über so schöne, geschickte und verständliche Glossen der apostolischen Worte? Wird nicht hier öffentlich erkannt ihre sophistische Thorheit, die, gleichwie hier, also auch an vielen

andern Orten bejahet, was die Schrift verneinet, und hingegen verneinet, was die Schrift bejahet? Warum sollen wir deswegen nicht dankfagen unsern so hochgelehrten Meistern? Noch habe ich recht gesagt, daß nirgend thörichter von ihnen ist geredet worden, denn an diesem Ort. Weiter, ist diese Delung ein Sacrament, so soll es ohne Zweifel (wie sie sagen) seyn ein wirkliches Zeichen, welches bedeutet und verheißet. Nun verheißet es Gesundheit und Wiederbringung des Siechen, wie die Worte klar lauten: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten.“ Wer siehet aber nicht, daß die Verheißung des Jakobus in Wenigen, ja in Keinem erfüllet wird? Denn unter Tausenden wird kaum Einer wieder gesund; und das giebt Niemand zu, daß es durch Kraft des Sacraments, sondern daß es durch Hülfe der Natur oder der Arznei geschehe; denn sie eignen dem Sacrament zu das Widerspiel. Was wollen wir denn sagen? Entweder der Apostel muß in dieser Verheißung unwahrhaftig seyn, oder die Delung muß kein Sacrament seyn; denn die Verheißung der Sacramente ist gewiß, diese aber bei den Meisten ungewiß. Und damit wir solcher Theologen Weisheit und Fleiß desto mehr erkennen, wollen sie, daß die Delung darum die letzte sey, damit daß die Verheißung nicht bestehe, d. i. daß das Sacrament kein Sacrament sey. Denn ist es die letzte: so macht sie nicht gesund, sondern weichet der Krankheit; macht sie aber gesund: so kann sie ja nicht die letzte seyn. Also, nach Auslegung dieser Meister folget, daß Jakobus muß wider sich selbst geredet haben, und damit er kein Sacrament stiftete, muß er ein Sacrament gestiftet haben; dieweil sie wollen, daß die Delung darum die letzte sey, damit nicht wahr sey, daß der Sieche durch sie gesund werde, wie St. Jakobus dafür gehalten hat. Wenn das nicht Thöricht ist, so frage ich, was doch Thöricht sey? Es begegnen diesen Meistern die Worte Pauli: 1 Tim. 1.: „Sie wollen der Schrift Mei-

ster seyn, und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen." Also lesen sie alle Schriften, und folgen denselben, jedoch ohne allen Verstand. Mit gleicher Nachlässigkeit haben sie auch die heimliche Beichte geschöpft aus den Worten des Apostels, der da spricht: „Bekenne Einer dem Andern seine Sünde.“ Aber sie halten auch das nicht, wenn der Apostel gebietet, daß man soll die Priester der Kirche einführen, daß sie beten über den Siechen, und wird jetzt kaum ein armes Pfäffchen gesendet, - so doch der Apostel will, daß ihrer Viele sollen gegenwärtig seyn, nicht wegen der Delung, sondern wegen des Gebets. Darum spricht er auch: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen ꝛ.“ Wiewohl ich nicht gewiß weiß, ob er wolle Priester verstanden haben, wenn er spricht „Presbyter,“ d. i. die Aeltesten. Denn der ist nicht gleich ein Priester oder ein Kirchendiener, der alt ist; und könntest du vermeinen; daß der Apostel wolle, daß die Aeltesten und Ansehulichsten in der Kirche sollten die Siechen besuchen, damit, wenn sie ein Werk der Barmherzigkeit thäten, und in dem Glauben beteten, sie ihn gesund machten. Wiewohl nicht kann geleugnet werden, daß die Kirchen vor Zeiten von den Alten regieret worden, ohne solche Ordnung und Weihung, so von wegen ihres Alters und Erfahrung dazu erwählet gewesen sind.

Ich meine, daß solches eben die Delung sey, von welcher Marci am letzten Capitel geschrieben stehet: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Also, daß es ein Gebrauch in der ersten Kirche gewesen sey, dadurch sie Wunderzeichen wirkten über die Siechen; welcher Gebrauch doch vorlängst ist abgegangen, wie auch an obengenanntem Ort Christus die Gläubigen begab mit der Freiheit, „daß sie die Schlangen vertreiben, und ihre Hände auf die Kranken legen ꝛ.“ Es wundert mich, daß sie aus diesen Worten nicht auch ein Sacrament gemacht haben, so sie doch gleicher Wirkung und Verheißung sind

mit diesen St. Jakobs Worten. Deßhalb ist diese letzte und erdichtete Delung kein Sacrament, sondern ein Rath St. Jakobs, dem folgen mag, wer da will, genommen aus dem Evangelio Marci im letzten Capitel, wie ich gesagt habe; denn ich glaube nicht, daß dieser Rath allen Kranken gegeben sey, so die Krankheit eine Ehre ist der Kirche, und der Tod unser Gewinn; sondern denen allein, die ungeduldig und schwachgläubig ihre Krankheit tragen, welche Gott darum verlassen hat, daß in ihnen die Wunderzeichen und Wirkungen des Glaubens erscheinen möchten.

Und das hat Jakobus wohl und mit Fleiß zuvor gesehen, indem er die Verheißung der Gesundheit und Vergebung der Sünden nicht der Delung, sondern dem Gebet des Glaubens zugeeignet; denn so er spricht: „Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben seyn,“ denn ein Sacrament erfordert nicht das Gebet oder den Glauben des Dieners, weil auch ein Sünder taufet und weihet ohne Gebet; sondern es beruhet allein auf der Verheißung und Einsetzung Gottes, und erfordert den Glauben deß, der es empfängt. Wo ist aber in unserer heutigen Delung das Gebet des Glaubens? Wer betet in solchem Glauben über einem Siechen, daß er nicht zweifle, er werde gesund? Nun schreibet hier St. Jakob ein solches Gebet, von dem er auch in dem Anfang gesagt hat: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht.“ Und Christus spricht: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden.“

Es ist gar kein Zweifel, wenn heutiges Tages noch ein solches Gebet geschähe über einem Siechen, nehmlich von den ältesten, ansehnlichen und heiligen Männern, daß durch vollkommenen Glauben so viel gesund würden, als wir wollten. Denn was vermag der Glaube nicht? Aber wir verlassen den Glauben (welchen allermeist diese Worte des Apostels Jacobi

erfordern), und verstehen durch die Aeltesten einen jeden gemeinen Priester; welche Priester doch alte und glaubwürdige Männer seyn sollen. Darnach machen wir aus einer freien und täglichen Delung eine letzte, und erlangen damit nicht allein die Gesundheit nicht, welche Jakobus verheißen, sondern vernichten sie, wenn wir sie nicht erlangen. Und nichts desto weniger rühmen wir, daß unser Sacrament, ja unser Gedicht mit den Worten des Apostels, welche doch mit aller Macht vielfältig dawider streiten, könne bewiesen und behauptet werden. O ihr armen Theologen!

Ich verwerfe aber darum dieses unser Sacrament der letzten Delung nicht; daß es aber dieses sey, welches von den Apostel Jakobo beschrieben wird, verneine ich beständiglich weil weder dessen Form, Gebrauch, Kraft noch Ende, sich mit dem unsern will vergleichen lassen. Doch wollen wir es zählen unter die Sacramente, die wir gestiftet haben, als da ist die Weihung und Aussprenkung des Wassers und Salzes*) Denn wir können nicht leugnen, daß „eine jede Creatur könn geheiligt werden durch das Wort und Gebet,“ wie uns der Apostel Paulus lehret. Und auf diese Weise leugnen wir nicht, daß durch die letzte Delung der Friede und die Verggebung der Sünden gegeben werde; nicht aber, weil es ein Sacrament ist von Gott gestiftet, sondern weil der, der es empfängt, glaubet, ihm werde also widerfahren; denn der Glaube dessen, der es empfängt, irret nicht, ob schon der Kirchendiener irret. Denn wenn Einer in Schimpf tauft oder absolviret, das ist nicht absolviret, (so viel den Dienern belanget,) dennoch aber absolviret und taufet er wirklich und wahrhaftig, wofern der getauft und absolvirt soll werden, glaubet. Wie vielmehr befriediget den Siechen, der da ölet mit der letzten Delung, ob er ihn schon in der Wahrheit nicht befriediget

*) Das Besprennen mit Weihwasser, entnommen aus 2 Könige 2, 20. 21.

in Ansehung seines Dienstes, dieweil kein Sacrament da ist; denn der Glaube des Gesalbten empfähet auch dieses, welches der Geber entweder nicht hat können oder wollen geben; denn es ist dem Geölten genug, wenn er das Wort höret und glaubet. Denn was wir glauben zu empfangen, das empfangen wir auch in Wahrheit, der Diener handle wie er wolle, schimpflich oder betrüglich. Denn so lautet der Spruch Christi: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ Item, „Dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Aber unsere spitzsündigen Sophisten sagen in diesen Sacramenten nichts von dem Glauben, sondern plappern nur fleißig von den wirklichen Kräften der Sacramente, denn sie lernen immerdar, und kommen doch nimmermehr zu der Erkenntniß der Wahrheit.

Doch ist es nützlich, daß diese Delung zur Letzten gemacht wird, weil durch solche Gutthat sie keinesweges unterworfen und zum Spott gemacht wird der Tyrannei und dem Geiz, also daß die einzige Barmherzigkeit den Sterbenden zu Gute kömmt, daß sie frei mögen geölet werden, wenn sie gleich nicht gebeichtet, und das Sacrament des Brodes empfangen haben. Wenn diese Delung wäre in täglichem Gebrauch geblieben, bevoraus, wenn sie die Kranken hätte gesund gemacht, ob sie schon die Sünde nicht hinweg genommen hätte: ei Lieber, welche Dertter der Welt würden heut zu Tage die Päbste nicht inne haben und besitzen, die aus einem Sacrament der Buße und der Schlüssel, und dem Sacrament der Weihung, so große Kaiser und Fürsten geworden sind? Aber jetzt bestehet es recht; denn wie sie das Gebet das Glauben verachten, also machen sie auch keinen Sicken gesund, und haben aus einem alten Gebrauch ein neues Sacrament gemacht.

So viel sey von den vier Sacramenten auf diesmal genug gesagt, welches, wie ich wohl weiß, denen, so die Zahl und den Gebrauch der Sacramente nicht aus der heiligen Schrift, sondern von dem römischen Stuhl hernehmen, miß-

fallen wird; als ob der römische Stuhl diese Sacramente gegeben, und nicht vielmehr von den hohen Schulen empfangen hätte, welchen der römische Stuhl ohne Zweifel für Alles, was er hat, viel Dank schuldig ist zu sagen. Denn die päpstliche Tyrannei bestünde nicht, wo sie nicht so viel Hülfe von den hohen Schulen empfangen hätte; dieweil unter vielen berühmten Bischümern irgend kaum ein anderes gewesen ist, das so wenig gelehrte Bischöfe, als das römische gehabt hätte. Denn das römische hat bis jetzt allein die andern mit Macht, Betrug und Aberglauben übertroffen; denn die vor tausend Jahren auf dem römischen Stuhl gesessen, sind so weit von denen, so nachfolgendes darin erwachsen, unterschieden, daß man entweder die jetzigen oder die alten für römische Bischöfe muß verleugnen.

Es sind noch andere mehr, so unter die Sacramente könnten gezählt werden, nemlich alles dasjenige, welchem die Verheißung Gottes geschehen ist, als da sind das Gebet, das Wort und das Kreuz. Denn Christus hat den Betenden zugesagt Erhörung an vielen Orten, vornemlich Luc. im 11. Capitel, da er uns mit vielen Exempeln zu beten reizet. Und von dem Wort: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Wer will aber hier erzählen, wie oft er den Betrübten, Geduldigen und Demüthigen Hülfe und Ehre verheißet? Ja, wer kann alle Gottes-Verheißungen erzählen, so die ganze Schrift nicht anders thut, denn daß sie uns zum Glauben reizet, bald mit Geboten und Dräuen uns zwinget, bald mit Verheißungen und Tröstungen uns freundlich zu sich lockt; sintemal ja Alles, was geschrieben ist, sind entweder Gebote oder Verheißungen; die Gebote demüthigen die Hoffärtigen durch ihre Forderung, die Verheißungen aber erhöhen die Demüthigen durch ihre Nachlassung.

Es ist aber bekannt, daß das eigentliche Sacramente sehen, die mit anhängenden Zeichen verheißten sind. Die andern aber, wenn sie nicht anhängende Zeichen haben, sind nur

bloße Verheißungen. Daraus folgt, wenn wir auf das Schärffste wollen davon reden, daß in der Kirche Gottes nicht mehr denn zwei Sacramente seyen: die Taufe und das Brod*); dieweil in den Zweien allein gefunden wird das aufgerichtete göttliche Zeichen und Vergeltung der Sünden. Denn das Sacrament der Buße, welches ich zu den Zweien gethan habe, mangelt eines sichtbaren und von Gott gestifteten Zeichens, und habe ich gesagt, daß es nichts anders sey, denn ein Weg und Wiederkehrung zur Taufe. Es können auch die Schullehrer nicht sagen, daß ihre Beschreibung der Buße möge zugeeignet werden, weil sie selbst einem Sacrament ein sichtbarliches Zeichen zuschreiben, das eine Form gebe der Bedeutung dessen Dinges, so es unsichtbarlich wirket. Ein solches Zeichen aber hat die Buße und Absolution nicht, deßhalb sie aus ihrer eigenen Beschreibung gezwungen werden, entweder die Buße zu verleugnen für ein Sacrament, und also die Sacramente zu mindern, oder eine andere Beschreibung zu geben von den Sacramenten.

Die Taufe, die wir dem ganzen Leben zueignen, wird recht für alle Sacramente, so wir uns in unserm Leben gebrauchen sollen, genug seyn. Das Brod ist wahrhaftig ein Sacrament der Sterbenden und Abscheidenden von dieser Welt, dieweil wir in demselben den Abschied Christi von dieser Welt verkündigen, daß wir ihm nachfolgen, und also theilen wir diese zwei Sacramente, daß die Taufe dem Anfang und Fortgang des Lebens, das Brod aber dem Ende und dem Tode zugeeignet werde. Und soll ein Christ ihrer Beider gebrau-

*) Wenn Luther im Anfange dieser Schrift gesagt hatte, es sey eigentlich nur ein Sacrament und drei sacramentliche Zeichen, so verstand er darunter, daß in allen ein und derselbe Glaube an das Wort der Verheißung enthalten sey, der sich nur an verschiedenen Zeichen anschließe. Doch damals rechnete er noch die Buße zu den sacramentlichen Zeichen, die er jetzt mit Grund wegläßt.

Den in diesem Leben, so lange, bis er vollkommen getauft und gestärkt aus dieser Welt gehe, geboren zu einem neuen ewigen Leben, da er mit Christo essen wird in dem Reich seines Vaters, wie er in dem Nachtmahl verheißen hat, sprechend: „Wahrlich ich sage euch, daß ich hinsfort nicht trinken werde vom Gewächse des Weinstocks, bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reich Gottes.“ Dabei wir öffentlich sehen, daß Christus das Sacrament des Brodes gestiftet habe, das ewige Leben zu empfangen. Denn wenn beider Sacramente Bedeutungen erfüllet sind, wird die Taufe und das Brod aufhören.

Hiermit will ich ein Ende machen dieser Vorrede, welche ich allen frommen Christen gerne und mit Freuden übergebe, so den rechten Verstand der Schrift und den rechten Gebrauch der Sacramente zu wissen begehren; denn es ist nicht eine geringe Gabe, „dasjenige zu wissen, was uns von Gott gegeben ist,“ wie 1 Cor. 2. Paulus sagt, und wie man sich der Gaben soll gebrauchen. Wenn wir mit solchem Verstande des Geistes unterrichtet sind, so werden wir uns nicht betrüglich verlassen auf das, so sich anders verhält. Weil uns aber unsere Theologen diese zwei Dinge nirgend gegeben, sondern mit ganzem Fleiß verdunkelt; ob ich sie aber schon nicht gegeben, habe ich dennoch das gethan, daß ich sie nicht habe verdunkelt, und dabei Andern Ursache gegeben, solche besser zu betrachten. Dieses ist nur mein Vorhaben gewesen, daß ich sie Beide möchte vortragen, weil wir nicht Alle Alles können. Aber den Gottlosen, und die für die göttlichen, uns mit frebler Tyranei ihre Gedichte einzwingen wollen, setze ich dieses getrost und gerne entgegen, und achte ganz nicht ihren ungelehrten Zorn und Grimm. Wiewohl ich ihnen einen guten Verstand wünsche, und verachte ihren Fleiß nicht, sondern will sie allein von den wahren rechtschaffenen Christen abge sondert haben.

Ich höre auch, daß auf's neue Bullen wider mich ver-

fertiget sind, und päbstliche Verfolgungen, durch welche ich zu einem Widerruf gezwungen, oder für einen Ketzer erklärt werde. Ist das wahr, so will ich, daß dieß Büchlein sey ein Theil meines zukünftigen Wiederrufs, auf daß sie nicht unsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in Kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, deßgleichen bisher der römische Stuhl nicht gesehen noch gehöret hat, und damit meinen Gehorsam genugsam bezeugen, in dem Namen meines Herrn Jesu Christi, Amen*).

Was fürcht'st du Feind Heredes sehr,
 Daß uns gebor'n ist Christ der Herr?
 Er sucht kein sterblich Königreich,
 Der zu uns bringt sein Himmelreich.

*) Was Luther mit dieser Drohung meinte, ergiebt sich aus einer etwas spätern Schrift gegen Ambrosius Catharinus, einen sonst unbedeutenden Widersacher. In einem Anhange sucht er dasselbst zu erweisen, daß der Pabst der vom Propheten Daniel, C. 8, 23—25 verkündigte Antichrist sey.

131

682

--

**PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 20 05 08 001 0